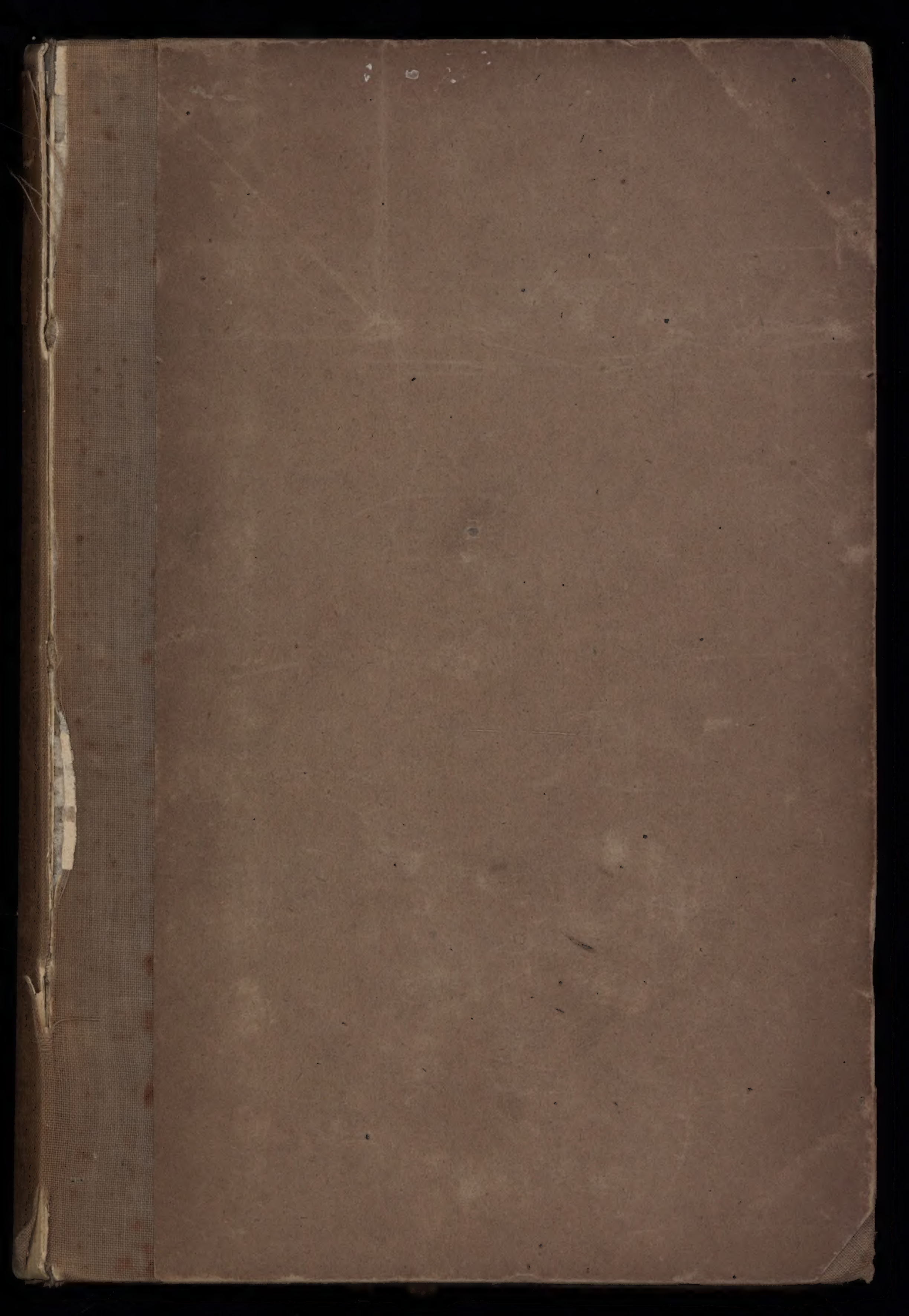
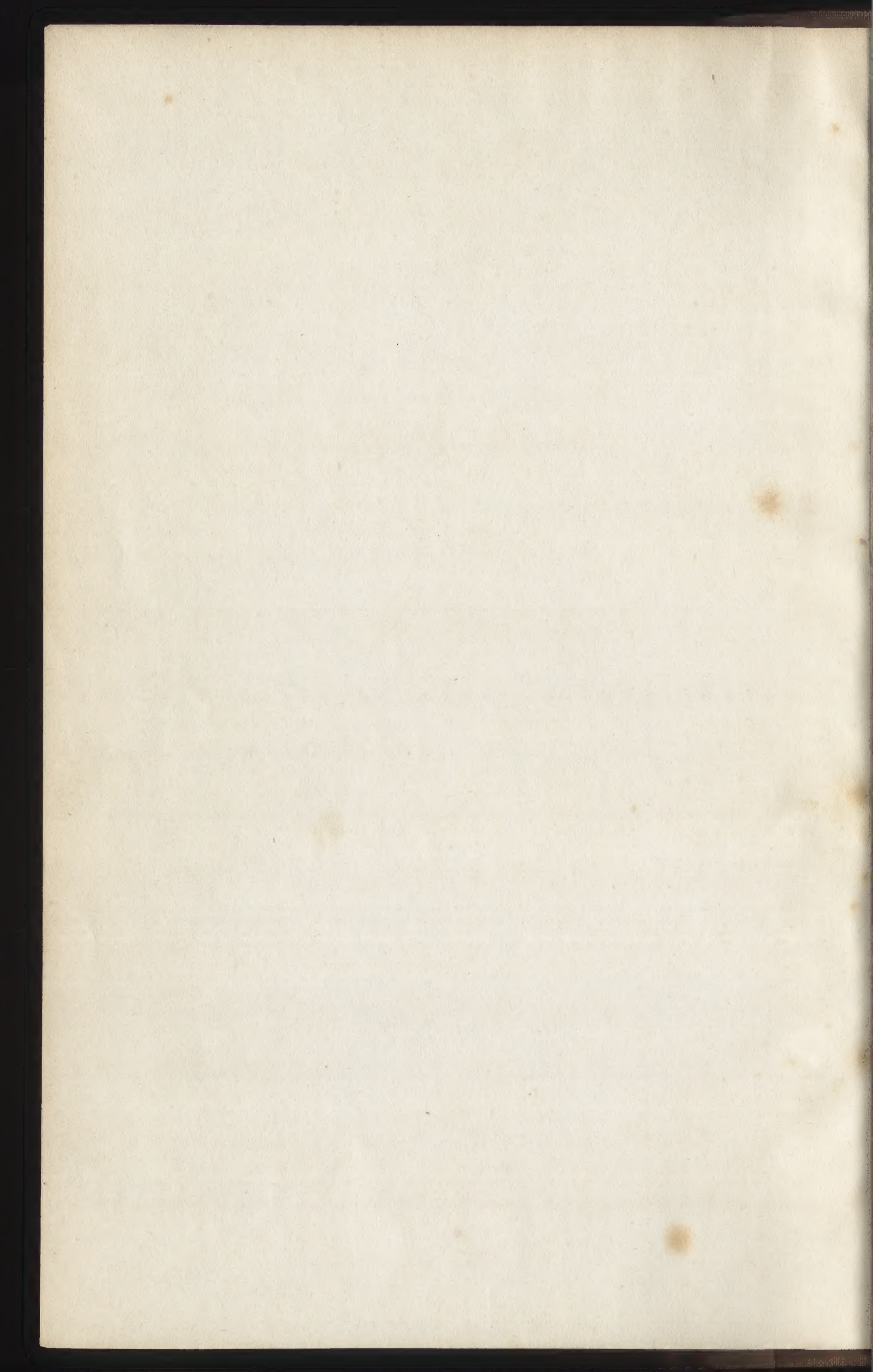


15.– (41.–)

GESCHICHTE

BAUKUNST



GESCHICHTE

DER

BAUKUNST.

GESCHICHTE

DER

BAUKUNST

VON

FRANZ KUGLER.

Mit Illustrationen und andern artistischen Beilagen.

ERSTER BAND.

STUTTGART.

VERLAG VON EBNER & SEUBERT.

1856.

Druck der J. G. Sprandel'schen Officin in Stuttgart.

VORWORT.

Das Buch, dessen erster Band hiemit ins Leben tritt, bedarf keiner ausführlichen Bevorwortung. Die Aufgabe ist in den Worten des Titels ausgesprochen. Anordnung, Gliederung, Behandlung des Stoffes waren durch das Wesen des letzteren bedingt; ob seinen Gesetzen genügt ist, mag sich aus der Arbeit selbst ergeben.

Von dem weiteren und freieren Ausbau der historischen Wissenschaft, den wir den Forschungen der jüngeren Zeit verdanken, habe ich für meine Arbeit den entsprechenden Gewinn zu ziehen gesucht. Jene Forschungen haben die Völker der Erde mehr, als es bisher der Fall war, aus ihrer autochthonischen Vereinzelung heraustreten, die Wechselverhältnisse in den Entwickelungen der Cultur unserm Auge näher treten lassen. Die baugeschichtliche Kritik bietet vielleicht manche Züge zur Vervollständigung dieses Gemäldes dar.

Doch war das Archäologische als solches nicht der Zweck meiner Arbeit, ebensowenig wie die Erörterung des ausschliesslich Technischen. Meine Aufgabe begrenzte sich auf die Darstellung des K ü n s t l e r i s c h e n in der Architektur und ihrem historischen Entwicklungsgange. Auf jene beiden Elemente musste insoweit allerdings Bezug genommen werden, als es zur Erkenntniss der künstlerischen Erscheinung nöthig war; eine erschöpfende Behandlung beider gehört selbständigen Disciplinen an.

Die Geschichte der Baukunst begreift einen wichtigen Theil der allgemeinen Culturgeschichte; sie enthält nicht minder das Material für einen wichtigen Theil der allgemeinen Kunstlehre. Sie giebt eine Geschichte des Ursprunges, der Entwickelung, der Aus- und Umbildung der architektonischen Formen und Gestaltungen. Für den Begriff der letzteren habe ich je nach den einzelnen Systemen das nach meiner Ansicht Erforderliche beigebracht. Eine umfassende Darlegung der ästhetischen Principien, welche in dem architektonischen

Schaffen wirksam sind, würde mich wiederum von meiner eigentlichen Aufgabe abgeführt haben; ich hoffe, dass es mir später vergönnt sein wird, selbständige Beiträge hiezu zu liefern.

Ueber das Verhältniss des vorliegenden Werkes zu meinem Handbuch der Kunstgeschichte, d. h. zu der unter der Presse befindlichen gänzlich umgearbeiteten dritten Auflage des letzteren, habe ich mich im Vorworte derselben ausgesprochen. Im Handbuch, bei den Wechselbeziehungen zwischen der Architektur und den übrigen räumlichen Künsten, musste eine strenger periodenmässige Gliederung vorgezogen werden; hier durfte ich, von derartigen Wechselbeziehungen minder gebunden, das Gesetz der lokalen Gruppirung, welches bei der Architektur vielfach von so wesentlicher Bedeutung ist, je nach Erforderniss mehr in den Vorgrund treten lassen.

Die Illustrationen dieses Buches sollen für einzeln Charakteristisches eine nähere Anschauung gewähren und, wenn eben auch nur durch Einzelbeispiele, den Sinn des beschreibenden Wortes erläutern. Sie sind überall den besten Quellen, wie diese in den Anmerkungen citirt werden, entnommen. Sie ergänzen sich mit den Illustrationen, welche der dritten Auflage des Handbuches der Kunstgeschichte, nach dem eigenthümlichen Zwecke dieses Werkes, eingereiht sind, — insbesondre aber mit dem reichlichen Inhalt des in gleichem Verlag erschienenen kunsthistorischen Atlases, den „Denkmälern der Kunst“ etc., deren Herausgabe von A. Voit und H. Merz begonnen, von E. Guhl und J. Caspar fortgesetzt wurde. Bei der durchgehenden Rücksichtnahme auf den Atlas habe ich es für überflüssig erachtet, seine Abbildungen im Einzelnen zu citiren.

Nachträge und Ergänzungen, zu denen die stets vermehrten Forschungen und Mittheilungen während des Druckes des vorliegenden Werkes Anlass geben dürften, behalte ich mir bis zum Schlusse desselben vor.

F. K.

INHALT DES ERSTEN BANDES.

I. DAS ALTE ÆGYPTEN.

II. DIE ALTEN VÖLKER DES MITTLEREN ASIENS.

III. DIE PHÖNICIER UND ISRAELITEN.

IV. DAS PELASGERTHUM UND SEINE AUSLÄUFER.

V. DIE HELLENEN SEIT EINWANDERUNG DER DORIER.

VI. DIE RÖMER SEIT BEGRÜNDUNG DER WELTHERRSCHAFT.

VII. DIE ALTCHRISTLICHE WELT.

VIII. DIE SASSANIDEN.

IX. DIE HINDU'S.

*

X. DER ISLAM
und die ihm anzureihenden Gruppen christlicher Architektur.

Ausser den im Texte enthaltenen Illustrationen sind dem ersten Bande an besondern artistischen Beilagen beigefügt:

Berichtigungen.

S. 4, Z. 3 v. u. lies by, statt bei.

S. 11, Z. 11 lies zuwehenden, statt zunehmenden.

S. 295 hat die Illustration, das Profil eines dorischen Kranzgesimses zu Pompeii, durch ein Versehen bei der Revision des Druckes eine schiefe Stellung erhalten. Die richtige Fassung der Darstellung dürfte, auch dem Laien, bei näherer Betrachtung sofort klar werden.

S. 408 sind in dem Grundrisse des Münsters von Aachen, für den nicht genügende Aufnahmen vorlagen, die Pfeiler etwas zu schwach angegeben.

I. DAS ALTE AEGYPTEN.

1. Land, Volk, Mittel.

Tief aus dem Innern Afrika's und aus den abyssinischen Gebirgen kommen die Flüsse, welche dem Nilstrome ihr Wasser geben. Nachdem er zur Seite des Landstriches, der von den Alten die Insel Meroë genannt ward, hingeflossen und an der Nordspitze desselben die Wasser des Atbara in sich aufgenommen, wendet er sich im weiten Bogen gen Westen, dann gen Norden, in solcher Richtung fortan die Lande im Nordosten Afrika's durchfurchend. In vielen Katarakten und Stromschnellen durchbricht er das nubische Gebirgsland. Nach den Brandungen der letzten Katarakte gen Norden führt das Nilthal den Namen Aegypten. Es ist ein schmales Land, von einer halben bis etwa zwei Meilen Breite, auf der Ostseite eingeschlossen von den höheren arabischen Gebirgen, deren Felswände sich gelegentlich 500 bis 800 Fuss hoch aus dem Spiegel des Stromes erheben, auf der Westseite begrenzt von den libyschen Felsufern, die zumeist nur eine Höhe von 50 bis 100 Fuss erreichen und hinter denen die Sandwüste beginnt. Wo hüben und drüben, gegen die Küste des Mittelmeeres hin, die Höhen sich westwärts und ostwärts zurückziehen, breitet der Nil sich vielarmig aus, die Niederungen des Delta's durchströmend und seine Wasser dem Meere zuführend. Alljährlich und in regelmässiger Wiederkehr, wenn der Schnee der Hochgebirge an den Quellen des Nils geschmolzen ist und die tropischen Regen eingetreten sind, schwillt der Strom an, so dass auf Monate hin das ganze ägyptische Thal überflutet wird. Er hinterlässt einen fetten, fruchtbaren Schlamm, der der geringsten Mühe die reichlichste Erndte gewährt. Der Nil ist der Erzeuger des ägyptischen Bodens, weiland des fruchtbarsten unter den Ländern der Erde.

Die ältesten Kunden, die von den Werken der Menschen auf unsre Tage gekommen, die ältesten Denkmäler, von denen

wir wissen, gehören diesem Lande an. Schon mehrere Jahrtausende vor unsrer Zeitrechnung hatte sich hier ein volksthümliches Dasein in bewusster Selbständigkeit ausgebildet, ein geregeltes Staatsleben entwickelt. Das ägyptische Nilland selbst musste seine Bewohner darauf hingewiesen haben. Unwirthbare Gebirge, öder Sand schliessen es auf beiden Seiten ein; kein Wasserzufluss bildet gen Osten oder Westen eine Strasse für den Völkerverkehr; nur zu den Völkern des Südens die schwere Strasse durch das Kataraktenland, nur zu denen des Nordens und Nordostens die Strasse durch die sumpfigen Niederungen. Aber drinnen im Thale der unerschöpfliche Segen der Natur, der durch das Zugreifen der menschlichen Hand wiederum tausendfach erhöht werden konnte und der allerdings — waren hier einmal feste Ansiedelungen gegründet — doppelte Thätigkeit nöthig machte, ihn vor dem einen, stets drohenden Feinde, dem leicht beweglichen Sande der Wüste, zu schirmen.

Abgeschlossenheit in sich, stolzes Selbstbewusstsein und der Drang zu dessen Bethätigung erscheint von früh an als Grundzug im Charakter des ägyptischen Volkes. Von früh an begegnen wir dem Bestreben, das Dasein des Einzelnen in festen Denkmälern dauernd zu machen, von früh an wird auf die mächtigst grossartige Erscheinung solcher Denkmäler hingearbeitet. Eine streng verständige Sinnesrichtung trägt und unterstützt dies Streben. Eine eiserne Geduld lässt das bis zum letzten Punkte durchführen, was Wille und Verstand beschlossen haben; so riesig die Denkmäler des ägyptischen Volkes gedacht, so tadellos, ihrem Begriffe nach, sind sie vollendet. Die Einzelnen, die Geschlechter, die Jahrhunderte und Jahrtausende bleiben sich in der folgerichtigen Durchführung solches Strebens gleich. Die ägyptische Geschichte ist nicht frei von starken inneren Schwankungen, und mehrfach, trotz der abgeschlossenen Lage des Landes, sind verheerende Völkerstürme darüber hingegangen; aber der Charakter des Volkes und seiner Denkmäler und der Kunst seiner Denkmäler ist am Ende seiner Geschichte im Wesentlichen derselbe, wie, Jahrtausende vorher, bei den uns bekannten ersten Anfängen. In fast unveränderter Gestalt stehen diese Werke den wechselvollen Erscheinungen der übrigen Völker der alten Welt gegenüber, und erst mit der inneren Auflösung des ganzen Weltalters, welches wir das alte nennen, ist auch ihrer steten Erneuung ein Ziel gesteckt. Doch schliesst es diese Unveränderlichkeit in dem, was das Wesen der ägyptischen Denkmäler und ihre Eigenthümlichkeit im Allgemeinen betrifft, keineswegs aus, dass innerhalb ihres Kreises eine Folge von Entwickelungsstufen durchzumachen, dass mehr oder weniger bemerkbaren Wandlungen Raum zu geben war.

Dem Bedürfniss, mächtige, dauerbare Denkmäler zu errichten, kam die Natur des Landes im grössten Reichthume

entgegen.[1] Die Gebirgszüge auf beiden Seiten des Nilthales liefern ein in vielfacher Beziehung brauchbares Steinmaterial. Bis nicht gar weit unterhalb der ersten Katarakte (bei Gebel Selseleh) ist es Kalkstein: ein zu Felsaushöhlungen und zu roherem Baumaterial, stellenweise auch zur feinen Behandlung sehr wohl geeigneter Stein auf der libyschen, ein dem Marmor fast nahestehender Kalkstein auf der arabischen Seite. Wo, an der bezeichneten Stelle, diese Gebirgsart aufhört, folgt ein feinkörniger, sehr fester Sandstein, — in der Gegend der ersten Katarakte (bei Assuan) zugleich Granit und Syenit von trefflichster Gattung. Ebenso ist, besonders im arabischen Gebirge, an kostbaren Steinarten kein Mangel. Die Wasserstrasse des Nils machte die Versendung des Materials durch das ganze Land hin, auch in kolossalen Blöcken, möglich; Sandstein und Granit wurden überall, auch in den nördlicheren Gegenden, verwandt. Eine andre Gattung von Baumaterial gewährte der weiche thonige Nilschlamm, aus welchem Erdziegel bereitet wurden. Es genügte, sie einfach an der Sonne zu dörren; bei allen Anlagen, wo es nicht auf die Herstellung architektonischer Einzelformen und nicht auf den höchsten Grad von Festigkeit ankam, waren sie ein, oft im ausgedehntesten Maasse gebrauchtes Material. — Selbst der Himmel Aegyptens begünstigte die Dauerbarkeit der Denkmäler, wenigstens in den oberen Theilen des Landes. Bei der trocknen, fast durchaus regenlosen Luft blieb hier das Material vor aller Verwitterung geschützt, der Art, dass sogar die in diesen Gegenden vorhandenen Bauten aus Nilziegeln theilweise noch heut mit ihren architektonischen Fügungen und ihrem Kalkputz unbeschädigt erhalten sind; während es, bei dem jährlich steigenden Nilwasser, durch die Natur der Sache geboten war, die Bauwerke vor dessen allerdings bedrohlicher Einwirkung durch höhere Lage oder Unterbau thunlichst zu sichern. An der Meeresküste und in Unter-Aegypten, wo die Luft feucht und oft regenschwanger ist, sind die Reste der Denkmäler ungleich mehr verwittert.

2. Urzeit. Epoche der vierten Dynastie, ihrer nächsten Vorgänger und Nachfolger.

M e n e s oder M e n a wird als der Gründer des ägyptischen Staatslebens genannt; die Epoche seiner Herrschaft wird für älter erachtet als der Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. Aus This im oberen Lande abstammend, gründete er, wie berichtet wird, an der Grenze Unter-Aegyptens, unfern von dem Punkte.

[1] Vergl. Lepsius, Chronologie der Aegypter, I. S. 28, ff.

wo das schmale Flussthal in die weiten Ebenen des Deltalandes übergeht, die Stadt Memphis und machte sie zum Sitze der Herrschaft. Grosse Wasserbauten, ohne Zweifel auf Entsumpfung des niederen Landes gerichtet, waren mit dieser ersten Anlage verbunden. Der Nil, von dem gesagt wird, dass er bis dahin an der Seite der libyschen Höhen geflossen, ward abgedämmt und nach der Ostseite des Thales geführt; dadurch ward fester Boden für die Stadt gewonnen, diese aber zugleich noch durch andre gegrabene Wasserwerke geschützt. [1] Es scheint, dass diese Anlagen den Beginn jener grossen Wasserbauten, deren das ägyptische Land bedurfte, um die jährlichen Ueberflutungen des Stromes zu beherrschen und sie völlig segenbringend zu machen, bezeichnen. Ausserdem wird dem Menes die Gründung des Heiligthumes des Gottes Phthah zu Memphis, welches sich hoher Verehrung und mehrfach erneuter Prachtanlagen erfreute, zugeschrieben. Die Schutthügel bei dem heutigen Dorfe Mit-rahinneh, südlich von Cairo, sind die Reste desselben.

Der erste Nachfolger des Menes, Athotis, soll den Königspallast von Memphis erbaut haben. Von dem dritten Nachfolger, Uenephes, wird berichtet, dass er die Pyramiden bei dem Orte Kokome gebaut habe. Diese Pyramiden waren im dritten Jahrhundert v. Chr. noch bekannt; gegenwärtig ist ihre Lage nicht mehr nachweisbar. [2] Auch wird der Name Uenephes für gleichbedeutend mit dem des Mnevis gehalten, welcher letztere als Erbauer der königlichen Burg zu Heliopolis genannt wird. [3]

Die ägyptische Geschichte ist in den Jahrbüchern des Volkes nach den Dynastieen, den Herrschergeschlechtern, geordnet. Die höchste Blüthe, zu der sich die Frühzeit des ägyptischen Staatslebens entfaltete, gehört der vierten Dynastie nach Menes an, deren Herrschaft man in die Zeit um den Beginn des dritten Jahrtausends v. Chr. setzt. Aus dieser Epoche, — aus der der vierten Dynastie und derer, welche ihr zunächst vorangingen und auf sie folgten, — sind höchst bedeutende Denkmäler auf unsre Zeit gekommen, Grabmäler memphitischer Könige und ausgezeichneter Männer ihrer Zeit, zurückdeutend auf die Erscheinung jener Denkmäler, welche dem Uenephes zugeschrieben wurden. Es sind die stolzen Pyramiden, die in der Gegend des alten Memphis in das Nilthal niederblicken, und die zu ihnen gehörigen Anlagen. [4]

[1] Herodot, I, 99. — [2] Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, III, S. 50. — [3] Ebend. S. 49, in Bezug auf Plinius, 35, 65. — [4] Hauptwerk über die Pyramiden: The Pyramids of Gizeh bei Colonel Howard Vyse, London, 1839, f. 1 Bd. in Fol. und 3 Bände in gr. 8. Die letzteren (Bd. 1 u. 2) auch unter dem Titel: Operations carried on the pyramids of Gizeh in 1837 with an

Jenes eifrige Verlangen des Aegypters, das Dasein dauernd zu machen, äussert sich zunächst darin, dass der Leib des Menschen selbst, nachdem sein Auge sich für dies Leben geschlossen, durch die Anwendung kunstreicher Mittel vor Verwesung geschützt wird. Mannigfache Umhüllung, ein fester Steinsarkophag sichern ihn weiter vor Beschädigung. Eine trockne, feste Grabstätte, zumeist in dem felsigen Boden der Uferberge ausgehöhlt, nimmt den Sarkophag auf; ein starker Verschluss verwehrt den Zugang zu dem geweihten Raume, wo der letztere seine Stelle gefunden. Zugleich ist Alles, was an prächtiger Ausstattung aufzubieten war, auf die Umgebung dieses Raumes verwandt. „Die Aegypter, so sagt ein Schriftsteller des Alterthums,[1] heissen die Wohnungen der Lebenden Herbergen, weil sie nur eine kurze Zeit darinnen wohnen, die Gräber der Verstorbenen aber ewige Häuser, weil sie in ihnen eine grenzenlose Zeit zubringen.“ Vorzugsweise ist es der Höhenzug auf der westlichen, libyschen Seite, die Grenzmark zwischen dem fruchtbaren Thale und der Sandwüste, wo diese Grabstätten angelegt wurden; denn abendwärts, wo die Sonne jenseit der Wüste sich senkt, liegt das Reich der Unterwelt. In der Frühepoche der ägyptischen Geschichte, von welcher hier die Rede ist, besteht die Ausstattung der Gräber zumeist in einer Mauermasse, die über ihnen aufgehöht ist und die sich bei den Königsgräbern zur krystallinisch geformten Gebirgskuppe — zur Pyramide — erhebt.

In fortlaufender Kette, Pyramide an Pyramide gereiht, ziehen sich diese Denkmäler, vier und eine halbe Meile entlang, an dem Felsufer der Wüste hin. Man pflegt sie nach den zunächst liegenden Dörfern zu bezeichnen. Sie beginnen nordwärts mit den Pyramiden von Abu-Roasch, Cairo gegenüber; es folgen die von Giseh, von Zauiet el Arrian (einem jetzt verschwundenen Dorfe), von Riga, von Abusir, von Saccara, zuletzt die von Dahschur. Einige vereinzelt stehende Pyramiden, in bedeutenderer Entfernung südwärts, gehören einer jüngeren Zeit an. (Von diesen später.) Es hat aber nur ein Theil dieser Denkmäler seine ursprüngliche Form bewahrt; ein grosser Theil ist mehr oder weniger zerstört; manche sind dem Erdboden fast gleich gemacht.

Einrichtung und Erscheinung der Pyramiden sind an sich sehr einfach; doch sind sie an Grösse, an Material und dessen

account of a voyage in Upper-Egypt and an appendix by Col. Howard Vyse. Bd. 3: Appendix to operations etc. containing a survey by J. S. Perring etc. of the pyramids of Abu Roash and to the Southward including thoze in the Fayoum, by Col. H. Vyse. Verkleinerte Nachbildungen sämmtlicher wichtigster Darstellungen dieses Werkes in: Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte etc. von Bunsen, Bd. II. Neuste Aufnahmen und Mittheilungen in: Denkmäler aus Aegypten und Aethiopien etc. herausg. von C. R. Lepsius, Abth. I. Vergl. im Uebrigen: Description de l'Égypte, Antiquités, V. pl. 9, ff.

[1] Diodor, I, 51.

Behandlung verschieden. Mässige Dimensionen wechseln mit den riesigsten Verhältnissen, vortrefflich bearbeitete Steine mit roheren Blöcken, mit Mischwerk, mit Erdziegeln. Sie wurden, wenigstens die Stein-Pyramiden, in hohen übereinander zurücktretenden Absätzen erbaut, um solchergestalt überall Raum und Gelegenheit zum Emporschaffen der Massen des Baumaterials zu gewinnen. Die Absätze wurden dann durch andre Massen ausgefüllt und über diese Ausfüllung diejenigen Steine gelegt, welche die äussere Bekleidung ausmachen sollten. Ausfüllung, Bekleidung und Politur der letzteren wurden naturgemäss, weil man im entgegengesetzten Falle die Arbeitswege abgeschnitten hätte, zuerst auf den obersten Stufen und von da abwärts nach den untersten zur Ausführung gebracht.

Der Bau der Pyramide wurde, wie es scheint, zumeist in mässiger Ausdehnung begonnen, damit der königliche Bauherr, der in ihr sein persönliches Denkmal errichtete, jedenfalls, wenn zunächst eben auch nur in mässigem Umfange, die Vollendung des Werkes gesichert sehen konnte. War der erste Stufenbau vollendet und setzte der Bauherr voraus, dass ihm noch eine fernere Frist für sein Werk beschieden sei, so legte er ein andres Mauerwerk in ähnlicher Anlage, einem Mantel gleich, um das bereits Ausgeführte; er wiederholte dies Verfahren, so weit ihm dazu die Frist gegeben war und das Unternehmen überhaupt, bei der stets gewaltiger anwachsenden Masse und den erforderlichen Mitteln und Kräften, thunlich erscheinen mochte. Bei jeder neuen Vergrösserung des Werkes mochte es aber mehr in Frage kommen, ob die Zeit zur ruhigen Durchführung der Arbeit gegeben war; man hat, soweit man das innere Mauerwerk der Pyramiden untersuchen konnte, die Beobachtung gemacht, dass der Bau, je weiter nach innen, desto besser und sorgfältiger, — je weiter nach aussen, desto eilfertiger und schlechter ausgeführt ist. Es finden sich selbst Pyramiden, deren ursprüngliche Anlage aus Stein besteht und die mit Mänteln von Ziegelbau, der eine ungleich schnellere Beendung möglich machte, umgeben sind. Im Allgemeinen war bei dem Verfahren des Stufenbaues und dem allmähligen Wachsen desselben vorauszusetzen, dass, wenn der Bauherr auch mitten in der Ausführung vom Tode überrascht wurde, es seinen Nachfolgern, seinen Erben doch nicht allzu schwer werden konnte, das Begonnene angemessen zu beenden. — Doch mag manch ein Bau als unvollendete Stufenpyramide stehen geblieben sein, in der Art, wie einige dieser Denkmäler gegenwärtig erscheinen. In einigen Beispielen auch hat man dadurch einen rascheren und minder kostspieligen Abschluss zu Wege gebracht, dass man, zur Ausfüllung und Vollendung der unteren Hälfte schreitend, diese steiler senkte als die obere und dadurch die Grundfläche und das erforderliche Material gegen den zuletzt beabsichtigten Gesammtplan nicht ganz unwesentlich einschränkte.

— Die Ziegel-Pyramiden wurden, wie es scheint, nicht in jenen grossen Absätzen gebaut, wozu auch, bei der Kleinheit und Handlichkeit des Materials, eine minder dringliche Veranlassung vorlag. Doch ist anzunehmen, dass die grossen, aus diesem Material errichteten Denkmäler durch Umlagen von Mänteln ähnlich wie die grossen Stein-Pyramiden angewachsen sind. Im Aeussern erhielten die Ziegel-Pyramiden eine Verkleidung von Quadern, die ihre Erscheinung der der andern gleich machte.[1]

Im Grunde der Pyramiden, zumeist in dem Felsboden ausgehauen und mit mächtigen, wohlgefügten Quadern bekleidet, befindet sich die Grabkammer des Königs, welche den Sarkophag aufnahm. Wo nicht die Felsmasse zugleich die Decke der Kammer ausmacht, wurde diese durch kolossale, übereinander vorkragende oder sparrenförmig gegeneinander stehende Blöcke gebildet. Ein enger Gang, je nach Bedürfniss sich senkend oder horizontal, durch den Fels gehauen oder in dem Mauerwerk der Pyramide ausgespart, führt von der einen Aussenseite zur Grabkammer. Veränderungen in dieser einfachen Anlage, das Vorhandensein mehrerer Kammern und Gänge, sind in der Regel ein Ergebniss der veränderten Zwecke und Erfordernisse, die sich bei dem weiter gedehnten Anwachsen der einzelnen Pyramide ergaben. War der Sarkophag des Königs in die Grabkammer gebracht, so wurde diese, nach vorher getroffener Vorkehrung, durch gewaltige Fallthüren von Granit geschlossen, wurde der Gang selbst durch kolossale Blöcke verrammelt. Die Oeffnung des letzteren nach aussen verschwand unter den Steinen der Bekleidung. Doch wurden an dieser Stelle, wie es scheint, auch vielleicht an andern Stellen, Tafeln mit hieroglyphischen Inschriften eingesenkt, während im Uebrigen nicht anzunehmen ist, dass die Aussenwände der Pyramiden einen andern Schmuck als den der Politur ihrer Bekleidungssteine hatten. — Nach der Eroberung Aegyptens durch die Araber sind, trotz jener gründlichen Maassregeln, die Grabkammern der Pyramiden erbrochen und ausgeraubt, auch die Steine ihrer äusseren Bekleidung — soweit man überhaupt die Massen der Pyramiden stehen liess — bis auf wenige Reste abgenommen worden.

Die Pyramiden wurden genau nach den Himmelsgegenden orientirt. Vor der einen Seite, gen Osten, lag ein besondres Heiligthum, für den religiösen Dienst zum Gedächtniss des Verstorbenen bestimmt; entweder eine kleinere, mit dem Bau der Pyramide in Verbindung stehende Vorhalle, oder ein grösserer, abgesondert liegender Tempel. Die geringen Reste dieser Pyramidentempel zeigen die Anlage einfachen Mauer-Umschlusses,

[1] Ueber den Stufenbau der Pyramiden berichtet schon Herodot, II, 125. Die Weise des Vergrösserungsbaues durch umgelegte Mäntel ist durch Lepsius entdeckt worden. Vergl. dessen Bericht über den Bau der Pyramiden, in den Monatsberichten der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1843, S. 177, ff.

wiederum in mächtigen Blöcken ausgeführt, doch noch nichts, was auf ein lebendiger durchgebildetes Bauwesen, namentlich auf einen Säulenbau, hindeutete. Die einzelne Gesammt-Anlage war durch einen mauerumgebenen Hof eingeschlossen, zu dem eine wohlgearbeitete Strasse emporführte. — Um das Werk des Königs breiteten sich, in verschiedenartiger Anlage, die Gräber andrer Personen aus der Epoche seiner Herrschaft hin. —

Die ältesten Pyramiden, die man mit einiger Zuversicht nachweisen zu können meint, findet man unter denen von Dahschur. Namentlich die beiden grössten von diesen werden für Werke von Königen der dritten Dynastie gehalten. [1] Die grosse nördliche Ziegel-Pyramide dieser Gruppe wird, nicht ohne Grund, als diejenige bezeichnet, welche nach Herodot's Bericht einem Könige Asychis zugeschrieben ward und, so charakteristisch für das stolze Selbstbewusstsein des Aegypters wie bezeichnend für die Bauführung, die Inschrift hatte: — „Nicht missachte mich neben den Pyramiden von Stein. Denn ihnen gehe ich voran in dem Maasse, wie Zeus (Ammon) den andern Göttern. Denn mit dem Ruder griffen sie in den Morast, und was von dem Schlamme an dem Ruder haftete, das nahmen sie und bildeten Ziegel daraus. Und auf solche Art ward ich gemacht." [2] In der That ist diese Pyramide nicht nur ihrer Grösse nach bei Weitem die ansehnlichste der ganzen Gruppe, sondern auch in ihrer gediegenen Ausführung, die trotz ihrer grossen Zerstörung noch deutlich erkennbar ist, vor den übrigen, namentlich auch vor den Stein-Pyramiden derselben Gruppe, ausgezeichnet. Ihre Bekleidung bestand aus mächtigen Quadern. Sie maass an der Grundlinie 350 Fuss; ihre ursprüngliche Höhe ist zu 215½ F. berechnet. (Gegenwärtig ist sie nur noch bis zur Höhe von 90 F. erhalten.) Ihre Vorhalle hatte eine Decke von übereinander vorgekragten Steinen, welche innen in einer Gewölblinie abgerundet waren. [3]

Der vierten Dynastie gehören die Pyramiden von Giseh an, welche schon das Alterthum als Wunderwerke anstaunte und welche noch heut, ob auch ihres äussern Glanzes beraubt, einen überwältigenden Eindruck auf den Besucher des alten Todtenfeldes hervorbringen. Es sind drei höchst kolossale Denkmäler, die sich über den untergeordneten Anlagen erheben. Ihr Material besteht aus riesigen Steinquadern.

Als die frühste dieser Pyramiden gilt diejenige, welche der Grösse nach die zweite ist, die des Schafra (Chefren, Kephren oder Chabrys bei den griechischen Schriftstellern). Sie maass an der Grundlinie ursprünglich 707 Fuss 9 Zoll (jetzt 690 F. 9 Z.), an senkrechter Höhe 454 F. 3 Z. (jetzt 447 F. 6 Z.) An Mauerwerk enthielt sie ursprünglich 71,670,000 Kubikfuss. Die Ausführung des Mauerwerks in der inneren Masse scheint hier noch

[1] Lepsius, über den Bau der Pyramiden. — [2] Herodot, II, 136. — [3] Bunsen, a. a. O. II, S. 91, ff. (The Pyramids etc. III, 58, ff.)

minder vollendet, als bei den beiden andern Pyramiden. Ihre Bekleidung bestand aus gediegenem, sogenannt troïschem Kalkstein, vom jenseitigen Ufer; ein grosser Theil derselben ist oberwärts, 130 bis 150 Fuss von der nur wenig zerstörten Spitze hinab, noch erhalten. Die untersten Lagen der Bekleidung bestehen aus Granit. Diodor berichtet (I, 64), dass diese Pyramide keine Inschrift gehabt habe und dass auf der einen ihrer Seitenflächen Staffeln, um emporzusteigen, eingehauen gewesen seien.

Auf sie folgt die gewaltigste aller Pyramiden, die des Chufu (Cheops oder Chembes bei den Griechen). Ihre Grundlinie maass ursprünglich 764 Fuss (jetzt 746 F.), ihre Scheitelhöhe 480 F. 9 Zoll (jetzt 450 F. 9 Z., indem sich oben eine Terrasse von etwa 33 Fuss im Quadrat gebildet hat); ihr Kubikinhalt 89,028,000 Kubikfuss. Die Pyramide ist in ihrer inneren Einrichtung eigenthümlich merkwürdig durch die Anlage von drei Grabkammern, zu denen hin sich der Eingang in verschiedene Gänge verzweigt, und durch die äusserst sorgfältige Weise, in welcher die Blöcke, die die wichtigsten dieser inneren Theile bekleiden, behandelt sind. Die eine Kammer liegt tief im Felsen, ihr Boden 102 Fuss unter der Grundlinie der Pyramide; zu ihr führt ein in gerader Linie geneigter Gang von 320 Fuss Länge hinab. Ehe dieser Gang die Grundlinie der Pyramide berührt, wendet sich ein zweiter Arm in umgekehrt schräger Richtung aufwärts. Auf der Hälfte seines Weges theilt der letztere sich wiederum, in horizontaler Richtung zu der sogenannten Grabkammer der Königin und in derselben aufsteigenden Linie zu der Grabkammer des Königs führend. Diese zweite Hälfte des aufsteigenden Ganges nimmt die Gestalt einer grossen Gallerie an, die, bei 5 Fuss 2 Zoll Breite, 28 F. hoch und 150 F. 10 Z. lang ist. Ihre Bekleidung besteht aus kolossalen Blöcken von feinster Bearbeitung und Fugung; nach oberwärts kragen die Steinschichten übereinander vor, die Last der Decke zu verringern. Zu beiden Seiten des Ganges sind niedrige Brüstungen, die ohne Zweifel für das Emporschaffen des Sarkophages bestimmt waren. Die Grabkammer des Königs liegt 138 F. 9 Z. über der Grundlinie der Pyramide. Sie ist im Innern ganz mit geschliffenem Granit bekleidet. Ihre Höhe ist 34 F., bei 17 F. Länge und 19 F. Breite. Neun grosse Granitblöcke, neben einander liegend, bilden die Decke des Gemaches. Doch haben sie dem Baumeister nicht genügend geschienen, die Last des über sie gethürmten Theiles der Pyramide zu tragen. Vier niedrige Gemächer, von 2 bis gegen 5 Fuss Höhe, über der Grabkammer, eins über dem andern angeordnet, sind durch ähnliche Lagen kolossaler Granitblöcke von einander geschieden, ein fünftes zu oberst ist mit sparrenförmig stehenden Blöcken eingedeckt. Der Raum dieser Entlastungen, von der Decke der Königskammer bis

zum Gipfel des obersten Gemaches, hat eine Gesammthöhe von 69 F. 3 Z. An den Bekleidungssteinen der Obergemächer haben sich die aufgezeichneten Steinbruchmarken, mit dem Namen des Königes, — Chufu, — vorgefunden. Noch ist zu bemerken, dass aus der Königskammer gen Norden und Süden Luftzüge von schmalem Durchmesser bis zu den Aussenflächen der Pyramide hinausführen, — wohl für die Dauer der Arbeiten im Inneren des Gemaches bestimmt und nachmals durch die Bekleidungssteine an den Aussenseiten der Pyramide verschlossen, — und dass an dem Punkte, wo die grosse Gallerie sich von dem nach der Grabkammer der Königin führenden Gange abzweigt, ein unregelmässig gearbeiteter Schacht sich tief bis in den nach der untersten Grabkammer führenden Gang hinabsenkt. Dieser Schacht diente ohne Zweifel den Arbeitern, nachdem sie die oberen Gänge mit den vorbereiteten Mitteln verschlossen und verrammelt, die Pyramide ungefährdet zu verlassen.

Die dritte Pyramide ist die des Mencheres oder Menkera (Mykerinos). Sie ist den beiden andern in der Dimension untergeordnet, indem sie an der Grundlinie nur 354½ Fuss, an senkrechter Höhe ursprünglich nur 218 F. (gegenwärtig 203 F.) maass. Aber sie ist durch die vorzüglichst gediegene Behandlung des gesammten Materials, aussen und innen ausgezeichnet und wird in diesem Betracht schon von den Alten hoch gerühmt. Ihre Bekleidung bestand bis zu einer beträchtlichen Höhe aus Granit. Ihr Unterbau, der ihr auf dem abfallenden Boden die feste Grundfläche bereitete, ist durch Kühnheit und Grossartigkeit ausgezeichnet. Die verschiedenen Gänge im Inneren sind ein deutliches Zeichen des allmähligen Wachsens dieser Pyramide. In der ersten Anlage war sie hienach auf eine Grundlinie von 180 Fuss und eine Scheitelhöhe von 145 F. berechnet.

In der Grabkammer dieser Pyramide hatte man neuerlich den Sarkophag des Mencheres noch vorgefunden, aus dunkelbraunem Basalt gearbeitet und in der Inschrift des Deckels den Namen des Königs enthaltend. Er war, abgesehen von seiner anderweitigen Bedeutung, auch für die architekturgeschichtliche Anschauung höchst wichtig, indem seine Form, wie es scheint, eine Nachbildung andrer baulicher Anlagen jener Zeit mit Bestimmtheit erkennen liess. Er war von oblongem Grundriss, mit mässig geneigten Seitenwänden, die an den Ecken und oberwärts durch einen Rundstab mit gewundener Bandverzierung umfasst waren, gekrönt von einem hohen, senkrecht gereiften Hohlleisten und einer Platte über diesem, — also schon ganz in derjenigen Hauptform, die später bei allen baulichen Anlagen Aegyptens als maassgebend erscheint. Im Uebrigen waren die Seitenwände reichlich und in symmetrischer Anordnung mit einer Art von Leistenwerk, in vertikalen und horizontalen Streifen, geschmückt. Der Sarkophag ist auf seinem Transport nach England an der spani-

schen Küste untergegangen. — Ein im Museum von Leyden befindlicher ägyptischer Sarkophag aus Granit hat dieselbe äussere Dekoration. [1]

Zur Seite der Pyramide des Chufu und zur Seite der des Mencheres liegen je drei Pyramiden von geringerem Verhältniss. — Ein wundersames Riesenwerk, welches ausserdem zur Umgebung der Gruppe der grossen Pyramiden von Giseh gehört, ist der ungeheure Sphinxkoloss, der, aus dem natürlichen Fels des Bodens gearbeitet, vor der Gruppe lagert, eine ruhende Löwengestalt mit dem Haupte eines königlichen Mannes. [2] Aus der stets zunehmenden Flut des Sandes taucht gegenwärtig nur noch der obere Theil des Kolosses hervor, so dass nur Haupt und Hals sich frei erheben. Bei Aufgrabungen, die man um das riesige Bildwerk machte, hat sich seine Höhe zu 65 Fuss ergeben, die Länge seiner Tatzen von der Brust bis zu den Krallen zu 57 F., die Höhe der letzteren zu 8 F. [3] Die Gesammtlänge wird zu 142 F. angegeben. [4] Zwischen den Tatzen fand sich, wahrscheinlich aus späterer Zeit, ein kleines Heiligthum angelegt; Reste andrer baulicher Anlagen, vor dem Sphinx und auf ihn bezüglich, erschienen als den letzten Zeiten des Alterthums angehörig. Bedeutung und Zweck des Kolosses sind noch nicht klar dargelegt. Man hat Gründe zu der Vermuthung, dass er mit den Anlagen der Pyramide des Schafra in Verbindung stand und gewissermaassen den Wächter neben dem Aufgange bildete, welcher zu ihnen emporführte. Jedenfalls ist anzunehmen, dass diese Bildung zur symbolischen Verkörperung eines besonderen religiösen Begriffes diente, in derselben Art, wie es mit den häufig vorkommenden Sphinxgestalten der späteren ägyptischen Kunst und andern monstros erscheinenden Zusammensetzungen der Fall war. —

Die jüngsten Pyramiden unter denen von Memphis scheinen die der ausgedehnten Gruppe von Saccara zu sein. Die grösste von diesen zeigt vor allen das deutliche Bild der Anlage in (sechs) grossen Stufen von etwa je 37 Fuss Höhe; sie führt desshalb auch unter dem Volk den ausschliesslichen Namen der „Stufen-Pyramide, Haram el Modarggeh“. Die nähere Erforschung des Baues dieser Pyramide hat übrigens ergeben, nicht bloss dass sie in jener mantelartigen Bauweise ausgeführt ist und dass vielleicht einige ihrer äussern Mantelumlagen bereits verschwunden sind, sondern auch: dass ihr Kern gar nicht auf die eigentliche ausgebildete Pyramidenform berechnet war, sondern ein niedrigeres Grabdenk-

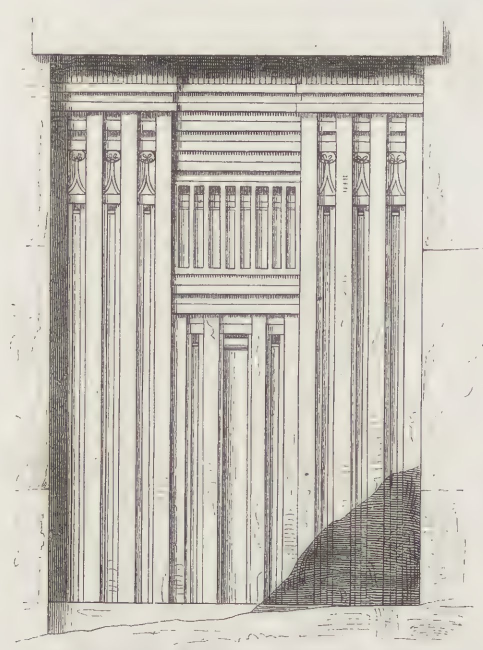
[1] E. de Rougé, Notice des monuments, exposés dans la galerie d'antiquités égyptiennes au musée du Louvre, Paris, 1849, p. VIII. — [2] Im Kopfschmuck des Kolosses ist die königliche Uräus-Schlange erkannt worden. S. Ehrenberg (nach Parthey's Beobachtung) in seiner Schrift über den Cynocephalus und den Sphinx, Berlin, 1834, S. 31. — [3] A. von Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, I, S. 71. — [4] Birch, on excavations by Capt. Caviglia in 1816, behind and in the neigbourhood of the greath Sphinx, im Museum of classical antiquities, II, I, p. 27 (Kupfer.)

mal von oblongem Grundriss bildete. — Ein andrer ähnlicher Bau dieser letzteren Art befindet sich im südlichsten Punkte der Gruppe von Saccara, im Uebergange zu der von Dahschur. Er heisst „Pharao's Thron, Mustabat el Faraūn", und hat die bedeutende Ausdehnung von etwa 300 Fuss Länge, 200 F. Breite und 30 F. Höhe.

Die Grabmäler der Privatpersonen, von denen die Pyramiden umgeben sind,[1] wiederholen zum grössten Theil, ob auch im kleineren Maassstabe, die eben bezeichnete Form eines länglichen Rechteckes, mit horizontaler Oberfläche und geneigten Seitenwänden. Von oben, mitten durch den Steinhügel hindurch, führt ein Schacht in den Felsboden hinab und zu der Sarkophagkammer, die zumeist ohne weitere architektonische Bedeutung ist. Ausserdem ist an der Vorderseite des Grabmales der Zugang zu einer kleinen, in der Mauermasse ausgesparten Kapelle, welche — den Vorhallen oder Vortempeln der Pyramiden entsprechend — zum Todtenkult bestimmt war. — Eine andre Gattung dieser Grabmäler ist durchaus in dem Felsen, wo derselbe eine senkrechte Wand bildet, ausgehöhlt; hier erscheint zunächst ein ähnliches kleines Heiligthum, aus welchem sodann ein Schacht in die Sarkophagkammer hinabführt. — Eins der namhaftesten Grabmäler der erstgenannten Gattung ist das, in der Nähe der Pyramide des Chufu belegene des Prinzen Merhet, eines Priesters des Chufu und Oberaufsehers der Bauten des Königs; es ist 70 Fuss lang, 45 F. breit und 15 F. hoch.[2] Die Kapelle desselben ist ihrer ursprünglichen Umgebung entnommen und (nebst zwei andern ähnlichen Anlagen) in das Museum von Berlin versetzt worden.

Diese kleinen Kapellenräume sind in mehrfacher Beziehung von wichtigster Bedeutung. Ihre Wände sind nicht bloss reichlich mit bildlichen Darstellungen und Hieroglyphen-Inschriften bedeckt: sie zeigen auch architektonische Einzelformen, die ein charakteristisches Bild künstlerischer Behandlungsweise auf der ersten Stufe architektonischer Entwickelung gewähren. Der Sturz des sehr schmalen Einganges wird stets von einem starken Rundbalken getragen; auch im Innern, etwa wo ein Raum in den andern führt, erscheint gelegentlich dieser, die Decke scheinbar tragende Balken in gleicher Rundform. Ebenso ist die Decke selbst mehrfach wie aus neben einander liegenden Rundbalken gebildet. Sehr häufig sind im Innern blinde Thürnischen angebracht (wohl den Eingang des verborgenen Grabes selbst versinnbildlichend), über denen wiederum, als Träger des Sturzes, der Rundbalken erscheint. Diese Nischen sind mit einer Dekoration umkleidet, welche einem bunten Leisten- und Lattenwerk völlig

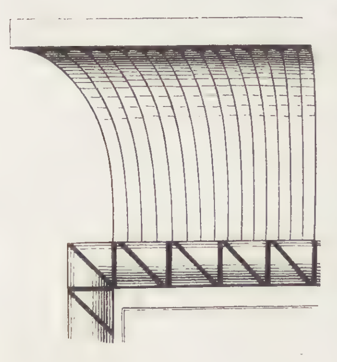
[1] Lepsius, Denkmäler, Abth. I u. II, in zahlreichen Beispielen. — [2] Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien etc., S. 37.



Wanddekoration in einem der Gräber von Memphis.

gleicht. Zuweilen ist diese Dekoration schlank emporgeführt und über der Thürnische wie das Gitterwerk eines Fensters gestaltet. Als anderweitiger Schmuck sind dabei, in gewissen Füllungen, je zwei mit einander verbundene Lotosblumen angebracht, sowie es zugleich an der Zuthat buntfarbigen Ornamentes nicht fehlt. Zuweilen hat selbst der äussere Eingang in den Kapellenraum jene lattenartige Umgebung. Unter den bildlichen Darstellungen eines dieser Gräber findet sich die Abbildung eines Hauses, welches ebendieselbe Dekoration, in phantastisch buntem Farbenschmuck, und in der Mitte die breite, mit Riegeln wohl verwahrte Thür enthält. Ueberall zeigt hier die Ausgestaltung des Einzelnen eine noch völlig naive Nachbildung von Formen, die dem Material des Holzes, d. h. jener Bauweise, welche das äusserliche Bedürfniss des Tages hervorgerufen hatte, angehören.

Die Aussenseiten an dem verloren gegangenen Sarkophage des Mencheres hatten eben diese Weise der Dekoration. Auch die Einrahmung und Bekrönung der Seiten des letzteren wiederholt sich öfters als Umfassung des Wandschmuckes der Gräber, ein, wie es scheint, deutliches Bild der ältest ägyptischen Façaden-Anordnung gewährend. Es ist derselbe stark vorspringende, bandartig umwickelte Rundstab, derselbe grosse, senkrecht gereifte Hohlleisten, der eine schmale Platte trägt. Der Rundstab deutet



Ecke des krönenden Gesimses.

muthmaasslich wieder auf eine, im Holzmaterial gewonnene Form zurück; der grosse Hohlleisten (der für die Ausbildung architektonischer Krönungen geraume Zeit hin eine entscheidende Bedeutung beibehalten sollte) scheint eine eigenthümliche Erklärung zu fordern. Es ist nichts von der Erinnerung an irgend einen structiven Zweck in ihm, er erscheint vielmehr durchaus nur als eine schmückende Zuthat; auffallend ist dabei, dass er zumeist nicht bis auf die Ecken des Rundstabes vor-, sondern um so viel zurücktritt, als die Breite desselben beträgt. Seine kanellurenartigen Reifen, oberwärts rundlich ausgehend, gaben ihm das Gepräge, als seien schlank aufsteigende, sich nach oben leicht überneigende Gegenstände — Blätter oder Federn — zur Krönung aneinander gereiht. Es ist in der That keine willkürliche Voraussetzung, die Reminiscenz an einen auf solche Weise bewerkstelligten Putz in dieser Form zu erblicken: wie durch ihn die Häupter ausgezeichneter Personen auf frühster Culturstufe bezeichnet waren, wie die Bildwerke der Aegypter dergleichen gar nicht selten noch zur lebendigen Anschauung bringen, so durfte es sich als sehr natürliche Folge ergeben, auch den oberen Raum des ausgezeichneten Gebäudes auf dieselbe Weise zu krönen. Dabei darf ferner angenommen werden, dass jenes Band, welches den Rundstab umwindet, das Heftband andeutet, welches ursprünglich den Putz festhielt. Dass im Uebrigen die architektonische Ausgestaltung dieser Motive (wie in allen verwandten Fällen) zu einer gemessenen Stylisirung führen musste, dass hiedurch auch die, den Hohlleisten oberwärts abschliessende Platte bedingt war, liegt auf der Hand. [1]

Mehrfach haben diese Sanctuarien der Gräber eine etwas grössere Ausdehnung. In solchen Fällen wird die Decke zumeist von viereckigen Pfeilern getragen. Zuweilen läuft dann von Pfeiler zu Pfeiler wiederum jener starke Rundbalken hin. Zuweilen auch sind die Pfeiler oberhalb mit einer einfachen viereckigen Deckplatte versehen, über welcher ein durchlaufender Architrav

[1] In der Epoche der 12ten und der 18ten Dynastie, in den Gräbern von Benihassan und El Kab, in den Tempelresten des Felsthales El Asasîf zu Theben, denen von Semneh, Kummeh u. a. m., finden sich reliefartig angedeutete Wandbekrönungen, welche aus Reihen von etwas mehr isolirten aufsteigenden, büschel-, blatt- und lanzettartigen Gegenständen, die dem oberen Stabe aufgeheftet sind, bestehen. Jedenfalls bezeugen es diese, doch immer noch den Entwickelungsepochen der ägyptischen Kunst angehörigen Dekorationen, dass die oben angedeutete Auffassung dem entspricht, was im allgemeinen Bewusstsein des Volkes lag.

ruht. Die Decke ist gelegentlich, von Architrav zu Architrav, gewölbartig ausgearbeitet, auch wohl durch neben einander geschichtete Nilziegel förmlich eingewölbt.[1]



Pfeiler von Zauiet el Meitîn.

Aus der Epoche der sechsten Dynastie findet sich eine nicht unerhebliche Anzahl von Felsgräbern an verschiedenen Orten Mittelägyptens. Dahin gehören besonders die zahlreichen Gräber von Zauiet el Meitîn, auf der Ostseite des Nil, nördlich von Antinoë, deren viereckige Pfeiler zum Theil eine zierliche Dekoration von Lotosstengeln haben, welche nach oben hin in eine reiche, zusammengebundene Blumen- und Blätterkrone ausgehen.[2] Sodann, neben späteren Gräbern, verschiedene Gruppen in der Gegend von Berscheh, südlich von Antinoë; und andre bis nach der Gegend von Siut hin, sowie weiter stromaufwärts in der Felsenkette des Gebel-Selîn.[3]

Ausser diesen Anlagen hat uns die Frühepoche der ägyptischen Architektur noch einzelne Gedächtnisssteine hinterlassen. Es finden sich deren auf der Sinai-Halbinsel, im Wadi Maghâra.[4] Sie gehören der vierten Dynastie an, welche die hier vorhandenen Kupferminen ausbeuten liess. Die Könige Aegyptens sind hier, im ausserägyptischen Lande, auf den Bildern dieser Pfeiler bereits als siegreiche Eroberer dargestellt. — Die ausgebildete Obeliskenform, für die spätere Zeit der ägyptischen Kunst von so eigenthümlicher Bedeutung, hat sich als frühstes Beispiel in einem memphitischen Grabe aus der Zeit der siebenten Dynastie vorgefunden.[5] Doch sind die Dimensionen in diesem Beispiel noch geringfügig, ist der räumliche Eindruck somit noch wirkungslos.

Der Charakter der ersten Epoche der ägyptischen Architektur ist hienach auf die folgenden Grundzüge zurückzuführen: —

Errichtung von Denkmälern in einfachster, — primitiv krystallinischer Form. Streben nach grossartigster Wirkung; daher,

[1] Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien etc. S. 53. Es ist zu bemerken, dass sich verschiedene spätere Zeiten in diese memphitischen Gräber mit eingedrängt haben. Diesen gehören die Gräber mit Säulen und die mit Gewölben, welche aus eigentlichen Keilsteinen gebildet sind, an, während jene Nilziegelgewölbe in der That in die Epoche des Pyramidenbaues zurückgehen. — [2] Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 57. — [3] Lepsius, Briefe, S. 88, 96, 100, 102. — [4] Lepsius, Briefe, S. 336; Denkmäler, Abth. I, T. 8. — [5] Lepsius, Briefe, S. 40.

indem die Form in wenig einfachen Linien streng beschlossen ist, die erreichbar grössten Maasse. Streben nach möglichster Festigkeit und Dauerbarkeit; daher die Verwendung thunlichst kolossalen Felsmateriales und die höchste Sorgfalt und Genauigkeit in der Bearbeitung desselben. Kluge Anordnung der Arbeit, um das Mögliche erreichbar zu machen. — Daneben aber auch die Anwendung bequemerer Hülfsmittel, um gelegentlich den Schein des Erstrebten zu erreichen.

Das krystallinische Element (der Pyramide) als bestimmende Grundform auch für die übrigen baukünstlerischen Anlagen vorherrschend.

Eine architektonische Dekoration dieser Anlagen, die sich vorzugsweise noch als naive Nachahmung der constructiven Erscheinungen, welche bei dem Bedürfnissbau hervorgetreten, kund giebt, — die aber (namentlich bei den Hauptumfassungen und bei der Bekrönung am Sarkophage des Mencheres) gleichzeitig auch bereits das bestimmte Hervortreten einer, auf dem ästhetischen Gefühl beruhenden Bildungsweise erkennen lässt.

Mächtiges Geltendmachen des symbolischen Elementes (in dem Sphinxkoloss), dem die Form nur ein Zeichen für den (verstandesmässigen) Begriff ist.

3. Epoche der zwölften Dynastie.

Eine zweite grosse Blüthenepoche des altägyptischen Reiches ist die der zwölften Dynastie. Sie wird in die Spätzeit oder das Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. gesetzt.

Der Gründer dieser Dynastie ist Sesurtesen I. (Osortasen). Die Denkzeichen, welche von ihm auf unsre Zeit gekommen, deuten auf eine ausgebreitete königliche Herrschaft. Zu ihnen gehört ein zu Heliopolis in Unter-Aegypten errichteter Obelisk, welcher bei dem Dorfe Matarieh noch gegenwärtig aufrecht steht, das älteste Beispiel dieser Gattung von Denksteinen, sofern es sich um die mächtige, charakteristisch entwickelte Form derselben handelt. Sodann ein obeliskenähnlicher Denkstein von flach-breiter Grundform und abgerundetem Obertheil, 39 Fuss 2 Zoll hoch, welcher zu Begig in der Landschaft des Fayum (westwärts von Mittel-Aegypten) zerbrochen liegt. Ferner ein Denkpfeiler, der hoch oben in Nubien, bei der Katarakte von Wadi Halfa, gefunden wurde und sich gegenwärtig im Museum zu Florenz befindet.[1] Dieser ist mit bildlicher Darstellung versehen, welche die Siege des Königs im südlichen Lande feiert.

[1] Rosselini, mon. dell' Egitto etc., mon. stor. I, 38. Champollion, lettres ecr. d'Égypte et de Nubie, p. 124.

— Ausserdem tragen die ältesten Theile des Haupttempels von Theben (des grossen Prachttempels bei dem heutigen Karnak) den Namen des Sesurtesen, der hienach als der Gründer dieses für die spätere Geschichte der ägyptischen Architektur so hochwichtigen Heiligthumes erscheint. Namentlich gehört zu diesen Theilen eine kleine Säulenstellung an der hinteren Abschlussmauer des Hofes des Sanctuariums, deren Säulen eine achtseitig prismatische Bildung haben. [1] (Sie fällt somit unter die Kategorie der merkwürdigen polygonen Säulen, welche demnächst, bei den Gräbern von Benihassan, zu besprechen sein wird.)

Am Schlusse der zwölften Dynastie steht Amenemhe (Amenemes) III. Auch sein Herrschername findet sich in fernen Gegenden: — auf der Sinaihalbinsel, in einer Felsengrotte, zu Sarbut el Châdem, [2] und in Ober-Nubien bei Semneh (südlich von der Katarakte von Wadi Halfa). In dieser letzteren Gegend ist eine Anzahl von Inschriften in den Uferfels des Stromes gehauen, welche die höchsten Nilschwellen während einer Reihe von Jahren aus der Regierungszeit des Amenemhe und seiner nächsten Nachfolger angeben. [3] Ohne Zweifel hängen diese Inschriften und die Beobachtungen, auf welche sie sich beziehen, mit Maassregeln zur Regulirung der jährlichen Ueberschwemmungen des Nils (von denen im Folgenden) zusammen.

Das Grabmal eben dieses Königes ist in der Ziegel-Pyramide erkannt worden, welche man zu Howara, in der Landschaft des Fayum, gefunden hat. Sie hatte 300 Fuss im Geviert und bildete einen einzigen Bau, ohne mantelartige Umlagen. Ihr Unterbau ist eigenthümlicher Art: eine im Viereck geführte, feste und mit Kalk verbundene Ziegelmauer, im Innern mit Sand ausgefüllt, dessen Oberfläche geebnet und mit Kalkwasser getränkt, die Grundfläche der Pyramide bildete. [4] Auf der einen Seite hatte die letztere eine Vorhalle, in deren Resten man die Namens-Inschrift des Erbauers gelesen hat. Man hat ausserdem die Reste umfassender Bauanlagen wahrgenommen, mit denen die Pyramide in Verbindung gestanden haben soll. Diese würden jüngerer Zeit angehören. [5]

Die Landschaft des Fayum ist eine Oase zur Seite des Nilthales; sie steht mit diesem durch einen Pass, welcher die libysche Bergkette durchbricht, in Verbindung. Für die ganze Bodencultur Aegyptens, somit für die Blüthe des Landes überhaupt, gewann diese Gegend eine sehr hervorstechende Bedeu-

[1] Lepsius, sur l'ordre des colonnes-piliers en Égypte, etc. (Briefe, S. 272.) — [2] Lepsius, Briefe, S. 337. — [3] Ebendaselbst S. 259. (Der Nil schwoll damals 24 Fuss höher an als jetzt.) — [4] Lepsius, über den Bau der Pyramiden. — [5] Vergl. unten die Bemerkungen über das Labyrinth.

tung. Der Nil sandte ihr bei steigender Flut einen grossen Theil seiner Wassermasse zu, welche dort von einem ausgedehnten See aufgenommen ward. Der See, welcher den Namen des Mörissees führte, bildete hienach ein kolossales Wasserreservoir für die Zeit der niedrigen Nilflut; umfassende Kanal-, Deich- und Schleusenbauten dienten dazu, den Zu- und Abfluss des Wassers zu beherrschen. Das Fayum selbst, überall von Kanälen durchrieselt, war durch diese Anlagen das fruchtbarste der ägyptischen Länder, der Garten Aegyptens geworden. Die Alten scheinen verschiedener Ansicht darüber, ob jener See ein natürlicher oder ein künstlich gegrabener war. Herodot (II, 101 u. 149) ist der letzteren Ansicht; er nennt einen König Möris, der den See habe graben und in ihm zwei Pyramiden, jede 50 Klafter über dem Wasser emporragend und auf jeder das sitzende Bild eines Kolosses, errichten lassen. Man ist auch gegenwärtig verschiedener Ansicht über den See und seine ursprüngliche Lage, und ebenso über die Person des Möris und die von ihm errichteten Pyramiden.[1] Einerseits wird der, allerdings tief liegende See auf der Nordwestseite des Fayum, der den Namen Birket el Kerûn (B. el Korn) führt, für den alten Mörissee genommen; andrerseits haben die Reste kolossaler Deichbauten dahin geführt, eine höhere Lage für sein ehemaliges Bett, welches durch sie gebildet gewesen sei, vorauszusetzen. Die Möris-Pyramiden hat man in den noch vorhandenen Resten pyramidaler Unterbauten bei Biahmu[2], auf deren einem in der That noch im siebzehnten Jahrhundert n. Chr. der Sturz einer sitzenden Kolossalfigur befindlich war,[3] erkennen wollen; was aber auch nicht ohne Widerspruch geblieben ist. In Betreff der Person des Möris selbst ist auf verschiedene der in den ägyptischen Jahrbüchern genannten Könige und namentlich auf Amenemhe III. gerathen worden, auf diesen mit Bezug auf sein Grabdenkmal unfern des Einganges in das Fayum und auf jene Maasse der Nilschwellen bei Semneh in Nubien. In der That scheint sich hieraus ein der Lanschaft des Fayum besonders zugeneigter Sinn, sowie eine thätige und, bei der weiten Entfernung des oberen Nubiens, höchst umfassende Berücksichtigung der Nilflut zu ergeben; auch darf hienach mit Zuversicht angenommen werden, dass jene wunderwürdigen Einrichtungen zur Bodenkultur, welche die griechische Ueberlieferung dem Möris zuschrieb und welche sich der Natur der Sache nach nicht auf das Fayum allein einschränken konnten, sondern nothwendig noch mit andern umfassenden Anlagen zur Beherrschung des Niles in

[1] Vergl. hierüber besonders: Bunsen, Aegyptens Stelle in der Weltgeschichte, II, S. VI, f. und S. 209, ff. Lepsius, Briefe, S. 77, ff. und dessen Chronologie, I, S. 262, ff. Linant, Mémoire sur le lac Moeris, Alexandrie, 1840. — [2] Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 51. — [3] Vansleb, Nouvelle relation d'un voyage en Égypte en 1672 u. 1673, p. 260.

Verbindung stehen mussten, wenn nicht von Amenemhe selbst, so doch zur Zeit der in Rede stehenden Epoche (der zwölften Dynastie) ausgeführt sind.

Die pyramidalischen Reste des Fayum (die von Howara und die von Biahmu) gehören zu den südlichst gelegenen Werken dieses Denkmälerkreises. Ihnen reihen sich einige andre Pyramiden an: zu Illahun (vor dem Eingange aus dem Nilthal in das Fayum), weiter nordwärts am Nil bei Meidun, und noch weiter nördlich bei Lischt. Diese gelten sämmtlich ebenfalls als Denkmäler der zwölften Dynastie.[1] Im Norden von Lischt folgen sodann die memphitischen Pyramiden, zunächst die Gruppe von Dahschur. — Eine vereinzelte Pyramide findet sich ausserdem noch in Ober-Aegypten, dem alten Eileithyia gegenüber.

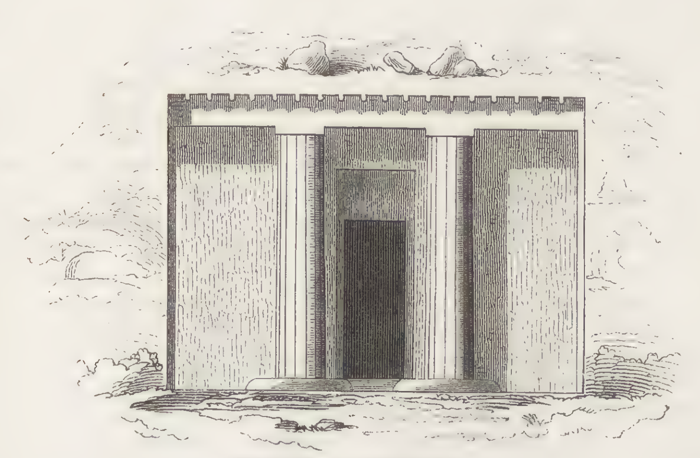
Eigenthümliche und sehr entschiedene Bedeutung für die Fortentwickelung der Architektur hat eine Gruppe von Felsgräbern, welche sich, ausser andern Gruppen derselben Epoche, in Mittel-Aegypten vorfindet, und ihren Inschriften zufolge bestimmt aus der Epoche der zwölften Dynastie herrührt. Dies sind die Gräber von Benihassan, auf der Ostseite des Thales, nördlich von Antinoë.[2] Die Stadt, zu welcher sie gehörten und die in den hieroglyphischen Inschriften der Gräber den Namen Nus führt, muss sehr ansehnlich gewesen sein, scheint aber bei der Verwüstung Aegyptens, welche der in Rede stehenden Epoche unmittelbar folgte, untergegangen zu sein. Auch sind von der grossen Anzahl der Gräber selbst nur elf mit Inschriften versehen und nur drei gänzlich vollendet, so dass zugleich mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dass jene hereinbrechenden Stürme der an dieser Stätte ersichtlichen künstlerischen Thätigkeit ein plötzliches Ende gemacht haben, dass diese Denkmäler somit in den Schluss der Epoche fallen.[3]

Die Hallen der künstlerisch ausgebildeten Gräber von Benihassan sind im Innern, neben reichlichem Schmuck bildlicher Darstellung auf den Wänden, mit Säulen versehen, welche unter durchgehenden Architraven die Decke tragen. Vor der Thür, welche in das Heiligthum führt, bildet sich zumeist ein von je zwei freistehenden Säulen getragener Portikus. Die Säulen haben zweierlei, von einander wesentlich abweichende Formen,

[1] Lepsius, über den Bau der Pyramiden. — [2] Lepsius, Denkmäler aus Aegypten, etc.; Abth. I, T. 58, ff. Descr. de l'Ég. A. IV, pl. 64. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. CXIX. A. v. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten, etc., II, S. 21, ff. Lepsius, sur l'ordre des colonnes-piliers en Égypte, etc. — [3] Lepsius, Briefe, S. 99.

so dass man sie mit Bestimmtheit als verschiedene Gattungen bezeichnen kann.

Die Säulen der ersten Gattung gehören den beiden nördlichst belegenen Gräbern an. Das erste von diesen hat einen Portikus von zwei achteckigen Säulen, deren Schaft sich nach obenhin ein wenig verjüngt; sie ruhen auf einer weiten schräg abgeschnittenen Rundbasis und tragen oberwärts eine viereckige Deckplatte, deren Vorderseite mit der architravähnlich bearbeiteten Felswand in gleicher Fläche liegt. Die Höhe dieser Säulen beträgt 18 Fuss 6 Zoll bei 3 F. 8 Z. unterem Durchmesser. Das innere Gemach hat vier, in der allgemeinen Anordnung ähnliche Säulen von 16 F. 6 Z. Höhe und 3 F. 2 Z. unterem Durchmesser. Aber sie sind sechzehnseitig und jede dieser Seiten völlig nach Art der Kanellirungen der griechisch-dorischen Säule leicht und straff eingezogen, mit Ausnahme je einer Fläche, welche vermuthlich zur Aufnahme einer hieroglyphischen Inschrift bestimmt und vielleicht mit einer solchen bemalt war. — Das zweite Grab hat einen Portikus mit zwei Säulen wiederum von ganz ähnlicher Beschaffenheit, sechzehnseitig und ringsum kanellirt.



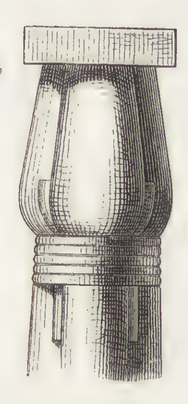
Grabportikus von Benihassan.

Ihre Höhe ist 23 F. 9 Z. bei 4 F. 6 Z. unterem Durchmesser. Die inneren Säulen dieses Grabes fehlen. — Im Aeusseren springt die Felswand über dem Architrav nach Art der Hängeplatte der griechischen Architektur in ziemlich starker Ausladung vor, getragen von Gliedern, welche der vortretenden Balkenrüstung eines leichten südlichen Dachwerkes gleichen. — Die Decken des Inneren, sowohl der Vorhallen als der Hallen selbst, und hier von Architrav zu Architrav, sind gewölbartig ausgearbeitet.

Der Ursprung dieser Säulenform ergiebt sich einfach aus den constructiven Elementen. Es ist der viereckige Pfeiler mit seiner Deckplatte (wie er in den älteren, memphitischen Gräbern erscheint), der hier, durch Abschrägung der Ecken, zunächst eine achtseitige, dann eine sechzehnseitige Gestalt gewinnt. Das schlicht natürliche Wohlgefallen an einem reicheren Linien- und Flächenverhältniss musste ebensò dahin führen, wie selbst schon die grössere Bequemlichkeit, welche der abgekantete Pfeiler dem Durchgehenden gewährte. Aber die Anwendung der Kanellirung und der Verjüngung auf den sechzehnflächigen Säulenschaft bezeugt zugleich ein lebhaft erwachtes ästhetisches Gefühl, welches der starren structiven Form ein künstlerisch athmendes Leben einzuhauchen beginnt. Es kommt das glückliche Verhältniss der Säulen hinzu, das, bei einer Höhe von durchgehend ungefähr fünf unteren Durchmessern, den besten Mustern der griechisch-dorischen Säule entspricht. Wir glauben hier, wo es uns bereits wie der klare Adel der griechischen Kunst entgegen tritt, schon fast an der Schwelle des Griechenthumes zu stehen; auch hat man diese Säulen in der That, ganz bezeichnend, als „protodorische“ benannt. Selbst die Andeutung des äusseren Gebälkes, — so entschieden sie die Nachahmung des in Holz ausgeführten Bedürfnissbaues festhält,[1] erinnert an griechische Gefühlsweise. Es ist hinzuzufügen, dass diese Beispiele keineswegs in der ägyptischen Kunst vereinzelt dastehen, dass, wie an jenen achteckigen Säulen zu Theben aus der Zeit Sesurtesens I., so an andern Denkmälern aus nachfolgender Zeit dieselbe künstlerische Behandlungsweise mehrfach wiederkehrt. Wir werden im Folgenden selbst Beispielen begegnen, welche eine durchgebildetere Entwickelung des Kapitäls zeigen und darin eine noch weitere Vorbereitung der griechisch-dorischen Form enthalten.

Die zweite Säulengattung findet sich in den Hallen verschiedener andrer Gräber, deren Decken eine gebrochene Fläche, den Unterfeldern einer schrägen Bedachung etwa vergleichbar, bilden. Die Säulen sind hier, ganz absehend von dem, was als das natürliche structive Bedingniss erscheint, in entschiedener Nachahmung der Pflanzenform gebildet. Vier Pflanzenschäfte fügen sich der Art zusammen, dass sie im Horizontaldurchschnitt die Form von vier zusammenhängenden Dreiviertelkreisen haben. Oberwärts gehen sie in die bauchige, weich geschwungene Form

[1] Vergl. z. B. die Schilderung der Residenz zu Sorîba, in der Nähe des blauen Flusses, bei Lepsius, Briefe, S. 181, f.: „Als wir in Sorîba anlangten, traten wir durch ein besonderes Thorhaus in den grossen viereckigen Hof, der um das Hauptgebäude herumläuft, und dann in eine offene, hohe Halle, deren Dach auf vier Pfeilern und vier Halbpfeilern ruhte. Die schmalen Deckenbalken ragen über den einfachen Architrav mehrere Fuss hervor und bilden die unmittelbare Unterlage des flachen Daches; der ganze Eingang erinnerte sehr an die offenen Façaden der Gräber von Benihassan.“



Lotoskapitäl von Benihassan.

des geschlossenen Lotoskelches über, auf welche eine viereckige Deckplatte als Trägerin des Architravs aufgelegt ist. Unterhalb dieses Kelchkapitäles erscheinen die Schäfte durch mehrfach umschlungene Bänder, deren Enden zwischen den vorspringenden Schafttheilen niederhängen, verbunden. Der Stamm der Säule, von schlankem Verhältniss, ruht (ohne eine Einziehung an seinem unteren Theile) auf einer flachen Rundbasis. Das Ganze ist zierlich bunt bemalt, der Stamm auf seltsame Weise in hohen horizontalen Lagen wechselnd, roth, blau, gelb und grün.

Es mag, zur Erklärung der Idee dieser Säulenform, die nachmals in der ägyptischen Architektur eine so entscheidende Bedeutung gewinnt, verstattet sein, an die Dekoration der Pfeiler jener älteren Gräber von Zauiet el Meitîn (S. 15) zu erinnern. Dort hatten die Pfeiler die einfach viereckige Form mit dem aufgelegten Ornament von Lotosstengeln: hier ist das Ornament zur selbständigen architektonischen Form geworden. Diese Form ist insofern allerdings nicht ungünstig gewählt, als sie die todte Pfeilerform in eine lebendige, in sich beschlossene, emporwachsende umwandelt. Dennoch bleibt sie, in rein ästhetischer Beziehung, nur eine dekorative: der Ausdruck einer entschiedenen architektonischen Kraft (der des Stützens, des Tragens) ist in ihr, auch in frei bildnerischer Weise, auch in nur spielender Andeutung, nicht gegeben; die Form des Kapitäls, die hiebei vor Allem in Frage käme, drückt eben Nichts davon aus. Die Form kann somit ohne Zweifel vorzugsweise nur eine sinnbildliche Bedeutung haben, die in jenen älteren Gräbern sich dem Architekturtheile noch erst anschmiegt, hier ihn ganz erfüllt. Der Lotos ist den Aegyptern das Symbol der materiellen Welt:[1] die aufstrebende Lotossäule wird somit als Sinnbild der emporringenden irdischen Kraft zu fassen sein. Doppelt sinnvoll wird eine solche Bedeutung, wenn die von dieser Säule getragene Decke, wie es uns zahlreiche Beispiele aus späteren Epochen der ägyptischen Kunst in der That noch gegenwärtig erkennen lassen, mit Sternen oder mit andern Bildern himmlischer Zeichen geschmückt erscheint. Das ganze Gebäude wird in solcher Gegenüberstellung ein Sinnbild des Universums. —

Andre bedeutende Felsengräber aus der Epoche der zwölften Dynastie[2] finden sich zu Berscheh, südlich von Antinoë, in der Thalwand hinter Siut und zu Theben. — In den bildlichen Darstellungen von thebanischen Gräbern dieser Epoche[3]

[1] Champollion, lettres, p. 319. — [2] Lepsius, Briefe, S. 100, f. — [3] Lepsius, Denkmäler, II, 147, 148.

findet sich die Darstellung von Häusern, völlig noch mit jener latten- und leistenartigen Dekoration versehen, die in memphitischen Gräbern erschienen war.

Grundzüge der ägyptischen Architektur in der Epoche der zwölften Dynastie:

Wiederholung der primitiven Denkmälerform der Pyramide, doch nur noch in vereinzelten Beispielen.

Kolossale Unternehmungen (Wasserbauten) zur Förderung der Bodenkultur.

Weitere Entwickelung der architektonischen Detailbildung, besonders durch das Hervortreten der Säulenform. In dieser die Gegensätze des Beginnes einer rein ästhetischen Behandlung (verbunden mit naiver Nachahmung von Einzeltheilen des Bedürfnissbaues) und einer auf dem symbolischen Elemente beruhenden Formation.

---

4. Zeit der Hyksos.

Zu Ende des dritten oder zu Anfang des zweiten Jahrtausends brachen asiatische Volksstämme, welche mit dem Namen der Hyksos (Hik-schus) genannt werden, über Aegypten herein. Sie waren, wie angegeben wird, mehrere Jahrhunderte hindurch die Beherrscher des Landes und vernichteten seine alte Cultur. Doch scheint das ägyptische Volk durch sie nicht sowohl unterjocht, als vielmehr, wenigstens seinem kräftigeren Theile nach, vor ihnen südwärts, in die Lande, über welche sich bereits der Herrscherarm der alten ägyptischen Könige ausgestreckt hatte, zurückgewichen zu sein.

In der That finden sich im fernen Aethiopien, in der heutigen Provinz Dongola, Denkmäler, welche theils bestimmt, theils mit Wahrscheinlichkeit der Epoche der Herrschaft der Hyksos über Aegypten zuzuschreiben sind und das kräftige Fortleben des ägyptischen Nationalgeistes auch in dieser Zwischenzeit zu bezeichnen scheinen. Hieher gehören einige kolossale Sculpturen auf der Nilinsel Argo und die Denkmäler des nördlich auf dem rechten Ufer gegenüber liegenden Kermân. Letzteres sind die Reste einer alten, weit über die Ebene ausgedehnten Stadt, an welche sich ein grosses Gräberfeld anschliesst. Vor Allem bemerkenswerth sind hier zwei kolossale Grabdenkmäler in jener altägyptischen Form länglicher Rechtecke, das eine Kermân (wie der heutige Ort selbst), das andre Defûsa genannt. Ihre Ausdehnung ist, bei dem ersten 150 zu 66 Fuss, bei dem zweiten

132 zu 66 F.; die Höhe beträgt gegen 40 F. Sie sind massiv aus festen ungebrannten Nilziegeln erbaut und ein jedes mit einem, den Vorhallen der alten Pyramiden entsprechenden Ausbau versehen. Umherliegende Statuen-Fragmente, zum Theil mit hieroglyphischen Inschriften, bezeugen ihr Alter.[1]

5. Epoche der achtzehnten Dynastie.

Etwa im sechzehnten Jahrhundert v. Chr. begann die ägyptische Macht, vom oberen Lande her, das eingedrungene Fremdvolk wieder zurückzudrängen. Aahmes (Amosis), der Gründer der achtzehnten Dynastie, unternahm den Kampf der Befreiung, der von seinen Nachfolgern geraume Zeit fortgesetzt ward. Die Hyksos hatten sich zuletzt in ein festes Lager, eine Quadratmeile gross, an der östlichen Mündung des Nil, wo später die Stadt Pelusium erbaut ward, zurückgezogen. Hier wurden sie durch Tuthmes (Tuthmosis) III., dessen Regierung in die Zeit um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gesetzt wird,[2] belagert und schliesslich genöthigt, Aegypten völlig zu verlassen. Sie gingen nach Syrien zurück. Der ägyptische Nationalgeist aber bekundete sich sofort, schon während der Dauer der Freiheitskriege, durch die Wiederherstellung der alten Heiligthümer, durch die Ausführung neuer Denkmäler. Die Epoche der achtzehnten Dynastie, deren Könige fast sämmtlich die Namen Tuthmes (Tuthmosis) oder Amenhotep (Amenophis) führen, bezeichnet die erste grosse Blüthenperiode des neuen ägyptischen Reiches und seiner Kunst; sie reicht etwa bis zur Zeit des vierzehnten Jahrhunderts. Theben in Ober-Aegypten, — nach dem Obersten der Götter, der dort vorzugsweise verehrt ward, die Ammonsstadt und daher in griechischer Uebersetzung Diospolis genannt, wurde jetzt der Sitz der königlichen Herrschaft, die Stätte der glänzendsten Denkmäler.

Die ägyptischen Baudenkmäler gewinnen in dieser Epoche das Gepräge eigentlicher Nationaldenkmäler, zum Ausdruck eines reichen, seiner selbst bewussten Volkslebens. Es sind Heiligthümer der Götter, die Bilder der letzteren umschliessend, Stätten der Verehrung der königlichen Macht, des Gedächtnisses erhabener Verstorbenen. Ein besondres Sanctuarium ist überall,

[1] Lepsius, Briefe, S. 253. — [2] Nach der astronomischen Berechnung von Biot, in den Recherches de quelques dates absolues, qui peuvent se conclure des dates vagues inscrites sur des monumens Égyptiens (in den Schriften der Académie des sciences, 1854, p. 265, ff.)

welchen Zweck auch die bauliche Anlage habe, der Kern derselben, insgemein ein selbständiges, in sich abgeschlossenes Baustück. Um dasselbe reihen sich zahlreich andre Räume, Gemächer, Säle umher, je nach dem geweihten Bedürfniss des Lokales. Weite Hallen und Höfe dienen zur Aufnahme grösserer Versammlungen. Mächtige Denkpfeiler bezeichnen die Weihe des Lokales und ihrer besondern Umstände; riesige Gedächtnissstatuen schliessen sich ihnen an. Breite thurmartige Bauten leiten schon von Weitem den Blick auf den Eingang der baulichen Anlage; Reihen liegender Thiergestalten von symbolischer Bedeutung, zumeist in der phantastischen Sphinxform, schmücken die heiligen Wege, welche dahin führen. Bei den verehrtesten Heiligthümern sind Könige auf Könige, Geschlechter auf Geschlechter bemüht, sie durch stets neue und glänzendere Zuthaten zu schmücken; sie wachsen daher, ein wunderbares Conglomerat, zum Theil in die ausgedehntesten räumlichen Verhältnisse hinaus.

Im Inneren der Räume, je nach dem Bedürfniss, erscheint der Säulenbau in mannigfaltigster Anwendung. Ueber den Deckplatten der Säulen lagern starke Architrave und über diesen die schweren Platten der Decke; eine weitere Bedachung über der letzteren machte das regenlose Klima überflüssig. Die Aussenmauern haben schräge Seitenflächen, d. h. jene pyramidale Neigung, welche schon, auch ausser den eigentlichen Pyramiden, bei den ältesten Denkmälern des Landes, ersichtlich war. Eingefasst sind ihre Kanten, ebenfalls den ältesten Vorbildern entsprechend, überall mit starken Rundstäben und bekrönt durch den grossen aufsteigenden Hohlleisten, mit darüber liegender Platte.[1] Dies krönende Glied bildet zugleich die hohe Brüstung des flachen Daches. Die Thüren, rechtwinklig umschlossen mit senkrecht stehenden Pfosten und dem horizontalen Sturz und über letzterem mit dem Hohlleisten gekrönt, erscheinen in die Wand eingeschoben; ebenso macht sich, bei verschiedenartig zusammengesetzten Gebäudetheilen, ein anscheinendes Einschieben des hinteren in den vorderen bemerklich.

Nach dem Innenraume der Höfe öffnen sich gelegentlich Vorhallen mit Säulen, deren Reihen von den vortretenden Seitenmauern eingeschlossen werden. Auch laufen Säulenstellungen an den, die Höfe umgebenden Wänden hin, oder es werden viereckige Pfeiler, an deren Vorderseite menschliche Gestalten lehnen, zu diesen Peristylen der Höfe verwandt. Ueber den Archi-

[1] Rundstab und Hohlleisten behalten ihre ursprüngliche, oben (S. 14) bezeichnete Dekoration. Doch wird dieselbe von jetzt ab mehr conventionell behandelt. An den Prachtgebäuden der 19ten Dynastie und der Spätzeit wechseln die Kanelluren des Hohlleistens häufig mit sogenannten Königsschilden, auch mit andern Hieroglyphen. Gelegentlich wird dann der Hohlleisten auch ganz von hieroglyphischen Darstellungen ausgefüllt.

traven, welche dabei von den Säulen- oder Pfeilerstellungen getragen werden, läuft wiederum jener krönende Hohlleisten hin. Am Aeusseren des Gebäudes erscheinen freie Säulenstellungen u. dgl. nicht, so dass hier die pyramidale Massenwirkung durchaus vorherrschend bleibt. Nur einige kleine Heiligthümer dieser Epoche machen hievon eine (auch nicht unbedingte) Ausnahme.

Jene thurmartigen Eingangsbauten werden durch je zwei pyramidal aufsteigende Massen von oblongen Grundflächen, welche sich weit über die andern Gebäudetheile erheben und oberhalb wiederum in eine Plateform ausgehen, gebildet; auch sie sind mit Rundstäben auf ihren Kanten umfasst und mit dem Hohlleisten bekrönt. Sie schliessen das Eingangsthor, den übrigen Thüren ähnlich, zwischen sich ein. Ihr Inneres ist zum grösseren Theil völlig massiv; doch sind Treppen in ihnen angelegt, welche zu der Plateform emporführen, und einzelne Gemächer ausgespart, die durch kleine Fensteröffnungen Licht erhalten. In ihrem Aeusseren ist die schräge Vorderwand nicht selten mit senkrechten Falzen versehen, in welchen (wie aus Abbildungen zu entnehmen) kolossale bewimpelte Maste befestigt wurden. Ihr üblicher Name ist der der Pylonen. — Grosse Anlagen werden rings wohl durch eine gemeinschaftliche starke Mauer (mit schräger Aussenwand) umfasst, die, in Verbindung mit den Pylonen, sehr geeignet sein konnte, dem Ganzen die volle Festigkeit einer kriegerischen Burg zu geben.

Die vor den Eingängen errichteten Denkpfeiler endlich, stets aus einem kolossalen Granitblock gearbeitet, haben die regelmässig wiederkehrende Form der Obelisken; sie steigen, sich mässig verjüngend, in schlanker, vierseitiger Gestalt empor und gehen an der Spitze in eine kleine Pyramide aus.

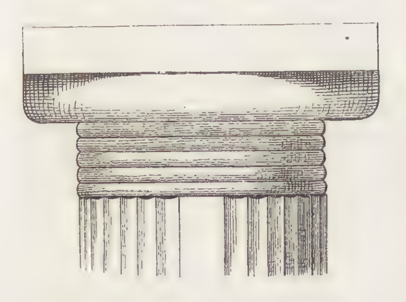
Alles Mauerwerk wurde zuerst in glatter Fläche ausgearbeitet und erhielt dann seine reiche bildliche Ausstattung. Das Bildwerk wurde insgemein innerhalb vertiefter Umrisse in sehr leisem Relief gearbeitet, so dass dasselbe über die allgemeine Wandfläche nicht vortrat. (Es führt daher den Namen der Koilanaglyphen.) Der Inhalt des Bildwerkes ist mystisch-symbolisch oder historisch. Es wurde überall mit farbigem Anstrich versehen und so auch Alles, was der architektonischen Formation angehört, durch glänzend bunte farbige Zuthat ausgezeichnet. Die Decken im Innern erhielten zumeist die phantastischen Gestalten der Sternbilder oder einen einfachen Schmuck von Sternen. Ueber allen Eingängen ward in dem Hohlleisten, welcher die Bekrönung ausmacht, das heilige Symbol der geflügelten Sonnenscheibe, mit zwei Uräusschlangen auf den Seiten, die senkrechten Kanelluren überdeckend angebracht.

Der Raum des Nilthales, wo weiland die Stadt Theben stand, bewahrt schon aus dieser Epoche eine erhebliche Anzahl von Denkmälern, die in grösseren und geringeren Resten erhalten, zum Theil freilich auch nur noch in schwachen Spuren erkennbar sind. Man benennt die thebanischen Monumente nach den Dörfern, die jetzt zwischen den Trümmern zerstreut liegen. Theben hatte zwei Meilen im Durchmesser; der Nil schied die westliche Hälfte der Stadt von der östlichen. Im Gebirge über der Westseite sind höchst zahlreiche Felsengräber vorhanden. Dem entsprechend war angeblich die ganze westliche Hälfte der Stadt mit ihren zahlreichen Denkmälern vorzugsweise für den Todtenkult bestimmt. Die Griechen benannten die hier befindlichen Anlagen mit dem Namen der Memnonien.[1]

Das Haupttheiligthum von Theben, der eigentliche Reichstempel, lag auf der Ostseite des Flusses, bei dem heutigen Karnak.[2] Das Heiligthum war bereits von Sesurtesen I. gegründet (S. 17). Die Reste seines Baues wurden in die glanzvolle Anlage aufgenommen, welche die beiden ersten Nachfolger des Aahmes, Amenhotep I. und Tuthmes I., an dieser Stelle ausführten. Um das neue Sanctuarium reihten sich zu beiden Seiten Säulenhallen und zahlreiche Gemächer; ein breiter Hof, von Statuenpfeilern umgeben, nebst Pylon und Obelisken, bildete die Vorderseite des Heiligthums. Zwei andre Pylonen, durch Hofmauern verbunden, bildeten einen besondern Seitenzugang, von der südwestlichen Seite her. — Unter Tuthmes III. schlossen sich andre umfassende Anlagen der hinteren Seite des Tempels gegenüber, und von dieser durch einen weiten Hofraum getrennt, an. Zunächst ein grosser, querdurchlaufender Saal mit einer doppelten Säulenreihe in der Mitte und Reihen viereckiger Pfeiler auf den Seiten; die Säulen mit einem ganz eigenthümlichen Kapitäl, einer umgestürzten Glocke vergleichbar (worin wiederum ein baulich ästhetisches Princip nicht eben wahrzunehmen ist), zugleich höher emporgeführt als die Pfeiler, während das über dem Architrav der letzteren emporsteigende Mauerwerk von Fensteröffnungen durchbrochen war. Dann kleinere Säle und Gemächer, mit einem besondern Sanctuarium in der Mitte; in jenen andre Säulen, theils sechzehnseitige ohne Kapitäl, theils Lotossäulen nach dem Princip der von Benihassan.[3] Die ganze Anlage wurde mit der der vorderen Pylonen durch gemeinsamen Mauereinschluss verbunden.

[1] Lepsius, Briefe, S. 284, leitet das griechische Wort von dem Alt-Aegyptischen Mennu (Palläste, Prachtgebäude), — Brugsch, Uebersichtliche Erklärung ägyptischer Denkmäler des k. neuen Museums zu Berlin, S. 47, von Nemone (Dörfer) her. — [2] Lepsius, Briefe, S. 272, f. Denkmäler, Abth. I, T. 79. (Eine verkleinerte Nachbildung des Planes des Tempels von Karnak, die Anlagen früherer und späterer Zeit umfassend, ist auf der anliegenden Tafel enthalten.) Descr. de l'Ég., A. III, pl. 16, ff. — [3] Lepsius, sur l'ordre des colonnes-piliers, etc.

Andres minder Bedeutende an dem Tempel von Karnak selbst und ansehnliche Anlagen in seiner Nähe fügten die späteren Könige der 18ten Dynastie hinzu. Hervorzuheben ist ein zweites grosses Pylonenpaar vor jenen, von Tuthmes I. erbauten Seitenpylonen auf der südwestlichen Seite und, ausser andern Nebenbauten, die freilich geringen Reste eines Tempels,[1] der in derselben Richtung gelegen war und zu dem hin der durch diese Pylonen gehende Weg führte. Die hinteren Gemächer dieses Tempels haben Säulen, welche wiederum nach griechisch-dorischer Art kanellirt und mit vier, die Folge der Kanellirungen unterbrechenden Flachstreifen versehen sind. Zugleich aber hat sich bei diesen Säulen eine Kapitälbildung vorgefunden, welche das vorbildliche Verhältniss zu der griechisch-dorischen Form in höchst merkwürdiger, noch entschiedmerer Weise festzustellen scheint. Unter der Viereckplatte des Abakus befindet sich nemlich eine Rundplatte (ein wenig stärker als jene), die, an ihrer unteren Kante abgerundet und beträchtlich über den Säulenschaft vorspringend, schon nicht undeutlich dem wichtigsten Gliede des dorischen Kapitäles, dem Echinus, entspricht; und unter dieser bildet der obere Theil des Säulenschaftes einen gegliederten Hals, indem die Bänder, welche sonst am Obertheil des Schaftes der ägyptischen Lotossäule erscheinen, hier auch auf diese Säulengattung übergetragen sind.[2] Es ist mit diesen Elementen eine organisch-ästhetische Ausbildung der Säule angebahnt, der, unter andern Verhältnissen, die edelste Entwickelung gegeben werden sollte.

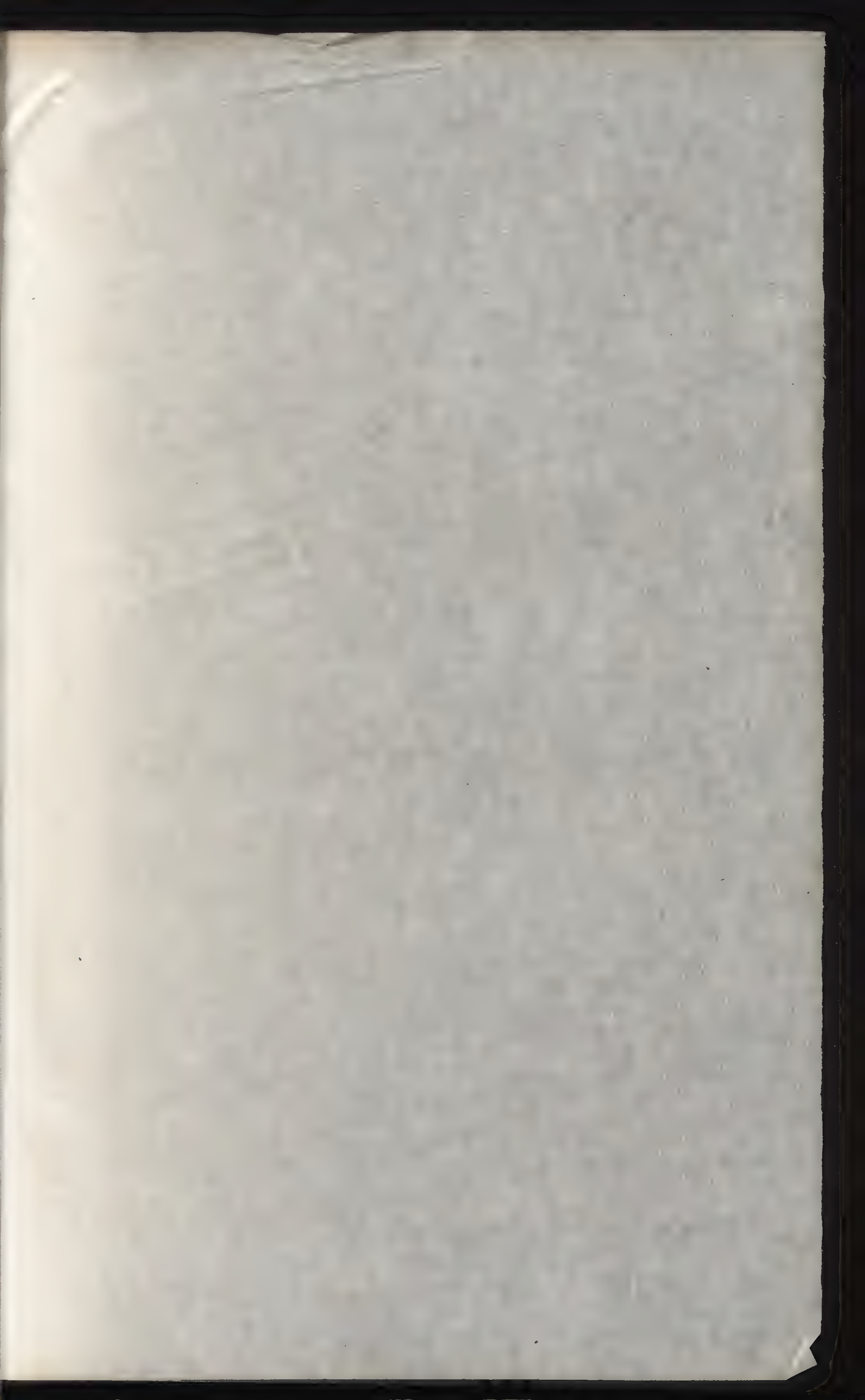


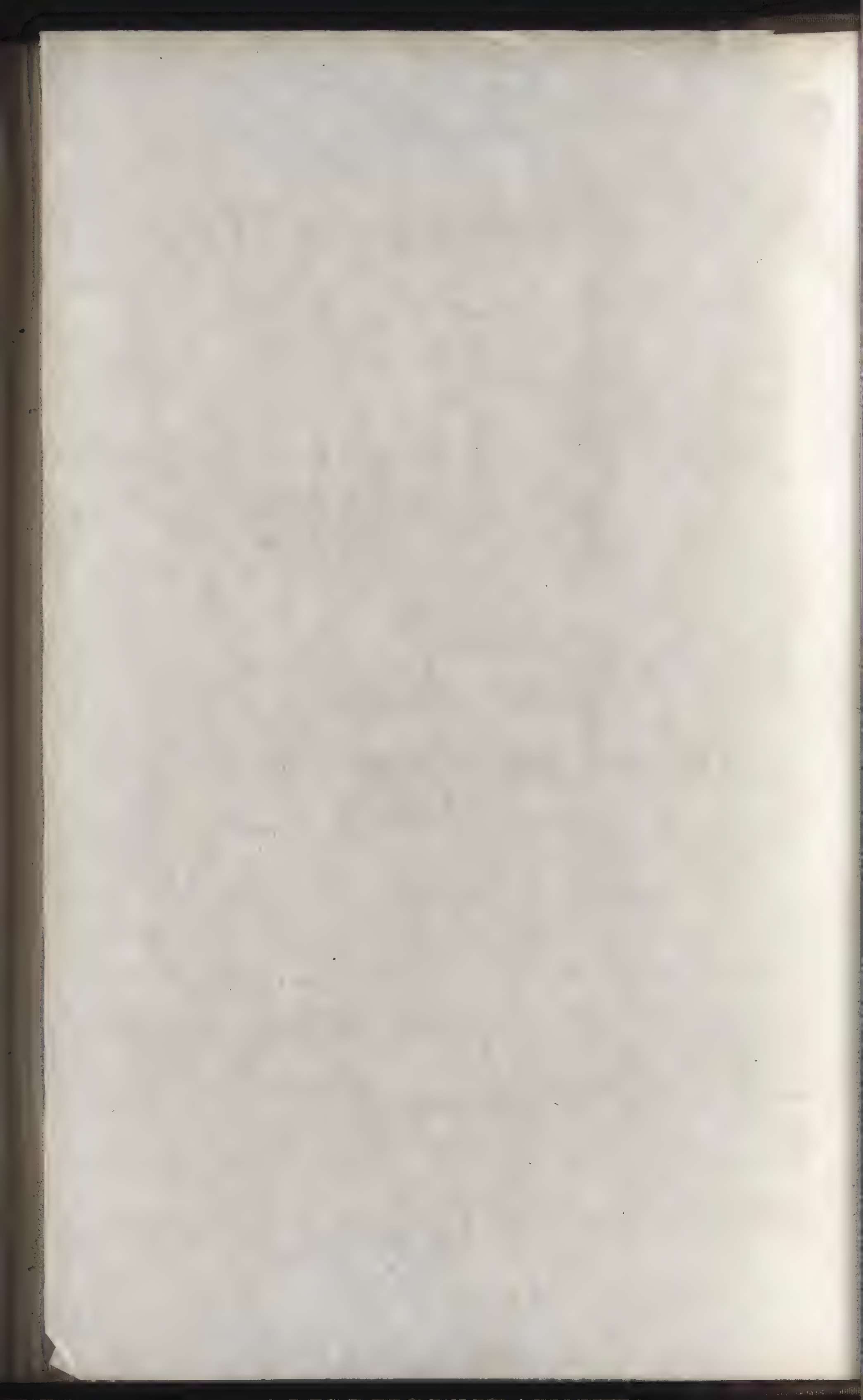
Kapitäl von Theben.

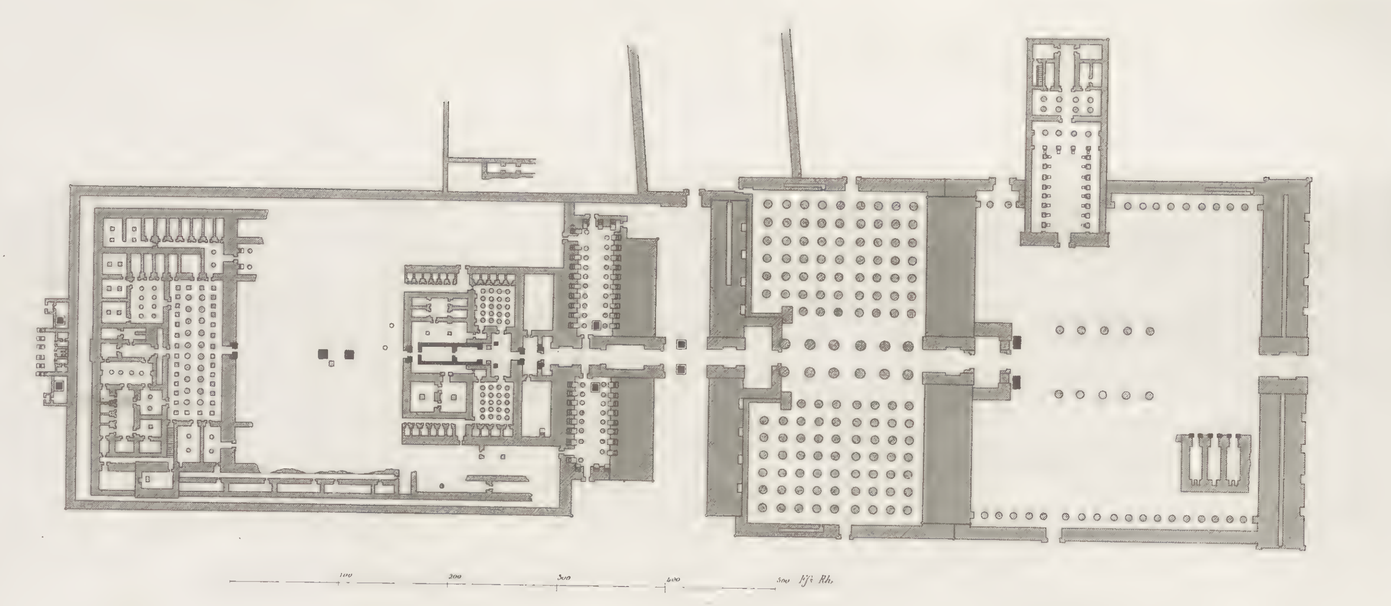
Den Anlagen, welche in der in Rede stehenden Epoche zu Karnak ausgeführt wurden, scheint der kolossale, 99 Fuss hohe (und ursprünglich noch höhere) Obelisk entnommen zu sein, der gegenwärtig zu Rom vor dem Lateran steht. — (Die vordere Hälfte der Anlagen von Karnak ist später.)

Das älteste Heiligthum im westlichen Theile Thebens scheint ein südwärts, bei Medînet Habu, belegener Tempel von nicht bedeutenden Dimensionen,[3] zu sein, dessen Sanctuarium von viereckigen Pfeilern umgeben ist, wobei zur Unterstützung der Decke einige polygone Säulen, in nicht ganz regelmässiger Stellung, mit verwandt sind. Es finden sich daran die Namen der drei ersten Tuthmosen;[4] doch sind mit dem Bau in späterer Zeit

[1] Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 83. — [2] E. Falkener, im Museum of classical antiquities, 1851, I, p. 87, ff. — [3] Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 92. Descr. de l'Ég. A. II, pl. 4. — [4] Champollion, lettres, p. 331.



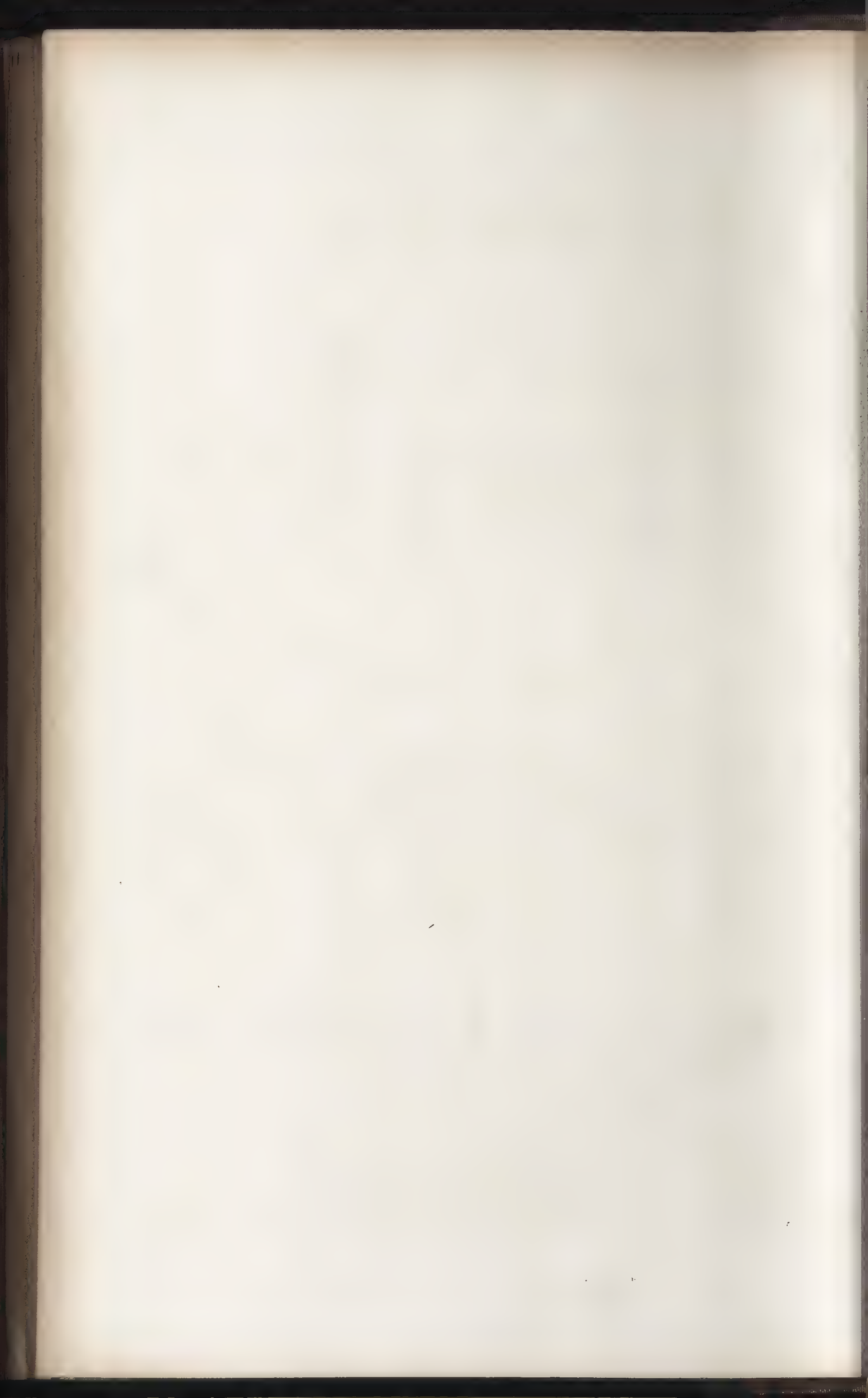




Grundriss des Tempels von Karnak, zu Theben in Aegypten.

F. Schepperlen sc.

Kugler, Geschichte der Baukunst. S. 27.



Restaurationen vorgenommen. Auch ist derselbe nachmals mit Vorbauten versehen worden.

Die Reste eines bedeutenden Tempelbaues, der während der Minderjährigkeit Tuthmes III. durch die Regentin des Landes, seine Schwester Numt-Amen zum grössten Theile ausgeführt und durch ihn vollendet ward, liegen in der nordwestlichen Ecke Thebens, in dem Felsthale El Asasîf.[1] Das Heiligthum selbst, mit vorgebauter Façade, ist in dem Felsen ausgearbeitet; Höfe, Thore, Hallen, abwärts führende Treppen lagen vor demselben. Das Heiligthum und einige, zu den Seiten des inneren Hofes befindliche Gemächer sind mit gewölbter Decke, aus übereinander vorkragenden Steinen gebildet, versehen. Vor dem mittleren Hofe waren Gallerien mit achtseitig polygonen Säulen. Eine lange, mit Widdern und Sphinxen geschmückte Strasse führte nach dem Nil zu, gerade in der Richtung auf das gegenüber liegende Heiligthum von Karnak.

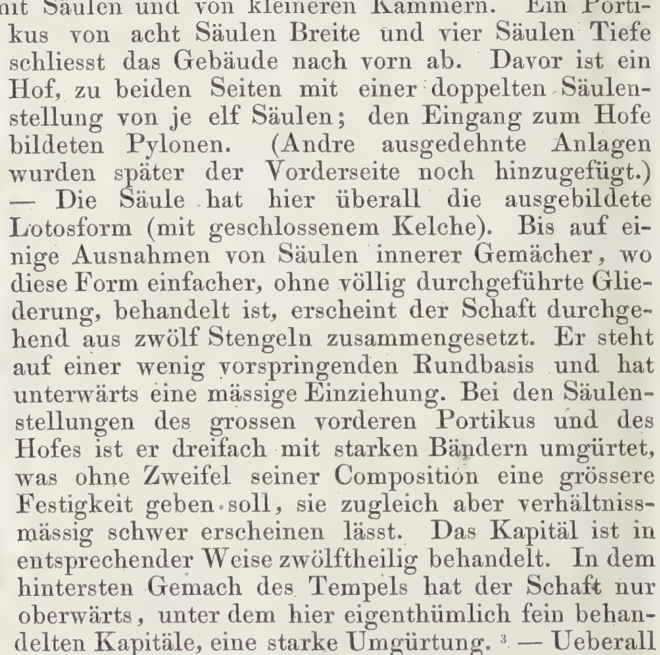
Von einem andern Tempel, den Tuthmes III. auf der Westseite Thebens erbaute, sind nur noch geringe Reste erhalten; — während die eines ebendaselbst von Tuthmes IV. errichteten Tempels fast völlig verschwunden sind.[2]

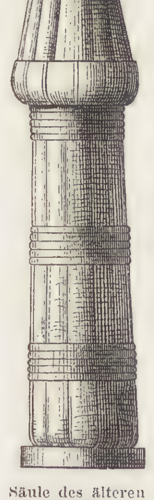
Ebenso ist ein glänzender Tempel, der hier von einem der letzten Könige der 18ten Dynastie, Amenhotep III., erbaut wurde, nur noch in zerstreuten Trümmern, welche sich über eine Strecke von 1800 Fuss Länge hinziehen, vorhanden.[3] Aufrecht stehen allein ein Paar thronende Kolossalfiguren, die ohne Zweifel die Vorderseite des Hauptpylons schmückten. Sie haben eine Höhe von 60 bis 70 Fuss über dem ursprünglichen Boden. Die eine dieser riesigen Gestalten benannten die Griechen, in der Spätzeit des Alterthums, als den Memnon ihrer Nationalmythe. Bei Sonnenaufgang erklang diese Statue: dann grüsste Memnon seine Mutter Aurora. Zahlreiche Inschriften, am Fuss der Statue, aus der Zeit von Nero bis Septimius Severus, sind Zeugnisse des Klanges. Wahrscheinlich entstand der Ton durch das Zerspringen kleiner Theilchen, wenn der nächtlich erkaltete Stein schnell erwärmt ward. Das Phänomen scheint besonders deutlich erst hervorgetreten zu sein, als die Statue bei einem Erdbeben im J. 27 v. Chr. zum Theil in sich zusammengestürzt war, und aufgehört zu haben, als sie, vermuthlich unter Septimius Severus, wiederhergestellt wurde.[4] — Zu den anderweitigen Resten dieses Tempels gehören die Bruchstücke zahlreicher andrer Kolossalstatuen von mindestens 20 Fuss Höhe. Zwei grosse Steinblöcke enthalten eine Weih-Inschrift des Tempels. Sie

[1] Lepsius, Briefe, S. 281. Champollion, lettres, p. 298. (Bei Ch. führt die Königin den Namen Amense.) Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 87. Descr. de l'Ég., A. II, pl. 38. A. v. Prokesch, Erinnerungen, I, S. 374. — [2] Lepsius, Briefe, S. 282. — [3] Champollion, lettres, p. 303, ff. Lepsius, Briefe, S. 282, ff. — [4] Vergl. Letronne, la statue vocale de Memnon, etc.

beginnt: „Der König Amenhotep hat gesagt: Komm, o Ammon-Ra, Herr der Throne der Welt, der du hausest in den Regionen von Oph (Theben). Schaue an das Haus, welches wir dir erbauet haben in der reinen Gegend (Aegypten). Es ist schön. Steige herab von der Höhe des Himmels und nimm Besitz von dem Hause.“ Auf diese Worte folgen die Lobpreisungen des Gottes und die Schilderungen des Gebäudes, welches diesem gewidmet wird, die Angaben seines Schmuckes und seiner Zierden in Sandstein, in rothem Granit, in schwarzem Stein, in Gold, in Elfenbein, in kostbarem Gestein. Auch des Vorhandenseins zweier grossen Obelisken wird darin gedacht. [1]

Einen zweiten machtvollen Bau führte Amenhotep III. in dem östlichen Theile der Stadt, nahe am Ufer des Stromes, südwärts von den Anlagen von Karnak, aus. Die bedeutenden Reste desselben stehen, bei dem heutigen Luxor, noch aufrecht. [2] Das kleine Heiligthum erscheint hier rings umgeben von Gemächern und Sälen mit Säulen und von kleineren Kammern. Ein Portikus von acht Säulen Breite und vier Säulen Tiefe schliesst das Gebäude nach vorn ab. Davor ist ein Hof, zu beiden Seiten mit einer doppelten Säulenstellung von je elf Säulen; den Eingang zum Hofe bildeten Pylonen. (Andre ausgedehnte Anlagen wurden später der Vorderseite noch hinzugefügt.) — Die Säule hat hier überall die ausgebildete Lotosform (mit geschlossenem Kelche). Bis auf einige Ausnahmen von Säulen innerer Gemächer, wo diese Form einfacher, ohne völlig durchgeführte Gliederung, behandelt ist, erscheint der Schaft durchgehend aus zwölf Stengeln zusammengesetzt. Er steht auf einer wenig vorspringenden Rundbasis und hat unterwärts eine mässige Einziehung. Bei den Säulenstellungen des grossen vorderen Portikus und des Hofes ist er dreifach mit starken Bändern umgürtet, was ohne Zweifel seiner Composition eine grössere Festigkeit geben soll, sie zugleich aber verhältnissmässig schwer erscheinen lässt. Das Kapitäl ist in entsprechender Weise zwölftheilig behandelt. In dem hintersten Gemach des Tempels hat der Schaft nur oberwärts, unter dem hier eigenthümlich fein behandelten Kapitäle, eine starke Umgürtung. [3] — Ueberall





Säule des älteren Baues von Luxor.

[1] Champollion, lettres, p. 309, f. — [2] Champollion, lettres, p. 207. Lepsius, Briefe, S. 278. Descr. de l'Ég., A. III, pl. 1, ff. Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 84. — [3] Nach der Mittheilung von H. Brugsch, Deutsches Kunstblatt, 1854, No. 1, sind in Folge einer neueren Untersuchung die Reste einer merkwürdigen Ausstattung an den Säulen dieses Tempels (wohl seiner inneren Räume) zu Tage getreten. Die Kapitäle der Säulen, — auch, wie es scheint, die Säulenschäfte selbst, waren mit Kupferplatten überzogen, welche mit dem Hammer nach der Säulenform ausgearbeitet und hernach übermalt waren.

liest man auf den Architraven die Inschriften der Weihung des Gebäudes. Sie lauten, mehr oder weniger übereinstimmend: „Der mächtige und weise Horus, der durch Gerechtigkeit herrscht, der sein Land geordnet hat, der die Welt in Ruhe hält, der gross ist durch seine Kraft und die Völker der Barbaren überwunden hat, der König, Herr der Gerechtigkeit, der Vielgeliebte der Sonne, der Sohn der Sonne Amenhotep, der Beherrscher der reinen Gegend (Aegyptens), hat errichten lassen diesen Bau und ihn geweiht seinem Vater Ammon, dem göttlichen Herrn der drei Zonen der Welt, im Oph des Mittages (auf der Südseite von Theben). Er hat ihn ausführen lassen in harten und guten Steinen, auf dass ein dauerbarer Bau erstehe. Dies ist, was gemacht hat der Sohn der Sonne Amenhotep, der Geliebte des Ammon-Ra.“ [1]

Von dem letzten Könige der 18ten Dynastie (Horus) wurde in der Nähe von Medînet Habu ein Tempel errichtet, der jetzt im Schutt verschwunden ist. [2]

Auch ausserhalb Thebens, sowohl in Unter-Aegypten als im oberen Lande, bis tief in Nubien hinein, begegnen wir den Zeugnissen der baulichen Thätigkeit der Könige der 18ten Dynastie, Denksteinen, Bruchstücken von Bauanlagen ihrer Epoche, einzelnen erhaltenen Resten. Eine sehr umfassende Thätigkeit solcher Art hatte sich zunächst unter Tuthmes III. entwickelt.

So finden sich zu Alexandria, fast an der Ostspitze des neuen Hafens, zwei Obelisken von rothem Granit, der eine aufrecht stehend, der andre am Boden liegend. Sie sind mit dem Namensschilde Tuthmes III. bezeichnet; andre Könige haben später auch noch den ihrigen hinzugefügt. Das Volk nennt sie die Nadeln der Cleopatra. Es sind die Denksteine einer von Tuthmes ausgeführten Tempelanlage, die sich vermuthlich in Memphis oder in Heliopolis befand; es scheint, dass sie unter den Ptolomäern oder Römern nach Alexandria versetzt wurden. [3] — Ein andrer Obelisk desselben Königes ist von einem unbekannten Heiligthum nach Constantinopel versetzt worden, wo er noch gegenwärtig aufrecht steht. [4] Auf der Sinaihalbinsel liess Tuthmes III. das unter Amenemhe III. angelegte Götterheiligthum erweitern und einen kleinen Pylon nebst Vorbau hinzufügen. [5] — Von Tuthmes IV. rührt der grosse Denkstein zwischen den Tatzen des Sphinxkolosses bei den Pyramiden von Giseh (also, wie es scheint, die erneute Weihung dieses alten Denkmals) [6] und die Anlage eines kleinen Grottenheiligthumes

[1] Champollion, lettres, p. 208. — [2] Lepsius, Briefe, S. 285. — [3] Prokesch, Erinnerungen, I, S. 13. — [4] Lepsius, Denkmäler; vorl. Nachricht, S. 15. — [5] Lepsius, Briefe, S. 337. — [6] Ebenda, S. 43.

südlich bei Benihassan, welches die griechischen Geographen das Speos der Artemis nennen, [1] her. —

Die grössere Masse der Denkmälerkunden und Reste dieser Epoche gehört den Gegenden südwärts von Theben an. Zu Latopolis (dem heutigen Esneh) hat sich der Pfortenstein eines alten Denkmales mit einer Weihinschrift Tuthmes II., gefunden. Eine Inschrift an dem vorhandenen, späterer Zeit angehörigen Tempelreste gedenkt einer älteren Weihung dieses Tempels durch Tuthmes III. [2] — Zu Apollinopolis magna (Edfu) spricht die Inschrift eines Bruchstückes ebenfalls von einem Bau Tuthmes III., [3] während die mächtige Tempelanlage, welche dort noch aufrecht steht, wiederum jünger ist. — Dasselbe ist der Fall zu Ombos (Kum Ombu). [4]

Merkwürdig sind die, an Ausdehnung zwar nicht erheblichen Denkmäler, welche sich zu Eileithyia (dem heutigen El Lal oder El Kab) und auf der Insel Elephantine bis auf die neuere Zeit erhalten hatten und erst vor wenigen Jahrzehnten grösstentheils völlig zerstört sind, indem ihr Material zu andern Bauten verwandt wurde.

Eileithyia zeichnet sich zunächst durch seine Felsengräber aus, die zum grössten Theil in die Anfangszeit des Freiheitskampfes gegen die Hyksos fallen und durch ihre bildlichen Darstellungen Interesse gewähren. — Die Inschriften der baulichen Trümmer deuten theils auf die Zeit Tuthmes III., theils auf Amenhotep III., theils auch auf spätere Herrscher. [5] Die wichtigsten scheinen Amenhotep III. anzugehören. So der Rest eines Heiligthums östlich von El Kab, wo in einem inneren Raume (mit zerstörtem Vorbau) sich vier sechzehnseitige Säulen gefunden haben, mit dem Reliefbilde eines Hauptes der Hathor an der, dem Mittelgange zugewandten Vorderfläche, — also wiederum mit einer besondern symbolisch-dekorativen Zuthat. [6] — Ein andrer nordwärts belegener Tempel hatte eine sehr eigenthümliche Einrichtung. Das kleine Heiligthum, auswärts mit geneigten Seitenflächen, war über einem stark vorspringenden Unterbau von nicht bedeutender Höhe erbaut. Es war von einem Peristyl viereckiger Pfeiler (ohne Deckplatte) umgeben, welche sich über einer besondern Brüstungsmauer erhoben. In der Mitte der Eingangsseite standen statt der Pfeiler zwei Lotossäulen; sie ruhten auf dem Unterbau selbst und jene Brüstung lief gegen sie an, so dass sich zwischen ihnen der Zugang bildete. Ueber Pfeilern und Säulen zog sich der mit der grossen Hohlkehle gekrönte Architrav umher, welcher zugleich die Decke des Ganzen trug. [7]

[1] Champollion, lettres, p. 85. — [2] Champollion, lettres, p. 201, f. — [3] Ib. p. 202. — [4] Ib. p. 174. — [5] Champollion, lettres, p. 194, f. — [6] Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 100. — [7] Erhalten ist die Abbildung des Tempels in der Description de l'Égypte, Antiquités I, pl. 71. Doch scheinen die französischen Architekten zu einer detaillirten Aufnahme nicht mehr sonderliche Gelegenheit

Auf der Insel Elephantine waren zwei Tempel von eben dieser sehr eigenthümlichen Anlage, beide aus der Zeit Amenhotep's III.[1] Am Besten hatte sich in neuerer Zeit der südliche



Tempel zu Elephantine.

von beiden erhalten, der sich sowohl durch sein glückliches Gesammtverhältniss, — schlankere Pfeilerform und höheren Unterbau, auf dessen Terrasse eine schon namhafte Stufenreihe emporführte, — als besonders durch die vorzüglich geschmackvolle Behandlung der Säulenform auszeichnete. Die Schäfte der Säulen waren aus acht starken Stengeln zusammengesetzt, oberwärts mit den üblichen Bandstreifen umgürtet, im unteren Drittheil völlig glatt, unterwärts jedoch mit einer Art aufsteigender Schilfblattzierden versehen, wie auch am unteren Theile des Kapitäles sich feine Ornamente in der Art von Schilfblättern bemerklich machten. Die Rundbasis war breit ausladend, flach und nach dem Rande zu etwas geneigt. Es zeigte sich hier unstreitig ein glücklicher ästhetischer Sinn, der gegebene Elemente zu einer schönen und edeln Wirkung auszugestalten vermochte. — Der nördlich belegene Tempel, ganz derselben Anlage entsprechend, war nur noch in geringeren Resten erhalten.[2] — Eine Ufermauer

gefunden zu haben (falls nicht gar zu der restaurirten Darstellung dieses Tempels der südliche Tempel von Elephantine schon erhebliche Motive hergegeben hatte.)

[1] Champollion, lettres, p. 171. — [2] Die Abbildungen in der Descr. de l'Égypte, Antt. I, pl. 34—38.

zu Elephantine enthält Fragmente von Bauwerken Tuthmes III. und späteren Königen.[1]

Eben dieser Zeit, und zwar vorzugsweise wiederum der Epoche Amenhotep's III.,[2] scheinen diejenigen der Grotten von Silsilis (Gebel Selseleh) anzugehören, deren Eingang mit je zwei Säulen von schlankem Verhältniss und mit geschlossenem Kelchkapitäl geschmückt ist.[3] — Auch ein merkwürdiger Felsentempel, dreizehn französische Meilen ostwärts von Edfu, in der Wüste belegen,[4] entspricht der edlen Gestaltung der ägyptischen Architektur, welche diese Epoche charakterisirt. Eine Felsenhalle mit vier einfachen Pfeilern geht den Sanctuarien dieses Heiligthums voran; vor ihr ist ein Portikus mit Säulen aufgeführt, deren Charakter dem der eben besprochenen Säulen von Elephantine zur Seite steht.

Fragmente eines ansehnlichen Tempels, welchen Amenhotep II., der Nachfolger Tuthmes III., erbaut hatte, haben sich auf der kleinen Insel Bigeh, einer Nachbarinsel von Philae, oberhalb der ersten Katarakte, erhalten.[5] Bigeh war ein uralt geheiligter Wallfahrtsort.

Im unteren Nubien haben sich bei Kalabscheh (dem alten Talmis), bei Dakkeh (dem alten Pselchis) und bei Korte wiederum Spuren vorgefunden, dass an der Stelle der dort vorhandenen jüngeren Denkmäler ältere schon unter der 18ten Dynastie errichtet waren, an dem erstgenannten Orte durch Amenhotep II., an den beiden andern durch Tuthmes III.[6]

Ein erhaltener Baurest der Zeit ist, weiter nilaufwärts, der Tempel von Amada. Vor dem Sanctuarium mit seiner geschlossenen Vorhalle und seinen Seitengemächern stehen hier vier Säulen, sodann drei Reihen von je vier Pfeilern. Die Säulen, die statt des Kapitäls die einfache Deckplatte tragen, sind unverjüngt und flach kanellirt. Die Zahl der Kanellirungen ist 24. Der Tempel trägt die Inschriften Tuthmes III. und seiner beiden Nachfolger.[7]

Andre Tempelreste dieser Epoche finden sich bei Wadi Halfa, an der zweiten Katarakte: die des Haupttempels, zumeist gen Süden, von Tuthmes III., — und die des zunächst nördlich belegenen Tempels, von Amenhotep II. errichtet. Die bei beiden verwandten Säulen haben die einfach polygonische Bildung.[8]

[1] Champollion, lettres, p. 172. — [2] Ib., p. 109. — [3] Descr. de l'Égypte, A. I, pl. 47. — [4] Cailliaud, voyage à l'Oasis de Thèbes, etc. pl. 2. — [5] Champollion, lettres, p. 167. — [6] Ib. p. 151—157. Lepsius, Briefe, S. 113. — [7] Champollion, a. a. O. p. 145. Gau, Neuentdeckte Alterthümer von Nubien, T. 48, f. (Gau ist übrigens der Ansicht, dass die Säulen, wie sich aus den Verbindungen der Architrave und den auf denselben geschnitzten Sculpturen ergebe, ein späterer Zusatz seien.) — [8] Champollion, a. a. O. p. 123, f.

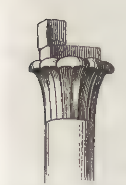
Andre merkwürdige Reste eines von Tuthmes III. errichteten Tempels liegen abermals weiter gen Süden, bei Semneh. Der Portikus desselben hat schlanke viereckige Pfeiler und starke kanellirte Säulen mit leicht vorspringender Deckplatte und starker gerundeter Basis. — Ein gegenüber, bei dem Dorfe Kummeh befindlicher Tempel, der schon von Tuthmes II. angefangen wurde, zeigt dieselben Elemente.[1]

Noch beträchtlich weiter gen Süden, auf der Insel Sâi, liegen die spärlichen Reste eines Tempels, wiederum mit Inschriften von Tuthmes III. und Amenhotep II.[2] — Unfern davon, zu Sedeinga, sind die Ueberbleibsel eines Tempels, welchen Amenhotep III. seiner Gemahlin Tii errichtete. Eine Säule steht noch aufrecht.[3]



Säule des Tempels von Soleb.

Endlich folgen, gegen die Grenze der Provinz Dongola hin, bei Soleb, die ansehnlichen Reste eines bedeutenden Tempels, den Amenhotep III. seinem eigenen Genius, dem göttlichen Ra-neb-ma, errichtet hatte.[4] Einem Pylonenbau schloss sich hier ein grosser Säulenhof an; diesem folgte ein mächtiger Saal mit 48 Säulen; darauf andre Gemächer, ebenfalls mit Säulen. Die vorderen Theile der Anlage enthalten Lotossäulen (mit geschlossenem Kelche) in edelster Ausbildung. Acht Stengel, wie es scheint, vereinigen sich zu dem Säulenschafte, der oberwärts stark umgürtet ist; die Bänder der Umgürtung hängen zwischen den Stengeln herab. Das Kapitäl ist unterwärts fein ausgebildet. Der Schaft zieht sich gegen die Rundbasis, auf welcher er steht, in leichter Linie ziemlich stark ein und ist hier mit einer Art von Schilfblattzierden versehen, aus welchen die Stengel aufzuspriessen scheinen. Ebenso geschmackvoll sind die Säulen der hinteren Räume behandelt und noch merkwürdiger dadurch, dass in ihnen eine ganz neue künstlerische Form auftritt. Sie lassen die bildnerisch-architektonische Nachahmung eines Palmenbaumes erkennen. Der Schaft, auf einer Rundbasis stehend, hat eine etwas verjüngte cylindrische Gestalt, ohne weitere Gliederung; das Kapitäl wird, der Palmenkrone entsprechend, durch acht schlank aufsteigende einfache Blätter gebildet, die vor der Deckplatte (dem Abakus), welche zum Tragen des Architravs bestimmt war, sich leicht nach auswärts neigen. Hier ist, zwar noch mit einfachen Mitteln und mit einem bildnerischen Motiv, doch in dieser Weise



Kapitäl in den hinteren Räumen des Tempels von Soleb.

[1] Lepsius, Briefe, S. 259. Denkmäler, Abth. II, T. 54. Cailliaud, voyage à Méroé, II, t. 23, ff. — [2] Lepsius, Briefe, S. 257. — [3] Ebendaselbst. — [4] Ebenda, S. 256. Cailliaud, voyage à Méroé, II, pl. X, ff. Hoskins, travels in Ethiopia, pl. 40, ff.

so entschieden wie edel, der Ausdruck der architektonischen Wirkung der Säule, — der individuellen Abgeschlossenheit, des festen Stützens und Tragens, des elastischen Widerstrebens gegen den Druck des Gebälkes, — zur Erscheinung gebracht.[1]

Gegen das Ende der 18ten Dynastie scheint das innere Staatsleben Aegyptens bedeutenden Schwankungen unterworfen gewesen zu sein. Es herrschten mehrere Könige, deren Spuren man auf den Denkmälern findet, die aber, als Unberechtigte oder Verderbliche für die Formen, innerhalb derer Volk und Staat sich bewegten, in den gültigen Listen der Königsreihen keine Aufnahme fanden. Besondre Bedeutung unter ihnen gewann Amenhotep IV., welcher die herkömmlichen weltlichen und geistlichen Ordnungen des Reiches durchaus umzuwandeln und namentlich an die Stelle des alten Religionssystems den einzigen Cultus der Sonne zu setzen bemüht war. In Mittel-Aegypten, bei dem heutigen El Tell (Tell el Amarna), baute er eine neue mächtige Residenz. Von ihr sind unter dem hereingewehten Sande der Wüste höchst umfassende Spuren aufgefunden.[2] Felsgräber, die sich ebendort vorfinden, zeigen im Innern schwere Lotossäulen, in einer schon nicht manierlosen Umbildung.

Die Felsengräber von Theben, welche der in Rede stehenden Epoche angehören, werden weiter unten mit denen des folgenden Zeitraumes zu besprechen sein.

Die Epoche der 18ten Dynastie erscheint hienach für die ägyptische Architektur als die Zeit einer lebhaften Entwickelung. Die Pylonenbauten lassen es erkennen, dass das alte Streben nach voller Massenwirkung von entscheidender Einwirkung blieb. Ueberhaupt behielt das Aeussere der Bauanlage eine auf die Wirkung der festen Masse berechnete Gestalt. Nur in einigen kleinen Beispielen dieser Epoche (jenem alten Tempel bei Medînet Habu, S. 28, und den betreffenden Tempeln zu El Kab und auf der Insel Elephantine, S. 32, f.), zeigt sich, vorübergehend, die Anlage einer mehr gegliederten äusseren Umgebung. Das Innere, in geschlossenen Räumen, Portiken und Höfen, belebt sich durch den reichlich angewandten Säulenbau. In der Behandlung der Säule aber unterscheiden sich, in sehr charakteristischer Weise, zwei verschiedene Perioden. Die frühere derselben, vorzugsweise durch die zahlreichen Bau-Unternehmungen Tuthmes III. bezeich-

[1] Die bildliche Darstellung einer Säule mit derselben Kapitälform findet sich in einem, derselben Epoche angehörigen Grabe zu Qurna (Theben). S. Lepsius, Denkmäler, Abth. III, Bl. 26. — [2] Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 64; III, 106. Vorläufige Nachricht, S. 18.

net, wiederholt zumeist jene aus dem structiven Element hervorgegangene Säulenform (S. 20), welche sich in der griechisch-dorischen Säule zur vollen ästhetischen Consequenz entwickeln sollte. Die zweite Periode ist die der Bauten Amenhotep's III. In ihr herrscht die Aufnahme der symbolischen Form der Lotossäule (S. 21, f.) vor, die aber die glücklichste dekorative Durchbildung erreicht. Es findet sich selbst, in den hinteren Säulen des Tempels von Soleb, der nicht minder günstige Beginn einer wirklich ästhetischen Gestaltung der Säule. — Eine eigenthümliche Form ist die des viereckigen Pfeilers mit daran lehnender Statue. Vielleicht darf angenommen werden, dass sich hier Symbolisches (in der besonderen Bedeutung der Statue) mit einem dunkel ästhetischen Gefühle mischt, — sofern wenigstens in der menschlichen Gestalt überhaupt die Fähigkeit zum Tragen einer Last (der Function des Pfeilers) gegeben ist. Doch ist es jedenfalls nur bei der Andeutung, keinesweges zur irgendwie gestalteten Durchbildung eines derartigen Gedankens gekommen.

Die Periode Amenhotep's III. dürfte als die der reinsten künstlerischen Bethätigung in der ägyptischen Architektur zu fassen sein. Denn so grossartige Unternehmungen auch auf sie noch folgten, so zeigt sich doch bald, dass das Wesen des Aegypterthumes der Freiheit einer ästhetischen Durchbildung hemmend gegenüberstand.

6. Epoche der neunzehnten Dynastie und Beginn der zwanzigsten.

Mit dem Beginn der 19ten Dynastie, der Zeit um den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts v. Chr., hebt die glanzvollste Entwickelung der ägyptischen Macht an. König Seti (Sethos) I., der Gründer dieser Dynastie, wird als ein siegreicher Eroberer gepriesen; sein Sohn, der grosse Ramses II., mit dem Beinamen Miamun (der von Ammon Geliebte), trug seine Siegerwaffen zu den fernsten Völkern der Erde. Bei den griechischen Schriftstellern sind die Thaten Beider unter dem Namen Sesosis oder Sesostris zusammengefasst. Tief nach Aethiopien hinein, über Syrien, Kleinasien, Mesopotamien, erstreckten sich ihre Kriegszüge; die Griechen berichten, dass die letzteren bis an den Ganges und bis zu den Scythen und Thraciern gegangen und alle Völker bis dahin der ägyptischen Herrschaft unterworfen worden seien. Unermessliche Tribute waren der Gewinn dieser Züge. Auch der Sohn des zweiten Ramses, Menephtha Hotephima, gilt als als ein glücklicher Krieger. Als dritter Nachfolger desselben

wird Ramses III. genannt[1] und ebenfalls als mächtiger Eroberer bezeichnet. Seine Regierung fällt in den Schluss des dreizehnten Jahrhunderts. Man pflegt mit ihm die Könige der zwanzigsten Dynastie zu beginnen; auch erkennt man in ihm jenen Rampsinit, von dessen Schatzhause uns bei Herodot (II, 121) ein so ergötzliches Mährchen aufbehalten ist.

Solcher gewaltigen Machtfülle entsprechen die baulichen Denkmäler, welche unter diesen Königen errichtet wurden. Die Anlage bleibt, wie sie in der Epoche der vorigen Dynastie sich festgestellt hatte; nur eine Anzahl eigenthümlich gestalteter, aus dem Felsen herausgearbeiteter Monumente kommt noch hinzu. Aber das Ganze, und das Einzelne mit dem Ganzen, wächst vielfach zu den riesigsten Verhältnissen an, was dann allerdings auch auf die Bildung und die Behandlung der Form nicht ganz ohne Einfluss bleibt.

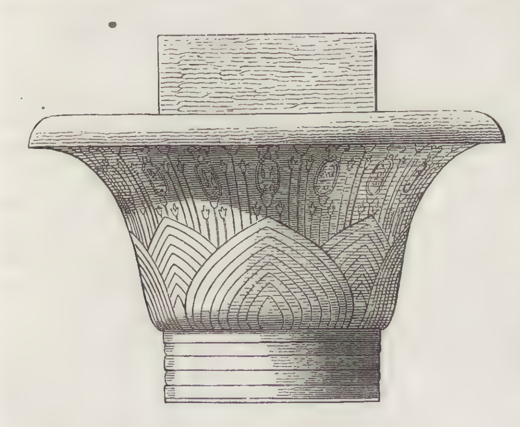
Unter den Bauwerken von Seti I. ist zunächst der Rest eines Tempels zu nennen, der sich zu Sesse im oberen Nubien, südlich von Soleb, befindet.[2] Die Säulen dieses Tempels, von denen mehrere noch aufrecht stehen, haben das seltne schlanke Palmenkapitäl der hinteren Säulen des Tempels von Soleb, auch die Schäfte dieselbe cylindrische Gestalt und dabei nur ein kürzeres, schwereres Verhältniss.

Ein andres Baudenkmal dieses Königes liegt zu Theben, in der westlichen Hälfte der Stadt, an der Stelle des jetzt verlassenen Dorfes Qurna.[3] Es hat an seiner Vorderseite, von den vorspringenden Seitenmauern eingeschlossen, einen zehnsäuligen Portikus, aus einer Säulenreihe bestehend und nach dem einen vorderen Hofe sich öffnend. Eine mittlere Thür führt in einen sechssäuligen Saal, um den sich mannigfaltige andre Gemächer umherreihen. Die Säulen haben die übliche Lotosform, doch schon in einer Ausbildung, welche den Ursprung dieser Form aus einem Bündel einzelner Lotosstengel mit den zugehörigen Kelchen nicht unerheblich in Frage stellt. Zwei Drittheile des Schaftes sind glatt, am Fusse mit Schilfblattzierden versehen. Oberwärts hat der Schaft die Andeutung der Stäbe, fein und etwa 20 (oder mehr) an der Zahl, nebst dem umwindenden Bande,

[1] Lepsius, Chronologie, I, S. 299, f. Vergl. dazu Biot, a. a. O. — [2] Lepsius, Briefe, S. 256. Cailliaud, voyage à Méroé, II, pl. VII, f. — [3] Lepsius, Briefe, S. 285. Denkmäler, Abth. I, T. 86. Descr. de l'Ég., A., II, pl. 41, ff. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, Lief. CVII. Es ist das Gebäude, welches von Champollion, lettres, p. 382, und von Prisse, bei Gailhabaud, als Menephtheum bezeichnet wird; wobei zu bemerken, dass schon Seti den Beinamen Menephtha (d. i. Liebling des Phtah, — wie selbst auch den des Miamun) führte. Vergl. H. Brugsch, Uebersichtl. Erklärung ägyptischer Denkmäler des k. neuen Museums zu Berlin, S. 35, f.

während das Kapitäl nur neuntheilig, an seinem unteren Theile jedoch geschmackvoll und harmonisch mit dem Uebrigen verziert ist.[1] Zahlreiche Inschriften enthalten den Namen des Königes, der das Gebäude „zur Ehre des Ammon-Ra“ und „zur Wohnung der Jahre“ erbauen und „aus schönem gutem Sandstein“ ausführen liess.

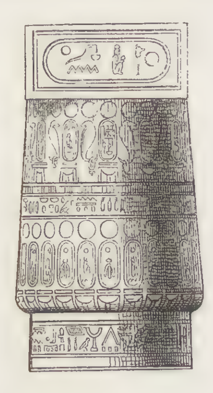
Ungleich gewaltiger waren die Anlagen, welche Seti I. dem Hauptheiligthume von Theben, dem grossen Reichstempel bei dem heutigen Karnak, hinzufügte und welche Ramses II. beendigte.[2] Diese bestehen zunächst aus einem ungeheuren „Hypostyl“, einem Säulensaale, welcher vor dem älteren Vorder-Pylon erbaut und wiederum durch einen Pylonenbau abgeschlossen ward. Der Saal hat eine Tiefe von 164 Fuss, bei einer Breite von 320 F.; er wird durch 134 Säulen ausgefüllt. Zwölf riesige Säulen, je 6 an jeder Seite bilden einen erhöhten Mittelgang; sie sind 66 F. hoch und haben 36 F. im Umfang; die übrigen Säulen, von 40 F. Höhe und 27 F. im Umfang, vertheilen sich reihenweise zu ihren Seiten. Das Gebälk über den inneren Reihen der letzteren trägt, zur Ausgleichung der Höhe mit den grossen Säulen, eine Obermauer, die von Fensteröffnungen, mit einem steinernen Gitterwerk, durchbrochen wird. Die Decke wird durch kolossale Steinblöcke, den Dimensionen der Säulen entsprechend, gebildet. Die Balken über den grösseren Säulen sind 22 Fuss lang, 4 F. dick und über 6 F. hoch; sie haben hienach eine Schwere von 825 Centnern; je zwei Balken, nebeneinander liegend, bilden den Architrav; auf ihn sind Deckplatten von 28 Fuss Länge, $3^2/_3$ F. Dicke, 4 F. Breite aufgelegt.[3] — Die kleineren Säulen wiederholen, was ihre Form im Allgemeinen anbetrifft, die der Lotossäule mit geschlossenem Kelche; bei den grossen Säulen erscheint eine neue Kapitälform: die eines geöffneten Blumenkelches, dessen oberer Rand weit über die, den Architrav tragende Deckplatte hinaustritt.



Offnes Kelchkapitäl des grossen Tempels von Karnak.

[1] Erbkam, über den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter, S. 26. In den von Lepsius herausgegebenen Denkmälern, Abth. I, T. 86, sind die Säulen des vorderen Portikus noch als wirkliche Lotosbündelsäulen dargestellt. — [2] Lepsius, Briefe, S. 273. Descr. de l'Ég. A., III, pl. 16, ff. Leps. Denkm., Abth. I, T. 78. (Vergl. die oben, S. 27 beigefügte Tafel.) — [3] Erbkam, über den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter, S. 35.

Eine besondere Gliederung (etwa jenem Palmenkapitäl von Soleb und von Sesse entsprechend) hat dies Kapitäl des geöffneten Kelches nicht; dagegen hat es, die Aussenseite seines mächtigen Kraters umgebend, eine Verzierung in der Art feiner Schilfblätter, aus denen sich zarte Blüthenstengel erheben. Unter dem Kapitäl ist der Säulenschaft mit mehreren Bändern oder Ringen (einer Reminiscenz der alten Form) umgeben. Im Uebrigen haben sämmtliche Säulen auch an ihrem unteren Theile die übliche Schilfblattverzierung. Weiter aber ist von dem Ursprunge und der Bedeutung ihrer Form keine Bezeichnung mehr zurückgeblieben: sie sind, ohne alle weitere architektonische oder bildnerische Gliederung, zur völlig compacten architektonischen Masse geworden. Wenn hienach dem neuerscheinenden Kapitäle des geöffneten Kelches eine gewisse grossartige Majestät in der allgemeinen Wirkung keineswegs abzusprechen ist, so verliert alles Uebrige seine Bedeutung im architektonischen Sinne: die Säulenschäfte sind unlebendig, das Kapitäl des geschlossenen Kelches, von dem lediglich nur die Hauptform beibehalten, ist unverständlich geworden und giebt sich geradehin (falls die unästhetische Form nicht etwa durch einen anderen symbolischen Bezug motivirt sein sollte), als das Produkt einer barbarischen Willkür.[1] Es gilt hier fast nur noch das alte Streben gewaltsamer Massenwirkung, und es hat die architektonische Masse fast nur noch den Zweck, einer höchst umfassenden Bilderschrift zur Grundlage zu dienen. Alle Wände sind mit bildlichen Darstellungen, historische Scenen königlicherThaten oder symbolische der Götterverehrung enthaltend, und mit hieroglyphischen Schriften überfüllt: zu demselben Behuf wurden dann auch die Bauglieder der Säulen benutzt und, wenn auch in rhythmischer Vertheilung, ebenso durchaus mit Bildern und Schriftzeichen bedeckt. Das reine innerliche Lebensgefühl der architektonischen Gestaltung ist hier



Geschlossenes Kapitäl des grossen Tempels von Karnak.

[1] Ich habe früher die Vermuthung ausgesprochen, dass die Säule mit dem geschlossenen Kelchkapitäl als Bild des Phallus zu fassen sein möge. Strengere Prüfung und die durch die neueren Entdeckungen gewährte Förderung des Studiums haben freilich dargethan, dass dies im Allgemeinen nicht der Fall, dass vielmehr schon ursprünglich jener Säulenform das entschiedene Gepräge des Pflanzencharakters gegeben und das letztere auch in den späteren Ausbildungen mit Absicht beibehalten ist. Dennoch halte ich es keinesweges für unmöglich, dass, wo alle Reminiscenz an die Pflanzenform aufhört (wie in dem oben besprochenen und in anderen Beispielen), mit der nunmehr gewonnenen, abweichend erscheinenden Form auch ein abweichender symbolischer Bezug verbunden, — dass in diesem Falle, dem Gesammteindrucke der Säulenform ensprechend, in der That eine phallische Symbolik, die dem Aegypterthum ebenfalls nicht fremd ist, beabsichtigt wurde.

durch einen äusserlich aufgelegten Prunk erstickt. — Vor dem Säulensaal wurde sodann ein weiter Vorhof angelegt und dieser wiederum durch einen Pylonenbau, den grössten des ganzen Tempels, begrenzt. Der Vorhof, 270 zu 320 Fuss messend, erhielt an beiden Seiten Säulenstellungen, ebenfalls mit dem ungegliederten geschlossenen Lotoskapitäl, während ein isolirter Säulengang — kolossale Stämme mit geöffnetem Kelchkapitäl, wie die des Hypostyls, — mitten durch ihn führte. Der letztgenannte Pylonenbau schloss fortan den Haupteingang der Gesammtanlage zwischen sich ein; eine Strasse mit Sphinxreihen zu beiden Seiten führte zu ihm. Die Gesammtanlage des Tempels hatte nun eine Länge von 1170 Fuss gewonnen, ward aber schon von Ramses II. durch ein besondres an der Hinterfront erbautes Heiligthum noch weiter ausgedehnt. Späteren Königen blieb immer noch einzelnes Bedeutende zur glänzenderen Ausstattung des Tempels und seiner näheren Umgebungen vorbehalten.

Auch dem von Amenhotep III. erbauten Heiligthume bei dem heutigen Luxor wurden durch Ramses II. glanzvolle Anlagen an seiner Vorderseite hinzugefügt.[1] Zunächst eine Colonnade, aus 14 kolossalen Säulen mit dem Kapitäl des geöffneten Kelches und in derselben Behandlung, wie die grossen Säulen des Hypostyls von Karnak, bestehend. Dann ein ausgedehnter, von einer doppelten Säulenstellung umgebener Hof. Die Bildung dieser letzteren Säulen schliesst sich sehr entschieden an die der älteren Säulen desselben Baues (S. 30) an; vielleicht war bei diesem Heiligthum eine besondre priesterliche Fürsorge thätig, die Reinheit der überlieferten Form zu wahren. Die Säulen bestehen aus Bündeln von Lotosstengeln, gleich den älteren dreifach umgürtet; nur ist von der Gestaltung der letzteren insofern abgewichen, als hier in den unteren Theilen des Schaftes acht Lotosstengel, im oberen Theile etwa die doppelte Anzahl derselben, zu zählen ist, wodurch zwar das bildnerisch Natürliche der Composition beeinträchtigt und diese mehr in das Dekorative hinübergespielt, dabei aber zugleich eine leichtere Wirkung erreicht wird. Vor dem Hofe, zur Auszeichnung des Haupteinganges, wurde ein stattlicher Pylonenbau angelegt, über dessen riesige Wandflächen — die Feier der architektonischen Masse wiederum in ein buntes Formenspiel gewissermaassen auflösend — sich die reichsten bildlichen Darstellungen zur Verherrlichung der Thaten des Königes hinzogen. Vor dem Pylon, zu den Seiten des Einganges, stehen noch, im Schutte vergraben, die thronenden Kolossalstatuen des Königes und der eine der von ihm errichteten, höchst gediegen gearbeiteten Obelisken von 75½ Fuss Höhe (etwa 3000 Centner Gewicht).[2] Der andre Obelisk ist in jüngster Zeit nach Paris geführt, wo er

[1] Descr. de l'Ég., Ant., III, pl. 1, ff. — [2] A. von Prokesch, I, 287.

die Place de la Concorde schmückt. Die eine der Inschriften des erstgenannten Obelisken lautet: „Der Herr der Welt, Sonne, Wächter der Wahrheit (oder des Rechts), der von Phre Anerkannte, hat dieses Gebäude ausführen lassen zur Ehre seines Vaters Ammon-Ra, und hat ihm errichtet diese beiden grossen Obelisken von Stein vor dem Ramesseum der Stadt des Ammon.“ [1] — Die Anlagen, welche Ramses II. denen des Amenhotep zu Luxor hinzufügte, weichen übrigens von der räumlichen Hauptrichtung der letzteren ab; sie wenden sich denen des grossen Heiligthums von Karnak zu, mit denen sie auch durch Kunststrassen und Widderreihen in Verbindung gesetzt waren, ohne Zweifel, um ihnen auch in äusserer Erscheinung eine unmittelbare Beziehung zu jenem Hauptheiligthum zu geben. — Zu bemerken ist ausserdem, dass die Anlagen von Luxor hart an das Ufer des Stromes herantreten und dass sie dort durch die Reste eines festen alten Uferbaues von gebranntem Stein, der durch einen äusserst harten Mörtel verbunden ist, getragen werden. (Spätere Theile desselben Uferbaues bestehen aus Sandstein.) [2]

Einen selbständigen Prachtbau liess Ramses II. in dem westlichen Theile Thebens ausführen. Die ansehnlichen Reste desselben finden sich in der Mitte zwischen Qurna und Medînet Habu; man hat in ihnen mit Bestimmtheit jenes Heiligthum wiedererkannt, welches Diodor (I, 47, ff.) in preisender Schilderung als das Grabmal des Osymandyas bezeichnet. [3] Auch dies Gebäude besteht aus mächtigen Pylonen, Höfen, Säulensälen, Hallen und Gemächern; auch hier ist Alles mit den bildlichen Darstellungen der siegreichen Thaten des Königs und seiner Verehrung der Götter angefüllt. Ein erster Pylonenbau führte in einen ersten Vorhof, unter dessen Trümmern die zerschmetterten Bruchstücke einer der kolossalsten Granitstatuen, Ramses vorstellend, daliegen. Auf einen zweiten Pylonenbau folgt ein andrer Hof, dessen Peristyle theils von Pfeilern mit daran lehnenden Statuen, theils von Säulen getragen wurden. Dann ein stolzer Säulensaal, dessen mittleren Gang wiederum höhere Säulen mit dem Kapitäl des geöffneten Kelches bilden, während die übrigen Säulen das Kapitäl des geschlossenen Kelches haben. Von den hinteren Räumen des Heiligthums sind nur noch geringe Reste übrig. Die merkwürdige Weihinschrift des grossen Säulensaales, an den Architraven desselben enthalten, lautet: „Der mächtige Haroëris, Freund der Wahrheit, der Herr der oberen Region und der unteren Region, der Vertheidiger Aegyptens, der Züchtiger der fremden Lande, der leuchtende Horus, Eigner der Palmen und der grösste unter den Siegern, der König, Herr der Welt, Sonne, Wächter der Gerechtigkeit, anerkannt von Phre, der Sohn

[1] Champollion, lettres, p. 215. — [2] Ebendaselbst, p. 207. — [3] Champollion, lettres, p. 286, ff. Descr. de l'Ég., A., II, pl. 27, ff. Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 89.

der Sonne, der Herr der Diademe, der Vielgeliebte des Ammon, Ramses, hat errichten lassen dies Gebäude zur Ehre seines Vaters Ammon-Ra, des Königes der Götter. Er hat ausführen lassen den grossen Saal der Versammlung in gutem weissem Sandstein, gestützt von grossen Säulen mit Knäufen, welche aufgeschlossenen Blumen gleichen, begleitet von kleineren Säulen mit Knäufen, welche eine abgestutzte Knospe des Lotos nachahmen, den Saal, welchen er weihet dem Herrn der Götter durch die Feier seines gnadenvollen Festes. Das ist es, was der König bei seinen Lebzeiten gemacht hat." [1] Die Säulen sind im Allgemeinen denen des grossen Saales von Karnak ähnlich behandelt; doch ist hier insofern von dem ursprünglichen Charakter mehr beibehalten, als die Schäfte gegen die Basis hin noch ziemlich stark eingezogen sind, also das pflanzenartige Hervorquellen noch angedeutet erscheint (während auch dies in Karnak nicht der Fall ist), und am Obertheil des Schaftes der Säule mit geschlossenem Kapitäl, sowie am Untertheil des Kapitäles noch eine, ob auch schon gänzlich dekorative Reminiscenz der ursprünglichen bildnerischen Gliederung enthalten ist. Zu bemerken ist im Uebrigen, dass die Reisenden die schönen Verhältnisse dieses Baues, soviel davon erhalten, vorzugsweise rühmen. — Aussen umher um das Heiligthum des Ramses sind neuerlich die Reste von umfassenden Anlagen kleiner Hallen und Gemächer, aus Nilziegeln erbaut und mit regelmässigen Tonnengewölben zum Theil von 12 Fuss Weite überspannt, aufgefunden worden. Diese Anlagen sind, wie sich aus den Ziegeln ergiebt, welche noch die Fabrikstempel mit dem Namensschilde Ramses II. tragen, gleichzeitig mit dem Hauptbau. [2]

Als ein von Ramses III. ausgeführtes Heiligthum wird ein Prachtbau von ähnlicher Anlage bezeichnet, der in dem heutigen Medînet Habu liegt. [3] Auch hier führt ein stolzer Pylonenbau in einen ersten Vorhof, welcher zur Rechten eine Reihe von Pfeilern mit daran lehnenden Statuen, zur Linken eine Reihe von Säulen mit dem Kapitäl des geöffneten Kelches hat. Ein zweiter Vorhof ist, in symmetrischer Vertheilung, von Säulen mit geschlossenen Kapitälen und Statuenpfeilern umgeben. Es folgt ein dritter Hof und dann eine Anzahl von Sälen und Gemächern, die zumeist überbaut und verschüttet sind. Auch hier ist Alles nicht minder reich mit bildlichen Darstellungen bedeckt. Die Säulen haben dieselbe dekorative Behandlung wie die an dem eben besprochenen Heiligthum.

Höchst eigenthümlich sind die Reste eines vor diesem Prachtbau belegenen, von demselben Könige errichteten Gebäudes, welches für Zwecke des königlichen Privatlebens bestimmt gewesen zu sein scheint. [4] Es hat einen quadratischen Grundriss, der Art,

[1] Champollion, lettres, p. 272, f. — [2] Lepsius, Briefe, S. 286. — [3] Lepsius, Briefe, S. 287. Descr. de l'Ég., A. II, pl. 4, ff.; Lepsius, Denkm., I, T. 92. — [4] Es ist das Bauwerk, welches in der Descr. de l'Égypte, Antt., II, pl. 16, f.,

dass Flügelgebäude zu den Seiten vorspringen, die einen kleinen offnen Hof zwischen sich einschliessen und an ihrer Vorderseite mit pylonenartigen Vorsprüngen versehen sind. Das Gebäude enthielt drei Stockwerke; die kleinen Gemächer sind innen mit bildlichen Darstellungen aus dem Privatleben des Königes versehen. Nach dem Hofe zu öffnen sie sich durch Fenster, welche zum Theil eine zierlich dekorirte Einrahmung haben, auch mit balkonartigen Vorsprüngen versehen sind; die letzteren werden von kauernden Halbfiguren, in der Erscheinung gebändigter Sklaven, getragen. Die Krönung des Gebäudes hat hier nicht die sonst übliche Form der Hohlkehle, sondern die einer Art abgerundeter Zinnen, wie solche auf bildlichen Darstellungen der Zeit besonders an Festungsbauten vorkommen. Das Gebäude ist der einzige, in einiger Bedeutung erhaltene Rest altägyptischer Privat-Architektur.

Dem grossen Nationalheiligthum von Karnak fügte Ramses III. zwei ansehnliche Tempel hinzu.[1] Der eine von diesen ist so angelegt, dass er die Umfassungsmauer des grossen Vorhofes des Haupttempels durchbricht, mit einem besondern, verhältnissmässig kleineren Pylonenbau in den Hof hineintretend. Er selbst hat, hinter seinen Pylonen, einen eignen Vorhof, der mit Statuenpfeilern umgeben ist. An der einen Schmalseite, vor dem Heiligthum, stehen Säulen hinter den Pfeilern. Es folgt zunächst ein Saal mit acht Säulen, dann die kleineren Heiligthümer. Die Säulen haben die ungegliederte Form des geschlossenen Kapitäls. — Der zweite Tempel[2] liegt abgetrennt auf der Südseite. Er war dem Chensu (Khons) geweiht, erhielt übrigens seine Vollendung erst unter den Nachfolgern des Königs, namentlich denen der 21sten Dynastie. Der stattliche Pylonenbau, der an denselben sich anschliessende Vorhof sind die jüngeren Theile des Baues. Der letztere ist auf drei Seiten mit einer doppelten Säulenstellung umgeben, der Art, dass der hypäthrale Raum, günstig für die malerische Wirkung, nur eine mässige Ausdehnung gewinnt. Die Säulen haben das Kapitäl des geschlossenen Kelches. Der Vorsaal des Tempels selbst hat acht Säulen, von denen die vier mittleren das Kapitäl des geöffneten Kelches tragen und höher und stärker als die übrigen sind. Es folgen dann die mannigfaltigen inneren Räume, welche sich um das Heiligthum umher ordnen. Die Säulen haben überall die nur sehr mässig dekorative und zugleich sehr flach gearbeitete Andeutung der ursprünglichen Lotosform. Der Pylon ist an seinen Aussenflächen (wie dies auch sonst, namentlich bei den vielfachen Pylonen von Kar-

als „Pavillon" bezeichnet wird. Der vollständige Grundriss ist zuerst durch Erbkam gegeben; s. Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 93.

[1] Lepsius, Briefe, S. 274. — [2] Der „grosse südliche Tempel" von Karnak, in der Descr. de l'Ég., Antt., III, pl. 55, ff. E. Prisse, bei Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. CVII.

nak häufig der Fall ist), mit je zwei senkrechten Einschnitten zur Aufnahme von Masten versehen; eine im Vorhof enthaltene bildliche Darstellung giebt die Anschauung der festlichen Ausstattung, welche den Pylonen durch diese Hinzufügung der Masten und Wimpel gegeben wurde. (Zu bemerken ist ausserdem an den späteren Theilen des Tempels, besonders am Vorhofe, eine gewisse Eilfertigkeit in der Ausführung. Auch hatte man sich hier veranlasst gesehen, die Stücke eines älteren Baues in nicht allzu sorglicher Weise für den neuen Bau zuzurichten.)

Im einsamen, wilden, fast unzugänglichen Felsthale — Biban el Moluk oder Bab el Meluk, — nordwestwärts, jenseit der Felsbucht von El Asasîf sind die Gräber der Könige der achtzehnten, neunzehnten und zwanzigsten Dynastie. Eine äussere, den Blick des Beschauers bewältigende Ausstattung, wie die Pyramidengräber des alten Reiches, haben sie nicht; gleichwohl ist auch auf ihre Ausführung eine fast unermessliche Fülle von Arbeit, Mühe und Kunst verwandt. Es sind Felsengräber. Eine einfache Dekoration bezeichnet den Zugang des einzelnen Grabes, der seinen festen Verschluss hatte. Lange Corridore, auf Stufen abwärts oder in horizontaler Richtung, führen tief in das Innere des Gebirges hinein, gelegentlich unterbrochen von grösseren Räumen, oder von Kammern und sonstigen Seitengemächern begleitet. Zuweilen, etwa wenn der Hauptgang andern Grabanlagen zu nahe kommt, wendet er sich seitwärts; in andern Fällen senken sich Schachte in die Tiefe hinab, wieder zu neuen Gängen führend, bis man zu dem Hauptsaale gelangt, dessen Decke, gewölbartig ausgehauen, von viereckigen Pfeilern gestützt wird. Seine Wände haben die Farbe eines goldgelben Grundes und er heisst der „goldne Saal“; in seiner Mitte ruht der kolossale, fest verschlossene Sarkophag. War man indess mit der Arbeit bis zu diesem Raume gelangt und meinte der König, des Zieles seiner Tage noch nicht gewärtig sein zu dürfen, so begann — wie man früher die Pyramiden durch umgelegte Steinmäntel wachsen liess, — die Aushöhlung des Felsens von Neuem; neue Gänge, Gemächer, Schachte schlossen sich an, bis ein zweiter goldner Saal, den ersten insgemein an Pracht überbietend, zur Ausführung kam. Alles Architektonische in diesen Grabanlagen ist höchst einfach; architektonische Details kommen hier nicht weiter zur Anwendung. Zu bemerken ist, dass die Decke öfters, wo der Fels bröcklig war, mit Nilziegeln eingewölbt erscheint. Im grössten Reichthum aber wurde die bildende Kunst zur Anwendung gebracht, indem ihre Darstellungen, schon mit dem Eingange beginnend, in stetiger Folge die sämmtlichen Wände bedecken. Der Inhalt dieser

Darstellungen bezieht sich hier auf das Leben der Seele nach dem Tode.

Dem südlichsten Ende der Memnonien, bei Medînet Habu, gegenüber ist ein kleines Felsthal, welches die „Gräber der Prinzessinnen“ derselben Dynastieen enthält. Zwischen diesen und den Gräbern der Könige ist eine unzählbare Menge von Privatgräbern aus ebendieser Zeit. Die räumliche Einrichtung ist mehr oder weniger dieselbe; ebenso die bildliche Ausstattung. Doch ist in den Gräbern der vornehmeren Privatpersonen der Reichthum ihres Besitzes zur Darstellung gebracht, so dass sie, durch die Fülle der Gegenstände des ägyptischen Lebens, welche sie uns zur Anschauung bringen, wiederum ein eigenthümliches Interesse gewähren.

Nächst den eben besprochenen thebanischen Monumenten kommt eine Anzahl von eigenthümlichen Baudenkmälern in Betracht, die unter Ramses II. im unteren Nubien ausgeführt wurden. Dies sind Grottentempel. Das schmalere Stromthal scheint hier die Veranlassung gegeben zu haben, dass die bauliche Hauptanlage, das eigentliche Heiligthum, in dem Fels des Ufers ausgehöhlt ward; doch war dasselbe fast durchweg mit mehr oder weniger ausgedehnten Vorbauten versehen, die sich theils noch in ansehnlichen Resten, theils freilich nur in schwachen Spuren erhalten haben. Die inneren Haupträume sind, mit Ausnahme von ein Paar kleineren Beispielen, mit viereckigen Pfeilern als Stützen der Felsdecke versehen. Die Decken selbst sind überall geradlinig flach.

Das älteste dieser Denkmäler, noch aus der Frühzeit von Ramses II. Regierung, scheint ein kleines Felsheiligthum, zu Bet el Walli, unfern von Kalabscheh, zu sein.[1] Ein gegenwärtig unbedeckter länglicher Vorraum, mit bildlichen Darstellungen auf seinen Felswänden, führt in eine geschlossene Halle, deren Decke von zwei Säulen gestützt wird, und diese in das Sanctuarium. Die Säulen haben wiederum jene alterthümliche, sogenannt protodorische Form; doch unterscheiden sie sich von den älteren Beispielen derselben Gattung durch ungleich schwerere Verhältnisse, indem ihre Schäfte, bei einem unteren Durchmesser von 3 Fuss 5 Z., nur 7 F. 9 Z. Höhe haben. Sie sind mit 20 flachen Kanelluren nach dorischer Art und 4 zwischen denselben niederlaufenden Flachstreifen mit Inschriften versehen. Die Basis ist stark, erheblich vortretend, kreisrund und an ihrem oberen Rande abgerundet. — Ein andrer kleiner Grottenbau, zu Balanje,[2] nahe an der zweiten Katarakte, scheint gleichfalls zu den frühsten

[1] Champollion, lettres, p. 159. Gau, Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, T. 12, ff. — [2] Gau, T. 62.

dieser Anlagen zu gehören. Er hat in seinem Hauptraume vier Säulen mit dem Kapitäl des geschlossenen Lotoskelches, mit mässigster Angabe von Gliederung auf dem letzteren. Die Rundbasen der Säulen sind schwer und sehr stark ausladend.

Die merkwürdigsten Grottenbauten Nubiens sind die beiden nahe beieinander liegenden Tempel von Abu Simbel (Ibsambul.[1]. Beide haben mächtige, in den Fels gehauene Façaden; die bei den Freibauten übliche Sitte, Kolossalstatuen vor den Pylonen zu errichten, hat hier das Motiv zu einer höchst wirkungsreichen bildnerisch-architektonischen Dekoration gegeben. So besteht die Façade des grösseren Tempels aus vier riesigen Kolossen in sitzender Stellung, von mehr als 60 Fuss Höhe, die sich aufgerichtet bis zu 80 F. erheben würden. Sie stellen sämmtlich Ramses II. dar; kleinere Figuren, Personen seiner Familie, umgeben die Füsse der Riesen. Die Gesammtumfassung der Façade hat die Andeutung der herkömmlichen pyramidalen Neigung. Zwischen den Füssen der beiden mittleren Kolosse führt eine Thür in das Innere; zunächst in einen Saal mit acht viereckigen Pfeilern, an deren Vorderseite Kolosse von 30 F. Höhe lehnen; dann in einen kleineren einfachen Pfeilersaal und in andre Gemächer. Vor der Façade sind die schwachen Spuren von Pylonen, aus Nilziegeln erbaut, welche den Vorhof begrenzten, noch zu erkennen.[2] — Die Façade des kleineren Tempels hat sechs stehende Kolosse von 35 F. Höhe, Ramses und seine Angehörigen darstellend, jeder in gesonderter Nische stehend und von Inschriftbändern umgeben. Innen ist ein Saal von sechs viereckigen Pfeilern, auf welchen sofort die kleineren Räume folgen. Die Vorderseite jener Pfeiler hat oberwärts, über einem flachen pilasterartigen Vorsprunge, das Reliefbild einer Hathormaske, welche einen kleinen tempelartigen Bau trägt, — somit einen Schmuck, der (an die Verzierung der Säulen jenes alterthümlichen Tempels von El Kab, S. 32, erinnernd) ohne Zweifel wiederum nur als ein symbolisch Bezeichnendes, einer ästhetischen Absicht völlig fern, zu fassen ist. Im Grunde des Sanctuariums ist eine Nische mit zwei kleinen vorspringenden Wandpfeilern, welche, ein Götterbild zwischen sich einschliessend, eben denselben Schmuck als freie Bekrönung haben und über einem noch hinzugefügten Abakus ein Gesims tragen. Symbolisches, in seiner vollen Einseitigkeit, erscheint hier wiederum für eigenthümlich künstlerische Zwecke verwandt, — hier zwar noch sehr beiläufig, doch aber bereits in einer Form, welche in der Spätzeit der ägyptischen Architektur sehr entschiedene Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. — Beide Tempel von Abu Simbel sind übrigens an den Wänden ihres Inneren reich mit bildlichen Darstellungen, die Thaten und die Götterverehrung des Königes darstellend, versehen.

[1] Gau, T. 54, ff. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, Lief. I, Lief. LVII. —
[2] Erbkam, über den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter, S. 41.

Der Felsentempel von Gerf Hussên (Girscheh)[1] ist mit einem aus Sandsteinquadern errichteten Vorbau versehen. Ein Pylon führte in einen Hof, der an der Eingangseite vier Säulen, rechts und links viereckige Pfeiler mit daran lehnenden Statuen hatte. Aus dem Hofe gelangt man in die erste grosse Felshalle mit sechs massigen Pfeilern und Kolossen; dann in einen kleineren Raum mit zwei einfachen Pfeilern; aus diesem in das Sanctuarium und andre Gemächer. Die architektonische Ausführung dieses Denkmals hat etwas eigenthümlich Schweres und Rohes, was sich selbst in den plumpen Säulen des Hofes zeigt, von denen die beiden mittleren das Kapitäl des geöffneten, die beiden andern das des geschlossenen Kelches haben, die im Uebrigen jedoch aller weiteren Gliederung entbehren. Ebenso sind die an die Pfeiler lehnenden Kolosse, und besonders die des inneren Hauptraumes, in höchst barbarischer Schwerfälligkeit ausgeführt, während die Reliefs an den Wänden durchaus dem gleichzeitig vorherrschenden Style der ägyptischen Bildnerei entsprechen. Man hat hienach vermuthet, dass das bauliche Denkmal selbst einer früheren Zeit angehöre und unter Ramses II. nur seine weitere Ausstattung erhalten habe.[2] Dies ist indess wenig wahrscheinlich, da die ägyptische Kunst keinesweges auf rohere Vorepochen eben solcher Art zurückzuführen ist; vielmehr scheint die anderwärts[3] gemachte Beobachtung, dass die kolossalen Unternehmungen Ramses II. die vorhandenen künstlerischen Kräfte völlig aufsogen und daher in gewissen Einzelarbeiten, für welche keine geeigneten Kräfte mehr zur Hand waren, eine plötzliche Barbarisirung zur Folge hatten, auch hier ihre Anwendung zu finden. Gewandte Steinmetzen, geübte Arbeiter für die Ausführung architektonischer Kolossalstatuen mochten hier nicht zu schaffen sein, während es gleichwohl — nach Beendung der baulichen Arbeiten — gelang, für die an den Wänden auszuführenden Reliefs geschickte Künstler herbeizuführen.

Aehnlich scheint es sich mit dem Tempel von Wadi Sebûa (Essabua)[4] zu verhalten, dessen Grottenheiligthum ebenfalls mit einem Freibau versehen und in einer auffallend ungeschickten Technik ausgeführt ist. Ein Pylonenbau führt in einen grossen Vorhof mit Statuenpfeilern zu den Seiten; auf diesen folgt ein Saal mit zwölf Pfeilern, die mittleren wiederum mit Statuen, sodann die Anzahl der kleinen inneren Räume. Vor dem Pylon sind stehende Kolossalstatuen Ramses II.; eine Strasse mit Sphinxen führt von hier nach dem Flusse. Die im Sande halb verschütteten Sphinxe haben der Lokalität ihren gegenwärtigen Namen —

[1] Gau, T. 27, ff. Gailhabaud, Denkm. der Bauk., Lief. LX. — [2] E. Prisse bei Gailhabaud, a. a. O. — [3] E. de Rougé, in der Notice des monuments exposés dans la galérie d'antiquités égyptiennes au musée du Louvre, und in dem Rapport etc. sur l'exploration scientifique des principales collections égyptiennes, etc. — [4] Gau, T. 42, ff. Champollion, lettres, p. 117, 148.

— den des „Löwenthales" — gegeben. Die Statuen haben hier nicht gerade die auffällige Schwerfälligkeit der von Gerf Hussên, sind aber auch durchaus roh behandelt.

Es ist schliesslich noch das Felsheiligthum von Derr[1] zu nennen, wo sich den Sanctuarien ein Raum mit sechs Pfeilern und diesem ein als Freibau vorgelegter Raum, ebenfalls mit Pfeilern, anschliesst.

Die Reste eines von Ramses II. im oberen Nubien erbauten grossen Tempels[2] bekunden die Ausdehnung seiner Herrschaft gen Süden. Er liegt in der Gegend des alten Napata, am Berge Barkal, von den Resten späterer Heiligthümer umgeben. Er hatte eine Länge von mehr als 480 Fuss; den Sanctuarien und zu diesen gehörigen Gemächern war eine Halle mit zehn Säulen vorgelegt; dann ein mächtiger vielsäuliger Saal, ein Pylon, ein säulenumgebener Hof und wieder ein Pylon. Von architektonischen Details ist wenig erhalten. Eine aufrecht stehende Säule scheint in dem verwitterten Kapitäl die Form des geschlossenen Lotoskelches zu bewahren.

Im Uebrigen sind nur vereinzelte Zeugnisse der baulichen Thätigkeit der in Rede stehenden Epoche erhalten. Vorzugsweise gehören sie ebenfalls der Zeit Ramses II. an. Unter den Trümmern von Eileithyia (El Lal oder El Kab) in Oberägypten hat sich sein Name gefunden[3], und es scheint, dass die Reste einer erst in jüngster Zeit verschwundenen Säulenstellung, mit streng gebildeten Kapitälen von der Form des geöffneten Kelches[4], ihm zuzuschreiben waren. — Die Reste der Denkmäler des ehemaligen Abydos gehören einem von Seti I. begonnenen und von Ramses II. vollendeten Bau an.[5] Eins derselben zeigt Säulenhallen von Säulen mit der Form des (ungegliederten) geschlossenen Kapitäls und merkwürdige, nebeneinander liegende Gemächer, welche durch übereinander vorkragende Steine in gewölbartiger Form bedeckt sind. — Bei Surarîeh, nördlich von Benihassan, findet sich ein kleiner, durch Menephtha, den Sohn Ramses II., geweihter Felsentempel.[6] — Vor dem Tempel des Phthah zu Memphis liess der letztere grosse Kolossalstatuen,

[1] Gau, T. 50, ff. Champollion, p. 118. — [2] Cailliaud, voyage à Méroé, etc., I, pl. LXII, ff. Hoskins, travels in Ethiopia, pl. 25. — [3] Champollion, lettres, p. 195. — [4] Abbildung in der Descr. de l'Ég., Antt. I, pl. 66. Vergl. A. von Prokesch, Erinnerungen, I, S. 249. — [5] A. v. Prokesch, Erinnerungen, II, S. 15, ff. Descr. de l'Ég. A. IV, pl. 35, ff. — [6] Lepsius, Briefe, S. 88. —

ihn und die Seinigen darstellend, aufrichten. Die Trümmer davon, namentlich von der Riesenstatue des Königes selbst, liegen noch gegenwärtig bei dem Orte Mit-rahinneh.[1] (Unter andern Königen, die den Tempel von Memphis durch Anbauten schmückten, wird auch Rampsinit genannt.) In der Nähe von Memphis ward unter Ramses II. das Serapeum, an dessen Anlagen, wie es scheint, die ganze Folgezeit der ägyptischen Geschichte thätig war und dessen Ueberbleibsel neuerlichst entdeckt sind, gegründet. — Ein Obelisk von 73½ Fuss Höhe, den Ramses II. zu Heliopolis geweiht hatte, steht gegenwärtig auf der Piazza del Popolo zu Rom. — Zu San, dem alten Tanis, im Deltalande, finden sich die Grundmauern eines von Ramses II. erbauten Tempels und eine Anzahl kleiner Obelisken (12—14), theils ganz, theils in Fragmenten erhalten, welche ebenfalls von ihm errichtet waren.[2] — Zu Abu Kîscheb, auf der Landenge von Suez, giebt ein aufgefundenes Bildwerk Zeugniss für Bauten, welche dort durch Ramses II. ausgeführt waren, und für eine grosse Kanalanlage, durch welche die Entwässerung des Landes bewirkt und vielleicht auch die Verbindung des rothen mit dem mittelländischen Meere bezweckt ward.[3] So wurde auch die vollkommene Durchführung des Kanalsystems in Aegypten selbst und der damit zusammenhängenden Bauten diesem Könige zugeschrieben.

Die Siegeszüge Ramses II. in Asien waren durch Denkpfeiler verherrlicht, dergleichen sich nach Herodots Bericht (II., 106) in Palästina und in Jonien vorfanden. Erhaltene Denkzeichen dieser Siege sind die Felsenreliefs mit den Bildern des Königs an der syrischen Küste, an der Mündung des Nahr el Kelb, des alten Lycus.[4]

Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten der ägyptischen Architektur in der Epoche der 19ten und des Anfanges der 20sten Dynastie bestehen hienach im Folgenden:

Die architektonische Composition ist die aus der vorigen Epoche überkommene. In der räumlichen Gesammtausdehnung, in den Dimensionen des Einzelnen wird wiederum auf möglichst schlagende Massenwirkung hingestrebt. Die Behandlung der kolossalen Bausteine giebt das Zeugniss einer höchst entwickelten Technik. Die architektonische Masse, im Ganzen und Einzelnen, wird im ausgedehntesten Maasse als Mittel benutzt, bildliche Darstellung und Schrift an ihr zur Schau zu bringen; hiedurch aber wird sowohl die Continuität, die feste Ruhe der Masse für den Eindruck auf das Auge wesentlich beeinträchtigt, als auch das Gefühl der organischen Gliederung des Einzeltheiles sich erheb-

[1] Champollion, lettres, p. 66. — [2] Lepsius, Briefe, S. 374. Descr. de l'Ég. A. V, pl. 28. — [3] Lepsius, Chronologie, I, S. 349, ff. — [4] Lepsius, Briefe, S. 402.

lich abstumpft. Es tritt zwar eine neue künstlerische Einzelform in den Kreis der baulichen Theile, die des Kapitäls, welches einen geöffneten Blumenkelch darstellt; aber es knüpfen sich an diese Form hier keine weiteren Entwickelungen. Vielmehr zieht sich zumeist, an der Säule, auch die übrige, auf dem älteren Princip beruhende Gliederung theils in eine sehr mässige, nur noch dekorative Andeutung zusammen, theils verschwindet sie vollständig, so dass hier jenes Streben nach massenhafter Behandlung geradehin zur künstlerischen Rohheit führt. Neu, und das Streben nach Massenwirkung gleichfalls bezeichnend, erscheint im Uebrigen die Anlage der grösseren nubischen Grottentempel; doch auch hier wiederum ist, bis auf einzelne auftauchende symbolisch bedeutsame Formenbildungen, nichts von neuer künstlerischer Entwickelung wahrzunehmen. Einzelne dieser Anlagen sind sogar ein Zeugniss der für die Fülle der Unternehmungen schon nicht mehr zureichenden künstlerischen Kräfte. Die Periode der Ramessiden bezeichnet somit für die ägyptische Architektur, trotz der Pracht der Monumente, im Ganzen schon einen Stillstand, im Einzelnen bereits ein Rückschreiten, und dies sowohl in geistig-künstlerischer, als selbst in materieller Beziehung.

---

7. Von der zwanzigsten Dynastie bis zu den Ptolemäern.

Nach Ramses III. beginnt die Macht des ägyptischen Reiches zu schwinden. Zeugnisse solcher Macht durch selbständige bauliche Denkmäler fehlen auf geraume Zeit hin.

Scheschenk (Sishak, Sesonchis), ein König der 22sten Dynastie, strebte nach Erneuung des alten Siegesruhmes über die asiatischen Völker. Er eroberte um 970 Jerusalem und führte die Schätze des Jehovatempels fort. Seine Siege wurden durch bildliche Darstellungen verherrlicht, welche sich an der südlichen Aussenwand des grossen Nationalheiligthumes von Theben, zu Karnak, befinden.

Im achten Jahrhundert unterlag Aegypten, das weiland den Aethiopiern geboten hatte, Fürsten dieses Volkes. Der Aethiopierkönig Schabak (Sábaco) und nach ihm Tahraka (Tirrhaka) wurden Könige von Aegypten. Doch war, wie es scheint, ägyptische Cultur unter den Aethiopiern schon heimisch geworden; jene Fürsten herrschten über Aegypten in der Weise der eingebornen Könige. An den thebanischen Monumenten finden sich mehrfach ihre Namen. Von Schabak rührt u. A. eine Herstellung des Eingangsthores zwischen den Hauptpylonen des

Tempels von Luxor her.[1] Tahraka liess vor jenem alten Tempel der Tuthmosen bei Medînet Habu (S. 28) einen Pylonenbau errichten.[2]

Im Anfange des siebenten Jahrhunderts scheint ein Aufstand gegen die Fremdherrschaft ausgebrochen zu sein. Tahraka ward genöthigt, Aegypten zu verlassen. Zwölf einheimische Fürsten standen nach ihm als selbständige Beherrscher der verschiedenen Gaue des Landes da. Sie traten in ein gemeinsames Bündniss; die Zeit ihrer gemeinsamen Regierung ist die der ägyptischen „Dodekarchie“, der Zwölfherrschaft. Sie erbauten ein Bundesheiligthum, in welchem jeder einzelne Gau seine besonderen Räumlichkeiten zur Versammlung für politische und religiöse Feste fand. Dies ist das von den Alten vielgefeierte Labyrinth.

Herodot (II, 148) schildert dasselbe mit folgenden Worten: „Sie (die Dodekarchen) beschlossen denn auch, ein gemeinsames Denkmal zu hinterlassen und machten demnach das Labyrinth, welches ein wenig oberhalb des Mörissees, zunächst der sogenannten Krokodilenstadt (Arsinoe) belegen ist. Ich habe es gesehen und grösser befunden, als mit Worten zu sagen ist. Denn nähme einer alle Mauern und alle Werke der Hellenen zusammen, so würde die Summe von Arbeit und Kosten doch geringer sein als bei diesem Labyrinthe, so herrlich auch der Tempel von Ephesus ist und der von Samos. Auch die Pyramiden waren schon über alle Beschreibung und jede von ihnen so viel werth als viele und grosse hellenische Werke; das Labyrinth aber geht selbst den Pyramiden voran. Es hat nämlich zwölf bedeckte Höfe, deren Thore einander gegenüber stehen, sechs gegen Mitternacht und sechs gegen Mittag nebeneinander belegen, und eine und dieselbe Mauer umgiebt sie von aussen. Die Gemächer drinnen sind zweierlei Art, die einen unterirdisch, die andern darüber, dreitausend an der Zahl, beide besonders eintausend fünfhundert. Die oberen habe ich selbst gesehen und spreche aus eigner Anschauung davon, von den unterirdischen habe ich mir sagen lassen; denn die ägyptischen Aufseher wollten sie mir durchaus nicht zeigen, weil daselbst die Gräber der Könige, die zuerst das Labyrinth erbaut, und die der heiligen Krokodile seien. Von den unteren Gemächern also spreche ich vom Hörensagen, die oberen aber, über Menschenwerke hinausgehend, habe ich selbst gesehen. Denn die Gänge zwischen den Kammern und die höchst mannigfaltigen Windungen zwischen den Höfen rufen ein tausendfältiges Staunen hervor, wenn man aus einem Hofe in die Gemächer geht und aus den Gemächern in Hallen, in andre Kammern aus den

[1] Champollion, lettres, p. 218. — [2] Ebenda, S. 326.

Hallen und in andre Höfe aus den Gemächern. Die Bedeckung aller dieser Räume ist von Stein, wie die Wände, und die Wände voll von eingehauenem Bildwerk, jeder Hof mit Säulen umher von weissem, auf das Beste gefugtem Stein. An dem äussersten Ende des Labyrinthes aber steht eine Pyramide von vierzig Klaftern, in welche grosse Bilder eingegraben sind; der Zugang zu ihr ist unter der Erde angelegt.“ — Andre Schriftsteller berichten noch Andres über das Labyrinth, doch, wie es scheint, nicht ebenso aus eigner Anschauung. Diodor (I, 66) erwähnt eines Hauptgebäudes im Innern, mit vierzig Säulen auf jeder Seite desselben.

Als Reste des Labyrinths sind neuerlich ausgedehnte bauliche Ueberbleibsel bei der Howara-Pyramide, im Fayum, bezeichnet worden: drei Gebäudemassen von je 300 F. Ausdehnung, auf drei Seiten eines grossen, etwa 600 F. langen und 500 F. breiten Platzes belegen, während sich an der vierten Seite die Pyramide erhebt. Sie bilden ein wirres Durcheinander von Kämmerchen, Kammern und Gemächern, durch Korridore verbunden, ohne Regelmässigkeit der Ein- und Ausgänge.[1]

Einer der Dodekarchen, Psammetich (Psemtik), der Sprössling eines älteren Königsgeschlechtes, ward von den übrigen angefeindet. Er überwand sie mit Hülfe griechischer (ionischer und karischer) Söldner und machte sich im J. 670 v. Chr. zum Alleinherrn des ägyptischen Reiches. Er ist der Gründer der 26sten Dynastie. Schon früher war der Sitz des Reiches von Theben nach Unter-Aegypten verlegt worden; Psammetich, aus saïtischem Stamme, nahm zu Saïs seine Residenz. Mit ihm beginnt eine

[1] Lepsius, Briefe, S. 74, ff.; Denkmäler, Abth. I, T. 46. Ebendort sind auch Säulenfragmente vorgefunden, welche — falls der Sachverhalt und die Ausdeutung desselben richtig sind — dem von Diodor angeführten Mittelgebäude angehört haben dürften. Sie entsprechen (vergl. Lepsius, Denkm., I, T. 47) in auffälliger Weise der Form der Lotossäule, welche an den Gebäuden aus der Zeit Amenhotep's III. vorherrscht. Lepsius (Briefe, S. 77, und Chronologie, I, S. 267) hält sie für gleichzeitig mit dem Bau der Pyramide, also der Epoche Amenemhe's III. (zwölfte Dynastie) angehörig. G. Erbkam, der Architekt der preussischen Expedition, welche unter Lepsius Leitung Aegypten durchforschte und die Entdeckungen an der in Rede stehenden Stelle machte, erklärt sie für gleichzeitig mit dem Bau des Labyrinths, besonders in Vergleich zu den, noch so viel weniger ausgebildeten Säulen von Benihassan („Ueber den Gräber- und Tempelbau der alten Aegypter“, S. 24). In der That dürfte diese letztere Annahme nicht durchaus unzulässig erscheinen, sofern sich auch anderweitig, bald nach dem Bau des Labyrinths, ein Zurückgehen auf die Kunstformen der Vorzeit, z. B. auf die der achtzehnten Dynastie, bemerklich macht. Es muss jedoch hinzugefügt werden, dass neuste Reisende versichern, von Allem, was an dieser Stelle entdeckt worden, trotz emsiger Nachforschung überhaupt Nichts wiedergefunden zu haben. Es werden zunächst also weitere Aufklärungen abzuwarten sein.

neue glänzende Zeit für Aegypten. Von den baulichen Denkmälern, welche er ausgeführt, hat sich indess nichts erhalten. Es wird berichtet,[1] dass er dem Tempel des Phthah zu Memphis neue Propyläen, auf der Südseite, zugefügt und diesen gegenüber, als Hofgehege für den heiligen Stier Apis, einen prächtigen Peristyl mit zwölf ellenhohen Kolossen statt der Säulen ausgeführt habe. — Steine eines von Psammetich erbauten Tempels haben sich zu Naharîeh, am alten Rosettakanal, wo die Schutthügel einer alten Stadt liegen, vorgefunden.[2] — Ein von ihm in Heliopolis aufgestellter Obelisk von 65 Fuss Höhe steht gegenwärtig auf Monte Citorio in Rom.

Sein Sohn Necho nahm den von Ramses II. begonnenen Kanalbau zur Verbindung des rothen mit dem mittelländischen Meere wieder auf. 120,000 Menschen sollen bei der Arbeit in der heissen Wüste umgekommen sein. Sie ward unvollendet aufgegeben.

Die Herrschaft der Psammetiche dauerte hundert Jahre. Amasis folgte im Jahr 570 v. Chr. dem letzten Könige dieses Geschlechtes. Er vorzugsweise war bemüht, seine Regierung durch prächtige Denkmäler zu bekunden, alle Herrlichkeit des Aegypterthumes vor der schon nahe drohenden Vernichtung noch einmal zur wundervollen Erscheinung zusammenzufassen. In allen ausgezeichneten Heiligthümern liess er kolossale Weihgeschenke errichten; namentlich Kolossalstatuen, deren eine 75 Fuss maass, in dem Phthah-Tempel zu Memphis. Auch erbaute er daselbst ein grosses Heiligthum der Isis.[3] Vor Allem schmückte er Saïs, wo sich die königliche Burg und das Heiligthum der Neith (Athene) befand, welches letztere für die Regentenfolge jener Epoche ein vorzüglichst verehrtes Heiligthum war. Im Einschluss dieses Heiligthumes befand sich das heilige Grab des Osiris, hier auch der Raum für die königlichen Gräber. Hier wurde Apries (Hophre), der dem Amasis erlag, bestattet, hier das eigne Grabdenkmal des Amasis erbaut, eine prächtige Halle mit Säulen, welche die Form von „Palmbäumen" hatten. Mächtige Obelisken standen hier, und ein heiliger Teich mit einer Quadereinfassung erstreckte sich daneben. Vorzüglich ausgezeichnet war der Pylonenbau des Heiligthumes, welchen Amasis errichtete, an Höhe und Pracht der Steine, wie berichtet wird, alle derartigen Werke seiner Vorgänger übertreffend. Aus Elephantine liess er einen ungeheuren Monolithen, zu einer Kapelle ausgearbeitet, herbeischaffen, aussen 21 Ellen lang, 14 breit, 8 hoch; zweitausend Männer waren mit dem Transport drei Jahre lang beschäftigt. Die Kapelle sollte das Heiligthum der Neith schmücken, blieb aber vor dem Eingange liegen, weil widrige Zeichen das

[1] Herodot, II, 153. — [2] Lepsius, Briefe, S. 13. — [3] Herodot, II, 176.

Vorhaben unthunlich machten.[1] — Von all diesen Prachtanlagen ist nichts als Schutt und öde Trümmer, bei dem heutigen Sâ el Hager, im Deltalande, übrig geblieben. Nur Massen von Nilziegel-Mauerwerk stehen noch aufrecht, Felsen gleich, die durch Blitze oder Erdbeben zerrissen sind. Die mächtige Umfassungsmauer jenes Heiligthumes ist noch zu erkennen.[2]

Auch von andern alten Städten des Deltalandes, — Athribis (heute Atrib), Sebennytos (Samanud), Iseum (Beth-bet el hager) u. s. w. — sieht man nur Schutthügel von Nilerde und Ziegeln und nur wenige Blöcke, welche einzeln von den Tempeln übrig geblieben.[3] —

Es fehlt indess nicht ganz an Ueberresten, welche von dem künstlerischen Charakter der Epoche der Psammetiche und des Amasis eine Anschauung gewähren. Die Epoche bekundet sich hienach als die einer lebenvollen Erneuung der glücklichsten Strebungen ägyptischer Frühzeit. Es sind die Werke der achtzehnten, auch die der zwölften Dynastie, deren Eigenthümlichkeiten mit Erfolg aufgenommen und nachgebildet wurden. Die bildende Kunst hat das Gepräge einer, von diesem Sinne getragenen, vorzüglich glänzenden Nachblüthe; die Architektur bethätigte sich in gleicher Richtung.

Zu Theben, nördlich von dem grossen Tempel von Karnak, sind in jüngster Zeit zwei kleine Tempel entdeckt worden,[4] welche inschriftlich als Werke dieser Epoche bezeichnet sind. Ein jeder von ihnen hat vier Säulen, in deren Form die schöne Lotossäule mit geschlossenem Kapitäl wiederkehrt, aus acht Stengeln zusammengesetzt, in reiner, einfach klarer Durchbildung, wie in den besten Beispielen aus der Zeit Amenhotep's III. (zumeist den Säulen des Tempels von Soleb entsprechend). — Ihnen ähnlich sind die Säulen der Halle eines Heiligthumes im Nordosten der thebanischen Ebene, am Saume der arabischen Wüste, bei dem heutigen Medamût, von der gegenwärtig nur noch ein geringer Rest steht.[5] Ihr Schaft ist doppelt gegürtet, zunächst unter dem Kapitäl und in der Mitte; unterwärts scheint er achttheilig zu sein, oberwärts etwa sechzehntheilig, während das Kapitäl wiederum achttheilig ist. Die Halle hatte indess, wie aus verschiedenen Inschriften hervorgeht,[6] ihre Vollendung erst später, unter den Ptolemäern, erhalten. Dahin gehören die Mittelsäulen des Einganges, welche ein Kapitäl von geöffneter Kelchform, viertheilig und mit aufgelegten einfachen Schilfblattzierden, tragen und an welche (in der Weise der Ptolemäerzeit) Thürpfosten anlehnen; auch die zwischen die äusseren Säulen eingefügten Brü-

[1] Herodot, II, 169, 175. — [2] Champollion, lettres, p. 51. Lepsius, Briefe, S. 12. — [3] Lepsius, Briefe, S. 373. Descr. de l'Égypte, Antt. V, pl. 27, ff. — [4] Durch H. Brugsch, dem ich diese Mittheilung verdanke. — [5] Die Abbildung des vollständiger Erhaltenen in der Descr. de l'Égypte, A. III, pl. 68. — [6] Nach der Angabe von H. Brugsch.

stungswände dürften dieser jüngeren Zeit angehören. — Ein ähnliches Mischverhältniss, ebenfalls vielleicht den Beginn des Baues in der Epoche der Psammetiche und die Vollendung in der Ptolemäerzeit bezeichnend, ergiebt sich an der, neuerlich zerstörten Tempelhalle von Aschmunein in Mittel-Aegypten, der alten Hermopolis magna.[1] Hier waren indess nur Säulen mit dem geschlossenen Kelchkapitäl vorhanden, doch gleichfalls mit Brüstungsmauern und anlehnenden Thürpfosten versehen; die Säulenschäfte dreifach umgürtet, unterwärts achttheilig, oberwärts, schon in mehr willkürlicher Anordnung, zweiunddreissigtheilig; die Kapitäle wiederum achttheilig. Inschriftliches, das sich unter den Trümmern dieser Anlage gefunden hat, deutet auf die Ptolemäerzeit;[2] die Behandlung der Säulen, wie sie uns bildlich erhalten ist, findet aber in den eigenthümlichen Werken der letzteren nichts Entsprechendes und macht somit den vorausgesetzten früheren Beginn der Anlage wahrscheinlich.

Wie jedenfalls jene Lotossäulen der eben genannten kleinen Tempel von Theben die glückliche Wiederaufnahme des alten Motivs bezeugen, so dürfte Aehnliches auch bei den „Palmsäulen" in der Halle von Amasis Grabdenkmal zu Saïs stattgefunden haben und in ihnen die Form der Säulen in den hinteren Räumen des Tempels von Soleb[3] (vielleicht in reicherer Ausbildung) zur Erneuung gekommen sein. Nicht minder darf es, bei der ganzen künstlerischen Richtung der Zeit, als sehr glaubhaft angenommen werden, dass auch jene sogenannt „protodorische" Säulenform, welche in der Epoche der zwölften Dynastie zuerst erschienen, in der früheren Zeit der achtzehnten Dynastie vorherrschend gewesen war und sich bis auf Ramses II. erhalten hatte, in der Epoche der Psammetiche zur erneuten Anwendung gebracht wurde. Vielleicht finden sich künftig auch für dieses Vorkommniss, welches in weiterer Beziehung von Wichtigkeit ist, die äusseren Zeugnisse. —

Im Uebrigen rührt eine Anzahl von Gräbern, zum Theil ebenfalls von erheblicher Bedeutung, aus der in Rede stehenden Epoche her. Es finden sich deren in dem Pyramidenfelde von Memphis, und unter ihnen verschiedene, welche mit regelmässigen Keilsteingewölben, — Beispielen des frühsten Vorkommens dieser Construction — versehen sind.[4] — Dann gehören zahlreiche Felsengräber zu Theben, auf der Nordseite der dortigen Nekropolis, bei dem Thale El Asasîf, hieher. Vor ihnen ist in der Regel ein vertiefter Hof, umgeben von Mauern und mächtigen gewölbten Pylonenthoren, aus Nilziegeln erbaut. Das ausgedehn-

[1] Abbildung des früher Erhaltenen in der Descr. de l'Ég., A., IV. pl. 50—52. Vergleiche v. Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon, Taf. XIV. — [2] A. v. Prokesch, Erinnerungen, I, S. 119. Nach Champollion-Figeac, Gemälde von Aegypten, S. 652, hat sich daselbst auch schon der Name des Philipp Arrhidäus vorgefunden. — [3] Oben, S. 35. — [4] Lepsius, Briefe, S. 53.

teste ist das eines priesterlichen Würdenträgers, des Hierogrammaten Petamenap, die sogenannte „grosse Syrinx". Der Hof dieses Grabes hat 100 Fuss Länge und 74 F. Breite; aus ihm gelangt man durch eine Vorhalle in einen grossen Saal mit zwei Pfeilerreihen, 65 F. lang und 52 F. breit. Andre Säle, Kammern, Zimmerreihen, Korridore, Treppen, Schachte u. s. w. folgen in stetem Wechsel, ein unermessliches Labyrinth. Die gesammte Grundfläche der Anlage ist auf 21,600 und mit den Schachtkammern auf 23,148 Quadratfuss berechnet.[1] Jeder Raum dieses ausserordentlichen Werkes ist durchaus mit sorglichst gefertigten bildlichen Darstellungen und Inschriften bedeckt.

Von demselben Petamenap ist vor dem alten Heiligthum der Tuthmosen bei Medînet Habu, neben dem Pylonenbau des Tahraka, eine prächtige Granitpforte errichtet.[2]

Im Jahr 525 v. Chr., nachdem Amasis gestorben und ihm sein Sohn Psammenit auf dem Throne gefolgt war, erschien der Perserkönig Cambyses mit ungeheurer Heeresmacht an der Grenze Aegyptens. Er besiegte das ägyptische Heer, eroberte das Land und führte über Aegypten zum zweiten Mal jenes Geschick herein, welches dem Lande vor anderthalb Jahrtausenden durch die Hyksos bereitet worden war. In wild fanatischer Wuth, ohne Zweifel von religiösen Motiven entzündet, beschimpfte er, was den Aegyptern heilig war, zerstörte und vernichtete er, so viel sich an den gewaltigen Denkmälern des Landes zerstören liess. Er zog mit seinem Heere den Nil aufwärts, etwa bis zur Mitte zwischen der ersten und zweiten Katarakte im unteren Nubien, indem er von da den Wüstenweg gen Meroë einschlug, das zu erreichen ihn aber die Noth der Wüste verhinderte; — so weit er das Nilthal durchzog, so weit auch ging der Schritt seiner Zerstörungen. Der trümmerhafte Zustand all der alten Denkmäler des Landes, das geflissentlich Zerrissene und Zerschmetterte in ihrer Erscheinung, was nicht Naturwirkungen und nicht jener dumpfe Sinn der Späteren, die die Monumente nur als Steinbrüche zu benutzen wussten, erklären, sind die noch heute sprechenden Zeugnisse des persischen Grimms. Und doch spottet dessen noch heute die Kolossalität des in seinen Resten Erhaltenen.

Aegypten blieb geraume Zeit unter persischer Botmässigkeit. Von künstlerischer Bethätigung des Lebens konnte dabei, auch unter vorübergehend glücklichen Verhältnissen, kaum die Rede sein. Von Darius Hystaspis, dem Nachfolger des Cambyses, wird berichtet, dass er gegen die Sitte und die Religion der Aegypter

[1] Lepsius, Briefe, S. 293. Wilkinson, Mod. Eg. and Thebes, II, 220. —
[2] Champollion, lettres, p. 328.

milder gesonnen gewesen sei.[1] Die ansehnlichen Reste eines in der grossen Oase, zu El Kargeh, befindlichen Tempels gehören höchst wahrscheinlich seiner Regierungsepoche an; wenigstens enthält die bildnerische Ausstattung desselben vielfachen Bezug auf ihn. Der Tempel war durch einen Säulensaal und durch ein vor der Vorderseite vortretendes Peristyl (mit Brüstungsmauern zwischen den Säulen) ausgezeichnet.[2] Die Säulenkapitäle scheinen der Uebergangsepoche zwischen dem älteren und späteren Style der ägyptischen Architektur zu entsprechen.

Anderweit wird von Darius berichtet, dass er den seit Necho liegen gebliebenen Kanalbau zur Verbindung des rothen mit dem mittelländischen Meere wieder aufnahm, das Werk aber ebenfalls nicht beendete.

Gegen Ende des fünften Jahrhunderts v. Chr. erlangte Aegypten auf einige Zeit seine Unabhängigkeit wieder. Aus dieser Periode finden sich sofort auch die Namen eingeborner Könige an den Tempeln von Karnak in Theben,[3] sowie an andern Orten,[4] das schwache Aufflackern der alten Sorge für die Heiligthümer des Landes bezeichnend. Der letzte der Könige ägyptischen Stammes war Nectanebus (Nechtnef, 362—350). Von ihm rühren einige Anlagen auf der unmittelbar über der ersten Katarakte gelegenen Insel Philae her: die Pforte in dem späteren Hauptpylonenbau der dortigen Tempelanlage (wobei sich aus andern Umständen zugleich erkennen lässt, dass sie mit einem etwas älteren Heiligthum in Verbindung stand), und das südlichste der auf dieser Insel befindlichen Heiligthümer, ein Peristyl von vier Säulen Breite und sechs Säulen Länge.[5] Die Kapitäle der letzteren haben die Form des einfachen geöffneten Kelches, aussen in wechselnder Weise, doch noch mässig im Verhältniss zu späteren Formen, mit aufsteigenden Schilfblattzierden geschmückt; darüber vier Hathormasken, über welchen, statt des Abakus, das Gebilde eines Tempelchens ruht. Unter dem Kapitäl die Andeutung eines Bündels von Lotosstengeln; darunter umfassende Bänder oder Ringe, auf welche sodann der glatte Säulenschaft folgt.[6] In der Inschrift am Architrav des Gebäudes heisst es, der König habe „seiner Mutter Isis, der Lebenspendenden etc., dieses prächtige Tempelchen gebaut aus weissem gutem Sandstein und es umgeben mit doppelten Säulen mit Papyrus- und Lotoskapitäl, die bemalt sind in ihrer ganzen Breite und ausgeschnitzt sind“ ....[7] — Ausserdem gehört der Regierung des Nectanebus ein Säulenportikus vor

[1] Diodor, I, 95. — [2] Cailliaud, voyage à l'Oasis de Thèbes, pl. XVII, ff. Hoskins, visit to the great Oasis, p. 14, ff. — [3] Lepsius, a. a. O. — [4] Z. B. zu El Kab. Champollion, lettres, p. 195. — [5] Champollion, lettres, p. 164, ff. — [6] Descr. de l'Égypte, A., I, pl. 6, f. 4, 5.; pl. 8, f. 15. — [7] Nach H. Brugsch.

dem Pylon des Tahraka, welcher das alte Tuthmosenheiligthum bei Medînet Habu in Theben schmückte, an; die Säulen sind aber nur bis zur Höhe der zwischen ihnen befindlichen Brüstungen erhalten.[1] — Im Jahr 350 v. Chr. fiel Aegypten wieder unter die persische Knechtschaft zurück.

---

8. Epoche der Ptolemäer und der römischen Herrschaft.

Alexander der Grosse stürzte die persische Macht; mit ihr ward Aegypten, im J. 332 v. Chr., seiner Herrschaft unterworfen. Er starb im J. 323. Seine Feldherren theilten das Reich, zuerst unter dem Titel von Statthaltern, bald als selbständige Könige auftretend. Ptolemäus Lagi, mit dem Beinamen Soter, ward König von Aegypten, der Gründer des griechisch-ägyptischen Königsgeschlechtes der Ptolemäer oder Lagiden. Bis zum J. 30 v. Chr. herrschte dasselbe über Aegypten. Dann ward das Land eine Provinz des römischen Reiches.

Die Ptolemäer waren Fürsten griechischen Geschlechtes, hellenischer Bildung und Gesittung zugethan; der Art, dass die Stadt Alexandria, welche Alexander der Grosse an der westlichen Nilmündung hatte erbauen lassen, für jene Zeit zur leuchtendsten Trägerin hellenischer Geistescultur erwuchs. Aber der griechische Geist hatte mit jenem feindseligen Eifer nichts gemein, durch welchen die Perser zum Vernichtungskampfe gegen die ägyptischen Nationaldenkmäler getrieben waren. Er vergönnte dem Aegypterthum eine neue Entfaltung, und schnell und abermals in reicher Nachblüthe stellten sich die alten Verhältnisse her. Die geschändeten Heiligthümer des Volkes wurden ausgebessert, soviel es die Kräfte erlaubten, und dem altgewohnten Cultus wieder übergeben, die zerstörten neu aufgebaut, andre in zierlicher Pracht, zum Theil auch wiederum im grossartigsten Maassstabe errichtet. Dasselbe Verhältniss dauerte unter den Römern, die das Erbe griechischer Bildung übernahmen, fort. Dabei ward allerdings, wie Alexandria den Ruhm der Pflegerin griechischer Geistesblüthe gewonnen hatte, von den Fremdherren gelegentlich, zumal in späterer Zeit, auch manch ein bauliches Denkmal in den Formen der abendländischen Architektur zur Ausführung gebracht; die Stadt Antinoë z. B., die Kaiser Hadrian erbaute, prangte mit zahlreichen Denkmälern griechisch-römischen Styles. Aber weder ward irgend der Versuch gemacht, diese fremden Formen den Stätten der Nationalheiligthümer aufzudrängen, noch äusserte sich von Seiten der Nation irgendwie, trotz dieser doch vielleicht verlockenden Nach-

[1] Champollion, lettres, p. 325, f.

barschaft, das Verlangen, von dem Fremden zum Eignen hinzuzuthun. Im Gegentheil sind die Denkmäler auch dieser Epoche der ägyptischen Baukunst, bis in das dritte Jahrhundert nach Chr. hinab, durchaus in dem alten ursprünglichen Baustyle des Volkes gehalten, die beispiellose innere Festigkeit des ägyptischen Nationalcharakters wiederum auf das Entschiedenste bezeugend. Was in ihnen an Unterschieden von dem Früheren wahrzunehmen ist, betrifft nur leise Wandlungen; und was, in wenigen ganz vereinzelten Fällen, eine Vermischung des ägyptischen mit dem griechisch-römischen Style erkennen lässt, ist nur ein Herüberziehen der Formen des ersteren in die des letzteren, ist somit bestimmt nicht als ägyptisches Nationalwerk aufzufassen und gehört überhaupt nicht in den Kreis dieser Betrachtung.

Die Zeiten der Ptolemäerherrschaft sind von denen der Römerherrschaft für die Uebersicht der ägyptischen Architektur nicht entschieden zu sondern. Der bauliche Charakter der Denkmäler ist in beiden derselbe; auch geht die Geschichte des Baues und der Ausstattung der einzelnen Denkmäler häufig durch beide Perioden. Ueberhaupt trat jetzt, der Natur der äusseren Verhältnisse gemäss, der Fall nur selten ein, dass sehr umfassende Mittel und Kräfte auf die Ausführung und Vollendung grossräumigster Bauwerke in der kurzen Periode einer einzelnen Regierung verwandt wurden. Häufig wird, wie es wenigstens den Anschein hat, die Herstellung und künstlerische Ausschmückung der Denkmäler aus den Mitteln, welche den Heiligthümern aus ihnen überwiesenen Besitzungen in bestimmt zugemessener Weise zuflossen, — somit eben in dem dadurch bedingten langsameren Gange erfolgt sein.

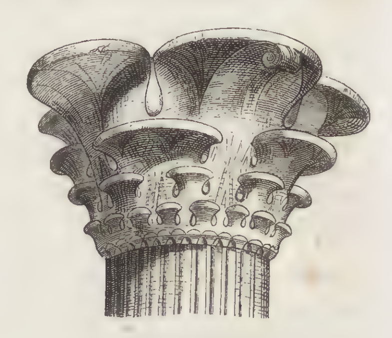
Die bemerkenswerthen Eigenthümlichkeiten dieser jüngeren ägyptischen Architektur bestehen im Folgenden:

Zunächst in der Bildung und Behandlung der Säule und ihres Kapitäls. Die Form des Lotosbündelschaftes mit dem Kapitäl des geschlossenen Kelches kommt, soweit unsre Kunde reicht, nicht mehr vor. Dagegen ist die durchaus vorherrschende Form des Kapitäles die des geöffneten Kelches, zum Theil in ungegliederter Glockenform, zum Theil und in den meisten Fällen sich in vier grosse Blätter sondernd. Der breiteren Form des Blumenkelches steht gelegentlich auch eine schlankere, welche an die alte Form des Palmenkapitäles erinnert, zur Seite. Aussen hat die Fläche des Kapitäls eine höchst mannigfaltige Dekoration, die oft in der geschmackvollsten Weise behandelt ist und deren ausgesuchte Anwendung mit der Blüthe der selbständig bildnerischen Sculptur der Zeit der Psammetiche in einem wesentlichen Zusammenhange zu stehen scheint. Es sind theils Blätter und Blüthen

von Wasserpflanzen oder Farrenkraut, welche in leichtem Relief und stets in glücklichstem rhythmischem Wechsel darüber gelegt sind, theils andres Laubwerk, z. B. Weinranken, von noch freierem dekorativem Spiel; theils auch lösen sich andre breite Blätter



Kapitäl von Esneh.



Kapitäl von Edfu.

mehr von der Masse ab, rollen sich an den Ecken volutenartig um und bilden dadurch eine bunte, selbst barocke Verzierung, wie Derartiges sonst in der ägyptischen Kunst nicht eben gefunden wird. Ein und dieselbe Säulenreihe hat oft den mannigfaltigsten Wechsel an Kapitälzierden. Oben am Säulenschaft findet man wohl noch eine Andeutung der ursprünglichen Lotosbündel, auch wohl die Zacken eines Palmenschaftes, und darunter (oder unmittelbar unter dem Kapitäl) die umgürtenden Ringe, welche eine Art Hals für den Schaft bilden. Jedenfalls ist hier die aus alter Symbolik hervorgegangene Grundform des Kapitäles zum Träger einer freien und zumeist sehr glücklichen Dekoration geworden. Aber die Symbolik weiss sich eine neue Stätte zu gewinnen, indem sie, in gar nicht seltner Anwendung, jene Hathormasken mit dem Aufsatz eines Tempelchens, die schon in Ramesseïscher Zeit und selbst früher als Pfeilerkrönung erschienen waren (S. 32, 47), über den Pflanzenformen des Kapitäles anbringt. Auch wird dieser sinnbildliche Schmuck in einzelnen Fällen, das künstlerische Gefühl gegen die Symbolik wieder gänzlich hintanstellend, als völlig selbständige Krönung, ohne weiteres Kapitäl, mit dem Obertheil des Säulenschaftes verbunden. Dem Schafte fehlt dabei insgemein alle Gliederung; wenn er nicht etwa ganz glatt ist, so wird er in der Weise der



Kapitäl von Denderah.

Ramesseïschen Zeit, die nur als ein architektonischer Barbarismus zu bezeichnen ist, durchaus mit bildlichen Darstellungen und Inschriften bedeckt.

Wenn ein Gebäude sich durch einen Portikus nach aussen öffnet, so erscheinen die Säulen nicht mehr freistehend. Eine starke Mauerbrüstung, etwa in der halben Höhe des Schaftes, zieht sich zwischen hin, den Schaft zum grössten Theile umkleidend. Die Brüstung, selbst in der Regel mit bildlicher Darstellung versehen, hat die übliche architektonische Umfassung mit dem Rundstabe und die Krönung mit der Hohlkehle; über letzterer in der Regel noch ein eigenthümliches Oberglied, aus aufgerichtet nebeneinander stehenden Uräen (königlichen Schlangen) bestehend. Diese schweren Brüstungen dienen wiederum nur dazu, die Wirkung der Säule zu beeinträchtigen. Was etwa an wirklich architektonischem Lebensgefühl noch vorhanden war, scheint sich in der dekorativen Ausgestaltung der Kapitäle völlig erschöpft zu haben: das Gesammtwesen der Säule zieht sich, wie von einer Angst vor individuell freier Entfaltung getrieben, zwischen die beklemmenden Mauern zurück. Selbst der Raum zwischen den mittelsten Säulen des Portikus, der den Zugang in das Heiligthum bildet, bleibt nicht frei. Gleich jenen Brüstungen legen sich die höheren Pfosten eines besonderen Portalbaues an die Seiten ihrer Schäfte. Diese Pfosten haben den Ansatz des Sturzes, der eigentlich über ihnen liegen sollte, doch in der Mitte, über dem Raum des Durchganges, ausgeschnitten erscheint. Die Anordnung wird ihren materiellen Grund haben; das durch die Pfosten angedeutete Portal wird, seinen Verhältnissen nach, oft zu niedrig gewesen sein für die heiligen Gegenstände, welche man aus den Tempeln hinaus und in dieselben hineintragen musste. Der Gipfelpunkt architektonisch-künstlerischer Gefühllosigkeit, der hierin liegt, wird dadurch nicht gemindert.[1]

Dann ist eine besondre Gattung von Heiligthümern anzuführen, welche, wie es scheint, erst in dieser Periode vorkommen. Es sind die zur Seite gewisser grösserer Tempel belegenen Nebentempel, die gewöhnlich mit dem Namen der Typhonien bezeichnet werden. Sie haben eine peripterale Anlage, indem das Heiligthum rings von Säulen umgeben ist. Doch ist auch diese Anlage in keiner Weise zu einer freien künstlerischen Durchbildung gediehen. Im Gegentheil werden die Ecken des Peripteros durch starke Mauerpfeiler gebildet, welche nach den beiden äusseren Seiten die pyramidale Neigung aller ägyptischen Aussenbauten und was sonst zu deren Behandlung gehört, beibehalten; der Art, dass die Säulenreihe jeder Seite wiederum nur in die ausgeschnittene Wand eingeschoben zu sein scheint. Auch sind

[1] Der durchschnittene Thürsturz kommt übrigens schon früher vor; er findet sich z. B. bereits in jenem merkwürdigen Reliefbilde eines bewimpelten Pylons, in dem südlichen Nebentempel von Karnak. S. oben, S. 45.

zwischen den Säulen durchweg jene Brüstungswände angebracht. Ueber den Kapitälen der Säulen erheben sich hohe Würfel, die mit den Reliefbildern der abschreckenden Gestalt des Typhon versehen sind. Hievon rührt der Name der Gebäude her. Ohne Zweifel hatte diese Gestalt, der ägyptischen Symbolik gemäss, den Zweck, zur Abwehr des Uebels von diesem Orte zu dienen. Denn das Gebäude erscheint stets zur Seite solcher Tempelanlagen, welche, wie angegeben wird, der Verehrung einer göttlichen Dreiheit, einer männlichen, weiblichen und der von ihnen erzeugten dritten Gottheit, bestimmt waren, und der Cultus der Geburt der letzteren, die jenes Schutzes bedürftig sein mochte, wurde in ihm gefeiert. Als heilige Geburtsstätten werden diese Nebentempel mit dem Namen des Mammisi oder Eimisi bezeichnet.[1]

Natürlich musste der religiöse Fanatismus der Perser vorzugsweise gegen die Sanctuarien der Tempel gerichtet gewesen sein; und ebenso musste es nach der Wiederkehr glücklicherer Tage zunächst die Sorge der Hüter der Heiligthümer sein, für deren Herstellung zu sorgen. Dies finden wir in bezeichnender Weise bei den Haupttempeln von Theben bestätigt. Die beiden Sanctuarien des alten Nationalheiligthums von Karnak wurden unmittelbar nach dem Sturze der Perserherrschaft neu aufgebaut. Das vordere führt die Namensinschrift des Philipp Arrhidäus, des blödsinnigen Halbbruders von Alexander d. Gr., das hintere den Alexanders,[2] womit der nachgeborne Sohn des grossen Macedonerköniges gemeint zu sein scheint. Es liegt auf der Hand, dass so wenig der blödsinnige, als der noch den Windeln nicht entwachsene Erbe (falls dieser gemeint war), die Herstellung unmittelbar veranlasst haben konnte, dass somit der Statthalter einstweilen noch als in ihrem Namen handelte. Ebenso gehört das Sanctuarium des Heiligthumes von Luxor einer Restauration an, welche den Namen desselben Alexander trägt.[3]

Ein eigenthümliches Heiligthum aus der Ptolemäerzeit ist zunächst der Tempel der Isis auf der Insel Philae, mit den zu ihm gehörenden Anlagen.[4] Alle zierliche Pracht des spätägyptischen Styles ist auf diese Denkmäler ausgegossen, der heiligen Insel, die rings von den Klippen und Gebirgszacken der Kataraktenufer umgeben ist, einen fast zauberischen Reiz gewährend. Die Gründung der Anlage (welche an jene älteren Bauten aus der Zeit des Nectanebus, S. 58, anknüpfte), war das Werk des zweiten Königes der Dynastie, Ptolemäus Philadelphus; die baulichen Ausführungen währten bis gegen den Schluss des

[1] Champollion, lettres, p. 173, f.; p. 193. — [2] Lepsius, Briefe, S. 277. — [3] Champollion, lettres, p. 211. A. v. Prokesch, Erinnerungen, I, S. 301. — [4] Descr. de l'Ég. A. I, pl. 1, ff.

zweiten Jahrhunderts v. Chr., der Zeit des Ptol. Euergetes II.[1] Dem Sanctuarium des Tempels und seinen Seiten- und Vorgemächern ist eine Vorhalle vorgelegt, welche, zum Theil einen hypäthralen Raum bildend, in solcher Anordnung an den grösseren südlichen Tempel zu Karnak (S. 44) erinnert und hier von vorzüglichst schöner malerischer Wirkung ist. Vor der Halle ist ein erster und dann ein zweiter Pylonenbau, der letztere von ansehnlicher Dimension. Der Hof zwischen beiden hat zur linken Hand eine Säulenstellung und Gemächer hinter derselben, zur rechten einen besondern Peripteral-Tempel (mit gewissen Eigenthümlichkeiten der Anlage). Dies ist ein Mammisi,[2] doch ohne die Typhon-Bilder über den Kapitälen; statt deren haben die letzteren den bekannten Aufsatz von vier Hathormasken, welche ein Tempelchen tragen. Vor dem grossen Vorder-Pylon zieht sich, in nicht regelmässiger Anlage, ein längerer Vorhof hin, wiederum mit Säulenreihen zu den Seiten; am äussersten Ende des Hofes schliesst sich jenes alte Peripteron des Nectanebus an. Die Kapitäle der Säulen bieten durchweg die reichhaltigst mannigfaltigen Muster der ägyptischen Dekorationsweise dieser Epoche dar; die der zuletzt genannten Säulenstellungen haben zum Theil noch erst die rohe Anlage, sind also unvollendet. (Die Vollendung der bildnerischen Sculptur an dem Aeusseren dieser Heiligthümer gehört zumeist erst der römischen Epoche an.) — Ostwärts von dieser Tempelanlage liegen noch ein Paar besondre kleine Heiligthümer: ein zweites Peripteron von Säulen mit Brüstungswänden dazwischen, wahrscheinlich ein Gehege für heilige Thiere; und ein kleiner Portikus mit zwei Säulen. Die künstlerische Behandlung ist dieselbe wie in der Hauptanlage.

Gleichzeitig mit dem Beginn dieser Bauten ist die Anlage eines nubischen Tempels, der, nur wenig nilaufwärts von Philae, bei Debôt (Parembole) liegt.[3] Er ist zur Zeit des Aethioperköniges Ergamenes (Erkamen), der die Priesterherrschaft von Meroë stürzte,[4] und dessen Herrschaft bis nahe an die Grenze Nubiens hinabreichte, begonnen.[5] Der Tempel hat einen viersäuligen Portikus; zwei dieser Säulen haben Kapitäle, welche mit jenen volutenartig gerollten Blättern geschmückt sind; die Kapitäle der andern beiden sind unvollendet. — Weiter südwärts, bei Dakkeh (dem alten Pselchis), ist ein Tempel mit einem Portikus von zwei Säulen, welche mit ähnlichen Kapitälen versehen sind, und mit einem stattlichen Pylonenbau. Auch dieser ist von Ergamenes angefangen und, nachdem die äthiopische Herrschaft von der ägyptischen wieder zurückgedrängt war, von Ptol. Euergetes I. und dessen Nachfolgern weiter gebaut worden.[6] (Die Arbeit an

[1] Champollion, lettres, p. 165. — [2] Champollion, a. a. O. — [3] Gau, Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, T. 2, ff. — [4] Diodor, III, 6. — [5] Champollion, lettres, p. 163. Lepsius, Briefe, S. 112. — [6] Champollion, a. a. O. p. 150. Gau, T. 33, ff.

beiden wurde noch später, zur Zeit des Augustus, wieder aufgenommen.)

Von dem vierten der Lagiden, Ptolemäus Philopator (221—204), wurde ein kleiner, äusserst zierlicher Tempel der Hathor zu Theben, im westlichen Theile der Stadt, nordwärts von dem sogenannten Grabmal des Osymandyas, gebaut.[1] Die, nach aussen abgeschlossene Vorhalle desselben hat zwei Säulen mit Blätterkapitälen und zwei vortretende, reich geschmückte Wandpfeiler, die mit den Hathormasken, welche ein Tempelchen tragen, gekrönt sind. Ein in dieser Vorhalle befindliches Oberfenster hat eine Stellung zierlicher Säulchen von ähnlicher Formation. — Etwa aus derselben Zeit dürfte noch ein zweiter kleiner Tempel herrühren, welcher neben dem grösseren südlichen Tempel von Karnak liegt.[2] Dieser hat in der ebenfalls geschlossenen Vorhalle zwei Säulen, und ein Obergemach mit einfachem Steingitterfenster, das ausserhalb wie im Halbkreis überwölbt erscheint. — Aus der Zeit des Pt. Philopator rührten auch die in neuerer Zeit gänzlich verschwundenen Reste zu Echmîm oder Akhmim (Chemmis oder Panopolis) her,[3] wo sich nach Herodot (II, 91) ein prächtiges Heiligthum des Perseus befand.

Mehrere vorzüglich prachtvolle grosse Tempelanlagen, südwärts von Theben, sind durch Ptol. Epiphanes, um 200 v. Chr., gegründet und unter seinen Nachfolgern im Lauf der nächsten hundert Jahre fortgesetzt und beendet worden. Hieher gehören zunächst die Tempel von Kûm Ombo, dem alten Ombos.[4] Der grössere derselben, kolossal in den Maassen und ziemlich schwer in den Verhältnissen, hat die eigenthümliche Einrichtung eines Doppeltempels, indem zweien Sanctuarien, welche neben einander liegen, eine bis an den vorderen Portikus durchgeführte Doppeltheilung entspricht. Der Portikus ist fünfsäulig, bei drei Säulen Tiefe, mit Thürpfosten zu den Seiten der drei mittleren Säulen, wodurch sich auch hier zwei Eingänge bilden. Die Reste des Tempels, über den Uferhöhen emporragend, haben die landschaftlich schönste Lage unter allen Monumenten Aegyptens. — Ein kleiner Nebentempel, mit einem viersäuligen Portikus und Maskenkapitälen über diesen, erscheint in der Eigenschaft eines Mammisi.

Sodann der grosse Tempel von Edfu (Apollinopolis magna),[5] eine der besterhaltenen unter sämmtlichen ägyptischen

[1] Champollion, a. a. O. p. 315. Descr. de l'Ég., A. II, pl. 34, f. — [2] Descr. de l'Ég., A. III, pl. 58, ff. — [3] Champollion, a. a. O., p. 88. — [4] Champollion, a. a. O., p. 110, 173. Descr. de l'Ég., A. I, pl. 39, ff. — [5] Descr. de l'Ég., A. I, pl. 48, ff. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk. Lief. XXIX. Champollion, a. a. O., p. 109, f.

Tempelanlagen und ein Beispiel so reicher wie edler Durchbildung im Formensinne dieser späteren Zeit. Alles ist hier Anlage aus einem Guss; die innere Anordnung, die der zwiefachen Säulenhallen — erst einer kleineren, dann einer majestätisch grossen — vor den inneren Räumen hat ein eben so klar gemessenes Verhältniss, wie der weite Vorhof mit seinen Peristylen und die mächtigen Pylonen, welche den Zugang zu dem Heiligthum bilden. Die letzteren sind ausserhalb mit je zwei senkrechten Einschnitten für die heiligen Masten versehen, und die Bildwerke auf ihrer Oberfläche haben eine gewisse rhythmische Vertheilung, welche in der That ein lebhafteres Gefühl für die architektonische Gesammtwirkung verräth, als es früher bei den, die Wandmassen bedeckenden Bildern der Fall zu sein pflegt. — Ein kleiner Tempel zur Seite der grossen Anlage ist ein Mammisi, hier in der ausgebildeten Form und Behandlung der sogenannten Typhonien.

Auch die Tempel von und bei Esneh (Latopolis) gehören ihrer Anlage nach wesentlich dieser Epoche an. Von dem grossen Tempel, soviel davon überhaupt erhalten, indess nur das Heiligthum selbst (die noch stehende Vorderwand desselben), indem die mächtige Vorhalle wieder beträchtlich später ist. [1] — Ebenso der nordwärts von Esneh belegene, jetzt zumeist sehr zerstörte Tempel, [2] an dem wiederum eine besondre Schwere der Verhältnisse auffällig war. — So auch der Tempel in dem gegenüberliegenden Helleh (Contralato, Anti-Latopolis), [3] mit einem viersäuligen Portikus, dessen Säulen sich im Gegensatz gegen die ebengenannten durch ihre Leichtigkeit auszeichnen. Sie haben theils leichte Schilfblattkapitäle, theils (die mittleren Säulen) Maskenkapitäle.

Ein andrer, höchst bedeutender Tempel dieser Epoche, dessen Reste sich bis auf die neuere Zeit zu Qaû el Kebir, dem alten Antaeopolis, nordwärts von Theben, erhalten hatten, seitdem aber vom Nil weggerissen sind, war, wie es scheint, von Ptol. Philometor (181—145) erbaut worden. [4] Die erhaltenen Abbildungen zeigen die Reste der prächtigen Säulenstellung der Vorhalle, reizend malerisch zwischen Palmen belegen. Die Säulen, an den Schäften zwar wiederum mit Bildwerk beladen, hatten Kapitäle in der alten einfachen Form der Palmenkrone, aber zugleich die edelste und geschmackvollste Ausbildung dieser Form. — Gleichzeitig sind die Reste eines kleinen Tempels auf der Insel Bigeh, der Nachbarinsel von Philae, diese aber von untergeordneter Arbeit. [5] — Unter Ptol. Euergetes II. (145 —117) fand an dem alten Tuthmosenheiligthum zu Theben, bei

[1] Champollion, a. a. O., p. 108, 201. — [2] Ebenda, p. 204. Descr. de l'Ég., A. I, pl. 84, ff. — [3] A. v. Prokesch, Erinnerungen, I, S. 271. Descr. de l'Ég., A. I, pl. 89, f. — [4] Hirt, Geschichte der Baukunst bei den Alten, I, S. 16, nach Hamilton, p. 368. Descr. de l'Ég., A. IV, pl. 38, ff. — [5] Champollion, lettres, p. 166.

Medînet Habu, (S. 28) eine Restauration statt.[1] Sein Sohn Ptol. Soter II. fügte demselben einen zweiten Pylonenbau hinzu.[2] Durch Euergetes II. wurde ferner das Sanctuarium jenes alten, von der Numt Amen gebauten und von Tuthmosis III. vollendeten Tempels zu Theben (S. 29) restaurirt,[3] und ein einfach kleiner Tempel ohne Säulen an der Südostecke von Medînet Habu erbaut.[4]

Der thätigen Epoche der Ptolemäer gehören ausserdem noch ein Paar Tempelreste auf Oasen der libyschen Wüste an: die nicht erheblichen Ueberbleibsel des gefeierten Ammon-Tempels, Omm Beydah, auf der ammonischen Oase,[5] soweit wenigstens vom Charakter der daran befindlichen Bildwerke ein Schluss auf die Entstehungszeit zu machen ist, — und die des kleinen Tempels von Kasr Waty auf der grossen Oase (O. El Kargeh), dessen Säulenkapitäle zugleich den zierlichen Charakter dieser Epoche tragen.[6]

Als ein sehr bedeutendes Werk der Ptolemäerzeit ist ferner die, bereits durch Ptolemäus Philadelphus bewirkte Vollendung jenes früh begonnenen Kanalbaues zur Verbindung des rothen mit dem mittelländischen Meere, die durch ein grosses Schleusenwerk möglich gemacht wurde, anzuführen.

Von den vorgenannten Ptolemäern bis zur letzten Fürstin des Lagidenstammes, der Tochter des Ptol. Auletes, Kleopatra (48—30 v. Chr.), fehlt es an Denkmälerkunden. Kleopatra aber hat aufs Neue Denkmäler hinterlassen, die in phantastischer Mährchenpracht an den wundervollen Glanz ihres Daseins erinnern. Dahin gehören vor Allem die durch sie gegründeten Tempel von Denderah (Tentyris).[7] Der grössere dieser Tempel, der Hathor geweiht, zeichnet sich gleich dem von Edfu ebenso durch seine regelmässige Anlage wie durch den Zustand bester Erhaltung, in welchem er auf unsre Zeit gekommen, aus. Den inneren Räumen dieses Tempels, die sich um das Sanctuarium umherreihen, geht zunächst ein Saal mit sechs Säulen voran, deren Blätterkapitäle den Aufsatz von Hathormasken und Tempelchen tragen. Dann folgt ein mächtiger Portikus von sechs Säulen Breite und vier Säulen Tiefe. Diese Säulen, an den Schäften auf das Reichste mit Bildwerk versehen, haben statt der Kapitäle durchweg nur jene vier Masken in kolossaler Grösse mit dem Tempelaufsatz. Die ganze Erscheinung dieser Gebilde, zugleich in Mitten all des

[1] Champollion, lettres, p. 331. — [2] Ebenda, p. 324. — [3] Ebenda, p. 301. — [4] Ebenda, p. 364. Descr. de l'Ég., A. II, pl. 18, Fig. 1, f. — [5] Hoskins, visit to the great Oasis, p. 216. Vergl. v. Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon in der libyschen Wüste. Cailliaud, voyage à Méroé, II, pl. 43. Jomard, voyage à l'Oasis de Syouah. — [6] Hoskins, a. a. O., p. 171. — [7] Champollion, a. a. O., p. 91. Descr. de l'Ég., A. IV, pl. 2, ff.

andern bunten Schmuckes der Halle, wirkt fast berauschend auf die Sinne des Beschauers; aber von dem reinen Gefühle architektonisch künstlerischer Formenbildung ist dabei freilich auch der letzte Hauch verschwunden, und die Kolossalität des nur noch Dekorativen macht diesen Verlust nur um so empfindlicher bemerklich. Die Ausführung all des bildnerischen Schmuckes, der auf diesen Tempel verwandt ist, reicht übrigens bis weit in das zweite Jahrhundert nach Chr. hinab. — Zur Seite desselben ist ein Nebentempel, wiederum ein Mammisi in der Form des sogenannten Typhoniums, dem von Edfu völlig ähnlich. Dies Gebäude ist ebenfalls mit reichstem Schmuck überfüllt.

Ein andrer Bau, den Kleopatra ausführen liess, ist der Tempel von Erment (Hermonthis),[1] südlich von Theben. Auch dies ist ein Mammisi, in ähnlicher peripteraler Anlage und ausserdem mit einem eigenthümlichen Peristyl versehen, der eine Art Hof vor der Vorderseite bildet. Kleopatra hatte den Tempel als Weihdenkmal für die Geburt des Caesarion, des Sohnes, den sie dem Julius Caesar geboren, errichten lassen; das Innere ist voll bildlicher Darstellungen, welche sich mythisch auf dies Ereigniss beziehen.[2] Augustus und seine Nachfolger mochten aber solchem Gedächtniss der Triumphe, welche die verlockende Schönheit der ägyptischen Königin über die Gewaltigen Roms gefeiert hatte, wenig geneigt sein. Der Tempel blieb unvollendet.

Unter Augustus und den nachfolgenden Kaisern wurde eine Anzahl von Denkmälern im unteren Nubien ausgeführt, Zeugnisse der beträchtlich über die erste Katarakte nilaufwärts sich erstreckenden Römerherrschaft. Der Wiederaufnahme der Arbeiten an den Denkmälern von Debôt und Dakkeh ist bereits gedacht (S. 64 f.). Das bedeutendste der neu errichteten Monumente ist der Tempel von Kalabscheh (dem alten Talmis), mit Säulengemächern, einem Portikus von vier Säulen Breite und drei Säulen Tiefe, Säulenstellungen zu den Seiten des Hofes und einem, in nicht regelmässiger Linie davor stehenden Pylonenbau. An dem Tempel ist noch im zweiten Jahrhundert nach Chr. gearbeitet, ohne dass er seine Vollendung erhalten hätte.[3] — Etwa gleichzeitig sind zwei kleine Denkmäler von Tefah (Taphis)[4], nördlich von Kalabscheh, und ein kleines Peristyl zu Gartas oder Qertassi.[5] — Südwärts schliesst sich ein kleines, zierliches Monument zu Danduhr, aus der Augusteïschen Zeit, an.[6] Sodann der Rest eines andern zu Kesseh.[7] Endlich ein sehr eigen-

[1] Descr. de l'Ég., A. I, pl. 91, ff. — [2] Champollion, a. a. O., p. 104, 206. — [3] Champollion, a. a. O., p. 157. Gau, T. 17, ff. — [4] Champ., p. 162. Gau, T. 10, f. — [5] Champollion, p. 162. Gau, t. 7, ff. — [6] Champ., p. 154. Gau, t. 23, ff. — [7] Gau, t. 39.

thümliches zu Maharraga oder Meharraka.[1] Das letztere bildet einen hypäthralen Hof, welcher auf drei Seiten von Säulen, zwischen denen die bekannten Brüstungswände befindlich sind, umgeben ist und in der einen Ecke eine Wendeltreppe hat. Die Kapitäle der Säulen sind sämmtlich unvollendet geblieben.

An der Ausstattung der späteren ägyptischen Tempel wurde unter den Kaisern von Augustus ab in umfassender Weise fortgearbeitet. Hieher gehören, neben andern, besonders die Tempelanlagen von Philae und von Esneh (Latopolis). Namentlich ist der mächtige Portikus des grossen Tempels zu Esneh, von sechs Säulen Breite und vier Säulen Tiefe, mit seinen reich geschmückten Kapitälen und der Fülle darin befindlicher bildlicher Darstellungen, völlig ein Werk dieser Epoche.[2] Die daran befindlichen Inschriften gehen bis auf den Kaiser Decius (um 250 n. Chr.) hinab.[3] — An Resten kleinerer Tempel gehören hieher die von Assuan (Syene)[4] und die Fragmente von Kepht (Coptos).[5] — Dann ein kleiner Tempel ohne Säulen auf der Westseite von Theben, auf dem südlichsten Punkte des Stadttheils.[6] Dieser Tempel wurde von Hadrian erbaut, während das zu demselben führende Propylon schon früher, seit Otho, errichtet war. Der Tempel stösst an eine grosse, ein längliches Rechteck bildende Umwallung, welche man neuerlich als „Hippodrom“ bezeichnet hat, welche aber vielleicht ein Standlager von Truppen einschloss, das hier etwa seit der Ptolemäerzeit errichtet sein mochte.[7] — Dem alten Tuthmosenheiligthum bei Medînet Habu, an welchem sich schon so viele Geschlechter, Jahrtausende hindurch, mit betheiligt hatten, fügte Antoninus Pius, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr., eine äussere Umfassungsmauer und Propyläen mit einer Stellung von sechs Säulen hinzu.[8]

Es ist ferner einiger späten Anlagen zu gedenken, die sich in der Nähe des Sees Birket el Kerûn im Fayum befinden. An der südwestlichen Ecke desselben, bei Kasr Kerûn, sind die Reste einer alten Stadt mit einem, in der Hauptsache wohl erhaltenen Tempel.[9] Dieser, im Innern in viele Gemächer getheilt, bildet im Aeussern eine einfache Masse mit pyramidal geneigten Wänden. Eigenthümlich ist die Anordnung einer kolossalen Halbsäule (deren Obertheil fehlt), zur Seite der Hauptthür, wäh-

[1] Champollion, p. 117, 149. Gau, t. 40, f. — [2] Descr. de l'Ég., A. I, pl. 72, ff. Champollion, lettres, p. 108, 199. — [3] Lepsius, Briefe, S. 294. — [4] Champ., lettres, p. 111. — [5] Ebenda, p. 92. — [6] Ebenda, p. 371, ff. Descr. de l'Ég. A. II, pl. 18, Fig. 4, f. — [7] In den von Lepsius herausgegebenen Denkmälern, I, T. 93, wird der Raum der Umwallung als Becken eines Sees bezeichnet. — [8] Champ., p. 324. — [9] Descr. de l'Ég. A. IV, pl. 69, f. Lepsius, Denkmäler, Abth. I, T. 31, 53.

rend der Thür gegenüber die Fragmente von Säulen und Pfeilern das einstige Vorhandensein eines Prostyls zu bezeichnen scheinen. — Andre Ruinen einer alten Stadt mit den Resten eines Tempels befinden sich im Norden des Sees, etwas über eine Stunde landein, gegen die Wüste hin, zu Diméh (Medînet Nimrud). Dies scheint eine Militairstation gewesen zu sein.[1]

Endlich sind noch einige Reste kleiner Tempel zu erwähnen, die sich auf Oasen der libyschen Wüste befinden und der Römerzeit, zum Theil bestimmt der Epoche des Hadrian und Antonin, angehören: — auf der Oase von El Dakel, — zu Ain Amûr, auf der Strasse von dieser zur grossen Oase, — und auf der letzteren (O. El Kargeh), nördlich von dem Orte Kargeh, zu Dûsch und zu Kasr Zian.[2]

Dies ist die Uebersicht der Entwickelungsgeschichte der ägyptischen Baukunst, soweit uns die erhaltenen Reste der Denkmäler und die spärlichen Berichte der Schriftsteller des Alterthums davon eine Anschauung geben. Die Weise der künstlerischen Ausstattung derjenigen Gebäude, die für den äusseren Bedarf des Lebens errichtet wurden, finden wir in den bildlichen Darstellungen, mit denen die Wände der Denkmäler bedeckt sind, mehrfach angedeutet. Wo eine derartige Dekoration beliebt wurde, folgt diese den zeitüblichen Formen, oft in zierlichem Spiel. Die Wohnhäuser haben häufig eine schattig luftige Veranda auf dem Dache, auch wohl Gallerieen vor der Front. Bei stattlicheren Häusern sind namentlich die Thüren, öfters mit besonderen Vorbauten, künstlerisch geschmückt. Ein Hof, oder mehrere bei grösseren Anlagen, bildet die Mitte der inneren Räume. Geschosse reihen sich gelegentlich über Geschossen; Thurmbauten sind mehrfach mit dem Wohngebäude verbunden. Ebenso hat das Land- und Gartenleben seine eigenthümliche Ausstattung. Auch an der Darstellung von Festungsbauten, mit Kränzen abgerundeter Zinnen, fehlt es nicht. U. s. w.[3]

Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts nach Chr. hat sich kein Kaisername mehr auf den ägyptischen Monumenten vorgefunden. Die Denkmäler schweigen fortan und das Aegypterthum, unfähig, neues Leben aus sich selbst heraus zu entwickeln,

[1] Lepsius, Briefe, S. 83. — [2] Hoskins, visit to the great Oasis, p. 248, 251, 131, 151, 167. — [3] Umfassenderes hierüber ist in dem ersten Bande der Geschichte des Kostüms etc. von H. Weiss enthalten.

erstarrt in sich gleich seinen Mumien. Auch auf die Stätten, deren Denkmäler das gewaltigste Leben vergangener Zeit verkünden, lagert sich ein tiefes Schweigen. In der Mitte des vierten Jahrhunderts zog der heilige Athanasius in die thebanische „Wüste", von deren dämonischen Schauern die Legenden des Mittelalters erzählen.

9. Die äthiopischen Länder.

a. Ober-Nubien.

Die ägyptische Macht war schon zur Zeit des alten Reiches gegen das obere Nubien vorgedrungen. Vor den Hyksos zurückweichend scheinen die Aegypter sodann ihre Stätten noch weiter nilaufwärts gegründet zu haben. Abermals weiter drangen sie, als in der grossen Glanzzeit des Volkes, in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends v. Chr., siegreiche Eroberer ihre Waffen, wie zum entlegensten Norden, so auch zum fernsten Süden führten. Aethiopien ward ein Sitz ägyptischer Cultur. Auf solcher Grundlage erstarkte es in sich; während die Kraft Aegyptens gesunken war, gelang es, um die Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr., äthiopischen Königen, Aegypten selbst auf einige Zeit ihrer Herrschaft unterthänig zu machen. Tahraka, der eine von diesen Königen, (S. 51) hatte seine Residenz zu Napata. Hier war der ältere Sitz der äthiopischen Herrschaft. Später ging derselbe, wie es scheint, noch weiter gen Süden, nach Meroë, über, und es bildete sich dort, in dem vom Nil und Atbara (Astaboras) umflossenen Lande, welches die Alten die Insel Meroë nannten, ein eignes Königreich, dessen Blüthe in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung fällt. Die äthiopische Kunst erscheint als eine Abzweigung der ägyptischen, doch nicht ohne bemerkliche Umgestaltungen.

Die älteren eigenthümlich äthiopischen Denkmäler gehören der Gegend von Napata an. Die Stadt lag zur Seite des Berges Barkal, einer mächtigen, steilrecht emporragenden Felskuppe, welche in den dort vorkommenden hieroglyphischen Inschriften der „heilige Berg" genannt wird,[1] in der Gegend des heutigen Méraui. Unmittelbar am Fusse des Berges, an der südöstlichen Seite desselben, finden sich die Reste einer Anzahl von Tempeln.[2] Dies sind theils kleinere Heiligthümer mit einer vorderen geschlossenen Säulenhalle und gelegentlich mit einem Vorbau,

[1] Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien, etc., S. 240. — [2] Cailliaud, voyage à Méroé, etc., I, pl. LVIII — LXXIV. Hoskins, travels in Ethiopia, pl. 17, ff.

theils grössere Anlagen. Die bedeutendste Anlage ist die jenes älteren, schon von Ramses II. gebauten Tempels (S. 49); der Styl der übrigen ergiebt sich als eine Abart des ägyptischen, indem sich einer theilweise reinen Beobachtung der Formen des letzteren mancherlei Barbarismen zugesellen. Der merkwürdigste dieser jüngeren Tempel, welcher als Typhonium bezeichnet wird, gehört der Epoche des Tahraka an. Er besteht zunächst aus einigen in den Fels gearbeiteten Gemächern und einer Kammer mit zwei Pfeilern, an welche Typhon-Gestalten lehnen (gleichfalls noch Felsbau); davorgebaut war ein Saal mit acht Säulen, ein zweiter Saal mit acht Typhon-Pfeilern und acht Säulen, ein Pylon und vor diesem noch einige frei stehende Säulen. Die Säulen der inneren Räume sind, statt der Kapitäle, roh mit Hathormasken und dem Aufsatz des kleinen Tempelchens gekrönt. Die zwerghaft barocke Gestalt des Typhon trägt über dem Haupte einen hohen, nach oben sich verbreitenden Aufsatz, der in dem genannten grösseren Saale zierlich fächerartig ornamentirt erscheint. Die Wände des Typhoniums sind mit flachem Bildwerk in leidlich reinem ägyptischem Style angefüllt.

Im Uebrigen ist die Gegend von Napata durch Gruppen von Pyramiden ausgezeichnet, die sich an verschiedenen Orten in erheblicher Anzahl zusammenreihen. Es sind Grabmonumente gleich den alten Pyramiden Aegyptens; doch sind sie nicht zu ähnlich kolossalen Maassen, wie die dortigen, angewachsen. Bei den grösseren hat sich ergeben, dass auch hier der Bau durch Umlagen von Steinmänteln (vergl. S. 6) allmählich gefördert wurde.[1] Die ältesten Pyramiden scheinen die der Gruppe von Nûri,[2] dem Berge Barkal gegenüber auf der andern Seite des Nil, zu sein. Ihre Anlage ist völlig einfach; auch entsprechen sie in dem Verhältniss der Höhe zur Breite zumeist den ägyptischen Pyramiden. Aus weichem Sandstein gebaut, sind sie indess sehr verwittert. — Die zweite Hauptgruppe der Pyramiden liegt vor der westlichen Seite des Berges Barkal.[3] Diese haben ein ungleich steileres Verhältniss und durchgehend die Eigenthümlichkeit, dass ihre Kanten mit vorspringenden Streifen versehen sind; beides (auch abgesehen von den kleineren Dimensionen) hebt die machtvolle Ruhe dieser urthümlichen Form wesentlich auf. Ausserdem sind sie auf ihrer ostwärts gewandten Seite mit vortretenden Kammern versehen, deren Eingang mit einem kleinen Pylonenbau geschmückt ist. Der letztere gewinnt in solcher Verbindung natürlich ebenfalls nur ein mehr dekoratives Gepräge. Die an den Wänden dieser Kammern vorhandenen Bildwerke sind durch eine verhältnissmässig reinere Nachbildung des ägyptischen Styles bemerkenswerth. — Etwas nilabwärts finden sich sodann

[1] Lepsius, Briefe, S. 237. — [2] Cailliaud, a. a. O., I, pl. XLVII, f. Hoskins, a. a. O., pl. 31, f. — [3] Cailliaud, pl. LI—LVII. Hoskins, pl. 26, ff.

noch drei Pyramidenfelder: bei Tanqássi (Nilziegel-Pyramiden), gegenüber bei Kurru, und bei Zûma, unter der alten Festung Kárat Négil.[1]

Unter den Denkmälern der Insel Meroë sind zunächst die der Stadt Meroë, bei dem heutigen Begerauîeh (Begromi, Assur, Sur) zu erwähnen.[2] Dies sind mehrere Gruppen von Pyramiden, in höchst bedeutender Anzahl, in verschiedenartig erhaltenem oder zerstörtem Zustande. Auch hier erkennt man die gelegentliche Vergrösserung durch umgelegte Steinmäntel. In ihrer Form sind sie denen auf der Westseite des Berges Barkal völlig entsprechend; eine besondre dekorative, die Grösse des Eindrucks wiederum nicht fördernde Zuthat haben sie in einer kleinen, architektonisch umrahmten Fensternische, welche nah unter dem Gipfel der Pyramide angebracht ist. Die Vorkammern haben mehrfach eine im Innern gerundete Bedeckung, zum Theil aus übereinander vorkragenden Steinen gebildet, zum Theil aus einem Keilsteingewölbe bestehend. Die Aussenseite der kleinen Pylonen dieser Vorkammern ist öfters mit Reliefbildern versehen, welche siegreiche Eroberer in der bei den Aegyptern beliebten Weise, aber schon in einer barock barbarisirten Erscheinung, vorstellen. Die angebrachten Hieroglyphen sind zumeist schon nicht mehr verstanden, mehr nur noch als willkürlicher Schmuck verwandt; die Gestalten der dargestellten Könige prangen öfters (wie auch die auf den gleich zu erwähnenden Tempeln zu Naga) mit dem beigefügten Namen des uralt ägyptischen Helden Sesurtesen.[3] Alles dies bezeugt ein künstlich gesuchtes Zurückführen der Verhältnisse der Gegenwart auf die frühe Vorzeit Aegyptens, giebt damit auch für den Gedanken, welcher die Wiederaufnahme der Pyramidenform als Grabmonument ohne Zweifel veranlasst hatte, einen erklärenden Fingerzeig. —

Weiter südwärts am Nil finden sich bei Ben Naga (Wâd-Beyt-Naga) die geringen Reste von zwei Tempeln. Der eine war ein sogenanntes Typhonium.[4] Von diesem stehen noch einige Pfeiler mit der Figur eines Typhon, der jenen fächerartigen Aufsatz über dem Haupte trägt; über letzterem eine Hathormaske und darüber das ornamentistisch gehaltene Gebilde eines Tempelchens, — alt-ägyptisch-symbolische Formen in willkürlich phantastischer Zusammenhäufung. —

Ansehnliche Ruinen, auf ehemalige bedeutende Niederlassungen deutend, liegen sieben bis acht Stunden ostwärts von dem eben genannten Orte, mitten in der Wüste, in einer flachen, aus-

[1] Lepsius, Briefe, S. 247, f. — [2] Cailliaud, pl. XXXI—XLVI. Hoskins, pl. 5, ff. — [3] Lepsius, Briefe, S. 146, 218. — [4] Cailliaud, pl. IX, f.

gedehnten Niederung. Befruchtet wurde die letztere durch die Wasser der tropischen Regen, welche man für die trockne Jahreszeit in grossen künstlichen Behältern sammelte.

Im südlichen Punkte dieser Niederung liegen die Ruinen von Naga.[1] Hier finden sich die Reste mehrerer Tempel. Der auf der Ostseite des Ortes belegene grosse Tempel hatte einen Saal mit acht Säulen vor den hinteren Gemächern und vor diesem einen Pylonenbau, dessen einfach in ägyptisirender Weise dekorirtes Portal noch steht. Vor dem Tempel lag ein Peristyl mit fünf Säulen auf jeder Seite und Brüstungsmauern zwischen denselben; es ist bis zur Höhe der letzteren erhalten und ohne weiteres architektonisches Detail. — Der zumeist erhaltene Tempel der Westseite hat eine viersäulige Halle mit einem Pylonenbau und verhältnissmässig zierlichem Portal. Dieser Tempel, wie der grosse Tempel der Ostseite, ist mit Sculpturen barock barbarisirten ägyptischen Styles, denen von Meroë gleich, versehen. Neben dem westlichen Tempel liegt wiederum ein besondres Peristyl, dies von sehr eigenthümlicher, einen glänzenden Eindruck erstrebender Architektur. Auf jeder Seite sind vier Pfeiler mit vortretenden Halbsäulen; dazwischen Brüstungsmauern und Fenster



Peristyl zu Naga.

über ihnen, von denen die zu den Seiten halbrund gewölbt, die mittleren flach bedeckt sind. An Säulenkapitälen und Gesimsen zeigt sich hier eine, im Princip keineswegs unglückliche Verschmelzung spätrömischer und ägyptischer Formen- und Behandlungsweise.

[1] Cailliaud, pl. XI—XXI.

Im nördlichen Punkte der Niederung befinden sich die Ruinen von Mesaurat e' Sofra (Wady Owatayb).[1] Hier befindet sich ein grosser Complex von Heiligthümern, mit einem Haupttempel in der Mitte und mehreren andern Tempeln. Die Anlage dieser Tempel folgt mehr dem griechischen als dem ägyptischen System. Der Haupttempel, mit vier Säulen im Innern, erscheint nach aussen als ein Peripteros von sechs zu acht Säulen, an der Vorderseite mit doppelsäuligem Portikus. Die andern Tempel haben ein viersäuliges Prostyl, das bei dem einen derselben ebenfalls doppelsäulig eingerichtet ist. Die Säulen des Haupttempels (oder vielmehr, wie es scheint, die an der Vorderseite desselben) zeigen eine ungemein zierliche und geschmackvolle Umwandlung der ägyptischen Form nach der Weise griechischer Kunst. Ihre Schäfte sind griechisch kanellirt, aber in einer feinen und freien Weise, die vielleicht auf die Miteinwirkung asiatischer Elemente hindeutet. Zum Theil auch sind die Schäfte mit einem Oliven- oder Lorbeerbande umgürtet. Ebenso ist der Hals der Säule mit feinstem Ornament versehen. Der untere Theil des sonst zerstörten Kapitäls lässt eine Art ägyptischer Schilfblätter, wiederum in eigenthümlich feiner Ausbildung, erkennen. — Ausser den Tempelgruppen des ebengenannten Ortes sind daselbst namentlich noch die Reste eines grossen künstlichen Wasserbeckens, Wot Mahemût genannt, vorhanden. —

Die Reste von zwei baulichen Denkmälern, die in ansehnlicher Entfernung nordwärts von Napata liegen, gehören derselben Spätzeit der Blüthenepoche von Meroë an und bezeugen, wie es scheint, die weite Ausdehnung der Herrschaft der meroïtischen Fürsten. Das eine sind die Trümmer eines Tempels zu Ne-lûa,[2] nahe unterhalb Soleb. In ihnen mischen sich ägyptische mit römischen Bauformen; die Säulen haben die Bekrönung der Hathormaske mit dem ornamentistisch behandelten Aufsatz des Tempelchens; daneben liegen dorische Friese mit Triglyphen und Metopen. — Das andre sind die noch weiter nördlich belegenen Tempelreste von Amâra.[3] Eine Anzahl noch stehender Säulenschäfte (deren Kapitäle fehlen) ist hier nach ägyptischer Weise mit Bildwerk bedeckt, aber in einer Behandlung, welche zum Theil bestimmt an die Sculpturen von Meroë und Naga erinnert.

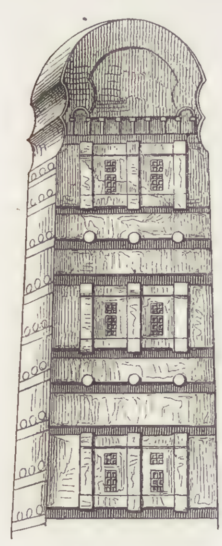
---

b. Abyssinien.

Gleichzeitig mit der Blüthe des Staates von Meroë hatte sich, südostwärts von dort, in Abyssinien, das mächtige Reich von

[1] Cailliaud, pl. XXII — XXX. Hoskins, pl. 13, ff. — [2] Cailliaud, II, pl. XV. — [3] Cailliaud, pl. XVI, f. Hoskins, pl. 44. Lepsius, Briefe, S. 257.

Axum gebildet. Auch hieher, wie es scheint, wurden die Elemente ägyptischer Cultur herübergetragen, doch zu sehr eigenthümlichen monumentalen Gestaltungen verwandt.[1] Vorzüglich merkwürdig sind die Gruppen zahlreicher obeliskenartiger Monumente, welche bei dem Orte Axum standen. Ihre Zahl soll ursprünglich 55 gewesen sein; gegenwärtig zählt man etwa 30, von denen neuere Reisende noch zwei aufrecht stehen sahen. Ihr Material ist Granit, ihre Höhe verschieden, bei den grössten über 80 Fuss. Sie sind dekorativ behandelt, und zwar der Art, dass eine völlig naive Nachahmung von Formen des Bedürfnissbaues das Motiv für die Dekoration gegeben hat. Die Masse des Obeliskenpfeilers erscheint wie aus Blockhausgeschossen übereinander geschichtet, mit Andeutung der Balkenlagen, der Thür am Fusse, der Fenster in den einzelnen Geschossen, während das Ganze eine kuppelartige Bekrönung hat.[2] — Ein andres Denkmal zu Axum, der „Königsstuhl", besteht aus einer Platte mit einem Steinwürfel (dem Stuhl) in der Mitte und vier Pfeilern auf den Ecken. Die letzteren, viereckig, über starken Postamenten stehend, sind mit abgefalzten Ecken versehen, in einer Weise, die ebenfalls an Motive des Holzbaues erinnert.[3]


Obelisk von Axum. Obertheil.

Die Nachahmung von Formen der Holzconstruction für energisch monumentale Zwecke hat, ebenso wie die Kuppelkrönung der Obelisken, Etwas, das zugleich an die Weise der älteren hindostanischen Kunst erinnert. Ein beiderseitiger Culturzusammenhang scheint, zumal bei dem späten, ungefähr derselben Epoche angehörigen Beginn der hindostanischen Kunst, nicht ganz unglaubhaft.

[1] Valentia, voyages and travels to India, Ceylon, the read sea, Abyssinia and Egypt. vol. III. — [2] Revue archéologique, I, zu p. 331. — [3] Valentia, III, p. 3.

II. DIE ALTEN VÖLKER DES MITTLEREN ASIENS.

1. Allgemeine Bedingungen und Verhältnisse.

Das Stromgebiet des Euphrat und Tigris ist die Heimat der altasiatischen Cultur. Beide Ströme entspringen in den Gebirgen Armeniens. Die Höhen durchbrechend, nachdem der Euphrat sich zuerst im weiten Bogen westwärts gewandt, fliessen sie in gemeinsamer Richtung gen Südosten, dem persischen Meerbusen zu, vor dem Einfluss in den letzteren zu einem Strome verbunden. Der schmelzende Schnee der Gebirge macht ihr Wasser, und besonders das des Euphrat, der auf höherer Sohle fliesst, jährlich anschwellen; Ueberflutungen des Landes, der Niederschlag eines höchst fruchtbaren Bodens sind die Folge davon. Das Naturverhältniss ist dem des ägyptischen Landes verwandt; wie dort, so gewährte es auch hier schon in früher Zeit dem Ansiedler, der es unternahm, dem Strom seine Gesetze vorzuschreiben, die segenvollste Heimat. Und wie dort, so trat auch hier schon früh jenes Selbstgefühl hervor, welches zur Bekundung des Daseins durch gebaute, schmuckreich ausgestattete Denkmäler führte.

Andres aber ist abweichend von den Vorbedingnissen des ägyptischen Lebens. Die Euphratlande haben durchaus nicht jene Abgeschlossenheit der Lage Aegyptens. Nur auf der Westseite an die syrische Wüste grenzend, sind sie auf allen andern Punkten dem Völkerverkehr geöffnet. Die Anwohner des Euphrat und Tigris traten, freundlich und feindlich, in mannigfaltigere Beziehungen zu den Nachbarvölkern. Der Volkscharakter musste dadurch eine grössere Beweglichkeit gewinnen, die künstlerische Gestaltung sich ebenso, wenn im Allgemeinen vielleicht in einer minder erhabenen, doch, wie es scheint, in einer beweglicheren, flüssigeren Weise aussprechen.

Auch das Verhältniss der Baumittel war in den Euphratländern ein andres, als im ägyptischen Nilthale. An festem, dauerbarem Material, welches dem werkthätigen Geiste von vornherein

das Gefühl des Schaffens für eine weite, ferne Zeit einflösst, welches von selbst zu einer Ausbildung fester Formen und zum Beharren an denselben einlädt, ist dort kein sonderlicher Reichthum. Dagegen ist der Boden allerdings auf das Beste, vielleicht noch mehr als der des Nilthales, zur Bildung von Ziegeln geeignet, die, an der Sonne gedörrt oder im Feuer gebrannt, immerhin im reichlichsten Maasse angewandt werden konnten. Ebenso fehlt es nicht an verschiedenartigen natürlichen Bindemitteln für den Ziegelbau, die sich durch treffliche Beschaffenheit auszeichnen. Holz zur baulichen Verwendung gewährte das Land in Fülle nur in dem minder günstigen Materiale des Palmenstammes.

Die Schriftsteller des Alterthums berichten uns, in grösserer oder geringerer Ausführlichkeit, von den zum Theil höchst umfassenden und bedeutenden baulichen Werken der Euphratländer. Das leichter zerstörbare Material hat nicht so majestätische Ueberbleibsel wie von denen Aegyptens auf unsre Zeit kommen lassen. Bis zur jüngsten Zeit wussten wir nur von den grasbewachsenen Schutthügeln, die als letzte Zeugnisse alten Glanzes den Ufern des Euphrat und Tigris mehrfach ein charakteristisches Gepräge geben. Erst gegenwärtig hat man begonnen, in das Innere dieser Schutthügel einzudringen; wunderwürdige Reste einer alten Cultur sind dadurch, nach einem Schlummer von Jahrtausenden, wieder an das Licht des Tages getreten. Auch darf, nach so überraschendem Beginn, noch vielfach neuen Entdeckungen von Bedeutung entgegen gesehen werden. Gleichzeitig ist die Entzifferung der auf diesen Resten enthaltenen Inschriften begonnen, ein unendlich mühevolles Geschäft, das aber, wie die Entzifferung der ägyptischen Hieroglyphen, der Wissenschaft unsrer Tage die seltensten Kränze verspricht. Die Urgeschichte Asiens hat angefangen, gleich der ägyptischen urkundliche Grundlage zu gewinnen; die geschichtliche Stellung der Denkmäler lässt sich, über das Gebiet der Muthmaassungen hinaus, schon an Thatsächliches anknüpfen.

2. Alt-Babylon.

Soweit die geschichtlichen Ueberlieferungen uns zurückführen, erkennen wir als frühsten machtvollen Staat Asiens den von Babylon, am Euphrat, in den mittleren Gegenden des Stromlaufes, seit der Fluss die Gebirge verlassen. Die Blüthezeit dieses Staates reicht bis in das dritte Jahrtausend v. Chr. hinauf; es ist durchaus wahrscheinlich, dass der Einfall der Hyksos in Aegypten, zu Ende jenes Jahrtausends, durch die Völkerbewegungen veranlasst war, welche das Drängen gewaltiger Eroberer im inneren Lande zur Folge haben musste. Auf jenes alte Babylon bezieht

sich ohne Zweifel auch der biblische Bericht von dem Reiche zu Babel im Lande Sinear, welches Nimrod, der Enkel von Ham, dem Sohne Noahs, stiftete; Sinear ist der einheimische, in den alten Inschriften mehrfach vorkommende Name für das Euphratland. Derselbe Bericht[1] erzählt uns von dem ungeheuren Baudenkmal, welches zu Babel aus Ziegeln ausgeführt ward, von dem Thurme, dessen Spitze „bis in den Himmel" reichen sollte, dem Volke von Sinear „einen Namen zu machen." Das jüngere Alterthum erwähnt unter den Denkmälern von Babylon eines riesigen thurmartigen Monumentes, — Tempel, Burg, Grabmal des Belus (Baal) geheissen, dessen Beschaffenheit jener ältesten Urkunde wohl zu entsprechen scheint. Die Grundfläche war ein gleichseitiges Viereck, jede Seite von der Länge eines Stadiums (600 Fuss); der Bau stieg in acht Absätzen bis zu einer Höhe empor, die ebenfalls ein Stadium betrug. Man hat dies Denkmal in dem grossen Ruinenhügel auf der Westseite des Euphrat wiedererkannt, den das Volk jener Gegend, an die biblische Tradition anknüpfend, „Birs-i-Nimrud", die Burg des Nimrod, nennt; man hat aber auf den Schriftzeichen, die seinen Ziegeln aufgeprägt sind, gegenwärtig nur den Namen des Herrschers einer viel späteren Zeit, des Nebucadnezar, gelesen. Es ist mit völliger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass Nebucadnezar das uralte Nationalheiligthum, den Belus-Tempel, der inzwischen verfallen sein mochte, wiederherstellen liess; ebenso aber auch, dass man hiebei, wenigstens in dem Wesentlichen der Formen und Maasse, der ursprünglichen Anlage folgte. Jedenfalls deutet der biblische Bericht auf den Bau eines gebirgsähnlichen Denkmales, welches den Völkern der Ebene weithin zum Sammelpunkte dienen sollte; der spätere Bericht giebt uns das Bild einer Stufenpyramide und Maasse derselben, welche für diese Zeit allerdings auch die gewaltigsten der Pyramiden Aegyptens ebenso überboten, wie, nach der oben angedeuteten historischen Voraussetzung, die asiatische Macht damals die ägyptische überragte.

Ohne Zweifel werden in derselben Frühzeit noch andre Werke zu Babylon ausgeführt sein. Wir wissen von einem älteren Königsschlosse, welches dort lag, von frühen Wasserbauten, die unbedingt zur Sicherung und Nutzbarmachung des Bodens nöthig sein mussten. Aber wir können, sonstiger Anknüpfungspunkte entbehrend, für jetzt nicht mehr unterscheiden, was von den, in den späteren Berichten geschilderten Werken ursprünglicher und etwa wiederhergestellter, was einer wirklich neuen Anlage an der alten Stelle angehörte. Wir können somit näher auf diese Dinge, wie auf den Belus-Thurm in dem Einzelnen seiner späteren Ausstattung, erst weiter unten eingehen.

[1] Mose, I, 11, 1—9.

3. Assyrien.

Nach jenem ersten Auftreten, das unserm Blicke nur noch wie ein fernes riesiges Nebelbild erscheint, verschwindet Babylon auf geraume Zeit aus der Geschichte. Das neue Aufraffen der ägyptischen Macht, die gewaltigen Siegeszüge der Herrscher Aegyptens, die nach der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. bis in das Herz von Asien drangen, mochten seine Kraft gebrochen haben. Eine andre Herrscherstadt tritt an die Stelle von Babylon: Ninive, das Haupt des assyrischen Reiches. Die Stadt lag weiter nordwärts, am Tigris, dem Berglande näher zugewandt; ihre Gründung geht nach jenem alten biblischen Berichte ebenfalls auf Nimrod, — nach den Angaben der griechischen Schriftsteller auf die dämonische Königin des Orients, Semiramis, zurück. Die höhere Bedeutung der assyrischen Herrschaft beginnt, wie es scheint, in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends v. Chr., seit der Aufschwung Aegyptens wiederum nachgelassen hatte. In den assyrischen Inschriften, welche die Siege und weitgedehnten Eroberungen der Herrscher des Landes feiern, wird, wie man versichert, Aegypten als zinspflichtiges Land mit aufgeführt.

In den Büchern der jüdischen Propheten findet sich manche Aeusserung, die von dem Glanze, der Lebensfülle, der Grösse Ninive's Kunde giebt; nach dem Propheten Jonas hatte die Stadt eine Grösse von drei Tagereisen. Die griechischen Schriftsteller [1] berichten, freilich nicht mehr aus eigner Anschauung und nicht ohne mancherlei Verwirrung, Näheres über sie. Nach ihnen betrug ihr Umfang 480 Stadien oder 12 Meilen, eine Angabe, die mit den drei Tagereisen des Propheten wohl übereinstimmt. Sie war mit einer Mauer von 100 Fuss Höhe umgeben, so breit, dass drei Wagen darauf neben einander fahren konnten; sie zählte 1500 Thürme von 200 Fuss Höhe. Auch schloss sie einen gewaltigen Grabhügel in sich ein, den Semiramis ihrem Gemahl Ninus errichtet haben sollte und dessen Höhe, in phantastischer Uebertreibung, auf das Neunfache der Höhe des Belus-Thurmes von Babylon angegeben wird. Als Xenophon, bei dem Rückzuge der Zehntausend im J. 401 v. Chr., die Gegend von Ninive durchschritt, sah er statt der alten Herrscherstadt nur noch ein Paar vereinzelte öde Ortschaften.

Ninive ist in dem Hügellande, welches sich dem heutigen Mosul gegenüber erstreckt, wieder erkannt worden. [2] Die wich-

[1] Besonders Diodor (nach Ktesias), II, 3. — [2] Botta et Flandin: Monument de Ninive, Paris, 1849. Layard, Nineveh and its remains, und: the monuments of Nineveh, London, 1849. Derselbe: a popular account of discoveries at Nineveh, London, 1851. (Uebersetzt von Meissner, Leipzig, 1852.) Derselbe: Discoveries in the ruins of Nineveh and Babylon, und: a second series of the moments of Nineveh, London, 1853. (The buried city of the eart, London,

tigsten Hügel dieses Districtes, von Norden nach Süden, sind die von Khorsabad, Nabi Junes, Kujundschik, Karamles, Nimrud; der Raum, welchen sie einschliessen, hat einen Umfang, der wiederum jenen 480 Stadien oder drei Tagereisen ziemlich genau entspricht. Andre Hügel mit andrer Benennung liegen zwischen ihnen. Ninive scheint nicht sowohl eine einzelne, in sich abgeschlossene Stadt, als eine Verbindung verschiedener Ortschaften, die zunächst durch jene Hügel bezeichnet werden, ausgemacht zu haben. Der Kern der Stadt, Ninive im engeren Sinne, scheint Mosul unmittelbar gegenüber gelegen zu haben; man meint, den Nabi Junes, dessen Gipfel in einem hochverehrten Heiligthum das Grab des Propheten Jonas enthalten soll, als dies eigentliche Ninive bezeichnen zu dürfen. Kujundschik, dem letzteren zur Seite, scheint eine Vorstadt davon gewesen zu sein.

In diesen Hügeln nun sind in den letzten Jahren Aufgrabungen gemacht worden, welche zur Entdeckung der verschütteten Reste sehr umfassender Palläste und andrer Bauten und ihrer überaus reichen bildnerischen Ausstattung, hiemit aber zu den wichtigsten Aufschlüssen über die Frühzeit Asiens geführt haben. Diese Reste gehören einem übereinstimmenden Culturkreise an; doch unterscheidet man darin zwei verschiedene, wenn schon durch keinen sehr bedeutenden Zeitraum voneinander getrennte Epochen.

Die bis jetzt bedeutendsten dieser Reste sind in dem Hügel von Nimrud gefunden worden, der, ein längliches Viereck von mehr als 1000 Fuss Breite und über 2000 Fuss Länge, als der feste Punkt einer besondern Niederlassung erscheint. Der ursprüngliche Name dieses Lokales scheint Halah gewesen zu sein; auch wird als ziemlich sicher angenommen, dass es dem Orte, den Xenophon mit dem Namen Larissa bezeichnet, den er noch mit Mauern von 100 Fuss Höhe und 25 Fuss Breite umgeben fand und der einen Umfang von zwei Parasangen ($1^1/_2$ Meilen) hatte, angehört habe. Die nordwestliche Ecke von Nimrud wird durch einen höher aufsteigenden pyramidalen Hügel gebildet, der nach den neusten Ausgrabungen eine thurmartige Stufenpyramide mit Steinbekleidung gewesen zu sein scheint. Ihr zunächst sind auf der einen Seite einige kleinere Räume, die man für Tempelcellen hält, auf der andern die Reste eines ansehnlichen Pallastes, des „Nordwestpallastes", des ältesten unter den bisher bekannt gewordenen Pallastbauten von Ninive, aufgedeckt. Seine Erbauung wird in die spätere Zeit des zehnten Jahrhunderts

1851. Bonomi: Nineveh and its palaces, London, 1852. Vaux: Niniveh and Persepolis, an historical sketch of Assyria and Persia. Deutsch von Zenker, Leipzig, 1852.)

v. Chr.[1] gesetzt. Der Name des Königes, der diesen Pallast erbaut, wird in den zahlreichen Inschriften desselben Assar-adan-pal gelesen und für gleichbedeutend mit dem Sardanapal der griechischen Schriftsteller, d. h. mit dem älteren kriegerischen Könige dieses Namens, dessen Grab in der Gestalt eines mächtigen Hügels am Thore der assyrischen Hauptstadt lag, gehalten. Das Grab scheint jene Stufenpyramide zur Seite des Pallastes zu sein und ebenso der Pyramide von Stein, welche Xenophon neben dem Orte Larissa sah, als jenem ins Abenteuerliche vergrösserten Grabhügel, welchen die Sage dem Ninus zuschrieb, zu entsprechen. — Spuren eines zweiten Pallastes, der schon im Alterthum grösstentheils abgetragen war, fanden sich in der Mitte des Hügels von Nimrud. Dieser war von dem Sohne des eben genannten Königes, Temen-bar, errichet worden. — Ausser mehreren andern baulichen Anlagen sind sodann in der südwestlichen Ecke des Hügels von Nimrud die ansehnlichen Reste eines dritten, beträchtlich jüngeren Pallastes zu Tage getreten. Zu seiner Ausstattung sind Steinplatten, welche ursprünglich dem Nordwestpallaste angehörten, verwandt worden; auch die Abtragung des Central-Pallastes scheint vorzugsweise zu dem Behufe stattgefunden zu haben, um die Steinplatten, welche den Schmuck jenes Pallastes ausmachten und sich zum Theil noch in förmlich speicherförmiger Lagerung vorgefunden haben, für die neu beabsichtigten Anlagen verwenden zu können. Der Südwestpallast war, wie es scheint, nicht vollendet und ist, nach deutlich aufgefundenen Spuren, durch Brand zerstört worden.

Andre ansehnliche Pallastreste sind in dem Hügel von Khorsabad entdeckt worden. Diese gelten als erste Zeugnisse der Thätigkeit einer neuen, im achten Jahrhundert v. Chr. eintretenden Dynastie. Als Erbauer des Pallastes hat man den Namen Sargon (Salmanassar?) gelesen. Gleichzeitig scheinen die geringen Reste, die bis jetzt zu Karamles aufgefunden wurden, zu sein. — Hieran schliessen sich die in dem Hügel von Kujundschik vorgefundenen, wiederum sehr bedeutenden Pallastreste an, in denen man das von Xenophon erwähnte Mespila (eine Niederlassung, welche mit Mauern von 100 Fuss Höhe umgeben war), erkannt hat. Als ihr Erbauer wird Sanherib (Ende des achten Jahrhunderts) bezeichnet. Wie in dem Pallaste von Khorsabad, so haben sich auch hier die bestimmten Spuren einer Zerstörung durch Brand gezeigt. — Dann folgt der schon erwähnte Südwestpallast von Nimrud, als dessen Erbauer man Essarhaddon, den Sohn und Nachfolger Sanheribs, nennt.[2] Die

[1] Von Vaux, a. a. O., in die Zeit um das Jahr 1200 v. Chr. — [2] Die Bedenken gegen die Richtigkeit der Annahme, welche diese Gebäude mit den angeführten, aus den biblischen Berichten bekannten Königen in Verbindung setzt, s. bei Vaux, a. a. O., S. 334 (deutsche Ausgabe). Vaux setzt auch die jüngere Denkmälergruppe, wie die ältere, um ein Paar Jahrhunderte früher.

absichtliche Zerstörung der älteren Denkmäler von Nimrud, um dieselben zur Ausführung der neuen Anlagen zu benutzen, deutet hier ebenso auf die verhältnissmässig späte Zeit der Erbauung, wie überhaupt die Gruppe der zuletzt erwähnten Gebäude sich von den älteren durch eine veränderte Weise in der Behandlung ihrer künstlerischen Ausstattung unterscheidet.

Dem Essarhaddon (nach Andern dem Temen-bar) wird auch die Erbauung der im engeren Sinne mit dem Namen Ninive bezeichneten Lokalität, die man in dem Hügel Nabi-Junes voraussetzt, zugeschrieben. Ueber die Ausgrabungen, welche dort in jüngster Zeit[1] veranstaltet sein sollen, fehlt es gegenwärtig noch an näherer Kunde.

Die bauliche Ausführung dieser Denkmäler hat, was das Wesentliche ihrer Anordnung betrifft, einen gleichartigen, sehr einfachen Charakter. Das ursprünglich Bedingende scheint ausschliesslich das Material des ungebrannten Ziegels gewesen zu sein, welches die Herstellung isolirter und gegliederter Bautheile unthunlich machte. Es wird angenommen werden müssen, dass sich die aus diesem Ziegelbau hervorgegangene Anordnung schon festgestellt, dass das baukünstlerische Bedürfniss hienach schon eine bestimmte Richtung gewonnen hatte, als man es zweckmässig fand, festes Gestein zur Bekleidung der Mauermassen zu verwenden, und dass man desshalb nicht dazu gelangte, dem letzteren einen vorwiegenden Einfluss auf die architektonische Formenbildung zu gewähren. Man darf, wie es scheint, nicht ohne guten Grund voraussetzen, dass dieser primitive ausschliessliche Ziegelbau zunächst dem alten Babylon angehört, dessen Lokal eines festen Steinmateriales völlig entbehrte, und dass Ninive das in seiner Weise bereits ausgebildete System von dort überkommen hatte.

Ueberall waren die einzelnen Anlagen, von denen hier die Rede ist, durch terrassenartige Unterbauten über die Fläche des Bodens, auf welcher sich das werkeltägliche Leben bewegte, emporgehoben. Diese Plateaus haben eine Höhe von 30 bis 40 Fuss. Gelegentlich zeigt sich eine Einfassung derselben durch Brüstungsmauern von Haustein. Auf den Terrassen wurden die Gebäude errichtet, die einen Complex verschiedener Hallen und Zimmer bildeten und sich um einen grossen Hofraum oder um mehrere Höfe gruppirten. Die Mauern der Gebäude bestanden aus den

Die neusten Forschungen, von Oppert, in der Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft, VIII, 1854, S. 596, weichen von den obigen Namenbestimmungen nicht erheblich ab. Doch liest er den Namen des Temen-bar (Divanuebar bei Rawlison) als „Schalmanubar.“

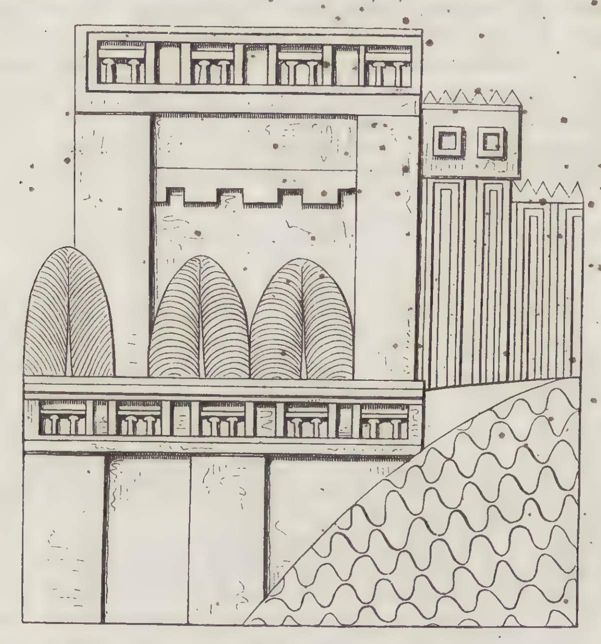
[1] Durch die türkische Regierung, während zu Khorsabad auf Veranlassung der französischen, zu Nimrud und Kujundschik auf Veranlassung der englischen Regierung gegraben wird.

ungebrannten Ziegeln, welche durch zähen Ton verbunden waren. Gebrannte Ziegel, diese durch Erdharz verbunden, kommen in Ninive nur selten vor. Die Dicke der Mauern (schon in diesem Ziegelwerk) war verschieden, von 5 bis 15 Fuss und darüber, je nach der Breite der Räume, welche sie einschlossen. Die Räume selbst hatten durchweg ein geringes Breitenverhältniss bei ansehnlicher Länge, ohne Zweifel dadurch bedingt, dass keine eigentlichen, selbständigen Stützen (Säulen u. dgl.) angewandt wurden, welche zum Tragen einer Decke von weiterer Spannung geeignet waren. Am Auffallendsten sind diese engeren Dimensionen bei dem Nordwestpallaste von Nimrud, in welchem der Hauptsaal, bei einer Länge von mehr als anderthalbhundert Fuss, nur 33 F. breit ist. In den jüngeren Gebäuden wachsen die Breitenverhältnisse, wie Kujundschik z. B. einen Raum von 45 F. Breite bei 160 F. Länge enthält. In dem Südwestpallaste zu Nimrud, in einem grossen Raume von etwa 60 F. Breite und 165 F. Länge, findet sich insofern eine Anordnung innerer Stützen, als dieser Raum in der Mitte durch dicke Mauertheile und Pfeiler getrennt wird; auch haben sich hier, bei den Eingängen zu gewissen Abtheilungen des Gesammtraumes, die Andeutungen einer Art von Säulenstellung gefunden, die aber, wenn in der That Säulen (voraussetzlich aus Holz) dort standen, jedenfalls mehr zur räumlichen Abtheilung als zum Tragen der Decke bestimmt waren. Ein besonders symmetrisches Verhältniss in der Anordnung der Räume macht sich nicht bemerklich.


Grundriss des Nordwest-Pallastes von Nimrud.

Die Wände, wenigstens überall die der wichtigeren Räume, wurden mit Platten von Alabaster, acht bis zehn Fuss hoch, vier bis sechs Fuss breit und etwa einen Fuss dick, bekleidet. Auf diesen Platten, in zwei Reihen übereinander vom Boden aufwärts, waren die Thaten der Könige und was zur Götterverehrung gehörte, dargestellt, in Reliefsculptur und durch farbige Bemalung ausgestattet; Inschriften in der bei den Asiaten jener Lande üblichen Keilschrift, gaben die Erklärung und Bedeutung der Darstellungen. Die Räume schlossen hiedurch förmliche Reichsannalen in sich ein. Eine architektonische Gliederung war mit dem Anfügen der Platten nicht verbunden. Auch die Eingänge

erscheinen nicht architektonisch, sondern nur bildnerisch ausgezeichnet, die Seitenwandungen der Haupteingänge durch die stark erhabenen und an der Vorderseite frei vortretenden symbolischen Gestalten geflügelter Stiere oder Löwen, welche ein menschliches Haupt tragen, auch einfacher Löwengestalten. Die Wand über den Alabasterplatten war entweder mit einem Gypsüberzuge über den ungebrannten Ziegeln der Mauer, auf welchem farbiges Ornament gemalt war, oder mit farbig verzierten gebrannten Backsteinen versehen. Der Fussboden bestand ebenfalls aus Alabasterplatten oder gebrannten Ziegeln, auf denen sich Inschriften vorfanden. Von der Bedeckung und Beleuchtung der Räume geben die erhaltenen Ueberbleibsel keine Anschauung. Jedenfalls bestanden die Decken, wie aus zahlreich aufgefundenen Resten von Kohlen hervorgeht, aus Holz. Die Beleuchtung, soweit sie erforderlich war, wurde wahrscheinlich durch Gallerieen über den Mauern, welche ein oberes Seitenlicht einfallen liessen, beschafft. Ein zu Kujundschik gefundenes Reliefbild zeigt ein



Bauliche Darstellung auf einem Relief von Kujundschik.

aufragendes Gebäude mit einer solchen fensterartigen Gallerie.[1] Auch deuten mehrere Umstände darauf hin, dass die Palläste zum Theil mehrgeschossig erbaut wurden.

[1] Layard, discoveries, p. 647; second series of the mon. of N. pl. 40.

Material und Construction erklären die Beschaffenheit, in welcher diese Baudenkmäler auf unsre Zeit gekommen sind. War ein Gebäude, durch feindliche Zerstörung oder auf welche Veranlassung sonst, dem Verfall Preis gegeben, so mussten sich die oberen Theile des Mauerwerks in kurzer Frist auflösen und niederstürzen; die ungebrannten Ziegel wurden wieder zu Erde; Staub und Sand, von den Wirbeln der heissen Winde hereingeführt, vollendeten bald die gänzliche Bedeckung der Reste. Dadurch aber wurden zugleich die unteren Theile, soweit die Alabasterplatten nicht etwa durch Feuer verdorben waren, die Jahrtausende hindurch sicher bewahrt.

Eigenthümliches Interesse erweckt jene Stufenpyramide zur Seite des Nordwestpallastes von Nimrud, soweit nach den neueren Aufgrabungen über dieselbe zu urtheilen ist. Sie war an ihrer Basis mit mächtigen senkrechten Quadermauern von je 150 Fuss Breite eingefasst. Im Inneren ihres Unterbaus fand sich ein Gang von etwa 100 Fuss Länge, 6 F. Breite und 12 F. Höhe, der vermuthlich als Grabkammer diente oder mit einer solchen in Verbindung stand. Der Gang war mit getrockneten Ziegeln eingewölbt. — Noch mehrere Reste alter Gewölbconstructionen haben sich ausserdem zu Nimrud vorgefunden, unterirdische Gänge und Bögen, auch ein kleines, etwa 10 Fuss breites und hohes Gemach auf der nordöstlichen Ecke des Hügels, dessen Einwölbung aus gebrannten Ziegeln bestand.

Die architektonischen Reste von Ninive erscheinen durchweg fast nur als Träger für die bildnerischen Darstellungen, mit welchen sie bekleidet sind; ihnen selbst fehlt, soweit nach dem Erhaltenen zu urtheilen ist, die baukünstlerische Gestaltung und Ausbildung fast noch in jeder Beziehung. Gleichwohl lässt sich eine Anzahl von Zeugnissen zusammenstellen, aus denen hervorgeht, dass die Assyrier und die verwandten Culturvölker eines bestimmten architektonischen Formensinnes und einer eigenthümlichen Ausprägung desselben keinesweges entbehrten, — die hier, wie klein an sich die Zahl dieser Zeugnisse bis jetzt auch sein mag, dennoch eine Weise der Gestaltung erkennen lassen, welche wiederum einen entschiedenen Einfluss auf die baukünstlerische Bildung der Völker in Anspruch zu nehmen berufen war.

Ein kleiner obeliskenartiger Steinpfeiler, von $6\frac{1}{2}$ Fuss Höhe, der im Bereich des Centralpallastes von Nimrud gefunden wurde, hat für dies Element eigenthümlicher Formenbildung nur erst geringe Bedeutung. Er hat eine mässig verjüngte Gestalt und wird durch drei, wenig hintereinander zurücktretende Stufen, oberwärts eine horizontale Platte bildend, bekrönt. (Vielleicht darf man dies, ob auch im kleinsten Maassstabe ausgeführte

Stufenplateau doch als charakteristisch für asiatische Anlage, im Gegensatz gegen die eigenthümliche Pyramidenform der Aegypter, welche dort z. B. die regelmässige Bekrönung der Obelisken ausmacht, betrachten.) Der Obelisk war von dem Erbauer des Centralpallastes errichtet und enthält, in mehreren Streifen kleiner Reliefs und zahlreichen Inschriften, eine umfassende geschichtliche Urkunde der Thaten des Königs.


Brüstungsmauer von Khorsabad.

Von eigentlich baulicher Detailbildung ist, nach Maassgabe des bis jetzt Aufgedeckten, nur ein Beispiel, aber allerdings ein völlig charakteristisches, anzuführen: die Krönung der in Haustein ausgeführten Brüstungsmauer einer Terrasse zu Khorsabad.[1] Sie hat die Form einer Hohlkehle, welche oberwärts von einer Platte, unterwärts von einem stark vortretenden Rundstabe begrenzt wird. Es sind die Elemente des Krönungsgesimses der ägyptischen Architektur; aber die Kehle hat hier, statt des Straffen der bei den Aegyptern üblichen Form, eine ungleich weichere und stärkere Einziehung, welche für die asiatische Gefühlsweise schon entschieden bezeichnend sein dürfte.[2]

Andres, in mehrfacher Beziehung von Bedeutung, ergiebt sich aus dem Inhalt der Reliefdarstellungen, mit welchen die Alabasterplatten der Räume bedeckt sind.

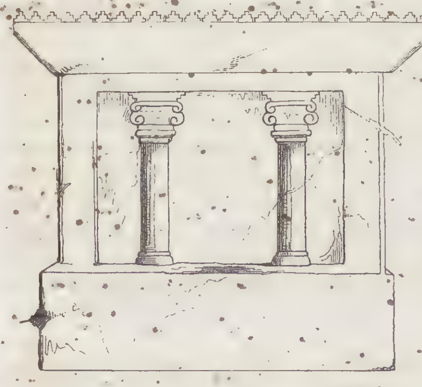
So zunächst für die Gesammtanlage der Städte und Burgen, welche sich häufig dargestellt finden. Sie sind mit Mauern und Thürmen umkränzt, die sich zumeist in mehrfachen Ringen, — den Befestigungen der verschiedenen Abschnitte des Berges, auf welchem der Ort angelegt ist, — übereinander erheben. Thürme und Mauern sind mit Zackenzinnen versehen. Ueberaus merkwürdig ist es, dass die zahlreich dargestellten Thore bis auf sehr wenig Ausnahmen oberwärts im Rundbogen schliessen. Auch sie sind gelegentlich mit der Zackenform der Zinnen umsäumt. Am Sichersten dürfte es sein, die Ausführung dieser Rundform durch einen aus Ziegeln gewölbten Bogen anzunehmen, da wirkliche Gewölbe der Art, wie bemerkt, in Ninive mehrfach aufgedeckt sind. An Keilsteinbögen möchte nicht füglich zu denken sein; ebenso wenig etwa an eine rundbogig monolithe Ueberdeckung, wenngleich ein hochalterthümlicher Rest der Art sich in nicht allzuferner Gegend (zu Boghaz Keui in Galatien, vergl. unten) gefunden hat.

[1] Botta et Flandin, mon. de Ninive, pl. 150. — [2] Jüngste Nachrichten haben uns die Kunde von Auffindung der Reste eines doppelten Säulenganges zu Khorsabad gebracht; Näheres darüber fehlt noch. Zu Kujundschik ist eine Art von Postamenten gefunden worden, — eine ornamentirte gedrückte Kugel, auf einer Platte ruhend, — darauf möglicher Weise Säulenschäfte gestanden haben. (Layard, discoveries, p. 590.)

Zuweilen zeigen sich horizontal überdeckte Fenster- und Thüröffnungen. Vielleicht sind hier fremde Lokalitäten dargestellt. In einem dieser Beispiele [1] erhebt sich zwischen mehrgeschossigen Festungsbauten ein grosses, vielleicht tempelartiges Gebäude, welches mit breiten Wandpfeilern, horizontalen Zwischengesimsen und Rundschilden geschmückt ist und ein Giebeldach trägt. Es scheint sich in dieser Abbildung ein mehr dem Occidentalischen verwandter (vorderasiatischer?) Charakter auszusprechen.

Auf der Darstellung eines Zeltes [2] sind die Säulenpfosten, welche dasselbe stützen, zu beachten. Die über das Zeltdach emporragenden Knäufe haben offene Blätterkelche, welche aus einer Bandumgürtung hervorwachsen; bei der einen Säule erhebt sich aus dem Kelche ein Pinienzapfen, bei den beiden andern kleine Postamente, auf denen die zierlichen Bilder von Gemsen oder Steinböcken stehen. — Dabei ist der Felssculpturen zu Bavian, nordwestlich von Mosul im kurdischen Gebirge, zu gedenken, welche der Zeit des Sanherib zugeschrieben werden. Auf einer Felstafel sind hier u. A. verschiedene säulenähnliche Symbole dargestellt, von denen sich das eine mit einer Frucht oder einem Pinienzapfen, das andre mit zwei vortretenden Halbfiguren gehörnter Thiere gekrönt zeigt. [3]

Auf jenem Reliefbilde zu Kujundschik (S. 85), welches die Darstellung eines aufragenden Gebäudes mit einer Fenstergallerie enthält, [4] hat die letztere einen eigenthümlichen Grad architektonischer Ausbildung; es ist eine Art von Pilastern, zwischen denen kleine Säulchen mit der Andeutung eines Volutenkapitäls (der ionischen Form vergleichbar) angeordnet sind. — Noch ungleich merkwürdiger ist eine zu Khorsabad vorgefundene Darstellung, [5] auf der, in einem gartenartigen Terrain, an einem mit Fischen und Kähnen belebten Gewässer, ein kleines Gebäude enthalten ist, welches ein königliches Lusthaus vorzustellen scheint. Es hat ein weitausladendes horizontales Dach mit zierlicher Zinnenbekrönung und öffnet sich durch eine Halle mit zwei Säulen, welche mit Basen versehen sind und ein Kapitäl tragen, dessen Haupttheil aus bestimmt ausgeprägten zwiefachen ionischen Voluten be-

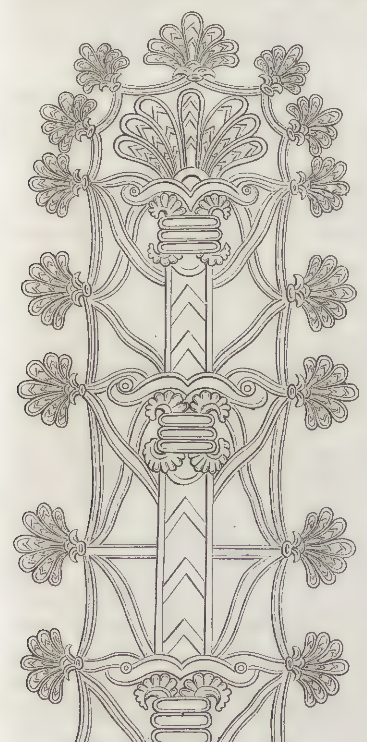


Ionisches Gebäude. Aus den Reliefs von Khorsabad.

[1] Zu Khorsabad; Botta et Flandin, pl. 141. — [2] Layard, the mon. of Nineveh, pl. 30. — [3] Layard, discoveries, p. 211. — [4] Ebenda, p. 647; second series of the mon. of N. pl. 40. — [5] Botta et Flandin, pl. 114.

steht. Wir haben hier somit, — in einem Beispiele, das, falls es nicht unmittelbar ninivitische Vorbilder wiederholt, doch jedenfalls derselben frühen Zeit und ohne allen Zweifel (zumal bei dem friedlichen Inhalte der Darstellung) demselben Culturkreise angehört, — das entschiedene Auftreten einer Säulenbildung, die nachmals in der hellenischen Kunst eine so wesentliche Bedeutung gewinnen sollte.

Die Grundform der ionischen Volute erscheint im Uebrigen noch mehrfach in der assyrischen Kunst, und zwar in den dekorativen Gegenständen, wie diese, als ein entschieden Uebliches, ebenfalls in den Reliefbildern enthalten sind. Zumeist — in den Darstellungen, welche den älteren, wie in denen, welche den jüngeren Pallästen von Ninive angehören, — wird diese Volutenform als Schmuck jener Riegelhölzer angewandt, welche die Füsse königlicher Throne zusammenhalten. Verbindung und Lösung ist hiebei auf eine in der That sehr glückliche und geschmackvolle Weise ausgedrückt. Gleichzeitig sind die Füsse der Throne selbst (wenn sie nicht, wie dies in der ägyptischen Kunst durchgehend der Fall ist, die bildnerische Form von Thierfüssen haben) unterwärts öfters mit einem zierlichen Wechsel von Gliederungen, — Rundstäben, Platten und Plättchen, auch Einkehlungen dazwischen versehen, deren bewegte Formation nicht minder das griechisch ionische Element vordeutet.



Sogenannter Baum des Lebens.

Beim reinen Ornament, z. B. an den reichen Gewändern, welche die auf den Reliefs dargestellten Personen tragen, sind die Säume häufig in der Form kleiner Voluten gegeneinander aufgerollt, während daraus wohlstylisirte Blumen, in der Form von Palmetten, hervorwachsen. Neben den einfacheren Verzierungsformen, wie Rosetten und Aehnlichem, erscheint diese Palmette überhaupt als das entschieden vorherrschende Ornament der assyrischen Kunst. Hieraus, in Verbindung mit Elementen, wie solche schon im Vorigen aufgeführt sind, bildet sich eine eigenthümliche ornamentistische Composition von symbolischer Bedeutung, die, in grossem Maassstabe ausgeführt, auf den Reliefs der Palläste häufig

wiederkehrt: ein säulenartiger Schaft, mehrfach gegürtet und mit Blätterkelchen versehen, oberwärts mit einer Palmette gekrönt; rings umfasst von einem, zum Theil volutenartig in einander gerollten Bandgeschlinge, aus welchem nach aussen hin ein Kranz kleinerer Palmetten hervorspriesst. Man hat in dieser Composition, zu deren Seiten sich stets verehrende Gestalten befinden, den heiligen „Baum des Lebens“ erkannt.

Noch ist auf die Bildung der gemalten Ornamente, welche den Obertheil der Wände in den ninivitischen Pallästen schmückten und, in Ermangelung von eigentlich architektonischen Gliederungen, mit ihren reichen Formen und ihrer Farbenpracht doch eine sehr wirksame friesartige Bekrönung der Wandflächen hervorbringen mussten, hinzudeuten. Die charakteristisch vorherrschende Form ist auch hier die des Palmettengeschlinges. Wenn dabei die auf den einfachen Gypsgrund gemalten Ornamente, namentlich die älteren von Nimrud, in Form und Farbe noch streng und herbe erscheinen, so stehen dagegen die, welche den Backsteinen eingebrannt sind, und besonders die späteren von Khorsabad,[1] an künstlerischem Wohllaut mit den besten altgriechischen Mustern derselben Palmettenform bereits auf völlig gleicher Stufe.

Die architektonischen Anlagen von Ninive erscheinen, dem Vorstehenden gemäss, als Werke von höchst einfacher, noch völlig primitiver Anordnung, bei denen aber doch dekorative Formen von einem eigenthümlich reichen und weichen Charakter sich zu entfalten Gelegenheit fanden. Bei vielleicht freieren Bauanlagen, als die uns bis jetzt bekannt gewordenen Reste erkennen lassen, konnte sich das architektonische Element, diesen dekorativen Formen entsprechend, wohl in einer selbständiger entwickelten Weise zeigen. Bei einer Verwendung von festem Stein (Marmor u. dgl.), Metall, Holz, für selbständige Bautheile konnten diese hienach unter Umständen in eigenthümlich charakteristischer Ausbildung erscheinen. Bei dem Uebertragen der allgemeinen Culturelemente auf andre Völker, wie solches im Orient vielfach stattgefunden hat, war somit jedenfalls zu einer Weitergestaltung der architektonischen Formen in der angedeuteten Richtung wenigstens die Gelegenheit gegeben.

Soweit gegenwärtig unsre Kunde reicht, sind ausser den Resten von Ninive nur wenig Denkmäler der assyrischen Bauthätigkeit aufzuführen. Zu diesen gehören die Reste von Arban, westlich von Mosul, am Khabur belegen.[2] Sie bestehen aus Portalpfosten mit Thiergestalten, deren eigenthümlich schwerer,

[1] Botta et Flandin, pl. 156. — [2] Layard, discoveries, p. 275, ff.

strenger, harter Styl darauf zu deuten scheint, dass diese Anlage älter ist, als Alles, was bis jetzt in Ninive zu Tage getreten. — Dann die Ueberbleibsel einer grossen Wasserleitung in der Gegend von Nimrud, unter denen sich besonders ein Felsdurchstich und als Fortsetzung desselben ein wirklicher Felstunnel von ansehnlicher Länge bemerklich macht. Der letztere führt gegenwärtig den Namen Negab; inschriftlichen Resten zufolge gehört er der Zeit der jüngeren assyrischen Herrschaft an. Er bezeugt, dass die für die Euphratlande so bedeutenden Wasserbauten schon in jener Epoche mit machtvoller Energie betrieben wurden. — Endlich ein Trümmerhügel von sehr bedeutendem Umfange, Kalah Schergat, mehrere Meilen südlich von Nimrud am Tigris belegen. In der Mitte des Lokals erhebt sich hier wiederum ein kolossaler kegelförmiger Ueberrest, an dessen Fuss Theile einer alten aus Stein gebauten Frontmauer, mit Zinnen, gefunden sind. Diese letzteren hält man für altassyrisch, während andres Mauerwerk späterer arabischer Anlage anzugehören scheint. Spuren reicherer künstlerischer Ausstattung, wie in den Hügeln von Ninive, haben sich hier nicht vorgefunden.

Das Ende des assyrischen Reiches und die Zerstörung von Ninive fällt in das Jahr 606 v. Chr. Andre Reiche traten an seiner Stelle in den Vorgrund der asiatischen Geschichte. Ninive wurde nicht wieder aufgebaut und verschwand allmählig aus dem Gedächtniss der Menschen.

4. Medien.

Medien, das Gebirgsland im Osten der Euphratlande, früher unter assyrischer Herrschaft, hatte sich gegen Ende des achten Jahrhunderts v. Chr. frei gemacht. Als erster selbständiger König Mediens wird Dejoces genannt. Ihm wird die Erbauung der medischen Herrscherstadt Ekbatana oder Agbatana zugeschrieben. Diese war um einen Hügel gelegen und mit sieben Ringmauern umgürtet, der Art, dass stets die Brüstung der einen über der Brüstung der andern emporragte. Die Brüstungen unterschieden sich durch wechselnde Farbe, indem die der ersten, äusseren Mauer weiss, die zweite schwarz, die dritte purpurfarb, die vierte blau, die fünfte hellroth war, die sechste mit silberner und die siebente mit goldner Bekleidung prangte. Von der siebenten Mauer war die königliche Burg, welche den Schatz des Königes enthielt, umschlossen.[1] Die Reliefs der Palläste von Ninive lassen uns erkennen, dass Städte- und Burgbauten von einer solchen Anlage durchaus nicht ungewöhnlich waren.

[1] Herodot, I, 98.

Auch die farbige Ausstattung, selbst mit der Verwendung des kostbarsten Materials, hat Nichts, was den Bericht an sich verdächtigen könnte.

Der Name Ekbatana kommt im Alterthum mehrfach vor. Das Ekbatana des Dejoces lag (wie neuerlich nachgewiesen ist[1]) im Norden des Landes, in Media Atropatene, dem heutigen Azerbeidschan. Man glaubt, die Ruinen des Hügels von Takt-i-Soleiman (südöstlich vom Urmia-See) mit Bestimmtheit als die Stätte des atropatenischen Ekbatana bezeichnen zu können. Doch dürfte dort von Bauresten aus medischer Zeit nur sehr wenig nachzuweisen sein und bei Weitem das Meiste der Trümmer späteren Epochen angehören. — Ein zweites Ekbatana war die Hauptstadt von Gross-Medien, dem südlichen Theile des Reiches. Dies ist das heutige Hamadan. Ihre Blüthe fällt vorzugsweise in die persische Epoche.

Als geringe, doch sichre Zeichen der medischen Epoche sind sodann noch die zwei kleinen Denkpfeiler des Passes von Keli-Schin, im kurdistanischen Gebirge ostwärts von Ninive, anzuführen. Viereckig und oben und an den Ecken abgerundet sind diese Pfeiler allerdings durch Nichts von besondrer architektonischer Formation, sondern nur durch die auf ihnen befindliche medische Keilinschrift ausgezeichnet.

5. Neu-Babylon.

Babylonien war eine Provinz des assyrischen Staates geworden. Etwa zu derselben Zeit wie Medien hatte das Volk das Joch abzuwerfen versucht, doch war es hier nicht geglückt. Später war die Gelegenheit günstiger. Nabopolassar von Babylon verband sich mit dem Meder Cyaxares; ihrer vereinten Macht musste Ninive nach langem Kampfe erliegen. Medien und Babylon theilten sich in das assyrische Erbe, so dass jenes die nördlichen, dieses die südlichen Lande des Reiches übernahm. Nebukadnezar, der Sohn Nabopolassar's, vermählte sich mit der Tochter des Mederköniges. Er herrschte von 604 bis 561 v. Chr. und dehnte sein Reich südwärts bis zu den ägyptischen Grenzen aus. Die Epoche der Regierung Nebukadnezar's bezeichnet die jüngere Glanzzeit von Babylon; ihm vorzugsweise gehört Dasjenige an, was wir an geschichtlicher Kunde über die Denkmäler Babylons wissen, betreffe es die Erneuung früherer, die Ausführung eigenthümlicher Werke; aus seiner Zeit rühren, soviel bis jetzt bekannt, überall die Trümmer her, welche davon auf unsre Tage gekommen sind.

[1] Durch Rawlison. Vergl. Vaux, deutsche Ausg., S. 208, ff.

Die Schriftsteller des Alterthums haben uns mannigfache Nachricht über das neue Babylon hinterlassen; Herodot (I, 178, ff.) schildert die Stadt ausführlich als Augenzeuge. Sie hatte, wie Ninive, einen Umfang von 12 Meilen und war mit einer Ringmauer umgeben, deren Dimensionen die von Ninive um ein Bedeutendes überstiegen; Herodot giebt ihr eine Breite von 50 und eine Höhe von 200 Ellen. Die Mauer hatte 100 Thore, welche sammt Pfosten und Oberschwellen aus Erz bestanden. Der Euphrat floss mitten durch die Stadt; die Ufer des Stromes hatten gemauerte Brüstungen und waren beiderseits wieder durch Mauern vertheidigt. Eine Brücke auf starken steinernen Pfeilern verband beide Stadttheile; sie war mit Balken bedeckt, welche des Nachts abgenommen wurden. Jene grosse Mauer bezeichnete den äussersten Umfang der Stadt; eine schwächere Mauer, im Umfange von 90 Stadien ($2^1/_4$ Meilen), umschloss die innere und, wie es scheint, eigentliche Stadt. Diese, mit drei- und vierstöckigen Häusern versehen, war von geraden, sich rechtwinklig durchkreuzenden Strassen durchschnitten; eherne Thore und gemauerte Treppen führten von den Strassen, welche dem Fluss entgegenlagen, nach dem Ufer. Die äussere Stadt war nicht in gleichem Maasse bebaut; sie schloss Garten- und Ackerland in sich ein und hatte zunächst der grossen Mauer einen durchaus freien Raum, ohne Zweifel für militärische Zwecke. Das wichtigste unter den Baudenkmälern war jenes uralte Heiligthum des Belus (S. 79), die Stufenpyramide von 600 Fuss Breite und Höhe, die innerhalb eines viereckigen Raumes von 1200 Fuss Breite lag. Eherne Thore führten auch in diesen Raum. Ein Aufgang, um jeden der Absätze sich herumziehend, führte auf den Gipfel des pyramidalen Baues; in der Mitte des Aufganges war ein Rastort mit Ruhebänken. Den Gipfel krönte ein grosser Tempel, in welchem das Lagerpolster des Gottes und ein goldner Tisch stand. Unten in dem Heiligthum war ein andrer Tempel mit dem Bilde, dem Throne, dem Tisch, dem Altar des Gottes, Alles von Gold.

Dann wird von zwei königlichen Burgen berichtet, welche sich in Babylon befanden. Die eine, der Anlage nach ältere, auf der Westseite der Stadt, 60 Stadien ($1^1/_2$ Meilen) im Umfange, mit dreifach sich übereinander erhebenden Ringmauern und Thürmen; die Wände mit bunten, figürlichen Darstellungen, den Bildern von Jagden u. dergl., geschmückt. Die andre Burg auf der Ostseite, 40 Stadien (1 Meile) im Umfange, und auf den Mauern mit ähnlichem Bilderschmuck versehen. Neben dieser Burg, zur Seite des Flusses, erhob sich ein Terrassenbau bis zur Höhe der Stadtmauer, 400 Fuss breit und lang. Er trug die berühmten „hängenden Gärten“, die durch ein Pumpwerk vom Flusse aus bewässert wurden. Nebukadnezar hatte ihn für seine Gemahlin, zur Erinnerung an ihr heimisches Gebirgsland, bauen lassen. Es

war die Sage, dass beide Burgen durch einen unterirdischen Gang, unter dem Flussbette hin, verbunden gewesen seien.[1]

Das Material, aus welchem die babylonischen Monumente erbaut wurden, bestand, wie die alten Nachrichten besagen und die Ueberreste erkennen lassen, im Wesentlichen wiederum aus Ziegeln, ungebrannten und gebrannten. Ein ausgezeichnetes Bindemittel lieferte die dortige Gegend in dem Erdpech (Asphalt, einem fossilen Harz), welches bei der Stadt Is, dem heutigen Hit, in heissen Quellen hervorgetrieben ward; man legte dasselbe, mit Schilf vermischt, zwischen die Ziegellagen. Ausserdem wurde auch Kalkmörtel gebraucht. Hausteine scheinen nur da verwandt zu sein, wo es auf besondre Festigkeit ankam, wie bei jenen Brückenpfeilern, deren Quadern zugleich durch eiserne Klammern und eingegossenes Blei verbunden wurden. Eigenthümlich lautet der Bericht[2] über die Structur der Terrassen, welche die hängenden Gärten trugen. Es waren sogenannte Syringen, Langmauern von 22 Fuss Dicke, mit 10 F. breiten Zwischengängen, welche durch mächtige Steinbalken von 16 Fuss Länge und 4 F. Breite bedeckt waren. Ueber den Steinen befand sich, zur Abwehr der Feuchtigkeit, zuerst eine dicke Lage von Schilf und Erdpech; dann eine doppelte Schicht von gebrannten, mit Gyps zusammengekitteten Ziegeln; dann eine Bedeckung von bleiernen Platten und über dieser die Gartenerde, von einer Tiefe, dass die grössten Bäume darin wurzeln konnten. Die künstliche Construction, die zu bezweifeln kein Grund vorhanden scheint, namentlich die massenhafte Verwendung des schwierig zu beschaffenden Steinmaterials, ist auffallend, da der Orient bei derartigen Werken im Uebrigen auf durchaus massive Anlagen auszugehen pflegte und das Beispiel hier in dem noch viel kolossaleren Belusthurme unmittelbar vorlag. Diodor deutet auf die Anlage von königlichen Gemächern, die unter den Terrassen angelegt waren und ihr Licht von der Vorderseite der Absätze empfingen, die aber, bei der geringen Breite der Zwischengänge, nur sehr unbedeutende Dimensionen haben konnten; es wird anzunehmen sein, dass die ganze Construction schon auf einen überraschenden Effekt, — zierlich ausgestattete Grottenwindungen unter den Absätzen des Gartens sich öffnen zu sehen, berechnet war. Im Uebrigen scheint aus dieser Construction zu folgen, dass die Ausführung von Keilsteingewölben noch unbekannt war, da der Effekt mit solchen leichter und in bedeutenderer Weise zu erreichen gewesen wäre.

Der Glanz von Babylon dauerte nur kurze Zeit. Cyrus machte dem Reiche mit Eroberung der Stadt im J. 536 v. Chr. ein Ende. Darius liess die Mauern schleifen. Xerxes zerstörte den Belustempel, und zwar in so gründlicher Weise, dass Alexan-

[1] Diodor, II, 8—10. (Diodor schreibt alle Anlagen von Babylon der Semiramis zu.) — [2] Bei Diodor, a. a. O.

der d. Gr., der eine abermalige Wiederherstellung desselben beabsichtigte und zehntausend Mann zwei Monate lang mit der Aufräumung der Trümmer beschäftigte, sich doch veranlasst sah, von dem kolossalen Unternehmen abzustehen.[1] Nachher verfiel und verödete die Stadt, zumal bei dem Aufkommen andrer Städte in jener Gegend, mehr und mehr, so dass auch sie, gegen das Ende der alten Geschichte, sich aus der Erinnerung der Menschen verlor.

Die Ueberreste von Babylon[2] finden sich in der Gegend des heutigen Hillah. Es sind Trümmerhügel gleich denen von Ninive. Bei weitem der ansehnlichste von diesen ist der schon erwähnte Birs-i-Nimrud, auf der Westseite des Euphrat, in welchem man den ehemaligen Belusthurm wieder erkannt hat. Er erhebt sich, aus ungebrannten und gebrannten Ziegeln bestehend, bis zu einer Höhe von etwa 200 Fuss; darüber ragt noch ein Stück Backsteinmauer thurmartig empor, welches die Ecke eines der Absätze bildete; ebenso hat man auch unterwärts Spuren der Absätze wahrgenommen. Die Zerstörung ist ersichtlich durch äussere Gewalt und mit Anwendung von Feuer geschehen, welches die Ziegel zum Theil förmlich verglast hat. Die übrigen wichtigeren Trümmerhügel, welche die Namen Mukallibe (Mudschelibe), el Kasr (das Schloss), Amramshügel führen, liegen auf der Ostseite des Flusses. Ihre Beschaffenheit und die an ihnen äusserlich bemerkten Besonderheiten verstatten bis jetzt, da es an etwanigen gründlichen Aufgrabungen fehlt, noch keine bestimmten Schlüsse über ihre ursprüngliche Bedeutung.[3] Die Structur entspricht im Allgemeinen den alten Berichten, namentlich in Betreff des angewandten Erdpechs. Die Ziegel sind mit Inschriften versehen, die, wie bereits angedeutet, durchweg auf die Regierungsepoche Nebukadnezars deuten.

Für die künstlerische Behandlung der babylonischen Monumente ergiebt sich aus alledem kaum ein Resultat. Doch sind wir berechtigt, auf eine im Allgemeinen ähnliche Anlage zu schliessen, wie uns dieselbe in den Resten von Ninive entgegen getreten ist, indem Ninive, ohne Zweifel schon auf der Grundlage altbabylonischer Elemente, den weiteren Ausgangspunkt der asiatischen Cultur bildet und die lokalen Bedingungen in Babylon der Hauptsache nach dieselben waren. Die ausdrücklich angeführte vielfache Verwendung von Erz macht sodann die Annahme

[1] Strabo, XVI, 1. — [2] Ker Porter, travels in Georgia, Persia etc. u. a. Reisewerke. Vergl. Vaux, Niniveh und Persepolis, S. 130, ff. Heeren's Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, I, Th. II, S. 131, ff. — [3] Der Mittheilung der Aufschlüsse, welche die neuerlich nach Babylon gesandte französische Expedition gewonnen haben dürfte, ist noch entgegen zu sehen.

zulässig, dass dies Material auch zu nicht weiter erwähnten architektonischen Einzelformen, in selbständiger Verwendung oder in der Bekleidung eines hölzernen Kernes, benutzt worden sein möge. Der Blick auf die phönicische Architektur und auf die Anlage des gross-medischen Ekbatana kann hiefür eine Bestätigung gewähren. (Ueber Beides s. unten das Nähere.)

Das babylonische Land hat noch eine grosse Menge andrer Trümmerstätten, deren Ziegel, soweit bis jetzt die darauf befindlichen Namen entziffert sind, ebenfalls auf Nebukadnezar deuten. Die grossartigsten dieser Hügel sind die von Al-Himer, einige Meilen östlich von Hillah, und von Akkerkuf oder Tel Nimrud, mehr nördlich, unfern von Bagdad.

Als höchst bedeutende Unternehmungen erscheinen endlich die grossen Bauten, die theils zur Regulirung des Stromlaufes, theils zur regelmässigen Bewässerung des Landes unternommen wurden und deren wichtigste wiederum der Epoche des Nebukadnezar angehören. Vielfache Kanäle durchschnitten das Land. Nordwärts von Babylon ward ein kolossales Wasserreservoir, dem Mörissee in Aegypten vergleichbar, gegraben, 420 Stadien (10½ Meilen) im Umfange, rings von gemauerten Ufern umgeben.[1] Die sumpfigen Niederungen im unteren Lande wurden durch mächtige Deichbauten geschützt, die Flussschifffahrt durch entsprechende Werke gesichert. Die Kanäle des oberen Landes sollten zugleich zur Vertheidigung desselben gegen Einfälle von Seiten des kühnen Medervolkes dienen. Zu diesem Behuf wurde ebendort auch, zehn bis zwölf Meilen oberhalb Babylon, wo zwischen Euphrat und Tigris die geringste Entfernung ist, die sogenannte „medische Mauer", eine Schutzwehr von 20 Fuss Stärke, 100 Fuss Höhe und 200 Stadien (5 Meilen) Länge erbaut.[2]

Für künstlerische Bethätigung kommen diese Werke, wie überall, an sich nicht in Betracht. Aber sie bezeugen auch ihrerseits den grossen Sinn der Erbauer.

---

6. Persien.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. trat das kriegerische Gebirgsvolk der Perser auf den Schauplatz der Geschichte. Cyrus, der Perserkönig, aus dem Geschlechte der Achämeniden (559—529), eroberte die asiatischen Lande; Cambyses, sein Nachfolger, eroberte Aegypten. Darius Hystaspis

[1] Herodot, I, 185. — [2] Strabo, II.

(521—487) gab dem neuentstandenen mächtigen Reiche eine feste Verfassung; in gleicher Machtfülle, wenn auch — wie schon Darius — sieglos gegen die Griechen, folgte ihm Xerxes (487—467). Dann begann eine Zeit innerer Unruhen und Zerrüttungen, aus welcher nur zuletzt die kräftigere Epoche des Artaxerxes Ochus (361—338) auftaucht. Im Jahr 330 endete das persische Reich, dem Siegerlaufe Alexanders d. Gr. erliegend.

Verschiedene Orte des weitgedehnten Reiches dienten den Perserkönigen zur Residenz. Die eine derselben war Babylon. Zu einer zweiten Residenz ward Susa, im flachen Niederlande, ostwärts vom Tigris, erbaut und durch glänzende Werke ausgestattet. Der biblische Bericht erzählt von der letzteren.[1] Nach griechischem Bericht[2] war die Bauweise im Allgemeinen der babylonischen gleich, mit Ziegeln, die durch Erdpech verbunden waren. Die noch undurchforschten ansehnlichen Schutthügel in der Gegend des heutigen Schusch sind die Reste dieser Anlagen; auf einem derselben liegt ein Obelisk.[3] — Eine dritte Residenz war das in Grossmedien belegene Ekbatana, das heutige Hamadan. Die Erbauung des dortigen Schlosses gehört, wie es auch bei Susa der Fall zu sein scheint, in die frühere Zeit der persischen Herrschaft. Die architektonischen Einzeltheile, Säulen, Balken, Deckwerk, bestanden hier, wie uns berichtet wird,[4] aus Cedern- und Cypressenholz, welches auf's Glänzendste mit Gold- und Silberblech bekleidet war. Auch die äussere Eindeckung des Daches bestand aus Gold und Silber. Ebenso war der daselbst befindliche Tempel der Anaitis ausgestattet. Die griechischen Eroberer, seit Alexander, entnahmen diesen Anlagen unermessliche Schätze; das ganze System, in Bezug auf Material und Ausstattung, dürfte als charakteristisch für die asiatische Bauweise gelten. Erhalten hat sich von alten Resten sehr wenig. Die Ueberbleibsel eines ansehnlichen Gebäudes in der Nähe von Hamadan, aus einer Anzahl von Säulentrommeln (ohne Kanellirung) bestehend, gehören vermuthlich in diese Epoche.[5] Anderweit haben sich Basis und Schaft einer Säule gefunden, welche völlig mit den, im Folgenden zu besprechenden persepolitanischen Monumenten übereinstimmen.[6]

Die Königssitze im Inneren des eigentlichen Perserlandes waren Pasargadä und Persepolis.[7] Der Name des letzteren (Perserstadt) scheint die griechische Uebersetzung des ersteren und Pasargadä die ältere, Persepolis die jüngere Residenz des achämenidischen Geschlechtes gewesen zu sein. Sie waren die

[1] Buch Esther, 1, 6. — [2] Strabo XV, 3. — [3] Vaux, S. 340. — [4] Polybius, X, 27. — [5] Coste et Flandin, Perse ancienne, pl. 25. — [6] Morier, second journey, p. 269. — [7] Texier, Description de l'Arménie, de la Perse, etc. Coste et Flandin, voyage en Perse; Perse ancienne. Ker Porter, Travels in Georgia, Persia etc. u. a. Reisewerke. J. Gailhabaud's Denkmäler d. Baukunst, Lief. 3, 52. Vergl. Vaux, Niniveh und Persepolis. Heeren's Ideen, I, Th. I.

heiligen Stätten der herrschenden Nation; von ihnen war die persische Macht ausgegangen; in ihrem Umkreise, der alten Heimat des herrschenden Stammes, wurden die Leichen der Könige zur ewigen Ruhe versammelt. Beide waren mit glänzenden baulichen Denkmälern ausgestattet; ansehnliche Reste von den letzteren sind auf unsre Zeit gekommen. Die Reste von Persepolis liegen gegen 8 Meilen nordöstlich von dem heutigen Schiras, zur Seite der Ebene von Merdascht; die von Pasargadä etwa $10^1/_2$ Meilen weiter nördlich, bei Murghab.

Diese baulichen Ueberbleibsel haben wiederum die wichtigste Bedeutung für die Geschichte der Architektur. Sie sind ebenso durch ihre Gesammtanlage wie dadurch ausgezeichnet, dass in ihnen bedeutende Stücke und Fragmente gegliedert architektonischer Einzeltheile erhalten sind. Das gebirgige Land hatte hier ein vortreffliches festes Steinmaterial dargeboten, aus welchem diese Formen gebildet werden konnten. Aber die Perser selbst, aus einer schlichten Verfassung rasch in eine solche hinübertretend, die eine künstlerisch monumentale Bethätigung erforderte, waren ohne den Besitz heimisch überlieferter ausgebildeter Kunstformen; sie nahmen, wie es scheint, die Formen auf, welche sie bei den älteren Culturvölkern ihres Reiches vorfanden, benutzten aber zur neuen Verwendung derselben bereitwillig das günstige Material, das ihnen die eigne Heimat an die Hand gab. Soviel die erhaltenen Reste erkennen lassen, erscheinen sie zu Anfange noch schwankend in der Weise der künstlerischen Gestaltung; doch entwickelte sich daraus bald eine bestimmte, wenn auch eigenthümlich phantastische Richtung. Ihre Architektur bildete sich zu dem letzten selbständigen Typus der altasiatischen Kunst aus.

Die älteren Denkmäler sind die von Pasargadä, dessen Königssitz schon durch Cyrus zum Gedächtniss seines dort erfochtenen entscheidenden Sieges über die Meder erbaut war. [1]

Zu diesen Ueberresten gehören zunächst die eines, auf einer Plateform belegenen Pallastes, dessen Vorderseite eine Länge von 136 Fuss hatte. Mehrere Steinpfeiler (etwa Thürpfosten) stehen davon noch aufrecht; Säulenfragmente stehen und liegen umher. An einem Pfeiler ist das Reliefbild einer männlichen Gestalt, in unmittelbarer Nachbildung des altassyrischen Styles, [2] mit der symbolischen Zuthat von vier grossen Flügeln und mit einem Kopfschmuck, der auf Nachahmung ägyptischer Vorbilder zu deuten scheint. Ueber der Figur ist die Keilinschrift: „Ich

[1] Strabo, XV, 3. — [2] Dieser Punkt fällt für das höhere Alter des Pallastes mit ins Gewicht, indem die Sculpturen von Persepolis eine schon wesentlich modificirte und in der Gewandung entschieden fortgebildete Behandlung zeigen.

bin Cyrus, der König, der Achämenide.“ Die Schäfte der Säulen sind unkanellirt und von sehr hohem, schlankem Verhältniss; sie werden durch einen kleinen Rundstab von der Basis getrennt, die aus einem grossen, stark vortretenden Pfühl mit horizontalen Kanellirungen (in einer Profilirung, welche der griechischen Gefühlsweise entspricht, [1]) versehen ist. Von den Kapitälen der Säulen ist nichts erhalten; ebensowenig von dem Mauerwerk der Wände des Pallastes.

Ein zweites wichtiges Baudenkmal ist das Grabmal des Cyrus, welches gegenwärtig den Namen Medsched-i-Mader-i-Soleiman (Grab der Mutter Salomo's) führt und, als ein seit der Frühzeit des Islam verehrtes Heiligthum, im Wesentlichen vor Zerstörung bewahrt geblieben ist. Die zusammentreffenden Umstände, dass die ziemlich genauen Angaben der Alten [2] über das Grabmal des Cyrus dem vorhandenen Bauwerk sehr wohl entsprechen, dass es in der Nähe des inschriftlich bestätigten Pallastes des Cyrus liegt und dass die Säulenreste seiner Umgebung völlig dieselbe Formation zeigen, wie die Säulenreste des Pallastes, lassen keinen Zweifel darüber zu, dass es wirklich jenes Denkmal ist, wenngleich Einzelheiten seiner Erscheinung ein, unter diesen Umständen allerdings auffallendes Gepräge haben. Es ist eine kleine Stufenpyramide, aus mächtigen Marmorblöcken errichtet, von 35 zu 39 Fuss in der Grundfläche und $16\frac{1}{2}$ Fuss Höhe. Der Bau besteht aus sechs Absätzen, zu unterst von grösserer Dimension (der erste ungefähr 5 F., die beiden folgenden etwas über 3 F. hoch), oberwärts von geringerer Dimension (jeder der drei oberen $1\frac{3}{4}$ F. hoch); auf dem Gipfel ein Häuschen von ungefähr 16 zu $19\frac{1}{2}$ F. in der Grundfläche. Dies letztere war das Grabgemach des Cyrus, welches bei der Ankunft Alexanders d. Gr. in Pasargadä noch seine glänzende innere Ausstattung enthielt, ein goldnes Ruhebett, einen Tisch mit Trinkbechern, einen goldnen Sarg und vielerlei andern Schmuck; die Gegenstände wurden während Alexanders Zug nach Indien geraubt. Eine Inschrift, welche zu jener Zeit an dem Grabe befindlich war, lautete: „Mensch! ich bin Cyrus, der den Persern die Herrschaft erwarb und Asien beherrschte. Missgönne mir mein Grabmal nicht!“ Die Gesammtanlage mit dem Heiligthum auf dem Gipfel dürfte, so geringfügig auch die Maasse sind, geradehin nach dem Vorbilde des Belusthurmes zu Babylon (der ja auch das „Grab“ des Belus hiess), ausgeführt sein; die architektonische Fassung jenes Häuschens auf dem Gipfel zeigt dabei aber die merkwürdigste, nach einer durchaus abweichenden künstlerischen Richtung hindeutende Eigenthümlichkeit. Dasselbe ist völlig schlicht gehalten, nur mit einer kleinen Thür an der Eingangsseite und ausserdem

[1] Nach den genauen Abbildungen von Texier und Flandin. — [2] Strabo, XV, 3, u. Arrian VI, 29, beide nach Berichten aus der Zeit Alexanders d. Gr.


Kranzgesims vom Grabmal des Cyrus.

mit einem massiven Giebel versehen, dessen Form schon im Allgemeinen der altasiatischen Bauweise wenig zu entsprechen scheint. Das Krönungsgesims des Gebäudes, das auch an der Vorderseite unter dem Giebel horizontal durchläuft, und das Krönungsgesims der Thür enthalten sodann, bei aller Einfachheit in der Composition ihrer Gliederungen, ein entschieden griechisches Gepräge,[1] besonders in dem bezeichnenden Profil der Welle, von welcher die Hängeplatte getragen wird; in demselben Wellenprofil ist auch das Fussgesims des Häuschens gebildet. Es ist das charakteristische Element des griechischen Ionismus in seiner eigenthümlichen Weichheit, aber noch in einer Behandlungsweise, welche mit Bestimmtheit als eine alterthümliche bezeichnet werden muss. — Nach den Berichten der Alten lag das Grabmal in Mitten eines Gartens. Auch von dem Einschluss dieses Raumes sind noch Reste vorhanden, Säulen, theils noch aufrecht stehend (doch ihrer Obertheile beraubt), theils in Trümmern am Boden liegend, und einige Pfeilerpaare; diese ohne Zweifel zu einer Mauer gehörig, welche mit den Säulen eine, den Gesammtraum umfassende Halle bildete. Die Säulenreste stimmen, wie bereits angedeutet, genau mit denen des Pallastes überein. Auch in der Behandlung der Säulenbasis macht sich beiderseits ein Anklang an ionisch-griechische Formenbildung, und wiederum in zweifellos alterthümlicher Richtung, bemerklich.


Profil der Säulenbasis beim Grabmal des Cyrus.

Zur Erklärung dieser Erscheinungen wird angenommen werden müssen, dass Elemente griechischer Kunstbildung aus den griechischen Städten Kleinasiens, die in jener Zeit schon zu bedeutender Entwickelung gediehen und mit dem Lyderreiche unter Cyrus Herrschaft gefallen waren, für die ersten baukünstlerischen Bedürfnisse Persiens in das Innere desselben hinübergetragen wurden. Die näheren Umstände dieser Thatsache bleiben für uns einstweilen freilich im Dunkeln.

Im Umkreise der Reste von Pasargadä ist ferner ein grosses Terrassenplateau anzuführen, welches sich an eine Hügelkette anlehnt und den Grundbau einer Citadelle ausgemacht zu haben scheint. Es hat eine Breite von 370 Fuss, doppelte Länge und eine Höhe von 37 F. Seine Mauer wird aus starken Steinblöcken von regelmässiger Quaderung, mit einer Ausbildung in der sogenannt rustiken Manier, gebildet. Dies Werk, dessen Behandlung übrigens nicht ohne Eigenthümlichkeit ist, scheint einer jüngeren Zeit der persischen Herrschaft anzugehören.

[1] Nach den Abbildungen von Texier und Flandin.

Unfern dieses Plateaus steht ein andres merkwürdiges Denkmal, ein viereckiger, sorgfältig aus Steinen aufgeführter Bau, ungefähr 22 Fuss lang und breit und gegen 34 F. hoch, mit Mauern von mehr als 6 F. Dicke und einem schmalen, nur 2 F. breiten Eingange. Dies war ohne Zweifel ein Pyreum, eins jener Heiligthümer, in dessen Inneren das von den Persern verehrte heilige Feuer unausgesetzt unterhalten wurde. Das Aeussere ist mit schlichten Pilastern auf den Ecken und einem einfachen Zahnschnittgesimse (welches durchaus zu der persischen Architektur gehört) versehen.

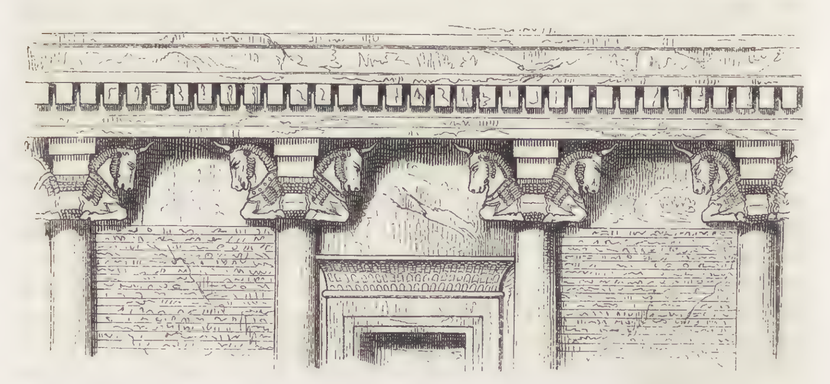
Endlich sind noch ein Paar monolithe Steinwürfel von etwa 6 Fuss Höhe zu erwähnen, die zu Feueraltären gedient zu haben scheinen. Ihre Form ist sehr einfach; zu dem Gipfel des einen führt eine Steintreppe empor.

Die Ebene von Merdascht zieht sich, 1 bis 1½ Meilen breit, in einer Ausdehnung von etwa 10 Meilen von Südosten nach Nordwesten hin, durchströmt von dem Bend-Emir, dem Araxes der Alten. Auf der Nordostseite öffnet sich ein engeres Thal, welches von einem kleineren Flusse bewässert ist und in welchem die Strasse nach Murghab führt. An der Mündung dieses Thales, theils sich in dasselbe emporziehend, theils in die Ebene vortretend, lag Persepolis mit den dazu gehörigen Denkmälern, das Ganze, sofern es als ein solches zu betrachten ist, in sehr beträchtlicher Ausdehnung. Im früheren Mittelalter führte der Ort den Namen Istakhr; noch gegenwärtig werden mehrere Punkte der Lokalität mit diesem Namen genannt. Die Höhen auf der westlichen Seite jenes engeren Thales bilden einen jäh abfallenden Felshang von nahe an 900 Fuss Höhe; nach den Felssculpturen, welche sich an demselben befinden und welche die Volkssage auf einen der Helden der mittelalterlich asiatischen Poesie bezieht, heisst der Berg Naksch-i-Rustam (Bilder des Rustam). Es sind die Façaden von Gräbern achämenidischer Könige und unter diesen, am Fusse des Felsens, Sculpturen aus der späteren Zeit der Sassanidenherrschaft. Unfern davon, in Mitten des Thales, sind Reste bedeutender baulicher Anlagen, welche den nördlichen Zugang zu der Residenz gebildet zu haben scheinen; sie werden Haram-i-Dschemschid (der Harem Dschemschid's, einer der bedeutendsten Personen der Nationalsage,) oder der Pallast von Istakhr genannt. Wo die minder steilen Höhen der Ostseite gegen die weite Ebene hinaustreten, liegen auf einer grossen Terrassenanlage die Reste des eigentlichen königlichen Schlosses von Persepolis, die gegenwärtig den Namen Takht-i-Dschemschid (Thron Dschemschid's) oder Tschihil-Minar (die vierzig Säulen) führen. An dem Berge Rachmed, im Rücken

des königlichen Schlosses, befinden sich noch zwei alte Grabfaçaden. Die genannten Punkte sind diejenigen, welche für die altpersische Epoche und die Denkmäler derselben das eigentliche Interesse gewähren. —

Für die weitere Gestaltung und Ausbildung der Architektur in der persischen Epoche kommen zunächst jene Grabfaçaden in Betracht, welche von dem System ein zwar einfaches, doch in sich vollständiges Bild geben. Es sind, wie eben bemerkt, zwei Gräber am Berge Rachmed, — das eine, welches dem Schlosse zunächst belegen ist, von besonders reicher Ausführung; das zweite, etwas weiter südwärts belegen, von minder vollendeter Arbeit und mehr zerstört. Sodann die Gräber von Naksch-i-Rustam, vier an der Zahl, eins darunter mit sehr ausführlichen Keil-Inschriften. Aus den letzteren geht hervor, dass dies das Grab des Darius Hystaspis ist, welcher sich darin „einen Perser, Sohn eines Persers und Asiaten von asiatischem Stamme“ rühmt.

Diese Denkmale haben durchweg dieselbe Einrichtung und sind nur in den Dimensionen und deren Verhältnissen einigermaassen verschieden. Die Gräber selbst sind einfache Felsgrotten, in welchen die Leichen der Verstorbenen bestattet wurden; sie sind in zum Theil sehr bedeutender, unzugänglicher Höhe in die Felswand gearbeitet und waren fest verschlossen. Am Aeussern der Felswand erhielten sie, in einer Vertiefung liegend, eine reiche architektonische und bildnerische Ausstattung: einen in Relief dargestellten Säulenportikus und über diesem ein eigenthümlich angeordnetes Gerüst, auf dessen Höhe der König als Vertreter des nationalen Feuerdienstes erscheint. Der von den Vorsprüngen der Felswand eingeschlossene Portikus, jedesmal vier Säulen (welche hier als Halbsäulen erscheinen) enthaltend und etwa 50 Fuss breit, zeigt die Reminiscenzen eines einfachen Holzbaues, dessen Elemente zunächst zur Ausprägung seiner Formen Veranlassung gegeben hatten. Die Säulenschäfte haben die



Von den Reliefportiken der Königsgräber zu Persepolis.

einfache ungegliederte Rundform. Der von den Säulen getragene Architrav besteht aus drei, ein wenig übereinander vortretenden Platten, — eine Anordnung, deren ursprüngliche Feststellung ohne Zweifel solchen Gegenden angehört, welche, wie die babylonischen Ebenen, eines festen Bauholzes von starker Dimension entbehrten und dem Tragbalken der Decke nur durch Zusammenfügen mehrerer Hölzer die erforderliche Stärke geben konnten. Ueber dem Architrav, die Form der später sogenannten Zahnschnitte vordeutend, sind die vortretenden Querhölzer einer leichten Dachrüstung nachgebildet, wirksam durch einen steten Wechsel von Schatten und Licht und, wenn auch leicht, doch nicht in untergeordneter Dimension gehalten (am Grabe des Darius z. B. von etwa ²/₃ der Höhe des Gesammt-Architravs). Darüber eine kleine Platte als Abschluss, und als weitere dekorative Bekrönung eine friesartige Fläche, die auf dem einen der Gräber am Berge Rachmud mit schreitenden Löwenfiguren geschmückt ist. Die Schäfte der Säulen stehen auf starker zwiefacher Plinthe (welche den nothwendig festen Untersatz für einen Holzschaft zu bezeichnen scheint) und haben zur Basis einen Pfühl mit ein Paar kleinen Gliedern darüber. Im höchsten Grade eigenthümlich ist das Kapitäl. Zwei Halbfiguren knieender einhörniger Stiere sind mit einander verbunden, der Art, dass sie, dem Säulenschafte ohne weitere Vermittelung aufgesetzt, zu beiden Seiten beträchtlich über diesen hinausragen; auf ihrem Rücken liegen zwei starke würfelartige Aufsätze, in denen die Stirn eines querdurchlaufenden zweitheiligen Unterzugbalkens zu erkennen sein dürfte. Die Stierbilder haben keinen unmittelbar baulichen Zweck, indem wenigstens ihre vortretenden Häupter den Architrav nicht berühren, ihn somit nicht wirklich tragen; sie erscheinen mehr als eine bildnerisch dekorative Krönung, ohne Zweifel aber mit der Absicht angewandt, hier, an der baulich wichtigsten Stelle, doch durch den Ausdruck entschiedener Kraftfülle zu wirken. Das Motiv zur Verwendung von Thierbildungen für einen derartigen Behuf scheint bereits in der altassyrischen Kunst vorzuliegen; nicht nur sind dort die Portale in einer ähnlich bildnerischen und allerdings noch wirksameren Weise ausgezeichnet (was sich die Perser gleichfalls aneigneten); wir haben in einem ninivitischen Relief auch Thiere, auf Säulen stehend, — in einem Relief von Bavian sogar schon die vollständige Andeutung der Doppelstiere über der Säule gefunden (S. 88). — Es zeigt sich in der Gesammt-Composition hienach eine einfache technische Construction, verbunden mit einer phantastisch wirksamen bildnerischen Ausstattung an der bedeutungsvollsten Stelle, während das rein ästhetische Element sich in der Basis der Säule noch erst in bescheidenster Weise geltend macht. Ein rhythmisches Verhältniss ist in dem Ganzen insofern beobachtet, als die weite Stellung der Säulen, mit Zwischenweiten

von 4 bis 6 Durchmessern, und die stark ausladende Masse ihres Kapitälschmuckes einander gegenseitig bedingen.

Zwischen den beiden mittleren Säulen ist stets eine Thür dargestellt, rechtwinklig umfasst und von einem grossen Hohlleisten in der straff aufsteigenden ägyptischen Form gekrönt. Der Hohlleisten ist mit drei Blätterreihen plastisch ornamentirt, in einer Weise, dass seine Wirkung als die einer Bekrönung dadurch ein energisch charakteristisches Gepräge gewinnt; der unter ihm befindliche Rundstab hat dieser Blättertheilung entsprechend ebenfalls eine Gliederung erhalten. Die Fläche der Thür selbst ist einfach in Fächer getheilt; ihre Wandungen sind bei dem einen reicheren Grabe des Berges Rachmed zierlich mit Doppelreihen von Rosetten geschmückt.

Das Gerüst über dem Portikus ist ein breiter thronartiger Bau, der von menschlichen Gestalten gestützt wird. Seine Seitenpfosten sind in einer Ueberfülle von Formen dekorirt, die einer älteren Kunst entnommen und mit Willkür zusammengestellt erscheinen und gegen die einfachen Formen der Throne auf ninivitischen Reliefs schon auffällig abstechen. Dem Oberkörper einer phantastischen gehörnten Panthergestalt, als Krönung des Pfostens, folgt ein reichlicher Wechsel von starken Rundstäben und Kehlen (ganz den Gliedern der griechisch-attischen Säulenbasis gleich); darunter die Klaue eines Thieres und unter dieser wieder architektonische Detailformen. —

Das architektonische Bild, welches die Reliefportiken der Gräber geben, entwickelt sich in reicherer Ausgestaltung des Einzelnen und zu mannigfaltigeren Combinationen der baulichen Anlage an den Resten des königlichen Schlosses von Persepolis (Takht-i-Dschemschid), deren wundersame Pracht noch jetzt das Staunen der Reisenden hervorruft.

Zunächst ist hier die allgemeine Disposition von sehr eigenthümlicher Bedeutung. Das Schloss lag, wie bereits angedeutet, auf einem gedehnten Felsplateau, das mit Benutzung des gewachsenen Felsens, sich gen Osten an den höher emporsteigenden Berg anlehnend, seine Gestalt empfangen hatte. Es bildet ein längliches, doch nur wenig regelmässiges Rechteck, mit mancherlei Vorsprüngen und Einziehungen, welche durch die natürliche Bodenform veranlasst sein mochten, deren Gestaltung aber nicht so sehr aus naiver Laune als zu dem Zweck einer bestimmten künstlerischen Wirkung erfolgt zu sein scheint. Die Länge des Plateaus, von Norden nach Süden, beträgt etwa 1400 Fuss, die Breite auf der Nordseite etwa 950, auf der Südseite 745 Fuss, die Höhe über dem gegenwärtigen, wohl beträchtlich aufgehöhten Boden der darunter befindlichen Ebene 30 bis 35 Fuss. Eine grossartige Treppenanlage führt auf das Plateau; besondre Terrassen, für die verschiedenen Bauten des Schlosses bestimmt und wiederum mit glänzenden Treppen versehen, erheben sich

aus der Fläche desselben. Eine entschiedene Absicht ist hierin unverkennbar; es macht sich in diesen allgemeinen Anordnungen eine gewisse lokale Berechnung, theilweise fast der Anlage der Scene des griechischen Theaters vergleichbar, geltend; man fühlt, dass es im Ganzen und in den einzelnen Hauptgruppen auf die Schau, auf die Wirkung festlicher Repräsentation abgesehen war. Die Anordnung der Gebäude selbst, die der bildnerischen Dekorationen stand hiemit im wesentlichsten Einklange. Ein unbedingt zusammenhängendes Ganze machten diese Baulichkeiten aber nicht aus; auf bestimmte Symmetrie des Gesammtplanes war keine Rücksicht genommen; vielmehr vertheilten sich die Gebäude in malerischem Wechsel über das Plateau, und Gartenanlagen, springende Wasser u. dergl. vermählten, wie es allen Anschein hat, mit jener berechneten Wirkung die Reize des Zufälligen. Auch ist die Ausführung nicht ganz gleichzeitig erfolgt. In seinen wesentlichen Theilen ist das Schloss theils unter Darius Hystaspis, theils unter Xerxes gebaut worden, deren Name sich mehrfach in den Inschriften der erhaltenen Reste findet. Die Inschrift eines dieser Gebäude nennt zugleich den Künstler, welcher dasselbe ausgeführt: Ardasta, den Baumeister des Darius.[1] Aus späterer Zeit findet sich der Name des Artaxerxes Ochus, dem indess von den wichtigeren der vorhandenen Reste schwerlich etwas zuzuschreiben ist. Wo die Nordseite des Plateaus sich dem Berghange anschliesst, zeigen sich die Spuren von unvollendeten Anlagen und von baulichen Einrichtungen, die über den ersten Beginn nicht hinausgeführt wurden. Das Ganze war also noch nicht abgeschlossen, als Alexander im Rausche des Festes, Hellas an Asien zu rächen, den Brand in das Holzwerk des Pallastes schleuderte.

Die erhaltenen Reste bestehen, ausser den Seitenmauern der Terrassen und den Treppen, im Wesentlichen nur aus architektonischen Einzeltheilen, die aus dem harten marmorartigen Gestein des benachbarten Gebirges gearbeitet sind: Portalpfeilern, Säulen, Thüren, Fenstern und fensterartigen Wandnischen. Alles eigentliche Mauerwerk fehlt. Es lässt sich mit Bestimmtheit voraussetzen, dass, wenn dasselbe aus einem ähnlich festen Gestein ausgeführt gewesen wäre, davon, selbst unter den ungünstigsten Umständen, doch irgend welche Spuren zurückgeblieben sein würden. Da dies letztere nicht der Fall ist, so kann nur angenommen werden, dass das Mauerwerk aus einem vergänglichen Materiale bestanden habe. Ohne allen Zweifel war es der alte assyrische und babylonische Bau in ungebrannten Ziegeln, die, dem zerstörenden Einflusse der Witterung überlassen, sich im Lauf der Jahrtausende aufgelöst haben und sammt dem Gartenboden der Felsterrasse durch die von den Anhöhen herabstürzenden

[1] Vaux a. a. O. (nach Rawlison), S. 293.

Regenwasser fortgespült sind. Denn dass auch die Bodenfläche selbst einst theilweise höher war, geht u. A. aus einem steinernen Cisternenbecken hervor, welches gegenwärtig mehr als 3 Fuss hoch frei emporragt. Auch die ausserordentliche Dicke, welche die Mauern der Gebäude gehabt hatten und welche sich nach den, auf sie berechneten Rückseiten einiger Pfeiler noch bestimmen lässt, — sie geht bis zu 10 und 14 Fuss — deutet mit Bestimmtheit auf die Verwendung jenes uralten Ziegelmaterials. (Eben dasselbe lässt sich auch von dem Pallaste von Pasargadä voraussetzen.) Das feste, zur künstlerischen Durchbildung wohl geeignete Gestein scheint dabei in den persepolitanischen Anlagen an die Stelle des Erzes getreten zu sein, das in den zunächst vorangehenden Bauten von Babylon zur Beschaffung ähnlicher Einzeltheile (jedenfalls der Portale) verwandt worden war. Das Dachwerk bestand ohne Zweifel aus Holz, welches (wie in dem Pallaste des grossmedischen Ekbatana) mit den kostbarsten Stoffen bekleidet sein mochte.

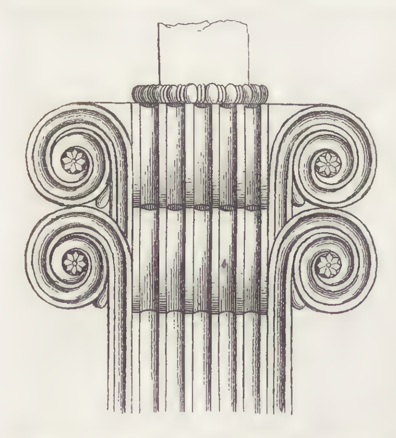
Die Seitenwände des grossen Plateaus, auf welchem das Schloss erbaut war, sind mit einem Mauerwerk von mächtiger, fast kyklopischer Anlage, ohne Verwendung von Mörtel, bekleidet. An der Westseite, nordwärts, führt eine grosse Doppeltreppe in zwei Armen empor, mit hundert und einigen Stufen und so breit, dass zehn Reiter in Front hinaufreiten können. Dem Auftritt der Treppe gegenüber stehen die Reste eines Propyläenbaues, der das eigentliche Thor des Schlosses gebildet zu haben scheint: mächtige Thorpfeiler, mit den riesigen Gestalten von Stieren und geflügelten Wunderthieren, ganz in der Weise der ninivitischen Portale geschmückt; in der Mitte der Pfeiler eine Stellung von vier Säulen, von denen zwei noch aufrecht stehen. — Zur Rechten, gegen Süden, erhebt sich dann eine Terrasse von 7 bis 8 Fuss Höhe, mit zwiefachen, auf eine bestimmte Gruppirung der Emporsteigenden berechneten Doppeltreppen. Reiche Relieffriese, Züge Tribut-bringender Völker, und andre Sculpturen schmücken die Seitenwände der Treppe. Ueber ihr ragt ein majestätischer Säulenbau, noch in seinen Resten der Stolz von Persepolis, empor; seine Bedeutung als grosse Versammlungshalle scheint durch jene Friese der Treppe bezeichnet. Es war ein Bau von 36 kolossalen, in 6 Reihen geordneten Säulen, dem vorn ein Portikus von 12, in zwei Reihen geordneten Säulen und zu den Seiten zwei ähnliche Portiken von derselben Anordnung vorgelegt waren. Dreizehn von den 72 Säulen stehen noch aufrecht; von den meisten befindet sich die Basis noch an der ursprünglichen Stelle. Ob diese Hallen nur aus den Säulen bestanden und etwa durch Teppiche geschlossen waren; ob sie mit irgend einem massiven Mauerwerk in Verbindung standen; ob etwa gewisse geringe Pfeilerreste, die zwischen der vorderen schmalen und der mittleren Säulenhalle erhalten sind, eine Mauer bezeichnen, welche die

letztere umgab und an welche sich möglicher Weise die drei schmalen Hallen, mit ihr ein zusammenhängendes Ganzes bildend, anlehnten, — dies Alles lässt sich einstweilen nicht mehr entscheiden. — Hinter der Halle, weiter gen Süden, folgt eine andre Terrasse von etwa 10 Fuss Höhe. Auf dieser lag ein von Darius erbautes wohnliches Gebäude, welches das Volk der Gegend gegenwärtig als „Harem" benennt; es hatte verschiedene Treppenaufgänge, den bedeutendsten von einem, wiederum südwärts belegenen Hofe, dem sich verschiedene andre Gebäude anschlossen. Unter den letzteren sind namentlich die Reste eines gegen die Südseite des Plateaus gelegenen Prachtbaues, die „Bäder" genannt, hervorzuheben. Der in sich ziemlich abgeschlossene Complex dieser Gebäude, welche die hohe Südwestecke des Plateaus ausfüllen, scheint vorzugsweise zur königlichen Wohnung bestimmt gewesen zu sein. Der Hauptraum des einzelnen Gebäudes bestand hier aus einem Säulensaal mit breiter frei geöffneter Vorhalle; erhalten sind überall nur Pfeiler, Fenster, Nischen, Portale, die letzteren mit mannigfachem, die königliche Macht verherrlichendem Reliefschmuck. Inmitten dieser Anlage ist ein, gegenwärtig noch nicht durchforschter Hügel, von dem man vermuthet, dass er die Trümmer des von Alexander verbrannten Gebäudes enthalte. (An den Steinen jenes südlichen Prachtbaues sind deutliche Spuren einer Zerstörung durch Brand sichtbar.) — Ostwärts von diesen Wohngebäuden sind die Reste eines Propyläenbaues, in der Anlage, dem zuerst genannten ähnlich, und unfern von dem letzteren die Reste eines wiederum sehr ausgedehnten Gebäudes, eines Saales von etwa 210 Fuss im Quadrat, ursprünglich ausgefüllt mit 100 Säulen und mit einer Vorhalle versehen, deren vorspringende Seitenwandungen jenen symbolischen Schmuck riesiger Stiergestalten wiederholen. Die hier vorhandenen Sculpturen deuten dahin, dass der Saal für feierlichste Staatszwecke bestimmt war. Noch machen sich einzelne architektonische Reste von geringerer Erheblichkeit, auch die Spuren von Wasserleitungen, die zum Theil unter den Gebäuden durchgeführt sind, bemerklich.

Unter den zahlreichen Inschriften des Schlosses ist diejenige am meisten bezeichnend, die sich an dem ersten Propyläenbau, zwischen dem ersten Treppenaufgange und der Prachttreppe mit den Bildern der tributpflichtigen Völker, findet. Sie lautet: „Ormazd ist ein grosser Gott. Er hat diese Erde geschaffen, er hat diesen Himmel geschaffen, er hat den Menschen geschaffen, er hat dem Menschen seine Hohheit gegeben, er hat Xerxes zum Könige gemacht, zum einzigen Könige der Menschengeschlechter, zum einzigen Herrn der Menschengeschlechter. Ich bin Xerxes, der grosse König, König der Könige, König der wohlbevölkerten Lande, König dieser weiten Erde fern und nah, Sohn des Königes Darius, ein Achämenide. Der König Xerxes spricht: Ich habe

diese Pforte erbaut, die alle Lande weiset. Andre schöne Werke sind in diesem Perserlande ausgeführt worden, die ich gemacht habe und die mein Vater gemacht hat. Dies Werk der Pracht, Alles hier, wir haben es gemacht nach dem Willen Ormazd's. Der König Xerxes spricht: Ormazd schütze mich, mich und mein Reich und mein Werk und das Werk meines Vaters: Ormazd schütze dies Alles." [1]

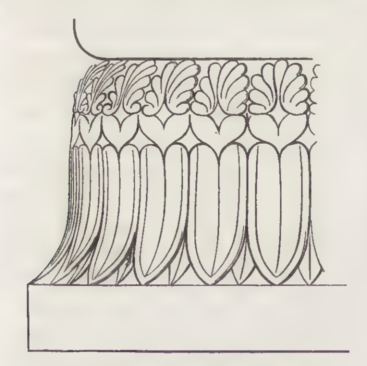
Für die Behandlung und Durchbildung der architektonischen Form sind vor Allem die erhaltenen Säulenreste von Bedeutung. Sie nehmen die Motive der in den Reliefportiken der Felsgräber enthaltenen Säulen auf, entwickeln dieselben aber zu einer reicheren und theilweise allerdings zu einer barock phantastischen Gliederung. Zunächst schliessen sich den Reliefsäulen die der Seitenportiken jener grossen Säulenhalle an. Sie haben — abgesehen von der hernach zu besprechenden Basis — ganz dieselbe Hauptformation: knieende Doppelthiere, welche dem, nur durch ein Rundstäbchen abgeschlossenen Säulenschafte einfach aufgelegt sind. Bei dem einen Portikus waren es Stierfiguren, bei dem andern, wie sich aus einer neueren Aufgrabung ergeben hat, Doppelthiere von jener seltsamen pantherartigen Gestalt, welche an dem Obertheil der Gräberfaçaden vorkommt. — Die Säulen der sechsunddreissigsäuligen Mittelhalle, die des vorderen Portikus und ihnen entsprechend auch die Säulenreste der übrigen Lokalitäten des Schlosses haben sodann einen reicheren Schmuck erhalten, der fast das ganze obere Drittheil des Schaftes einnimmt. Hier erscheint über den Kannelirungen des letzteren ein seltsamer gedoppelter Blätterkelch, dessen untere Hälfte sich in breiter glockenähnlicher Form niedersenkt, während die obere aufsteigend, mit Perlstäben umsäumt und anderweitig dekorirt, dargestellt ist; darüber erhebt sich ein hoher viereckiger Aufsatz, der an den vier Seiten auf eigenthümliche Weise mit gedoppelten Voluten, dem ionischen Kapitäl vergleichbar, aber senkrecht (statt wagerecht) gestellt, versehen ist. Dass dieser seltsame Schmuck in der That nicht (wie bisher angenommen wurde) den oberen Abschluss der Säulen ausmacht, sondern dass darauf wiederum noch jene Doppelthiere als oberste Krönung aufgesetzt waren, geht aus mehreren Anzeichen hervor; denn die Säulen der sechsunddreissig-



Obere Hälfte des Voluten-Aufsatzes der Säulen von Persepolis.

[1] Journal asiatique, 1852, p. 148.

säuligen Halle und die des vorderen Portikus erreichen mit jenem Schmuck eben nur die Höhe der Säulenschäfte der Seitenportiken; auch haben sie oberwärts eine starke zapfenartige Fortsetzung, welche — im entschiedenen Widerspruch gegen das Unterlager für einen Architrav — nur zur Aufnahme für einen noch anderweitigen Aufsatz bestimmt sein konnte; ausserdem aber sind im Einschluss des ersten Propyläenbaues in der That die Fragmente eines Stierkapitäles aufgefunden worden, welche ursprünglich zweifellos die oberste Bekrönung der dortigen, auch schon mit dem Doppelkelch und den Voluten versehenen Säulen bildeten. Wir haben sonach mit Zuversicht anzunehmen, dass in der persischen Architektur, wie sie hier erscheint, das Kapitäl des gedoppelten Thierbildes die wesentliche Ausstattung der Säule bildete. Zwischen den Hälsen der beiden Thiere, auf dem Rücken derselben, lagerte ohne Zweifel der die Decke tragende Architrav, jenem Aufsatze entsprechend, den wir an derselben Stelle bei den Reliefportiken der Gräber gefunden haben. — Die Schäfte der Säulen sind überall reichlich kanellirt, mit geringer Senkung der Kanäle und mit schmalen Stegen zwischen denselben. Die Zahl der Kanäle wechselt in der grossen Halle und ihren Seitenportiken zwischen 48 und 52; bei den Säulen der ersten Propyläen sind es 40. — Was die Basis der Säulen anbetrifft, so entspricht die der sechsunddreissigsäuligen Halle derjenigen, welche bei den Reliefportiken der Gräber angewandt ist, indem sie aus einem Pfühl und einem kleinen Rundstabe darüber besteht, ruhend auf einer hohen, zweitheiligen Plinthe. Bei allen übrigen Säulen aber ist statt der letzteren eine Rundform angewandt, zu unterst eine nicht hohe Rundplatte bildend, auf welche sich von jenem Pfühl ein hohes mit Blättern geschmücktes Karnies, einem breiten umgekehrten Kelche vergleichbar, niedersenkt. — Das Gesammtverhältniss der Säulen endlich ist überaus schlank. Bei der grossen Halle und ihren drei Portiken beträgt der untere Durchmesser der Säulen 5 Fuss, während ihre Gesammthöhe etwa 64 Fuss misst und sie in Zwischenweiten von etwa $26\frac{1}{2}$ F. stehen. Nach oben hin verjüngen sich die Schäfte in mässiger Weise. Die Schlankheit der Säulen der beiden Seitenportiken, die nichts als das Thierkapitäl tragen, übersteigt hienach alles, in der Baukunst des Alterthums sonst übliche Säulenmaass. Ihre riesigen Schäfte sind nur aus vier Stücken zusammengesetzt; die übrigen (durch den Aufsatz der Kelche und Voluten fast um



Von den Säulenbasen zu Persepolis.

ein Drittheil verringert) bestehen aus drei Stücken. — Ausserdem kommen für die architektonische Detailbildung nur die, stets aus je einem Stein gearbeiteten Thüren, Fenster und Wandnischen in Betracht. Ihre Wandungen haben eine einfach rechtwinklige Form. Bekrönt sind sie mit dem blättergeschmückten Hohlleisten, welcher dem über den Thüren der Gräberfaçaden völlig entspricht. —

Uns tritt nach alledem in der persepolitanischen Architektur, wie seltsam auch das Einzelne gebildet sein mag, ein eigenthümlich poetisches Element entgegen. Dahin gehört jene allgemeine lokale Disposition, in welcher der strengere, schwerere Terrassenbau, den wir bei den alten asiatischen Architekturen nicht ohne Grund voraussetzen dürfen, in wechselnde Pläne und Treppenanlagen, mannigfach überraschende Wirkungen vorbereitend, aufgelöst erscheint. Dahin die stolze, luftige Schlankheit des Säulenbaues, die diese Wirkungen auf eine staunenswerthe Weise ins Leben treten liess. Dahin nicht minder die vorherrschende phantastische Form der Säulenbekrönung, in der zum energischen Gebilde ausgeprägt ist, was von der künstlerischen Willkür irgend einer traditionellen Symbolik ausgegangen sein mochte. Unsre Phantasie, die erhaltenen Reste ergänzend, das weit ausladende, prächtig dekorirte Schattendach, die bunten Teppiche, als deren Zeltpfosten jene Säulen sich kundgeben möchten, die Rosen, die noch heute in dem nahen Schiras blühen, die murmelnden Wasser hinzufügend, kann der ganzen Anlage leicht und ohne allzu kühnes Spiel den Zauber des alten orientalischen Mährchens leihen. Doch aber kommt es über das Phantastische einer solchen Mährchenpoesie nicht hinaus; der tiefere sittliche Ernst, der ein in sich bedingtes und in sich geläutertes Leben schafft, fehlt; statt einer organischen Entwickelung erscheint nur ein barockes Gemisch von Formen, die selbst in missverstandener, einander widersprechender Weise angewandt sind. Bedeutungsvoll bleibt unter den angewandten Einzelformen vor Allem die jener Doppelthiere, welche die Säule bekrönen. Das technisch constructive Element, der Doppelbezug auf zwei sich kreuzende Balkenlagen, denen Auflager und Stütze gegeben werden soll,[1] der Ausdruck der hiezu erforderlichen Kraft ist in dieser Form bildnerisch, und mit Glück, angedeutet. Aber es fehlt dabei — in der verschiedenen Weise ihrer Anwendung — überall, nach oben wie nach unten hin, diejenige Vermittelung, durch welche sie in den innigeren Verband mit einem architektonischen Systeme träte. Die grossen Untersatzglieder, Volutenformen und Blätterkelche, welche

[1] In Bezug auf den einen, den Langbalken, hatte jene Thierbildung einen consolenartigen Charakter, welcher bei weitgespannten Balken erforderlich und der gesammten asiatischen Kunst, wie es scheint, vorherrschend eigenthümlich ist. In der indischen Kunst wird die Console über dem Kapitäl zur charakteristisch bezeichnenden Form. Selbst das ionische Volutenkapitäl dürfte seinem Ursprunge nach auf das Element der Console zurückzuführen sein.

ihr theilweise hinzugefügt sind, tragen zu solcher Vermittelung in keiner Weise bei; diese Stücke bilden lediglich ein barbarisches Formengemisch, das alles wahren Zusammenhanges, aller inneren Entwickelung und gegenseitig nothwendigen Beziehung entbehrt und nur aus dem Bedürfniss phantastischen Formenprunkes hervorgegangen erscheint. Die Kanellirung des Säulenschaftes giebt demselben etwas flüssig Bewegtes; aber die übergrosse Anzahl der Kanäle und die flaue Profilirung derselben lässt auch diese Gliederung keinen entschiedenen Charakter gewinnen. Die reinste Form ist die der Säulenbasis, d. h. ihres überall gleichen einfachen Obertheiles (die sich ganz ebenso in der altitalischen Kunst wiederholt); aber in dem einen Raume wirkt die dem Pfühl der Basis untergelegte grosse Doppelplinthe schwer, in den übrigen ist der umgestürzte grosse Blätterkelch, welcher den Untertheil bildet, gerade für diese Stelle, die unter der Last der Säule den Ausdruck fest zusammengehaltener Kraft erfordert, charakterlos. Die einzelnen Formen sind zum grossen Theil, wie der Augenschein lehrt, für die Stellen, an denen sie verwandt erscheinen, nicht erfunden; sie können nur aus vorgefundenen Materialien, aus dem Vorrath älterer architektonischer Compositionen, entnommen und mit einem schon barbarisirten dekorativen Geschmacke für die bezeichneten Zwecke verwandt worden sein. Wir sind somit ohne Zweifel berechtigt, in ihnen, zum Theil wenigstens, die Reminiscenzen älterer asiatischer Kunstformen (wie wir z. B. der Volute mehrfach und auch in der Kapitälbildung bereits begegnet sind) zu erkennen. Der Hauch jenes griechischen Einflusses, den wir zu Pasargadä deutlich, selbst in den ionisirenden Kanellirungen der dortigen Säulenbasis, wahrgenommen hatten, ist hier, wie es scheint, durchaus wiederum verschwunden.[1] In Bezug auf das eigentlich Künstlerische tragen

[1] Man hat freilich wiederholt behauptet, dass es dennoch vorzugsweise griechische Vorbilder seien, nach denen die persepolitanische Architektur ihre Einzelformen gebildet habe. Die neueren Entdeckungen im Bereiche der altasiatischen Kunst dürften, bei näherer Berücksichtigung ihres Inhalts, die Sicherheit dieser Behauptung erheblich erschüttert haben. Fast noch entscheidender ist die nothwendige Schlussfolgerung, zu der sich schon Hirt, von derselben Voraussetzung ausgehend, in seiner 1821 herausgegebenen Geschichte der Baukunst (I, S. 177, §. 15) veranlasst gesehen hat: dass nemlich die offenbare Ausartung, welche an den Einzelformen der persepolitanischen Monumente ersichtlich wird, die Zeit ihrer Ausführung weit über die Blüthezeit der griechischen Architektur hinabrücke, und dass sie somit jedenfalls einer, in der Sassanidenzeit bewerkstelligten Restauration angehören müssten. Die Schlussfolgerung an sich ist ganz consequent; da aber die sassanidischen Monumente wiederum ein völlig abweichendes Gepräge tragen (auf römische und byzantinische Grundlagen sich stützend), und da in Persepolis nichts von derartigen Restaurationen wahrzunehmen ist, so muss eben die Voraussetzung falsch sein und können die Originalbildungen, welche hier ausgeartet erscheinen, nur in einer andern, älteren Quelle als der der griechischen Kunst gesucht werden. — Andrerseits hat man einen überwiegend ägyptischen Einfluss angenommen und aus diesem z. B. jene Kelchformen an dem Obertheil der Säulen herleiten wol-

diese Reste entschieden das Gepräge desjenigen Eclecticismus, welcher nothwendig als der letzte Ausläufer vorangegangener selbständigerer Entwickelungsepochen betrachtet werden muss. —

Nach dem Berichte Diodor's (17, 71) war das Schloss von Persepolis von einer dreifachen Mauer umgeben. Die erste Mauer, auf kostbaren Fundamenten gegründet, war 16 Ellen hoch, ohne die Zinnen, mit denen sie bekrönt war. Die zweite war ähnlich, aber von doppelter Höhe. Die dritte, 60 Ellen hoch, war auf's Dauerhafteste aus festem Gestein erbaut und mit ehernen Thoren und vor diesen mit ehernem Pfahlwerk von demselben Metall versehen. Auf der Ostseite des Takht-i-Dschemschid haben sich die Reste ansehnlicher Ziegelmauern, in der babylonischen Bauweise ausgeführt und durch starke viereckige Thürme vertheidigt, vorgefunden, die von der Ebene bis zur Höhe des Berges Rachmed emporgeführt sind und dem Schlosse von dieser Seite einen festen Schutz gewährten.[1] Dies sind ohne Zweifel die Ueberbleibsel jener Befestigung. —

Die Ueberbleibsel des sogenannten Pallastes von Istakhr (oder Harem Dschemschids) bestehen, ausser andern architektonischen Fragmenten, aus den Resten einer Säulenstellung, davon eine Säule noch aufrecht steht. Die Beschaffenheit dieser Säulen ist denen des königlichen Schlosses von Persepolis völlig gleich; doch sind sie von kleinerer Dimension, 2 Fuss im Durchmesser bei 24 F. Höhe. — In der Nähe des Pallastes befinden sich die geringen Reste eines festen Thores, welches den Eingang der Stadt von Norden her gebildet zu haben scheint.

Unfern davon, am Fuss der Königsgräber von Naksch-i-Rustam, steht ein sogenanntes Pyreum, dem von Pasargadä ähnlich. Es ist etwa 15 Fuss breit, die Thür etwa 12 Fuss über dem Boden befindlich.

In der Nähe von Schiras, etwa 3/4 Meilen südöstlich von der Stadt, ist ein Ort, welcher (wie das Grab des Cyrus zu Pasargadä) Medsched oder Takht-i-Mader-i-Soleiman heisst. Hier finden sich die Reste einer baulichen Anlage, zu deren Ausführung altpersische Baustücke verwandt sind; namentlich drei Pforten

len. Doch ist die ägyptische Kelchbildung so völlig davon abweichend, dass ein irgendwie feiner gestimmtes künstlerisches Gefühl dieser Vergleichung zu folgen ausser Stande ist. Nur jenes krönende Glied des grossen Hohlleistens kann hiebei in Betracht kommen. Ohne Zweifel ist dasselbe aus der ägyptischen Architektur in die asiatische (und gewiss schon erheblich früher, als die persische Kunst sich ausgebildet hatte), übergegangen; gleichwohl erscheint doch auch dies Glied — vielleicht die reinste aller Einzelformen — an den persepolitanischen Monumenten auf so selbständige Weise behandelt, dass gerade hier wiederum wenigstens von einem rohen zufälligen Uebertragen durchaus nicht die Rede sein kann.

[1] Texier, a. a. O., p. 167.

stehen von den letzteren noch aufrecht. Die ungenaue Verwendung dieser alten Baustücke bezeugt, dass sie nicht ursprünglich zu dem Gebäude selbst gehörten; ihre Beschaffenheit stimmt auf das Vollständigste mit den persepolitanischen Denkmälern überein und lässt es erkennen, dass sie von dort entnommen sind. Höchst wahrscheinlich gehört die Bauanlage, zu welcher sie verwandt wurden, der sassanidischen Epoche an.[1]

Im Uebrigen ist wenig von Resten altpersischer Monumente bekannt. Nur ein Paar Punkte im Süden des Landes sind in diesem Betracht zu erwähnen. Der eine ist die im Südosten von Schiras belegene Stadt Darabgerd (Dariusstadt), in deren Nähe, etwa eine halbe Meile südwärts, die ansehnlichen, obgleich durch keine architektonischen Details mehr ausgezeichneten Ueberbleibsel einer alten Burg sich vorfinden. Sie führen den Namen Khaleh-Darab (Dariusburg). Ein pyramidaler Hügel von etwa 150 Fuss Höhe, zerklüftet und auf dem Gipfel mit Mauerresten von gebrannten und ungebrannten Ziegeln, ist hier durch eine kreisrunde Mauer von 616 Fuss Durchmesser umfasst; diese durch eine zweite Mauer von 1970 F. Dm., die wiederum durch einen dritten Mauerring von 3922 F. Dm. umschlossen ist. Die Mauern haben etwa 30 Fuss Höhe; vor dem äussersten Ringe zieht sich ein Graben von etwa 80 Fuss Breite umher. Die Anlage gehört ohne Zweifel der achämenidischen Epoche an; Einiges erscheint jünger, und zwar der sassanidischen Epoche angehörig. — Dann machen sich unter den ansehnlichen Bauresten im Distrikte von Firuz-Abad, südwärts von Schiras, die vorzugsweise aus der Zeit der Sassanidenherrschaft herrühren, einige Ueberbleibsel altpersischen Charakters bemerklich. Insbesondere gehört zu diesen ein Plateau von 252 Fuss Länge und 103 F. Breite, aus dessen Mitte sich eine Steinterrasse von 80 Fuss im Quadrat, mit Perrons auf den vier Seiten, erhebt. Vermuthlich war dies eine dem Feuercultus geweihte Stätte.

---

7. Anhang.

Einige Monumente in Klein-Asien.

Schliesslich mögen hier die Reste einiger Anlagen erwähnt werden, welche, in Klein-Asien befindlich, auf die Eigenthümlichkeiten der alten Kunst des mittleren Asiens zurückdeuten, deren historische Stellung aber einstweilen nicht mit genügender Sicherheit anzugeben ist.

Das Eine sind Theile jener ebenso räthselhaften als merkwürdigen Denkmäler, die sich in Galatien, etwa 40 Meilen östlich

[1] Coste et Flandin, p. 65. — [2] Ebenda, p. 31, ff. pl. 31. — [3] Ebenda, p. 36, pl. 36, 37.

vom Halys, bei dem Dorfe Boghaz-Keui und einige Meilen nördlich von diesem, bei dem Dorfe Euyuk, vorfinden und in denen man die Reste der alten Stadt Pterium oder die von Tavia hat wiedererkennen wollen.[1] Hier mischen sich, wie es scheint, verschiedenartige Elemente ältester Kunst. Die mächtigen weitgedehnten Baureste bei dem erstgenannten Orte haben das Gepräge altpelasgischer Architektur; in den, in der Nähe befindlichen Felssculpturen, welche den Namen Yasili-Kaïa führen, verbindet sich mit altasiatischem ein gewisses ägyptisirendes Element; während die Baureste von Euyuk eine Vermischung jener pelasgischen Bauweise mit Formen, die ohne Zweifel auf mittelasiatischer Einwirkung beruhen, erkennen lässt. Letztere bestehen aus kyklopischem Mauerwerk und aus den Pfeilern eines Portalbaues, welche aus Blöcken von 9 bis 11 Fuss Höhe errichtet und mit vortretenden Thierbildern nach ninivitischer Art versehen sind. Diese Thiere haben den Körper eines Vogels, mit menschlichem Haupt und Löwenfüssen. In Betreff der Sculpturen von Yasili-Kaïa ist zu bemerken, dass hier zweimal die ornamentistisch gehaltene Darstellung eines Tempelchens vorkommt, bei welcher die das Tempeldach tragenden äusseren Säulchen (das eine Mal mit schlichten, das andre Mal mit barock geformten Schäften) oberwärts in die ionische Volutenform ausgehen, somit wiederum für das Alter und die asiatische Heimat dieser Form einen Beleg geben. Es ist möglich und selbst nicht durchaus unwahrscheinlich, dass diese Reste in die Frühzeit asiatischer Cultur zurückreichen; die späteste Zeit, der man sie zuschreiben könnte, würde die der Mederherrschaft sein.

Die andre Anlage findet sich zu Tarsos in Cilicien.[2] Es ist ein aus einer Cementmasse aufgeführtes Mauerwerk, welches ursprünglich, wie noch aus geringen Resten zu ersehen, mit Steinquadern bekleidet war. Eine Mauer von 20 Fuss Dicke und 30 bis 35 F. Höhe umgiebt einen Flächenraum von 269½ F. Länge und 90⅔ F. Breite. Auf beiden Seiten dieses Raumes erheben sich zwei massive viereckige Baukörper, der eine von 84 zu 71 F. Grundfläche, der andre von ungefähr 55 F. im Quadrat. Andres ähnliches Mauerwerk, zum Theil verschüttet, bildet eine Fortsetzung dieser Anlage. Ohne Zweifel dienten jene beiden Massen als Feuerstätten; ob sie aber aus assyrischer Zeit, als Zeugnisse der Verehrung der Sonnengottheit, herrühren oder ob etwa aus persischer Zeit und für den Feuercultus dieser Epoche bestimmt, mag für jetzt dahingestellt bleiben.

[1] Texier, Asie Mineure, I, p. 209, ff. pl. 72, ff. Hamilton, Researches in Asia Minor etc., I, p. 382. — [2] Texier, Asie Mineure, III, p. 220. H. Barth, archäolog. Zeitung v. J. 1849, Anzeiger, No. 2, S. 20, ff.

III. DIE PHÖNICIER UND ISRAELITEN.

1. Ueberblick.

Das phönicische Volk bewohnte das mittlere schmale Uferland der syrischen Küste. Seine geschichtliche Bedeutung gründete sich nicht auf gedehnte Eroberungen, sondern auf den Handel, für den es, in weite Ferne hinaus, feste Stapelplätze erwarb. Die Anfänge des phönicischen Verkehrs und des dadurch erworbenen Gewinnes gehen in das frühe Alterthum zurück; im Laufe des zweiten Jahrtausends v. Chr. war das Volk bereits an zahlreichen Punkten des mittelländischen Meeres heimisch geworden. Den Phöniciern zur Seite, im Lande Kanaan, breitete sich in der zweiten Hälfte dieses Jahrtausends das Volk der Hebräer aus. Um die Zeit des Jahres 1000 bildete sich zwischen beiden Völkern, die beide, doch allerdings auf verschiedenen Wegen, nach politischer Grösse rangen, ein wundersames Einverständniss aus, beiden für diese Epoche die Stellung weltbeherrschender Mächte sichernd. König Hiram von Tyrus, der Stadt, welche damals das Principat unter den phönicischen Städten führte, stand in engem Freundschaftsbündniss mit David und mit Salomo, dem die Lande ostwärts bis zum Euphrat unterworfen waren.[1] Nach dieser Epoche der Grösse traten beiderseits verwirrte Verhältnisse ein; beide Staaten sanken nach und nach unter die Herrschaft der Eroberer, welche aus dem mittleren Asien herandrängten. Aber Phönicien lebte geraume Zeit in seinen Colonialstaaten fort. Karthago, an dem Vorsprunge der afrikanischen Küste den Westen wie den Osten des mittelländischen Meeres beherrschend, bildete die Fortsetzung der tyrischen Macht. Die ursprüngliche Gründung Karthago's, von Sidon aus, geht wiederum in das zweite Jahrtausend zurück; eine zweite Gründung — die der Neustadt von Karthago, durch Tyrus ver-

[1] Movers, das phönicische Alterthum, I, S. 374.

anlasst, fällt in die Zeit des Jahres 814 v. Chr. Es erlag erst spät der gewaltig aufstrebenden römischen Macht.

Die Phönicier,[1] wie auch die Hebräer, scheinen nicht das Bedürfniss einer im höheren Sinne künstlerisch monumentalen Bethätigung des Lebens gehabt zu haben. Einige erhaltene Reste, welche der Frühzeit ihrer Entwickelung angehören oder in denen die Resultate derselben festgehalten erscheinen, zeigen einen über das Barbarische nicht erhobenen Sinn, der sich mit einfacher, selbst roher Andeutung begnügt. In den dazu verwandten Felslasten kündigt sich aber schon eine Energie des Willens an, die sich sodann, den ganzen äusseren Verhältnissen des Volkes gemäss, vorzugsweise in mannigfachen kolossalen Uferbauten bethätigt hat. Die Periode des Glanzes, namentlich jene Epoche um das Jahr 1000, ruft Werke hervor, welche mit den kostbarsten Stoffen, das Erworbene zur Schau legend, ausgestattet sind. Die Verbindung mit den mittelasiatischen Culturländern, welche der Handel herbeigeführt, war auf die Gestaltung und künstlerische Ausstattung dieser Werke gewiss nicht ohne Einfluss. Im Technischen und Kunstgewerblichen erlangten die Phönicier eine hohe Ausbildung; die älteren Zeugnisse des klassischen Alterthums sind in dieser Beziehung des Preises voll. Die dazu verwandten künstlerischen Formen dürften wesentlich den Arbeiten der Euphratlande entlehnt worden sein. Die Phönicier trugen dieselben zu anderen Völkern an der Küste des mittelländischen Meeres hinüber, thätige Vermittler der Cultur zwischen dem alten Orient und dem jungen Occident.

2. Phönicische Architektur.

Die erhaltenen Reste des phönicischen Alterthums sind im Ganzen gering und über weit voneinander entfernte Punkte des phönicischen Meergebietes zerstreut. Einige Denkmälerreste, die das alterthümlichste Gepräge tragen und in denen sich noch eine völlig primitive Entwickelungsstufe ausspricht, finden sich an verschiedenen Orten, welche der phönicischen Colonisation angehören. Sie scheinen von derjenigen Weise monumentaler Ausführung, welche den Phöniciern in den Anfängen ihrer Geschichte und vor der etwanigen Aufnahme mittelasiatischer Elemente eigen war, eine Anschauung zu geben.

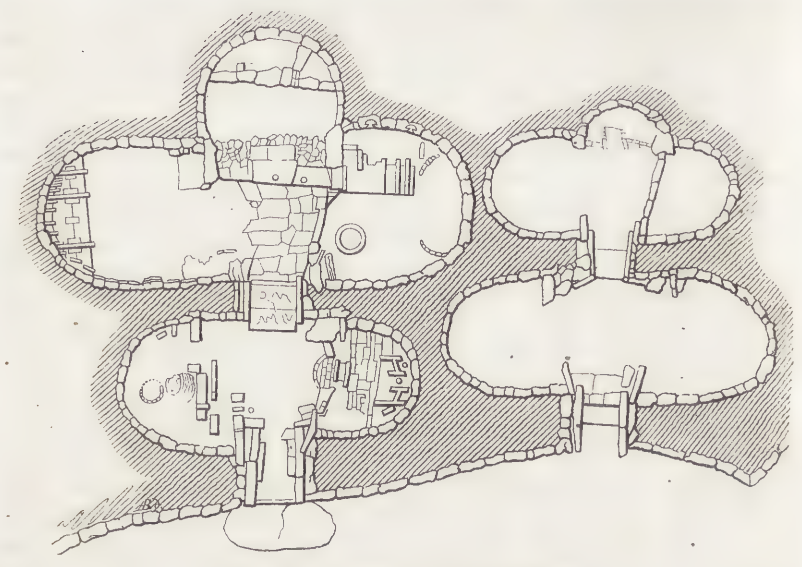
Hieher dürften zunächst einige merkwürdige Felsmonumente gehören, welche sich im karthagischen Gebiet, im afrikanischen

[1] Gerhard, über die Kunst der Phönicier (Abhandlungen der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem J. 1846. S. 379, ff.)

Binnenlande südwestlich von Karthago, zu Lehîs, Magraûah und Mâder vorfinden.[1] Es sind Kammern von 5 bis 6 Fuss Höhe, vermuthlich Gräber, aus kolossalen Felsplatten errichtet. Theils stehen sie vereinzelt, der Art, dass drei Platten (mit offner vierter Seite) den Raum umschliessen und eine vierte Platte die Decke bildet; theils sind es grössere Gruppen, bei denen ein mittlerer Gang mit mehreren Kammern auf seinen Seiten in Verbindung steht. Es ist übrigens nicht unmöglich, dass diese rohen Denkmäler noch der vorpunischen Bevölkerung (deren ursprüngliche Heimat aber ebenfalls in den Gegenden Syriens gesucht wird) angehören, da sich auch noch anderweit im nördlichen Afrika Reste der Art vorfinden. Zugleich ist auf die Uebereinstimmung derselben mit den urthümlich keltischen im Westen Europa's hinzudeuten.[2]

Sehr merkwürdig sind sodann einige Tempelreste, welche sich auf der Insel Malta und ihrer nordwärts belegenen kleinen Nachbarinsel Gozzo, dem alten Gaulos, — den wichtigen Stationspunkten für den Uebergang aus der westlichen in die östliche Hälfte des mittelländischen Meeres, erhalten haben. Sie sind ebenso sehr Zeugnisse eines ausgebildeten religiösen Cultus, und zwar nach entschieden phönicischer Weise, wie eines noch durchaus rohen Anfanges künstlerischer Raumgestaltung. Offne, unbedeckte Räume von nicht regelmässiger, länglich elliptischer Grundform, verschiedenartig nebeneinander geordnet und miteinander in Verbindung, sind von kolossalen Steinplatten umfasst, die ihnen eine mauerartige Einfriedigung gewähren. Füllwerk in den Zwischenräumen verbindet die Massen zum Theil zu einem Ganzen; aufragende Steinpfeiler leiten den Blick auf einzelne ausgezeichnete Punkte. Im Innern der geweihten Bezirke finden sich Abtheilungen, die durch Steinschranken bezeichnet sind, durch Steinstufen erhöhte Plätze, Steintische und Altäre, beckenartige Vertiefungen, Nischen, die zum Theil durch rohe Pfeiler gebildet werden, mysteriös gestaltete Buchten. An ausgebildeten Formen ist sehr wenig vorgefunden; dahin gehören der heilige kegelförmige Stein, das Symbol des Astarte-Cultus, und einzelne ornamentirte Platten, besonders mit dem Relief spiralförmig gewundener Bänder, auch mit wellenförmigen Verzierungen. — Die einfachere und klarere Anlage ist die auf der Insel Gozzo, welche das Volk mit dem Namen der Giganteia, des Riesenthurmes, benennt.[3] Dies sind zwei nebeneinander belegene,

[1] Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, I, S. 230, ff. — [2] Andre Denkmäler von ähnlicher Beschaffenheit haben sich weiter westwärts, in der Nekropolis von Kennûda, Provinz Oran, gefunden. (Revue archéologique, I, p. 566.) Ausserdem kommt eine Art von Steinkreisen, den keltischen vielleicht ebenfalls vergleichbar, im Gebiete von Algerien nicht ganz selten vor. (Ebenda, V, p. 130.) — [3] Vergl. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 4.



Grundriss der Giganteia auf der Insel Gozzo.

durch gemeinsames Mauerwerk umfasste Tempelhöfe, jeder aus zwei Haupträumen mit Seitenrundungen bestehend. Der grössere hat eine Gesammtlänge von 81 Fuss; an ihm vornehmlich ist Vieles von den ursprünglichen Einrichtungen erhalten, unter denen sich, in der einen Seitenrundung, ein gitterartiges Nischenwerk von Steinen bemerklich macht, welches man für das Haus der zum Astartedienst gehörigen Tauben zu halten geneigt ist. Früher schloss sich diesen beiden Tempelräumen noch ein besondrer, jetzt verschwundener Steinkreis an. — Das verwandte Denkmal auf Malta, welches den Namen Hadjar-Chem oder Cham führt, liegt am südöstlichen Ende der Insel, unfern von Casal Crendi.[1] Es hat in seinen Hauptdimensionen 105 Fuss Länge und 70 F. Breite. Der Haupttheil hat eine ähnliche Einrichtung, wie der grössere der beiden Tempelräume von Gozzo; mit demselben sind aber, auf ziemlich unregelmässige Weise, noch andre elliptische, rundliche und sonstige kleine Nebenräume verbunden, der Art, dass ein Raumgewirr entsteht, welches durch die verschiedenartigen sonderbaren Einrichtungen, die in demselben getroffen sind, und durch die rohe Kolossalität der Steinblöcke, aus denen das Ganze gebildet ist, einen seltsam phantastischen Eindruck hervorbringt. Unfern dieses Denkmals, ursprünglich ohne Zweifel zu demselben gehörig, sind noch andre zusammenhängende elliptische Räume vorhanden, diese aber

[1] Kunstblatt, 1841, No. 52. Barth, Archäolog. Zeitung, 1848, S. 346.

mehr zerstört. — Vereinzelte Trümmer ähnlicher Bauwerke finden sich im Uebrigen vielfach auf Malta verstreut; doch verschwinden sie, Bedürfnissen der Gegenwart dienend, von Jahr zu Jahr.

Nicht minder merkwürdige und eigenthümliche Gattungen von baulichen Denkmälern finden sich auf der Insel Sardinien und auf den balearischen Inseln.[1]

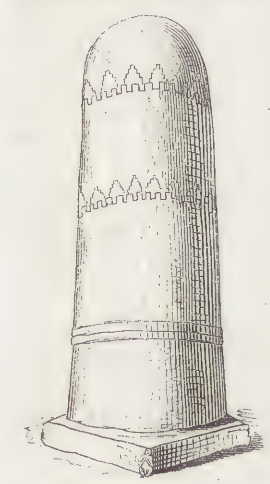
Zu diesen gehören zunächst die sogenannten Riesengräber, Steinkammern von langer Ausdehnung (von 40 Fuss und mehr), mit grossen rohen Platten gedeckt und an der Vorderseite mit einem emporragenden, oben abgerundeten Steine geschlossen; vor dem Eingange ein offner Mauerhalbkreis, der eine Art Vorhof bildet. Die ganze Einrichtung dieser Gräber scheint phönicischer Art und Weise ziemlich deutlich zu entsprechen.

Sodann eine andre Gattung von Denkmälern, die auf Sardinien, wo sie sich in erheblicher Anzahl vorfinden, den Namen der Nuraghen, auf den Balearen den Namen der Talayots führen. Dies sind kreisrunde oder der Rundform sich doch annähernde Gebäude, die in kegelförmiger Verjüngung bis zu 30 und 40 Fuss emporsteigen und oberwärts in einer runden Plateform abbrechen. Sie haben einen hohlen, elliptisch aufsteigenden Raum im Innern, auch mehrere über oder nebeneinander, deren scheinbare Wölbung durch horizontal liegende, übereinander vorkragende Steinkreise gebildet wird. Die Mauern, aus unregelmässigen Quadern ohne Mörtel aufgeführt, sind sehr stark; gewundene Treppen führen in der Dicke der Mauern zu den Obergemächern und nach dem Gipfel empor. Die Gebäude stehen zum Theil in Gruppen, kleinere Thürme zu den Seiten der grösseren, auch auf mauerumgebenen Terrassen. Die archäologische Wissenschaft schwankt, ob diese Monumente den Phöniciern oder ob sie den Etruskern zuzuschreiben seien.[2] Für das Erstere spricht ihre ganz eigenthümliche Form, welche die Veranlassung gegeben hat, Feuertempel, für solarischen Götterdienst bestimmt, in ihnen zu erkennen; ebenso ihr Vorkommen zumeist an den südlichen und westlichen Theilen Sardiniens, der etrurischen Küste abgewandt. Für das Zweite spricht ihre Construction, welche dem pelasgischen Alterthum (und dem etruskischen mit diesem) vorzugsweise eigen ist. Vielleicht waren hier beide volksthümliche Elemente wirksam, etwa der Art, dass Phönicier für ihre eigenthümlichen Zwecke eine pelasgische Technik zur

[1] De la Marmora, voyage en Sardaigne. Micali, storia degli antichi popoli italiani, t. 71 u. A. — [2] Der phönicische Ursprung ist neuerlich insbesondere durch E. Gerhard, a. a. O. vertreten.

Anwendung brachten. Die geringe Selbständigkeit des Phöniciertthums in künstlerischen Dingen macht eine solche Annahme wohl glaublich.

Einige wenige Denkmälerreste von etwas entschiedner Eigenthümlichkeit finden sich im nördlichen Theile des eigentlichen phönicischen Küstenlandes, der Insel Aradus (Arvad) gegenüber, auf der Stelle des alten Marathos.[1] Hier zeigt sich, ausser andern Resten baulicher Anlagen, zu welchen das Felsterrain benutzt wurde, ein in den Fels gehauener Tempelhof von etwa 100 Fuss im Geviert; die Vorderseite desselben scheint durch eine aufgeführte Mauer, von welcher die steinernen Thürpfosten noch stehen, geschlossen gewesen zu sein. In Mitten des Hofes ist eine thronartige Nische, die vermuthlich zur Aufstellung von Götterbildern diente, von etwa 17 Fuss Breite und gegen 20 F. Höhe; ihre Basis besteht aus dem gewachsenen Felsen, die Seiten und die Decke aus riesigen Steinplatten. Die architektonische Behandlung ist höchst einfach, das Gesims der Decke nur aus ein Paar flachen Bändern gebildet. Die Gestaltung des Heiligthums, als Umfassung eines offnen Hofes, entspricht denselben Cultusbedingungen, welche an den Tempelhöfen von Malta und Gozzo ersichtlich waren, und bezeichnet, wie diese, das Nichtvorhandensein der Absicht einer höheren künstlerisch monumentalen Wirkung. — Unfern von jener Anlage finden sich einige, in andrer Beziehung charakteristische und allerdings in einem positiveren Sinne wirksame Denkmäler. Es sind säulenartige Monumente, über unterirdischen Grabkammern errichtet, nach oben hin sich mehr oder weniger verjüngend; in ihren Hauptttheilen bestehen sie aus grossen monolithen Massen. Das eine ist im Ganzen etwa 50 Fuss hoch; dies steht auf einem grösseren Untersatz, so dass die eigentliche Säule, welche hier mit einer, wie es scheint, pyramidalisch gebildeten Spitze schliesst, ungefähr 36 F. Höhe hat, bei etwa 14 F. unterem Durchmesser. Die Spitze der beiden andern Monumente ist oberwärts abgerundet. Das erste von diesen hat eine Höhe von etwa 28 Fuss bei 10 F. unterem Durchmesser; es steht auf einer einfachen, an den Ecken mit Löwenfiguren verzierten Platte und hat als be-



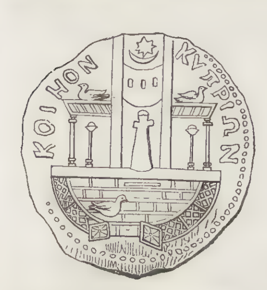
Säulenmonument zu Marathos.

[1] Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, II, Taf. 30. Barth, archäolog. Zeitung, 1848, S. 327.

sondre Auszeichnung an seiner obern Hälfte zwei Kränze von gezackter Form. Das zweite, etwa 18 Fuss hoch, steht auf drei Stufen und ist nur durch ein starkes, die Mitte umgürtendes Gesims ausgezeichnet. Es ist die im syrischen Cultus übliche, sinnbildnerisch bedeutsame Phallusform, von der uns diese Denkmäler, den Notizen alter Schriftsteller über ihre häufige Anwendung entsprechend, ein Beispiel geben.

In andrer Beziehung ist die Insel Aradus durch ihre erhaltenen Reste nicht minder ausgezeichnet. Dies sind die Ueberbleibsel der kolossalen Bollwerke der Insel.[1] Die ungeheuren Mauern, von denen sie geschützt war und deren Blöcke zum Theil eine Länge von 15 Fuss haben, bilden das grossartigste Beispiel phönicischen Uferbaues. Einige andre Beispiele werden weiter unten erwähnt werden.

Auf der Insel Cypern finden sich einige wenige Reste des im Alterthum gefeierten Venus- (Astarte-) Tempels von Paphos,[2] welche vorzugsweise den Höfen des Heiligthums angehört zu haben scheinen. Man berechnet die ganze Anlage auf 100 Schritt Breite und 150 Schritt Tiefe und nimmt an, dass sie sich in zwei Höfe theilte, von denen der äussere mit einer Säulenstellung umgeben war, während im inneren der kleine Tempelbau lag. Die Reste bestehen wiederum aus grossen Steinquadern. Von dem Tempel selbst haben sich Abbildungen auf Münzen und Gemmen erhalten, die, aus wie später Zeit immerhin und obgleich sie nur Andeutung des vorzüglichst Wichtigen geben mögen, doch in Ermangelung andrer Veranschaulichung syrisch-phönicischen Tempelbaues für das Allgemeine der Anlage von grossem Werthe sind. Einem erhöhten Mittelbau, dessen Obertheil durch drei Fenster bezeichnet wird und in dessen unterem Theile man das heilige kegelförmige Symbol erblickt, schliessen sich niedrige Nebenhallen an, deren Bedachung von Säulen gestützt wird und in denen Kandelaber stehen. Zu den Seiten des Mittelbaues erheben sich schlanke (vielleicht freistehend gedachte) Pfeiler, welche oberwärts zumeist, ohne Zweifel wiederum in besondrer sinnbildnerischer Absicht, gabelförmig gezackt, auch gelegentlich durch ein



Münze mit der Darstellung des Tempels von Paphos.

[1] Pococke, a. a. O. Barth, Wanderungen etc. I, S. 306. — [2] Münter, der Tempel der himmlischen Göttin zu Paphos; zweite Beilage zur Religion der Karthager. Ross, archäolog. Zeitung 1851, No. 28.

Gehänge verbunden erscheinen. In einzelnen Darstellungen fehlen die Nebenhallen, woraus, nach der im Münztypus üblichen Abbreviatur, zu entnehmen ist, dass sie eine untergeordnete Bedeutung hatten. Vor der Anlage ist ein halbrundes Gehege. Die der Göttin geheiligten Tauben beleben das Bild.

Die schriftlichen Nachrichten über phönicische Tempelbauten und sonstige monumentale Anlagen sind äusserst unbedeutend. Einige Male wird ihrer, im frühsten Alterthum erfolgten Gründung gedacht. Der Tempel des Melkarth (Herkules) zu Tyrus galt als gleich alt mit der, im dritten Jahrtausend v. Chr. gegründeten Stadt selbst. Der sogenannte Apollo-Tempel zu Utika in Afrika und der Tempel des Melkarth zu Gades in Spanien (Cadix) sollen im zwölften Jahrhundert v. Chr. erbaut worden sein und sich in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit, selbst mit ihrem alten Balkenwerk, welches aus Cedernholz bestand, bis in die nachchristliche Zeit erhalten haben. In dem genannten Tempel von Gades standen eherne Säulen, auf denen die Baukosten des Tempels verzeichnet waren. König Hiram von Tyrus liess die Cederndächer von alten Tempeln der Stadt, die in Verfall gerathen waren, wiederherstellen und andre Tempel niederreissen, um neue, prachtvollere an ihre Stelle zu setzen. In dem Tempel des Melkarth zu Tyrus errichtete er eine goldne Säule, von der auch die Sage ging, dass sie durch Salomo in den Tempel geweiht worden sei. Ausserdem liess Hiram zu Tyrus sehr bedeutende Uferbauten aufführen.[1]

---

3. Bauliche Unternehmungen der Israeliten.

Bei der Unerheblichkeit dieser Notizen sind die mehr oder weniger ausführlichen biblischen Nachrichten, die wir über die Bauten der hebräischen Könige, namentlich über den Tempelbau auf Moriah, besitzen und die, wenn sie allerdings auch von der besonderen Weise der Ausprägung der Formen keine Anschauung gewähren, doch in andern Beziehungen ein vielfach erfreuliches Licht verbreiten, um so wichtiger. Da zugleich die Hebräer, für Unternehmungen der Art, kein werkthätiges Volk waren, da die Ausführung mit phönicischer Hülfe und selbst unter phönicischer Leitung erfolgte, so geben diese Nachrichten auch zu begründe-

[1] Movers, das phönizische Alterthum, I, S. 134, 137, 191, 336; II, 12, 148, 149; woselbst auch die weiteren Quellenangaben.

ten Rückschlüssen in Betreff der eigentlich phönicischen Kunst Veranlassung.

David hatte Jerusalem zum Sitze seiner königlichen Herrschaft erwählt. Die ersten Werke, welche er dort ausführte, waren Burgbauten zur Befestigung der Höhen, namentlich der Beginn eines grossen Werkes, welches das Thal zwischen Zion und Moriah vertheidigen sollte und Millo geheissen ward; Salomo brachte dasselbe nachmals zu Ende.[1] Auf Zion aber wohnte David, und König Hiram von Tyrus sandte Cedernbäume und Zimmerleute und Steinmetzen, ihm einen königlichen Pallast zu bauen.[2] Auch das alte Heiligthum des Volkes aus den Zeiten seiner Wüstenwanderung, die Bundeslade, die wenig beachtet an verschiedenen Orten des Landes gestanden hatte, liess David nach Jerusalem bringen und zunächst eine „Hütte", ohne Zweifel nach der Tradition des Zelttempels, der in jenen Zeiten der Wanderschaft das Heiligthum aufgenommen hatte, für dasselbe errichten.[3] Am Ende seiner Tage liess er — wie dies wenigstens der jüngere biblische Bericht besagt, der in den Büchern der Chronik enthalten ist,[4] — Vorräthe von Materialien zu einem dauerbaren Tempelbau zusammenbringen und übergab sie an Salomo zur Ausführung des Werkes, sammt einem Vorbilde, in welchem die Einrichtung des gesammten Baues dargestellt war. Salomo darauf schloss mit Hiram einen Vertrag, Cedern und Cypressen für ihn auf dem Libanon nach Sidonier-Art schlagen zu lassen und ihm dieselben zu dem Baue zu senden. Auch einen Werkmeister für den Tempelbau, Hiram oder Huram Abif geheissen, sandte der König von Tyrus, einen Mann, auf den der biblische Bericht alles künstlerische Vermögen im Sinne des Phöniciertbums zusammenhäuft; denn er war „voll Weisheit, Verstand und Kunst" und „wusste zu arbeiten in Gold, Silber, Erz, Eisen, Steinen, Holz, in Purpur, Hyazinth, Byssus und wusste jegliches Bildwerk zu schneiden und Alles kunstreich auszuführen, was ihm nach dem Rathe der Weisen aufgegeben ward."[5]

Die Höhe des Berges Moriah, auf welcher der Jehovatempel sich erheben sollte, bot für die Tempelhöfe, deren Anordnung auch hier ein wesentliches Bedürfniss war, nicht genügenden Raum. Das Unternehmen begann demnach mit höchst kolossalen Substructionsbauten, die eine umfassendere Bodenfläche herzustellen bestimmt waren. Wo gen Osten der Fels in jähen Klüften nach dem Thale des Baches Kidron sich hinabsenkte, ward eine mächtige Mauer von 400 Ellen Höhe errichtet, die dem aufgeschütteten Erdreich zur festen Stütze diente. In späteren Jahrhunderten wurden diese Substructionen noch erwei-

[1] Samuel, II, 5, 9. Könige I, 9, 15; 11, 27. — [2] Sam. II, 5, 11. — [3] Sam. II, 6, 17. Chron. I, 17, 1. — [4] Chron. I, 23; 29, f. — [5] Könige, I, 7 14; Chronik, II, 2, 14.

tert, so dass sie als das grösste Werk galten, von dem je Menschen gehört hatten.[1] Von den Substructionen sind noch Reste vorhanden.

Für Anlage und Einrichtung des Tempels selbst gab jene mosaische Stiftshütte, oder zunächst wohl die neue, von David errichtete „Hütte" der Bundeslade, auf welche die prachtvolle Schilderung des Zelttempels[2] besser zu passen scheint, das Muster. Jedenfalls hat die Beschreibung schon dieses Werkes ein eigenthümliches Interesse, indem sie von der beweglichen Cultusstätte eines nomadisirenden Volkes und von dem charakteristisch Eigenthümlichen seiner Einrichtung ebenso, wie von der glanzvollen Ausstattung des durch die naive Construction Gebotenen — im Sinne primitiver und im Sinne altorientalischer Kunst — eine lebhafte Anschauung gewährt. Es war ein Raum von 30 Ellen Länge, 10 Ellen Breite und Höhe (die Elle zu 1½ Fuss), durch aufrecht gestellte Bohlen von Akazienholz, 1½ Ellen breit, gebildet; die Bohlen wurden mittelst Zapfen oder Falzen ineinander geschoben und ausserhalb durch Riegelhölzer, je fünf über einander, festgehalten. Sie waren, wie die Riegel, mit Goldblech überzogen und hatten silberne Füsse; die Klammern der Riegel waren von Gold. Die Vorderseite hatte fünf Säulen, ebenfalls mit Gold überzogen, mit goldnen Knäufen und ehernen Füssen; zwischen ihnen waren Teppiche aufgehängt. Im Innern ward ein 10 Ellen tiefes Allerheiligstes von dem heiligen Vorraume durch ähnlich angeordnete prächtige Teppiche abgetrennt. Die Bedeckung war völlig zeltartig. Purpurfarbige Byssus-Teppiche mit eingewebten Cherubgestalten, von goldnen Fibeln zusammengehalten, bildeten die innere Decke, an den inneren Seitenwänden tief herabhängend; darüber lag eine Decke von Ziegenhaar, die im Aeusseren niederhing, und über dieser noch andre Decken von röthlichen Widderfellen und von Dachsfellen. — Im Allerheiligsten stand die Bundeslade, 2½ Ellen lang, 1½ Ellen breit und hoch, von Holz und mit Golde überzogen, in welcher die Gesetzestafeln lagen; ihr Deckel, die Kaporeth (der Gnadenstuhl) war völlig von Gold mit darauf stehenden goldnen Cherubgestalten. Im Vorraume stand der Opfertisch für die Schaubrodle, wiederum mit Gold überzogen, der goldne siebenarmige Leuchter und mannigfaches Goldgeräth. Vor dem Tempel der Brandopfer-Altar, 5 Ellen lang und breit und 3 Ellen hoch, auch er von Holz, mit Erz überzogen und (wie die Bundeslade und der Schaubrodtisch) so eingerichtet, dass er auf der Wanderschaft an Stangen getragen werden konnte; dazu das eherne Opfergeräth.

[1] Keil, der Tempel Salomo's, S. 34, ff. — [2] Mose II, 25—27; 36—38.

Umgeben ward der Tempel von einem Vorhofe, 100 Ellen lang und 50 Ellen breit, umgränzt durch hölzerne Pfosten, 5 Ellen hoch, deren Knäufe und Reifen aus Silber, die Füsse aus Erz bestanden und die wiederum durch Teppiche miteinander verbunden waren. — Als Werkmeister der Gesammtanlage wird Bezaleel genannt, dem für das Teppichwerk Ahaliab zur Seite stand.[1]

Der Tempel, den Salomo baute,[2] erhielt in seinen Haupttheilen eine ähnliche, doch in den Dimensionen erweiterte Einrichtung, wie die Stiftshütte. Das eigentliche Haus des Tempels hatte 60 Ellen Länge, 20 Ellen Breite und 30 Ellen Höhe; der heilige Vorraum nahm davon 40 Ellen ein, während das Allerheiligste 20 Ellen breit, hoch und lang war und über demselben (wie es scheint) sich besondre Oberkammern (Alijoth) von 10 Ellen Höhe befanden. Vor dem Tempel war eine Vorhalle (Ulam) von der Breite des Hauses, 10 Ellen tief; über ihre Höhe ist nichts Sicheres zu ermitteln.[3] Das Heilige und das Allerheiligste waren von einem Anbau umgeben, aus drei Stockwerken bestehend, deren jedes 5 Fuss Höhe hatte. Ueber dem Anbau war das Tempelhaus mit Fenstern versehen. — Die Hauptwände des Tempels bestanden aus Quadern von Stein, die vor dem Bau völlig zugehauen waren, „dass man keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörete.“[4] Die Mauern waren, wie es scheint, in sehr massiver Weise emporgeführt; dies lässt sich daraus entnehmen, dass von den Stockwerken des Anbaues das unterste 5, das mittlere 6, das oberste 7 Ellen breit war, die Stärke der Mauern somit im entsprechenden ansehnlichen Maasse abnahm (doch vermuthlich in der Art, dass die Verbreitung jener Räume nicht ausschliesslich durch Verringerung der Stärke der Mauern des eigentlichen Tempelhauses, sondern gleichzeitig auch der des Anbaues veranlasst war). Im Inneren war

[1] Mose, II, 35, 30, ff.; 38, 22, f. — [2] Könige, I, 6; 7, 13, ff. Chronik, II, 3; 4. Keil, der Tempel Salomo's, 1839. (Für Auffassung und Auslegung besondrer Stellen des biblischen Berichtes über den Tempelbau verweise ich zunächst auf dies Werk und die darin enthaltene kritische Beleuchtung derselben.) — [3] Die in der späteren Relation über den Tempelbau (Chronik II, 3, 4) enthaltene Notiz, dass die Vorhalle eine Höhe von 120 Ellen gehabt habe, beruht jedenfalls auf einem Schreibversehen, wie dergleichen noch in einigen Fällen, zumal bei Zahlenangaben, in der Bibel vorkommt. Dies Maass steht in zu entschiedenem Widerspruch zu den übrigen Maassen des Tempels und insbesondere zu dem Maasse der Grundfläche der Vorhalle selbst. Auch ist es kaum denkbar, dass der ältere, in den Büchern der Könige enthaltene Bericht von einer den übrigen Bau so gewaltig überragenden Höhe der Vorhalle, — von dem, was die ganze Anlage schon für eine weite Ferne bezeichnet hätte, völlig geschwiegen haben sollte. Vergleiche im Uebrigen Keil, S. 90, ff. — [4] Könige, I, 6, 7.

das Tempelhaus vollständig mit Holzwerk bekleidet, mit Cedernholz an Wänden und Decken, mit Cypressenholz der Fussboden. So schied auch eine Wand von Cedernholz die beiden Haupträume des Inneren. Alles Holzwerk, wie es die Steine des Baues verdeckte, hatte selbst wieder, an den Wänden, an der Decke, am Fussboden, einen Ueberzug von dickem Goldblech.[1] Sein bildnerisches Ornament, — Cherubgestalten, Palmen, Koloquinthen und aufbrechende Blumen — war in der Holztäfelung der Wände ausgeschnitzt und in dem Goldüberzuge ausgebildet. Eine Thür mit zwei Flügeln, von wildem Oelbaumholz, vier Ellen breit, führte aus dem Heiligen in das Allerheiligste, ausgeschnitzt und vergoldet wie das Täfelwerk der Wände; sie bewegte sich in goldnen Angeln und drüberhin, wie es scheint, lief ein goldnes Kettenwerk, ohne Zweifel ein besondres Wandornament. Die Thür stand offen; doch wehrte ein prächtiger Vorhang, dem in der Stiftshütte ähnlich, den Einblick in das innere Heiligthum. Die Thür aus dem Heiligen in die Vorhalle war von Cypressenholz mit Pfosten von wildem Oelbaumholz, wiederum in derselben Weise ausgestattet; vermuthlich war sie von ansehnlicher Höhe, da sie vier Flügel hatte, von denen für gewöhnlich vielleicht nur die unteren geöffnet wurden. Die Fenster, die am Tempelhause — somit am oberen Theil der Wände des Heiligen und vermuthlich auch an den Wänden der Obergemächer des Allerheiligsten — angebracht waren, werden als Fenster „mit geschlossenem Gebälk“ bezeichnet, mit welcher Angabe irgend eine Art von Gitterfenstern gemeint zu sein scheint. Auch die Vorhalle, die nach aussen durch eine Thür abgeschlossen ward,[2] und die Obergemächer des Allerheiligsten hatten Goldschmuck auf den Wänden. Ueber die Einrichtung der Räume des Anbaues ist nichts Näheres gesagt; den Eingang zu ihnen bildete eine Thür auf der einen Seite des Gebäudes; eine wahrscheinlich aus rothem Sandelholz gearbeitete Treppe verband die Stockwerke.

Im Allerheiligsten des Tempels wurde, wie in dem entsprechenden Raume der Stiftshütte, die Bundeslade mit dem Kaporeth aufgestellt, unter zwei neuen kolossalen Cherubgestalten, die, aus wildem Oelbaumholz geschnitzt und mit Gold überzogen, 10 Ellen hoch und mit 5 Ellen langen Flügeln versehen waren. Im Heiligen fanden ein Räucheraltar, von Cedernholz und mit Gold überzogen, 10 goldne Leuchter, 10 Schaubrodtische und mannigfaches kleines Goldgeräth ihre Stelle. In den Obergemächern des Allerheiligsten mögen Reliquien der Stiftshütte ihr Unterkommen gefunden haben. In den Räumen des Anbaues wurden ohne Zweifel die übrigen mannigfaltigen Dinge, deren man zum Tempeldienst bedurfte, aufbewahrt.

[1] Nach den Gewichtsbestimmungen, welche Keil, S. 70, Anm., giebt, würde die Dicke des Goldbleches auf durchschnittlich $^1/_{10}$ Zoll zu berechnen sein. — [2] Keil, a. a. O., S. 86.

Der Tempel hatte zwei Vorhöfe: einen inneren, höher gelegenen, umgeben von einer niedrigen Mauer, die aus drei Reihen von Quadern bestand und wahrscheinlich eine Brüstung gegen den Boden dieses Hofes bildete und über der eine Wand von Cedernbalken hinlief; und einen äusseren oder „grossen“ Vorhof, von einer Mauer umschlossen, an welche sich Cellen lehnten und aus der sich eherne Thore nach aussen öffneten. Dies war der Vorhof des Volkes, jener der der Priester.

Im inneren Vorhofe standen mannigfache, zum Theil kolossale Werke von Erz. Die vorzüglichst merkwürdigen von diesen waren zwei mächtige Säulen, vor der Vorhalle des Tempels stehend, die Meisterwerke des Tyriers Hiram Abif, die er im Jordanthale zwischen Succhoth und Zarthan in dichter Erde aus reinem Erze gegossen hatte und auf deren Schilderung der biblische Bericht mit besonderem Wohlgefallen verweilt. Sie waren eine jede 18 Ellen und mit Einschluss des Kapitäls 23 Ellen hoch, bei einem Umfange von 12 Ellen und einem Durchmesser von nahe an 4 Ellen, inwendig hohl, in der Metallmasse 4 Finger stark. Sie scheinen auf Steinpostamenten von je 12 Ellen Höhe gestanden zu haben, so dass sie mit diesen eine Höhe von 35 Ellen erreichten.[1] Beschaffenheit und Verzierung der Kapitäle wird in den biblischen Berichten sehr genau angegeben, aber in einer Weise, die eine klare Anschauung wenig fördert. Es wird von siebenfachen netzartigen Geflechten, von zwiefachen Reihen von Granatäpfeln, auch von einer Lilienarbeit (Blattwerk) gesprochen, womit die Kapitäle bedeckt waren; das Lilienwerk scheint dabei die Hauptmasse gebildet zu haben. Die Gesammtform der Kapitäle scheint durch den Ausdruck der „Kessel der Knäufe (käuligen Knäufe), welche auf dem Haupte der Säulen waren“, bezeichnet.[2] Als Denkmale von selbständiger Bedeutung hatten die Säulen besondre Namen symbolischen Inhalts: Jachin („er stellt fest“) und Boas („in ihm ist Stärke“).

Unfern von den Säulen stand ein andres kolossales Gusswerk, welches gleichfalls von Hiram Abif geliefert war, das sogenannte „eherne Meer“, ein Wasserbecken von 5 Ellen Höhe und 10 Ellen Durchmesser am oberen Rande, in der Metallmasse eine Handbreite stark. Das Profil des Beckens war „wie eines Bechers oder wie eine aufgeblühte Lilie“[3]; umsäumt war es von einer Doppelreihe runder Buckeln in der Gestalt von Koloquin-

[1] Die Höhe von 35 Ellen giebt ihnen der Bericht der Chronik (II, 3, 15), während sie nach dem Bericht in den Büchern der Könige (I, 7, 15, f.) jenes geringere Gesammtmaass von 23 Ellen hatten. Beide Angaben dürften insofern ganz wohl zu vereinigen sein, als der ältere, auf der Detailbeschreibung der Säulen verweilende Bericht mehr die im Werk begriffene Arbeit und ihre einzelnen Theile, der jüngere die fertige Erscheinung nach Aufrichtung der Säulen zu schildern scheint. Vgl. Keil, S. 96, Anm. — [2] Vgl. Keil, S. 96, ff., wo zugleich die näheren philologischen Untersuchungen. — [3] Könige, I, 7, 26; Chronik, II, 4, 5.

then. Es ruhte auf 12 ehernen Rindern, die zu je dreien, mit den Köpfen nach aussen gewandt, nach den verschiedenen Himmelsgegenden gerichtet standen. — Noch kolossaler war der erzbekleidete Brandopferaltar, der, 20 Ellen lang und breit und 10 Ellen hoch, vor dem Tempel errichtet ward. Unter den Opfergeräthen zeichneten sich vor Allem 10 mächtige, von Rädern getragene Gestelle aus, welche zum Abwaschen des Opferfleisches dienten. Es waren grosse eherne Kasten, 4 Ellen lang und 3 breit und hoch, mit darüber befindlichem weitem Becken und mannigfach künstlicher Einrichtung. Die Flächen dieses Geräthes waren mit den Bildern von Löwen, Rindern, Cherubs und Palmen geschmückt.

Der hochgefeierte Jehovatempel erscheint nach diesen Schilderungen, wie grossartig auch die Substructionsbauten waren, als ein Gebäude, welches durch seine äusseren Dimensionen auf keine sonderliche Wirkung Anspruch hatte. Bei dem Mauerwerk desselben ist, wie angedeutet, ein massenhaftes Verhältniss vorauszusetzen. Auffallend ist die durchgeführte Verkleidung des Inneren durch Holz; es scheint, dass sie auf der herkömmlichen Sitte eines Holzbaues beruhte und dass man sich hier, trotz der massiv aus Quadern aufgeführten Wände, um so weniger davon zu trennen veranlasst war, als das heilige Vorbild der Stiftshütte diese Technik vorgezeichnet hatte. Die ungeheuren Massen des zur inneren Ausstattung verwandten Goldes, welches die damaligen Goldländer und namentlich die eben entdeckte Ophirküste Indiens lieferten, überbietet Alles, was wir von ähnlicher Pracht im Alterthum kennen; die Bedeutung der heiligen Stätte sollte nicht durch Maass und Form, sondern — noch völlig naiv — durch unvergleichliche Fülle des werthvollsten Materiales bezeichnet werden. Ausgebildete Technik der Metallarbeit muss hiebei ebenso, wie bei jenen mächtigen Erzwerken des inneren Vorhofes vorausgesetzt werden. Wo aber das Stoffliche so entschieden vorherrscht, lässt sich für künstlerische Entwickelung nur das Geringste erwarten. Näher angedeutet finden wir eine solche (ausser dem rein Dekorativen) nur bei den grossen Erzarbeiten, in anschaulicher Einfachheit bei dem ehernen Meer, ohne diesen Vorzug bei den Kapitälen der Säulen. Das Aufzählen alles Einzelnen bei der Beschreibung der letzteren lässt es erkennen, wie wichtig — und daher wie neu ohne Zweifel, wie ungewöhnlich eine derartig durchgeführte Arbeit dem Beschreiber war; die Unklarheit der Gesammtfassung scheint ebenso deutlich das an künstlerische Erscheinungen nicht gewöhnte Auge zu verrathen. Für eine etwanige Restitution dieser Kapitäle wird zu erwägen sein, dass sie kein Gebälk trugen, dass somit unter allen denjenigen Kapitälformen des Alterthums, welche für einen solchen Behuf gebildet waren, keine Analogieen gesucht werden dürfen; vielmehr wird nur ein Vergleich mit einzelstehenden säulenartigen Monumenten

verstattet sein, wie namentlich mit den altphönicischen von Marathos. Die rundliche Form des Obertheiles der letzteren scheint dabei den „Kesseln der Knäufe“ (den „käuligen Knäufen“) der Säulen vor dem Jehovatempel, denen freilich der viel reichere Schmuck hinzuzufügen ist, zu entsprechen.[1] Die Reliefzierden der Palmen und Blumen, der Flügelgestalten, die mit dem Namen der Cherubs bezeichnet werden, der Löwen und Stiere, welche die Innenwände des Tempels, die Thüren, die Flächen der ehernen Gestelle im Priesterhofe schmückten, entsprechen den in der assyrischen Kunst üblichen Dekorationen und deuten, wie es scheint, auf den Zusammenhang mit dieser; die Palmen- und Blumengebilde darf man sich vielleicht in der Weise jener ornamentistischen Composition, welche in den Pallästen von Ninive so häufig vorkommt und als „Baum des Lebens“ bezeichnet wird (oben, S. 89), vorstellen. — Für die Gesammtform des Tempels dürfte das Münzen- und Gemmenbild des Tempels von Paphos (S. 121) eine ferne Andeutung gewähren: der erhöhte Mittelbau, vielleicht ähnlich wie dort mit Fenstern (die über der Vorhalle befindlich sein konnten, wenn diese keine ansehnliche Höhe hatte), die niedrigeren Abseiten, die zu Paphos ebenso wie zu Jerusalem als blosse Anbauten zu betrachten sind, und zu den Seiten jenes Mittelbaues die über das Dach des letzteren emporragenden Pfeiler, an deren Stelle zu Jerusalem die Erzsäulen treten. Wenn die letzteren, auf Postamenten stehend, die angedeutete Gesammthöhe von 35 Ellen hatten, so dürften auch sie das Tempelhaus um mehrere Ellen überragt haben.[2]

[1] Die Säulenform der Denkmäler von Marathos erscheint im späteren Alterthum öfters wiederholt. Beispiele der Art kommen u. A. bei den Etruskern vor, wobei an das schon oben (S. 119) berührte Uebergangsverhältniss von phönicischer zu etruskischer Kunst zu erinnern und somit anzumerken ist, dass auch späteres Etruskische noch auf hochalterthümlichen Elementen beruhen kann. So finden sich bei Gori, Museum Etruscum, III, p. III. t. XVIII, 6, und t. XX, ein Paar Säulen derselben Gattung, deren oben abgerundete Kapitäle mit Blattkelchen, Fruchtknoten u. dergl. geschmückt sind. Die Formen sind allerdings die der späteren klassischen Zeit; aber es liesse sich doch vielleicht nicht ohne Grund an ihre Composition anknüpfen, um, mit Zuhülfenahme altorientalischer Details, für die Composition der ehernen Säulen zu Jerusalem eine Anschauung zu gewinnen. Dabei mag zugleich an jene vereinzelten Beispiele einer ähnlichen dekorativen Bekrönung von Säulenpfosten, die sich auf ninivitischen Reliefs vorfinden, (S. 88) erinnert werden. — [2] Bei der Höhe des Tempelhauses von 30 Ellen würde hiebei angenommen werden können, dass die vollständigen, 5 Ellen hohen Kapitäle der Säulen über das Gebäude emporragten, falls nicht etwa die Bedachung und Krönung, auch vielleicht die Basis des letzteren im Aeusseren die Annahme einer grösseren Höhe als 30 Ellen nöthig machen sollte. Doch ist hiebei zu bemerken, dass alle Maassbestimmungen des Tempels nur in runden Zahlen gegeben zu sein scheinen, dass es somit rathsam sein dürfte, in das Einzelne der Maassverhältnisse nicht allzu genau einzugehen.

Ich muss noch eine Bemerkung hinzufügen. Ich habe bei der obigen Darstellung des salomonischen Tempels Sorge getragen, die Fülle der verwirrenden

Der Tempel wurde im vierten Jahre der Regierung Salomo's begonnen und in 7½ Jahren beendet. Er stand bis zum J. 586, wo er durch Nebukadnezar vernichtet ward. Wie schon im J. 713 der Tempel seines Goldschmuckes zum guten Theil entkleidet war, um die Forderungen des Assyrers Sanherib zu befriedigen, so wurden jetzt seine noch übrigen Schätze, namentlich die grossen Erzwerke, nach Babylon geführt. Nach der Rückkehr der Juden aus dem babylonischen Exil, gegen Ende des sechsten Jahrhunderts, wurde der Tempel nach dem alten Muster, aber fern von der alten Herrlichkeit, wieder aufgebaut; (vollendet 515). Herodes, kurze Zeit vor Chr. Geb., ersetzte den mangelhaften Bau durch ein glänzendes Werk im Style seiner Zeit. Unter Titus ward auch dies zerstört.

Für den eignen Hofhalt liess Salomo eine umfassende Pallast-Anlage ausführen, deren Bau 13 Jahre dauerte.[1] Sie scheint, wie jene Palläste der mittelasiatischen Herrscher, aus einem grossen Complex mannigfacher Baulichkeiten bestanden zu haben. Es werden ein „Haus vom Walde Libanon“ erwähnt, 100 Ellen lang, 50 breit und 10 hoch, mit einer Halle von 45 Säulen, — eine kleinere Säulenhalle, eine Gerichtshalle, ein eigentliches Wohnhaus des Königs, ein Haus für seine ägyptische Gemahlin. Die Mauern waren massiv aus Quadern gebaut, die Fundamente

Streitfragen über die Auffassung des Einzelnen thunlichst zu vermeiden. Das Nähere darüber, nach dem jedesmaligen Stande der Forschungen, wird der geneigte Leser, ausser in dem schon angeführten Werke von Keil, besonders in den Abhandlungen finden, welche v. Grüneisen im Kunstblatt, 1831, No. 73, ff., und H. Merz ebendaselbst, 1844, No. 97, ff., und 1848, No. 5, ff., geliefert haben. Meine Darstellung beruht wesentlich auf der Totalauffassung des biblischen Berichtes. Namentlich auch ist dies in Betreff der Stellung, welche ich den beiden ehernen Säulen gegeben habe, der Fall. Ich sehe mich, trotz der mannigfach entgegengesetzten Bedenken, auch jetzt nicht veranlasst, hievon abzugehen. Die neuere Forschung will darauf zurückkehren, die Säulen als Träger des Daches der Vorhalle des Tempels zu fassen. Aber der biblische Ausdruck: „die Säulen an der Halle“ (statt dessen die Uebersetzer auch geradehin die „Hallensäulen“ sagen), scheint mir dies nicht zu bedingen; ihre Stellung unmittelbar vor der Halle, vielleicht mit dieser auf gemeinschaftlichem Podest, konnte eine solche Bezeichnung zur Genüge rechtfertigen. Ebenso ist es keinesweges erwiesen, dass das, was über den Säulen befindlich war (Könige, I, 7, 22), — was Luther als „Rosen“, die Vulgata richtiger als „Opus liliaceum“ übersetzt, ein „Architrav“ gewesen sei. Andre bedenkliche Ergebnisse der neueren Kritik, dass z. B. die Dekoration der Säulen ein freier, vom Winde bewegter Schmuck („wie ein ächter Blumenkranz am Halse des Menschen“) war, dass die kolossalen Säulen völlig massiv gegossen worden, dass ihre Namen etwa von jungen Söhnen Salomo's entnommen seien, glaube ich ganz übergehen zu dürfen.

[1] Könige, I, 7, 1—12.

aus riesigen Steinblöcken, die innere Ausstattung, Säulen- und Balkenwerk der Decke, aus Cedernholz. Ein besondres Prachtwerk war der Thron Salomo's,[1] von Elfenbein und Gold, die Rücklehne oberwärts rund, die Seitenlehnen mit den Gestalten von Löwen, das Ganze auf sechs Stufen, an deren Seiten zwölf Löwen standen: — „solches war nie gemacht in keinen Königreichen."

Von andern Architekturen der Hebräer ist keine nähere Kunde aufbehalten. Nur das „elfenbeinerne Haus", welches Ahab, der König von Israel, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts erbaut hatte,[2] wird als ein gepriesenes Werk genannt. Prachtbauten von ähnlich kostbarer Ausstattung waren vielleicht mehrfach vorhanden; denn der Psalmist singt von den „elfenbeinernen Pallästen", und der Prophet kündet, dass die „elfenbeinernen Häuser" untergehen sollen.[3]

---

4. Karthago.

Die jüngere Epoche der phönicischen Cultur wird, wie schon angedeutet, vorzugsweise durch Karthago vertreten. Die Römer haben uns einige Nachrichten über die bauliche Beschaffenheit der Stadt vor ihrer Zerstörung am Schlusse des letzten punischen Krieges (146 v. Chr.) hinterlassen.[4] Ausgezeichnet waren besonders ihre Hafenbauten. Der in sich abgeschlossene innere oder Kriegshafen (der aber nur den minder ausgedehnten Kriegsbedürfnissen einer erheblich früheren Epoche entsprach) enthielt 220 Schiffsdocken und war von einem weiten Säulenportikus umgeben, indem zwischen den einzelnen Docken je zwei Säulen, und zwar von ionischer Art, angeordnet waren; wobei es näher liegend und der Volksthümlichkeit mehr entsprechend erscheint, auf eine dekorative Behandlung der ionischen Form im Sinne der orientalischen Kunst, als auf eine Aufnahme derjenigen ausgeprägteren Weise, welche diese Form bei den Griechen empfing, zu schliessen. Der sogenannte Apollotempel, in der Nähe des Marktes, war im Inneren verschwenderisch mit Goldplatten bekleidet, an den Tempel von Jerusalem und mit diesem an allgemeiner verbreitete phönicische und asiatische Sitte erinnernd.

[1] Könige, I, 10, 18—20. — [2] Könige, I, 22, 39. — [3] Psalm, 45, 9. Amos, 3, 15. — [4] Appian, VIII, a. m. O.

Der reichste Tempel der Stadt, von den Römern als Tempel des Aesculap benannt, lag auf dem Gipfel der Byrsa, der hohen Burg Karthago's; 60 Stufen führten zu ihm empor. Die Stadt war auf der Landseite durch eine dreifache Mauer, jede von 30 Ellen Höhe, und starke Thürme vertheidigt. Die erhaltenen Trümmer Karthago's gehören der jüngeren Zeit der römischen Herrschaft an.

Einige wenige Baureste aus den Zeiten der karthagischen Herrschaft finden sich auf einigen Punkten der afrikanischen Küste, westlich von Karthago. So besonders zu Leptis magna die Reste kolossaler Uferbauten, durchgängig aus mächtigem Quaderwerk errichtet, mit Blöcken von 6 Fuss Länge, 4 F. Breite und Höhe, auch mit einigen Gewölben von 20 bis 30 Fuss Breite und 80 bis 100 F. Länge, die mit dem Meere in Verbindung stehen. Dies waren ohne Zweifel Schiffsdocken, wie die von Karthago, und das Ganze dürfte von den karthagischen Uferanlagen ein Bild zu geben geeignet sein.[1] — So am Flusse Cinyps, östlich von Leptis magna, grosse Terrassen, die aus einem eigenthümlich mächtigen Cementwerk aufgeführt sind.[2] — So zu Sabratha, westlich von Leptis m., unter andern Ruinen eine Plateform von nicht grosser Dimension, die aus ungeheuren, vortrefflich bearbeiteten Marmorblöcken errichtet ist.[3] Alles dies bezeugt, wenn nichts Weiteres, doch jene Energie der Technik, die durchgängig in der phönicischen Architektur vorauszusetzen ist.

5. Phönicisches in jüngeren Nachklängen.

Wenn alles Vorangehende für die Bildungsweise der Formen in der phönicischen Architektur kaum irgend eine Anschauung giebt, so scheinen einzelne Monumente der letzten Jahrhunderte v. Chr. (auch vielleicht der nächstfolgenden Zeit), an denen die Formen der klassischen Architektur vorherrschen, doch in dieser oder jener Einzelheit der Behandlung auf das nationell Eigenthümliche der älteren Zeit zurückzuweisen und wenigstens dem Gefühle eine Andeutung davon zu geben.

Jedenfalls noch mehr phönicisch als klassisch ist ein grosses Felsgrab auf der Insel Rhodos, bei dem Lustorte Rhodine oder Sümbülli („Hyazinthenhügel“) belegen und der „hohle Hügel“ oder das „Ptolemäergrab“ benannt.[4] Es ist ein monolithes Denkmal, aus einem Sandsteinhügel gehauen, von quadrater Grundfläche, die Seite etwa von 88 Fuss. Ueber drei Stufen

[1] H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, I, Seite 306, f. — [2] Ebenda, S. 318. — [3] Ebenda, S. 278. — [4] Ross, Archäolog. Zeitung, 1850, No. 19, f. Derselbe, Reisen auf den griechischen Inseln, IV, S. 78.

treten auf jeder Seite 21 Halbsäulen, unkanellirt und ohne Basis, vor; von den etwaigen Obertheilen, Kapitälen und Gebälken, ist nichts erhalten. Der Oberbau, der vielleicht pyramidal bearbeitet war, erscheint jetzt als roher, dichtbewachsener Felskegel. An der einen Ecke, zwischen zwei Säulen, ist eine Thür, die zu den inneren Grabräumen führt; sie hat einen geraden Sturz und ist mit zwei einfachen Bandgesimsen bekrönt.

Auf der Insel Cypern sind verschiedene Gräberanlagen anzuführen.[1] Zunächst mehrere Grabkammern bei Citium, deren eine durch Anwendung des Gesimses in der Form einer grossen Hohlkehle, eine andre durch die Bedeckung mit höchst kolossalen monolithen Massen, die gewölbartig ausgehauen sind, bemerkenswerth ist. — Bei Neu-Paphos bestehen die Gräber aus Felshöfen, umgeben mit dorisirenden Säulenstellungen, hinter denen die Grabkammern sich befinden. Die dorischen Formen haben hier etwas roh Dekoratives, barbarisirt Fremdartiges, was der Aneignung derselben — nachdem sie ihre eigenthümliche Ausprägung bereits erhalten hatten — durch eine abweichende Nationalität wohl zu entsprechen scheint.

Sehr merkwürdig sind sodann die Felsgräber im Thale Josaphat bei Jerusalem, die sogenannten Königsgräber, die des Absalon, des Zacharias u. s. w.[2] Sie tragen die Formen der klassischen Kunst, der letzten Epoche v. Chr. entsprechend, aber ebenso deutliche Reminiscenzen an lokal eigenthümliche Bildungsweise. In den Königsgräbern führt ein weiter vertiefter Felshof zu einer Vorhalle, deren Oeffnung flach umrahmt und mit einem dorischen Gebälke bekrönt ist. Das Ornament, Blattwerk und Früchte, namentlich etwa Granatäpfel darstellend, welches auf dieser Einrahmung ausgemeisselt ist, hat eine Behandlungsweise, die entschieden auf lokalem Einfluss zu beruhen scheint. Die Gräber des Absalon und Zacharias haben die Form von Freibauten, mit Pilastern und Halbsäulen, beide oberwärts mit wirksamem grossem Hohlleisten gekrönt, über welchem sich eine pyramidalische Spitze erhebt. (Weiter unten werden diese Monumente nochmals und ausführlicher zu besprechen sein.) — Es scheint keine willkürliche Voraussetzung, wenn die Form des Hohlleistens als oberster Bekrönung, wie der ägyptischen und mittelasiatischen, so auch der phönicischen Architektur zugeeignet wird.

Ein verwandtes Stylverhältniss scheinen einige grosse, mit Stufenpyramiden gekrönte Grabdenkmäler des westlichen Afrika's, im heutigen Algerien, zu haben. Die bedeutendsten derselben sind zwei kreisrunde, an ihrem Unterbau mit Halbsäulen geschmückte Monumente von kolossalen Dimensionen: das sogenannte

[1] Ross, Archäolog. Zeitung, 1851, No. 28; Reisen IV, S. 187. — [2] Cassas, voyage pitt. de la Syrie, etc. III. pl. 19, ff. F. de Saulcy, voyage autour de la mer morte.

Grabmal des Syphax zu Medracen, mit einer Stellung griechisch-dorischer Halbsäulen und einem ägyptisirenden Kranzgesimse über denselben, — und das sogenannte „Grab der Christin“ (K'ber Rumia), mit alterthümlich ionischen Halbsäulen. Dies letztere wird für das Grab der numidischen Königsfamilie gehalten. [1]

Es ist schliesslich noch ein Grabdenkmal des alten Thugga, [2] südwestlich von Karthago, zu nennen, welches thurmartig emporsteigt und, in zwei Geschossen, mit flachen ionischen Pilasterstellungen auf den Ecken versehen ist. Das Denkmal war durch seine (jetzt in London befindliche) Inschrift in punischer und libysch-phönicischer Sprache ausgezeichnet. Auch hier ist in der Behandlung der ionischen Ordnung der Pilaster etwas so Eigenthümliches, dass man darin wiederum die Nachwirkung alteinheimischer Motive erkennen zu dürfen meint.

Dies sind die wenigen Beispiele, welche einstweilen für den bezeichneten Zweck in Betracht kommen können. Doch sind sie immerhin, zumal für die vermittelnde Stellung Phöniciens zwischen Orient und Occident, nicht ganz ohne Bedeutung.

[1] Revue archéologique, I, 565; III, 724; IV, 513; V, 129. — [2] H. Barth, Wanderungen, I, 219; archäolog. Zeitung, 1848, No. 21.

IV. DAS PELASGERTHUM UND SEINE AUSLÄUFER.

Vorbemerkung. Pelasgerthum und Hellenenthum.

Die Lande der griechischen Welt vereinigen, ihrer natürlichen Ausprägung nach, den Charakter des heimisch Bestimmten und Festen mit dem der Neigung zum lebhaften Wechselverkehr mit der Fremde. Hellas selbst ist ein fast insularisches Land, rings vom Meere umgeben, mit starken Vorsprüngen in dasselbe hineintretend und tiefe Buchten zwischen den letzteren einschliessend; im Inneren von Gebirgszügen erfüllt, deren Arme die einzelnen Landschaften gleich mächtigen Grenzwällen umfassen. Die Inselschaaren des Archipelagus, versprengte Gebirgskuppen, leiten ostwärts nach der Vorderküste von Kleinasien hinüber, die eine ähnlich wechselvolle Gestaltung hat, während westwärts die sicilischen und unteritalischen Küsten den Bewegungen der griechischen Welt entgegen kommen. Auf solchen Grundbedingungen gestaltete sich ein Volksthum, welches ebenso entschieden an dem heimisch Gegebenen, bis in die einzelsten Sonder-Interessen hinab, beharrte, wie es stets bereit war, von aussen zu empfangen und dahin mitzutheilen; dessen Entwickelung, bei dem steten Widerspiel dieser Gegensätze, weder durch Stillstand gehemmt noch durch vorzeitige Auflösung gebrochen ward. Eine wesentliche Begünstigung gewährten gleichzeitig die klimatischen Verhältnisse, die in ähnlicher Wechselwirkung die Milde der südlichen Niederung mit dem kräftigenden Hauche des Hochgebirges verbanden. Der einförmigen Abgeschlossenheit Aegyptens, der schwankenden Breite des Volkslebens in den Euphratlanden, der fast heimatlosen Unruhe des phönicischen Daseins steht die griechische Welt in ihrer gegliederten markvollen Mannigfaltigkeit als ein wesentlich Andres gegenüber.

Der Kern des griechischen Lebens gehört dem europäischen Halbinsellande, welches wir Hellas nennen, an; die zunächst

gegenüberliegenden Küsten stehen in unmittelbar verwandtschaftlicher Beziehung zu seinen Entwickelungen. Doch auch in noch ferneren Punkten gewinnt das Griechenthum feste Stätten. Wie dies in historischen Zeiten durch die Gründung einzelner Kolonieen geschieht, so zeigen sich die volksthümlichen Elemente desselben schon im frühsten Alterthum, bei ihrem noch minder entschiedenen, noch minder in sich abgeschlossenen Charakter, auch über östlicher gelegene Theile von Kleinasien, auch über das mittlere Italien verbreitet. Verwandte Völker, verwandte Culturen, wenn auch zum Theil mit Fremdartigem vermischt, treten uns beim Beginn der griechischen Geschichte weithin in diesen Ländergebieten entgegen.

Wir bezeichnen das ältest griechische Cultur-Element, Dasjenige, was das verwandtschaftliche Band all dieser Stämme und Völker ausmacht, mit dem Namen des Pelasgischen. Seine Herrschaft gehört noch dem zweiten Jahrtausend vor Chr. Geb. an; seine Gestalten treten uns noch im Nebel der Sagengeschichte entgegen. Der historische Begriff der pelasgischen Stämme ist schwer zu fassen; jedenfalls sind sie es, die zuerst zu einem geistigen Bewusstsein erwachten, zuerst in Thatkraft und Wanderlust allen Richtungen dieses Ländergebietes eine geistige Anregung brachten. Ob und was ihnen selbst vielleicht von ausserhalb an solcher Anregung zugekommen, möchte noch schwerer nachzuweisen sein. Mit dem Handelsvolk der Phönicier standen sie an allen Küstendistricten, freundlich und feindlich, in Berührung; von ihm konnten sie Elemente jener Cultur, deren Austräger die Phönicier waren, empfangen. Die Sagen des hellenischen Alterthums gehen häufig auf einen derartigen Verkehr zurück, deuten zugleich aber auch nach andern asiatischen Culturlanden, sowie nach Aegypten hinüber. Der Glanz der altpelasgischen Zeit, soviel davon aus dem Dunkel der Urgeschichte zu uns herüberschimmert und namentlich in monumentalen Beziehungen erkennbar ist, gemahnt in der That, zum Theil lebhaft genug, an altorientalisches Wesen. Das Griechenthum hatte sich in dieser seiner Frühepoche noch nicht zu dem bedeutungsvollen Gegensatze des letzteren und der übrigen alten Culturen gestaltet.

Um den Anfang des letzten Jahrtausends v. Chr. G. begann eine weitgreifende Umbildung des griechischen Volkes. Die alten Culturverhältnisse wurden gewaltsam gebrochen, neue in allmählliger Entwickelung auf ihrem Grunde hergestellt. Die Stämme der Dorier stiegen von den nördlichen Gebirgen herab, durchzogen das hellenische Land und gewannen in ansehnlichen Theilen desselben die Herrschaft. Sie führten ein Element nordischer Herbigkeit und Festigkeit in das Bewusstsein des griechischen Volkes, hiemit die folgenreichsten inneren Gegensätze und Wechselwirkungen begründend. Sie behaupteten sich in ihrer Eigenthümlichkeit und zwangen dadurch auch die übrigen Stämme

zum schärferen Aussprechen dessen, was diese als ihr Eigenes erkennen mussten. Dem dorischen Element trat als die entschiedenste Neugestaltung des altpelasgischen das ionische gegenüber. Aber diese Gegensätze, wie entschieden immerhin, waren gleichwohl im Kreise eines gemeinsamen Volksthumes beschlossen, welches sich im Vorschreiten der Geschichte, in gleichartigen religiösen Anschauungen, in der Ausbildung gemeinsamer Institutionen, auch als ein solches immer bestimmter empfinden lernte. Die Gegensätze wurden die Theile einer organischen Gliederung; sie sänftigten und kräftigten sich aneinander.

Das so entwickelte selbständige Griechenthum vollendete sich in den Werken monumentaler Kunst. Jenen vorzüglichsten Stamm-Unterschieden gemäss bilden das dorische und das ionische Element fortan die beiden Hauptfactoren der letzteren. Wir kennen diese — die Hauptgattungen der eigentlich hellenischen Bauweise — aber erst in ihrer ausgeprägten Erscheinung. Die besonderen Entwickelungen, welche hiezu führten, werden uns durch monumental Erhaltenes (soweit der hellenische Boden bis jetzt aufgedeckt ist) nur in dürftigsten Fragmenten vergegenwärtigt.

In Folge der dorischen Einwanderung scheidet sich zugleich das eigentliche Griechenthum von der Cultur jener Länder im mittleren Italien und im mehr östlichen Kleinasien, die auf dem ursprünglich stammverwandten pelasgischen Elemente beruhte. Bei diesen übte jene alterthümliche Cultur auf längere Zeit eine Nachwirkung aus. Zwar wissen wir einerseits und können es andrerseits voraussetzen, dass auch bei ihnen innere volksthümliche Wandlungen, der der dorischen Einwanderung in Griechenland vielleicht nicht ganz unähnlich, stattgefunden haben und dass dies zum Theil wohl noch vor der Epoche der dorischen Einwanderung geschehen ist; Gestaltungen der monumentalen Kunst, welche der altpelasgischen Richtung auch hier als neue Elemente an die Seite treten, bezeugen dies sehr bestimmt. Aber theils ist das Alte hiedurch nicht so entschieden verdrängt worden, wie in Griechenland selbst, theils erscheinen die neuen Bildungen nicht von derjenigen inneren Lebensfülle durchdrungen, welche den eigentlich hellenischen Elementen ihre Bedeutung giebt. Auch das Neue in jenen entlegneren Landen bleibt alterthümlicher, minder entwickelt; in dieser seiner Beschaffenheit giebt es uns indess zugleich die schätzbarsten Analogieen für die Epoche der eigenthümlich hellenischen Entwickelung, in der wir der zureichenden monumentalen Anschauungen ermangeln. Später wird beiderseits die ausgebildete hellenische Kunst bereitwillig, je nach der Fähigkeit zur Wiedergabe, hinübergenommen.

Unter diesen Verhältnissen ergiebt sich die zweckmässigste Weise der Betrachtung der Architekturgeschichte Griechenlands und der stammverwandten Länder, der Art: dass zuerst das pelas-

gische Alterthum nebst den Ausläufern desselben im eigentlichen Griechenlande und der dazu in unmittelbarster Beziehung stehenden asiatischen Küste berührt wird; sodann Dasjenige, was die entlegneren Lande in Asien und Italien an selbständiger Ausbildung bis zur Aufnahme später griechischer Elemente darbieten; und hierauf die hellenische Kunst nach dem Umschwunge des Volkes seit Ausbildung der Verhältnisse, welche die Einwanderung der Dorier mit sich geführt hatte, in allen Landen des griechischen Lebens und in ihren späteren Uebertragungen auf fremde Gebiete.

1. Die hellenisch-pelasgische Epoche.

Der Beginn der griechischen Architektur, in der Epoche des Pelasgerthums, verräth kein sonderlich ideales Streben; sie erscheint dem praktischen Bedürfniss vorzugsweise zugewandt. Aber sie weiss die Aufgaben des letzteren mit grossartigem Sinne zu lösen, auch ihnen, je nach Umständen, einen glänzenden Schmuck zuzugesellen. Mächtige Werke zur Sicherung des Landes, feste Burgbauten mit reicher und eigenthümlicher Ausstattung des dazu Gehörigen, machen die wichtigsten Anlagen, von denen wir wissen, aus. Die Grabdenkmäler (in ihrer ausschliesslichen Bedeutung als solche) erheben sich kaum über die einfachsten Bedingnisse monumentaler Anordnung; von Tempeln ist fast nicht die Rede.

In die Zeiten des frühsten Alterthums, des ersten Beginnes der Cultur, deuten gewisse grosse Unternehmungen zurück, welche in mehreren Landschaften Griechenlands zur Urbarmachung des Bodens nöthig waren. Es sind besonders die Kanal- und Höhlenbauten in denjenigen, von Felsen umschlossenen Thälern, welche den Bergwassern nur unterirdische Abflüsse verstatteten und in denen solche durch Kunst geschafft oder, wo die Natur schon vorgearbeitet hatte, zur Regelung des Abzuges durch künstliche Mittel weiter ausgebildet werden mussten. Zu den berühmtesten Werken der Art gehörten die des Thales von Pheneos im östlichen Arkadien, welche die alte Sage dem Herakles zuschrieb. In diesem Thale war gleichzeitig, zur Sammlung der Wasser, ein Kanal von 50 Stadien (nahe an 1½ Meilen) Länge angelegt, mit hohen steingedeckten Dämmen auf den Seiten. Die Reste dieser Riesendämme sind noch vorhanden.[1] Sodann die

[1] Pausanias, VIII, 14, 1, ff. E. Curtius, Peloponnesos, I, 186, f.

Werke zur Abführung der Wasser des Kopaïschen Sees in Böotien. Hier sind neuerlich grosse Schachtbauten, welche der Urzeit angehören, aber, wie es scheint, nicht zur Vollendung gediehen waren, aufgedeckt worden.[1] Die unterirdischen Abzüge der Art führen den (neueren) Namen der Katabothren.

Die Gliederung des griechischen Landes machte das Volk in eine Menge kleiner Gemeinwesen zerfallen, in deren Mitte sich Herrschersitze bildeten. Jeder dieser Herrschersitze gestaltete sich, überall durch die äusseren Verhältnisse bedingt, zur festen Burg. Eine emporragende Anhöhe wurde dazu ausersehen, die Umwallung in mächtigem, unzerstörbarem Mauerwerke ausgeführt. Reste von alten Burgmauern solcher Art haben sich in erheblicher Zahl in Griechenland erhalten;[2] ihre technische Beschaffenheit bildet ein charakteristisches Kennzeichen dieser Frühperiode. Das nahe Gebirge, zumeist Kalkstein, gab aller Orten das geeignete Material zur Hand. Die Steine wurden zuerst in der rohen, vieleckigen und vielkantigen Weise, in welcher sie aus dem Bruche kamen, verwandt, augenscheinlich in so kolossalen Maassen, wie es Material und Kräfte irgend verstatteten. Die Lücken zwischen den grossen Blöcken wurden mit kleineren Steinen thunlichst ausgefüllt. Aus solchen Anfängen bildete sich eine eigenthümlich gesetzliche Bauweise, indem die Steine, ebenfalls noch vieleckig, eine gerade Aussenfläche erhielten, ihre Seitenkanten in gerader Linie aneinander anschlossen und die mannigfach verschiedenen Winkel überall scharf ineinander griffen; ein buntes Spiel der Fugenlinien, zugleich aber eine sehr feste, auf das Reichlichste ineinander verschränkte Lagerung war das Ergebniss dieser Anordnung. Verschiedene Uebergangsstufen leiteten von da zu dem regelmässigen Quaderbau hinüber. Der Bau mit polygonen Steinen wurde der kyklopische genannt; die in dieser Weise aufgeführten Riesenmauern wurden mehrfach dem Riesengeschlechte der Kyklopen zugeschrieben.[3] In einzelnen Fällen und für einzelne Zwecke hat sich der Polygonbau bis in die späteren Zeiten des Alterthums erhalten.

Zu einer Annäherung an eine künstlerische Ausbildung konnte sich dabei kaum Gelegenheit bieten. Die Thore gestalteten

[1] Ulrichs, Reisen und Forschungen in Griechenland, S. 209. — [2] W. Gell, Probestücke von Städtemauern des alten Griechenlands (a. d. Engl.) Derselbe, Argolis. Dodwell, classical and topogr. tour through Greece. U. a. m. — [3] Die neuere etymologische Forschung erkennt in der kyklopischen Bauweise einen „Kyklosbau" (einen Kreisbau), nach dem „Mauerringe" der Burgen, den die angeblichen Kyklopen ausgeführt. Auch findet sie in den „Tyrrhenern", mit welchem Namen häufig die Pelasger selbst oder ihnen verwandte Stämme bezeichnet werden, „Thurmbaumeister". Vergl. Göttling, in der archäolog. Zeitung, 1845, No. 26.

sich einfach, zumeist durch Bedeckung des offnen Raumes mit einem gewaltigen Steinbalken, in welchen, wie in die Unterschwelle, die Thürflügel eingezapft waren. Die Seitenwandungen der Thüren waren zumeist schräg, mit oberwärts vortretenden Steinen oder mit schräg stehenden Pfosten. In einzelnen Fällen bildete sich über dem Balken der Oberschwelle, zu seiner Entlastung, ein leeres Dreieck, indem die Steine seitwärts in schräger Linie übereinander vortraten, bis sie im obersten Punkte einander berührten. Eine Steintafel diente dann wohl zur Ausfüllung des leeren Raumes. Auch die ganze Thür ward wohl, ohne besondre Oberschwelle, in dieser spitzigen Winkelform, gelegentlich mit einer Neigung der Seitenflächen zur Bogenlinie, bedeckt; oder es wurden Steinbalken sparrenförmig gegeneinander gelehnt, u. s. w. Auch bedeckte Gänge im Inneren des Mauerwerks wurden in solcher Weise gebildet. Bei Anlage der Thore ward, bis in die Spätzeit griechischen Lebens hinab, der Grundsatz beobachtet, den Zugang so zu führen, dass die Angreifer den auf der Mauer befindlichen Vertheidigern ihre vom Schilde nicht bedeckte Seite zukehren mussten; ein Vorsprung des Mauereinschlusses oder ein Mauerthurm schützte daher auch wohl auf dieser Seite das Thor.

In der Landschaft Argolis, welcher die ältesten Sagen des Völkerverkehres zwischen Griechen und Fremden angehören und wo am Schlusse der Heroenzeit der Oberkönig der Griechen, Agamemnon, herrschte, sind besonders zahlreiche Reste kyklopischen Burgbaues vorhanden, unter ihnen die merkwürdigsten, die uns bekannt geworden. Zu diesen gehören zunächst die Mauern des uralten Tirynth,[1] die ältesten, gewaltigsten und berühmtesten der Art. Tirynth lag unfern der Meeresküste, die Burg auf einem mässig hohen, länglich hingedehnten Felshügel. Die Bauweise ist die uranfänglichste, wie sie vorstehend geschildert wurde; die grossen Steine haben ein riesiges Maass, bis zu 12 Fuss Länge. Die Dicke der Mauern beträgt etwa 25 Fuss. Sehr eigenthümlich ist es, dass sich an mehreren Stellen doppelte schmale Gänge, von 5 Fuss Breite, im Inneren dieser Mauern hinziehen, die oberwärts durch schräg übereinander vortretende Steine bedeckt werden. An der einen Stelle öffnet sich der äussere Gang nach aussen durch eine Gallerie mit thürartigen Oeffnungen von 4 bis 5 Fuss Breite zwischen etwa 10 Fuss starken Pfeilern, deren Bedeckung wie die der Gänge gebildet ist. Man hat vermuthet, dass ursprünglich diese Mauern überall von derartigen Gängen durchzogen gewesen seien. Ihr Zweck, und zumal der jener Oeffnungen, ist nicht klar.

Sodann die Mauern der Burg von Mykenä, dem Herrschersitze Agamemnons.[2] Sie zeigen eine verschiedenartige Beschaffen-

[1] Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 21. Göttling, a. a. O. Curtius, a. a. O., II, S. 385. — [2] Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 43. Curtius, a. a. O., II, S. 400.

heit, indem sie zum Theil roh wie die tirynthischen Mauern, zum Theil und vorzugsweise in regelmässiger polygonischer Bauweise ausgeführt sind, zum Theil auch schon aus einem rechtwinkligen Quaderbau bestehen. Man hat diese Unterschiede auf verschiedene Epochen, in denen die vorhandenen Reste ausgeführt wurden, gedeutet. In grossen Quadern sind namentlich diejenigen Strecken der Mauern gebaut, welche das Hauptthor der Burg, das berühmte „Löwenthor", [1] einschliessen. Das Thor, oberwärts im Lichten 10 Fuss breit, hat schräge Seitenpfosten und ist durch einen Balken von 15 F. Länge und $4\frac{1}{2}$ F. Höhe gedeckt. Darüber bildet sich, in der oben bezeichneten Weise, ein hohles Dreieck, ausgefüllt von einer Steinplatte aus hartem graugelblichem Kalkstein, welche 2 F. dick, unten $11\frac{1}{2}$ F. breit und gegen 10 F. hoch ist. Auf ihrer Aussenfläche ist eine Reliefsculptur enthalten: eine Säule, auf einem breiten Untersatze stehend, an welchem sich zwei Löwinnen (mit abgebrochenen Köpfen) emporgerichtet haben. Die Säule wird als Göttersymbol, die Löwinnen als ihr Zubehör aufgefasst. Wie in bildnerischer, so ist dies Relief auch in architektonischer Beziehung eigenthümlich interessant. Der Untersatz besteht aus zwei Platten, welche durch eine scharf eingezogene Kehle — ein architektonisches Detail, das ein, dem Orient verwandtes Formenelement anzukündigen scheint, — getrennt werden. Die Säule ist nicht nach oben, sondern nach unten zu verjüngt; sie hat einige Kapitälglieder von weicher, wulstiger Form; darüber einen viereckigen Abakus, vier kleine Rundschilde, und einen zweiten Abakus als oberste Bekrönung.

Ausser Argolis, wo namentlich noch die alten Mauern der Larisa, der Burg der Stadt Argos, anzuführen sind, ist insbesondre Epirus reich an derartigen Resten der Vorzeit. An der ätolischen Küste, unter den Resten der alten Stadt Pleuron, unfern dem heutigen Missolunghi, findet sich eine merkwürdige Bauanlage. [2] Es ist ein ansehnlicher, länglich viereckiger Raum, durch Ausarbeitung des Felshanges gewonnen und durch fünf starke Mauern der Länge nach in breite Gänge getheilt. Die Thüröffnungen in diesen Mauern, welche die Gänge mit einander verbinden, haben völlig jene Gestalt eines spitzen Dreiecks, die aus übereinander vortretenden Steinen entsteht. Man hält die Anlage für ein grosses Getreidemagazin aus pelasgischer Zeit; die fast regelmässig horizontale Lagerung der Steine scheint indess ebenso, wie ihre nicht sonderlich grosse Dimension, das hohe Alter zweifelhaft zu machen.

[1] Vergl. A. Blouet, expédition scient. de Morée, II, pl. 64, f. — [2] J. Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 65.

Eine besondre Gattung baulicher Anlagen, in Verbindung mit den Herrschersitzen der pelasgischen Vorzeit, besteht in den sogenannten Thesauren oder Schatzhäusern. Die Andeutungen der Schriftsteller des Alterthums scheinen sie überall als Anlagen von charakteristischer Eigenthümlichkeit zu bezeichnen; die von ihnen erhaltenen Reste sind die wichtigsten künstlerischen Denkmale aus der Frühzeit Griechenlands. Es waren unterirdische Gemächer von runder Grundform, aus Kreisen von Steinquadern gebildet, die nach obenhin übereinander vortraten, bis sie im Gipfel durch eine Platte geschlossen wurden. Das gesammte Innere gestaltete sich hienach, bei regelmässiger Bearbeitung der inneren Flächen der Steine, zu einem in hoher Bogenlinie geführten Kuppelraume (Tholos). Je nach Umständen war damit eine glänzende Ausstattung verbunden. Der Zweck dieser Gebäude war zunächst ohne Zweifel der, welchen ihr Name angiebt, — sichre und zugleich würdige Räume zur Aufbewahrung der Schätze, deren die Herrscher sich erfreuten, zu gewähren. Sie konnten dann aber auch anderweit für Fälle verwandt oder ausgeführt werden, bei denen es auf einen festen Verschluss ankam; sie konnten als Grabstätten hochgefeierter Personen dienen, oder solche in Verbindung mit ihnen angelegt werden; sie konnten als schirmender Einschluss von Quellen, den ersten Bedingnissen fester Ansiedlung, an die sich insgemein zugleich religiöse Verehrung knüpfte, angelegt sein.

Die merkwürdigsten Reste solcher Thesauren finden sich zu Mykenä, unterhalb der Burg auf der mauerumgebenen Anhöhe, welche die Unterstadt von Mykenä einnahm. Drei dieser alten Thesauren sind eingestürzt; einer, der grösste von ihnen, ist in seiner Hauptanlage noch vollständig erhalten. Er wird in der Regel, mit Bezug auf die von Pausanias (II, 16, 5) gegebene Andeutung, als das Schatzhaus des Atreus[1] bezeichnet; am Orte nennt man ihn das Grab Agamemnons. Der Durchmesser des kreisrunden, in parabolischer Krümmung emporsteigenden Kuppelraumes beträgt ungefähr 45 Fuss, bei gleicher Höhe. Die Höhe der Steinringe, aus denen der Bau besteht, beträgt durchschnittlich ungefähr 2 Fuss. Auf eine Tiefe von drei Zoll schliessen die Steine der einzelnen Ringe keilförmig aneinander; weiter nach aussen (gegen das umgebende Erdreich hin) sind kleinere Steine zwischen sie hineingetrieben. Alles ist mit völliger Genauigkeit gearbeitet; doch sind die Steine durch die Last der Erde zum Theil nach innen in Etwas vorgedrängt worden. Das Innere des gesammten Rundgemaches, von einer gewissen Höhe über dem Fussboden ab, war mit Erzplatten bekleidet; dies ergiebt sich aus den Löchern, welche in regelmässigen Reihen,

[1] Donaldson, Suppl. zu den Alterthümern von Athen, c. 5. A. Blouet, expéd. scient. de Morée, II, pl. 66, ff. Gailhabaud, Denkmäler, Lief. 66.

von der vierten Steinschicht ab, in die Steine eingebohrt sind, aus den vorgefundenen, mit breitem, flachem Kopfe versehenen Erznägeln, mit denen die Platten in diesen Löchern befestigt waren, und aus vorgefundenen Resten der Platten selbst. Mit dem Rundbau steht ein kleineres inneres Gemach von viereckiger Gestalt, 27 Fuss lang, 20 F. breit und 19 F. hoch, welches aus dem Felsen gehauen ist, in Verbindung. Von aussen führt ein unbedeckter Gang, etwa 20 F. breit und über 60 F. lang, dessen Seitenwände durch Quadermauern gebildet werden, zu dem Eingange des Rundgemaches. Der letztere ist über 20 F. hoch, hat oberwärts eine lichte Breite von 7½ F. und ist mit zwei höchst kolossalen Steinbalken bedeckt; der innere von diesen ist 26 F. lang, 16 F. tief und gegen 4 F. hoch, der äussere von ähnlichen Dimensionen. Darüber ist ein gegenwärtig offnes Dreieck. Die Seitenwandungen der Thür sind gegeneinander geneigt; ausserhalb ist die Thür durch zwei kehlenartig vertiefte Streifen umrahmt. Regelmässige Reihen von Löchern über der Thür und zu den Seiten jener dreieckigen Oeffnung deuten darauf hin, dass auch der ganze Eingang, wie das Innere des Rundgemaches, mit einer schmückenden Bekleidung versehen war. Zu dieser gehören ohne Zweifel merkwürdige Fragmente von rothem, grünem und weissem Marmor, welche sich dort unter den Trümmern vorgefunden haben. Es sind theils Platten mit Reliefzierden und Streifen, wellenartig ineinander gerollte Bänder, kleine Rundschilde und Rosetten bildend; theils die Reste von Halbsäulen. Der Schaft der letzteren ist im breiten Zickzack mit ähnlichen Wellenzierden versehen; die Basis wird durch einen hohen stumpfen Pfühl, der wieder in derselben Weise geschmückt ist und auf den sich ein Blätterkranz in weichem Karniesprofil niedersenkt, gebildet. Ein kleines Fragment, wahrscheinlich dem


Ornamentplatte vom Schatzhause des Atreus.



Säulenbasis und Fragment des Kapitäls vom Schatzhause des Atreus.

Kapitäl angehörig, lässt ähnliche Blattschuppen und das Stück einer Volute erkennen. Alles Ornament an diesen Resten ist sorgfältig und fleissig, aber ohne mathematische Präcision gearbeitet; der Styl hat entschiedene Verwandtschaft mit altorientalischer Behandlung und entspricht im Einzelnen auf überraschende Weise dem der Dekorationen, welche an den altassyrischen Monumenten von Ninive vorkommen.[1] Ebenso, wie diese dekorativen Reste, führt auch die ursprüngliche Erzbekleidung des Inneren auf ein, der orientalischen Kunst noch sehr nahes Verhältniss zurück.

Als Reste andrer Thesauren sind diejenigen anzuführen, die sich in Lakedämon, unfern von Amyklä, in der Nähe des Eurotas, und zu Orchomenos in Böotien vorfinden. Beide sind jedoch eingestürzt, und vornehmlich nur Theile ihres Einganges mit den grossen Steinbalken desselben sind erhalten. Das Schatzhaus von Orchomenos[2] war bei Weitem der berühmteste Bau der Art, „ein Wunderwerk, keinem in Hellas oder auch anderwärts nachstehend“; der Gründer desselben aber, Minyas, König von Orchomenos, war der Sage nach „der erste unter den Menschen, der einen Behälter zur Aufbewahrung der Schätze erbauen liess“.[3] Nach dem Kreissegment, in welchem die innere Seite des Thürbalkens gebildet ist, hat der Durchmesser des Gebäudes in dieser Höhe über dem Fussboden auf $64\frac{1}{2}$ Fuss berechnet werden können.[4] Das Material ist Marmor, der von fernher geholt sein musste. (Das Material des Schatzhauses von Mykenä ist eine grobe harte Breccia.)

Noch anderweit werden von den Schriftstellern des Alterthums Schatzhäuser, als dem Zeitalter der Heroen angehörig, genannt. Auch das eherne unterirdische Gemach zu Argos, in welchem Akrisios seine Tochter Danae verborgen hielt, mag als ein ähnlicher Bau zu denken sein; ebenso das eherne „Gefäss“, in welchem sich Eurystheus vor Herakles verbarg. Die, ob auch mythische Erwähnung dieser beiden Räumlichkeiten deutet wiederum auf eine, dem orientalischen Sinne verwandte Erzbekleidung, wie solche das Schatzhaus des Atreus ursprünglich hatte.

[1] Die aufgefundenen Reste der äusseren Bekleidung scheinen gegenwärtig zerstreut zu sein. Einige Platten befinden sich zu London, im britischen Museum. Nach Semper (Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten, 1834), waren die Säulen in das Innere einer Kirche bei Nauplion gebracht, während eine Basis noch an der Stelle lag. Von einigen Forschern ist das vorausgesetzte Alterthum dieser Bruchstücke bestritten, ihnen vielmehr ein später, byzantinischer Ursprung zugesprochen worden. Diese Annahme ist jedoch völlig unwahrscheinlich, sowohl in Berücksichtigung der oben angegebenen Styl-Eigenthümlichkeiten, als in Erwägung des Zweckes, zu welchem eine so späte Dekoration des unterirdischen Gebäudes irgend gedient haben könnte. (Das innere viereckige Gemach kann ein Grabgemach gewesen sein; eine zwingende Annahme hiezu ist, soweit man das ganze Gebäude bis jetzt durchforscht hat, nicht vorhanden.) — [2] Ulrichs, Reisen und Forschungen, S. 181. — [3] Pausanias IX, 38, 2; 36, 3. — [4] Gailhabaud, Denkmäler, Lieferung 66.

Ueber die sonstige Einrichtung der fürstlichen Wohnungen im Zeitalter der Heroen geben die homerischen Gedichte mancherlei Andeutung. In ähnlicher Art, wie es die erhaltenen Reste der alten Burgmauern bekunden, erscheint das Ganze der Anlagen auch hier nach aussen fest abgeschlossen, dabei zugleich als ein, nach bestimmtem Plane in sich Verbundenes. Ein äusserer Hof ist für die niederen Wirthschaftsbedürfnisse eingerichtet; ein innerer Hof ist von Hallen und mannigfachen Gemächern umgeben. Ein grosser Saal mit Säulenstellungen, im Grunde des Hofes, bildet den zu Versammlungen, festlichen Gelagen u. s. w. dienenden Hauptraum des Gebäudes; daran stösst hinterwärts die mit Obergeschossen, auch mit Kellerräumen versehene Frauenwohnung, der das innere Familienleben angehört. Wo der Ausstattung der Räume gedacht wird, da gemahnt sie abermals an orientalische Pracht. So in der Wohnung des Menelaos zu Lakedämon, drin es ringsum von Erz erglänzt, von Gold und Elektron, von Elfenbein und Silber (Odyssee, IV, 72). So vor Allem im Hause des Alkinoos auf Scheria, dessen Schilderung (Odyssee, VII, 84, ff.) zwar fast ins Mährchenhafte übergeht, doch aber im Kreise bestimmter Anschauungen, ähnlich den Ueberlieferungen von altasiatischer Sitte, verweilt:

Denn wie der Sonne Glanz umherstrahlt oder des Mondes,
Strahlte des hochgesinnten Alkinoos ragende Wohnung.
Wänd' aus gediegenem Erz erstreckten sich hiehin und dorthin,
Tief hinein von der Schwelle, gesimst mit der Bläue des Stahles.
Eine goldene Pforte verschloss inwendig die Wohnung;
Silbern waren die Pfosten, gepflanzt auf eherner Schwelle,
Silbern war auch oben der Kranz, und golden der Thürring.
Goldene Hund' umstanden und silberne jegliche Seite,
Die Hephästos gebildet mit kundigem Geist der Erfindung,
Dort des hochgesinnten Alkinoos Saal zu bewachen,
Sie unsterblich geschaffen in ewig blühender Jugend.
Sessel entlang an der Wand auch reihten sich hiehin und dorthin,
Tief hinein von der Schwelle des Saals; und Teppiche ringsum,
Fein und künstlich gewirkt, bedeckten sie, Werke der Weiber.
Hierauf setzten sich stets der Phäakier hohe Beherrscher
Festlich zu Speis' und Trank, des beständigen Mahls sich erfreuend.
Goldene Jünglinge dann auf schön erfundnen Gestühlen
Standen erhöht, mit den Händen die brennende Fackel erhebend,
Rings den Gästen im Saal bei nächtlichem Schmause zu leuchten.

Die Grabdenkmäler bestanden, nach der primitivsten Form des Denkmales, aus aufgeschütteten Erdhügeln, die in der Mitte ihres Grundes die Steinkammer mit den Resten des Bestatteten enthielten. In den homerischen Gedichten werden solche Hügel, als Denkmäler früherer Vorzeit oder aufgehäuft im Lauf

der von dem Dichter geschilderten Ereignisse, mehrfach erwähnt. Auf ihrem Gipfel ward ein emporragendes Steinmal errichtet; zuweilen auch wurden sie mit Bäumen bepflanzt. Die Ebene von Troja ist besonders reich an derartigen Denkmälern. Diese sind zum Theil von ansehnlichen Dimensionen, scheinen zum Theil auch eine Bedeckung von Steinen gehabt zu haben; man bezeichnet sie mit den Namen der homerischen Helden. Ebenso werden in Hellas Hügel der Art mehrfach von den Schriftstellern des Alterthums angeführt und sind die erhaltenen Beispiele nicht ganz selten. In einzelnen Fällen wird des Gebrauches gedacht, ihnen eine Basis von Steinen zu geben. Einer der berühmtesten der hellenischen Hügel, dessen schon Homer (Ilias, II, 603) als einer alten Völkerwarte gedenkt und den Pausanias (VIII, 16, 2) näher beschreibt, war der des Aepytos, eines altarkadischen Landesfürsten, in Arkadien, im oberen Pheneosthale. Ein in der Nähe von Alea, an der Ostgränze Arkadiens vorhandener Hügel, dessen Basis durch einen Kranz roher Steine gebildet wird, ist mit nicht genügendem Grunde als das alte Aepytosmal bezeichnet worden. [1]

Der Tempelbau scheint im pelasgischen Alterthum, bei dem Vorwiegen eines schlichten Naturcultus, noch keine ausgeprägte Gestalt gehabt zu haben. Homer erwähnt in einzelnen Fällen der Tempelheiligthümer, giebt aber weder über ihre Beschaffenheit und Einrichtung, noch darüber, dass sie sich irgendwie durch ihre räumliche Erscheinung ausgezeichnet, eine Andeutung. Zu bemerken ist nur eine, vielleicht auf jene Frühzeit zurückdeutende Sage, [2] der zufolge der Apollo-Tempel zu Delphi einst, nach noch früherer phantastischer Gestalt, aus Erz gebildet gewesen sei; was allerdings mit der sonstigen Erzverwendung für wichtige bauliche Zwecke sehr wohl übereinstimmt.

Hiebei ist schliesslich ein eigenthümliches Denkmal pelasgischer Vorzeit anzuführen, welches im Süden der Insel Euböa, auf dem Berge Ocha oberhalb Karystos, belegen ist. [3] Es ist ein kleiner, länglich viereckiger Bau, aus grossen Schieferquadern von unregelmässig horizontaler Lagerung aufgeführt, im Innern 30 Fuss lang und 15 F. breit, die Mauern senkrecht, etwa 9 F. dick und im Innern nur etwa $7\frac{1}{3}$ F. hoch, mit Felsplatten bedeckt, die im Innern dachförmig übereinander vorkragen und in der Mitte des Daches einen offnen Raum lassen. Die Hauptseite, gen Süden, hat den Eingang und daneben zwei kleine Fenster-

[1] Gell, itinerary of the Morea, p. 168. — [2] Bei Pausanias, X, 5, 4. — [3] H. N. Ulrichs, intorno il tempio di Giunone sul monte Ocha, in den Annali dell' instituto di corrisp. archeol., XIV, p. 5, ff. Monumenti ined. III, t. 37.

öffnungen. Die Arbeit des kleinen Gebäudes ist ohne alles architektonische und dekorative Detail. Man hat dasselbe als einen uralten Hera-Tempel bezeichnet, — somit als das einzige Götterheiligthum, welches aus der Frühzeit Griechenlands auf uns gekommen wäre. Eine im Inneren, vor der Westwand liegende grosse Steinplatte würde hienach auf die Stelle deuten, welche das Bild oder das Symbol der Gottheit einnahm.[1]

Einige, im Peloponnes befindliche Denkmälerreste, die auf eine Einwirkung ägyptischer Cultur zu deuten scheinen, werden mit der Betrachtung der späteren Entwickelung der griechischen Baukunst zu verbinden, somit weiter unten zu besprechen sein.

---

2. Die alten Völker des mittleren Italiens, vornehmlich die Etrusker.

Die geschichtlichen Andeutungen über die Frühzeit des mittleren Italiens lassen hier eine Verbreitung des griechisch-pelasgischen Elementes erkennen, welches sich auf verschiedenartige Weise mit den Stämmen einer Urbevölkerung gemischt hatte, verschiedengenannte Völkerschaften im Einschluss nicht gar fern voneinander entlegener geographischer Grenzen bildend. Das zur höheren Bedeutung und zur grösseren Macht sich entwickelnde unter diesen Völkern war das der Etrusker. Seine hervorragende Stellung verdankte dasselbe, wie es scheint, einer gesteigerten Mischung der volksthümlichen Elemente, der Aufnahme kräftiger nordischer Stämme. Dies sind die Rasener, welche aus den Gebirgen des Nordens eingewandert waren. Die Gestaltung des etruskischen Staates, nach dieser Einwanderung, fällt um den Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. G., sein Glanz um die Zeit der Gründung Roms und die Zeiten der königlichen Regierung in Rom. In den monumentalen Werken des Landes, soviel wir davon wissen, scheinen sich Nachwirkungen der alten Stammunterschiede auszusprechen. Die älteren Werke Roms, dessen Cultur sich an der etrurischen heraufbildete, sind dem dabei angewandten Systeme und zum Theil gewiss auch der Ausführung nach, als etrurische zu fassen.

Die ältesten baulichen Anlagen Italiens[2] gehören einerseits ebenso wie die in Griechenland den Zwecken des gemeinen Nutzens

[1] Nach L. Ross, griechische Königsreisen, II, S. 31, soll neuerlich noch eine Anzahl ähnlicher Bauten in dem Gebirge entdeckt sein; es fehlt indess noch an näheren Angaben über dieselben. Ross hält sie für uralte Sennhütten. — [2] W. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. Micali, storia degli antichi popoli italiani. K. O. Müller, die Etrusker. Inghirami, monumenti etruschi. U. a. m.

an, erfüllen dieselben in ähnlich grossartiger Weise und sind im Einzelnen durch die Einführung eines technischen Verfahrens, dem für die Zukunft die folgenreichste Entwickelung gegeben war, von eigenthümlicher Bedeutung; andrerseits ist eine selbständig monumentale Kunst, die sich zum Theil in nicht minder grossartigen Werken bethätigt, in ihrem Gefolge.

Jene Werke des gemeinen Nutzens bestehen zunächst wiederum in Unternehmungen, welche der Urbarmachung des Bodens, durch Regelung des Flusslaufes, durch Entsumpfung überschwemmter Flächen, durch Entwässerung eingeschlossener Thäler (eingestürzter Krater) gewidmet waren. Die Sumpfländer der Westküste des mittleren Italiens waren einst ein, durch solche Werke trockengelegtes Land, zur Aufnahme zahlreicher gedeihlicher Niederlassungen wohl geeignet. Uralte Kanalbauten und Seeabzüge im Albanergebirge leisten noch gegenwärtig ihren Dienst.

Dann sind die alten Städte des Landes, ähnlich wie die in Griechenland, durch ihren festen Mauereinschluss ausgezeichnet, an dem sich alle Stufen der technischen Behandlung, vom rohen und kolossalen Polygonbau bis zum durchgebildeten Quaderbau, zeigen. Die verschiedenen technischen Systeme erscheinen dabei jedoch ungleich mehr von dem Charakter des zunächst gebotenen Materials als von den Momenten historischer Entwickelung abhängig. Wie der harte, in unregelmässigen Blöcken brechende Kalkstein des Gebirges den Polygonbau zur natürlichen Folge hatte, so führte der Tuf der etrurischen und latinischen Ebenen, der in grossen geraden Lagen bricht, von selbst zu der Regelmässigkeit des Quaderbaues. Die alten Thore sind in der Regel, gleich den griechischen, durch mächtige Steinbalken bedeckt, mit senkrechten oder nach obenzu vortretenden Wandungen. Ein altes Thor zu Arpinum hat, ohne eine derartige horizontale Bedeckung, die Form einer spitzbogigen Oeffnung, die sich auch bei andern baulichen Zwecken wiederholt. Bei Anlage der Thore zeigen sich dieselben Grundsätze rücksichtlich der Sicherung gegen feindlichen Angriff wie in Griechenland, zum Theil in noch mehr durchgebildeter Weise, beobachtet.

Das erwähnte technische Verfahren, durch welches Altitalien und namentlich Etrurien für die spätere baukünstlerische Entwickelung eine so hervorstechende Bedeutung gewinnt, ist das des Bogenbaues mit der Anwendung von Keilsteinen. Die ausgebildete Construction erscheint hier in alten Beispielen, von

denen das merkwürdigste historisch bestimmbar ist; ihre Ursprünge sind nicht näher nachzuweisen. Die auf allen Frühstufen der Architektur erscheinende Ueberdeckung durch übereinander vorkragende Steine, das Vorhandensein eines vorzüglich geeigneten Materiales (des leichter zu bearbeitenden Tufsteines) konnten an sich noch keinen Anlass dazu gewähren. Nur das mag als eine, zwar bedingte Vorstufe zum eigentlichen Bogen- und Gewölbebau angeführt werden, dass bei den runden Thesaurenbauten der pelasgischen Vorzeit, dergleichen auch in der etruskischen Architektur vorkommen, die einzelnen Steinkreise in horizontaler Fläche eine Disposition haben, welche das Princip des Keilsteines gewissermaassen vordeutet; wenn auch nicht dazu bestimmt, sich in vertikaler Dimension schwebend zu erhalten, hatten jene Steinkreise doch (wie namentlich aus dem Schatzhause des Atreus zu Mykenä erhellt) in sich denjenigen Zusammenschluss, der sie geeignet machte, der seitwärts andringenden Last des Erdreiches mit Erfolg zu widerstreben. Anderweit ist auf das ungefähr gleichzeitige Vorkommen ältester Keilsteingewölbe in ägyptischen Gräbern — in denen der saïtischen Dynastie (S. 56) — Bezug zu nehmen. Die letzteren haben ihre Vorstufen in der noch ungleich älteren Construction der Ueberwölbung durch einfache Ziegel, die, ohne keilförmige Gestalt, durch das angewandte Bindemittel zusammengehalten werden (S. 15). Es ist möglich, dass Etrurien jenes neue technische Verfahren etwa von Aegypten aus erhalten hatte. Doch hat sich bis jetzt nicht dargethan, dass die ägyptische Architektur (ebenso wenig wie die assyrische, in welcher die Ziegelwölbungen gleichfalls vorkommen), dieser technischen Construction ein Moment eigenthümlicher ästhetischer Entwickelung abgewonnen habe; während die Anfänge hiezu in der altetruskischen Kunst allerdings vorliegen und die spätere bedeutungsvolle Entwickelung des Bogenbaues hier ihren Ausgangspunkt hat.

Der merkwürdigste altitalische Gewölbebau gehört Rom und zwar der Zeit der tarquinischen Könige (etwa seit dem Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr.) an. Die Herrschaft der Tarquinier, — aus Tarquinii, der damals mächtigsten Stadt Etruriens stammend, — deutet darauf hin, dass Rom in jener Epoche unter unmittelbarem etrurischem Einflusse stand. Der betreffende Bau [1] bildet einen Theil der sehr umfassenden Unternehmungen, welche zur Entwässerung und Entsumpfung der Niederungen von Rom ausgeführt und durch welche die einzelnen Burghöhen, die des Palatin, Quirinal, Kapitol, Aventin u. s. w., erst zu einer gemeinsamen Stadt verbunden wurden. Abzugskanäle — Cloaken genannt — durchzogen jene Niederungen und vereinigten sich,

[1] Bunsen, in der Beschreibung der Stadt Rom, I, S. 152, ff. Abeken, a. a. O., S. 155, 169, ff.

zum grössten Theile wenigstens, in einen unterirdischen überwölbten Hauptkanal, die Cloaca maxima, welcher die Wasser in den Tiberfluss abführte. Diese „grösste Cloake“ ist noch in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit vorhanden. Sie hat ungefähr 300 Schritt Länge und an ihrem Eingange (bei der heutigen Kirche S. Giorgio in Velabro) eine lichte Breite von 12 Fuss bei einer etwa auf 15 F. anzunehmenden Höhe, an ihrer Ausmündung (unfern des Vestatempels) ungefähr 9 F. Breite und 12 F. Höhe. Die Ausmündung ist mit einem dreifachen Bogen überwölbt; der unterste Bogen hat 1 Fuss 7 Zoll, der mittlere und der oberste jeder 1 F. 8 Z. Höhe; die Dimension des oberen Randes der einzelnen Steine ist ihrer Höhe gleich. Der Bau der grossen Cloake ist mit sorgfältiger Berechnung so angelegt, dass alle Stauung ihres in den Fluss ausströmenden Wassers vermieden wird; hiezu dient die grössere Enge der Ausmündung, die dem Wasser, ebenso wie das entsprechende Gefälle, eine vermehrte Kraft giebt; sodann der Umstand, dass das Wasser nicht im rechten Winkel, sondern in schräger Linie, der Strömung des Flusses entsprechend, in diesen geführt wird. Das mächtige Steinbollwerk des Tiberufers erscheint der Anlage des Cloakenbaues durchaus gleichzeitig; ebenso ein, unfern der Ausmündung der grossen Cloake befindlicher kleinerer Mündungsbogen, welcher die eigne Construction hat, dass je zwei übereinander liegende Keilsteine stets mit einem grösseren von doppelter Länge wechseln. Alles bekundet in diesen Anlagen eine sehr reifliche und durchgebildete Technik, der eine längere Erfahrung vorangegangen sein musste, deren Ursprünge somit unzweifelhaft in eine erheblich frühere Zeit fallen.

Vielleicht in der Epoche dieser Unternehmungen und in Verbindung mit ihnen wurde ein andrer Bau ausgeführt, der am Abhange des kapitolinischen Berges erhalten ist. Es ist das sogenannte Tullianum mit dem darüber befindlichen Carcer Mamertinus (jetzt S. Pietro in Carcere).[1] Das erstere ist ein Quellbehälter von verlängert halbrunder Grundform, mit dem Ansatz eines Schichtgewölbes übereinander vorkragender Steine, und dann (wohl bei Ausführung des Carcer) flachbogig eingewölbt, wobei eine Oeffnung in der Mitte gelassen; der Carcer, von grösserer unregelmässig viereckiger Gestalt und wohl zum Schutze jenes Behälters hinzugefügt, ist mit einem alten Keilsteingewölbe bedeckt. Später diente er als Staatsgefängniss. — Ein alter Wasserbehälter zu Tusculum[2] hat eine länglich viereckige Grundform und ist spitzbogig mit übereinander vorkragenden Steinen bedeckt, während der in dasselbe einmündende Kanal mit einem Keilsteingewölbe versehen ist. Ohne Zweifel

[1] Vgl. Forchhammer im Kunstblatt, 1839, No. 95. Abeken, a. a. O. S. 190, ff. — [2] Donaldson im Supplement zu den Alterthümern Athens, c. 5, t. II.

gingen beide Weisen der Ueberdeckung der Räume längere Zeit nebeneinander hin.

In künstlerischer Verwendung erscheint die Bogenconstruction an einem alten Thore von Volterra, der sogenannten Porta dell' Arco.[1] Das Thor bildet, wie die meisten derartigen Anlagen Etruriens, keine blosse Maueröffnung, sondern einen viereckigen Zwinger mit gewölbten Ausgängen an der äusseren und inneren Seite. Diese haben im Lichten eine Breite von ungefähr 12½ F. und eine Höhe von ungefähr 18¾ F. Die Zeit der Erbauung lässt sich nicht bestimmen; die Beschaffenheit deutet aber jedenfalls auf die Epochen der älteren, selbständigen Cultur. Es sind verschiedene Restaurationen daran bemerklich, und es wird vermuthet,[2] dass hiezu auch das feine Kämpfergesims der Pfosten des Haupteinganges, aus Platte und weichem Hohlleisten nebst ein Paar kleinen Zwischengliedern bestehend, gehöre. Dagegen ist die Dekoration des Bogens selbst ohne Zweifel ursprünglich. Diese besteht aus drei grossen Köpfen menschlicher Bildung und vielleicht symbolischen Inhalts, welche aus den beiden Bogensteinen zunächst über den Kämpfergesimsen und oberwärts aus dem Schlusssteine vorspringen. Eine ästhetische Vermittelung ist bei dieser Anordnung nicht erstrebt; wohl aber giebt ihr Vorhandensein an sich — die hiedurch erreichte sehr wirksame Bezeichnung der Hauptpunkte des Bogens — den Sinn für die ästhetische Bedeutung der Hauptform mit Entschiedenheit zu erkennen. Auf einer der volterranischen Aschenkisten, welche in der Spätzeit der etruskischen Kunst häufig vorkommen, ist dies Thor im Relief nachgebildet;[3] hier hat es zugleich eine Bekrönung mit Zinnen, welche bei dem ruinenhaften Zustande des wirklichen Thores fehlen.

In der jüngeren Zeit der etruskischen Kunst, bei der Aufnahme ausgebildet hellenischer Formen, gewinnt die Bogenform eine weitere Einwirkung auf die künstlerische Gestaltung der Architektur. Die in Rede stehende Frühepoche erscheint von solcher Einwirkung im Uebrigen noch unberührt.

An Resten von Grabdenkmälern ist Etrurien, auch das übrige alte Mittelitalien, sehr reich.

Die vorherrschende Form dieser Gräber ist die altpelasgische des Tumulus, des einfachen Erdhügels, auf einer Basis von Steinen oder statt solcher durch einen, mit Steinen bekleideten Graben umfasst. Die Grabkammer im Grunde des Hügels ist verschiedenartig, eine einfache Steinkammer oder ein thesauren-

[1] Micali, a. a. O. t. 7. — [2] Micali, a. a. O. III, p. 4. — [3] Micali, a. a. O., t. 108.

förmiges Behältniss, gelegentlich mit einem länger gestreckten Gange verbunden. Der Umfang ist zuweilen sehr ansehnlich, und es bildet sich dann im Inneren wohl ein umfassendes System von Kammern und Gängen, die indess nicht stets der ursprünglichen Anlage anzugehören scheinen. Mit der einfachsten Disposition beginnend, entwickelt sich die Monumentalform des Tumulus in einzelnen Fällen zu einem mehr oder weniger zusammengesetzten Ganzen. Unter der Fülle der vorhandenen Reste kann hier nur auf einige der merkwürdigsten hingedeutet werden.

Ein ansehnlicher Hügel der einfachsten Art, bei Monterone (westwärts von Rom)[1], ist unterhalb mit einer Doppelreihe von Quadern umfasst und hat 650 F. im Umfang. — Ein Hügel bei Chiusi, Poggio Gajella genannt,[2] hat am Fusse einen steinbekleideten Ringgraben von 855 Fuss, im Innern eine labyrinthische Fülle von Gängen und Kammern. — Ein ansehnliches Grabmonument der Nekropolis von Vulci, welches den Namen der Cucumella führt,[3] hat die Reste einer grossartig wirkenden Anlage. Es ist ein Hügel, dessen Basis über 200 Fuss im Durchmesser hat und von einer kreisrunden Brüstungsmauer umgeben wird. In der Mitte ragt ein viereckiger Thurm, gegenwärtig etwa 30 F. hoch, empor; zu seiner Seite ein kegelförmiger Thurm; vielleicht waren ursprünglich vier solcher Kegelthürme, auf den vier Seiten des viereckigen, vorhanden, die sich über die Höhe des Tumulus erheben und mächtige Denkpfeiler bilden oder solche tragen mochten. Bei den bisherigen Aufgrabungen der Cucumella haben sich Bruchstücke von alterthümlich architektonischen und dekorirenden Details gefunden (vergl. unten), die auf eine reiche Gestaltung der Gesammtanlage schliessen lassen. — An einigen Resten der Nekropolis von Tarquinii (unfern dem heutigen Corneto)[4] zeigt die steinerne Brüstung, welche die Basis des Grabhügels ausmacht, eine charakteristisch durchgebildete Gliederung. Bei einem von ihnen[5] hat das krönende Gesims dieser Basis einfach die Form eines grossen liegenden Viertelstabes. Bei einem andern[6] eine Composition von Gliedern, die in ihrer bestimmten Ausprägung (zumal auch im Vergleich mit denen der unten zu erwähnenden Denkmäler von Castellaccio) als eine eigenthümlich etruskische bezeichnet werden kann. — Eins der Gräber von Tarquinii erhebt sich als treppenförmiger Tumulus über runder Grundfläche.[7] Aehnlich scheint ein andres auf der Spitze eines Hügels bei Viterbo, am Eingange des Thales von Castellaccio, beschaffen gewesen zu sein.[8] U. a. m.



Profil der Brüstung eines Grabhügels zu Tarquinii.

[1] Abeken, a. a. O., S. 242. — [2] Ebenda, S. 243, Taf. V, 1. — [3] Micali, a. a. O., t. 62. Monumenti inediti dell' instituto di corrispondenza archeologica, II, t. 41, 2. — [4] Micali, ebendaselbst. — [5] Monumenti inediti dell' inst. etc. II, t. 41, 13, a. — [6] Ebenda, 13, b. — [7] Ebenda, 13, c. — [8] Ebenda, 15.

Ob im Allgemeinen und in welcher Art die Grabhügel auf ihrer Höhe mit emporragenden Steinmalen versehen waren, wie dies bei der Cucumella von Vulci der Fall gewesen zu sein scheint, wie es für die griechische Frühzeit wenigstens aus den homerischen Schilderungen erhellt und von dem merkwürdigsten der asiatischen Grabhügel ausdrücklich berichtet wird (vergl. unten), ist mit Bestimmtheit nicht mehr nachzuweisen. Kleinere Denkmäler scheinen dies insofern zu bestätigen, als sie über einem Untersatz von Stein aufgerichtete Malzeichen der Art besitzen. Das wichtigste dieser Gattung ist das sogenannte **Grabmal der Horatier und Curiatier** unfern von Rom,[1] aus einer hohen viereckigen Basis mit schlanken und hohen Steinkegeln, einem starken in der Mitte und vier schwächeren auf den Ecken, bestehend. Das Werk gehört zwar bereits der selbständiger entwickelten römischen Kunst an; das Wesentliche seiner Form beruht aber ohne Zweifel auf hochalterthümlicher Tradition. Aehnliche Anordnung zeigen kleine Grabstelen,[2] die vielfach in Etrurien gefunden sind, sowie einzelne Reliefdarstellungen von Grabmonumenten auf Sarkophagen der jüngeren etruskischen Kunst.[3]



Grabmonument, von der Reliefdarstellung eines etruskischen Sarkophages.

Es ist dieselbe Tradition, die auch dem Berichte über das kolossale **Grabmal des Etruskerköniges Porsenna** (Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr.) zu Grunde liegt. Plinius (H. N. XXXVI, 19) giebt uns diesen Bericht mit den Worten eines älteren römischen Schriftstellers, des Varro, und allerdings in einer Weise, die es erkennen lässt, dass zur Zeit des ursprünglichen Berichterstatters jedenfalls nur noch Trümmer des merkwürdigen Baues vorhanden sein konnten und die mährchenhaft umbildende Volkssage bereits ihre Ergänzung übernommen hatte. „Porsenna (so sagt Plinius mit den Worten Varro's) liegt begraben unfern der Stadt Clusium, an welcher Stelle er ein Denkmal aus Quadern hinterlassen hatte, an jeder Seite 300 Fuss breit und 50 F. hoch; im Inneren dieses viereckigen Unterbaues mit einem so verschlungenen Labyrinthe, dass, wer sich ohne ein Garnknäuel hineingewagt, den Ausgang nicht wieder zu finden vermöchte. Auf diesem

[1] Monum. ined. dell' inst. II, t. 39. — [2] Ebenda, II, t. 39, t. 41, 14. — [3] Inghirami, mon. etruschi, S. I, t. 100.

Unterbau stehen fünf Pyramiden, vier auf den Ecken und eine in der Mitte, jede an der Basis 75 Fuss breit und 150 F. hoch; also gethürmt, dass oben ein eherner Kreis und Hut über alle gelegt ist, von welchem Schellen an Ketten herabhängen, die, wie weiland zu Dodona, weithin ertönen. Ueber diesem Kreise stehen vier Pyramiden, jede 100 F. hoch. Darüber auf einem Boden fünf Pyramiden, deren Höhe anzugeben Varro Bedenken trug. Die Sagen der Etrusker geben an, dass sie ebenso hoch wie das ganze übrige Werk gewesen seien. Mit so toller Raserei habe der Erbauer seinen Ruhm in einer Verschwendung gesucht, die Keinem Nutzen brachte. Dadurch habe er die Kräfte seines Reiches erschöpft, und der Werkmeister sei es, der den grösseren Ruhm davongetragen."

Sofern die Nuraghen von Sardinien und die Talayots der balearischen Inseln (S. 119) als Ergebnisse der etruskischen Kunst zu betrachten sind, würden sie an dieser Stelle einzureihen sein. Die Thesaurenform ihres Inneren erscheint bei ihnen maassgebend auch für das Aeussere, das statt des Tumulus die Gestalt eines festen breiten Kegels zeigt.

Eine andre Monumentalform der Gräber, die in Europa selten ist und mehr der in Asien häufig vorkommenden Sitte entspricht, ist die der ausgemeisselten architektonisch geordneten Felsfaçade. Die Werke solcher Art scheinen, was die altitalische Kunst anbetrifft, Etrurien ausschliesslich anzugehören.

Zum Theil, wie Beispiele der Art bei Corneto, zu Toscanella, Sutri u. s. w. vorkommen,[1] ist die Dekoration der Façade sehr einfach: die schlichte Thür, welche in die Grabgrotte führt, von einigen Streifen oder von vertieften Flächen umgeben, welche etwa die Disposition der inneren Räumlichkeit andeuten.

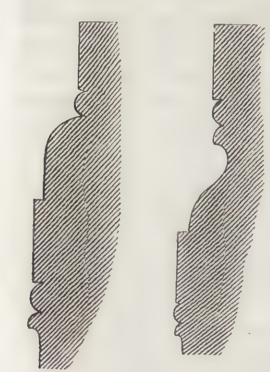
Zum Theil aber werden die Denkmäler zu ansehnlichen und charakteristisch durchgebildeten Architekturen. Die Felsenthäler von Castellaccio (Castel d'Asso), Norchia und andern Punkten der Umgegend von Viterbo sind von solchen erfüllt.[2] Es sind entweder einfache Façaden, deren Form die Felswand angenommen hat, oder sie erscheinen mit ihren Seitenflächen würfelartig vorgeschoben; sie sind ein- oder zweigeschossig, im letzteren Falle mit einem balkonartigen Felsvorsprunge zwischen beiden Geschossen, mehrfach auch mit an den Seiten vortretenden Flügeln. Sie reihen sich zumeist, wie die Häuser in den Gassen der

[1] Monumenti ined. dell' inst. di corr. archeol. II, t. 40, 41. — [2] Inghirami, Mon. etruschi, S. IV. Mon. ined. dell' inst. I, t. 60, ff. J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 77. („Castel d'Asso" ist eine willkürliche Umbildung des gangbar italienischen „Castellaccio", um darin das altetruskische „Axia" erkennen zu können.)



Grabfaçade zu Castellaccio.

Städte, eng aneinander, und Treppen führen zwischen ihnen zu den Plateformen, welche sich über ihnen bilden, empor. Grosse Blendthüren sind an jeder Façadenfläche angebracht, während der wirkliche Eingang in das Innere der zumeist nicht ansehnlichen Grabgrotte am Grunde der Façade verborgen ist. Der architektonische Styl ist ein völlig eigenthümlicher und, bis auf zwei Façaden in der Gruppe von Norchia, durchgehend derselbe: die Wände der Façaden, auf einfachstem Sockel oder ohne solchen, überall in einer mässig pyramidalischen Neigung und mit einem gegliederten Krönungsgesimse von massenhaft energischer Wirkung versehen. Das Gesims ist als ein mehrtheiliges zu fassen: unterwärts (dem Gesims entsprechend, welches die Brüstungsmauer des einen der Tumuli von Tarquinii krönt,) eine starke Platte, getragen von einem starken Rundstabe, gegen welchen die Wandfläche wie mit dem Schwunge eines Hohlleistens, in einem fast schnabelförmigen Profil, anstösst; über jener Platte ein Aufsatz, der zum Theil in voller und breiter Weise einfach abgerundet erscheint, zum Theil aber auch in einem Wellenprofil mit schnabelförmiger Spitze gebildet ist (und zwar in demselben Profil, welches das Uräengesims über den Brüstungswänden der späterägyptischen Architektur hat); darüber wieder Rundstab und Platte. Die an den Façaden angebrachten Blendthüren sind insgemein hoch und pyramidalisch geneigt; ein



Profile von Krönungsgesimsen der Grabfaçaden von Castellaccio.

Stab, der sie umgiebt, deutet Seitenpfosten und Oberschwelle an; die unteren Ecken der letzteren gehen wiederum in eine schnabelförmige Spitze aus. Der Ursprung dieser merkwürdigen architektonischen Gestaltung, — die, was die Gliederprofile betrifft, in sich allein kaum genügende Erklärung findet und die zu bestimmt wiederkehrt, um sie als das Ergebniss zufälliger Willkür zu betrachten, — dürfte auf fremdartiger Einwirkung beruhen. Es scheint sich hierin, wie in der Neigung der Wände, so in dem oberen Ansatz derselben, in den Rundstäben, in dem genannten, an jener Stelle besonders auffälligen Wellenprofil, ein ägyptisirender Geschmack anzukündigen, während eine gewisse compacte Fülle, im Ganzen und im Einzelnen, allerdings mehr der heimisch etruskischen Gefühlsweise entspricht und eine Umbildung des voraussetzlich von ausserhalb Ueberkommenen bekundet. Die Gegenstände, welche in diesen Gräbern gefunden sind, gehören einer verhältnissmässig späteren Zeit an und haben somit zu dem Schlusse geführt, dass auch die Ausführung der Grabfaçaden selbst nicht in eine besonders frühe Zeit falle. [1]

Zwei der Grabfaçaden in Norchia haben insofern ein entschieden jüngeres Gepräge, als sie zu Säulenportiken, mit Aufnahme der Elemente ausgebildet hellenischer Architektur, gestaltet sind. Doch ist diese Aufnahme keineswegs rein, vielmehr erscheint in dem Ganzen ihrer Disposition das Gesetz des etruskischen Tempel-Säulenbaues vorherrschend. Sie gewähren hienach einigen Beleg für die Anschauung des letzteren. (Vergl. unten). — Noch jünger erscheinen die Reste von Grabfaçaden zu Savona. [2] Einige von diesen nehmen die Formen der von Castellaccio in freier Behandlung auf, andre sind mehr nur dekorativ gehalten; bei einer Façade finden sich die Reste eines Porticus mit korinthisirenden Säulen. — Andre Gräber der jüngeren etruskischen Zeit entsagen der äusseren monumentalen Form und lassen statt dessen das Innere sich in einer mehr oder weniger reichen künstlerischen Gestaltung ausbilden. (S. unten.)

Der etruskische Tempelbau gehört, seiner künstlerischen Grundbedingung nach, einer wesentlich andern Richtung an, als diejenige ist, die sich theils in jenen festen Werken des gemeinen Nutzens, theils in den bisher besprochenen Grabmonumenten erkennen lässt. Es war ein Säulenbau, und zwar ein solcher, der, in minder monumentalem Sinne, dem in Holz ausgeführten Bedürfnissbau seinen Ursprung verdankte und in der Construction, selbst in dem für die Ausführung verwandten Materiale, diesen seinen Ursprung zur Schau trug. Der Unterschied zwi-

[1] Abeken, a. a. O. S. 256. — [2] Mon. ined. dell' inst. III, t. 55, ff.

schen dem ganzen Wesen dieses Tempelbaues und dem der bisher besprochenen altitalischen Anlagen ist um so auffallender, als gerade bei ihm jener geistigste Zweck vorlag, welchem sonst die vorzüglichst monumentale, von dem bloss Bedürfnissmässigen am meisten entfernte Behandlung zu entsprechen pflegt. Die Voraussetzung erscheint hienach nicht unbegründet, dass der Tempelbau, d. h. die Sitte, den Göttern Haus und Wohnung zu errichten, die überhaupt dem pelasgischen Alterthum mehr oder weniger fremd zu sein scheint, im vorliegenden Fall einem jüngeren Stamme des etruskischen Volkes angehört und auf den baulichen Bedingnissen seiner früheren Heimat beruht. Ohne Zweifel ist es das nordische Volk der Rasener, von dem der etruskische Tempelbau ursprünglich ausgegangen war. Die Alpenländer, in denen man die Heimat der Rasener findet, haben in der That noch heute eine Bauweise, welche den Elementen jener Tempelform entspricht.

Vollständige Monumente des etruskischen Tempelbaues haben sich nicht erhalten; im Gegentheil sind bis jetzt nur sehr geringe Reste aufgefunden, welche die hieher gehörige Formenbehandlung erkennen lassen, deuten nur einzelne architektonische Darstellungen auf das Eigenthümliche seiner Gesammterscheinung zurück. Dagegen besitzen wir eine von sachverständiger Hand abgefasste genaue Beschreibung des etruskischen Tempels und seiner Anlage, auch manche andre historische Notizen, die, nebst jenen Resten, zur genügenden Vervollständigung des Bildes dienen. Die Beschreibung ist in Vitruv's Lehrbuch der Baukunst (IV, 7) enthalten. Vitruv lebte zwar in einer schon späten Zeit, unter Augustus; aber es war eben der durch den alten Cultus bedingte Bau, zu dessen Ausführung für den Fall des Bedürfnisses er seine Anleitung gab; und wir wissen aus andern Nachrichten des römischen Alterthums, dass die ritualen Gesetze es streng verpönten, von der als geheiligt angenommenen Grundform abzuweichen. Wir sind daher berechtigt, seine Angaben als maassgebende auch für die älteren Epochen anzusehen, und wir haben hiezu um so mehr Veranlassung, als das Primitive der ganzen Anlage dabei von selbst in die Augen springt. Uebrigens gilt seine Schilderung einer besonderen, in sich bedingten Norm, bei der er vielleicht ein bestimmtes altes Muster vor Augen hatte; auch mag seine Vorschrift für die Behandlung des Details, der ganzen Richtung seines Buches gemäss, mehr dem Geschmacke seiner Zeit folgen. Das Wesentliche des Systems wird dadurch, wie es scheint, in keiner Weise beeinträchtigt.

Der Tempel hatte nach dieser Beschreibung einen eigen derben Charakter, etwas Breitgesperrtes, Gedrücktes, dem es gleichwohl an Energie nicht fehlte; die Composition war in derjenigen äusserlich verständigen Weise durchgeführt, die ausser der ritualen Vorschrift nur das stoffliche Material und dessen

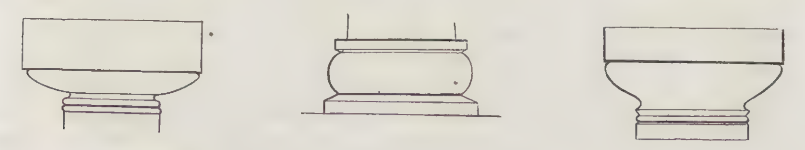
Bedingnisse anerkennt und von einem Rhythmus idealer Formen und Verhältnisse noch nicht durchdrungen ist. Schon der Grundriss des Tempels spricht dies äusserlich Verständige, diesen Mangel an rhythmischer Gliederung aus; er war fast so breit wie lang (die Breite zur Länge sollte sich nach Vitruv wie 5 zu 6 verhalten) und in zwei Hälften getheilt, von denen die hintere das Haus, die vordere die rings offene, von Säulen gestützte Vorhalle bildete. Das Haus bestand in der Regel, wie es scheint, aus drei Cellen, einer etwas breiteren als Hauptcella in der Mitte und zwei schmaleren zu den Seiten (die mittlere im Verhältniss zu jeder der Seitencellen nach Vitruv wie 4 zu 3); oder es waren statt der letzteren ebenfalls Hallen (d. h. Fortsetzungen der vorderen Säulenstellung) auch vor den Seitenwänden angeordnet. Die Säulen der Halle correspondirten den Stirnwänden, auf den Ecken des Gebäudes und zwischen den Cellen; es standen hienach vier Säulen in der Front, und vermuthlich waren zwei solcher Reihen vorhanden. Die Höhe der Säulen betrug nach Vitruv 7 ihrer unteren Durchmesser; ihre Zwischenweiten waren sehr bedeutend (gleich 5, und in der Mitte sogar gleich 7 unteren Durchmessern), der Holzconstruction des gesammten Balken- und Dachwerkes, dessen materielle Beschaffenheit enge Säulenstellungen allerdings nicht erforderte, entsprechend. Der Architrav bestand aus Holz, nach Vitruv aus zwei nebeneinander liegenden Balken, zwischen denen sich, damit der Luftzug die Fäulniss des Holzes abhalte, ein Zwischenraum von ein Paar Fingern Breite befand. (Diese Theilung des Architravs war also in der Unteransicht wahrnehmbar.) Ueber den Architrav, wie über die Wände des Hauses, ragten die hölzernen Querbalken hervor und zwar so weit, dass ihre vorspringenden Theile dem vierten Theil der Säulenhöhe gleich sein sollten; die Stirn der Balkenköpfe war mit besondrer Verkleidung versehen. Darüber erhob sich, an der Vorder- wie an der Hinterseite, ein beträchtlich hohes Giebelfeld und das Dach, letzteres mit so breit vorspringenden Traufen, dass diese (die überhängenden Theile) nach Vitruv dem Drittel der ganzen Dachfläche gleich waren. Das mächtige Hinausragen des Balken- und Dachwerkes, durch Material und Construction zwar völlig gerechtfertigt, bezeugt vor Allem, zumal im Verhältniss zu der leichten Säulenstellung, den Mangel eines irgendwie durchgebildeten rhythmischen Gefühles und musste auf das letztere einen höchst verwunderlichen Eindruck hervorbringen, der in der That, hier und dort, in den Schriften des späteren Alterthums nachklingt.

Die Säulen hatten, wie angegeben, ein ziemlich leichtes Verhältniss, zugleich mit einer Verjüngung, bei welcher sich nach Vitruv der obere Durchmesser zum unteren verhalten sollte wie 3 zu 4. Sie waren mit Kapitäl und Basis versehen. Ersteres entsprach den Gliedern des griechisch-dorischen Kapitäls; nach

Vitruv sollte es die Hälfte des Säulendurchmessers zur Höhe haben und für den Abakus, den Echinus und den Hals in drei gleiche Theile zerfallen. Die Breite des Abakus sollte der des ganzen unteren Durchmessers gleich sein. Die Basis sollte ebenfalls die Hälfte des Durchmessers zur Höhe haben und in zwei gleiche Theile, für eine kreisrunde Plinthe und einen darüber liegenden Pfühl, zerfallen. Diese Verhältnissbestimmungen für das Einzelne führen zu einer Formenbehandlung, welche, wie schon angedeutet, der späteren römischen Ausbildung entspricht. Hier sind es somit ohne Zweifel mehr die Regeln der römischen Bauschule, als das altetruskische Gesetz, was Vitruv giebt.

Im Uebrigen gehörte zum etruskischen Tempel, wie aus mannigfachen Nachrichten hervorgeht, ein reicher dekorativer Schmuck, der besonders durch Arbeiten von gebranntem Thon, auch von Erz, beschafft wurde. Die grossen Giebelfelder waren mit derartigem plastischem Schmucke erfüllt; über den Zinnen und Ecken der Giebel ragten freistehende Werke, zuweilen von ansehnlicher Composition, empor. Die Ziegel des Daches bestanden ebenfalls aus gebranntem Thon; First- und Stirnziegel waren wiederum als bunte Schmucktheile gebildet. Die Sammlungen enthalten manch ein beachtenswerthes Stück der Art, im Einzelnen von alterthümlichst conventioneller Behandlung. —

Einige geringe Reste alter etruskischer Säulen-Architektur haben sich, nebst andern Fragmenten, auf der Cucumella von Vulci vorgefunden;[1] sie lassen das alterthümlich Charakteristische der Formenbildung aufs Entschiedenste hervortreten und geben hiefür (im Gegensatz gegen Vitruv's Vorschrift über das Säulendetail) die schätzbarsten Anhaltspunkte. Der Säulenschaft ist unkanellirt, schlank, stark verjüngt. Die Basis besteht aus einem hohen und schweren Pfühl, mit einer kleinen Plinthe unter und einer noch etwas kleineren über diesem. Das Kapitäl der Säule hat einen schweren Abakus, einen schmalen, sehr flachen, aber



Säulenkapitäl, Säulenbasis und Pfeilerkapitäl von der Cucumella zu Vulci.

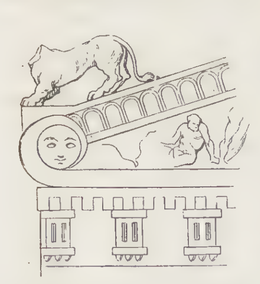
fein geschwungenen Echinus mit einer Einkehlung, am unteren Rande, und als Hals ein Paar rundlich profilirte Bänder. Ein Pfeilerkapitäl ist ganz ähnlich gegliedert, doch mit flacherem Abakus und hohem, mehr gerundetem Echinus. Die Basis erin-

[1] Monum. ined. dell' instituto di corrisp. archeologica, II, t. 42, 2.

nert an asiatische Form, das Kapitäl an das der „protodorischen“ Säule der ägyptischen Architektur (S. 28).[1]

Einige bildliche Darstellungen geben anderweit eine Anschauung von der Behandlung des etruskischen Säulenbaues. Ein Grabrelief von Chiusi (im Berliner Museum),[2] im alterthümlichst etruskischen Style, stellt eine Halle vor mit Säulen auf den Ecken, der leichten Andeutung des Balkenwerks und seitwärts stark hinaustretender Dachschräge. Die Säulen haben bei starker Verjüngung ungefähr das von Vitruv angegebene Verhältniss, schwere Basen mit starkem Pfühl und leichtere roh dorisirende Kapitäle. Ueber den vorragenden Dachsparren lagern als Eckzierden des Giebels grosse Thiergestalten. — Eine gravirte Spiegelzeichnung (im Florentiner Museum),[3] der jüngeren etruskischen Kunst angehörig, enthält gleichfalls das Bild einer Halle, deren Säulen mit ebenso schwer wulstigen Kapitälen wie Basen versehen sind, während für das Gebälk die Andeutung der vortretenden Köpfe der Querbalken gegeben ist. — Die Aschenkisten der etruskischen Kunst, früher und später Zeit, sind nicht selten in der Form von kleinen Gebäuden gebildet, wobei zuweilen auf die besondre Gestaltung des Dachwerkes Rücksicht genommen ist.[4] Höchst charakteristisch ist eine, im Berliner Museum befindliche chiusinische Aschenkiste,[5] welche, auf hohem Unterbau, ein kleines Gebäude mit niederen Wänden und sehr weit vorragendem Dache darstellt.

Das Gesammtverhältniss etruskischer Tempelfaçaden scheint sich endlich in jenen beiden jüngeren Grabfaçaden von Norchia[6] zu wiederholen, die in den Details, soviel davon erhalten, allerdings eine mehr gräcisirende Richtung zeigen. Es waren, wie schon angegeben, Säulenportiken; von den Säulen ist aber ausser ihren einstigen Ansätzen nichts vorhanden. Die Gebälke haben eine dekorativ dorische Form, mit kleinen Triglyphen und Zahnschnitten über diesen. Die Säulen standen höchst weitläuftig, so dass das eine dieser Monumente, mit 16 Triglyphen im Friese, nur zwei Säulen zwischen Eckwandpfeilern hatte, das andre, mit 22 Triglyphen, nur vier Säulen, bei denen aber die auf den


Grabmonument von Norchia. Ecke von Giebel und Gebälk.

[1] Die Kapitälform lässt mithin ebenso wie die der Grabfaçaden von Castellaccio und Norchia, wie möglicher Weise auch der Bogenbau mit Keilsteinen, auf ägyptische Einflüsse schliessen, welche, wenn auch nicht sehr früh, nicht durchgreifend, vielleicht nur in sporadischem Auftreten, doch nicht zu übersehen sein dürften. Sie geben einiges Analoge zu den Entwickelungsverhältnissen der hellenischen Kunst. — [2] Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, t. VIII. — [3] Inghirami, a. a. O., IV, t. III. — [4] Beispiele bei Micali, a. a. O., t. 57 und 72. — [5] Abeken, a. a. O., t. III, 6. — [6] Mon. ined. dell' instit. I, t. 48.

Ecken gedoppelt gewesen zu sein scheinen. Dabei beträgt die Giebelhöhe fast $^4/_5$ der Säulenhöhe. Das hohe Giebelgesims ist (in einer dem Aegyptischen verwandten Weise) mit dem Schmucke stehender Blätter versehen. Die Hauptplatte des Kranzgesimses ist auf den Ecken beider Monumente volutenartig aufgerollt, einen Kopf als Eckzierde umschliessend; darüber sind (ähnlich wie bei der Darstellung jenes chiusinischen Grabreliefs) freie Thiergestalten angebracht. Die Felder der Giebel sind mit grossen figürlichen Reliefdarstellungen ausgefüllt; die Reste von solchen sind auch an den Wänden der Portiken vorhanden. —

Der merkwürdigste Tempel etruskischer Art, von dem wir eine nähere geschichtliche Kunde haben, war der des Kapitols zu Rom. Die Anfänge des Baues, oder vielmehr die Vorbereitungen zu demselben gehören der Regierungszeit des älteren Tarquinius, um den Beginn des sechsten Jahrhunderts v. Chr., an. Durch ihn wurden die grossen Substructionen und Grundbauten angelegt, welche erforderlich waren, um auf der Höhe des Felsens den Tempelplatz, die heilige Area zu gewinnen. Den Bau selbst liess Tarquinius Superbus ausführen und zwar, wie ausdrücklich berichtet wird, durch etruskische Künstler; die Vollendung und Weihung des Tempels erfolgte nach der Vertreibung des Königes, im dritten Jahre der Republik, gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts. Im Anfange des letzten Jahrhunderts v. Chr. ward er durch Brand zerstört. Sulla liess ihn neu bauen, aber, nach bestimmter religiöser Vorschrift, durchaus in den Maassen und Verhältnissen des alten Tempels. Nach den hierüber erhaltenen Berichten war er auf hohem, stufenförmigem Unterbau errichtet, 800 Fuss im Umfange messend, um nicht volle 15 F. länger als breit. Er hatte drei Cellen, für Jupiter, Juno und Minerva, drei Säulenreihen, ohne Zweifel von je 6 Säulen, in der Vorhalle und je eine Säulenreihe an den Seiten. Hienach erscheint sein Grundriss insofern der von Vitruv gegebenen Norm entsprechend, als zur prächtigeren Ausstattung vorn und auf den Seiten noch je eine Säulenreihe hinzugefügt war. — Ueberhaupt waren die älteren Tempel Roms, wie es in der Natur der Verhältnisse lag und ausdrücklich von alten Schriftstellern bestätigt wird, in etruskischer Weise eingerichtet. Unter diesen ist namentlich noch der im Anfange des fünften Jahrhunderts, über dem Circus maximus, erbaute Tempel der Ceres, des Liber und der Libera, anzuführen, welcher wiederum mit drei Cellen, für diese drei Gottheiten, versehen war. Er stand bis auf Augustus Zeit. Man hat, nicht ohne Grund, angenommen, dass Vitruv besonders ihn bei seiner Anweisung für den Bau des etruskischen Tempels im Sinne gehabt.[1]

[1] Hirt, Geschichte der Baukunst bei den Alten, I, S. 248.

Das altitalische und namentlich das etruskische Wohnhaus hat eine eigne Anordnung, mit einem Hauptraume in der Mitte, welcher für den gemeinsamen häuslichen Verkehr bestimmt war und um den sich die übrigen Theile des Hauses umherreihten. Dieser Raum führt den Namen des Atriums oder Cavädiums. Er entspricht einerseits dem Hofe, der den Mitteltheil südlicherer (z. B. griechischer) Wohnungen ausmacht, andrerseits der Diele des späteren nordischen Hauses und hält, dem klimatischen Bedürfniss entsprechend, zwischen beiden die Mitte. Seine Decke war insgemein in der Mitte offen; die Oeffnung des Daches, durch welche der Regen einfiel, hiess das Impluvium, die Vertiefung des Bodens, die das Wasser aufnahm, das Compluvium. In späterer Zeit, als die Bedürfnisse und Einrichtungen sich vermehrt hatten, nannten die Römer die einfachste und ursprünglichste Gattung des Atriums das etruskische (Atrium tuscanicum).

Für die bauliche Anordnung und Ausstattung des Inneren der Gebäude, namentlich der Wohnhäuser, gewinnen wir aus zahlreichen, zumeist zwar schon der später etruskischen Kunst angehörigen Gräbern, die hievon in ihrem Innern eine mehr oder weniger deutliche Nachbildung enthalten, einige Anschauung. Es sind solche Gräber, deren Grotten in dem Fels des Bodens ausgehauen sind. Je nach der Beschaffenheit des letzteren finden wir den Beginn derartiger Anlagen bereits in Gräbern, deren Aeusseres durch den Bau eines Tumulus ausgestattet ist, wie Beispiele der Art u. a. insbesondre in der Nekropolis von Tarquinii vorkommen. In diesen zeigt sich an der Decke der Grotten die einfache Nachahmung eines hölzernen Dachwerkes. Dann verschwindet die äussere monumentale Bezeichnung und eine umfassendere Kunst wendet sich ausschliesslich dem Inneren zu, den Geschiedenen, wo es das Material des Felsbodens gestattete, einen erfreulich scheinenden Ruheort zu bereiten. Die merkwürdigsten und schönsten dieser unterirdischen Gräber sind die von Caere (dem heutigen Cervetri) und von Vulci.[1] Ein schmaler Gang oder eine Treppe führt gewöhnlich in diese Gräber hinab, zunächst zu einem Vorraume von etwas grösserer Ausdehnung, an dessen Seiten sich die Grabkammern, in der Regel symmetrisch geordnet, anschliessen. In grösseren Räumen wird die Decke zuweilen durch einfache viereckige Pfeiler gestützt. Jener Vorraum entspricht zumeist, wie es scheint, dem Atrium des Wohnhauses, in einzelnen Fällen auch der Vorhalle des Tempels, indem er, wie diese in die drei nebeneinander liegenden Tempelcellen, in drei ähnlich angeordnete Grabgemächer führt. In Betreff der architektonischen Behandlung sind besonders die Decken dieser Gräber interessant, die nicht selten eine

[1] Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 77. Monum. ined. dell' inst. I, t. 41; II, t. 19, etc.

vollkommen genaue Nachbildung der Holzconstruction, wie solche ohne Zweifel bei Wohnungen und Tempeln angewandt war, enthalten. Die Decken sind dachförmig schräg oder in horizontaler Fläche gearbeitet, mit dem ganzen Gerüst der Firstrahmen, Sparren und Fetten, der Balken und Balkenträger und des ausfüllenden Täfelwerkes. Das zierlichste dieser Gräber ist ein zu Vulci aufgedecktes, welches den Namen der „Grotta del Sole e della Luna" führt. Hier ist eine besonders fein durchgeführte Nachbildung des Täfelwerks ersichtlich. Ein Theil des einen Gemaches erscheint halbkuppelförmig bedeckt, ebenfalls mit der Andeutung einer entsprechenden, sehr geschmackvollen Holzconstruction, indem die Sparren radienförmig angeordnet sind und die Fetten concentrisch über dieselben hinlaufen. — Das ganze Verfahren bezeugt, übereinstimmend mit dem Wesen des etruskischen Tempelbaues, eine sorgfältig durchgebildete Holzbautechnik, den dekorativen Gewinn, der von derselben zu ziehen ist, und die lebhafte Freude an dem letzteren.

---

3. Klein-Asien.

Das pelasgische Alterthum Klein-Asiens bekundet sich zunächst in mannigfachen Beispielen kolossalen Mauerwerkes, welches mit dem kyklopischen in Griechenland mehr oder weniger übereinstimmt.

Höchst urthümlich, scheinbar noch ein völlig roher Steinbau, sind die derartigen Reste, welche sich, einer frühen Niederlassung angehörig, an der Küste von Lydien, am Südabhange des Berges Sipylos vorfinden.[1] Bei Iassos, an der Küste von Karien, sind mächtige Mauern einer eigenthümlich angelegten alten Befestigung erhalten, 9 Fuss stark, aus 3 F. hohen, ziemlich horizontal gelagerten Steinen bestehend und mit vorspringenden halbrunden Thürmen versehen.[2] Kalynda in Karien, an der lycischen Grenze, hat wiederum Mauern von alterthümlichst kyklopischem Charakter, während die älteren Städte Lyciens Mauern in der regelmässig polygonen Bauweise besitzen.[3] U. dergl. m. — Anderweit sind jene im östlichen Theile Klein-Asiens, in Galatien, bei dem heutigen Boghaz-Keui belegenen ausgedehnten Reste kyklopischen Mauerwerkes, mit denen sich aber zugleich Elemente des mittelasiatischen, selbst eines ägyptisirenden Alterthums verbinden, von hervorstechender Bedeutung. (Ueber diese vgl. oben S. 114.)

[1] Texier, Description de l'Asie Mineure, II, p. 244, pl. 131, bis. — [2] Ebendas. III, p. 142; pl. 147, ff. — [3] Fellows, journal, 1834, p. 104, u. a. a. O.

Vorzugsweise sind es die Grabdenkmäler, die uns von der altmonumentalen Kunst von Klein-Asien, und zwar in bedeutenden, eine Folge von Entwickelungen bezeichnenden Beispielen, eine Anschauung gewähren. Es ist ein vorherrschend ideales Bedürfniss, welches hierin seinen Ausdruck gefunden hat.

Die Nekropolis des eben genannten Iassos[1] enthält Grabdenkmäler aus den verschiedensten Epochen des Alterthums. Ein Theil derselben besteht, nach uranfänglichster Art, aus grossen Steinkammern, welche aus rohen Blöcken gebildet und mit rohen Platten bedeckt sind.

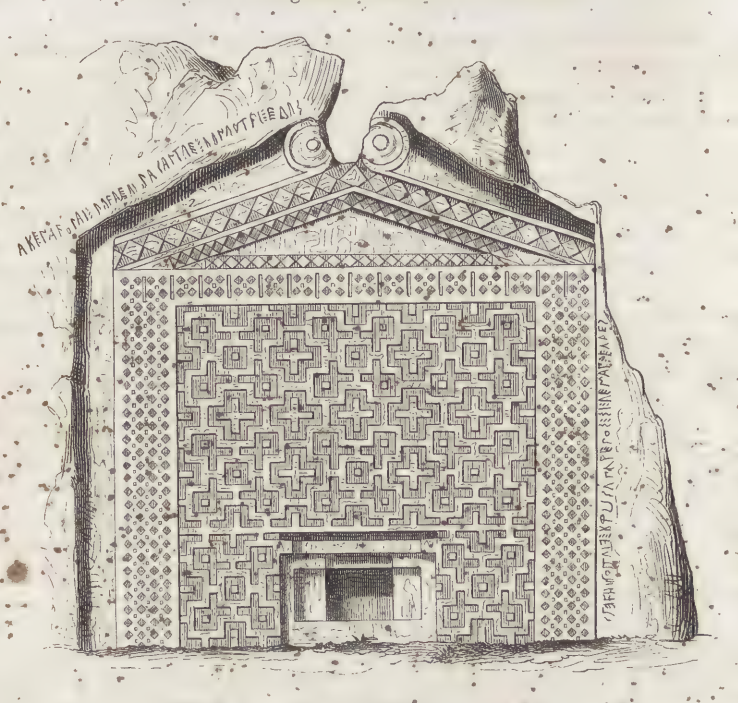
Lydien ist durch Grabdenkmäler ausgezeichnet, welche die alte, in der troischen Ebene vorherrschende Tumulusform zur charakteristischen Durchbildung bringen und zum Theil eine sehr kolossale Dimension erreichen. Hieher gehört zunächst eine Anzahl von Grabhügeln am Abhange des Sipylos,[2] in der Nähe der eben angeführten alten Mauerreste. Diese zeichnen sich durch ihre feste Construction aus, indem der Unterbau von Stein mit kreisrunden Umfassungsmauern und radienförmigen Quermauern ausgeführt ist; wobei die im Grunde befindliche Grabkammer mit übereinander vorkragenden Steinen spitzbogig bedeckt zu sein pflegt. Der bedeutendste dieser Tumuli, der einen Durchmesser von mehr als 100 Fuss hat, ist das sogenannte Grab des Tantalos. Sein senkrecht cylindrischer Unterbau besteht im Innern aus mehrfachen Mauerkreisen und zahlreichen Quermauern, zwischen denen sich ein Füllwerk kleineren Gesteines befindet. — Noch bedeutender sind die Grabhügel, die sich im Inneren des Landes, unfern der alten Herrscherstadt Sardes, bei dem gygäischen See, in überaus grosser Anzahl vorfinden. Sie führen gegenwärtig den Namen der „Bin-Tepe“ (der tausend Gräber). Drei sind durch besondre Grösse ausgezeichnet; der östliche von diesen gilt für das Grabmal des Alyattes (628—571), welches Herodot (I, 93) als das grösste Werk der Menschen nächst denen von Aegypten und Babylon preiset. Nach seinem Bericht hatte es 3800 Fuss an Umfang und 1300 F. Durchmesser; die Basis bestand aus grossen Steinen; auf dem Gipfel waren fünf Denksäulen errichtet. Gegenwärtig ist es ein breiter Erdhügel von etwa 250 F. Höhe, die Basis ohne Zweifel von der herabgeschwemmten Erde verschüttet. Oberwärts finden sich Steinfundamente von etwa 18 F. im Geviert und der Kopf einer phallischen Säule von etwa 10 F. Durchmesser.[3]

[1] Texier, a. a. O., III, p. 141, pl. 146. — [2] Ebendas., II, p. 249, pl. 130. — [3] Texier, a. a. O., III, p. 20. A. von Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Klein-Asien, III, S. 162. Neuerlich sind Aufgrabungen des Alyatteshügels begonnen, doch einstweilen noch nicht zum Ziele geführt; vergl. darüber: E. Curtius, Artemis Gygaia und die lydischen Fürstengräber. (Archäol. Zeit. IX.)

In Phrygien, und zwar in dem nördlichen Hochlande, finden sich zahlreiche Felsgräber, — Grotten, zum Theil mit einer architektonisch ausgemeisselten Façade.[1] Bei weitem die Mehrzahl derselben hat keine künstlerische Bedeutung, oder doch nur die einfachste Anordnung, mit einer pyramidalischen Thüröffnung, schlichten Gesimsstreifen und einer Bekrönung durch einen einfachen Giebel. Einzelne dieser im Felsrelief angedeuteten Architekturen sind aber durch Grösse und Schmuck in hohem Grade beachtenswerth. Doch deutet die bei ihnen angewandte architektonische Composition, wie die dekorative Ausstattung, wiederum noch auf einen durchaus primitiven Standpunkt künstlerischer Entwickelung zurück. Das Ganze der Façaden enthält die Reminiscenz eines schlichten Holzbaues, an welchem ein bretterartiges Gefüge und eine hieraus entsprungene Ornamentik vorherrscht. Ein viereckiges Gerüst trägt die Schrägbalken eines flachen Giebels, Beides mit dem Linienspiel einer Art einfachsten Holzschnitzwerkes bedeckt; der Kamm des Giebels, dessen Schrägbalken sich in einem volutenförmigen Akroterion vereinigen, erscheint mehrfach von einem besondern Pfosten gestützt. Damit vereinigen sich bei einigen Beispielen Elemente einer mehr vorgeschrittenen Kunst.

Diese Denkmäler finden sich in der Umgegend des alten Nacoleia, die merkwürdigsten in den Felsthälern unfern des heutigen Dogan-lu. Das grösste und alterthümlichste der letzteren führt, nach der dabei befindlichen altphrygischen Inschrift, bei dem Volke des Landes den Namen Yasili-Kaïa („der beschriebene Stein", gleich jenen Denkmälern bei Boghaz Keui,) und wird von den Archäologen, nach einigen entzifferten Worten der Inschrift, als das Grab des Midas bezeichnet. Das Gerüst der kolossalen Façade und des Giebels ist sehr einfach mit theils vertieften, theils erhöhten Rauten bedeckt, die innere Fläche mit einem mäanderartigen Muster von geringem Relief. Unterhalb ist in dieser Fläche eine Nische von mässiger Tiefe angebracht. — Zwei andre Façaden in derselben Gegend (die eine ebenfalls mit einer Inschrift) zeigen eine etwas bestimmtere Ausprägung des Gerüstes, bei ähnlicher Ausstattung desselben, aber ohne dekorative Ausfüllung der davon eingeschlossenen Fläche, auch unter dem Giebel einen besondern Fries, der mit einem streng gebildeten Gewinde hängender Palmetten geschmückt ist. — Andre Grabfaçaden sind in der Gegend von Gombet-li und von Yapul-dak aufgefunden. Die in der Nähe des letzteren Ortes vorhandene Façade hat eine schlichtere (scheinbar spätere) Anordnung und ist durch eine Reliefdarstellung in dem grossen

[1] Texier, a. a. O., I, p. 153, ff., pl. 56, ff. (Beste Darstellungen). J. R. Steuart, descr. of some ancient monuments with inscriptions, still existing in Lydia and Phrygia.



Grab des Midas.

Giebel ausgezeichnet: eine grosse phallische Säule, die auf einer Art attischer Basis steht, und zwei Pferde zu ihren Seiten. Bei Gombet-li sind zwei Façaden, deren eine denen von Dogan-lu im Allgemeinen ähnlich ist; während die andre, welche das „Grab des Solon“ genannt wird, an dem Giebel und dem mit zwei Löwen geschmückten Friese eine Einwirkung ausgebildet griechischer Behandlungsweise erkennen lässt. — Endlich befindet sich bei Dogan-lu noch ein Monument mit einem kleinen griechisch-dorischen Felsportikus, der in den mehr gesperrten Verhältnissen der Säulenstellung zwar von der gewöhnlichen griechischen Anordnung abweicht, in den schlichten Details aber noch an die Blüthezeit der hellenischen Architektur erinnert.

Wenn die verhältnissmässig späte Zeit der letzgenannten Monumente sich durch ihre Eigenthümlichkeiten ausspricht, so ergiebt sich durch den Gegensatz zugleich das frühere Alter der übrigen, das ohnehin aus ihrer naiven Fassung im Ganzen, aus ihrer, von andern architektonischen Elementen unberührt gebliebenen Gestaltung hervorgeht. Sie scheinen somit auf eine Zeit vor der persischen Eroberung des Landes (Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.) zurückzudeuten; namentlich für das sogenannte Midasgrab dürfte — falls sich aus der Inschrift nicht

andre Bestimmungen ergeben sollten,[1] — ein derartig früheres Alter in Anspruch zu nehmen sein. Die im Ganzen noch nicht aufgeklärten Inschriften haben in Form und Klang Verwandtschaft mit dem Griechischen.

Im westlichen Cappadocien, westwärts von der alten Stadt Cäsarea, in der Gegend der heutigen kleinen Stadt Urgub, ist ein eigenthümlich merkwürdiges Felsterrain.[2] Die ganze Gegend ist mit Felskegeln erfüllt, die sich bis zur Höhe von 300 Fuss erheben und ihre schlank pyramidalische Form zum Theil durch künstliche Nachhülfe erhalten haben sollen. Die Felsen sind überall zugleich troglodytisch ausgehöhlt; theils sind es Einsiedlergrotten und Kapellen aus frühchristlicher Zeit, theils Gräber einer älteren, nationell eigenthümlichen Generation. Die letzteren finden sich besonders in dem Thale von Martschiana. Eins von diesen ist mit einem seltsamen, aus dem Felsen gehauenen Portikus versehen, welcher aus zwei Rundsäulen in der Mitte, zwei viereckigen Pfeilern und zwei Wandpfeilern besteht, darüber ein einfacher Architrav und ein langgestreckter Giebel; Säulen und Pfeiler von ungemein kurzem und schwerem Verhältniss, sämmtlich mit einem schweren karniesförmigen Kapitäl, alles Uebrige höchst einfach, aber die ganze Arbeit mit sorgfältiger Technik durchgeführt; die Thür, die aus dem Portikus in das Innere führt, von pyramidalischer Neigung, der einfache Hauptraum des Inneren in einer Bogenlinie ausgehauen. Die Disposition des Ganzen hat etwas Gräcisirendes, während sich im Einzelnen, besonders in jener Kapitälform, ein altorientalischer Geschmack anzukündigen scheint. Seitwärts über dem Grabe erhebt sich eine schlanke Säule von etwa 30 Fuss Höhe mit einer Art dorischen Kapitäls und einem Pfühl als Basis. Das Monument wird nach dieser Säule „Dikili-Tasch“ (der aufgerichtete Stein) genannt.

Lycien besitzt in den Nekropolen seiner alten Städte eine überaus grosse Menge von Grabdenkmälern, welche ebenfalls aus dem Fels gearbeitet sind.[3] Es unterscheiden sich in den-

[1] Die Schrift von F. Osann, Midas oder Erklärungsversuch der erweislich ältesten griechischen Inschrift (1830), genügt um so weniger, als ihr, wie es scheint, wenig zuverlässige Copien jener Inschrift zu Grunde liegen. — [2] Texier, a. a. O., II, p. 75, ff.; pl. 89, ff. — [3] Ch. Fellows, a journal written during an excursion in Asia Minor, 1839. Derselbe, an account of discoveries in Lycia, 1841. (Beides übersetzt von J. Th. Zenker: ein Ausflug nach Klein-Asien und Entdeckungen in Lycien von Ch. Fellows.) Spratt and Forbes, travels in Lycia. Texier, description de l'Asie Mineure, vol. III. Im Uebrigen habe ich die

selben vornehmlich drei Systeme: das eines Sarkophagbaues, das einer Blockhausanlage mit genauer Nachahmung der Holzconstruction, und das eines ausgebildeten Säulenbaues. Es sind, wie es scheint, dreifach verschiedene Cultur-Elemente, welche in diesen Systemen zum Ausdruck gekommen. In der Ausführung mischen sich die Elemente des einen Systems nicht selten mit denen des andern. Die Denkmäler sind theils als freistehende Monumente, theils in der Weise geöffneter Portiken, theils als Relieffaçaden behandelt.

Die ursprünglich einfachste Form ist die des Sarkophags: ein Felswürfel von länglicher Grundfläche, zuweilen auf einem Untersatze ruhend, oft als Hochpfeiler emporgeführt, gekrönt mit einem Deckel, dessen Seiten eine Bogenlinie beschreiben und auf den Schmalseiten ein spitzbogiges Giebelfeld bilden. Diese Gestalt



Sarkophag und andre Fels-Monumente zu Kyaneä-Jaghu.

reichen Studienmappen des Malers, Herrn A. Berg, der unlängst von einer lycischen Reise zurückgekehrt ist, benutzen können. Hr. Berg hat die Gefälligkeit gehabt, die lycischen Illustrationen für dies Buch (wie die für das Handbuch der Kunstgeschichte) nach seiner Aufnahme eigenhändig auf den Holzstock zu zeichnen; der Leser empfängt hierin somit Originalansichten und in denen von Kyaneä solche, die bisher überhaupt noch nicht aufgenommen und veröffentlicht und deren Gegenstände noch unbekannt waren.

des Deckels darf als eine asiatisch-eigenthümliche bezeichnet werden. Sein First ist als schlicht emporstehender Kamm gebildet; an den Seiten treten Handhaben, ursprünglich schlichte Knaggen, vor. — Die einfache Gestalt geht indess zu einer reicheren Durchbildung über. Im Einschluss des Giebels findet sich häufig ein Täfelwerk; namentlich zeigt sich in der Mitte desselben ein stützender Pfosten. Aehnliches Täfelwerk erscheint auch an dem Sarkophagpfeiler selbst. Dann werden Elemente der eigentlichen Holzconstruction herübergenommen; es erscheinen Reihen vortretender Balkenköpfe; unter den Rändern des Spitzgiebels werden vortretende Dachlatten angedeutet. Endlich wird bildnerischer Schmuck an passlichen Stellen hinzugenommen, werden jene Knaggen des Deckels in vorspringende Löwenköpfe umgebildet, werden die ornamentistischen Theile spätklassischer Kunst zur Dekoration des Werkes verwandt, u. s. w. — Der reicher ausgebildete Sarkophagpfeiler giebt im Uebrigen eins der Vorbilder zur Relieffaçade; dabei erscheint die Giebelspitze mit einem hornartigen Gebilde gekrönt; auch strebt der gebogene Giebel mehrfach, sich dem Gesetze des geradlinigen anzunähern.

Bei den blockhausartigen Monumenten ist, wie bereits angedeutet, die Technik der Holzconstruction sorglich nachgeahmt.



Felsgrab zu Myra.

Das ganze Balkengerüst, mag die Anlage einfach, mag sie vielgegliedert sein, wird aufs Genauste vorgeführt, Pfosten und Riegel, Verkämmungen und Verzapfungen sind mit fast peinlicher

Treue angegeben. Die beiden Enden der Unterschwelle sind vom Boden aufwärts gekrümmt, ihre Stirn, wie es scheint, vor der schädlichen Einwirkung eines feuchten Bodens zu bewahren; die Enden des obersten Hauptbalkens krümmen sich nach vorn, den Dachhölzern auf der Ecke ein festeres Unterlager gewährend. Querbalken, von Seite zu Seite durchlaufend, tragen die leichten Hölzer der Decke, welche zumeist als Rundstäbe, die Stirn nach vorn, nebeneinander gereiht sind oder als andre Balkenlagen, viereckig gebildet, in nahen Abständen nebeneinander erscheinen und über denen die Bretter des Daches liegen. — Zwischen dem Balkengerüst pflegen die Wände (wie an den Sarkophagmonumenten) mit Täfelwerk geschmückt zu sein; auch entsteht aus Balken und Täfelwerk (indem man von den besonderen Einzelheiten der technischen Construction wiederum absieht) ein mehr dekorativ gehaltenes Ganzes. Der obere Abschluss ist horizontal, oder es wird, ebenfalls in mehr dekorativem Sinne, ein flacher gräcisirender Giebel aufgesetzt. — In den meisten Fällen ist es eine Reliefarchitektur; nicht ganz selten tritt das Monument jedoch aus der Felswand heraus, sich zum Portikus öffnend, dessen architektonisches Getäfel im Inneren dann mit bildnerischer Ausstattung versehen zu sein pflegt.

Alle bedeutenderen Orte Lyciens, wie Telmessos, Tlos, Pinara, Xanthos, Phellos, Antiphellos, Myra, Kyaneä u. s. w., sind reich an derartigen Monumenten. Ihnen schliessen sich endlich die der dritten Gattung an, in welchen die Principien eines künstlerisch entwickelten Säulenbaues beobachtet sind. Man nimmt in ihnen theils gewisse persische Einflüsse wahr; theils und vorzugsweise haben sie ein zumeist alterthümlich hellenistisches Gepräge.

Das persische Element lässt sich mehrfach in bildnerischen Darstellungen, wenn auch weniger im Styl als in den besondern Gegenständen der Darstellung (Thierkämpfen von voraussetzlich symbolischem Inhalt u. dergl.), erkennen. In der Architektur spricht es sich, soviel bis jetzt bekannt, in einer der Felsfaçaden aus, welche sich nordwärts von Limyra, in der Gegend des alten Arykanda, vorfinden.[1] Die Façade bildet ein architektonisches Gerüst mit je zwei nebeneinander stehenden Halbsäulen auf den Seiten und einer Thür zwischen diesen, welche mit der hohen persischen Hohlkehle gekrönt ist. Die Kapitäle haben, ebenfalls an persisches Wesen erinnerud, eine bauchige Karniesform. Darüber ist ein einfacher Architrav mit den oberwärts vortretenden Köpfen der Querbalken und ein einfacher Giebel.

Das hellenistische Element bekundet sich in einer Anzahl von Felsfaçaden, welche aus einer Art griechischer Portiken, zumeist im Relief, zum Theil aber auch in vollständig freier Gestalt aus-

[1] Fellows, discoveries, t. 7, fig. 10.

gearbeitet, bestehen. Einige der ersteren, wie Beispiele solcher Art zu Tlos und zu Massikytos vorkommen, haben einfache Pilaster zu den Seiten und die Thür in der Mitte; andre, wie zu Limyra und zu Antiphellos, haben Halbsäulen an der Stelle jener Pilaster; einige zu Telmessos sind freie Portiken mit zwei Säulen zwischen vorspringenden Wandpfeilern.[1] Ein Felsportikus zu Kyaneä-Jaghu hat, in sehr eigner Weise, nur



Ionisches Felsgrab zu Kyaneä-Jaghu.

eine Säule zwischen den Wandpfeilern; ein Monument zu Myra ist in andrer Art eigenthümlich angeordnet. Die Säulen dieser Denkmäler sind ionisch, und die Anlage entspricht in ihren Hauptelementen der griechisch-ionischen Bauweise; gewisse Nebenumstände und die ganze Ausprägung der Formen (die in ihrer schlichten und strengen Haltung den entschiedenen Gegensatz gegen die willkürliche Regelung oder Entartung nachblühender

[1] Ausser den bezüglichen Darstellungen bei Fellows und Texier vgl. hiezu auch J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief 79.

Kunstepochen bilden) deuten darauf hin, dass hier die Elemente der primitiven Entwickelungen der ionischen Architektur, welche letztere das alte, von den Hellenen nur zu seiner künstlerischen Vollendung durchgebildete Eigenthum des westlichen Asiens war, wiederholt sind.

Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten dieser lycisch-ionischen Denkmäler bestehen, ausser der schlichten Einfachheit ihrer Gliederung im Allgemeinen, zunächst in der Beschaffenheit des Gebälkes, welches noch keinen Fries hat und (wie die persischen Felsfaçaden) nur aus dem einfachen oder zwei- oder dreitheiligen Architrav nebst den viereckig vortretenden Köpfen der Querbalken und der von diesen getragenen Hängeplatte gebildet wird. Jene Balkenköpfe sind in Abständen von einander geordnet, welche ihrer Breite ungefähr gleichkommen; sie haben ein stärkeres oder schwächeres Verhältniss, im letzteren Falle den sogenannten Zahnschnitten der griechisch-ionischen Architektur einigermaassen vergleichbar. Darüber erhebt sich der flache Giebel, dessen Gesims, in seinem Hauptgliede, zumeist die alte Form des Hohlleistens hat und der auf der Spitze und auf den Ecken mit grossen einfachen Akroterien gekrönt zu sein pflegt. Die Voluten der Säulenkapitäle sind von einfach derber Bildung, — an einem der Monumente von Telmessos sogar ohne die Angabe der Spirallinie auf ihrer Vorderfläche, die indess möglicher Weise durch farbige Zeichnung ergänzt war; das Glied unter der Volute (wo in der griechischen Kunst der sculptirte Echinus erscheint) ist zumeist völlig schlicht und untergeordnet. In der Säulenbasis herrscht die attische Form vor, bei den Monumenten von Telmessos der Art, dass die Kehle, bei sehr mässiger Einziehung, als das Hauptglied erscheint. Der Schaft der Säule ist in der Regel unkanellirt und, ohne die Schwellung der ausgebildet griechischen Säule, mässig verjüngt. — Besondre Eigenthümlichkeiten, wie bereits angedeutet, hat das eine der Denkmäler von Myra.[1] Hier stehen Pilaster zunächst neben der Thür und Halbsäulen auf den Ecken, während das Gebälk soweit vortritt, dass eine (jetzt verschwundene) freie Säulenstellung vor jener Relief-Architektur anzunehmen ist. Von den einfachen Deckgesimsen der Pilaster werden streng gebildete Löwenköpfe getragen; ihre Basis hat, in sehr orientalischer Weise, die Form eines hohen, weich geschwungenen Karnieses. Die Säulenbasis ist seltsam schwer, attisch, ausnahmsweise mit höchst kleiner Kehle zwischen den dicken Pfühlen. Im Giebel ist die Sculptur eines Löwen, der einen Stier zerreist, eine Darstellung, zu jenen gehörig, die auf eine Einwirkung persischer Symbolik deuten. Zwischen den Säulen und Pilastern sind oberwärts andre Sculpturen, zum Theil in den Formen einer alterthümlich dekorativen Stylistik. Alles deutet hier, im Verhältniss

[1] Texier, pl. 225, f.

zu der Behandlungsweise der ausgebildet griechischen Architektur, mit Bestimmtheit auf eine alterthümliche Grundlage zurück. — Das genannte Denkmal von Kyaneä-Jaghu und das eine der Monumente von Antiphellos,[1] dies mit zwei kanellirten Halbsäulen auf den Ecken, zierlichen Kapitälen und weich ionisirenden Basen, die zwar sehr erheblich vortreten, zeichnen sich schon durch eine gewisse dekorative Eleganz aus.

Ein im wirklichen Freibau ausgeführtes Denkmal zu Xanthos bestand aus einem hohen viereckigen Unterbau und einem kleinen tempelartigen Heroon von ionischer Architektur auf seinem Gipfel. Die Einzeltheile desselben, namentlich die Sculpturen, mit denen es in reichlicher Fülle geschmückt war, befinden sich gegenwärtig im britischen Museum zu London. Nach der Ausdeutung dieser Sculpturen hat man das Denkmal als das des Harpagos bezeichnet. Die architektonischen Reste zeigen hier eine vorzüglich entschiedene Annäherung an die Formen der griechisch-ionischen Weise; doch ist auch hier noch, — besonders in den Säulenbasen, welche die ausgebildete, ausschliesslich sogenannt ionische Form, aber zugleich ein sehr hohes und schweres Verhältniss zum Säulenschafte haben, charakteristisch Eigenes zurückgeblieben.[2]

Die lycischen Monumente sind zum grossen Theil mit Inschriften in lycischer Sprache und Schrift versehen, denen eine irgend genügende Entzifferung bis jetzt aber nicht zu Theil geworden ist. Ueber die Zeit ihrer Ausführung ist hieraus also einstweilen nichts zu entnehmen. Die letztere bestimmt sich einigermaassen nur durch den Charakter der Sculpturen. Die Sulpturen des Harpagos-Denkmales haben eine sehr nahe Verwandtschaft mit der griechischen Sculptur des vierten Jahrhunderts v. Chr. und bezeichnen hiemit die Zeit der Ausführung dieses Monumentes, welches jedenfalls zu den jüngsten der lycischen Säulendenkmäler gehört. Die des besprochenen Portikus von Myra deuten ebenso bestimmt auf das fünfte Jahrhundert. Die gräcisirenden Denkmäler scheinen hienach im fünften Jahrhundert begonnen und diejenige Form des Ionismus vorzugsweise festgehalten zu haben, welche damals in jenen Landen die gültige war.[3] — Die Sculpturen an den blockhausartigen Monumenten entsprechen zumeist dem vierten, auch wohl dem dritten Jahrhundert. Diese Denkmäler sind somit der Masse nach als junge zu fassen, die an ihnen durchgeführte genaue Nachahmung des Bedürfnissbaues nicht als das Ergebniss eines primitiven Culturzustandes. In der That ist es auch keine reine Naivetät, was sich in dieser Nachahmung, in dieser

[1] Texier, pl. 198. — [2] E. Falkener, im Museum of classical antiquities, I, p. 271. — [3] Das ionische Felsengrab von Kyaneä-Jaghu, offenbar zu den jüngeren des Kreises gehörig (obschon in der Hauptform das alterthümlich architektonische Motiv nicht minder bewahrend), hat eine griechische Inschrift noch aus bestgriechischer Zeit.

unmonumentalen Form und Gliederung des monumentalen Werkes, dieser auffälligen Entäusserung aller eigentlich künstlerischen Gestaltung — zumal neben der mehr oder weniger gediegenen Ausführung der Bildwerke — kund giebt. Es ist darin eine Absichtlichkeit unverkennbar, in welcher sich mehr das äusserlich verständige Element jüngerer, als der schlichte und unbefangene Ernst älterer Geschlechter auszusprechen scheint. Gleichwohl darf aus der ganzen Weise dieser Monumente auf eine lange Gewöhnung an die Bedingnisse des Holzbaues, auf ein Hineinleben in die letzteren zurückgeschlossen werden. Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, dass dieser Weise der monumentalen Form eine andre vorangegangen war, welche etwa dem Charakter jener ächter naiven Denkmäler des nördlichen Phrygiens irgendwie näher stand, und dass erst mit der Neugestaltung des lycischen Volkes, welche auf den tödtlichen Vertheidigungskampf gegen die Perser folgte, diejenige Behandlungsweise eintrat, die ebenso als eine Neugestaltung, und zwar als die künstlich kritische Reproduction eines Alterthümlichen erscheint. — In jenen Sarkophagmonumenten sind ohne Zweifel die Reminiscenzen, im Einzelnen auch wohl die wirklichen Denkmäler einer früheren Vorzeit erhalten.

In den letzten Jahrhunderten finden die Formen der späteren, weicheren, zarter dekorativen griechisch-ionischen Bauweise mannigfache Aufnahme in den lycischen Städten. Sie verschmelzen, worauf schon hingedeutet ist, mit den heimisch eigenthümlichen Formen, z. B. denen der Sarkophagmonumente. Auch bestätigt sich diese jüngere Epoche nicht ganz selten durch später griechische und römische Inschriften zur Seite der lycischen. Aber die Besonderheiten des Aelteren zeichnen sich, durch ein derartiges Hinzutreten jüngster Formen, nur um so schärfer ab.

V. DIE HELLENEN SEIT EINWANDERUNG DER DORIER.

1. Die Anfänge des hellenischen Baustyls.

Ueber die Anfänge des hellenischen Baustyls, der sich in Folge der Umwandlungen des griechischen Lebens seit dem Auftreten der Dorier entwickelte, fehlt es uns, wie bereits bemerkt, an genügender Anschauung. Wir kennen diesen Baustyl fast nur aus solchen Monumenten, welche jene Anfänge bereits vollständig überwunden, ihre Bedingungen in die Gesetze eines idealen Organismus, einer selbständigen künstlerischen Harmonie bereits aufgelöst zeigen. Je höher indess die Bedeutung dieser Monumente, je grösser ihr Einfluss auf die künstlerischen Bestrebungen aller Folgezeit ist, um so gewichtiger erscheint die Forderung, den Ursprüngen ihrer Form nachzuforschen.

Der hellenische Tempel ist — wie der etruskische, und um so mehr, je persönlicher der Grieche das göttliche Wesen fasst, — Haus und Wohnung des Gottes. Der griechische Volksgeist, der am Schlusse der alten Zeit in den homerischen Gesängen seinen vollsten Ausdruck fand und fort und fort durch diese genährt ward, hatte seinen Göttern mit dem Dichter menschliches Wesen, menschliche Leidenschaft gegeben. Er gestaltete sie nach seinem Bilde; er wurde nothwendig dahin geführt, auch ihre Behausung, ihr Gemach, im Sinne menschlicher Wohnung und nach dem Vorbilde derselben zu erbauen. Der Bedürfnissbau, in wie glänzender Ausstattung immerhin, gab auch dem hellenischen Tempelbau sein ursprüngliches Gepräge.

Als Nachbild des Bedürfnissbaues aber gestaltete sich der Tempelbau naturgemäss, bei dem einen und bei dem andern Stamme, je nach den besonderen Eigenthümlichkeiten, die sich in der Sitte dieser Stämme herausgebildet hatten. Die Dorier, welche den grossen Anstoss zu den neuen geschichtlichen Entwickelungen gaben, waren ein bis dahin kulturloses Volk, ihr

Wohnbau ohne Zweifel der einfache Holzbau nordischer Gebirgsvölker. Es liegt in der Natur der Sache, dass sie diesen auf ihren Tempelbau übertrugen und dass sie bei den Ergebnissen desselben um so mehr verharrten, als sie überall die alten Traditionen ihres Stammes heilig achteten. Die ältesten Tempel, welche die Dorier errichteten, waren vielleicht von den altetruskischen nicht erheblich verschieden. — Die Stämme, welche aus der altpelasgischen Bevölkerung Griechenlands hervorgegangen waren, die Ionier namentlich, besassen das Erbe einer älteren Cultur; zugleich ging ihr Zug, vor dem Drängen der Dorier, grossentheils nach Asien hinüber, andern Landen der alten Cultur entgegen. Wieweit sie Orientalisches schon im Pelasgischen empfangen, wieweit sie es vielleicht aus Asien neu überkommen hatten, wird nicht wohl zu entscheiden sein; jedenfalls liegt ihrer Bauweise eine Verwandtschaft mit Formen, welche seit früher Zeit als eigenthümlich asiatische erscheinen, zu Grunde.[1] Aber auch hier ergiebt sich der Holzbau in mannigfacher Beziehung, und namentlich in der Bildung des Gebälkes und der Bedachung, als das Ursprüngliche und Bedingende.

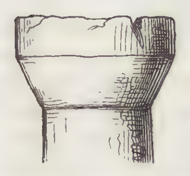
Die unmonumentale, vergängliche Beschaffenheit des ältesten hellenischen Tempelbaues geht zugleich aus den höchst geringfügigen Resten, welche aus seiner Entwickelungsperiode erhalten sind, und aus den kaum namhafteren Aeusserungen alter Schriftsteller hervor. Die alten Tempel mussten schon früh verschwunden, ihre Eigenthümlichkeiten schon zeitig vergessen sein. Doch deuten zunächst jene Aeusserungen in der That, mit wie schwachem Lichte immerhin, auf die ursprüngliche Beschaffenheit des hellenischen Tempelbaues zurück. Neben ein Paar unbestimmten Angaben über älteste Tempel, welche der Sage nach aus Holz gebaut waren, sind besonders einige Bemerkungen von Pausanias, der im zweiten Jahrhundert nach Chr. G. noch Ueberbleibsel von derartigen alten Holzgebäuden sah, von Bedeutung. Das eine (VI, 24, 7) war ein, einem Tempel ähnliches Gebäude auf dem Markte der Stadt Elis, nicht hoch und ohne Wände, die Decke durch Säulen von Eichenholz gestützt; man bezeichnete es dem Pausanias als das Grabmonument des Oxylos, jenes alten elischen Landesfürsten, welcher die Dorier in den Peloponnes geführt haben sollte. Das andre (V, 16, 1) war eine einzelne Eichenholzsäule, welche in dem Heratempel zu Olympia, einem dorischen Peripteros, stand, und zwar als eine der beiden Säulen des Opisthodoms. Der Tempel sollte ursprünglich zur Zeit desselben Oxylos erbaut worden sein; die Holzsäule war muthmaasslich ein Rest des alten Baues. Angeblich aus noch älterer Zeit rührte (V, 20, 3) eine zweite Holzsäule zu Olympia her, die, schon morsch und durch Bande zusammengehalten, von einem viersäu-

[1] Ueber die Kapitälbildung vgl. oben S. 88, 108; über die Gebälkbildung S. 103.

ligen Schutzbau umgeben, unfern des Zeustempels stand. Sie sollte dem Hause des Oenemaos, eines Helden des heroischen Zeitalters, angehört haben. Ebenso ging die Sage, dass das Heiligthum des Poseidon Hippios bei Mantinea in alter mythischer Zeit erbaut worden sei; es war aus Eichenstämmen errichtet und innerhalb eines Tempels, den Kaiser Hadrian aufführen liess, erhalten. Pausanias, der auch dies berichtet (VIII, 10, 2), war nicht selbst drinnen; doch mussten die Ereignisse des Neubaues den Mitlebenden noch erinnerlich sein. Er giebt zugleich an, dass den bei dem Neubau beschäftigten Werkleuten verwehrt ward, in das alte Heiligthum, welches der Sage nach von dämonischen Mächten erfüllt war, hineinzuschauen. Anderweit gedenkt Plinius (H. N. XIV, 2) eines Tempels zu Metapont, im grossgriechischen Unteritalien, dessen Säulen einst aus Rebenholz bestanden. — So geringfügig diese Angaben sind, so beachtenswerth erscheint es, dass selbst jene vergänglichen Ueberbleibsel ein Jahrtausend voll der grössten Geschicke und Wandlungen hatten überdauern können.

Der Holzbau indess, der von den Bedürfnisszwecken ausgeht, der naturgemäss die Bedingungen seiner nüchternen Construction vorherrschen lässt und diese etwa nur mit einem willkürlich dekorativen Formenspiel umkleidet, erscheint von der monumentalen Würde und Begeistigung der baulichen Werke, welche der griechischen Blüthezeit angehören, noch so überaus fern, dass ein unvermittelter Uebergang von ihm zu jenen nicht wohl denkbar ist. Was dieser Holzbau hervorzubringen im Stande war, bezeugt, um von seinen spielenden Nachahmungen in der urägyptischen und in der kleinasiatischen Kunst ganz abzusehen, aufs Deutlichste der etruskische Tempelbau. Die Dorier zumal, den Culturelementen und also auch den Kunstformen abgewandt, welche im Pelasgerthum überliefert waren, zunächst nur auf die Traditionen ihres Stammes angewiesen, konnten hierin schwerlich Mittel oder Anstoss zu einer höheren Durchbildung finden, auch wenn sie sich etwa veranlasst sahen, diejenigen Theile des Tempelgebäudes, bei denen es thunlich war, der grösseren Dauer und Sicherheit halber aus Steinen aufzuführen. Wieviel an künstlerischer Formation bei dem Verharren unter den Gesetzen jener Construction in der That gewonnen sein mochte, lässt sich aus ein Paar nicht grossen monolithen Denksäulen entnehmen, die auf der Akropolis von Athen (im Raume des Heiligthums der Artemis Brauronia, wo sie sich noch gegenwärtig befinden,) ausgegraben sind und deren hohes Alter durch den Charakter der auf ihnen befindlichen Inschriften bestimmt wird. [1] Sie sind unkanellirt, verhältnissmässig schlank

[1] L. Ross, in den Annali dell' instituto di corrisp. archeol. XIII. (1841.), p. 25, ff., tav. d'agg. C. (Die attischen Basen, auf denen die Säulen aufgerichtet sind, gehören nicht zu ihnen.) E. Beulé, l'acropole d'Athènes, I, p. 306.



Kapitäl einer der alten Votivsäulen auf der Akropolis von Athen.

und, mit einem leichten Kapitäl versehen, das nur aus einer Rundplatte und einer völlig schlichten schrägen Schmiege besteht. Die einfach rohe Bildung erscheint von dem Gesetze der hellenischen Kunstform noch völlig unberührt; sie darf, zumal bei dem Anspruch auf Geltung, der sich aus dem Vorhandensein der Inschriften ergiebt, als eine übliche oder als die bestimmte Reminiscenz einer solchen gefasst werden. —

Ein Andres musste in dem Entwickelungsgang der griechischen, und zunächst der dorischen Architektur eintreten, um sie zu jener höheren Durchbildung fähig zu machen. Einige erhaltene Reste, im Peloponnes, deuten es an, von woher diese Vermittelung gekommen.

Unter den Ruinen von Trözen, in Argolis, finden sich die Trümmer von mächtigen Säulen aus einem dunkeln basaltähnlichen Steine, die aus verschiedenen, durch eingezapfte Holzdübel verbundenen Stücken zusammengesetzt waren. Sie sind sorgfältig gearbeitet, haben aber nicht die eigentliche, cylindrische Säulenform, sondern eine achteckige, mit acht flachen Seiten; dabei sind sie von unten nach oben stark verjüngt. [1] Diese ihre Beschaffenheit, die von der nachmals ausgebildeten hellenischen Form so auffällig abweicht, hat zu der nicht unwahrscheinlichen Vermuthung geführt, dass sie von dem trözenischen Tempel des Apollon Thearios herrühren möchten, den Pausanias (II, 31, 9) als den ältesten der ihm bekannten Tempel bezeichnet. — Aehnliche achteckige Säulenstücke, aus Marmor, gegen $1\frac{1}{2}$ Fuss im Durchmesser haltend, Reste des Heiligthumes der Artemis Limnatis, finden sich bei dem heutigen Dorfe Bolimnos, in dem einst streitigen Grenzdistrikte zwischen Lakonien und Messenien. [2] — Es ist dieselbe Säulenform, welche als die eine der beiden Säulengattungen der altägyptischen Kunst, und zwar als deren einfachste Gestaltung, in den ägyptischen Monumenten der zwölften und der achtzehnten Dynastie erscheint.

Wie diese Säulenreste, so haben noch andre bauliche Ueberbleibsel ein dem Aegyptischen verwandtes Gepräge. Es ist die Pyramidenform, die besonders in Argolis öfters vorgekommen zu sein scheint. Pausanias (II, 25, 6) sah ein derartiges Denkmal, in geringer Entfernung nördlich von Tiryns; er bezeichnet dasselbe als einer Pyramide ähnlich und bemerkt, dass Schilde von argolischer Form daran ausgearbeitet waren. Der Sage zufolge sollte es ein Werk der heroischen Vorzeit, und zwar ein Grabdenkmal der in einem Kampfe zwischen Akrisios und Prötos Gefallenen sein. — Erhalten ist der Grundbau eines pyramidalen

[1] Gell, Argolis, p. 121. Desselben Itinerary of the Morea, p. 195. E. Curtius, Peloponnesos, II, 437. — [2] L. Ross, Reisen im Peloponnes. I, S. 7.

Gebäudes, von etwa 40 Fuss im Quadrat, im Gebirge zwischen Argos und Epidauros, bei dem heutigen Dorfe Ligurio.[1] — Sodann eine sehr merkwürdige pyramidale Anlage südlich von Argos, am Abhange des Berges Chaon, die sogenannte Pyramide von Kenchreä.[2] Sie misst 48 Fuss in der Länge und 39 F. in der Breite; die eine Ecke ist ausgeschnitten und führt durch einen schmalen Gang in einen leeren inneren Raum. Die Thüren dieses Ganges, die äussere wie die innere, sind in alterthümlichster Weise durch vorkragende Steine spitz überdeckt. Die senkrechten Wände des Inneren haben eine Höhe von 9 bis 10 F.; nach aussen sind sie pyramidalisch geneigt und an der Basis 8 bis 9 F. dick. Die Decke des Ganzen war ohne Zweifel flach. Die Bauart ist die polygonische, dem Quaderbau sich nähernd; die Anwendung von Mörtel scheint dahin zu deuten, dass das Werk, wie alterthümlich immerhin, doch nicht mehr in die Epoche der pelasgischen Vorzeit gehört. Man hält dasselbe gegenwärtig für ein Werk der kriegerischen Baukunst. — Die Ruinen einer aus Quadern erbauten dritten Pyramide finden sich im Süden der östlichen Halbinsel von Lakonien, der mit dem Festlande nur durch einen schmalen Damm zusammenhängenden Insel Elaphonisi gegenüber.[3] — Es ist ferner zu erwähnen, dass der Punkt der argivischen Küste, südwärts von den lernäischen Sümpfen, an welchem die Sage den Aegypter Danaos landen liess, im Alterthum u. A. den Namen Pyramia führte, was ebenfalls auf das ehemalige Vorhandensein pyramidalischer Monumente, welche die Sage mit jener Landung in Verbindung bringen mochte, gedeutet wird. Mannigfache Mauerreste sehr alter Art sind in jener Küstengegend erhalten.[4]

Diese ägyptisirenden Baureste und Bau-Erinnerungen lassen auf einen ägyptischen Einfluss schliessen; sie fallen in diesem Betracht um so mehr ins Gewicht, als sie vorzugsweise demjenigen der griechischen Länder (Argos) angehören, in welchem ohnehin die historische, ob auch sagenhaft ausgesponnene Tradition des Alterthums allgemein eine frühe Culturverbindung mit Aegypten annahm. Sie leiten den Blick vor Allem auf jene eigenthümliche Richtung der altägyptischen Architektur zurück, in deren Formen charakteristische Eigenthümlichkeiten der griechisch-dorischen Architektur zum Theil bereits vollständig vorgebildet erscheinen. Es sind die als „protodorisch“ bezeichneten Monumente der ägyptischen Architektur. Ihre Formen wurden nach Griechenland herübergetragen; sie waren es, welche der griechischen Architektur den Impuls zur höheren Entwickelung gaben. Ohne Zweifel waren sie mit dem Ende der achtzehnten

[1] Curtius, a. a. O., II, S. 418. — [2] Ebendaselbst, S. 365. Ross, a. a. O., S. 142. Alterthümer von Athen, Suppl., Lief. II, Taf. 12. F. v. Quast, das Erechtheion zu Athen, nach Inwood etc., Abth. III, Bl. III, 5—7. — [3] Curtius, a. a. O., S. 295. — [4] Ebendaselbst, S. 372.

ägyptischen Dynastie, die dem jungen Hellenenthums schon in fast tausendjähriger Vergangenheit gegenüberstand, nicht für alle Zeit verschollen, waren sie damals, als die griechische Architektur solcher Anregung und Hülfe bedurfte, aufs Neue in das werkthätige Leben der Aegypter eingetreten. Die ägyptischen Monumente belehren uns, dass der dortigen Sculptur zur Zeit der Psammetiche eine glorreiche Erneuung im Sinne ihrer besten alten Muster beschieden ward, dass gleichzeitig die schöne älteste Form der Lotossäule (mit dem geschlossenen Kapitäl) wieder zur Anwendung gekommen war; es ist kein Grund vorhanden, zu bezweifeln, dass dies nicht auch mit der polygonischen Säulenform, der „protodorischen", die weiland fast überall gleichzeitig mit der alten Lotossäule angebracht war, der Fall gewesen sein sollte.[1] Dass aber die Dorier nur die eine der beiden Säulenformen zum Vorbilde nahmen, musste sich wiederum völlig naturgemäss ergeben; denn nur diese stimmte zu der heimatlichen Bauweise, daran sie mit Pietät festhingen; während die Lotossäule, dem Gebiete einer fremdartigen Symbolik angehörig und nur durch die letztere verständlich, hiezu in keiner Weise passen konnte. Die Lotossäule hätte ohne Sinn, nur äusserlich, nachgeahmt werden müssen, wie es wohl in absterbenden, nie aber in aufblühenden Kunstepochen geschieht. — Im Uebrigen ist daran zu erinnern, dass durch den ersten Psammetich (vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts v. Chr.) griechische Volkskraft zur Entscheidung der ägyptischen Geschicke in Anspruch genommen ward. Bekanntschaft mit dem Griechenthum war diesem Verhältniss ohne Zweifel schon vorausgegangen, und so wird anzunehmen sein, dass die ägyptischen Einflüsse auf die griechische Cultur und namentlich auf die griechische Architektur etwa mit der Epoche zunächst vor Psammetich angebahnt wurden. —

Unter der Einwirkung dieses ägyptischen Elementes wandelte der althellenische Tempelbau, — der altdorische zunächst, — die nüchternen, unlebendigen Formen, die überall das Ergebniss einseitig festgehaltener und zur Schau getragener Holzconstruction sind, in bedeutungsvolle, kräftig wirkende um. Für das Einzelne kommen hiebei vornehmlich die dorische Säule und die Hauptform des Gesimses in Betracht.

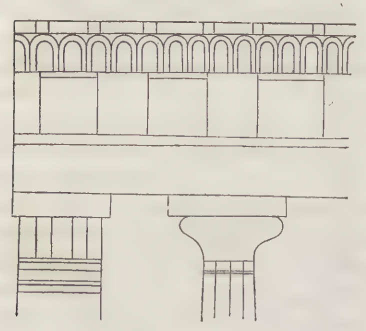
Der Säulenschaft empfing, statt der starr cylindrischen Form, jene belebtere der altägyptischen Kunst, welche aus dem polygonen Pfeiler hervorgegangen war, mit concaven Seitenflächen (Kanellirungen) und mit der Verjüngung nach oben hin. Als Basis scheint für den Anfang die ägyptische Plinthe beibehalten zu sein; wenigstens ist die dorische Säule in den architektonischen Darstellungen ältester griechischer Vasenbilder noch mit einer solchen versehen. Bei den erhaltenen hellenischen Monumenten

[1] Vergl. oben, S. 55, f.

ist sie nicht mehr vorhanden, indem es das feinere ästhetische Gefühl erkennen musste, dass unter der straffen Gliederung dieses Schaftes jede Basis von zu schwerer Wirkung war. Dagegen gab das altägyptische Kapitäl, wie es sich für diese Säulenform schliesslich entwickelt hatte (vergl. oben, S. 28), die Elemente zu einer Vermittelung zwischen Säule und Architravbalken, die ebenso einfach und natürlich waren, wie sich an ihnen nachmals das feinste ästhetische Gefühl bethätigen konnte. Den Beginn einer derartigen Umbildung vergegenwärtigt in charakteristischer Weise jenes, allerdings nicht der hellenischen, sondern der etruskischen Kunst angehörige Kapitäl der Cucumella von Vulci (S. 159), bei welchem die Rundplatte unter dem Abakus schon die lebendigere Schwellung des Echinus angenommen hat, während die Ringe des Halses, zwar an Zahl vermindert, noch die ägyptische Bandform wiederholen.[1]

Der Verbindung dieser Säule mit den, durch die heimische Construction vorgeschriebenen Formen des Gebälkes konnte ein Widerspruch in keiner Weise entgegenstehen. Auch gab in diesem Betracht die ägyptische Architektur nicht minder ein bezeichnendes Vorbild. Die Portiken der alten Gräber von Benihassan (S. 20) deuten es an, dass auch dort bereits, für die in Rede stehende Gattung des Säulenbaues, eine Gebälkformation üblich gewesen war, welche die aus der Holzconstruction entnommenen Glieder zur weiteren künstlerischen Ausstattung verwandt hatte.

Sodann wurde der ägyptische Hohlleisten mit dem stehenden Blätterkranze, den sich freilich auch schon der Orient angeeignet hatte und der hier bis auf die persische Kunst hinab und bei den Stylmischungen noch jüngerer Zeit erscheint, als krönendes Gesims auf die hellenische Architektur übergetragen. Eine der ältesten griechischen Vasenmalereien, die der berühmten Vase des Ergotimos und Klitias im Florentiner Museum mit der figurenreichen Darstellung der Hochzeit von Peleus und Thetis,[2] enthält die Darstellung eines dorischen Säulengebäudes, dessen Krönung



Gebälk und Kapitäl des dorischen Gebäudes von der Vase des Ergotimos.

[1] Nach der oben, S. 160, Anmerk., gegebenen Andeutung dürfen gleichzeitige ägyptische Einwirkungen auch auf die etruskische Kunst angenommen werden. Aber sie begegneten hier jedenfalls nicht einer ähnlich nachhaltigen Kraft zur neuen künstlerischen Ausgestaltung des Empfangenen. — [2] Monumenti ined. dell' instituto di corrispond. archeolog., IV, t. 54. (Auf der Darstellung des Gebäudes sind hier zugleich die dorischen Säulen mit Plinthen als Basis versehen.)

durch ein derartiges Blättergesims von auffallend hohem Verhältniss gebildet wird (wobei es im Uebrigen, nach dem Charakter solcher Malereien, nicht befremden darf, dass das Profil dieses Gesimses nicht näher bezeichnet ist). Bei den erhaltenen Monumenten eines herber behandelten Dorismus, z. B. den sicilischen, erscheint der Hohlleisten, ob auch in kleinerer Dimension je nach den Zwecken seiner Verwendung, vielfach beibehalten; eben dies ist der Fall bei den noch herben ionischen Felsmonumenten von Lycien, namentlich bei denen von Telmessos. Die beiden gräcisirenden Felsmonumente von Norchia in Etrurien (S. 160) haben ein ähnliches hohes Blattgesims als Giebelkrönung. Bei den feiner durchgebildeten hellenischen Monumenten wandelt dies dekorative Glied sich zum zierlich überschlagenden Blättergesimse, welches bei anderweitigen Gesimscompositionen fast durchgehend die obere Besäumung ausmacht.

Im Uebrigen konnte der hellenische Tempel, seiner ganzen Bedeutung nach, von den Totalformen der ägyptischen Tempel keinen unmittelbaren Gewinn ziehen. Aber die monumentale Macht der letzteren und das ideale Gesetz ihres Baues mussten auf das Auge des Griechen, der als Schüler gekommen war, immerhin eine nicht minder bedeutende Wirkung ausüben. Grösse, Festigkeit, innere Harmonie der Massen und ihrer Theile mussten sich seinen Sinnen, seiner eignen künstlerischen Absicht schärfer einprägen; er musste es lernen, von dem äusserlichen Gesetz der materiellen Construction frei zu werden, dasselbe vielmehr sich selbst, zur Darstellung des Grossen, Festen, Harmonischen, dienstbar zu machen.

In alledem musste sich naturgemäss auch eine Rückwirkung auf den ionischen Bau ergeben. Die Ionier eigneten sich, dem Zuge älterer Stammesverwandtschaft folgend, zur Ausstattung ihres Tempelhauses die reichen dekorativen Formen der asiatischen Kunst an. Sie fanden dort die spielende Volutenform des Kapitäles, eine gegliederte Säulenbasis, eine eigenthümliche Gebälkformation, ein charakteristisch durchgebildetes Ornament. Alles war geeignet, dem Tempelhause ein glänzenderes Gepräge, aber auch nur ein solches, zu geben: — die Vereinigung und Kräftigung dieser Elemente zur grossen, in sich geschlossenen Wirkung erfolgte, wie es scheint, nach dem Vorgange und unter wesentlichem Einfluse der monumentalen Ausprägung der dorischen Architektur. —

Zur Umgestaltung des Tempels, der als Nachbild des Bedürfnissbaues entstanden war, kam endlich noch Eins hinzu, — das Bedürfniss bildnerischer Ausstattung, und zwar einer solchen, welche die Bedeutung des Gebäudes schon an seinem Aeusseren lebendig zur Schau stellte. Hiezu mussten die angemessenen Räume an dem Gebäude geschafft werden; in der Herstellung dieser Räume bekundet sich zunächst das selbständigere Vermögen

des hellenischen Kunstgeistes. Sie wurden in der Art gewonnen, dass das Gerüst der Architektur unbeeinträchtigt blieb, dass sie von demselben umschlossen wurden, dass sie mit ihm zusammen ein künstlerisches Ganzes ausmachten. Zu solcher Einrichtung bot sich einerseits (wie freilich auch schon in der etruskischen Architektur) das Feld des Dachgiebels, im Einschluss seiner Gesimse, dar, während gleichzeitig freierer Bildschmuck über der Zinne und den Ecken des Giebels aufgestellt ward. Andrerseits wurde, in durchaus eigenthümlicher Weise, über dem Architravbalken der Raum für bildnerische Ausstattung gewonnen. Es ward dem Baugerüste, mit strengerer Behandlung im Dorischen, mit leichterer im Ionischen, der Fries als ein besondrer Bautheil hinzugefügt und seinen Bedingungen gemäss das Kranzgesims gestaltet. Durch diese ganze Einrichtung trat zugleich der Tempel in einen vorzüglichst charakteristischen Gegensatz gegen das Wohnhaus des Menschen. Die angegebene bildliche Ausstattung und die durch sie bedingte architektonische Anordnung waren für den Tempel erfunden und blieben dessen ausschliessliches Eigenthum; namentlich ward es verpönt, den Bildgiebel, als den vorzüglichst augenfälligen Theil dieser Anordnung, auf das Wohnhaus zu übertragen. —

Dies sind die Mittel, welche dahin führten, aus dem Nachbilde des Bedürfnissbaues ein Haus von idealer Bedeutung und Structur zu schaffen. Die Formelemente von jenem blieben, aber sie fügten sich nach dem Gesetze, welches in den Bedingungen fester Erhabenheit, harmonischen Massenverhältnisses, rhythmischer Gliederung beruhte. Die Säule, welche die Halle des Hauses stützte, nahm im Dorischen jene lebensfähige ägyptische Form an, während sie im Ionischen nach dem reicheren und nicht minder lebensfähigen asiatischen Muster gebildet ward. Der Architrav blieb im Dorischen der einfache Balken, den die Construction erforderte, im Ionischen der scheinbar zusammengesetzte, der wiederum altasiatischer Tradition angehört. Die über dem Architrav vortretenden Theile der ursprünglichen Gebälk-Construction wurden, mit Rücksicht auf die neuen Zwecke des Frieses, zur mehr oder weniger wirksamen dekorativen Zierde; sie sind fortan als hieratische Reminiscenz, als bedingte Rückdeutung auf die urthümlich naive Beschaffenheit des heiligen Gebäudes, zu fassen. Diese Reminiscenz erscheint gewichtiger im Dorismus, wo das vortretende Balken- und Dachwerk (ähnlich vielleicht wie im Etruskischen) eine grössere Geltung gehabt zu haben scheint, — schwächer im Ionismus, wo schon die asiatischen, namentlich die lycischen Monumente in den Nachbildungen der Rüsthölzer des Daches mehrfache Uebergänge bis zur leichtesten Formation zeigen. Dort gestaltete sich die Reminiscenz zu den Formen der Triglyphen und Mutulen sammt ihrem Zubehör, hier zu den sogenannten Zahnschnitten. Für den Dorismus insbesondere ist

hiebei eine formenbestimmende Uebergangszeit anzunehmen, in welcher diese dem ägyptisirenden Säulenbau hinzugefügten Theile noch in der schlichten heimischen Holztechnik ausgeführt wurden und namentlich die Triglyphen in der That noch die vortretenden Stirnen der Querbalken waren; der farbige Anstrich, den sie an den Monumenten in der Regel hatten und der sie von dem Uebrigen des architektonischen Gerüstes wesentlich unterscheidet, deutet mit Entschiedenheit auf ein derartiges Verhältniss zurück.[1] —

Es ist so eben bemerkt worden, dass der hellenische Tempel sich zu einem Hause von idealer Bedeutung und Structur gestaltete. Damit soll nicht gesagt sein, dass die Rücksicht auf die Forderungen der technischen Construction fortan ausgeschlossen gewesen sei. Nachdem das monumentale Gefühl lebhafter erwacht war, wurde das Götterhaus zumeist vollständig, namentlich auch in seinem Balkenwerk, aus festem Gestein errichtet. Das Steinmaterial führte seine eigenthümlichen constructiven Bedingnisse mit sich, die zugleich, je nach der Textur des zu verwendenden Gesteins, mehrfach verschieden sein mussten. Aber diese empfingen für Form und Styl des Bauwerkes nicht mehr diejenige entscheidende Bedeutung, welche die ursprüngliche Holzconstruction in ihrer Weise gehabt hatte. Form und Styl waren ein Gegebenes, und es kam nur darauf an, ihnen gemäss das Material in möglichst zweckentsprechender Weise zu behandeln. Die materiellen und constructiven Einwirkungen zeigen sich vornehmlich nur noch in dem inneren Gefüge, in der Art der Verbindung der Steinblöcke u. dergl.

Doch konnten sich hiedurch allerdings Modificationen in der Behandlung des Gegebenen bereiten. Man konnte im Beginn des Steinbaues, noch ohne hinreichende Erfahrung über die Tragfähigkeit und die Spannkraft des Steines, sich veranlasst sehen, starke, schwere Massen und diese in erheblich engen Abständen nebeneinander, zu verwenden; man konnte hiezu namentlich in denjenigen Gegenden geführt werden, wo ein gediegenes Material, wie der Marmor, überhaupt nicht vorhanden war oder erst später in Gebrauch genommen wurde. Im Einzelnen mag ein hiedurch bedingter Gang der Entwickelung in der That stattgefunden haben; für das Ganze derselben ist dies indess keinesweges als des Entscheidende vorauszusetzen. Der Ursprung der griechischen Bauformen aus dem Holzbau führt im Gegentheil ebenso auf ursprünglich leichtere Verhältnisse zurück, wie jene frühste Erscheinung der „protodorischen“ Säule in der ägyptischen Architektur (in den Gräbern von Benihassan). Auch zeigt sich, wenn es gestattet ist, die Entwickelung andrer Architekturen

[1] Das Nähere hierüber s. unten. Die Anschauung des Dichters (Euripides, Iphigenia in Tauris, 113), der von den offnen Stellen zwischen den Triglyphen eines alten Tempels spricht, giebt die nicht unähnliche Andeutung einer solchen Uebergangszeit.

des Alterthums als Vergleich heranzuziehen, gerade bei solchen, die ebenfalls das monumentalste Streben erkennen lassen, nicht minder ein Beginn mit leichteren Formen und Verhältnissen, denen im Verlauf der Jahrhunderte erst die schwereren folgen; so in der ägyptischen Architektur, die z. B. in dem von Amenhotep III. zu Soleb gebauten Tempel (oben S. 35) ein leichtes Maassverhältniss entwickelt, das später fast gar nicht, oder etwa nur in jener Erneuung der alten Kunstformen seit dem Zeitalter der Psammetiche, wieder gefunden wird; so in Indien, wo selbst die Grottentempel mit verhältnissmässig leichten und feinbehandelten Formen beginnen.[1] Es scheint, dass die grössere oder geringere Massenhaftigkeit der hellenischen Tempel im Allgemeinen mehr der geistigen Eigenthümlichkeit der verschiedenen Lande des griechischen Lebens angehört, als jenen äusserlichen Anforderungen des Materials; es scheint, dass ein ernsterer, schwererer, dumpferer Sinn, dass eine mehr leichte, freie, klare Richtung des Lebens in diesem Betracht schon innerhalb der Entwickelungsepoche zeitig auseinander gegangen sind; wenigstens finden wir, was die erhaltenen Monumente der ausgebildeten Kunst anbetrifft, ebenso schon in verhältnissmässig früher Zeit Beispiele des Leichten, wie in verhältnissmässig später Zeit Beispiele des selbst auffällig Schweren; und nur das mag hier vorweg angedeutet werden, dass, wie überall, die Zeiten der Verflachung des griechischen Lebens auch eine Verflachung der Architektur, somit wohl durchgehend eine Entfernung von schweren Verhältnissen mit sich führten.

Ein Andres jedoch, als diese Massenhaftigkeit der Structur, ist die Befangenheit des Sinnes, die sich in den Epochen architektonischer Entwickelung an der Bildung und Behandlung des Einzelnen zu zeigen pflegt. Das Bewusstsein des vollkommenen Maasses und Gleichgewichtes fehlt noch; der Ausdruck der Kraft wird mehr noch in dem Einzelnen und dessen besondrer Gestaltung, als in dem Zusammenklange der Einzeltheile im Ganzen gesucht. Das Einzelne erscheint somit häufig noch vorwiegend, derb, lastend und theilt diese Wirkung seiner Erscheinung naturgemäss dem Ganzen mit. In diesem Sinne ist allerdings auch von der grösseren Schwere der altgriechischen Monumente zu sprechen; wobei indess wiederum zu erwägen bleibt, dass dies ein künstlerisches Element ist, welches nicht minder der Ausdruck besondrer geistiger Eigenthümlichkeiten sein, mithin in einzelnen Gegenden länger als in andern festgehalten werden mochte. —

In Betreff der geschichtlichen Stufen der Entwickelung der hellenischen Architektur kann nur das Allgemeinste, dies indess

[1] Hierüber wird unten das Nähere folgen.

nicht ganz ohne bestimmte Ausgangspunkte, festgestellt werden. Die Epoche der dorischen Einwanderung fällt um den Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. Nach einer Völkerwanderung, wie diese, mussten Jahrhunderte hingehen, ehe die politischen Zustände sich geordnet, die neuen Culturverhältnisse sich ausgeprägt hatten und auf dem Grunde der letzteren sich ein ernstlich monumentales Streben entwickeln konnte. Die Einflüsse der ägyptischen Architektur auf die griechische sind, den obigen Andeutungen gemäss, etwa in die Epoche des siebenten Jahrhunderts v. Chr. zu setzen; es ist die Zeit, in welcher der monumentale Sinn des Volkes erwacht und einer kräftigen Förderung bedürftig sein musste. Auch beginnen in dieser Epoche die ersten Regungen des Triebes zu bildnerischer Darstellung, die aber erst im sechsten Jahrhundert zu lebhafterer Entwickelung kommen; bei der Wechselbeziehung zwischen der künstlerischen Construction des Tempelgebäudes und den Bildwerken, auf welche die Construction berechnet war, ist dies Verhältniss wesentlich zu berücksichtigen. Als äusseres, aber nicht minder bedeutendes Förderniss kommt sodann, im siebenten und wiederum noch mehr im sechsten Jahrhundert, der Eintritt starker Tyrannenherrschaften in verschiedenen griechischen Landen hinzu, durch welche ansehnliche Mittel und Kräfte zum Theil mit entschiedener Absicht auf die Ausführung grosser baulicher Unternehmungen verwandt wurden. Die Anfänge des monumentalen hellenischen Tempelbaues sind hienach in das siebente, seine entschiedene Ausbildung in das sechste Jahrhundert zu setzen; das letztere ist es zugleich, welches die ältesten geschichtlichen Nachrichten über besondre namhafte Tempelbauten enthält.

Für die Anschauung der ersten Gestaltungen dieses Tempelbaues scheinen, ausser jenen Fragmenten achteckiger Säulen im Peloponnes, die Trümmer des Tempels der Akropolis von Assos, an der äolischen Küste Klein-Asiens, von Bedeutung zu sein. Der Tempel wird als ein dorischer von sehr alterthümlicher Beschaffenheit bezeichnet. Er war mit Reliefsculpturen alterthümlichsten Styles (gegenwärtig im Museum des Louvre zu Paris) geschmückt, die den Architrav ausgefüllt zu haben scheinen, während es zweifelhaft ist, ob ein ausgebildeter Fries vorhanden war. Hienach würde an diesem Gebäude das Wechselverhältniss zwischen den Theilen des architektonischen Gerüstes und der bildnerischen Ausstattung noch nicht ausgeprägt gewesen sein, vielmehr, in der Benutzung des Architravs für die letztere, wiederum noch eine Reminiscenz ägyptischer Behandlungsweise nachklingen. Die Details scheinen im Uebrigen äusserst einfach behandelt. Die Platten der Sculpturen haben oberwärts in Abständen die Angabe eines einfachen Bandes, welches auf die darüber anzuordnenden Triglyphen gedeutet wird und die Stelle des Riemchens mit den Tropfen der entwickelt dorischen Archi-

tektur zu vertreten scheint. Dies würde die primitive (und an sich naturgemässe) Vorbildung eines nachmals zierlich ausgestatteten Schmuckgliedes bezeichnen. Zuverlässige Aufnahmen dieser Reste scheinen sehr wünschenswerth.[1] — Reminiscenzen der altionischen Entwickelung finden sich, ausser an den ionischen Felsarchitekturen in Lycien, an den ionischen Resten des Heräons von Samos und an der inneren Architektur des Tempels von Bassä im Peloponnes. Hievon wird unten die Rede sein.

Andeutungen der Schriftsteller des Alterthums lassen in andern Beziehungen das noch Schwankende in der architektonischen Gestaltung jener Frühepoche voraussetzen. So berichtet Pausanias (VI, 19, 2), ausdrücklich aus eigner Anschauung, dass sich unter den Schatzhäusern von Olympia, welche die Weihgeschenke enthielten, eins befand, welches nach inschriftlicher Urkunde von dem sikyonischen Tyrannen Myron in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts erbaut war; es hatte zwei Gemächer, ein dorisches und eins von ionischer Bauart; beide bestanden aus Erz. Dies Material, noch an orientalischen und altpelasgischen Gebrauch erinnernd, lässt zugleich auf eine eigenthümliche Behandlung der bezeichneten Bauformen schliessen. — Ein andrer Erzbau war der Tempel der Athena Chalkiökos auf der Burg von Sparta, der schon in heroischer Zeit gegründet war, doch erst in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts (oder im fünften) die glänzende Gestalt und den bildnerischen Schmuck auf seiner Erzbekleidung empfangen hatte, darin ihn Pausanias sah (III, 17, 3; X, 5, 4). Es bleibt dahingestellt, ob hier eine alte Weise architektonischer Ausstattung benutzt oder ob dieselbe erst mit der Erneuung in der angegebenen jüngeren Zeit eingetreten war; jedenfalls hatte in Sparta, wie in Lakedämon überhaupt, Alterthümliches vorzüglich lange gehaftet. Pausanias sah in Sparta noch andre, durch ihr Alter merkwürdige Gebäude: — einen Aphrodite-Tempel, der aus zwei Geschossen bestand, den einzigen der Art, der ihm bekannt war (III, 15, 8); ein von dem Samier Theodoros etwa zu Ende des siebenten Jahrhunderts erbautes zeltförmiges Rundgebäude, Skias genannt, welches zu Volksversammlungen diente und ursprünglich vielleicht für lyrische Vorträge bestimmt war; und neben diesem ein andres Rundgebäude, welches Epimenides, etwa zu Anfange des sechsten Jahrhunderts, gebaut haben sollte (III, 12, 8, f.).

[1] Texier, Descr. de l'Asie Mineure, II, p. 200, ff. u. pl. 112, ff. giebt ausführliche Darstellungen, das Architektonische in vollständiger, dem dorischen Systeme entsprechender Restauration. Es muss einstweilen dahingestellt bleiben, wieweit die letztere begründet ist. Falkener, Museum of class. antt., I, p. 272, bemerkt, dass ein Fries gar nicht vorhanden gewesen sei.

2. Form und Composition.

Die Formen des hellenischen Tempels sind historisch gegebene. In der Behandlung dieser Formen, in der Entwickelung ihres idealen Gehaltes, in der Durchbildung und Geltendmachung dessen, was an ästhetischem Vermögen in ihnen lag, prägt sich die architektonische Kunst der Hellenen aus. Und zwar in der Art: dass der Dorismus, seiner Eigenthümlichkeit gemäss, ebensosehr an der hieratischen Reminiscenz festhält, wie er die Formen, im Ganzen und Einzelnen, auf eine streng rationale Weise sich gestalten lässt, der Ionismus dagegen der bewegteren, freier bildenden Phantasie einen grösseren Einfluss verstattet. Das Ueberlieferte gewinnt bei dieser Umwandlung beiderseits ein neues, tiefer empfundenes, voller und befriedigender wirkendes Leben. Es wird zum Organ einer selbständigen Production, deren Zweck ein künstlerisch idealer ist, und findet innerhalb dieser sein bestimmendes und bedingendes Gesetz.

Der hellenische Tempel ist das ideal gestaltete Haus des Gottes. Das Gemach des Tempels, die Cella, in welcher sich das Bild des Gottes und die zu seiner Verehrung erforderlichen Gegenstände befinden, ist zumeist von schlichter Anlage, im Grundriss, falls nicht äusserlich zufällige, etwa von alter Cultsitte herrührende Anforderungen hinzutreten, ein einfach längliches Viereck. Die Eingangsseite ist in der Regel gen Osten belegen. Vor dem Gemach ist eine Vorhalle, die sich dem Verehrenden öffnet, ihn vorbereitend auf die Nähe des Gottes. Die Decke dieser Halle wird von Säulen gestützt; an dem, von den Säulen getragenen Balkenwerk und über dem letzteren sind jene bildnerischen Darstellungen enthalten, welche die heilige Weihe des Gebäudes aussprechen. Die Vorhalle hat die Breite des Tempelgemaches. In der strengeren, wie es scheint: ursprünglichen Anordnung sind die Wände des Gemaches zu den Seiten der Halle vorgeführt und die Säulen zwischen dieselben gesetzt, so dass das Ganze als ein unmittelbar Zusammenhängendes erscheint; in der freieren Anordnung wird die Halle durch eine selbständig vortretende Säulenstellung gebildet. Dem Gesetze der ästhetischen Symmetrie zu genügen, ist nicht selten eine der Vorhalle entsprechende Hinterhalle an der Rückseite des Tempels hinzugefügt. Die charakterisirende Belebung, welche der Tempel durch den Säulenbau dieser Hallen empfängt, vermehrt sich bei grösseren Anlagen dadurch, dass eine Säulenstellung, auch zuweilen eine doppelte, rings um das Tempelhaus umher geführt wird. Das Gesammtverhältniss ergiebt sich hiebei als ein länglich gestrecktes, mit einer ungleich grösseren Säulenzahl auf den Seiten als in der Vorderansicht. Das ganze Gebäude wird durch einen Unterbau von

Stufen, zumeist dreien, in einer Weise, welche mit seinen Dimensionen im Verhältniss steht, über den gemeinen Boden erhoben.

Ueberall ist es bei diesen Anlagen die Säulenhalle, von deren Anordnung das architektonisch Bedeutungsvolle in der Erscheinung des Tempels abhängt. Gebälk und Säule sind ihre vorzüglichst bezeichnenden Theile: — das Wechselverhältniss beider entscheidet über das Wesen seiner künstlerischen Formation. —

Die Säule ist das Emporstrebende und Stützende, in activer Bethätigung, in individueller Beschlossenheit; sie verrichtet ihre Function in einer Form, welche der unmittelbare Ausdruck der emporstrebenden Kraft ist. Das Gebälk hat keine derartige Kraft zum Ausdrucke zu bringen; es ist das Abgrenzende und Lastende; seine Form beruht zunächst auf der Reminiscenz des materiell Zweckmässigen; es hat nur eine dekorative Behandlung, die, von jener Reminiscenz ausgehend, zugleich durch den Bezug auf die Bildwerke, welche auf und an ihm enthalten sind, bedingt wird. Säule und Gebälk sind Gegensätze, denen an sich die Vermittelung fehlt; aber die Gegensätze lösen sich in den Rhythmus, welcher das Ganze durchdringt, auf. Das Ganze gliedert sich der Art, dass in der Reihe der Säulen, über dem festen und abgemessenen Boden des Stufenbaues, eine geschlossene Folge selbständiger Organismen gegeben ist, die, von der ruhenden Masse des Gebälkes gleichmässig zusammengefasst, mit und auf diesem den Reigen der Weihebilder in den Aether emportragen.

Die Säule ist, ihrer Grundform nach, ein cylindrischer Körper, d. h. ein solcher, dessen Aeusseres überall in gleichartigem Bezuge zu seiner aufwärts gerichteten Axe erscheint, überall gleichartig durch dieselbe gebunden; sie hat dadurch ein auf jedem Punkte fest in sich beschlossenes Dasein. Sie empfängt den Ausdruck des stützenden Emporstrebens zunächst, in allgemeiner Andeutung, durch ihre Verjüngung und Schwellung. Die Verjüngung macht sie nach obenhin ebensosehr leichter, wie sie die aufsteigende Kraft, welche in ihr zur Erscheinung kommen soll, mehr und mehr concentrirt; die Schwellung giebt ihr das Gepräge einer lebendigen Elasticität und bezeichnet zugleich jene Concentration als eine der zu stützenden Last entgegen sich steigernde. Bestimmter prägt sich der Ausdruck der Säule in der rhythmischen Gliederung ihrer Aussenfläche, in der Kanellirung, aus. Das Feste der Aussenfläche reducirt sich auf die vertikal emporlaufenden Stege, während in den Kanälen zwischen ihnen ein Gesetz elastischen Zusammenziehens, nach innen hinein, sichtbar wird. Die Kraft der Säule fasst sich durch diese Gliederung in sich zusammen und drängt hiemit um so entschiedener aufwärts.

Die eben genannten Elemente bilden sich bei der dorischen und bei der ionischen Säule, ihren Grundeigenthümlichkeiten gemäss, verschiedenartig aus. Die dorische Säule ist stärker ver-

jüngt, ihre Schwellung lebhafter, — die ionische Säule mit einer mässigeren Verjüngung, mit einer leiser angedeuteten Schwellung versehen. Die Stege der dorischen Kanellirung sind scharf und die Kanäle zwischen ihnen erscheinen straff angezogen; die Stege der ionischen Kanellirung sind breiter, grössere Theile von der Aussenfläche des Schaftes stehen lassend, während die Kanäle hier eine mehr spielend rundliche Senkung haben. —

Wo die Kraft der Säule gegen die Last des Gebälkes anstösst, bildet sich, als das Erzeugniss der einander unmittelbar widerstrebenden Wirkungen, ein eigenthümlich gegliedertes Organ, das Kapitäl.

Im Dorismus hat die volle, ungetheilte Last des Architravs zunächst ein besondres Unterlager in einer starken, viereckigen Platte, dem Abakus. Gegen diesen quillt die Kraft der Säule in dem Echinus empor, sich ausbauchend unter dem Druck, aber zugleich in elastisch gespannter Haltung den Widerstand darstellend. Die Formation des Echinus ist für die verschiedenen Arten des Dorismus vor Allem bezeichnend, von der derb ausladenden, häufig weich vorquellenden Bildung an, welche ein Ueberwiegen des Druckes bezeugt, bis zur straffen Kühnheit und zur charakterlosen Flachheit. Am Untertheil des Echinus erscheint die in der Säule wirkende Kraft, wie um ihrer völlig versichert zu sein, durch die Ringe fest zusammengebunden; die Unterseite der Ringe hat bei den fein ausgebildeten Monumenten ein kehlenartiges Profil, welches wiederum jenes Gesetz des kräftigenden Zusammenziehens nach innen ausdrückt. Den Ringen schmiegen sich die Kanäle des Schaftes in leichter Wölbung an. Etwas tiefer, unter diesem Ausgang der Kanäle, laufen um den Hals der Säule, Stege und Kanäle durchschneidend, feine Einschnitte, die eine (mehr malerische als formale) Vorbereitung auf die Wirkung der Ringe zu bilden scheinen. Im schwereren Dorismus sind es gewöhnlich je drei Einschnitte, im leichteren je einer. [1]

Im Ionismus hat die Kapitälbildung verwandte Grundelemente; aber das Kapitäl ist hier (den Motiven der alt-asiatischen Tradition gemäss) in einer Weise umgestaltet, welche sich einer bildnerischen Wirkung annähert. Die entscheidende Bedeutung beruht auf dem Gliede, welches die Stelle des dorischen Abakus vertritt. Dies ist das Volutenglied, ein architektonisches Organ von eigenthümlicher und complicirter Beschaffenheit, an welchem die aufdrängende Kraft der Säule eine belebte Gegenwirkung findet. Es erscheint als eine Platte, deren Unterfläche (in den

[1] Der Ursprung der Einschnitte ist ohne Zweifel ein technischer, indem das Kapitäl mit dem bis hieher reichenden Halse der Säule aus einem Stein gebildet und mit den Ansätzen der Kanellirung schon in der Werkstätte vollständig ausgeführt wurde, während die Ausführung des Schaftes erst nach Aufrichtung der Säulen erfolgte. Die absichtliche Markirung der Einschnitte, zumal bei ihrer dreifachen Wiederholung, deutet auf ein bestimmtes ästhetisches Gesetz.

Monumenten reinen Styles) sich der Säule mit elastischer Wölbung entgegensenkt, während ihre Vorder- und Hinterseite, die eigne Kraft zusammenzuhalten, in concaver Schwingung eingezogen sind. Ihre andern Seiten ragen, in der Längenrichtung des Architravs, über die Säule hinaus und erscheinen jede nach unterwärts zusammengerollt, jenen vorzüglichst in die Augen fallenden Schmuck der Voluten bildend. An der Vorderfläche der Voluten treten die Säume hervor, durch welche sie als zusammengerollt charakterisirt werden; die Säume gehen von dem, in der Mitte der Volute vortretenden Auge aus und winden sich spiralförmig, mit elastischer Federkraft der gewölbten Senkung am unteren Saume der Platte begegnend und hiedurch die Spannung desselben wahrend und kräftigend. Die Seiten der Voluten erscheinen durch Bänder mehr oder weniger straff zusammengeschnürt. Ueber dem Volutengliede ist eine flache quadratische Platte von weichem Profil eingeschoben, als Krönung des Kapitäles, dessen bestimmten Abschluss die Schwingung der Voluten in Etwas aufgehoben hatte. — Unter dem Volutengliede, durch die niederhängenden Stücke desselben zum Theil verdeckt, befindet sich der Echinus, der unterwärts durch ein Perlenband von dem Schaft der Säule abgegrenzt wird. Der Echinus ist ornamentirt (als Eierstab), theils in Uebereinstimmung mit dem mehr ornamentalen Gesammtcharakter des Kapitäles (auch der Kanellirung des Schaftes), theils, um durch dies Mittel seine zum Theil verhüllte Wirkung bildnerisch zu heben. — Bei dem Kapitäl der ionischen Ecksäule tritt, um den gleichartigen Schein zu wahren, die dekorative Fiction ein, dass die nebeneinander liegenden äusseren Flächen den Volutenschmuck empfangen, die nebeneinander liegenden inneren die aufgerollten Seiten zeigen. Es besteht gewissermaassen aus den entsprechenden Hälften zweier diagonal durchschnittenen Kapitäle.[1]

Das ionische Kapitäl ist zu mannigfach verschiedenartiger Behandlung und namentlich zu einer mehr oder weniger dekorativen Ausstattung geeignet. Es finden sich auffällige Beispiele der Art. Eine besondre Weise reicherer Umgestaltung gehört noch der Glanzzeit der hellenischen Architektur an. Diese besteht darin, dass das ganze Volutenglied gedoppelt ist, d. h. dass zwei derartige Platten übereinandergelegt und seitwärts ineinander gerollt erscheinen. Hiedurch erhalten die Voluten eine mächtig vorragende, die Glieder unter ihnen in erhöhtem Maasse verdun-

[1] Das ionische Kapitäl, in seiner reinen Gestalt, ist auf einen, nach beiden Seiten fortlaufenden Architrav berechnet; die ionische Säulenhalle war somit ursprünglich auf beiden Seiten durch vorspringende Wände abgeschlossen. Bei der Anordnung einer frei vortretenden Säulenhalle oder einer peripteralen Säulenumgebung fehlt der nothwendige Eckabschluss; man konnte diesen nur auf eine künstliche Weise, durch jenes Eckkapitäl, welches keine ursprüngliche, sondern eine schon abgeleitete Bildung hat, erreichen.

kelnde Gestalt. Das gestörte Gleichgewicht wird dadurch hergestellt, dass gleichzeitig ein Oberstück des Säulenschaftes als hoher Säulenhals mit der Kapitäl-Composition vereinigt und die erforderliche Gegenwirkung durch einen Kranz aufgerichteter Palmetten-Blumen, der den Hals als bildnerische Zierde umgiebt, hinzugefügt wird.

An die Stelle des ionischen Kapitäls tritt auch, doch in der Blüthezeit der hellenischen Architektur nur für besonders ausgezeichnete Fälle, eine vollständig bildnerische Composition, das sogenannte korinthische Kapitäl. Dasselbe besteht, nach dem Motive der später-ägyptischen Säulenausstattung, aus einem vollen Blätterkelch, der hier von einer leichten Platte gedeckt ist. Aus den Blättern steigen nach den Ecken der Platte und als deren Träger Volutenstengel empor, welche in zierlich bildnerischem Spiele auf das starke Gesetz der ionischen Volute zurückdeuten. Die selbständigere Ausbildung der korinthischen Bauordnung gehört der spätgriechischen und der römischen Kunst an. —

Die dorische Säule entbehrt, in der rein hellenisch ausgebildeten Architektur, des besonderen Untersatzes, der B a s i s. Die Säulenreihe hat ihren gemeinsamen Untersatz in dem Stufenbau, oder vielmehr in der obersten Stufe, über welcher die Kraft der Säule stark, kühn, unvermittelt und unbedingt emporstrahlt.

Die ionische Säule ist mit einer Basis versehen; diese war durch die Tradition gegeben und musste bei dem mehr dekorativen Wesen des Ionismus, bedingt durch die weichere Elasticität seiner Formen und als nothwendiger rhythmischer Gegensatz gegen das reicher gebildete Kapitäl, beibehalten werden. Die Basis bereitet den Platz der Säule vor und giebt derselben ein Unterlager, dessen Glieder sich wiederum in elastischer Spannung halten. Die altionische Basis [1] bestand unterwärts aus einer hohen, concav eingezogenen Rundplatte; statt dieser erscheinen in der ausgebildet ionischen Kunst, in verdoppelter und flüssigerer Gliederung, zwei stärker eingezogene Kehlen, die durch schmale Platten begrenzt und durch Stäbchen getrennt werden. Darüber liegt ein, unter dem unteren Ansatz des Schaftes vorquellender Pfühl, der durch eine feine (horizontale) Kanellirung belebt und für seine Zwecke in besondrer Spannung gehalten wird. In Attika bildet sich die Form, zur sogenannten „attischen“ Basis, in der Art um, dass unterwärts nur eine der beiden Kehlen erscheint, und derselben ein andrer, kleinerer oder grösserer Pfühl untergelegt wird. Die Basis empfängt hiedurch einen mehr in sich beschlossenen Rhythmus. Stets aber tritt die Kehle, als das ursprüngliche Hauptglied der Basis, selbständig unter dem oberen Pfühl hervor, und erst die verflachende Kunst hebt ihre entscheidende straffe Wirkung auf, indem sie sie dem oberen

[1] Die des Heräons von Samos.

Pfühl unterordnet. Auch hat die jüngere ionische Kunst (in den asiatischen Monumenten) unter der Basis stets eine viereckige Plinthe. —

Im dorischen Gebälk ist die hieratische Reminiscenz der alten Construction, sowohl in Betreff der Formen selbst als ihres gegenseitigen Zusammenhanges, bestimmter festgehalten. Im ionischen Gebälk erscheint diese Reminiscenz als eine mehr vereinzelte, und die mehr frei dekorirende Zuthat gewinnt nach Umständen einen grösseren Einfluss.

Der dorische Architrav ist ein einfach massiger Balken, gekrönt mit einer schlichten, rechtwinkligen Platte, welche den Theilen des Frieses, namentlich den bildnerischen Darstellungen desselben, zum festen Unterlager dient. Als Andeutung der einst vortretenden Köpfe der Querbalken und als Träger des Kranzgesimses erscheinen die Triglyphen; den rhythmischen Bedingnissen des ganzen Gebälkes gemäss und in Rücksicht auf seine bildnerische Ausstattung, haben sie ein nicht unansehnliches Höhenmaass bei geringerer Breite und wenig vortretendem Profil. Ihre vertikalen Schlitze sind eine Verzierung, die ihnen in schlicht dekorativer Weise den Charakter des Aufgerichteten, Stützenden und zugleich, trotz ihres mässigen Vorsprunges, den des bestimmt Abtrennenden zwischen den Bildflächen der Metopen giebt. Unterhalb eines jeden Triglyphen, und zwar unter dem Architravbande, ist eine kleine Platte mit daran hängenden Tropfen, welche den Ansatz des Triglyphen (und zugleich das zunächst über demselben befindliche, reich wirkende Formenelement der Mutulen) dekorativ vordeutet.[1] Ueber der Reihe der Triglyphen, die mit einem einfachen durchgehenden Bande geschmückt sind, ruht das Kranzgesims, — eine starke, vorragende Platte, welche den wechselnden Formen und Zierden des Frieses, und hiemit dem Gesammtaufbau, einen wirksamen und schützenden Abschluss gewährt. An seiner Unterfläche hat dasselbe eine Bildung und Gliederung, die wiederum durch die Reminiscenz der alten Construction veranlasst ist. Die Unterfläche hat die schräge, schattende Neigung

[1] Nach Vitruv (IV, 2) sollen die Triglyphen nicht sowohl die Stirn der Querbalken als die Bretter, welche im alten Holzbau vor diese genagelt wurden, bezeichnen. Die Sache erscheint nicht ganz aus der Luft gegriffen, da der Holzbau eine derartige Sicherung der vorragenden Balkenstirn vor den Einflüssen der nassen Witterung erfordert, wie dies in der That noch heute im Holzbau der Alpenländer durchgängig der Fall ist. Es ist sehr wohl glaublich, dass die einfach dekorative Behandlung, welche jenes Brett voraussetzlich gehabt hatte, in der Formation der Triglyphe und deren stetiger Wiederkehr nachklingt. Selbst die kleine Platte mit den Tropfen unterhalb der Triglyphe mag als eine Reminiscenz der unteren Säumung des Brettes zu fassen sein, indem diese, über die Stirn des Balkens hinabhängend, das Regenwasser von der letzteren völlig abzuleiten bestimmt sein musste, in der Art, wie wir es noch gegenwärtig fast überall an jenen Holzbauten der Alpenländer (zuweilen selbst in einer fast triglyphenartigen Form) sehen.

der Glieder des alten Dachwerkes; sie bildet sich zur besonderen, etwas weniger vortretenden Platte, unter welcher die Symbole des einstigen Dachholzes, die Mutulen, sich hervorschieben, besetzt mit dem bunten Spiel der Tropfen, in welchen man eine Erinnerung an altes Holznagelwerk erkennen darf und welche zugleich, im rhythmischen Wechselverhältniss, für jene Tropfen unter dem Architravbande maassgebend erscheinen. Die Bekrönung der Hängeplatte bildet ein Glied, welches, nach dem Motive jener uralten Dekoration des obersten architektonischen Abschlusses, einen Kranz aufgerichteter, nach vorn übergeneigter Blätter vorstellt.

Da es sich in dieser gesammten Gebälkformation keineswegs um ein wirkliches Nachbild der alten technischen Construction handelt, die Elemente der letzteren vielmehr zu einer selbständigen künstlerisch dekorativen Wirkung umgebildet erscheinen, so kann es auch in keiner Weise befremden, dieselbe Formation auf allen Seiten des Gebälkes wiederholt zu finden. Die technische Construction hätte bei der Vorder- und Hinterseite und bei den Langseiten des Gebäudes eine verschiedenartige Anordnung nöthig gemacht; das ästhetische Gesetz bedingte einen durchgehend gleichartigen Rhythmus, also dieselbe Formation des Gebälkes, auf allen Seiten. Die dorische Ecktriglyphe bildet hienach (in einer ähnlichen, doch weniger gewaltsamen Fiction, wie solche bei dem Kapitäl der ionischen Ecksäule angewandt wurde), ein eigenthümlich dekoratives, aus zwei rechtwinklig zusammenstossenden Triglyphen gebildetes Glied.

Der ionische Architrav hat die ihm ursprüngliche mehrtheilige Form beibehalten, die ihn gliedert und dadurch leichter erscheinen macht, dem Gesammtcharakter des Systems entsprechend. Der Fries ist durchaus zur Aufnahme bildlicher Darstellungen bestimmt. Der Architrav schliesst hienach, da ihm keine architektonischen Verbindungsglieder (wie die Triglyphen des dorischen Frieses) aufgelegt sind, insgemein mit leichter Bekrönung, schwellenden Blättergliedern u. dergl., ab. Ueber dem Friese erscheint, in den sogenannten Zahnschnitten, die Reminiscenz der Rüsthölzer des Dachwerkes, die sich hier zur spielend freien Dekoration, in der Regel zugleich von einer zierlichen Blattgliederung getragen, umgestaltet hat. Darüber springt die Hängeplatte des Daches vor, die hier lediglich, ohne weitere Bezüge auf Altüberliefertes, zum wirksamen Totalabschlusse dient. Die Schattenwirkung derselben wird durch eine starke Unterschneidung in geschwungener Linie (welche zugleich zur materiellen Erleichterung der Last dient) erhöht; auch sie wird, an ihrem Ausgangspunkte über der Bekrönung des Frieses, durch eine dekorative Blattgliederung getragen und ist in ähnlicher Weise gekrönt. — In einzelnen Fällen, namentlich bei der atti-

schen Ausbildung des Ionismus, verschwindet die traditionelle Form der Zahnschnitte gänzlich.[1]

Ueber dem Gebälk erheben sich die Formen der Bedachung, an der Vorder- und an der Hinterseite des Tempels die Giebel, deren Felder den augenfälligsten Theil für die bildnerische Ausstattung ausmachen. Die Anordnung ist im Dorischen und im Ionischen nicht weiter verschieden, als dass die dekorativen Glieder bei jenem strenger, bei diesem weicher gehalten sind. Eine emporsteigende Hängeplatte bildet die Einrahmung des Giebelfeldes, der Hängeplatte des Gebälkes an Ausladung gleich, einfach unterschnitten und an ihrem unteren Ansatz, sowie auf dem oberen Saume mit tragenden und krönenden Schmuckgesimsen versehen. Darüber erhebt sich, mit emporlaufend, ein hohes Glied von weichem Profile, die Sima (der sogenannte Rinnleisten), welches mit einfacherer oder reicherer schmückender Zuthat versehen ist und die Gesammtkrönung des Gebäudes ausmacht; es schliesst an seinen Enden dekorativ, mit vorspringenden Löwenköpfen, ab. Ueber den Ecken des Giebels und über seinem Gipfel, hinter der Sima sich erhebend, sind endlich starke Podestplatten angeordnet, zur Aufnahme freier bildnerischer oder ornamentaler Gegenstände, Akroterien, welche die oberen Schlusspunkte des Ganzen in aufragend wirksamer Weise fest bezeichnen. — Auch diese Giebelanordnung ist, was ihr Verhalten zu dem Uebrigen anbetrifft, in rhythmischer Vollendung durchgeführt. Zugleich aber muss angemerkt werden, dass das Gesetz des organischen Zusammenhanges, welches allerdings schon beim Gebälk minder in Betracht kommen konnte, hier eine wesentliche Beeinträchtigung erlitten hat. Die Hängeplatte des Giebels verläuft sich, unverbunden und in scharfem Winkel abgeschnitten, gegen die Hängeplatte des Gebälkes oder vielmehr gegen das dekorative Krönungsgesims der letzteren; die Podestplatten der

[1] Die Beseitigung der Zahnschnitte in der attisch-ionischen Architektur des fünften Jahrhunderts beruht auf bestimmter ästhetischer Absicht. Die Zahnschnitte, als Reminiscenz der Rüsthölzer des Dachwerkes, haben ihre eigentliche Stellung unmittelbar über dem Architrav, wie es im Gebälk der persischen, in dem der lycisch-ionischen Architektur (welche beide zugleich jene Reminiscenz mehr oder weniger deutlich zur Schau tragen) der Fall ist. Als die Athener mit dem ionischen Gebälke einen Bilderfries verbanden, fanden die Zahnschnitte das, durch die Reminiscenz der ursprünglichen Construction bedingte Unterlager nicht mehr und fielen somit fort; wobei zugleich in Betracht kommen durfte, dass sie zwischen den anderweit nöthigen weicheren Dekorationsgliedern ohnehin fremdartig erscheinen mussten. Lag dagegen keine Veranlassung vor, das ionische Gebälk mit einem Friese zu versehen, so konnten auch die Zahnschnitte sofort wieder die ihnen gebührende Stelle einnehmen. So bei der Karyatidenhalle des Erechtheions zu Athen. Erst die im vierten Jahrhundert ausgeführten ionischen Bauten Kleinasiens haben den Fries und darüber die Zahnschnitte; das hier vorauszusetzende festere Beharren an der heimischen Tradition einerseits, andrerseits die mehr schulmässige, schon zum Conventionellen sich neigende Behandlung der späteren Zeit, welcher diese Gebäude angehören, erklärt diese Erscheinung zur Genüge.

Akroterien entbehren (für das Auge) der sicheren Lagerung, indem sie, unterwärts in umgekehrter Weise schräg abgeschnitten, sich gegen das Giebelgesims verlaufen. Diese Anordnungen geben der Composition etwas Aeusserliches; es zeigt sich hier, dass die verschiedenartigen Grundelemente des hellenischen Tempelbausystemes für die vollständig einheitliche künstlerische Durchdringung der Aufgabe doch eine hemmende Schranke bildeten.

Die Bedachung selbst besteht aus Plattziegeln, welche von Hohlziegeln überfasst werden. Dies ist einfach materielle Construction. Sie ist indess an sich in klaren Linien geführt und giebt wiederum zu dekorativen Gestaltungen Anlass, welche den Krönungen des Gebäudes noch ein zierliches Formenspiel hinzufügen. Jenen Hohlziegeln werden unterwärts, über dem Kranzgesims der Langseiten, die Stirnziegel vorgesetzt, während sie auf dem oberen Saume des Daches in den Firstziegeln zusammenstossen; in beiden Fällen haben diese die Form aufragender Blumen, deren Reihen, von Giebel zu Giebel, zwischen den grösseren Akroterien der letzteren, hinlaufen. — Zum Theil, an einigen alterthümlichen und besonders an jüngeren Monumenten, fehlen die Stirnziegel, und es ist statt ihrer die Sima des Giebels, als wirklicher Rinnleisten, auch über dem Gebälk der Langseiten fortgeführt. Die Sima hat dann in Abständen vorspringende Löwenköpfe, durch deren offnen Rachen das von der Dachfläche gesammelte Regenwasser abgeführt wird.[1] —

Die W ä n d e des Tempels sind mit leichten dekorativen Gliederungen, namentlich zu ihrer Bekrönung, versehen. Am Bezeichnendsten sind dieselben bei der Ante, dem Stirnpfeiler der Wand, welcher in der Vorhalle des Tempels der Säule gegenüber steht. Die Krönung der dorischen Ante ist in der Regel eine leichte Platte oder ein Hohlleisten, von einem zierlichen Blattgliede getragen; darunter eine hohe Platte (als Hals), oberwärts mit einem oder mehreren vortretenden Stäbchen. Es ist hierin etwas Bezügliches auf die Theile des dorischen Säulenkapitäles; doch ist die Andeutung, da es sich nicht um eine selbständige und energische Wirkung wie bei der Säule handelt, nur in freiem dekorativem Spiele gegeben. Die Krönung der ionischen Ante ist im Allgemeinen nach ähnlichen Grundsätzen, doch reicher und glänzender, gebildet. — So ist auch das innere Gebälk der Säulenhalle und das Deckwerk derselben — Quer-

[1] Es scheint, dass diese Anordnung in der That die ursprüngliche war. Bei den reinsten Monumenten der hellenischen Blüthezeit hatte man sie, da ihre Wirkung schwer ist, verlassen; doch mochte das Motiv der (in diesem Fall nicht wasserspeienden) Löwenköpfe an den Ecken der Giebel-Sima, vielleicht sogar die im Dorischen echinusartige Form der Sima selbst, von ihr entnommen sein. Der praktische Zweck und die Gelegenheit zu reicherer Dekoration scheinen dann der Grund gewesen zu sein, wesshalb die Anordnung später wieder vorherrschend wurde.

balken und Kassetten — nur mit einfachen Gliederungen versehen, welche die Uebergänge bezeichnen und das Stützende oder Abschliessende dekorativ ausdrücken.[1] —

Dies sind die Theile der architektonischen Composition. Ihre Vereinigung zum Ganzen, Zusammengehörigen, in sich Abgeschlossenen bestimmt ihr Maass und ihre Verhältnisse.

Zunächst kommt hiebei die Säulenreihe in Betracht. Sie steht ursprünglich an der Stelle einer Wand und behält den Begriff einer geöffneten, in individuelle Organismen aufgelösten Wand bei. Dies spricht sich in dem verhältnissmässig engen Abstande der Säulen bei verhältnissmässig starkem Durchmesser ihres Schaftes aus. Es ist hierin ein durchgehend naher gegenseitiger Bezug, der sich schon beim Durchblick durch die Säulen, in der Vorderansicht, bemerklich macht, und noch ungleich mehr in der perspectivischen Seitenansicht, wo die Zwischenräume zwischen den Säulen schleunig gedeckt werden und das gemeinsam Vertikale der Linien ihres Profiles und ihrer Kanellirungen allein ins Auge fällt. Gleichzeitig ist es die Last des Gebälkes und des Giebels, wodurch die gedrängte Kraft der Säulenstellung bedingt wird. Die architektonischen Haupttheile des Gebälkes müssen, um den Eindruck fester Lagerung zu gewähren, an sich kräftig und massenhaft erscheinen; ihr Bezug zu den Bildwerken, die den Eindruck einer vollkommen gesicherten Unterlage verlangen, wirkt wesentlich auf dies Erforderniss des Massenhaften zurück. Fries und Giebel, zur Aufnahme des bildnerisch Dekorativen bestimmt, zwischen Unbedeutendheit und Ueberlast der Erscheinung die nothwendige Mitte haltend, stehen in rhythmischem Wechselverhältniss zu den übrigen Theilen. Daher auch im dorischen Friese die Anordnung je einer Triglyphe über der Säule und (falls nicht ganz besondre Ausnahmen eintreten) je einer über der Zwischenweite; daher beim Giebel, um das Verhältniss zu der entschieden bezeichneten horizontalen Lagerung des Gebälkes zu wahren, die im Allgemeinen nicht bedeutende Erhebung. Ueberall ist in den Theilen der architektonischen Composition und in ihren Abständen, bis in das Einzelste hinab, ein inniger Wechselbezug der Verhältnisse, — der Ausfluss des Gesetzes, auf welchem ihre feste Gesammtwirkung beruht. Die Säulenreihe in ihrer Gesammtheit hat durchweg diejenige Kraft, welche erforderlich ist, Gebälk und Giebel emporzutragen; diese haben durchweg denjenigen Grad von Schwere, welcher die aufsteigende Kraft der Säulen, je nach ihrem Charakter und ihren Verhältnissen, zum geregelten Abschlusse zwingt.

Innerhalb dieses Gesetzes treten mannigfaltige Modificationen ein. Das Dorische und das Ionische erscheinen hiebei in ihren

[1] Ueber die Behandlung der architektonischen Gesimsglieder folgt unten das Nähere.

Grund-Unterschieden des Schwereren und Leichteren, des Kräftigeren und Zierlicheren. Jene Bauart hat stämmigere Säulen, ein massigeres Gebälk, engere Säulenabstände; bei dieser sind die Säulen schlanker, das Gebälk leichter, die Säulenabstände minder eng, (wobei jedoch zu bemerken, dass besonders leichte Säulenverhältnisse an sich einen weiten Säulenabstand nicht bedingen und im Gegentheil, da sie den Eindruck verminderter Tragfähigkeit der Säulen herbeiführen, unter Umständen wiederum verhältnissmässig engere Abstände veranlassen). Dieselben Unterschiede treten sodann, je nach den erwählten Maassbestimmungen, auch innerhalb der einzelnen Gattungen ein, und namentlich das Dorische ist reich an Uebergängen, die von einem düsteren, gedrückten Ernst bis zum Ausdruck gemessensten Adels und freilich auch bis zu dem einer gehaltlosen Leichtigkeit hinüberführen. Die mehr oder weniger vorwiegende Bildung der charakteristischen Einzeltheile wirkt bei diesen Unterschieden wiederum in eigenthümlicher Weise mit. —

So erscheint der hellenische Tempel als ein Ganzes von ebenso klarer Gliederung, wie harmonisch durchgeführter Rhythmik. Dem Auge und dem Gemüthe des Beschauers das Bild in sich abgeschlossener, in sich befriedigter Kräfte gewährend, seinen Zweck als Götterhaus lebendig erfüllend, ist der Wohllaut seiner Formen jedem Standpunkte des Betrachtenden gerecht. Aber die Kunst des Griechen hat sich mit diesen Formen, mit dieser Anordnung, diesen Maassverhältnissen derselben nicht begnügt. Wie es ihr auf ein Höheres ankam, als auf die Befriedigung des Verstandes durch das äusserlich und wahrnehmbar Zweckgemässe, wie sie vor Allem das ideale Gesetz, das des künstlerischen Scheines, walten liess und hiedurch zu wirken bestrebt war, so hat sie, in ihren vollendetsten Denkmälern, auch die äusseren Bedingnisse der Erscheinung mit einem so feinen Gefühle berücksichtigt, dass die nachgebornen Geschlechter, wenn sie mit ihren messenden und rechnenden Künsten jenes Gesetz von den Monumenten nachträglich auch ablösen, doch die innere Anschauung des erfindenden Künstlers, die Weise der Ausführung kaum zu fassen im Stande sind.

Zunächst ist es der Eindruck der festen Totalität des Tempelgebäudes, auf den die Kunst der Griechen hinstrebt. Sie weicht, namentlich bei dem rings von Säulen umgebenen Tempel, von der Verticaldimension ab und giebt dem Ganzen eine leis pyramidalische Neigung. Diese ist in den Säulenstellungen, gleichsam in einem Anstreben gegen die Masse des Gebäudekörpers, ebenso beobachtet, wie in den äusseren grossen Flächen des Gebälkes, während die kleineren Platten ihren selbständigen Ausdruck in leise entgegengesetzter, vorwärts gewandter Neigung wahren. Aus demselben Grunde sind die Ecksäulen, die Hauptstützen des Ganzen, um ein Weniges stärker gehalten als die

andern, die Zwischenweiten zwischen ihnen und den nächstfolgenden Säulen um ein Weniges enger. (Bei der dorischen Bauweise wird diese letztere Anordnung zugleich durch die Rücksicht auf die rhythmischen Verhältnisse des Gebälkes bedingt, indem die Ecktriglyphe nicht genau über der Axe der Ecksäule steht, somit bei minder engem Säulenabstande an dieser Stelle die Metopen zunächst der Ecke zu breit werden würden.) Dann liegt es in der Absicht der griechischen Kunst, der Gesammtmasse des Gebäudes den Eindruck lastender Schwere zu nehmen. Sie erreicht dies, indem sie die grossen Linien des Stufenbaues, der das Uebrige trägt, nicht in starrer Horizontallinie, sondern in leiser, aufwärts gerichteter Krümmung oder Schwellung bildet, die, ohne von dem Auge geradehin als solche aufgefasst zu werden, doch das Gefühl eines lebendigen Hauches schon an dieser Stelle des Werkes hervorruft. Auch die grossen Horizontallinien des Gebälkes, besonders die an den Schmalseiten des Gebäudes, haben bei einigen der vorzüglichst durchgebildeten Monumente eine ähnliche, obwohl noch leisere Krümmung. Es scheint, dass diese zunächst in Rücksicht auf die Bildwerke, welche das Gebälk trägt, namentlich auf die Statuengruppen der Giebel, deren Schwere ebenfalls eine leis elastische Gegenwirkung verlangt, zur Anwendung gekommen ist.

Es muss übrigens bemerkt werden, dass diese feinsten Elemente der architektonischen Totalbehandlung vorzugsweise dem Dorismus anzugehören scheinen. Das innerlich rationale Verhalten, welches demselben überall eigen ist, führte naturgemäss auch zu diesen letzten Ausprägungen des künstlerischen Gefühles.[1] —

Zur charakteristischen Wirkung der hellenischen Tempel-Architektur, zu ihrer wärmeren Belebung gehört endlich noch ein, über einen Theil der Formen ausgegossenes dekoratives Element, — das der Farbe, dem sich, bei der Dekoration architektonischer Glieder, das einer plastischen Behandlung an die Seite stellt.[2]

Der farbige Schmuck, der bunte Anstrich der Architektur ist allen primitiven Kunststufen eigen. Namentlich musste er da beliebt sein, wo ein minder dauerbares, minder edles Material schon aus äusserem Bedürfniss eine deckende Ueberlage erforderte. Die Holztempel der hellenischen (namentlich der dorischen)

[1] Die genauen Untersuchungen über das oben Angedeutete, je nach den verschiedenen wichtigsten Monumenten, s. in dem Werke von F. C. Penrose, an investigation of the principles of Athenian Architecture, London, 1851. (Die Gründe jener Erscheinungen habe ich nach meiner ästhetischen Gesammtauffassung gegeben.) — [2] Vergl. hiezu meine Abhandlungen über antike Polychromie, in meinen kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte, I, S. 265—361. (Das Wechselverhältniss zwischen der Farbe und dem ursprünglich Constructionellen, im dorischen Gebälk, konnte sich erst nach der Feststellung des letzteren ergeben.)

Urzeit waren ohne Zweifel mit derartiger Zierde versehen; rohes Steinmaterial, dem man durch einen Stucküberzug eine glatte und bildsamere Oberfläche geben musste, konnte nicht minder zu einer durchgeführten Färbung dieses Ueberzugs Veranlassung geben. Einzelnen Resten nach zu urtheilen, scheint es, dass Tempel der Art unter Umständen, wo mit Absicht älteste Sitte festgehalten ward, wohl eine bunte Färbung in ihrer Gesammtmasse erhielten.[1]

Anders verhält es sich bei der ausgebildet hellenischen Architektur, zunächst bei der dorischen, die überhaupt auch bei dieser Frage vorzugsweise in Betracht kommt. Hier beschränkt sich die farbige Ausstattung auf das Gebälk, namentlich auf den Fries und den Giebel, sowie auf die Dekoration krönender Wandgesimse und der Theile des Deckwerkes, über dem Inneren der Halle. Die Haupttheile des architektonischen Gerüstes, Säule und Architrav (ihnen entsprechend auch die Hängeplatte des Kranzgesimses), zeigen den reinen weissen Stein oder, wo ein Stucküberzug nöthig war, eine lichte Färbung des letzteren, während diejenigen Theile, welche die hieratische Reminiscenz der alten Holzconstruction enthalten, mit dieser auch das farbige Element herübergenommen haben. So sind in der Regel die Triglyphen, das Tropfenband unter und die Mutulen über ihnen gefärbt, und zwar zumeist blau, die kleine Platte unter der Hängeplatte (die, unter welcher sich die Mutulen vorschieben), zumeist roth. Anderweit tritt ein farbiger Anstrich durch Veranlassung der bildnerischen Ausstattung in den Metopen des Frieses und im Giebel hinzu; die Bildwerke verlangen, um sich, zumal bei weiterer Entfernung von dem Auge, freier zu lösen, einen farbigen Grund, der insgemein, je nach den Umständen, blau oder roth war. Die geringen Reste von Farbe, die sich an den Monumenten erhalten haben und als solche sicher zu constatiren sind, machen es schwer, das bei der Wahl der Farben befolgte Princip genau zu ermitteln. Auch ist dasselbe wohl nicht als ein durchgehend bestimmtes anzunehmen; es scheint, dass in einzelnen Fällen die Triglyphen völlig farblos oder etwa nur in ihren Schlitzen gefärbt waren, in andern Fällen die Metopen, wenn sie kein Bildwerk enthielten, zur Seite gefärbter Triglyphen hell blieben.

Diesem farbigen Anstrich grösserer Stücke gesellt sich die dekorativ bunte Ausstattung andrer Einzeltheile zu, in ähnlicher

[1] Doch dürfte die bestimmte Entscheidung hierüber schwer sein. Als Hauptbeispiel des gefärbten Stucks eines alterthümlichen Tempels wird der altdorische Tempelruin von Korinth aufgeführt, auf dessen Säulen man die Spuren einer scharfrothen Färbung wahrgenommen hat. Aber die Säulen haben (Curtius, Peloponnesos, II, S. 526) einen doppelten Stucküberzug, einen früheren und einen späteren, und es ist einstweilen wenigstens noch nicht dargethan, welchem Ueberzuge die Farbe angehört und ob sie ursprünglich ist.

Art, wie auch die Bildwerke selbst, in Fries und Giebel, eine farbig schmückende Zuthat empfangen. Unmittelbar geboten war dieselbe zunächst bei dem feinen Krönungsgesimse der Hängeplatten, welches aus einer Reihe aufgerichteter, vornübergeneigter Blättchen besteht; die letzteren, im Ganzen und in ihrer Gliederung an Rippen und Säumen, konnten eben nur durch verschiedene Farbe bezeichnet und unterschieden werden. Die dekorative Bestimmung der Sima und der Akroterien lud ebenso zur Ausführung ihres Schmuckes durch das prägnante Mittel der Farbe ein. Dann wurde den Gliedern, welche den Fries oberwärts und unterwärts begrenzen, farbiger Schmuck (je nach der feineren Behandlung des Monumentes überhaupt) hinzugefügt, z. B. das Band über dem Architrav (falls dasselbe nicht einen vollen Anstrich erhielt) mit einem Mäander bemalt, u. dergl. m.

Unter den Wandgesimsen kommt zunächst das Krönungsgesims der Ante in Betracht. Das bezeichnendste Glied dieses Gesimses, das überschlagende Blattglied, war auf dieselbe farbige Behandlung berechnet, wie das Krönungsglied der Hängeplatten im Aeusseren; andre farbige Zuthat schloss sich naturgemäss diesem buntgefärbten Gliede an. Wandgesimse von elastisch quellendem Profil, — dem straffen des Echinus, dem weicheren der Welle, — empfingen eine ähnliche farbig dekorative Zuthat, die ihre Bedeutung im zierlichen Wechselspiele der Formen lebendiger und fasslicher bezeichnete; sie wurden mit einer Zierde bemalt, deren Hauptform der Linie ihres Profiles entsprach und sich ebenfalls zum feinen Blattwerk gestaltete. Grössere Platten zwischen ihnen nahmen, ihrem geradlinig rechtwinkligen Charakter gemäss, einen mehr oder weniger reichen Mäanderschmuck oder eine völlig freie Dekoration farbiger Blumen auf. Die Kassetten des Deckwerkes der Halle erhielten einen tiefen, zumeist blauen Grund, aus welchem ein hellfarbiges Ornament, Sterne oder Blumen, hervorleuchtet. Es ist zu bemerken, dass alle diese Bemalung nur aus einfacher und gleichmässiger Ausfüllung des Umrisses mit der gewählten Farbe besteht und eine andre Licht- und Schattenwirkung, als diejenige ist, welche das Modell des architektonischen Gliedes an sich selbst hervorbringt, in keiner Weise erstrebt wird.

Im Ionischen, in dessen Gebälk die Reminiscenz der alten Holzconstruction nur eine untergeordnete Stelle einnimmt oder ganz wegfällt, konnte jene hieratische Farbentradition keinen wesentlichen Raum gewinnen. Doch lässt sich voraussetzen (die Monumente geben hier überhaupt nur sehr geringe Auskunft), dass der Grund der Bildwerke in Friesen und Giebeln ebenfalls farbig war. In den Monumenten eines einfacheren Ionismus zeigt sich, der eben angedeuteten Dekorationsweise entsprechend, eine Gliederbemalung, durch welche z. B. der Echinus des Kapitäles,

unter dem Volutengliede, seine dekorative Ausstattung empfängt. Auch die Details des Volutengliedes erscheinen in einzelnen Beispielen durch farbige Zuthat hervorgehoben.

Vorherrschend entwickelt sich jedoch im Ionischen ein andres dekoratives Princip. Dies ist das plastische, welches, im Gegensatz gegen die starre Form des farbig angedeuteten Ornamentes, dem letzteren eine körperliche Bildung und Modellirung giebt. Das Gesimsglied des Echinusprofiles gewinnt hiedurch die Form des sogenannten Eierstabes, der sich in der vollen Ausprägung seiner Einzeltheile zur ebenso reichen wie bedeutenden Wirkung steigert; das Glied des Wellenprofiles empfängt den charakteristischen Schmuck der Herzblätter; der Rundstab wird zur Perlenschnur; andre Weise der plastischen Ornamentik schliesst sich diesen Formen an. Die Motive hiezu lagen schon in der älteren asiatischen Kunst vor; gelegentlich äussern sie eine Einwirkung auch auf die Dekoration dorischer Monumente. Wieweit etwa die Anwendung von Farbe auch mit dieser plastischen Behandlung verbunden gewesen sein mag, ist schwer zu entscheiden; zumeist wird dergleichen besonders an tiefliegenden, ungünstiger beleuchteten Stellen, wie am Deckwerk der Hallen, vorgekommen sein. Im Allgemeinen ist anzunehmen, dass, je mehr die plastische Behandlung, die in sich ihr Gesetz und ihre Wirkung hat, vorschreitet, die farbige Zuthat verschwindet. Wohl aber scheint sich mit dem plastischen Schmucke in den Fällen reicheren Glanzes gern eine Zuthat von Gold verbunden zu haben, etwa in der Vergoldung der Säume der Formen u. dergl. Auch selbständig goldner Schmuck (aus vergoldetem Erze) wurde in solchen Fällen wohl hinzugefügt, die Kassetten des Deckwerkes z. B. mit derartigen Rosetten geschmückt, u. s. w.

Anderweit ward endlich, je nach den besondern Umständen, dem architektonischen Werke an passlicher oder bestimmt gebotener Stelle bedeutungsvolles goldglänzendes Schmuckgeräth hinzugefügt. So prangte der Architrav mehrfach mit den Trophäen aufgehängter Schilde; so wurde die innere Vorhalle des Tempels, innerhalb seiner äusseren Säulenumgebung, gelegentlich durch ein prachtvolles Gitterwerk abgeschlossen. Dies ist indess nicht mehr zur eigentlichen Architektur gehörig und schliesst sich vielmehr bereits den oft höchst prächtigen Weihegeschenken an, mit welchen die Säulenhallen der Tempel sich füllten. —

Alles bisher Besprochene betrifft wesentlich das Aeussere des hellenischen Tempels, an welchem, der Schau der Menschen zugewandt, die architektonischen Kräfte sich gliedern und gestalten. Drinnen ist die Stille des göttlichen Geheimnisses, dem die Umgebung architektonischer Ruhe entspricht. Wir haben für das Innere des Tempels im Allgemeinen keine andre gegliederte Gestaltung vorauszusetzen, als die in den Formen des Deckwerkes und der krönenden Wandgesimse beruht. Zum Schmuck

desselben dienten die Geräthe des Cultus, und, wovon öfter berichtet wird, Malereien auf den Wänden. Die Beleuchtung des Inneren ward insgemein, sofern nicht (für besondre Zwecke) eine Oeffnung in der Decke angebracht war, nur durch die Thür gegeben. Die Umrahmung der Thür, ihr aus Seitenpfosten und Oberschwelle bestehendes Gerüst, war (wie in der ägyptischen und in der asiatischen Architektur) als ein besondres Baustück in die Wand eingesetzt [1] und mehr oder weniger reich dekorativ durchgebildet; ihre Flügel bestanden nicht selten aus den glanzvollsten, mit mannigfacher bildnerischer Dekoration versehenen Stoffen. Zuweilen, je nach den Cultuszwecken, hatte der Tempel noch besondre Räume heiligen Geheimnisses, auch Hintergemächer (oder unterirdische) zur Aufbewahrung von Tempelschätzen. Die erhaltenen Monumente gewähren uns für die Anordnung des Inneren kaum irgendwie eine befriedigende Anschauung.

In gewissen Fällen jedoch, wo statt der eigentlichen Cultzwecke die einer öffentlichen Festesfeier die maassgebenden wurden, erweiterte sich das Innere des Tempels und empfing dann ebenfalls eine eigenthümliche architektonische Gestaltung. Die Decke öffnete sich in mehr oder weniger ausgedehntem Maasse, die volle Helle des Tages in das Innere verbreitend; ihre vorspringenden Seiten wurden von einem besondern architektonischen Gerüste getragen, zumeist von Säulenreihen und in der Regel von zweien übereinander, so dass sich über den Seitengängen des Inneren Gallerieen bildeten. Die äussere Architektur der Säulenhalle ward hier auf das Innere angewandt und je nach den Wirkungen des umschlossenen Raumes ausgebildet. Die Tempel dieser Gattung werden nach dem offnen Hypäthralraume ihres Inneren benannt. Erhalten sind aber auch hievon nur wenige Reste, welche die Räthsel dieser Bauweise und namentlich die Einrichtungen des Decken- und Dachwerkes nicht genügend lösen. [2] —

[1] So auch die Umrahmung der nur sehr selten vorkommenden Fenster. — [2] Ueber das innere Wesen, die innere Einrichtung und Benutzung der hellenischen Tempel sind neuerlich umfassende und folgenreiche Untersuchungen durch K. Bötticher angebahnt worden. Dieselben betreffen indess zunächst mehr das Archäologische als das eigentlich Künstlerische; es mag daher genügen, wenn ich hier auf die bezüglichen Schriften meines gelehrten Freundes, namentlich auf seinen Aufsatz „über den Parthenon zu Athen und den Zeustempel zu Olympia, je nach Zweck und Benutzung", in der Berliner Zeitschrift für Bauwesen, 1852, S. 194, ff., verweise. Dass und warum ich im Uebrigen, in der künstlerischen Auffassung der hellenischen Architektur und in der historischen Begründung ihrer Formen, einen andern Weg gehe als Bötticher (in seiner „Tektonik der Hellenen"), kann hier nicht nachgewiesen werden; die Kritik seines Werkes würde ebenfalls ein Buch sein müssen. Ich begnüge mich, hier auf zwei Endergebnisse seines Systemes hinzudeuten. Die hellenische Architektur der perikleïschen Zeit bezeugt nach seiner bestimmt ausgesprochenen Ansicht schon eine Epoche der Entartung, in welcher das Verständniss der Kunstform bereits verloren war (und folgerecht haben auch

Für die Ausführung der Tempel ward naturgemäss dasjenige Material vorgezogen, welches ebenso sehr die monumentale Dauer verbürgte, wie es geeignet war, die Durchbildung der feinsten Form zu ermöglichen und sie dem Auge wirksam gegenübertreten zu lassen. Edler weisser Marmor entsprach diesen Bedingnissen vollständig; seit das höhere künstlerische Gefühl zum reinen Bewusstsein gelangt war, wurde den Lagern desselben, welche Hellas, die Inseln, die asiatischen Küsten darbieten, eifrig nachgeforscht. Ein günstiges Geschick gewährte gerade dem Orte lebhaftesten und gediegensten künstlerischen Strebens, Athen, ein treffliches derartiges Material, den pentelischen Marmor, in nächster Nachbarschaft. Wo mit einem Gestein gebaut werden musste, das zur Politur nicht geeignet war, wurde der Mangel durch einen möglichst gediegenen Stucküberzug ersetzt.

Der Gang der baulichen Ausführung wird uns durch die sehr verschiedenartige Weise der Vollendung, in welcher ein Theil der Monumente, oder der Reste derselben, auf unsre Zeit gekommen ist, hinreichend klar. Es spricht sich hierin durchweg die sorglichste handwerkliche Ueberlegung aus. Der Aufbau geschah zunächst in einer Weise, dass das Aeussere der architektonischen Formen noch erst in roherer oder allgemein gehaltener Anlage verblieb. Mit den Stufen ward begonnen, bei denen nur im inneren Winkel die künftige Fläche genau angegeben war. Auf der rauhen Oberfläche der obersten Stufe waren die Stellen der Säulen (mit Angabe der Kanelluren im dorischen Bau) ausgearbeitet. Die Säulenschäfte wurden in einer ungegliedert cylindrischen Form aufgesetzt, der Art jedoch, dass an dem Untertheil der dorischen Säule, in geringer Höhe, die Kanelluren wirklich bereits angegeben und ebenso auch an dem Kopfstück, zunächst unter dem Kapitäl, in ihrem oberen Ausgange bezeichnet waren. Die einzelnen Marmortrommeln des Säulenschaftes, soweit der letztere nicht aus einem Stück gearbeitet ward, hafteten nur in der Mitte (um den Dübel, der sie verband,) und an ihrem Rande aufeinander, indem es für die feste Textur dieses Steines einer weiteren Verbindung nicht bedurfte; sie wurden, um die Fugen möglichst verschwinden zu machen, förmlich aufeinander geschliffen. Ebenso wurden die Gebälktheile mit rauhen Aussenflächen aufgesetzt. Die feinere Ausführung begann sodann, nachdem das ganze Gebäude aufgerichtet war, mit seinen obersten Theilen. Nach Vollendung der krönenden Glieder und

schon die uns bekanntesten ältesten hellenischen Monumentalreste, wie die betreffenden von Selinunt und die der Pisistratiden zu Athen, als Werke gleicher Composition, an derselben Entartung Theil); und die sogenannt gothische Architektur des Mittelalters hat wohl ein technisches, aber in keiner Weise ein Kunstverdienst. Dies sind nicht die Aussprüche paradoxer Laune, sondern in der That die strengen Consequenzen des von Bötticher aufgestellten Systems. Wer dem letzteren folgt, muss sich unbedingt auch zu jenen bekennen.

der des Gebälkes wurde das Erforderliche an Bemalung, am Marmor durch ein enkaustisches Verfahren, welches die Farbe möglichst fest mit dem Steine verband,[1] hinzugefügt. Zuletzt wurden die Schäfte der Säulen ausgearbeitet und erst nach diesen die Tempelstufen geglättet. Das ganze Verfahren ist wiederum, auch in seiner äusserlichen Weise, ein Zeugniss für die künstlerische Totalität des Gebäudes und für seine sehr bewusste Auffassung in diesem Sinne. —

Die alte Terminologie zur Bezeichnung der einzelnen Theile des hellenischen Tempels und seiner Eigenschaften gehört wesentlich der archäologischen Wissenschaft an. Für den nächsten praktischen Bedarf sind hier etwa die folgenden Schulausdrücke anzumerken. Das eigentliche Tempelgemach, mit dem Bilde der Gottheit: Naos oder Cella. Der unbedeckte Raum der Cella, wo überhaupt ein solcher angewandt: Hypäthron; hienach ein Tempel mit derartiger Einrichtung: Hypäthros. Das Hintergemach, wo ein solches vorhanden: Opisthodom. Die Vorhalle: Pronaos; die Hinterhalle: Posticum. (Die Begriffe von Opisthodom und Posticum sind bei den alten Schriftstellern nicht scharf ausgeprägt; es ist indess für den Gebrauch zweckmässig, sie in der angegebenen Weise zu trennen.) Die Stirn der vortretenden Seitenwand: die Ante; daher gesagt wird: ein Tempel, etwa mit 2 oder 4 Säulen „in antis“. Eine vortretende Säulenhalle: Prostyl; ein Tempel mit derartiger Vorhalle: Prostylos, und mit Vor- und Hinterhalle: Amphiprostylos. Die Säulenumgebung rings um den Tempel: Pteroma; ein derartig angeordneter Tempel: Peripteros, und mit doppelter Säulenstellung: Dipteros; mit einfacher Säulenumgebung, die aber in der Weite einer dipteralen Anordnung von dem Tempelhause absteht: Pseudodipteros. Ein Tempel mit 4, 6, 8, 10 Säulen an der Vorderseite: Tetrastylos, Hexastylos, Octastylos, Decastylos. U. s. w. —

Die bei dem Tempelbau gewonnenen architektonischen Formen wurden, je nach den besonderen Zwecken und deren Bedeutung, auch auf andre architektonische Anlagen übertragen. So zunächst auf diejenigen, welche zu dem Tempelheiligthum in näherer Beziehung standen. Hieher gehören namentlich die Prachtthore, die Propyläen, mit denen der Zugang in den heiligen Bezirk des Tempels geschmückt ward; es waren Durchgangshallen, die unter Umständen zu eigenthümlichen Combinationen der baulichen Elemente Veranlassung gaben. An andern Hallen für mannigfache Zwecke des öffentlichen Lebens und Verkehres war ebenfalls kein Mangel. Bei der Ausbildung des demokratischen Elementes gestalteten sich besonders die Märkte, durch die

[1] So fest, dass z. B. bei äusseren Gesimsen, deren Färbung im Lauf der Jahrtausende durchaus verblichen und deren Oberfläche im Uebrigen durch die Witterung zerfressen ist, im Einschluss des ehemaligen Ornamentes doch noch die reine und unbeschädigte Form dasteht.

Hallen, von denen sie umgeben wurden, durch die andern architektonischen und bildnerischen Denkmäler, welche sich diesen anschlossen, zu höchst wirksamen Anlagen.[1] Grössere und kleinere Hallen, zum erfreulichen Genuss aufgestellter oder an den Wänden ausgeführter Kunstwerke, waren nicht minder beliebt.

Eine den Hellenen eigenthümliche, doch, wie es scheint, erst von dem Beginn ihrer grossen Kunstblüthe ab sich ausbildende Gebäudegattung ist diejenige, welche bestimmt war, eine grössere Volksmenge in unbedecktem Raume zur Schau von Spielen zu vereinigen. Hier ist das äusserlich Zweckmässige das Wesentliche; aber der grossartige Sinn, der in diesen Bauwerken zugleich das Volk sich selbst zur Schau vorführt, giebt ihnen schon in dieser äusserlichen Beziehung ein zumeist sehr wirkungsvolles Gepräge; auch fehlt es nicht an künstlerischer Ausstattung. Sitzstufen reihen sich zum Theil in ansehnlicher Höhe übereinander, den Ort der Spiele mehr oder weniger umschliessend, oberwärts häufig wiederum mit Säulenhallen umgeben. Ein entsprechendes Terrain, je nach dem Zweck des Gebäudes, pflegte zur Anlage ausersehen zu werden. Es gehört hieher das langgestreckte Stadium, für die gymnastischen Wettkämpfe, namentlich für den Lauf, und der grössere Hippodrom für den Rosselauf; vornehmlich aber das Theater.[2] Bei dem letzteren erhoben sich die Sitzstufen (das eigentliche Theatron) um den halbrunden Reigenplatz des Chores, die Orchestra, während ihnen gegenüber, als ein getrennter Bau, das Bühnengebäude mit der Skene und dem Gerüste des Logeions, auf welchem die dramatischen Darsteller sich befanden, angeordnet war. Die Sitzstufen zerfielen durch breite Zwischengänge und niedersteigende Treppen in eine Anzahl von Abtheilungen; das Bühnengebäude empfing in seinem Aeusseren ein ausgebildetes architektonisches Gepräge, indem das Lokal des Theaters allerdings nicht allein für die Schau dramatischer Spiele und für die vorübergehende Ausstattung, welche die letzteren mit sich führten, sondern auch zu den mannigfaltigsten Versammlungen des Volkes diente. — Ausserdem wurden für lyrische und ähnliche Vorträge kleinere theaterähnliche Gebäude, Odeen, unter einer zeltförmigen Bedachung errichtet.

Die persönlichen Denkmäler, namentlich die Grabmäler, erscheinen in der früheren Zeit der hellenischen Kunstblüthe durchaus schlicht. Es kommen einfache kleine Grabkammern mit mässigster Andeutung der Deckeneinrichtung, einfache Felssarkophage, auch kleine Felsportiken zur Bezeichnung der Grabgrotte vor. Eine eigenthümliche Bedeutung haben die Grabstelen, aufgerichtete flache Denkpfeiler, denen durch die Andeutung eines Giebels der weihende Schmuck gegeben ist oder die statt dessen

[1] Vergl. E. Curtius, über die Märkte hellenischer Städte. Archäolog. Zeitung, 1848, No. 19. — [2] Vergl. besonders J. H. Strack, das altgriechische Theatergebäude.

mit einem reichen Akroterion versehen sind. — Grössere Bedeutung gewinnen die choragischen Denkmäler, welche für einen, in musischen Spielen errungenen Sieg errichtet wurden. Sie hatten den Zweck, dem heiligen Siegespreise, dem Dreifusse, eine angemessene Aufstellung zu geben, und verwandten hiezu, in verschiedenartiger Weise, die üblichen Formen der ausgebildeten Architektur. — In jüngerer Zeit erhielten die persönlichen Monumente wiederum eine, unter Umständen höchst glänzende Ausstattung.

Auch der Hausbau war in der Zeit der grossen Kunstblüthe durchaus einfach und gestaltete sich erst spät in reicherer Weise. Die Hausanlage gruppirte sich dann für mannigfache Zwecke (als Männerwohnung, Frauenwohnung, Gastwohnung) und entfaltete alle Pracht verschiedenartiger Räumlichkeit, mit Säulenhöfen, mit „korinthischen" Säulensälen, mit den Säulengallerieen „ägyptischer" Säle, mit „kyzikenischen" Gartensälen, u. dgl. m. — Ueberhaupt zeigt sich das Hellenenthum in seiner letzten Epoche, in seiner neuen Verschmelzung mit orientalischer Sitte, zu mannigfachen Prachtanlagen geneigt.

---

3. Die Monumente.

Die besondre Weise, in welcher das hellenische Bausystem sich in den einzelnen Fällen monumentaler Thätigkeit ausprägte, erscheint eines Theils durch den allgemeinen historischen Entwickelungsgang bedingt, andern Theils durch die volksthümlichen Unterschiede je nach den verschiedenen Landen, in denen das Griechenthum zur Blüthe gedieh. Ueber diese Verhältnisse ist zunächst das Folgende anzumerken.

Der historische Entwickelungsgang führt zu einer periodischen Gliederung der hellenischen Baugeschichte. Es ist bereits bemerkt worden, dass das siebente Jahrhundert v. Chr. als die Periode der Begründung des hellenischen Bausystemes, das sechste als die seiner ersten grossartig monumentalen Bewährung, begünstigt insbesondere durch die grossen Unternehmungen der in dieser Zeit auftauchenden Gewaltherrschaften, zu fassen ist. Die historischen Nachrichten, und was von erhaltenen Resten bedeutenderer Anlagen mit einiger Zuversicht in diese Zeit zu setzen ist, deuten auf die bestimmte Absicht, das Gewonnene sofort zum machtvollsten architektonischen Gebilde zu verwenden; hervorzuheben ist namentlich, dass jene fast überreiche Dipteral-Anordnung, welche das Tempelhaus rings mit einer zwiefachen Säulenstellung umgiebt, gerade bei einigen der vorzüglichsten

Heiligthümer, welche dieser Zeit angehören, beliebt ward. — Das fünfte Jahrhundert bezeichnet die Zeit der hohen Blüthe der hellenischen Baukunst. Aus dem Sturze der Tyrannenherrschaften war dem griechischen Volke ein lebhaftes Selbstgefühl erwachsen, welches in dem grossen Freiheitskampfe gegen das andringende persische Barbarenthum, zu Anfange des fünften Jahrhunderts, die vollste Nahrung gewann. Die Zerstörung eines grossen Theiles der älteren Heiligthümer durch die Perser machte mannigfache Neubauten nöthig; der Reichthum der äusseren Mittel, die namentlich in Athen zusammenflossen, verstattete es, sie in prachtvoller Gediegenheit auszuführen. Die lauterste Entfaltung der Formen bei dem Innehalten einer durchaus maassvollen Würde charakterisirt die architektonischen Schöpfungen dieser glücklichen Periode, zumal diejenigen von ihnen, welche den Stätten des völlig reinen Hellenenthums angehören. Ein günstiges Geschick hat gerade aus dieser Zeit die überwiegende Menge hellenischer Denkmälerreste auf unsre Tage bewahrt. — Gegen Ende des fünften Jahrhunderts, mit dem peloponnesischen Kriege, beginnt ein zehrender Zwiespalt die griechischen Verhältnisse aufzulockern. Das Volksleben verlor seine feste Würde, und auch das architektonische Werk erleidet nach dieser Richtung hin eine Einbusse, während es, in dekorativer Beziehung, an den Formen eines anmuthigen Schmuckes allerdings noch gewinnt. Beides bezeichnet die Eigenthümlichkeit des vierten Jahrhunderts, die, in mannigfacher Weise vorschreitend und sich umbildend, in Einzelheiten zu einer theils mehr spielenden, theils mehr nüchternen Formation geneigt, gelegentlich auch Früheres mit Absicht nachahmend, zugleich das Wesen der folgenden Jahrhunderte ausmacht. Dabei wird durch Alexanders Welteroberung, in der Spätzeit des vierten Jahrhunderts, die hellenische Kunst weit in den Orient hinübergetragen. Sie blüht in den neuen Städten, welche dort in den Reichen seiner Nachfolger entstanden, und bringt es, für die Prachtbedürfnisse dieser Herrscher und nach den glanzvollen Beispielen einheimisch orientalischer Kunst, wenigstens in äusserer Beziehung zu mannigfach neuen Combinationen. Endlich gewinnt mit dem Eintritt der Römerherrschaft allmählig die römische Aus- und Umbildung der architektonischen Formen auch auf die griechische Kunst einen mehr oder weniger entscheidenden Einfluss.

Die volksthümlichen Unterschiede in der Ausbildung des hellenischen Bausystems heben mit der Zweitheiligkeit desselben in der dorischen und in der ionischen Form, welche von vornherein als bedingendes Element erscheint, an. Die Stämme von überwiegend dorischer Cultur stehen denen von überwiegend ionischer in ausgesprochenem Gegensatze gegenüber, und nicht bloss — was ihre architektonische Sprache betrifft — in dem Gerüst und den Formen der letzteren, sondern auch in der inner-

lichsten Gefühlsweise überhaupt, selbst wo sie im einzelnen Falle von ihrer besonderen Form abzuweichen veranlasst sind. Die einseitigen Dorier erscheinen überall ernst, schwer, bis auf einen gewissen Grad befangen, die einseitigen Ionier leicht, üppig, glänzend. Der einseitige Dorismus haftet vorzugsweise in den Landen des Westens, in Sicilien und Unteritalien, ohne Zweifel durch seine grössere Abgetrenntheit von den vorschreitenden Entwickelungen des eigentlichen Griechenlandes ausschliesslicher auf sein ursprünglich Mitgebrachtes hingewiesen; der einseitige Ionismus gehört vorzugsweise den östlichen Landen, denen der kleinasiatischen Küste, an. Im Mittellande dagegen, in Hellas, treten beide Elemente in nähere Berührung und durchdringen einander zum Theil, so dass hier das Einseitige in beiden sich löst und ihr Eigenthümliches zur wahrhaft freien und vollendeten Entfaltung gelangt. Doch auch hier sind Unterschiede wahrzunehmen. Im Peloponnes scheint, soviel wir aus einzelnen Denkmälerresten urtheilen können, das einseitig Dorische wiederum mit verhältnissmässig grösserer Strenge festgehalten (während sich sogar, im Inneren des Landes, noch eine Nachwirkung altpelasgischer Reminiscenz geltend zu machen scheint). In Attika dagegen — von den übrigen Theilen des nördlichen Hellas wissen wir bis jetzt äusserst wenig — feiern beide Elemente ihre innigste Vermählung, der Art, dass hier jene gediegenste Blüthe der hellenischen Architektur, in der dorischen wie in der ionischen Form, gefunden wird. Andres, auf den Inseln, auf ferner entlegenen Kolonialpunkten, schliesst sich der einen oder der andern Richtung, auch wohl mit eigenthümlicher Umbildung derselben, an. — Natürlich sind auf diese lokalen Unterschiede die des historischen Entwickelungsganges, und namentlich die der verflachenden Spätzeit, von wesentlichem Einflusse; sie bleiben im Allgemeinen jedoch auch in den späteren Perioden noch wahrnehmbar.

Die Beschaffenheit des Vorrathes an erhaltenen Denkmälerresten lässt es hier als zweckgemäss erscheinen, dass sie nach ihren lokalen Gruppirungen, — und zwar zuerst die westlichen, zuletzt die östlichen Gruppen — betrachtet werden. Dies stimmt auch insofern mit dem historischen Entwickelungsgange, als der Westen, der Mehrzahl seiner Monumente nach, die ältesten oder doch alterthümlichsten enthält, die bedeutendsten des hellenischen Mittellandes der grossen Blüthenepoche der hellenischen Architektur, die der östlichen Lande dagegen fast sämmtlich den jüngeren Perioden angehören. Im Uebrigen sind die Monumente jeder Gruppe an sich thunlichst in historischer Folge zu ordnen.

---

a. Sicilien.

Sicilien empfing seine Cultur durch griechische, vornehmlich dorische Kolonieen, welche zu machtvollen Staaten heranwuchsen und das Bewusstsein ihrer Macht durch zahlreiche, zum Theil kolossale Denkmäler aussprachen.[1] Doch reizte die Lage der fruchtbaren Insel noch andre Nationen, sich einen gleichen Gewinn anzueignen. Schon früher hatten sich Phönicier an der Südküste angesiedelt; später sind es die Karthager, welche nach der Herrschaft über die Insel strebten. Gleichzeitig mit dem Völkerzuge der Perser gegen Hellas und verbündet mit ihnen, hatten sich die Karthager auf die griechischen Staaten Siciliens gestürzt, waren aber ebenso glücklich zurückgeschlagen worden. Aus der siegreichen Abwehr entsprang für Sicilien ebenso wie für Hellas, im Laufe des fünften Jahrhunderts v. Chr., eine Zeit frischester und rüstigster Erhebung. Doch gelang es den Karthagern gegen Ende des fünften Jahrhunderts, den grössten Theil der Insel unter ihre Herrschaft zu bringen; was von ihnen frei blieb (zunächst Syrakus) fiel unter drückende einheimische Tyrannenherrschaft. Wüste Zustände hielten bis nach der Mitte des vierten Jahrhunderts an, wo durch Timoleon (345—337) einheimische und fremde Unterdrücker verjagt wurden. Im dritten Jahrhundert brachen, zwischen Römern und Karthagern, die punischen Kriege aus, in deren Verlauf Sicilien zur römischen Provinz ward.

Einige der sicilischen Monumente sind mit Zuversicht noch dem sechsten Jahrhundert zuzuschreiben. Die überwiegende Mehrzahl gehört dem fünften Jahrhundert an und bezeichnet die verschiedenartigen Entwickelungen desselben. Andres, insbesondre von solchen Denkmälern, welche mehr für Luxuszwecke errichtet waren, trägt das Gepräge der Spätperioden der hellenischen Kunst seit dem vierten Jahrhundert. (Noch Andres hat das ausgesprochen römische Gepräge und kommt somit an dieser Stelle nicht in Betracht.) — Der Charakter der sicilischen Monumente ist, wie bereits angedeutet, der eines vorherrschend strengen Dorismus; sie erscheinen, zumal die ältesten, mehr oder weniger massenhaft, wobei sich jedoch der Ausdruck geschlossener Energie von vornherein ankündigt. Bezeichnend ist besonders die Formation des Säulenkapitäles. Der Echinus nähert sich zu Anfang noch jener urthümlichen, einem Polster vergleichbaren Form, mit stark ausladender, weich geschwungener Profillinie. Eigenthümlich ist dabei, die Formation des Kapitäles noch schärfer hervorhebend, eine Einkehlung unter den Ringen des Echinus, in welche die Kanäle des Schaftes auslaufen, während die vorstehenden

[1] Serradifalco (D. lo Faso Pietrasanta, Duca di Serr.), Antichità della Sicilia (Hauptwerk). F. Hittorf et L. Zanth, Architecture antique de la Sicile.

Stege der Kanellirung gegen die Kehle hin abgeschnitten erscheinen. Diese Behandlung bleibt auch später für die Kapitälbildung mehrfach insofern maassgebend, als der Unteransatz des Echinus und seiner Ringe den Schaft überragt und dieser selbst mit seinen Stegen in einem mehr oder weniger kehlenhaften Schwunge gegen denselben ansetzt. Dies macht natürlich den Eindruck in Etwas schwer; was nicht selten zugleich durch das im Verhältniss zum Abakus grössere Gewicht des Echinus verstärkt wird. Das Kapitäl oder Deckgesims der Anten hat zumeist die einfachste, ebenfalls schwere Formation. Am Gebälk sind nicht minder verschiedene Elemente schwererer Detailbildung hervorzuheben, die sich besonders bei den ältesten Monumenten vorfinden und später wenigstens in einzelnen Fällen wiederkehren. Charakteristisch ist ausserdem das nicht seltne Vorkommen eines hohen, aus mannigfachen dekorativen Gliedern zusammengesetzten Rinnleistens. — Bei den Monumenten der Epoche seit dem vierten Jahrhundert, von denen übrigens nur geringere Reste erhalten sind, tritt eine merkwürdige Umbildung ein. Die dorischen Formen werden hier überall mehr dekorativ behandelt und sind vielfach mit weichen, zumeist sehr geschmackvoll profilirten Zwischengliedern versehen. Dabei mischen sich zugleich jonische Formen ein; auch kommt nicht selten als Bekrönung die Form des Hohlleistens vor, — Beides, und namentlich das Letztere, in einzelnen Fällen auch schon an Werken des fünften Jahrhunderts. In alledem scheint sich die Einwirkung eines, dem Asiatischen verwandten Elementes auszusprechen, wobei es, nach Lage der historischen Verhältnisse, nicht durchaus unstatthaft sein dürfte, einen karthagischen Einfluss als mitwirkend anzunehmen; wenigstens war einem solchen in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts hiezu die umfassendste Gelegenheit bereitet. — Das Material der sicilischen Monumente ist ein verschiedenartiger grober Kalkstein, dessen Beschaffenheit überall einen Stucküberzug erforderte.

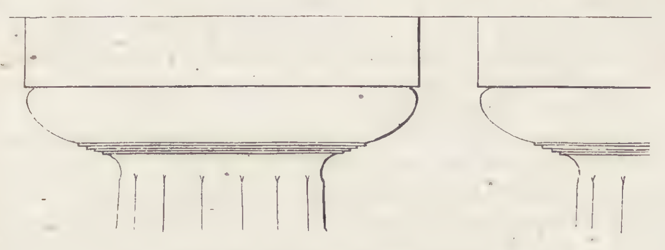
Die Uebersicht der sicilischen Monumente ordnet sich am Zweckmässigsten nach den lokalen Gruppen.

Syrakus.

Eine Kolonie des dorischen Korinth. Hohe Blüthe im Laufe des fünften Jahrhunderts. Von den Karthagern nicht unterworfen, doch (bis auf Timoleon) unter dem Druck einheimischer Tyrannen, die indess vielfach grosse Bauten ausführten. Dasselbe Verhältniss im dritten Jahrhundert. Später im Besitz und in der Pflege der Römer.

Reste von drei dorischen Tempeln, deren zwei, wie es scheint, noch dem sechsten Jahrhundert angehören.

Tempel der Artemis auf der Insel Ortygia, dem ältesten Theile der Stadt. Hievon zwei nebeneinander stehende Säulen nebst Architrav erhalten, in ein Privathaus verbaut. Höchst alterthümliche Beschaffenheit. Unterer Durchmesser der Säulen $5^2/_3$ Fuss; Höhe der Säulen 26 F., = $4^4/_7$ Dm. Nur 16 Kanäle (wie zumeist an den ägyptischen „protodorischen“ Säulen), was dem Säulenschaft ein derbes Ansehen giebt; dabei keine beträchtliche Verjüngung (unterer Dm. zum oberen wie 7 zu 6). Gleichwohl das Kapitäl, mit weich geschwungenem Echinus, sehr stark ausladend. Vier scharf unterschnittene Ringe; leicht eingezogener



Säulenkapitäle des Artemis-Tempels zu Syrakus.

Hals, in den die Kanelluren auslaufen. Sehr enge Stellung der Säulen; die Zwischenweite geringer als der untere Durchmesser; die Abaken beider Kapitäle nahe nebeneinander. Der Architrav von ansehnlicher Stärke, $6^1/_2$ Fuss hoch.

Tempel des olympischen Zeus, ausserhalb der Stadt. Hievon nur zwei, nicht nebeneinander stehende Säulen ohne Kapitäle und Gebälk erhalten. Der untere Durchmesser = $5^1/_2$ Fuss. Die Schäfte ebenfalls mit 16 Kanälen.

Tempel der Athene auf der Ortygia. Peripteros. Auf drei Stufen, $70^1/_2$ Fuss breit, $178^1/_2$ F. lang. Die Säulenumgebung: 6 zu 14 Säulen. Hievon sind 22 Säulen nebst Gebälk, doch ohne das Kranzgesims, erhalten; die Mauern der modernen Kathedrale sind zwischen sie gebaut. Kräftige Durchbildung bei noch stämmigem Verhältniss. Säulenhöhe nicht ganz = $4^1/_4$ Dm.; Zwischenweite wenig über 1 Dm. Der Echinus des Kapitäles in edlem Profil, doch lastend im Verhältniss zum Abakus und stark über den Schaft vortretend; die Ringe scharf eingeschnitten. Drei Einschnitte in den Säulenhals. Das Gebälk in klarer Ausbildung. Das Antenkapitäl (des Pronaos) oberwärts in der Form des überschlagenden Blattgliedes, doch ohne sonstige Detaillirung.[1] Vermuthlich erste Hälfte des fünften Jahrhunderts.

[1] Nach dem, nicht genügend zuverlässigen Werke von Wilkins, Magna Graecia, c. 2, haben die Säulen des Pronaos eine Art etruskischer Basen (Pfühl und Plinthe) und unter dem Echinus des Kapitäls, statt der Ringe, einen Rundstab. Dies würde, wenn die Angaben begründet sind, etwa auf italischen Einfluss deuten.

— Der Tempel war durch die Fülle seines Kunstschmuckes ausgezeichnet; das Gedächtniss desselben ist uns durch Cicero's berühmte Reden gegen Verres, welcher bei seiner räuberischen Verwaltung Siciliens auch dies Heiligthum nicht geschont hatte, aufbewahrt. Die Thüren des Tempels hatten einen unvergleichlichen Schmuck an Bildwerken, die aus Gold und Elfenbein gearbeitet waren.

Reste eines Theaters von ansehnlicher Dimension, ursprünglich, wie es scheint, dem fünften Jahrhundert angehörig. Ohne architektonisches Detail seiner ursprünglichen Anlage, doch merkwürdig dadurch, dass, wie die Cavea mit den Sitzplätzen auf dem Felshange angelegt ist, ebenso auch die Substruction der Seitentheile des nach griechischer Sitte getrennten Scenengebäudes aus dem Fels gearbeitet sind. Nachmals für die Zwecke des römischen Theaters umgebaut.

Von einem kolossalen Werke der hellenischen Spätzeit, über welches wir eine historische Nachricht besitzen [1] — einem Altarbau von der Ausdehnung eines Stadiums, den Hiero II. (265—215) in der Nähe des Theaters aufführen liess, — sind ebenfalls Reste erhalten. Diesem zufolge war der Bau nach heutigem Maasse $625\frac{1}{2}$ Fuss lang und $72\frac{3}{4}$ F. breit. Er erhub sich auf drei Stufen und hatte ein hohes Fussgesims von weichen, edel profilirten Gliedern. Fragmente eines dorischen Gebälkes, die vermuthlich einen auf dem Grundbau sich erhebenden Oberbau schmückten, zeigen jene ebenfalls weichen Formen, welche, als der spätsicilischen Umbildung des Dorismus eigenthümlich, bereits besprochen sind.

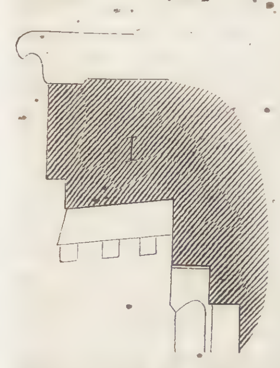
Selinunt.

Eine Kolonie des dorischen Megara. Die Stadt wurde im J. 409 durch die Karthager zerstört und erfreute sich nachmals nur einer geringen Nachblüthe. Es sind dort die Trümmer von sechs mehr oder weniger grossen dorischen Peripteraltempeln vorhanden, welche zu je dreien in gesonderten Gruppen auf den beiden Hügeln (einem westlichen und einem östlichen), auf denen die Stadt erbaut war, liegen. Sie gehören sämmtlich der Epoche vor der Zerstörung der Stadt an; einige haben wiederum ein hochalterthümliches Gepräge, die älteste Weise des Dorismus, die uns durch erhaltene Beispiele näher bekannt ist, bezeichnend; auch sind sie durch besondre Eigenheiten der Anlage bemerkenswerth. Ihnen schliessen sich die Reste eines siebenten, kleineren Heiligthums, des jüngsten der selinuntischen Denkmäler, an. Die Tempel sind sämmtlich, wie es scheint, durch ein Erdbeben zusammengestürzt. Der Stein, aus welchem sie erbaut sind, zeichnet sich durch seine weisse Farbe, seine Dichtigkeit, Feinheit

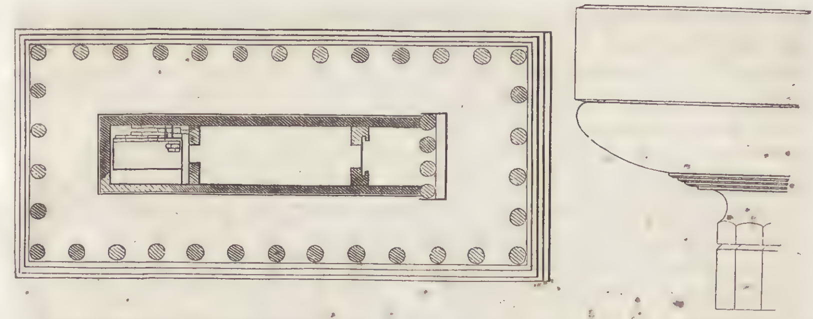
[1] Diodor, XIV, 83.

und Reinheit vor dem übrigen sicilischen Baumaterial aus; er bricht namentlich in grösseren Massen.

1. Der mittlere Tempel des westlichen Hügels. Auf vier Stufen, die sich an der Eingangsseite (zum Ersteigen des Tempels) in neun Stufen theilen; mit dem Stufenbau $82^1/_4$ Fuss breit und gegen 222 F. lang. Das Tempelhaus lang gestreckt, mit einem besondern Hintergemache; der Pronaos ohne Säulen und muthmaasslich durch eine Thür nach aussen abgeschlossen. Die Säulenumgebung weit, fast pseudodipterisch, von dem Hause abstehend; an der Eingangsseite zwei Säulenreihen in breiten Entfernungen (die zweite Reihe beginnt mit der dritten Säule der Langseite, die Pronaosmauer des Tempelhauses mit der fünften). An der Vorderseite 6, an den Langseiten 17 Säulen, jene mit nur 16 Kanälen, etwas stärker und von etwas grösseren Zwischenweiten, diese mit 18 Kanälen, etwas schwächer und enger stehend. Die Zwischenweiten ungefähr = $1^1/_3$ des unteren Säulendurchmessers, die Säulenhöhe (an der Vorderseite) ungefähr = $4^6/_7$ Dm., das Gebälk nicht ganz von der Hälfte der Säulenhöhe. Die Säulen mit dem Ausdrucke frischer Kraft; der Echinus des Kapitäles stark ausladend, in nicht gedrückter Linie; unter den leichten Ringen des Kapitäles eine kehlenartige Einziehung, in welche die Kanellirungen, mit vortretenden Stegen, auslaufen; darunter drei starke Einschnitte, den Säulenhals bezeichnend. Die Gebälkformation schwer. Ueber dem Architrav ein seltsam gegliedertes Band. Die Metopen im Verhältniss zu den Triglyphen schmal. Die Mutulen massig, schräg vortretend (vielleicht aus besonders durchgeführter Reminiscenz der Bildung alten Dachwerkes), über den Metopen nur halb so breit als über den Triglyphen. Das Krönungsgesims über der Hängeplatte in der Gestalt eines besonders hohen Blattgliedes. Die Sculpturen in den Metopen der Vorderseite von vorzüglichst alterthümlicher und schwerer Beschaffenheit. — Der Tempel scheint bestimmt noch dem sechsten Jahrhundert angehörig.


Krönungsgesims des mittleren Tempels auf dem westlichen Hügel zu Selinunt.

2. Der nördliche Tempel des westlichen Hügels. Auf vier Stufen, $87^3/_4$ F. breit, $183^1/_3$ F. lang. Das Tempelhaus ähnlich langgestreckt und mit einem Hintergemach; der Pronaos mit zwei Säulen und die Stirnmauern desselben, statt der Anten, säulenartig gebildet. Die Säulenumgebung, 6 zu 13 Säulen, fast entschieden in pseudodipterischem Abstande. Zwischenweite etwa = $1^2/_3$ Dm. (Säulenhöhe nicht genau bestimmbar.) Die Detailbehandlung der des vorigen Tempels sehr ähnlich, besonders im



Grundriss und Kapitäl des nördlichen Tempels auf dem westlichen Hügel von Selinunt.

Betreff des Gebälkes. Der Echinus des Kapitäles noch stärker und in einer weicheren Linie ausladend.

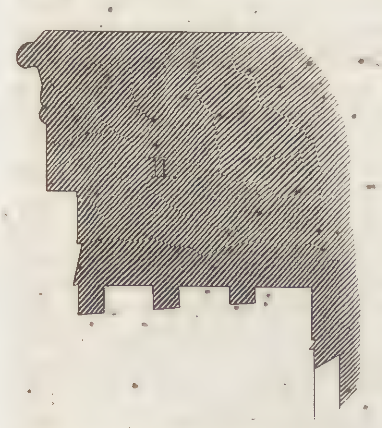
3. Der mittlere Tempel des östlichen Hügels. Auf vier Stufen, $89^1/_3$ F. breit, gegen 108 F. lang; 6 zu 14 Säulen. Der Anordnung des Tempels 1. in allen Hauptpunkten ähnlich. Zwischenweite der Säulen ungefähr $= 1^3/_8$ Dm.; Säulenhöhe ungefähr $= 4^6/_7$ Dm.; das Gebälk ein wenig höher als die Hälfte der Säulenhöhe. Die Säulen sehr stark verjüngt (der obere Durchmesser zum unteren wie 5 zu 9) und der Echinus des Kapitäles sehr stark, in einer weich geschwungenen Linie, ausladend. Die Mutulen leicht und von gleicher Breite, doch noch mit der schrägen Ausladung. Ein, in einer gewissen Profusion ornamentistischer Glieder (Platten mit Bemalung und wiederholten überschlagenden Blattgliedern) gebildeter Rinnleisten. Dies Ueberreiche und das einigermaassen Gewaltsame in Bildung und Verhältniss der Säulen scheint die Schlussepoche einer besonderen künstlerischen Periode zu bezeichnen. Sculpturen in den Metopen im feiner durchgebildeten altgriechischen Style (dem äginetischen verwandt). Etwa frühere Zeit des fünften Jahrhunderts.

4. Der südliche Tempel des westlichen Hügels. Auf vier Stufen, $54^3/_4$ F. breit, $126^1/_2$ F. lang. Das Tempelhaus mit Hintergemach, Pronaos und Posticum, die letzteren in der ausgebildeten Weise je mit zwei Säulen in antis. Die Säulenumgebung von 6 zu 14 Säulen. Zwischenweite $= 1^1/_4$ Dm. Ausgebildete Säulen- und Gebälkformation; edler, nicht gedrückter Echinus mit leichten Ringen; Säulenhals ohne Einkehlung, aber noch mit drei Einschnitten; die Bekrönung der Hängeplatte noch etwas schwer. Etwa Mitte des fünften Jahrhunderts.

5. Der südliche Tempel des östlichen Hügels. Auf drei Stufen, $87^1/_4$ F. breit, $212^1/_2$ F. lang. An der Eingangsseite eine besondre Treppe von 10 kleineren Stufen vorgeschoben. Die Anordnung der des Tempels 4. ähnlich; Säulenumgebung von 6 zu 15 Säulen. Die Hallen vor dem Pronaos und dem Posticum

von ansehnlicher Tiefe, so dass die Anten des Pronaos erst nach der dritten Säule der Langseite (die des Posticums vor derselben) beginnen. Zwischenweite wenig über 1 Dm.; Säulenhöhe ungefähr = $4\frac{1}{2}$ Dm.; Gebälkhöhe ungefähr = $\frac{3}{7}$ der Säulenhöhe. Ausgebildete Formation; doch der Echinus von etwas trocken schwerem Profil, die Ringe desselben flach geradlinig. In den Metopen der Friese über Pronaos und Posticum eigenthümlich durchgebildete Sculpturen. (Die äusseren Metopen ohne Sculpturen.) Wohl zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts.

6. Der nördliche Tempel des östlichen Hügels, nach der gewöhnlichen, doch nicht begründeten Annahme ein Tempel des olympischen Zeus.[1] Kolossaler Bau, auf zwei Stufen, 169 Fuss breit, über $349\frac{1}{4}$ F. lang. — Die Cella innen mit Säulenreihen für eine Hypäthraleinrichtung und besonders abgeschlossenem Heiligthum; Pronaos und Posticum mit zwei Säulen in antis; vor dem Pronaos noch ein besonders vortretender Prostyl. — Um das Ganze eine pseudodipterale Säulenumgebung von 8 zu 17 Säulen. Bei dieser ein höheres Säulenverhältniss, wohl mit Rücksicht auf die perspektivische Wirkung, und ein enger Säulenabstand und leichtes Gebälkverhältniss, mit Rücksicht auf die Bedingnisse des Materials. Der untere Säulendurchmesser ungefähr $10\frac{1}{2}$ Fuss, der obere ungefähr $7\frac{3}{5}$ F.; die Zwischenweite dem unteren Säulendm. gleich. Die Säulenhöhe ein wenig über $55\frac{1}{2}$ F., ungefähr = $5\frac{1}{4}$ Dm.; die Gebälkhöhe beinahe $18\frac{3}{5}$ F. (beinahe = $\frac{1}{3}$ der Säulenhöhe). Der Echinus des Kapitäls in kräftiger Form, doch zu stark im Verhältniss zum Abakus; flachprofilirte Ringe. Das Kranzgesims willkürlich modificirt; die Hängeplatte gering; die Platte unter dieser sehr stark; ebenso die Mutulen, die zugleich jenes schräg ausladende Profil, hier als alterthümelnde Reminiscenz, haben. — Die Säulenkapitäle des Hypäthrons im Innern mit einer fein behandelten alterthümlichen Bildung, die für die malerische Wirkung bei der Enge des Raumes berechnet gewesen zu sein scheint: der Echinus weit ausladend, in geschweifter Profillinie, mit leicht eingeschnittenen Ringen und stark eingezogener Kehle. Ein Kranzgesims des Innern besteht, nach asiatischem Formenprincip, aus einer



Kranzgesims des nördlichen Tempels auf dem Osthügel von Selinunt.

[1] Zu den Darstellungen bei Serradifalco u. Hittorff vergl. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 34.

Hängeplatte, die von grossen Zahnschnitten getragen und von einem in weicher Schwingung vortretenden Hohlleisten gekrönt wird. — Der Tempel war bei der Zerstörung der Stadt im Jahr 409 noch im Bau begriffen. Von den Säulen des Peristyls hatten nur erst einige die ausgeführte Kanellirung; eine Anzahl war zum Behuf der Kanellirung polygonisch vorgebildet, die grössere Menge noch in dem einfach cylindrischen Mantel. Die Schäfte einiger Säulen waren Monolithe; einer derselben ragt noch wie ein Thurm aus den riesigen Trümmern des Tempels empor.

7. Ein kleines Heiligthum zwischen dem mittleren und dem südlichen Tempel des westlichen Hügels, 18½ Fuss breit, 31½ F. lang. Vor der Cella nur ein Pronaos mit zwei Säulen in antis. Die Formen von etwas spätem und, an den charakteristischen Stellen, flachem Charakter, doch noch angenehm. Ueber den feinen Deckgliedern des Kranzgesimses ein karniesförmiger Rinnleisten. Die Reste sind besonders durch die vollständig erhaltenen Spuren der Bemalung des Gebälkes merkwürdig: die durchlaufenden Bänder (die über dem Rinnleisten und den Deckgliedern des Kranzgesimses, das Plättchen unter der Hängeplatte und das Band über dem Architrav) dunkel zinnoberroth; die Mutulen, die Triglyphen und die Riemchen über den Tropfen des Architravs blau; die Schlitze der Triglyphen schwarz; die sämmtlichen Tropfen weiss; aller Grund im Uebrigen, auch der der (bildlosen) Metopen, blass gelblich. Das Gebäude etwa vom Ende des fünften Jahrhunderts (vielleicht aber auch später). [1]

Segesta, römisch: Egesta.

Der Sage zufolge durch ausgewanderte Trojaner gegründet. Im fünften Jahrhundert die Nebenbuhlerin von Selinunt. Krieg zwischen beiden Städten seit 419. Dann unter karthagischer Botmässigkeit. Seit der Mitte des dritten Jahrhunderts unter römischer Herrschaft; unter dieser, mit Rücksicht auf jene Sage des Ursprunges der Stadt, welche den Römern heilig war, in günstiger Pflege.

[1] Obige Charakteristik des kleinen Gebäudes nach Serradifalco. Nach der minder zuverlässigen Darstellung bei Hittorf erscheint es als ionischer Prostylos mit dorischem Gebälk. Hittorf benennt das kleine Heiligthum als Tempel des Empedokles und benutzt dasselbe in seinem grossen Werke über die Polychromie der griechischen Architektur, der „Restitution du temple d'Empédocle" etc., um daran die von ihm angenommene völlige Buntheit der letzteren zu entwickeln. Das ionische Kapitäl, welches er den Säulen des Tempels giebt, ist sehr eigen; es hat etwas Alterthümliches, an orientalischen Geschmack Erinnerndes; man könnte geneigt sein, dasselbe geradehin als eine Nachbildung karthagisch ionischer Form zu betrachten. Es ist indess reine Erfindung; das Kapitälfragment, welches dazu das Motiv gegeben haben soll und welches sich im Museum von Palermo befindet (Restitution, etc., pl. VI, fig. II.), lässt eben nur eine verdorben griechische Behandlung erkennen.

Ein Peripteral-Tempel, dessen Säulenumgebung mit Gebälk und Giebeln noch aufrecht steht [1]. Auf drei Stufen, $83\frac{1}{2}$ Fuss breit, 193 F. lang; 6 zu 14 Säulen. Zwischenweite der Säulen ungefähr = $1\frac{1}{5}$ Dm.; Säulenhöhe beinahe = 5 Dm.; Gebälkhöhe ungefähr = $\frac{2}{5}$ Dm. Der Echinus des Kapitäles nicht stark, aber in etwas gebogener Linie ausladend. Das Glied unter der Hängeplatte des Giebels geradlinig schräg gebildet; die Schlitze der Triglyphen oberwärts gerade abgeschnitten; Beides auf verhältnissmässig jüngere Zeit deutend. Die grossen Horizontallinien dieses Tempels (nur am Stufenbau?) in jener leisen Krümmung, welche das Ergebniss der feineren künstlerischen Berechnung ist [2]. Der Säulen- und Stufenbau noch unvollendet; die Säulenschäfte noch in dem cylindrischen Mantel (selbst ohne Ansatz der Kanelluren). Von den Cellenmauern keine Spur; es scheint, dass sie gar nicht zur Ausführung gekommen waren. Vom Schlusse des fünften Jahrhunderts; der Bau durch die zu jener Zeit eintretenden unglücklichen Verhältnisse unterbrochen.

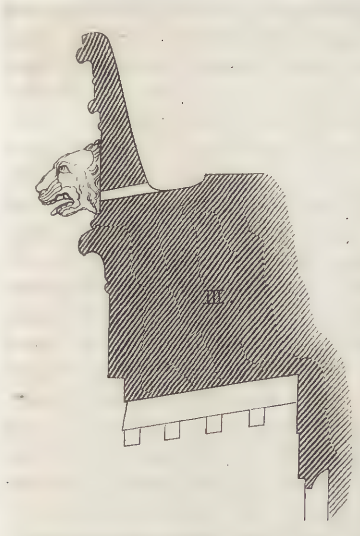
Reste eines ansehnlichen Theaters von griechischer Anlage. Am Felshange, mit nicht hohem massivem Unterbau des oberen Theiles. Vom Gebäude der Scene Säulen- und Gebälkfragmente, ionischer und dorischer Art, in vorherrschend weichen spätgriechischen Formen. Etwa aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts.

Akragas, römisch: Agrigent (heute Girgenti).

Tochterstadt von Gela, einer dorischen Kolonie von Rhodus. Die Blüthe der Stadt beginnt unter dem Tyrannen Theron, welcher an dem Siege über die Karthager im J. 480 Theil hatte und die Ausführung umfassender baulicher Unternehmungen förderte; sie endet mit der Zerstörung der Stadt durch die Karthager im J. 405. Nachblüthe unter römischer Herrschaft seit der Mitte des dritten Jahrhunderts. Plato soll von den Agrigentinern, bezeichnend für ihre baulichen Unternehmungen, gesagt haben: sie baueten, als hätten sie ewig zu leben, und schmauseten, als ob sie morgen sterben sollten. Eine erhebliche Anzahl von Tempelresten, zum Theil von kolossaler Dimension; einige in ihren Hauptheilen noch aufrecht. Das Material ist ein bräunlich gelber Kalkstein, mit versteinerten Muscheln versetzt, hart, aber porös.

Der sogenannte Tempel des Herakles. Peripteros. Auf vier hohen Stufen, die sich auf der Eingangsseite in acht Stufen theilen; gegen 87 Fuss breit, $231\frac{1}{2}$ F. lang. Tempelhaus mit Pronaos und Posticum; Treppenanlage in der Wand zwischen Pronaos und Cella. Die letztere vermuthlich mit einem Hyp-

[1] Ausser d. Darst. bei Serradifalco u. bei Hittorf vergl. Gailhabaud, Denkmäler d. Bauk., Lief. 5. — [2] Penrose, a. a. O. p. 27.



Kranzgesims des Heraklestempels zu Agrigent.

äthralbau. Ein in drei Räume getheiltes Sanctuarium, vor dessen Mittelraum ein kleiner Vorbau in die Hauptcella vortritt. (Diese Einrichtung, wie sich aus der Beschaffenheit des Mauerwerkes ergiebt, eine spätere, vermuthlich römische Restauration). Die äussere Säulenumgebung: 6 zu 15 Säulen. Ihre Architektur noch in einer alterthümlichen Behandlung. Säulenhöhe = etwas über 4½ Dm.; Zwischenweite wenig über 1 Dm.; Gebälkhöhe beinahe = der Hälfte der Säulenhöhe. Die Säulen von schönen kräftigen Verhältnissen, stark verjüngt (der obere Dm. um ¼ geringer als der untere); die Kapitäle stark ausladend, der Echinus jedoch in schöner elastischer Linie. Die Mutulen des Kranzgesimses noch schwer und schräg ausladend; die Hängeplatte mit einem schweren Gliede bekrönt. Hoher Rinnleisten, mehrfach aus dekorirten Platten und Blättergliedern zusammengesetzt. Frühzeit des fünften Jahrhunderts.

Der sogenannte Tempel der Juno Lacinia. Peripteros. Auf vier Stufen über einem Podium; nach vorn, der Ungleichheit des Bodens wegen, sieben Stufen bildend; 61½ Fuss breit, 129 F. lang. Tempelhaus mit Pronaos und Posticum; Treppenanlage in der Wand zwischen Pronaos und Cella. Die äussere Säulenumgebung: 6 zu 13 Säulen. Edel ausgebildeter Styl, mit nur geringer alterthümlicher Reminiscenz. Säulenhöhe = 4⅘ Dm.; Zwischenweite ungefähr = 1⅓ Dm. Gebälkhöhe nicht vollständig zu bestimmen; (der Fries ein wenig niedriger als der Architrav, was alterthümlich erscheint). Der Echinus des Kapitäls von kräftigem, sehr schönem Profil. Drei Einschnitte als Säulenhals. Ein grosser Theil der Säulen steht noch.

Der sogenannte Tempel der Concordia. Peripteros. Auf vier Stufen, 62 F. breit, 132⅔ F. lang. Tempelhaus mit Pronaos und Posticum und ähnlicher Treppenanlage wie bei den vorigen Tempeln. Säulenumgebung: 6 zu 13 Säulen. Schwer in den Gesammtverhältnissen, während die leichte, zum Theil flache Bildung bezeichnender Einzeltheile auf eine verhältnissmässig spätere Zeit deutet. Säulenhöhe ungefähr = 4⅔ Dm.; Zwischenweite gegen 1¼ Dm.; Gebälkhöhe beinahe = der Hälfte der Säulenhöhe. Der Echinus des Kapitäles ohne starke Ausladung, doch von etwas schwerem Profil; die Ringe charakterlos

flach. Das Kranzgesims leicht und dünn. Ueber dem Pronaos ein vollständiges Gebälk; dies, sowie das innere Gebälk des Peristyls, mit einem Hohlleisten gekrönt. Vermuthlich aus dem letzten Viertel des fünften Jahrhunderts. Der Tempel diente im Mittelalter als Kirche und ist vorzüglich gut erhalten.

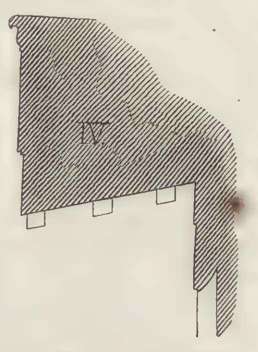
Der Tempel des olympischen Zeus, einer der grössten Tempel des griechischen Alterthums [1]. Im Zustande grosser Zerstörung. Pseudoperipteros. Auf sechs hohen Stufen. Nach Diodor 60 F. breit — wofür zu lesen: 160 F., — 340 F. lang, 120 F. hoch. Nach neuerer Messung mit den Stufen 175½ F. breit, 343 F. lang; und von Mauer zu Mauer (des Pseudopteroma): 154½ F. breit, 320 F. lang. Die Cella, langgestreckt, bildet einen mächtigen Hypäthralbau, mit starken viereckigen Wandpfeilern; oberwärts treten auf den letzteren, als die Träger des Gebälkes, kolossale Gigantenfiguren von 24½ F. Höhe vor. Statt der Säulenumgebung war eine Mauer umhergeführt, mit Halbsäulen auf ihrer äusseren und viereckigen Wandpfeilern auf der inneren Seite, 7 Halbsäulen in der Breite, 14 in der Länge. Der untere Säulendurchmesser = 13 Fuss; die Zwischenweite um ein Geringes grösser. Die Thür befand sich entweder auf der Westseite, an der Stelle der mittleren Halbsäule; oder es waren auf der Ostseite zwei Thüren in den äussersten Zwischenweiten angebracht. (Jenes würde eine Ausnahme von der allgemeinen, auch an den übrigen agrigentinischen Monumenten beobachteten Regel sein; dies — durch den Zustand der erhaltenen Stücke der Ostseite bedingt — würde einen nicht sehr geeignet scheinenden Zugang in die äussersten Winkel der Halle gebildet haben.) Die eigenthümliche Construktion des Tempels erklärt sich aus der Beschaffenheit des Materials. Die Steine, welche die Brüche der Gegend lieferten, waren nicht gross und stark genug, um aus ihnen einen freien Säulen- und Architravbau in der erwünschten ungewöhnlichen Grösse aufführen und hiemit jenem Riesenbau des benachbarten Selinunt gleichkommen oder denselben gar überbieten zu können. Daher die nur scheinbare Befolgung des üblichen Systemes und die Ausfüllung der Zwischenräume zwischen den Säulen. Die Steine wurden bei dieser Anordnung in kunstreicher Verschränkung übereinander gelegt und durch hölzerne Döbel verbunden; von Mörtel und Eisenklammern findet sich keine Spur. Die architektonischen Gliederungen sind einfach, im Einzelnen selbst roh gebildet; ein Zeugniss, wie es scheint, dafür, dass die Sorge bei der Kolossalität des Ganzen schon ungleich mehr den technischen Erfordernissen als der durchdringenden künstlerischen Belebung zugewandt war. Der Echinus des Halbsäulenkapitäles hat ein nicht unedles Profil, aber zugleich ein überwiegendes Gewicht im Verhältniss

[1] Vergl. hiezu Cockerell im Suppl. zu den Alterthümern von Athen, c. I.

zum Abakus; seine Ringe sind geradlinig stumpf. Das kolossale Deckgesims der Wandpfeiler an den Rückseiten der Halbsäulen, nach den Motiven des Antenkapitäles, hat eine fast zu rohe Einfachheit. Das Kranzgesims ladet naturgemäss nicht sehr stark



Kapitäl der Halbsäulen des Zeustempels zu Agrigent.



Kranzgesims des Zeustempels zu Agrigent. (Kleinerer Maassstab.

aus; die Mutulen sind auffallend schwer, während das Krönungsgesims der Hängeplatte sehr leicht ist. Am Fuss der Halbsäulen und der Wände zwischen ihnen läuft ein hohes, aus verschiedenen Platten und einem krönenden Hohlleisten bestehendes Gesims umher; das Fussgesims der Innenseite besteht aus einer noch roheren Plattenverbindung. — Jene Gigantenfiguren des Inneren sind, als Theile des architektonischen Systemes, in einer festen Stellung und in einem strengen hieratischen Style gebildet. Die Reste von den Sculpturen der Giebelfelder — die auf der Ostseite eine Darstellung der Gigantomachie, auf der Westseite die der Eroberung Troja's enthielten, — entsprechen, ihrem Style nach, der hellenischen Epoche der Mitte und zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts. Nach Diodor's Bericht war der Tempel bei der Eroberung der Stadt durch die Karthager noch unvollendet; namentlich fehlte noch seine Eindeckung. — Die Giganten, davon im späteren Mittelalter noch drei sammt einem Theile der Arckitektur aufrecht standen, sind in das Wappen von Agrigent übergegangen.

Von andern Tempeln sind nur geringere Ueberreste vorhanden. Hieher gehören zunächst die eines Tempels des Zeus Polieus, auf der Akropolis der alten Stadt belegen und nachmals in die Kirche S. Maria de' Greci verbaut; eines dorischen Peripteros von edlen griechischen Formen, davon noch einige Säulen (doch ohne Kapitäle) erhalten sind. — Reste eines Tempels des Aesculap, eines kleinen Gebäudes, von dem nur

der Untertheil der Hinterwand, die zwei dorische Halbsäulen zwischen Eckwandpfeilern hatte, vorhanden ist. — Reste von den Cellenmauern eines ebenfalls nur kleinen Tempels der Demeter.

Einige Reste tragen das charakteristische Gepräge der hellenischen Spätzeit und fallen somit bestimmt in die Epoche jener Nachblüthe Agrigents unter römischer Herrschaft. Vorzüglich bemerkenswerth sind unter diesen die Fragmente eines Tempels des Castor und Pollux, dorischer Art, mit weichen Zwischengliedern von zum Theil noch vorzüglich schöner Profilirung versehen. — Sodann die eines Tempels des Hephästos, die, bei minder schöner Einzelbildung, eine Mischung dorischen und ionischen Elementes verrathen. — Wiederum durch ihre weichen Gliederformen ausgezeichnet sind die Ueberbleibsel eines kleinen Heiligthums, des sogenannten Oratoriums des Phalaris, mit leichten Pilastern auf den Ecken, die eine attische Basis haben, dorischem Architrav, und ursprünglich, wie es scheint, mit einem Prostyl versehen, welches ionische Säulen gehabt haben dürfte. — Aehnliche Stylmischung und Formenbehandlung findet sich endlich an einem kleinen Monument von merkwürdiger Eigenthümlichkeit. Dies ist das sogenannte Grabmal des Theron, [1] ein viereckiger Bau von 13 Fuss Breite und etwa 27 F. Höhe. Er hat ein hohes, mit Fuss- und Deckgliedern versehenes Podest und einen Oberbau, an dessen Ecken Dreiviertel-Säulen vortreten. Das Ganze hat eine ziemlich stark ausgesprochene pyramidalische Neigung. Die Schäfte der Säulen sind dorisch, ihre Basen attisch, ihre Kapitäle ionisch (die letzteren schon ziemlich nach römischer Bildungsweise, während im Uebrigen in den Gliederungen noch immer griechisches Element vorwiegt); das Gebälk ist dorisch; das Kranzgesims fehlt. Zwischen den Säulen sind Blendthüren mit reichgegliederter Bekrönung angebracht. Die krönenden Gesimse haben die Form eines stark ausladenden Hohlleistens.

Akrae.

Bei dem heutigen Palazzolo, 6 Meilen von Syrakus. Kolonie von Syrakus.

Geringe Reste verschiedener architektonischer Anlagen der hellenischen Spätepoche, in geschmackvollster Durchbildung der in dieser Zeit vorherrschenden weichen Gliederformen.

Fragmente eines dorischen Säulengebäudes. Der Echinus mit einem Perlenstäbchen unter den fein profilirten Ringen. Die Triglyphen ornamentirt, mit einem Palmettenschmuck an dem

[1] Dem Theron, gestorben im J. 472 v. Chr., war in der That ein Grabdenkmal errichtet, aber von prächtiger Beschaffenheit. Die Benennung des oben besprochenen ist durchaus willkürlich.


Profil eines Kranzgesimses von Akrae.

Obertheil der Stege und mit Rundschilden auf dem Kopfbande; das Kranzgesims mit edler Wellenkrönung.

Zwei Theater, ein grösseres und ein kleines zu seiner Seite. Das letztere ohne Scene, wahrscheinlich ein Odeum. Aehnliche Gesimsreste von feinster Durchbildung.

Mehrere Altäre und Grabdenkmäler, in deren Bekrönung die Formen des dorischen und ionischen Gebälkes (namentlich Triglyphen und Zahnschnitte) gemischt sind. Wiederum dieselbe Behandlung der Glieder. Das oberste Krönungsglied häufig ein weich vorgeneigter Hohlleisten.

---

b. Grossgriechenland.

Metapont.

Am tarentinischen Meerbusen. Kolonie von Sybaris [1].

Reste von der Säulenumgebung eines dorischen Peripteraltempels, „Tavola dei paladini“ genannt. 15 Säulen noch aufrecht. In den Verhältnissen ein freier Adel; Säulenhöhe ungefähr = 5 Dm.; Zwischenweite = $1^3/_4$ Dm. In der Behandlung der charakteristischen Details einiges Verwandte mit der älteren sicilisch dorischen Architektur. Der Echinus stark ausladend, in einer vollen, weich gebogenen Linie; nur zwei Ringe, welche unschön geradlinig geschnitten sind; unter diesen der Schaft in einer kehlenartigen Unterschneidung ansetzend, der Art, dass das Wechselverhältniss zwischen Kapitäl und Schaft beeinträchtigt erscheint. Wohl spätere Zeit des fünften Jahrhunderts.

Trümmer eines andern Tempels, „Chiesa di Sansone“ genannt. Hier sehr merkwürdige Terracottafragmente eines Rinnleistens und von der Bekleidung inneren (voraussetzlich aus Holzwerk bestehenden) Gebälkes. Weich edle Formen, ornamentistisch bemalt, in tiefen ernsten Farbentönen (roth, schwarz, gelb). Es scheint sich hierin ein Element alterthümlicher Behandlungsweise kund zu geben.

Poseidonia, römisch: Paestum.

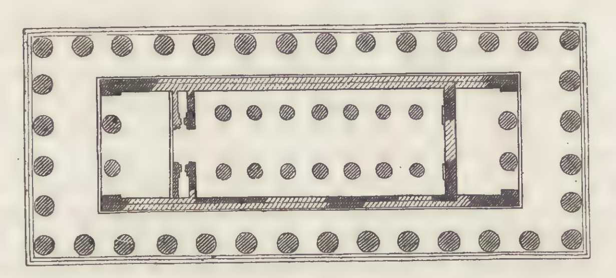
Kolonie von Sybaris. Seit dem vierten Jahrhundert unter samnitischer Herrschaft und mehr und mehr dem hellenischen

[1] Métaponte, par le Duc de Luynes.

Ursprunge und der hellenischen Sitte entfremdet, deren Erinnerung jedoch, der Sage nach, durch einen jährlich wiederkehrenden Tag wehmüthiger Festesfeier bewahrt blieb. [1]

Drei dorische Peripteral-Tempel, in den Hauptheilen ihres Säulenbaues noch aufrecht stehend; von sehr schweren Gesammtverhältnissen, aber in einer Behandlung, die theils nicht auf ein höheres Alter, theils entschieden auf die Spätzeit hellenischer Baukunst deutet. Ausserdem Reste andrer Bauanlagen. Das Material ein verschiedenartiger Kalktuff.

Sogenannter Tempel des Poseidon (grösserer Tempel). Auf drei Stufen; $81\frac{1}{2}$ Fuss breit, 193 F. lang. Tempelhaus mit



Grundriss des Tempels des Poseidon zu Paestum.

Pronaos und Posticum. Zwischen dem Pronaos und der Cella eine Treppenanlage. Die Cella mit zwei Reihen von je 7 Säulen und einer zweiten, eine Gallerie bildenden Säulenstellung über diesen, — das einzig erhaltene Beispiel einer derartig eingerichteten Hypäthral-Anlage (wobei jedoch über die Weise der Ueberdeckung und der Einrichtung des Hypäthrons auch hier nichts Bestimmtes ersichtlich). — Aeussere Säulenumgebung: 6 zu 14 Säulen. Säulenhöhe = $4\frac{1}{7}$ Dm.; starke Verjüngung, fast = $\frac{1}{3}$ Dm.; mittlere Zwischenweite ungefähr = $1\frac{1}{4}$ Dm.; Gebälkhöhe beinahe = $\frac{3}{7}$ der Säulenhöhe. Der Säulenschaft, abweichend von der ältern Weise, mit 24 Kanälen. Der Echinus des Kapitäles sehr stark, doch in einer Linie von edler Weichheit, ausladend; die Ringe desselben einigermaassen abnorm (oberwärts convex, unterhalb geradlinig) gebildet; drei Einschnitte um den Säulenhals. Die Mutulen flach und ohne Tropfen. Die Hängeplatte ohne eigentliches Krönungsgesims. Die Hängeplatte des Giebels von einer weich profilirten Welle getragen. Die grossen Horizontallinien der Schmalseiten des Tempels (nur am Stufenbau?) in leiser Krümmung. [2] — Das (vollständig dorische) Ge-

[1] Hauptwerk über die pästanischen Monumente: Delagardette, les ruines de Paestum. Ueber jene Sage (bei Athenäus XIV, 31) vergl. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, S. 345. — [2] Penrose, a. a. O., p. 27. (Nach einer Mittheilung von J. Burckhardt hat das Gebälk der Lang-

bälk des Pronaos mit einem Hohlleisten gekrönt; das Kopfgesims der Ante sehr schwer. — Die Säulen der Cella in der Hauptform und im Hauptverhältniss den äusseren Säulen ähnlich. Sie tragen nur Architrave mit einfachen Krönungsgesimsen. Der Bau dürfte etwa der Mitte oder der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts angehören.

Sogenannter Tempel der Demeter (kleinerer Tempel).[1] Auf drei Stufen; 47 Fuss breit, 107 F. lang. Das Tempelhaus mit einem geschlossenen Opisthodom, einer im Grunde der Cella befindlichen kleinen Aedicula für das Götterbild und einem derartig vortretenden Pronaos, dass derselbe, bei vier Säulen in der Vorderansicht auch je vier Säulen in der Seitenansicht hat. — Aeussere Säulenumgebung: 6 zu 13 Säulen. Säulenhöhe = etwas über 4 Dm.; Zwischenweite = wenig über 1 Dm.; Gebälkhöhe = $^4/_9$ der Säulenhöhe. Die Säulen, bei bemerkenswerther Schwellung, stark verjüngt. Der Echinus stark, aber ebenfalls noch in edler Linie, ausladend; unter demselben eine mit sculptirtem Blattwerk geschmückte und mit Rundstäben eingefasste Hohlkehle. Der Architrav mit hohen Deckgesimsen ionischer Art (Hauptglied: ein Eierstab). Die etwas dünnen Triglyphen in der bei den Römern üblichen Weise angeordnet, so dass die äusserste Triglyphe des Frieses über der Axe der Ecksäule zu stehen kommt, mithin die Ecke des Frieses durch ein metopenartiges Stück gebildet wird. (Die Triglyphen später eingesetzt?) Die Hängeplatte, ohne Mutulen, mit einer Art vertiefter Kassetten an ihrer Unterfläche. — Die Säulen des Pronaos auf Basen nach etruskischer Art (Pfühl und Plinthe) stehend. — Die Disposition des Pronaos und diese Basenform erscheint als ein herübergenommenes lokal-italisches Element. Das Hinzutreten der übrigen Eigenthümlichkeiten an der äusseren Säulenstellung deutet, wie es scheint, auf das zweite (falls nicht selbst auf das erste) Jahrhundert v. Chr.

Eine eigenthümliche pseudodipterale Anlage, die als Doppeltempel (minder wahrscheinlich als „Basilika“) zu fassen ist. Auf drei Stufen; 75 Fuss breit, 177 F. lang. Im Innern des Peristyls ursprünglich zwei Langmauern als Einschluss der voraussetzlichen Doppel-Cella (oder zwei Säulenreihen?) mit noch vorhandenen Eckpfeilern; dazwischen, in der Längenaxe des Gebäudes, das aus drei Säulen bestehende Stück einer Säulenstellung. — Aeussere Säulenumgebung: 9 zu 18 Säulen. Säulenhöhe = gegen $4^1/_3$ Dm.; Zwischenweite = etwas über 1 Dm. Die Säulen mit starker Verjüngung und auffallend starker Schwel-

seite des Tempels eine leise Krümmung nach aussen, in der Horizontalfläche. Vergl. darüber seinen „Cicerone,“ S. 5.)

[1] Vergl. J. M. Mauch, Supplement zu Normand's vergleichender Darstellung der architektonischen Ordnungen der Griechen und Römer, t. I.

lung. Der Echinus des Kapitäles stark ausladend, in wulstiger Form; der Abakus von drückendem Verhältniss. Der Hals wie bei dem vorigen Tempel, als geschmückte Einkehlung und noch reicher verziert. Der Architrav ähnlich reich gekrönt; der Fries stark zurücktretend, ohne Triglyphen, ursprünglich wohl mit besonders vorgesetzten Platten (Triglyphen und Metopen?) verkleidet. — Die Pfeiler des Innern, den Säulen ähnlich, verjüngt und selbst, was sehr auffällig, geschwellt. Ihr Kapitäl ein hoher Hohlleisten unter einer mit Bändern versehenen Platte; zu den Seiten weit ausladend und hier, unter der Platte, ein hängendes, etwa einem Volutenansatz vergleichbares Glied. Diese Formation, ursprünglich wohl durch Bemalung mehr belebt und gegliedert, dürfte als eine, irgendwie vermittelte asiatische Reminiscenz zu fassen sein. — Die Bauzeit ähnlich spät wie die des vorigen Tempels.

Andre Fragmente architektonischer Anlagen, welche sich zu Pästum gefunden haben, gewähren ebenfalls die Beispiele einer eigenthümlichen Umbildung der älteren überlieferten Formen. So die Stücke unkanellirter dorischer Säulen mit flachem, aber sehr scharf und fast geradlinig ausladendem Echinus, womit sich eigen gebildete Ringe und Einschnitte verbinden.[1] — So die Reste eines Tempels, dessen Säulen eine frei korinthische Form hatten und ein dorisches Gebälk trugen. Das Kapitäl dieser Säulen, — ein Blätterkranz mit hervortauchenden menschlichen Häuptern und starken Volutenstengeln auf den Ecken, — hat eine weich bildnerische Behandlung; fast noch merkwürdiger ist die Basis, deren Gliederung, wiederum an asiatisches Grundelement erinnernd, in weichen Schwingungen ausladet.[2] Es machen sich hier, wie in einigen spätsicilischen Monumenten, die letzten Ausklänge hellenischer Gefühlsweise bei willkürlicher Mischung dessen, was verschiedenen Stylen angehört, geltend.

Einige der ebengenannten korinthischen Säulen sind im Mittelalter nach dem benachbarten Salerno gebracht und für einen der Räume des dortigen erzbischöflichen Pallastes verwandt.

Corcyra.

Den grossgriechischen Monumenten schliessen sich einige merkwürdige Ueberbleibsel auf der Insel Corcyra (Corfu), der Küste von Epirus gegenüber, an.[3] Corcyra war eine Kolonie von Korinth.

Bei dem heutigen Cadacchio sind die Reste eines kleinen dorischen Peripteraltempels, der, bei 39 Fuss Breite, 6 Säulen an der Vorderseite hatte. Die Längenausdehnung ist nicht mehr zu bestimmen. Auffallend ist das Höhenverhältniss und der ganz

[1] Heideloff, die architektonischen Glieder etc., Heft II, pl. 15. — [2] J. M. Mauch, Supplement zu Normand, t. 15. — [3] Railton, im Supplement zu den Alterthümern von Athen, c. 9.

ungewöhnliche breite Abstand der Säulen. Sie bestehen je aus einem Block von etwas über 7 Fuss, d. h. etwas über $5\frac{1}{2}$ Dm. Höhe, bei $2\frac{1}{3}$ Dm. (und in der Mitte 3 Dm.) Zwischenweite. Von einem Friese ist Nichts gefunden; es ist daher, zugleich jenem Verhältniss entsprechend, anzunehmen, dass das reichgegliederte, in seinem Haupttheil karniesförmige Kranzgesims den Architrav unmittelbar bedeckte. [1] Die ganze Anordnung hat somit eine gewisse Verwandtschaft mit dem Bausystem der Etrusker. Der Echinus des Kapitäls ist glücklich gebildet, doch mit Ringen von seltsam kleinlicher Profilirung, unter denen der flach kanellirte Schaft wiederum in einer kehlenartigen Unterschneidung ansetzt.

Ein andres dorisches Kapitäl, das sich auf der Insel gefunden hat, ist mit einem starken, wulstig vorragenden Echinus und ebenfalls mit sehr seltsam profilirten Ringen versehen.

Beide Beispiele zeigen alterthümliches Element, aber mit Willkürlichkeiten, die wenigstens nicht den Frühepochen der dorischen Architektur zu entsprechen scheinen.

---

c. Hellas.

Im eigentlichen Hellas stehen die Gegensätze des dorischen und des ionischen Volksthums, wie bereits bemerkt, einander nah gegenüber und zugleich in lebendigster Wechselwirkung. Sparta und Athen sind die Hauptrepräsentanten beider Elemente; ihre Eifersucht entscheidet die Geschicke der griechischen Welt.

Strenger Dorisches im Peloponnes.

Der Peloponnes ist vorwiegend dorisch. Einzelne Monumente deuten darauf hin, dass auch hier in der Architektur von den Bedingungen eines strengeren, schwereren Dorismus ausgegangen war. Doch lässt sich dies Letztere, nach Maassgabe des Erhaltenen (oder bis jetzt Aufgedeckten), nur an einigen wenigen Beispielen nachweisen.

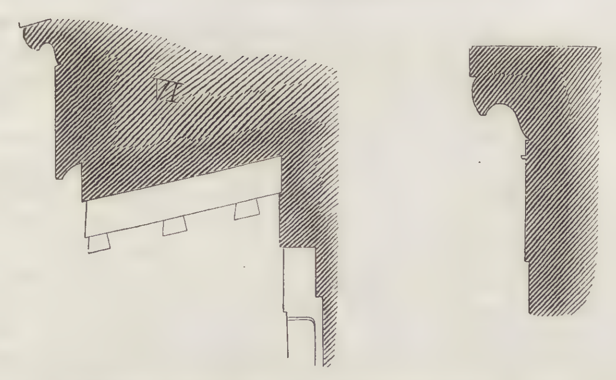
Zu Korinth finden sich die Reste eines vorzüglich alterthümlichen dorischen Peripteraltempels. [2] Sieben Säulen mit dem grösseren Theile des Architravs stehen noch aufrecht; von Fries und Kranzgesims ist nichts vorhanden. Die Verhältnisse sind die derbsten und stämmigsten unter den erhaltenen Resten dorischer Architektur; die Säulenhöhe geringer als 4 Dm. (etwa =

[1] Railton ergänzt das Gebäude unpassend mit einem Friese. (Im Atlas, „Denkmäler der Kunst“ etc. Taf. 13, Fig. 16, ist diese Ergänzung durch ein Versehen beibehalten.) — [2] Alterthümer von Athen, c. 10. A. Blouet, Expédition scientifique de Morée, III, pl. 77, ff.

$3^8/_9$ Dm.), die mittlere Zwischenweite etwa = $1^1/_3$ Dm., wobei zu bemerken, dass die Zwischenweiten nach der Ecke hin in sehr bedeutendem Maasse enger werden. Der Echinus des Kapitäles ladet stark, in einer rundlich geschwungenen Profillinie aus, den Abakus zugleich an Gewicht überwiegend; doch sind die vier Ringe unter dem Echinus leicht und scharf profilirt. Darunter wird ein Hals durch drei Einschnitte gebildet. An den grossen Horizontallinien dieses Tempels sind keine Krümmungen wahrgenommen. Die Säulen, im Ganzen 22 Fuss $8^1/_2$ Zoll hoch, sind bis auf das Kapitäl aus einem Stein gebildet. Das Material ist roher Kalkstein, mit einem feinen und festen Stucküberzuge versehen, über den aber später noch ein zweiter, roherer Ueberzug hinzugefügt ist. Der Tempel kann noch aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. herrühren, obgleich die Feinheit der Ringe des Echinus diese Annahme nicht unzweifelhaft erscheinen lässt.

Die (dorische) Insel Aegina ist durch die ansehnlichen Ueberbleibsel eines Tempels der Athene, den man früher mit nicht zureichendem Grunde als Tempel des Zeus Panhellenios benannte, ausgezeichnet.[1] Es war ein dorischer Peripteros, auf drei Stufen, 45 Fuss breit, 94 F. lang; das hypäthrale Tempelhaus mit Pronaos und Posticum versehen; die Säulenumgebung: 6 zu 12 Säulen. Das Material ist ein gelblicher Sandstein, mit vortrefflichem Stucküberzuge; Kranzgesims und Dach bestanden aus Marmor. Die Verhältnisse sind die eines schon entwickelten Dorismus; ebenso die Formen, mit nur noch mässiger Beobachtung des alterthümlichen Elements. Die Säulenhöhe ist ungefähr = $5^1/_4$ Dm., die mittlere Zwischenweite = $1^1/_2$ Dm.; die Gebälkhöhe ungefähr = $^2/_5$ der Säulenhöhe. Der Echinus des Säulenkapitäls mässig stark ausladend, in schönem, etwas weichem Profil, mit vier Ringen; der Säulenhals mit drei Einschnitten. Die Riemchen mit den Tropfen, am Architrav, noch ein wenig stärker als das darüber durchlaufende Band. Das Kranzgesims nicht erheblich ausladend; die Hängeplatte noch von minder vorwiegender Bedeutung im Verhältniss zu den Gliedern unter ihr (Platte und Mutulen) und zu dem überschlagenden Blattgliede über ihr. Die Giebel mit merkwürdigen Statuengruppen alterthümlich ausgebildeten Styles (die jetzt in der Pinakothek zu München befindlich sind). Die grossen Horizontallinien des Aeusseren auch hier ohne Krümmung. — Das Kopfgesims der Anten schlicht, mit starkem Blattgliede. Der Fries über dem Pronaos mit Triglyphen und Metopen.[2] Ansehnliche Spuren

[1] Ionische Alterthümer, II, 5. A. Blouet, a. a. O., III, pl. 46, ff. — [2] Diese, den strengeren Dorismus charakterisirende Anordnung ist völlig principiell, indem derselbe das von dem Peripteron umschlossene Tempelhaus als das ursprünglich Gegebene, somit in seinem Gebälke schon selbständig Ausgebildete betrachtet.



Kranzgesims und Bekrönung der Ante des Tempels von Aegina.

der farbigen Dekoration. — Im Inneren der hypäthralen Cella standen zwei Säulenreihen von je 5 dorischen Säulen. Diese, mit Zwischenweiten von $2\frac{1}{2}$ Dm. und nicht bedeutend schwächer als die äusseren Säulen, trugen ohne Zweifel keine obere Gallerie. — Der Tempel wird, aus anderweitig archäologischen Gründen, in die Epoche zunächst nach der Besiegung der Perser, also in die frühere Zeit des fünften Jahrhunderts, gesetzt, womit der architektonische Charakter sehr wohl übereinstimmt.

Von den Trümmern des hochgefeierten Zeustempels zu Olympia [1] sind bis jetzt erst Fragmente aufgegraben. Der Bau fällt bereits in die grosse Blüthenepoche der hellenischen Architektur; er wurde gegen 432 v. Chr. beendet. Als Baumeister wird Libon von Elis genannt. Das Material ist sogenannter Porosstein (ein Kalktuff), mit vorzüglich schönem Stucküberzuge; die Bedachung war pentelischer Marmor. Es war ein dorischer Peripteros, nach Angabe des Pausanias (V, 10, 2), 95 griech. Fuss breit, 230 F. lang, 68 F. hoch (nach den, nicht hinlänglich sicheren neueren Messungen 93 franz. Fuss breit und 205 lang). Das Tempelhaus: eine hypäthrale Cella mit Pronaos und Posticum; die äussere Säulenumgebung: 6 zu angeblich 13 Säulen. Die architektonischen Reste, Säulenkapitäl, Bekrönung und Riemchen des Architravs, Kopfgesims der Ante, entsprechen im Wesentlichen den Formen des Athene-Tempels zu Aegina; wobei jedoch die weichere Form des Blattgliedes an dem Kopfgesimse der Ante und des dasselbe krönenden Hohlleistens zu beachten ist. Es zeigt sich somit auch hier noch der vollere Dorismus, wenn auch im Einzelnen mit einer weicheren Modification. Der Tempel prangte mit mannigfachem Marmorbildwerk von den Händen ausgezeichnetster Meister: in den Giebeln und in den Metopen über Pronaos und Posticum. Die Akroterien hatten Bezug auf

[1] A. Blouet, a. a. O., I, pl. 62, ff.

die grosse Festfeier, für welche der Tempel vorzugsweise bestimmt war, und auf die bei derselben stattfindenden Wettkämpfe; es waren vergoldete Preisgefässe über den Giebelecken und die vergoldete Gestalt einer Siegesgöttin über der Zinne des Giebels. — Die Cella hatte zwei Säulenreihen und Gallerien über denselben; im Grunde das kolossale Zeusbild aus Gold und Elfenbein, von Phidias Hand. Die in der Cella vorgefundenen Fragmente von Pfeilern, welche mit dorischen Halbsäulen verbunden sind, gehören, ihrem Style und namentlich der schon gänzlich nüchternen Bildung des Halbsäulenkapitäles nach, einer späteren Zeit (etwa der Ausgangszeit des vierten Jahrhunderts) an.

Von den übrigen Monumenten von Olympia ist bis jetzt nichts aufgedeckt. Der dortige Tempel der Hera, ein dorischer Peripteros (in dessen Opisthodom sich jene alte Holzsäule befand, — oben, S. 176), scheint zu den früheren Monumenten gehört zu haben.

Die Reste andrer peloponnesischer Monumente sind weiter unten zu besprechen.

Attika. — Athen.

Attika ist vorwiegend ionisch, nimmt in seinen Monumenten jedoch beide hellenische Bauweisen, jede an der andern abklärend, auf. Es enthält eine grosse Fülle von Denkmälerresten, die, wie durch ihre Vollendung, so auch durch die Stetigkeit ihrer Folge den grössten Werth für die kunsthistorische Betrachtung haben. Vor allen bedeutend sind die Monumente Athens, der wichtigsten Stätte der baukünstlerischen Thätigkeit und Bildung. Es ist für die Anschauung der kunsthistorischen Entwickelung und zum Gewinn fester Punkte für das Uebrige vortheilhaft, die athenischen Monumente in selbständiger Folge zu betrachten,[1]

Die frühsten baulichen Reste Athens führen ebenso, wie die ältesten Nachrichten über die dortigen architektonischen Unternehmungen, auf die Epoche der Pisistratidenherrschaft (seit 560 v. Chr.) zurück. Die dorischen Formen erscheinen in jener Epoche schon als bestimmtes Eigenthum der athenischen Kunst und zwar bereits, wie gering auch die Fragmente sein mögen, welche zu diesem Urtheil Veranlassung geben, in einem bemerkenswerthen Grade geläutert künstlerischer Behandlung.

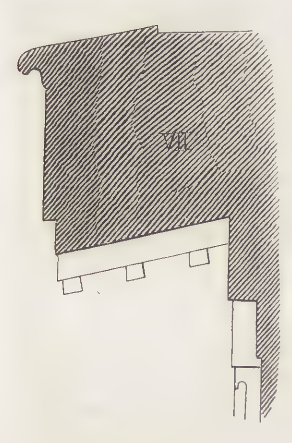
[1] Stuart and Revett, antiquities of Athens (Alterthümer von Athen, nebst Supplement). Penrose, an investigation of the principles of Athenian architecture. Beulé, l'Acropole d'Athènes. Inwood, the Erechtheion of Athens (F. v. Quast, das Erechtheion zu Athen nebst mehreren noch nicht bekannt gemachten Bruchstücken der Baukunst dieser Stadt und des übrigen Griechenlands, nach dem Werke des Hrn. Inwood u. A.) Gailhabaud, Denkm. d. Baukunst, Lief. 30, 48, 123, 124, 128.

Athen kündigt sich von vornherein als der Meistersitz der hellenischen Architektur an.

Von Pisistratus wurde ein kolossaler Tempelbau, der des olympischen Zeus — einer der grössten des griechischen Alterthums, — begonnen. Als Baumeister desselben werden Antistates, Kallaeschros, Antimachides und Porinos genannt. Der Tempel war bei der Vertreibung der Pisistratiden (510) unvollendet und wurde später, seit dem zweiten Jahrhundert, erneut. Sechzehn korinthische Säulen, welche von seiner Säulenumgebung noch aufrecht stehen, gehören der Zeit des Kaisers Augustus an; beendet wurde er durch Hadrian. Der Stufenbau, 171 Fuss breit und 354 Fuss lang, ist der der ursprünglichen Anlage des sechsten Jahrhunderts v. Chr. Die Stufen selbst haben bereits jene leise Höhenschwellung,[1] welche zu den Eigenthümlichkeiten der hellenischen und namentlich der athenischen Architektur in dem Stadium ihrer feineren Durchbildung gehört und welche die späteren Epochen nicht mehr kennen. Die Säulenanordnung war ohne Zweifel die des späteren Neubaues, d. h. die eines Dipteros mit 10 Säulen in der Vorderansicht.

Gleichzeitig erscheint ein ebenfalls unvollendet hinterlassener Bau von minder kolossaler Ausdehnung, der im Anfang des folgenden Jahrhunderts von den Persern zerstört wurde, von dem sich aber eine erhebliche Anzahl von Baustücken erhalten hat. Dies ist der ältere Festtempel der Athena auf der Akropolis Athen's, der ältere Parthenon, an dessen Stelle wenige Jahrzehnte nach der Zerstörung ein glänzender Neubau trat. Die betreffenden Baustücke[2] sind in die nördliche Mauer der Akropolis verbaut, ohne allen Zweifel zu jener Zeit (479), als die Befestigungen Athens, der Eifersucht Sparta's zuvorzukommen, in grösster Schnelligkeit und mit Benutzung alles zur Hand befindlichen Materials gebaut wurden. Es ist eine Anzahl von dorischen Säulentrommeln, dorischen Gebälkstücken, Stufen- und Wandquadern. Die Säulentrommeln bestehen aus pentelischem Marmor; sie haben noch die etwas rohe cylindrische Ummantelung (welche den unvollendeten Zustand des zerstörten Gebäudes bezeugt), doch mit dem Ansatz der scharf ausgearbeiteten Kanelluren am unteren Theil; ihr Durchmesser ist verschieden, zumeist etwas über 6 Fuss, bei fünf Säulen ein wenig über $5\frac{1}{2}$ Fuss. Kapitäle sind nicht vorhanden. Die Haupttheile des Gebälks bestehen aus dem rohen piräischen Landstein, der ohne Zweifel einen mit farbiger Zuthat versehenen Stucküberzug hatte; die Metopen sind parischer Marmor. Die Formation des Gebälkes ist entschieden durchgebildet, ohne alle lastende Schwere; nur das Riemchen mit den Tropfen am Architrav und das Band

[1] Penrose, a. a. O., p. 70. — [2] Penrose, a. a O., p. 73, ff., pl. 40.



Kranzgesims vom älteren Parthenon.

unter der Hängeplatte, an welchem die Mutulen befindlich sind, auch das die Hängeplatte krönende Blattgesims haben in ihrem, obschon sehr gemässigt derben Verhältniss noch Etwas von einem alterthümlicheren Gepräge. Der Tempel stand auf derselben Stelle, wo der jüngere grössere Parthenon errichtet ward und wo sich der ältere Unterbau (unter den Stufen) noch bestimmt wahrnehmen lässt; auch dieser hat eine ähnliche, zugleich noch entschiedener ausgesprochene Höhenschwellung wie der alte Stufenbau vom Tempel des olympischen Zeus. Die näheren Untersuchungen haben ergeben, dass der Tempel auf seiner oberen Stufe 66 Fuss breit und 176 Fuss lang, dass er ein Peripteros von 6 zu 14 Säulen war und dass Pronaos und Posticum nicht Säulen in antis, sondern jedes, innerhalb der grossen Säulenumgebung, ein besondres viersäuliges Prostyl (wohin jene fünf schwächeren Säulen gehören) hatte.

So wenig bedeutend an sich diese Ueberbleibsel sind, so geht aus ihnen doch mit Bestimmtheit hervor, dass die athenisch-dorische Architektur in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts bereits eine geläuterte Durchbildung empfangen hatte und dass sich hier, was namentlich jene Höhenschwellungen der Stufenbauten erweisen, schon die feinste ästhetische Berechnung geltend machte.

Noch ist zu bemerken, dass sich zur Seite des Parthenon (des jüngeren), unter der beim Bau desselben gebildeten Erdschicht, in altem Bau- und Brandschutt eine Anzahl architektonischer Fragmente gefunden hat, welche ohne Zweifel von mehreren der durch die Perser zerstörten Heiligthümer der athenischen Akropolis herrühren.[1] Ausser einer Rinnleiste von Marmor mit einem gemalten Palmettenornament sind es dekorative Stücke der Bedachung von gebranntem Thon, zierlich bemalt, gelb und roth auf dunkelbraunem Grunde. Der hierin sich ausdrückende Geschmack (an die Terracotta-Zierden jenes Tempels von Metapont, S. 223, erinnernd) dürfte für die frühere architektonisch dekorative Richtung bezeichnend sein. —

Im Jahr 480 wurde die alte Herrlichkeit Athens durch die Perser vernichtet. Aber wenige Tage darauf folgte der Sieg von Salamis, ein Jahr später der Sieg von Platää. Griechenland trat in die glänzendste Periode seiner Entwickelung; Athen ward zum mächtigsten Staate Griechenlands.

[1] L. Ross, Kunstblatt 1836, No. 16, 24, 57.

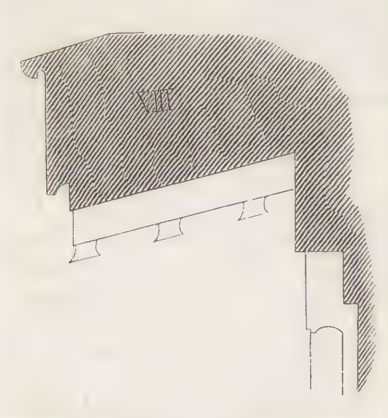
Ehe zum Wiederaufbau der zerstörten Heiligthümer Athens geschritten werden konnte, galt es, der Sorge für das äusserlich Nothwendige zu begegnen. Themistokles war es, der den ungesäumt raschen Mauerbau zum künftigen Schutze Athens, schon in dem nächsten Jahre nach der Zerstörung der Stadt, veranlasste und Athen durch die grossartige Befestigung seiner Häfen die Seeherrschaft sicherte. Die Halbinsel Munychia sammt dem Flecken Pyräeus und den Häfen wurde, in einem Umfange von 60 Stadien ($1\frac{1}{2}$ Meilen), mit einer Mauer umgeben, welche völlig aus gehauenen Steinen bestand, ohne Mörtel und nur durch eiserne Klammern verbunden, 60 Fuss hoch und so breit, dass zwei beladene Wagen auf ihrer obern Fläche einander ausweichen konnten. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts wurde Athen mit der Hafenstadt durch drei andre mächtige Mauern, von 35 bis 40 Stadien Länge (das letztere Maass = 1 Meile), verbunden. Dann wird einiger Heiligthümer gedacht, welche Themistokles errichten liess. —

Ihm folgte Kimon in der Verwaltung des Staates. Einige Tempel, welche der Epoche dieses Mannes angehören, sind unsrer näheren Kenntniss erhalten; sie bezeichnen in entscheidender Weise den Beginn jener lautersten Entwickelung der athenischen Architektur, der im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts stattfand. Zwei von ihnen, die noch gegenwärtig vorhanden sind, werden mit den siegreichen Unternehmungen Kimon's im J. 470 oder 469 in unmittelbare Verbindung gebracht.

Auf der Insel Skyros hatte Kimon bei diesen Unternehmungen das Grab des Stammhelden des athenischen Volkes, des Theseus, aufgedeckt und seine Gebeine nach Athen geführt, wo seiner Verehrung ein Tempel errichtet ward. In der unteren Stadt befindet sich ein wohlerhaltener Tempel, — er diente im Mittelalter als Kirche, — in welchem man mit Bestimmtheit diesen Theseus-Tempel erkennt.[1] Es ist ein dorischer Peripteros auf zwei Stufen, 45 Fuss lang und 104 Fuss breit; das Tempelhaus mit Pronaos und Posticum (jedes mit 2 Säulen in antis); die Säulenumgebung: 6 zu 13 Säulen. Das Material ist durchaus pentelischer Marmor. Verhältnisse und Formenbildung tragen das Gepräge der vollständigen Läuterung des Dorismus, welche in der Kraft das edelste Maass, in dem Aufstreben und dem Gegendrucke das Gefühl klarer Befriedigung zum Ausdrucke bringt. Die mittlere Zwischenweite der Säulen ist = $1\frac{2}{3}$ Dm., ihre Höhe = $5\frac{5}{8}$ Dm., bei einer Verjüngung, welche ein wenig über $\frac{1}{10}$ des untern Dm. beträgt; die Gebälkhöhe = $\frac{4}{11}$ der Säulenhöhe. Der Echinus des Säulenkapitäls ist in straffer Elasticität gebildet; er hat unterwärts vier leichte Ringe. Der Hals

[1] Die gegnerische Ansicht von L. Ross, die ihn als einen Arestempel bezeichnet, hat keine Zustimmung gefunden.

der Säule wird durch einen Einschnitt bezeichnet. Die mässige Schwellung des Säulenschaftes (= $^1/_{140}$ Dm.) erreicht ihre grösste Stärke in der Mitte des Schaftes, was dem allgemeinen Gesetze dorischer Kraftentwickelung entspricht. In den Einzelgliedern des äusseren Gebälkes ist, bei bestimmt energischer Behandlung, doch nichts mehr von vorwiegender Derbheit bemerklich. Die Sima war an den Langseiten des Kranzes nicht umhergeführt, wie sich aus den am Rande des Kranzgesimses vorhandenen Löchern zur Befestigung der Akroterien ergeben hat. Die Krümmung der grossen Horizontallinien scheint nur an dem Stufenbau, und zwar in ähnlichen Maassen wie am Basament des alten Parthenon, stattgefunden zu haben.[1]



Kranzgesims des Theseustempels.

Die Metopen des äusseren Gebälkes sind zum grossen Theil mit Hautrelief-Sculpturen versehen. Am vorderen Giebelfelde sind die Zeugnisse des ehemaligen Vorhandenseins eines reichen Statuenschmuckes enthalten. (Das hintere Giebelfeld scheint leer geblieben zu sein). — Das innere Gebälk hat ein, aus bestimmter ästhetischer Absicht hervorgegangenes ionisirendes Element; d. h. der Fries über Pronaos und Posticum ist durchlaufend, ohne eine Triglyphenscheidung, mit Bildwerk versehen (wobei das Gebälk des Pronaos bis an die Innenseiten des Peristylgebälkes durchgeführt ist und somit auch deren Anordnung bestimmt), und das Krönungsgesims des Architravs, welches zugleich jenen Bildwerken zur Basis dient, hat eine wesentlich ionische Formation. Das Deckwerk über der Halle des Peristyls ist, als seltenes Beispiel, vortrefflich erhalten: an den beiden Schmalseiten des Tempels (die eine grössere Tiefe haben als die Langseiten) sind es je 9 längere, an den beiden Langseiten je 16 kürzere Deckbalken; dazwischen dort je zweimal 10, hier je zweimal 5 Kassetten. Das innere Gebälk und Deckwerk hat zugleich mannigfache Reste des hieher gehörigen farbigen Schmuckes. Das Innere der Tempelcella war im Alterthum durch Wandgemälde berühmter Meister ausgezeichnet. — Der Tempel dient gegenwärtig als Museum attischer Alterthümer.

Der zweite Tempel, welcher der Geschichte Kimons angehört, ist der der Nike Apteros, der ungeflügelten Siegesgöt-

[1] Wenigstens hat Penrose, a. a. O., nichts über etwaige Krümmungen der Gebälklinien.

tin.[1] Es ist ein kleines Heiligthum vor dem Eingange der Akropolis, die Bekrönung des mächtigen Mauerpfeilers bildend, welcher die südliche Mauer der Akropolis gen Westen abschliesst. Diese Mauer war von Kimon gebaut und wurde nach ihm genannt; man nimmt mit guten Gründen an, dass der Tempel als Weihegabe für den grossen Doppelsieg, den Kimon im J. 470 oder 469 am Eurymedon über die Perser erfochten hatte, errichtet war. In der späteren Zeit des 17. Jahrhunderts n. Chr. war der Tempel von den Türken abgetragen und zum Bau einer Batterie verwandt worden. Im J. 1835 wurden seine Baustücke beim Abtragen der Batterie fast vollständig wieder vorgefunden und an der alten Stelle aufs Neue aufgerichtet. — Es ist ein kleiner viersäuliger Amphiprostylos von ionischer Art; die Cella, bei dem beschränkten Raume der Plattform, nur von geringer Tiefe; die Breite der obersten Stufe 18¼ Fuss, die Länge ein wenig über 27 F. Die (gen Osten belegene) Eingangsseite der Cella war ganz offen; den Eingang bildeten zwei schmale Pfeiler, zwischen denen und den Anten der Seitenmauern, ebenso wie zwischen diesen und den Ecksäulen, eherne Gitter eingesetzt waren. Das Material ist pentelischer Marmor. Die Quadern waren durch eherne Klammern miteinander verbunden. — Verhältnisse und Formation, an sich zwar in völlig edler Durchbildung, bezeichnen mit Entschiedenheit noch ein früheres Entwickelungsstadium des hellenischen Ionismus. Die Verhältnisse sind im Vergleich mit späteren Monumenten dieses Styles noch gedrungen. Die Säulen sind stark verjüngt (der obere Durchmesser um $^2/_{11}$ geringer als der untere); ihre Höhe ist = ein wenig über 7⅔ Dm.; die Zwischenweite = 2 Dm.; die Gebälkhöhe fast = $^2/_7$ der Säulenhöhe. — Das Säulenkapitäl ist von einfacher, doch trefflich durchgebildeter Behandlung. Die Basis hat eine Zwitterform zwischen ionischer und attischer Art, d. h. es ist der grossen Kehle ein Pfühl von geringem Höhenverhältniss untergelegt; der obere Pfühl (über dem sich noch ein Rundstäbchen befindet) ist horizontal, und zwar in einer etwas stumpfen, nicht ganz günstigen Weise kanellirt. Besonders bezeichnend ist das ansehnliche Höhenverhältniss der Basis und die hiedurch bedingte geringe Ausladung ihrer Glieder. Die Gebälkformation ist schlicht, ohne Zahnschnitte unter der Hängeplatte; der Fries ringsum mit Sculpturen versehen. Der Rinn-



Profil der Säulenbasis des Tempels der Nike Apteros.

[1] Ross, Schaubert u. Hansen, die Akropolis von Athen nach den neusten Ausgrabungen. Abth. I, der Tempel der Nike Apteros.

leisten, der hier auch an den Langseiten umhergeführt ist, hat die weiche Karniesform. Das Kopfgesims der Anten hat eine reiche dekorative Gliederung, wobei jedoch die kleineren Zwischenglieder noch ein wenig schwer sind, auch das Ornament nur gemalt war; ein Theil davon ist als Wandgesims fortgeführt. Ihre Basis ist der der Säulen gleich, nur minder hoch. Die Pfeiler des Einganges sind wie die Anten behandelt. Das Innere der Cella war, wie sich aus der, auf einen Stucküberzug berechneten Rauhheit der Steine schliessen lässt, mit Wandgemälden geschmückt. — Zu bemerken ist, dass die geraden Linien dieses Gebäudes wirklich als solche, ohne alle Schwellung, ausgeführt sind und dass die letztere selbst dem Säulenschafte fehlt.[1] Dies wird einerseits durch die kleinen Dimensionen, welche eine Rücksichtnahme auf die perspektivischen und optischen Wirkungen minder dringend nöthig machten, zu erklären sein (der Säulenschaft hat nicht ganz 11 Fuss Höhe); andrerseits dürfte sich darin zugleich noch eine Nachwirkung alt-ionischer Behandlungsweise kund geben.

Eine sehr verwandte Behandlung zeigt ein andrer kleiner ionischer Tempel, welcher ausserhalb Athens, am südlichen Ufer des Ilissus lag und im vorigen Jahrhunderte noch aufrecht stand, seitdem aber verschwunden und nur noch in den damals aufgenommenen Rissen bekannt ist. Man hat ihn als einen der Artemis Agrotera und der Demeter geweihten Tempel (auch als einen Tempel des Panops oder des Triptolemos) bezeichnet. Es war gleichfalls ein viersäuliger Amphiprostylos, doch mit minder kurzer Cella, auf drei Stufen, $19\frac{1}{2}$ Fuss breit und $41\frac{1}{2}$ F. lang. Er gehörte ohne Zweifel, wie der eben besprochene, der kimonischen Epoche an; doch lassen die schon leichteren Verhältnisse, auch einige Abweichungen in der Formenbehandlung, auf eine etwas jüngere Bauzeit schliessen; wobei jedoch zu bemerken, dass der Architrav dieses Tempels (was bei dem Niketempel nicht der Fall) nach dorisirender Art ungetheilt war. Die Säulenhöhe war = $8\frac{2}{5}$ Dm., bei 2 Dm. Zwischenweite; die Gebälkhöhe = $\frac{2}{9}$ der Säulenhöhe. In der Einzelformation erscheint die Säulenbasis insofern von der des vorigen Tempels abweichend, als sie schon die bestimmt attische Gliederung hat, während gleichwohl bei der Basis der Ante noch jene Zwitterbildung beibehalten ist. Der obere Pfühl der Basis ist hier ebenfalls horizontal kanellirt, aber in einer mehr energischen Weise als bei dem Nike-Tempel.

Von sonstigen Bauten, welche der Epoche des Kimon angehören, wie der Gemäldehalle des athenischen Marktes, dem Tempel der Dioskuren in der Nähe des Theseustempels, sind, soviel bis jetzt bekannt, keine Reste erhalten. —

[1] Penrose, a. a. O., p. 27.

Auf die Leitung des athenischen Staates durch Kimon folgte die durch Perikles. Beide standen längere Zeit als Nebenbuhler einander gegenüber, Perikles in den inneren Angelegenheiten schon von überwiegendem Einfluss; in den beiden Jahrzehnten nach der Mitte des fünften Jahrhunderts galt wesentlich nur Wort und Wille des letzteren. Er machte Athen zur Herrin Griechenlands, führte den hellenischen Bundesschatz von der Insel Delos nach Athen und gewann hiedurch (indem er den Bundesgenossen das gewährte, was die Schatzungen bezweckten, — Sicherung gegen den gemeinsamen Feind,) die Mittel, Athen durch einen künstlerischen Schmuck von höchster Gediegenheit für alle Zeit zu verherrlichen. In den Bauwerken, die seiner Epoche angehören, gewinnt die hellenische Architektur ihre feinste Durchbildung.

Es war vor Allem der heilige Raum der Akropolis von Athen, der durch Perikles diese künstlerische Weihe empfing. Hier liess er den zerstörten Festtempel der Landesgöttin Athene zur Feier der grossen panathenäischen Nationalfeste und zur Aufnahme des Staatsschatzes auf der alten Stelle, aber in grösserer Ausdehnung und in erhöhter Pracht, neu bauen. Es ist der Parthenon (das Haus der jungfräulichen Göttin), der auch — die Grösse und Majestät in altüblicher Weise bezeichnend — den Namen des Hekatompedon (des Hundertfüssigen) führte und dessen Reste noch gegenwärtig zum ergreifendsten Schmucke der Gegend dienen. Der Bau wurde um die Mitte des Jahrhunderts begonnen und dauerte etwa 16 Jahre. Als Baumeister werden Iktinos und Kallikrates genannt. Kallikrates, der zugleich bei dem Bau der langen Mauern, welche die Stadt mit dem Hafen verbanden, betheiligt war, scheint die technische Leitung gehabt zu haben; Iktinos, nach dessen Plänen noch andre gefeierte Tempel jener Zeit ausgeführt wurden und der gemeinschaftlich mit einem gewissen Karpion eine Schrift über den Parthenon verfasste, scheint der eigentlich künstlerische Meister gewesen zu sein. Die Abfassung einer derartigen Schrift durch den Meister selbst (von der uns freilich nichts als die Notiz, bei Vitruv, VII., prooem., erhalten geblieben) darf als das sicher bewusste Hervorheben der künstlerischen Persönlichkeit, dem Materiale der überlieferten Formen gegenüber, gelten; ein Moment, das sich nicht minder in dem Gebäude selbst, in der auf das Sorglichste berechneten Wirkung desselben, anzukündigen scheint. — Es ist ein dorischer Peripteros auf drei Stufen, auf der oberen Stufe $101\frac{1}{4}$ Fuss breit, 228 F. lang, und bis zur Giebelspitze gegen 59 Fuss hoch. Das Tempelhaus, mit dem Eingange auf der Ostseite, um zwei andre Stufen über dem Boden des Peristyls erhöht, besteht aus der hypäthralen Cella (die im Innern 63 F. breit und 98 F. lang ist), einem geschlossenen Opisthodom und dem Pronaos und Posticum, welche letz-

teren als besondre sechssäulige Prostyle gebildet sind. Die äussere Säulenumgebung hat 8 Säulen in der Breite und 17 in der Länge. Das Material ist pentelischer Marmor, in sorgfältigst berechneter Behandlung. Die Säulentrommeln berühren einander nur in der Mitte (um den Döbel, der sie verbindet,) und am Rande, indem sie an ihren Berührungsflächen auf einander geschliffen sind; der Architrav des Peristyls ist aus je drei vertikal hinter einander stehenden Platten zusammengesetzt, der Fries, behufs möglichster Entlastung des Architravs, zum Theil hohl. Auf den Schmalseiten sind die grossen Stufen, auf denen der Tempel steht, beiderseits in der Breite der mittleren Zwischenweite des Peristyls getheilt, so dass sich hier die Aufgangstreppen bilden. — Verhältnisse und Formenbehandlung schliessen sich denen des Theseustempels nahe an; doch ist dabei diejenige zierlichere Anmuth erstrebt, welche mit dem dorischen Style, ohne seine ernste Würde zu beeinträchtigen, vereinbar scheint. Zugleich sind, bei etwas grösserem Höhenverhältniss der Säulen und verminderter Last des Gebälkes, die Säulen wiederum ein wenig näher zusammengerückt, wohl um den Eindruck des Geschlossenen und Gebundenen, in Gegenwirkung gegen die gesteigerte Leichtigkeit, bestimmt fest zu halten, ohne Zweifel auch mit Rücksicht auf die, durch die grösseren Dimensionen bedingte abweichende optische Wirkung. Der Durchmesser der Säulen des Peristyls beträgt ungefähr 6 Fuss (bei den Ecksäulen ein wenig mehr), die Säulenhöhe ungefähr 34 Fuss, = $5^2/_3$ Dm.; die mittlere Zwischenweite ist ungefähr = $1^2/_5$ Dm. (die Zwischenweite an den Ecksäulen etwas geringer); die Gebälkhöhe beinahe = $^1/_3$ der Säulenhöhe. Der Echinus des Säulenkapitäles hat ein Profil von straffster Elasticität, unterwärts durch fünf feine, scharfgegliederte Ringe umfasst. Die Schwellung des

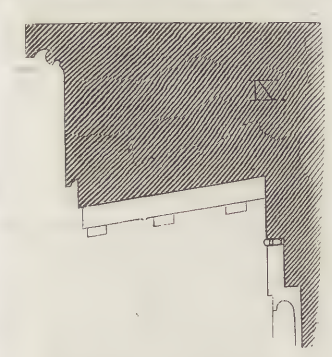


Säulenkapitäl des Parthenon. Profil des Echinus und des Säulenhalses.

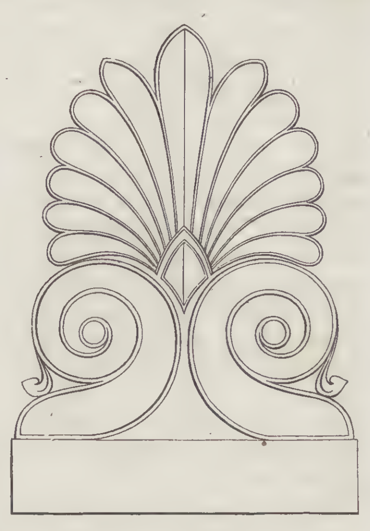


Profil der Ringe des Echinus in grösserem Maassstabe.

Säulenschaftes, etwas stärker als beim Theseustempel, (= $^1/_{110}$ Dm.) hat ihre vollste Entwickelung bereits auf $^2/_5$ der Schafthöhe, wodurch die Säule, in leisem Wechsel der Verhältnisse, um ein Weniges belebter und leichter emporschiessend erscheint. Auch die Verhältnisse der Gebälktheile sind leichter; namentlich



Kranzgesims des Parthenon.



Stirnziegel des Parthenon.

sind die Mutulen und die Riemchen mit den Tropfen am Architrav den übrigen Gliedern in Betreff ihrer Stärke schon untergeordnet. Als zierlich dekoratives Spiel, den Elementen der ionischen Bauweise entnommen, erscheint die Anordnung eines über Triglyphen und Metopen hinlaufenden Perlenstäbchens. Die Hängeplatte des Giebels hat ein feines weich profilirtes Krönungsgesims und über dieser eine Sima von schlichter, echinusartiger Formation, belebt durch die farbige Zuthat des edelsten Palmettenschmuckes. Die Sima wird seitwärts durch je einen Löwenkopf begrenzt. Das Gebälk der Langseiten ist durch Stirnziegel von glücklich klarer Bildung, — Palmetten, welche über (ionisirenden) Voluten emporwachsen, — gekrönt. Metopen und Giebelfelder waren durchaus mit Sculpturen, auf die Hauptpunkte der Nationalmythe bezüglich, versehen. Die schwellende Krümmung der grossen Horizontallinien erscheint an der Aussenarchitektur des Tempels vollständig durchgeführt, an den Schmalseiten verhältnissmässig stärker als an den Langseiten, an den Gebälken beiderseits um ein Geringes schwächer als an den Stufen. [1] — Die Säulen der Prostyle von

[1] Penrose giebt über die Krümmungen der grossen Horizontallinien des Parthenon das folgende Schema:

	Gesammt-Länge.		Höhe der Krümmung.		Höhe der Krümmung auf eine Länge v. je 100 Fuss.
Stufen der Schmalseite . .	101,3 F.	—	0,228 F.	—	0,225 F.
„ „ Langseite . .	228,1 „	—	0,355 „	—	0,156 „
Gebälk der Schmalseite .	100,2 „	—	0,171 „	—	0,171 „
„ „ Langseite . .	227,0 „	—	0,307 „	—	0,135 „

Pronaos und Posticum sind denen des Peristyls ähnlich gebildet, doch, ihrer erhöhten Stellung auf den beiden Stufen gemäss, von etwas schwächerem Durchmesser (ungefähr $5\frac{1}{2}$ F.) und in entsprechend engeren Zwischenweiten; eine Anordnung, die zugleich einen mehr belebten perspectivischen Einblick gewährt. Der Echinus ihrer Kapitäle hat, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die Wirkung im mehr geschlossenen Raume, nur je drei flache Ringe. Im Kopfgesims der Ante schmilzt dorische und ionische Form zu dekorativer Wirkung ineinander, indem ein sculptirter Eierstab und Perlenstab unter dem, durch Bemalung charakterisirten überschlagenden Blattgliede angeordnet sind. Zwischen den Säulen der Prostyle und ihren Ecksäulen und den Anten waren zum Verschluss der Räume eherne Gitter eingelassen. Das Gebälk der Prostyle ist um das ganze Tempelhaus umhergeführt, der Fries desselben mit einem fortlaufenden Flachrelief, auf die Festzüge der Panathenäen bezüglich, geschmückt. Hier fehlt somit wiederum die Triglyphenscheidung; gleichwohl sind als Reminiscenz derselben, am Architrav, die Riemchen mit den Tropfen an den entsprechenden Stellen beibehalten, eine Anordnung, die in der bestimmten Absicht, den dorischen Grundcharakter festzuhalten, beliebt zu sein scheint, die jedoch schon conventionell, abgelöst von wirksam genügender Motivirung, erscheint. Die Bekrönung des Gebälkes nimmt ohnehin diese Reminiscenz nicht wieder auf, und bildet sich angemessen, mehr ionisirend, mit weich dekorativen Gliedern. — Von der inneren Einrichtung der Cella sind nur sehr geringe Spuren erhalten. Aus den auf dem Fussboden vorgezeichneten (auch nur noch theilweise vorhandenen) Angaben geht hervor, dass die Cella Säulenstellungen in ähnlicher Art hatte, wie solche in dem Haupttempel von Pästum noch befindlich sind. Es waren dorische Säulen von ein wenig über $3\frac{1}{2}$ F. Dm., die ohne Zweifel (wie dort) obere Gallerieen trugen. Die Säulen hatten, mit Rücksicht auf die Wirkung des umschlossenen Raumes, nur 16 Kanelluren. Ob ein kleines dort gefundenes Fragment eines streng gebildeten korinthischen Kapitäles zu der inneren Architektur gehörte, ist nicht füglich zu entscheiden. Der Fussboden des mittleren Raumes, zwischen den Säulen, ist mässig vertieft und gegen den Pronas hin (für den Abfluss des durch die Dachöffnung eindringenden Regens) um ein Geringes gesenkt. Im Grunde der Cella stand die gefeierte, aus Gold und Elfenbein gearbeitete Kolossalstatue der Athene, welche Phidias gearbeitet hatte. — Im Opisthodom standen vier Säulen; seine innere Anordnung ist im Uebrigen noch weniger klar als die der Cella. — Im Mittelalter diente der Tempel als Kirche. In der späteren Zeit des 17. Jahrhunderts n. Chr., im Kriege der Venetianer mit den Türken, erlitt er seine schwersten Beschädigungen. Andre in neuerer Zeit, als Lord Elgin seinen Sculpturenschmuck ausbrach und nach England entführte.

Ein zweiter Prachtbau folgte unmittelbar auf den des Parthenon, der Bau der Propyläen, der Thorhalle, welche westwärts den Eingang zu dem Raume der Akropolis bildete und die glanzvollste Vorbereitung für den Anblick der Weihestätten und Bildwerke, die jenen Raum erfüllten, und für die festlichen



Grundriss der Propyläen der Akropolis von Athen, des Tempels der Nike Apteros und der Reste der davor befindlichen Anlagen.

Acte, welche dort vorgenommen wurden, zu gewähren bestimmt war. Der Beginn des Baues, der innerhalb fünf Jahren beendet wurde, fällt um 437; als Meister desselben wird Mnesikles genannt. Von dem alten Befestigungswerk, kyklopischer Art, und andern baulichen Anlagen, welche früher an jener Stelle vorhanden waren, sind neuerlich die Grundmauern zu Tage getreten; über ihnen wurde der neue Bau ausgeführt. Er besteht aus einer Wand mit fünf Thoren (einem grösseren in der Mitte und je zwei kleineren auf den Seiten), der auf der Innenseite (der östlichen) ein dorischer Portikus vorgesetzt war, auf der Aussenseite (der westlichen) eine von ionischen Säulen getragene Halle, welche ebenfalls durch einen dorischen Portikus begrenzt ward. Zu beiden Seiten schlossen sich dem letzteren im rechten Winkel vortretende kleinere Flügelgebäude an, welche sich mit dorischen Portiken nach dem Mittelraume zu öffneten. Den Aufgang bildete eine emporsteigende geneigte Fläche mit Treppenstufen und einem Bahnwege in der Mitte. Auch das Gebäude selbst ward noch auf abschüssigem Boden errichtet; der westliche Portikus hat einen besonderen Unterbau von fünf Stufen, und fünf andre Stufen sind im Innern vor der Thorwand angeordnet,

während die Säulen des östlichen Portikus nur auf einer Stufe stehen. Der Bahnweg ist in der Mitte des Gebäudes, die Stufen durchschneidend, hindurchgeführt. Die Breite des Hauptgebäudes beträgt ungefähr 68 Fuss. Die Oberschwelle des mittleren Thores wird durch einen Balken von $22\frac{1}{2}$ F. Länge, gegen 4 F. Breite und 4 F. Höhe gebildet. Das Material ist pentelischer Marmor. — Die künstlerische Gesammtcomposition, die unmittelbare Verbindung der beiden hellenischen Säulengattungen geben dem Gebäude eine sehr eigenthümliche Bedeutung; das glänzende Deckwerk der Halle war der Stolz des athenischen Alterthums. Das Gebäude breitete sich mit seinen Flügeln dem Emporsteigenden einladend entgegen; die geräumige Halle gab ihm, bevor er den Raum der Akropolis selbst betrat, Sammlung und Ruhe. Die Aussentheile hatten den Charakter des festen dorischen Ernstes, das Innere der Halle den weicheren Fluss, das leichtere Maassverhältniss des ionischen Systemes. Die beiden dorischen Portiken, beide sechssäulig, sind insofern von den Prostylen und Peristylen der Tempel abweichend, als hier die mittlere Zwischenweite der Säulen erheblich grösser ist, als die zu den Seiten und über ihr, dem entsprechend, zwei Triglyphen oder drei Metopen angeordnet sind; sie bildet den (für den Bahnweg bestimmten) Hauptdurchgang und bezeichnet somit den Gesammtcharakter des Gebäudes, als eines Thores, in vorzüglich entscheidender Weise. Form und Verhältniss des Dorischen sind überall, augenscheinlich mit bewusster Absicht, ein wenig schlichter und strenger gehalten, als beim Parthenon; die Säulen haben $5\frac{1}{2}$ Dm. zur Höhe; ihre äussersten Zwischenweiten sind $= 1\frac{1}{6}$ Dm. und die zunächst folgenden $= 1\frac{1}{3}$ Dm., während die mittelste Zwischenweite, für den genannten Zweck, $2\frac{1}{2}$ Dm. beträgt. Architrav und Fries haben ein etwas stärkeres Gewicht, als beim Parthenon, das Kranzgesims jedoch ein geringeres. Der Echinus des Säulenkapitäles ist von edelster Bildung, mit vier leichten Ringen. Die Schwellung des Säulenschaftes ($= \frac{1}{80}$ Dm.) hat ihre grösste Stärke wiederum in der Mitte seiner Höhe. Die Stufen der Portiken haben, ohne Zweifel mit Rücksicht auf die ansehnliche Unterbrechung in ihrer Mitte, keine Höhenschwellung; dagegen ist die letztere an den grossen Horizontallinien des Gebälkes vorhanden, und zwar in ziemlich genau übereinstimmendem Verhältniss mit dem Gebälk der Schmalseiten des Parthenon. Die Krönungsgesimse der Anten haben die eigenthümlich dorische Formation. Fries und Giebel scheinen ohne Sculpturenschmuck gewesen zu sein. — Die ionischen Säulen, zweimal 3, standen in der Flucht der Mittelsäulen des dorischen Portikus;


Profil des Krönungsgesimses der Ante in den Propyläen.

sie trugen die Hauptbalken, über denen, in bewundert weiter Spannung, die Querbalken und das reiche Kassettenwerk der Decke ruhten. (Die Composition des Deckwerkes verdeutlicht sich aus den Resten der später ausgeführten eleusinischen Copie der Halle; vergl. unten). Die Säulen selbst zeigen die edelste Ausbildung eines noch einfach gehaltenen Ionismus. Die einrinnigen Voluten des Kapitäles sind voll und streng gebildet, mit stark gesenktem Kanal; ihr Abakus hat ein schlichtes echinusartiges Profil mit gemaltem (dorisirendem) Blattwerk, während der eigentliche Echinus als Eierstab sculptirt ist. Die Basis ist attisch, wenig ausladend, der obere Pfühl schlicht kanellirt; sie ruht, sehr eigenthümlich, auf einer Rundplinthe von flach kehlenartigem Profil. — Die Portiken der Flügelgebäude entsprechen, was das Wesentliche ihrer Durchbildung anbetrifft, den Portiken des Hauptgebäudes. Der innere Raum des nördlichen Flügelgebäudes diente als Gemäldehalle; das südliche Flügelgebäude scheint unvollendet geblieben zu sein. Auch aus andern Kennzeichen ergiebt sich, dass die Gesammtanlage der Propyläen nicht durchweg die letzte Hand empfangen hatte. Es wird angegeben, dass auf den Bau eine Summe von 2012 Talenten (2,766,400 Thalern) verwandt worden sei. — Die Reste des Gebäudes sind erst in neuerer Zeit aus dem Schutte der türkischen Batterieen, welche dort angelegt waren, völlig zu Tage getreten.[1] Vor dem südlichen Flügelgebäude, seitwärts, in schrägem Winkel zu der Propyläen-Anlage, steht der Tempel der Nike Apteros.

Ausser diesen Prachtbauten auf der Burg liess Perikles, unterhalb derselben, noch ein drittes Gebäude mit wesentlichem Bezuge zu der Feier der panathenäischen Feste aufführen. Dies ist das Odeon, ein bedecktes Theater, in welchem musische Wettkämpfe abgehalten wurden. Das Dach desselben soll aus den Masten und Segelstangen der persischen Beute errichtet worden sein und wird als ein Nachbild des Zeltes des Xerxes bezeichnet. Es ward im J. 86 v. Chr., als Sulla Athen belagerte, niedergebrannt, und zwar von dem Vertheidiger der Stadt, damit Sulla daraus kein Material zu Belagerungsmaschinen, behufs der Belagerung der Burg, entnehme; ein Umstand, der auf die nicht unansehnliche Dimension des Gebäudes schliessen lässt. —

Der Parthenon, wie prächtig auch seine Ausstattung, wie glänzend die Festfeier war, die sich an dies Gebäude knüpfte,

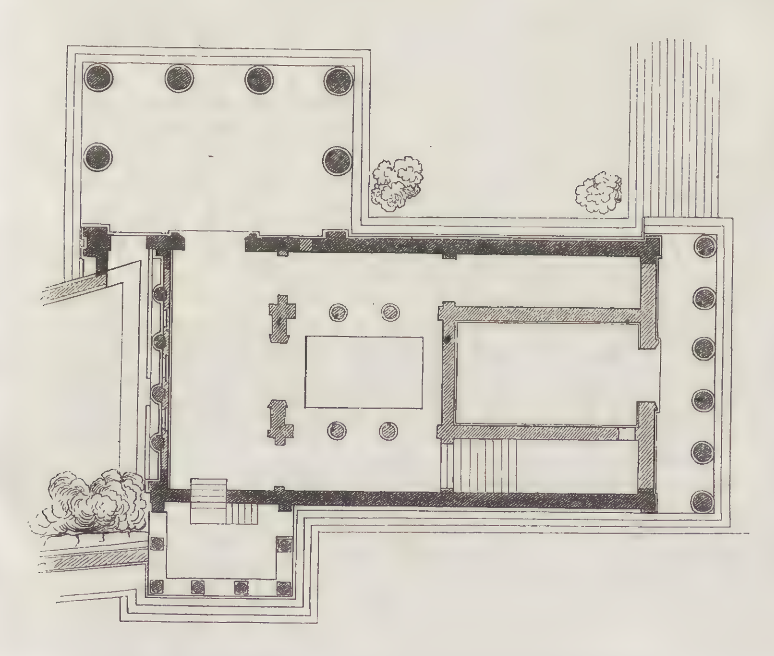
[1] Hiebei sind auch die Ueberbleibsel des befestigten Thores am Fuss der Propyläentreppe, ein im dritten Jahrhundert n. Chr. eilig ausgeführtes Werk, dem aber ein Bau aus guter hellenischer Zeit zu Grunde liegt, aufgedeckt worden. Vergl. darüber Beulé, a. a. O., I, ch. IV. Nach meiner Ansicht ist dieser Befestigungsbau indess nicht füglich als zu den Prachtanlagen des Mnesikles gehörig zu betrachten; vielmehr dürfte er erst den Sorgen Konon's zum erneuten Schutze Athens, im Anfange des vierten Jahrhunderts v. Chr., seine Entstehung verdanken.

war gleichwohl nicht die eigentliche Wohnung der Landesgöttin, nicht der Tempel, in welchem sie ihren Opferdienst hatte. Dieser lag seitab auf der Akropolis, mehr nach ihrem nördlichen Rande hin, minder erhaben, in seinen Dimensionen ungleich kleiner. Aber an ihn knüpfte sich eine Fülle geheimnissvoller Legenden, an deren phantastischer Aus- und Umbildung Geschlechter auf Geschlechter thätig gewesen waren, und seine Stätte vor allen war heilig seit uralter Zeit. Der Tempel hiess der der Athena Polias, der Stadtherrin Athene, oder das Erechtheion,[1] das Haus des Erechtheus, des dämonischen Landesheros, dessen Athene gepflegt und mit dessen Pflege sie Pandrosos, die Tochter des Kekrops, beauftragt hatte; daher ein Theil des Tempels auch der letzteren gewidmet war und den Namen des Pandroseions führte. Erechtheus aber stammte von Hephästos, daher auch dieser seinen Altar daselbst hatte; und zugleich war Erechtheus eins mit Poseidon, der mit Athene um das attische Land gestritten hatte, daher auch dem Poseidon der besondre Altar nicht fehlte. Und eine Menge von Zeichen und Reliquien war dort vorhanden, vor Allem bemerkenswerth der Oelbaum, den Athene für ihr Land hervorspriessen liess, der Salzbrunnen, den Poseidon im Wettkampfe mit ihr geschaffen hatte, die Marke seines Dreizacks, mit dem er den Fels erschüttert, das Grab des Kekrops u. a. m. Die Perser hatten den Tempel verbrannt; der heilige Oelbaum hatte, so ward gesagt, gleich am Tage nach dem Unheil einen neuen Schoss getrieben; aber des Neubaues ward, wie es scheint, wenig gedacht, und das alte Heiligthum mochte sich mit dürftigster Herstellung begnügt haben, während der Wunderbau des Parthenon emporstieg und der fast nicht minder prachtvolle Bau der Propyläen diesem folgte. Perikles Sorge war diesem mehr politischen als religiösen Heiligthume und seinem freudigen Glanze, der den Namen Athens weithin strahlen machte, zugewandt; er mochte Scheu getragen haben, an das Wirrniss der Geheimnisse zu rühren, die mit dem alten Tempel verknüpft waren. In der That scheint es, sowohl den äusseren Umständen als dem künstlerischen Style nach, dass der Neubau des Erechtheions erst nach Perikles Tode (429) begonnen ward; vielleicht war es eine absichtliche (aristokratische) Gegenwirkung gegen die von Perikles befolgte Richtung, welche die neue Verherrlichung jenes wundersamen Complexes ältester

[1] Ausser den oben genannten Werken, namentlich denen von Inwood und v. Quast, s. besonders Tetaz, Mémoire explicatif et justificatif de la restauration de l'Erechtheion d'Athènes, in der Revue archéologique, VIII; (dessen Untersuchungen und Folgerungen von Beulé, a. a. O., aufgenommen sind); und die Abhandlungen von Thiersch über das Erechtheum in Bd. V, 3 und VI, 1 der Abhandlungen der ersten Classe der k. bayrischen Akademie der Wissenschaften, nebst den dazu gehörigen architektonischen Zeichnungen von E. Mezger, sowie das Sendschreiben von Thiersch vom 15. Januar 1853 von A. Böckh über die neuesten Untersuchungen des Erechtheums.

Tradition veranlasste. Der Bau muss zuerst eifrig und bis zur Durchführung seines grösseren Theiles betrieben, dann aber, unter den Wechselfällen des peloponnesischen Krieges, der Athen von dem Gipfel seiner Macht stürzte, liegen geblieben sein. Im J. 409 ward, wie aus einer theilweise erhaltenen Inschrift erhellt, eine genaue Urkunde über das Ausgeführte, Vorbereitete, Unvollendete aufgenommen, ohne Zweifel zum Zweck der schliesslichen Beendigung des Unternehmens. Die letztere scheint in den nächsten Jahren erfolgt zu sein, wie dies namentlich auch aus den Fragmenten einer zweiten, eine Rechnungsabnahme enthaltenden Inschrift hervorgeht. Ansehnliche Reste dieses Baues sind erhalten.

Es war ein, auf ungleichem Boden errichtetes Gebäude, welches die sämmtlichen alten Heiligthümer, Wunder und Reliquien in sich einschloss. Die Eigenthümlichkeiten der Anlage erhalten hiedurch ihre Begründung; dabei ist der Bau mit bewundernswerther Kunst als ein einheitliches Ganzes durchgeführt. Der Styl ist ionisch, vielleicht auch hierin den Charakter des alten Heiligthums, dessen Ursprung jenseit des Beginnes dorischer Einwirkungen lag, erneuend. Das Material ist pentelischer Marmor. Es ist ein sechssäuliger Prostylos von ungefähr 37 Fuss Breite und 73 F. Länge, mit der Ostseite (der Eingangsseite) und der Südseite auf höherem, mit den andern Seiten auf



Grundriss des Erechtheions, mit der von Tetaz entworfenen Restauration.

etwa um 10 Fuss niedrigerem Boden. Die Hinterseite des Gebäudes hat, den Formen der Eingangsseite entsprechend, eine Stellung von Halbsäulen zwischen Anten über einem Unterbau, welcher hier die Verschiedenheit der Bodenhöhe ausgleicht, und mit drei Fenstern, welche zwischen den Halbsäulen angeordnet waren. An der Westecke der Nordseite und an der Westecke der Südseite springen besondre Hallen vor; jene ein grosser Portikus von vier ionischen Säulen in der Vorderseite; diese ein kleinerer, sehr eigenthümlich angelegter Bau, dessen Decke von weiblichen Statuen getragen wird. Von den inneren Einrichtungen haben die verschiedenen Geschicke des Gebäudes, da es nachmals als christliche Kirche, als türkischer Harem, als Pulvermagazin dienen musste, nur sehr geringe Spuren übrig gelassen. [1]

[1] Es scheint, dass sich auf der Ostseite ein besondres höher gelegenes Tempelgemach befand und die Westseite durch Räume auf dem Niveau des niederen Bodens eingenommen wurde; dass auf der Südseite eine Treppe zu den letzteren niederführte, während auf der Nordseite ein abgetrennter Gang, in dem tieferen Niveau der westlichen Räume, neben jenem Tempelgemache hinlief; dass die westlichen Räume eine Scheidung hatten, wodurch sich ein (vielleicht hypäthraler) mittlerer Hauptraum von einer Halle abtrennte, welche letztere durch die Fenster der Westwand erleuchtet ward und einerseits mit dem nördlichen Portikus, andrerseits mit dem Vorbau der weiblichen Statuen in Verbindung stand; dass sich endlich in der Nordwestecke des mittleren Raumes eine Krypta bildete, welche unter den Fussboden des nördlichen Portikus hinausführte. Hier, unter dem Portikus, sind neuerlich im Grunde des Felsens eigenthümlich gestaltete tiefe Risse entdeckt worden, ohne Zweifel jene Felsmarken, welche dem Dreizack Poseidons zugeschrieben wurden. Die Bestimmung der einzelnen Räume des Tempels lässt sich bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung noch nicht mit genügender Sicherheit angeben. Man hat, mit der vorstehenden Auffassung der inneren Anordnung im Allgemeinen übereinstimmend, das östliche Tempelgemach als den eigentlichen Poliastempel, den westlichen Hauptraum als das Pandroseion bezeichnet; man hat, im Widerspruch hiegegen und das frühere Vorhandensein eines höher gelegenen östlichen Hauptraumes überhaupt bestreitend, in jener Halle an der Westseite den Tempel des Polias erkennen zu dürfen geglaubt, während alles östlich von dieser Belegene das ausschliesslich sogenannte Erechtheion und der Vorbau der Statuen das Pandroseion gewesen sei. Es ist hier nicht der Ort, über die archäologischen Streitfragen, welche sich an diese Punkte knüpfen, zu entscheiden; dies um so weniger, als der Veröffentlichung der genaueren Angaben über den Befund der in jüngster Zeit im Inneren des Gebäudes vorgenommenen Untersuchung noch entgegenzusehen ist. Rücksichtlich der ursprünglichen baulichen Beschaffenheit des Inneren darf indess auf einige, wie es scheint, schon hinreichend klar vorliegende Punkte aufmerksam gemacht werden. Es handelt sich zunächst darum, ob an den Innenseiten der nördlichen und der südlichen Mauer Spuren ehemaliger Quermauern vorhanden sind; es sind einige derartige Spuren, doch allerdings nicht so sichere, um wirkliche Mauern mit Zuversicht voraussetzen zu können, nachgewiesen; die Annahme ehemaliger Architravverbindungen scheint hienach aber jedenfalls zulässig. Indess ist dies das minder Erhebliche. Wichtiger ist, dass sich an der Südwand (auf 16 Fuss 2 Zoll Entfernung von der ehemaligen Ostwand) der früher höher gelegene Boden und sodann die zweifellos in Treppenstufen niedergehende Senkung desselben erkennen lässt, während die Marmorquadern der Nordwand völlig, bis zur Ostwand, auf das tiefere Niveau hinabgeführt

Der künstlerische Styl des Erhaltenen zeigt die reichste und glänzendste Entwickelung ionischer Formen bei anmuthvollster Behandlung des Details — mit dem, nicht ganz undeutlichen Bestreben, durch Schmuck und feinste Grazie zu ersetzen, was dem Gebäude im Verhältniss zum Parthenon an Ausdehnung und wirksamer Lage fehlte, auch wohl, trotz dieser Vorzüge des Parthenon, noch eine höhere Wirkung zu erzielen. Sämmtliche Säulen haben breit überhängende doppelrinnige Voluten mit mannigfach sculptirten dekorativen Gliedern. Zwischen dem Volutengliede und dem als Eierstab sculptirten Echinus ist ein starker Pfühl mit verflochtenem Bande; unter dem Echinus ein hoher Hals, auf welchem Blumen und Palmetten ausgemeisselt sind, mit Perlenstäben begrenzt. Die Eier des Echinus entsprechen nicht (wie gewöhnlich) der Zahl der Kanellirungen des Schaftes; den reicheren Gliederungen gemäss ist ihre Zahl grösser: 26 zu 24 an dem sechssäuligen, 30 zu 24 an dem vier-



Erechtheion. Profil der Krönungsgesimse der Anten. Säulenbasis des östlichen Prostyls.

sind. (Die rauhe Beschaffenheit eines geringen Theiles dieser Marmorquadern zunächst an der Ostwand kann keinesfalls, wie es scheint, eine Treppenverbindung auch an diesem Punkte anzeigen. Es mag ein, an dieser dunkeln Stelle ohnehin nicht auffälliges Zeichen unvollendet gebliebener Arbeit sein, falls nicht irgend welche besondre, dort vorhanden gewesene Einrichtungen als Grund der Erscheinung anzunehmen sein sollten.) Beide Umstände — die Beschaffenheit der Südwand und die der Nordwand — enthalten die Anzeichen räumlicher Gegensätze, die eine Lösung fordern, wie solche in sehr wahrscheinlicher Weise durch die von Tetaz gegebene Restauration (vergl. den oben mitgetheilten Grundriss) bewerkstelligt ist. Daher die Annahme jenes östlichen Tempelgemaches, aber allerdings eines nur schmalen, im Einschluss der von Tetaz vorausgesetzten Seitenwände desselben.

säuligen Prostyl. Perlenstäbe bilden die Schnüre um die Polster der Voluten (in der Seitenansicht). Die Krönungsgesimse der Anten haben den reichsten Wechsel sculptirter dekorativer Gliederungen und unter diesen, den gegenüberstehenden Säulen entsprechend, einen mit Palmetten geschmückten Hals. Die Basen der Säulen und der Anten sind attisch, mit verschiedenartiger Gliedersculptur. (Der obere Pfühl fast durchgehend kanellirt, der untere bei den Säulen ohne Dekoration, bei den Anten verschiedenartig behandelt.) Die Gebälke haben dekorative Krönungen, auch unter der Hängeplatte des Kranzgesimses. Das gesammte Gebäude ruht, in seinen höhern wie seinen niedern Theilen, auf je drei Stufen. Von jener Krümmung der grossen Horizontallinien ist hier wiederum, am Gebälke, wie an den Stufen, völlig abgesehen. Die Schwellung des Säulenschaftes ist durchaus mässig (= $^1/_{134}$ Dm. am nördlichen Portikus.) — Der sechssäulige Prostyl der Ostseite bestimmt das architektonische System des Ganzen, indem dessen Gebälk, sammt den Kopfgesimsen der Anten, rings um das Gebäude umhergeführt ist. Die Säulen haben hier $8^3/_5$ Dm. zur Höhe, bei 2 Dm. Zwischenweite; die Gebälkhöhe beträgt $2^1/_9$ Dm. (= etwas unter $^1/_4$ der Säulenhöhe). Der gesammte Fries besteht aus dem dunkeln piräischen Stein. Er hatte angeheftete Reliefsculpturen aus Marmor (deren Reste sich neuerlich vorgefunden haben). — Der nördliche Portikus, viersäulig in der Front, mit je zwei Säulen in der Seitenansicht, reicht mit seinem Kranzgesims bis nahe an den Architrav des Hauptgebäudes. Seine Säulen sind von grösserer Dimension, die Verhältnisse leichter; das Ganze des Anbaues hat mehr den Charakter einer dekorativen Zuthat. Die Säulenhöhe ist = $9^1/_2$ Dm., die Zwischenweite = 3 Dm., die Gebälkhöhe gegen 2 Dm. (= $^2/_9$ der Säulenhöhe). So ist auch die Ornamentik hier vorzüglich reich, fein und edel. Die Voluten waren mit besonderen Zierraten aus vergoldetem Erz geschmückt, der verflochtene Pfühl unter dem Volutengliede mit eingelassenen edeln Steinen oder Glasflüssen. Die Thür, welche aus diesem Portikus in den westlichen Raum des Inneren führt, hat eine nicht minder reiche dekorative Sculptur; doch scheint deren schon etwas magere Behandlung auf eine jüngere Zeit des Baues zu deuten. — In vorzüglichster Schönheit und Klarheit ist die Statuenhalle auf der Südseite durchgeführt. Es waren sechs Statuen, Jungfrauen in panathenäischem Festputz, vier in der Vorderansicht, je zwei in der Seitenansicht. Sie stehen auf einem erhöhten Unterbau und tragen auf ihrem Haupte ein korbartiges Kapitäl, aus dem ionischen Echinus und der Deckplatte nebst feineren Zwischengliedern bestehend. Darüber ruht ein leichter Architrav und (ohne besondern Fries) ein zierliches Kranzgesims mit dem, aus altionischer Tradition herrührenden Zwischengliede der Zahn-

schnitte.[1] Die Statuen mit dem Kapitäl sind 7 3/4 Fuss hoch, der Unterbau ein wenig höher; die Höhe des Gebälkes beträgt gegen 2/5 dieses Maasses. — Die Halbsäulen der Westseite entsprechen, wie bereits angedeutet, den Säulen der Ostseite; ihr Kapitälschmuck zeigt aber eine schon ungleich weniger edle und reine Behandlung und gehört bestimmt erst dem Schlusse der Arbeiten an. — Das Deckwerk der beiden Portiken auf der Ost- und auf der Nordseite, und namentlich das des letzteren, erschien in glänzendster Durchbildung, mit reichem farbigem Schmuck und mit Rosetten von vergoldetem Erz, welche im Grunde der Kassetten aufgeheftet waren. — In dem Poliastempel befand sich vor dem uralten Bilde der Göttin ein wundersames Werk dekorativer Kunst von der Hand des Kallimachos, eine goldne Lampe, die ein Jahr lang ohne Nachfüllung brannte, und darüber ein bis an die Decke reichender eherner Palmbaum, welcher den Rauch abführte. —

Mannigfache Einzelbeispiele ionischer Kapitäle, die sich zu Athen gefunden haben, bezeugen es, dass eine dekorative Behandlung, wie am Erechtheion und in mehr oder weniger unmittelbarer Folge der hierin ausgebildeten Elemente, in der attisch ionischen Architektur vorherrschend war.[2] So kommt jene glanzvolle Form der doppelrinnigen Voluten mehrfach vor. Zuweilen ist das Auge der Volute, bei verhältnissmässig grösserer Ausdehnung, als achtblättrige Rosette gebildet, eine Dekorativform, die vielleicht auch schon den Kapitälen des Erechtheions als besondrer vergoldeter Schmuck hinzugefügt war. Einige Kapitäle lösen das Energische ihrer Grundform dadurch in ein zierlich dekoratives



Ionisches Kapitäl in Athen.

Spiel auf, dass der untere Saum des Kanales, in der Mitte zwischen den Voluten, in gerollten Stengeln auseinander tritt, zwischen denen reichliche Palmettenblumen emporwachsen. Oder es gestalten

[1] Ueber das Beibehalten der Zahnschnitte an dieser Stelle vrgl. oben, S. 195, Anm. — [2] Eine Anzahl in sich übereinstimmender ionischer Fragmente auf der Akropolis zu Athen scheint von dem Tempel der Artemis Brauronia, welcher unfern der Propyläen lag, herzurühren; sie haben Aehnlichkeit mit der Bildungsweise der Details des Erechtheions, doch nicht dieselbe feine Behandlung. Vergl. Beulé, l'acropole d'Athènes, I, p. 295, ff.

sich die Polster der Voluten (in der Seitenansicht) zu Blumenkelchen, die sich nach rechts und links öffnen und deren Stengel, in der Mitte, zierlich ineinander geschlungen sind. U. s. w. —

Den athenischen Prachtbauten des fünften Jahrhunderts schliessen sich zunächst ein Paar kleinere Denkmäler des vierten an, choragische Monumente, welche die dekorative Behandlung der Architektur in einer, sowohl für diese jüngere Zeit, als für den besondern Zweck solcher Monumente charakteristischen Weise, bezeichnen.

Das eine ist das choragische Monument des Lysikrates (die sogenannte Laterne des Demosthenes). Der daran befindlichen Inschrift zufolge wurde dasselbe für einen musischen Sieg, welchen Lysikrates aus Kikyna im J. 334 v. Chr. als Chorag gewonnen hatte, errichtet. Es ist ein kleiner, leicht aufsteigender Bau von sinnreicher Composition, den Siegespreis des Dreifusses zu tragen bestimmt, im Ganzen 34 Fuss hoch. Ueber einem kubischen Unterbau, der auf vier wenig vortretenden Stufen ruht und unterwärts 11 Fuss breit ist, erhebt sich ein cylindrischer Oberbau mit 6 Halbsäulen und dem entsprechenden Gebälk; darüber eine Decke von flacher Kuppelform und über dieser, in der Mitte, ein starker, 4 Fuss hoher Ständer, welcher den Stamm des Dreifusses bildete. Jene Halbsäulen haben korinthische Kapitäle, — das einzige erhaltene Beispiel der durchgeführten Anwendung dieser Kapitälform an einem Denkmale hellenischer Architektur. Aus einem leichten Kranze von Schilfblättern entwickelt sich der Akanthuskelch, mit streng und scharf gebildeten Blattformen, und aus diesem steigen die starken Volutenstengel empor, welche die Deckplatte des Kapitäles tragen. Die Basen der Säulen sind attisch. Das Gebälk hat ionische Anordnung, mit Zahnschnitten. Die Säulen haben 10 Dm. Höhe, das Gebälk fast $^1/_4$ der Säulenhöhe. Die Gliederungen sind weich profilirt, doch schon ohne feineres Gefühl; die Glieder über den Zahnschnitten (unter der Hängeplatte) sind unorganisch aus Karnies und Welle zusammengesetzt. Der Fries hat eine feine Reliefsculptur, das Kranzgesims eine Bekrönung mit dekorativ behandelten Stirnziegeln. Hinter den letzteren, am Saume der Bedachung, welche blattschuppenartig behandelt ist, erhebt sich ein zweiter Kranz. Der Ständer in der Mitte des Daches besteht aus einem ornamentistischen Akanthusgebilde, welches oberwärts, nach drei Seiten hin, reich verschlungene Voluten hervortreibt; den letzteren entsprechen auf der Dachfläche



Profil der Hängeplatte und der tragenden Glieder unter denselben, vom Monumente des Lysikrates.

drei starke Ranken in Volutenform; diese bezeichnen ohne Zweifel die Stelle der Füsse des Dreifusses, dessen Schale auf jenem Ständer ruhte. — Die inneren unbenutzten Theile des Denkmals und die, der Strasse abgewandte Hinterseite desselben (nach der Burg zu) sind nur roh zugehauen.

Ein zweites Denkmal ist das choragische Monument des Thrasyllos, welches dieser für einen im J. 318 gewonnenen Sieg errichtet hatte. Der Zweck des Werkes gilt auch hier der weihenden Aufstellung des Dreifusses; die Anordnung aber ist der des vorigen völlig entgegengesetzt. Es ist eine architektonisch umrahmte Grotte, am Südabhange der Akropolis, in deren Innerem ohne Zweifel der Dreifuss aufgestellt war. Die Umrahmung, aus pentelischem Marmor, besteht aus Pfeilern und Gebälk, in einer frei dekorativen Anwendung dorischer Formen. Die Pfeiler sind wie dorische Anten gebildet; der Architrav ist dorisch, mit dem zierlichen Spiel fortlaufender Tropfen unter seinem Bekrönungsbande; der Fries, ohne Triglyphen, ist mit dem Reliefschmuck von Siegeskränzen erfüllt; das wenig ausladende Kranzgesims wird durch einige einfache Glieder getragen. Die Seitenpfeiler, 19 Fuss 10 Zoll von einander entfernt, sind 2 Fuss 4 Zoll breit und 19 F. 6 Z. hoch; das Gebälk ist 3 F. 11 Z. hoch. (Die Pfeiler haben also etwas über $8\frac{1}{3}$ Dm. Höhe und das Gebälk hat $\frac{1}{5}$ der Pfeilerhöhe.) Ein schmaler Pfeiler in der Mitte, 1 F. 2 Z. breit, dürfte nachträglich hinzugefügt sein, und zwar, als die Architektur des Monumentes noch einen attikenartigen Oberbau empfing. Dies geschah im J. 269, als Thrasykles, Sohn des Thrasyllos, in zweien musischen Kämpfen als Agonothet siegte. Jetzt wurden über dem Gebälk zwei hohe Postamente (9 F. 10 Z. hoch), vermuthlich als Träger von Dreifüssen, und zwischen ihnen, auf drei hohen Stufen, eine (nicht mehr an ihrer Stelle vorhandene) Statue des Dionysos errichtet. Der heitre und leichte Eindruck des Denkmales wurde hiedurch wesentlich beeinträchtigt. Dass jedenfalls der Oberbau nicht ursprünglich ist, bezeugt das abweichende Material (grauer Marmor), die ungenaue Stellung der Postamente und die rohere Gliederung ihrer Deckgesimse.

Noch sind, in der Nähe des letztgenannten Monumentes, einige andere choragische Denkmäler anzuführen, einfache Säulen, welche auf ihren Kapitälen den heiligen Dreifuss trugen. Die Kapitäle sind korinthisch, von ungewöhnlicher (?) Behandlung, oberwärts dreieckig und mit den Marken der Dreifüsse versehen. Sie standen auf Fussgestellen von fünf stufenartigen Plinthen; die Basis einer Säule ist attisch, die einer andern einfach ionisch. —

Athen erfreute sich auch noch in den folgenden Jahrhunderten, nachdem die politische Selbständigkeit Griechenlands gebrochen war, mannigfach neuer baulicher Zierden. Die Stadt

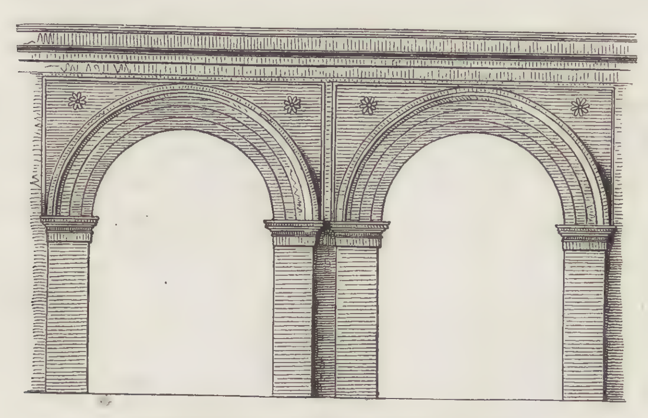
galt, bis zum letzten Ausgange der alten Zeit, als die Metropole geistiger Bildung; fremde Könige suchten nicht selten einen Ruhm darin, sie mit Werken glänzender Pracht auszustatten. Ptolemäus Philadelphus von Aegypten, Attalus und Eumenes von Pergamus liessen dort, im dritten und im zweiten Jahrhundert, ein Gymnasium und mehrere Hallen mit Bildwerken erbauen. Antiochus Epiphanes von Syrien (176—164) unternahm den Neubau des alten, schon von den Pisistratiden begonnenen Tempels des olympischen Zeus. Als Baumeister dieses Tempels wird ein Römer, Cossutius, genannt. Die mächtigen Säulen hatten die korinthische Form; im Anfang des folgenden Jahrhunderts entführte sie Sulla nach Rom, wo er sie für den Neubau des kapitolinischen Tempels verwandte.

Erhalten ist von diesen späteren Werken sehr wenig. Das wichtigste Denkmal ist der sogenannte Windethurm, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts von Andronikos Kyrrhestes gebaut. Er lag an dem neuen Markte der Stadt, dem Haupteingange desselben gegenüber; sein Hauptzweck war der eines Stundenweisers und Windzeigers. Es ist ein achteckiger Thurm, der oberwärts, im Friese, die Gestalten der acht Hauptwinde und unter diesen die Linien von Sonnenuhren enthält. Auf dem Gipfel des flach ansteigenden Daches, auf einem korinthisirenden Kapitäl, befand sich die eherne Figur eines Tritons, der vom Winde bewegt werden konnte und mit einer Ruthe, die er in der Hand hielt, auf das Bild des jedesmal wehenden Windes niederwies. Unterwärts hatte der Thurm zwei Eingänge mit kleinen zweisäuligen Portiken und auf einer dritten Seite einen halbrunden Ausbau. Im Innern befand sich eine Wasseruhr, deren Spuren noch ersichtlich sind. Der ganze Bau ist merkwürdig in Betreff der künstlerischen Gestaltung der durch ein äusseres Bedürfniss gegebenen Zwecke und bezeichnend für die Formenbehandlung der Zeit. Die Gliederungen haben eine gewisse derbe, doch nicht unwirksame Schwere, besonders an dem Kranzgesimse, wo sie übrigens in einer schon willkürlichen Weise zusammengesetzt und gehäuft sind. Die Architektur der Portiken ist einfach: ein ionisches Gebälk, allerdings nicht ohne Schwere in der Composition; Anten mit einer Art dorischer Kopfgesimse, welche doch noch einige gute Reminiscenzen in der Formenbildung haben; ionisch kanellirte Säulen ohne Basen und muthmaasslich mit korinthisirenden Kapitälen, wie solche in der Nähe gefunden sind. Diese Kapitäle haben unterwärts einen Kranz von Akanthusblättern, aus denen ein Kelch von leichten Schilfblättern (ohne Voluten) emporwächst; ihre Form, die eine Aneignung spätägyptischer Motive zu


Kranzgesims des Windethurms.

verrathen scheint, findet sich in der späthellenischen Zeit mehrfach an einzelnen Exemplaren vor; sie ist in ihrer einfach dekorativen Klarheit von ansprechender Wirkung. — Im Inneren sind in verschiedenen Höhen umherlaufende Gesimse angeordnet. Das dritte von diesen ist rund, und in den Ecken desselben stehen kleine dorische Säulchen, welche das innere Kranzgesims tragen. (Die Einrichtung bewirkt ein verstärktes Unterlager für das Dach und den schrägen Druck desselben; auch die Mauern selbst sind zu diesem Behuf nach obenhin einwärts leise verstärkt.) Die Kapitäle jener Säulchen, sehr wenig ausladend, haben einen flach rundlichen Echinus und vier starke Rundstäbe statt der Ringe unter diesen. Das flach-kegelartige Dach besteht aus 24 keilsteinförmigen Marmorbalken, welche an einem Rundstein in der Mitte zusammenlaufen. Ihre Oberfläche ist ziegelartig ausgeschnitten.

Nahe bei dem Windethurm sind die Bögen einer Wasserleitung, welche der Wasseruhr das Wasser zuführte. Sie gewähren ein überaus merkwürdiges Beispiel, wie der hellenische



Wasserleitung neben dem Windethurm zu Athen.

Geist, schon am Ausgange seiner Entwickelungen, die seinem architektonischen Princip widersprechendste Form noch durchaus, und wenigstens zur klarsten dekorativen Wirkung, unter dasselbe zu beugen wusste. Die Absicht ist von vornherein dekorativ, indem die unhellenische Form der Bögen durch keinen constructiven Zweck geboten war, diese vielmehr aus je einem festen Marmorblock von 9 Fuss Länge, 4 F. 9 Z. Höhe und 2 F. Dicke geschnitten sind. Sie sind als gekrümmte dreitheilige Architrave mit flacher Bekrönung im Wellenprofil gebildet und durch schmale Leisten im Viereck eingerahmt; in den Dreieckfeldern zwischen den Bögen und den Leisten sind achtblättrige Rosetten angebracht. Die Pfeiler, welche die Bögen tragen, sind vier-

eckig, mit je zwei Anten, welche ein einfaches spätdorisches Kopfgesims haben. Zu bemerken ist, dass sich die ganze Wasserleitung gegen den Windethurm hin leise neigt und hiebei, um das rhythmische Verhältniss der Linien und zugleich den Eindruck der Festigkeit zu wahren, eine allerdings etwas künstliche Anordnung der Anten getroffen ist. Die unter dem oberen Ende des Bogens stehende Ante folgt nämlich seiner Neigung, während die andre die entgegengesetzte Neigung hat; so dass die Anten jedes Pfeilers nach obenhin divergiren, doch aber nur auf ein Maass von 3/4 Zoll. Ueber den Bögen ist ein Gebälk mit leichten Deckgliedern angeordnet. Darüber scheint noch eine zweite Bogenstellung gestanden zu haben.

Es kommen übrigens noch anderweit in Athen und sonst (auf Delos) Fragmente von ähnlichen und ähnlich behandelten monolithen Bögen vor. —

Schliesslich ist ein athenisches Denkmal anzuführen, welches zwar bereits der Periode der Ausbildung der römischen Architektur angehört, doch aber als charakteristisches Merkzeichen für die Haltung des Hellenismus auch in dieser Spätzeit noch von besondrer Bedeutung ist. Es ist das, der Athene Archegetis geweihte Propyläum des neuen Marktes, der daran befindlichen Inschrift zufolge aus den ersten Jahren v. Chr. Geb. (zwischen 12 und 3) herrührend; ein viersäuliger dorischer Prostyl, dessen mittlere Säulenstellung eine ditriglyphische ist. Die Säulen haben 6 Dm. Höhe. Das Kapitäl, obgleich von nicht bedeutendem Gewichte im Verhältniss zum Ganzen, hat etwas Alterthümelndes, mit einem, fast nach sicilianischer Art weich geschwungenen Echinus und drei starken, geradlinig geschnittenen, senkrecht untereinander stehenden Ringen, unter denen der Schaft in kehlenartigem Anlaufe ansetzt. Das Gebälk ist einigermaassen flach behandelt, doch mit zumeist wohlgebildeten, im Einzelnen weichen Formen. — Die Architravstücke eines kleinen Rundtempels des Augustus und der Roma auf der Akropolis, ostwärts vom Parthenon (die einzigen Ueberbleibsel dieses Gebäudes), lassen eine handwerksmässig rohe Behandlung erkennen.[1]

Das übrige Attika.

Die attischen Denkmälerreste ausserhalb Athens[2] gehören zum grössten Theil wiederum der Blüthenperiode des fünften Jahrhunderts an, reichen in einzelnen Beispielen jedoch, wie es scheint, ebenfalls bis auf die letzte Zeit der hellenischen Architektur hinab.

[1] Beulé, l'acropole d'Athènes, II, p. 207. — [2] United antiquities of Attica, (Alterthümer von Attika).

Zu Rhamnus, im Norden der attischen Ostküste, Euböa gegenüber, sind ausser verschiedenen minder bedeutenden Ruinen zwei Tempel der Nemesis anzuführen, beide von dorischer Form, auf eigenthümliche Weise in einem sehr spitzen Winkel gegeneinander gebaut und von einem gemeinschaftlichen Peribolus umschlossen.

Der kleinere Tempel besteht einfach aus der Cella und dem Pronaos mit zwei Säulen in antis. Er ist 21 Fuss breit, 33 F. lang. Die Mauern sind aus edlem Marmor sehr genau in polygonischer Weise ausgeführt; Säulen und Anten bestehen aus einem roheren porösen Steine und haben, besonders im Kopfgesims der Ante, eine noch einfach derbe dorische Form. Es erscheint hienach als eine völlig begründete Ansicht: dass der Mauerbau der Zeit vor den Perserkriegen angehöre, dass das kleine Heiligthum durch die Perser beschädigt und bald nach Besiegung derselben, als man auf die Beschaffung edleren Materials nicht sofort Bedacht nehmen konnte, in seinen Vordertheilen hergestellt sei.

Der grössere Tempel ist ein, ebenfalls nicht sonderlich ausgedehnter Peripteros, 33 F. breit und 70 F. lang. Er ist ganz aus Marmor erbaut; das Tempelhaus mit Pronaos und Posticum versehen; die Säulenumgebung: 6 zu 12 Säulen. Die architektonische Behandlung des Tempels geht entschieden auf Feinheit und Anmuth aus, zumeist nach dem Muster des Parthenon und mit dem Bestreben nach einer gewissen Regelrichtigkeit; dies und der äussere Umstand, dass die Säulen noch unfertig geblieben waren (nur die Vorderseite der Säulen des Pronaos hat die ausgeführte Kanellirung), bezeugt es, dass der Tempel zu den jüngeren des fünften Jahrhunderts gehört. Die Säulen haben beinahe $1\frac{3}{4}$ Dm. zur Zwischenweite und über $5\frac{1}{2}$ Dm. zur Höhe. Die Säulenkapitäle sind vortrefflich gebildet, die Kopfgesimse der Anten, wie die des Parthenon, aus dorischen und ionischen Elementen zusammengesetzt. Dem unorganischen schrägen Anlauf der Hängeplatte des Giebels gegen das horizontale Kranzgesims ist hier durch die Anordnung zu begegnen gesucht, dass jene Hängeplatte in das über der horizontalen Bekrönung befindliche Plättchen unmittelbar übergeht, was indess den oben (S. 195) näher bezeichneten Mangel der hellenischen Giebeleinrichtung keineswegs aufhebt. Die Sima des Giebels ist an den Langseiten wiederum als Regenrinne umhergeführt. An den inneren Gebälken sind, wie am Parthenon, die Riemchen und Tropfen unter der Bekrönung des Architravs in den regelmässigen Abständen, doch ohne Triglyphen im Friese, umhergeführt. Von dem sehr regelmässigen und zierlich geschmückten Deckwerk der Hallen sind zahlreiche Reste erhalten. Die athenische Feinheit der Krümmung der grossen Horizontallinien erscheint an diesem Tempel nicht aufgenommen. —

Sunion, auf der Südspitze von Attika, besitzt die zum Theil noch stehenden Reste eines Tempels der Athene und die Ueberbleibsel der Propyläen, welche in den heiligen Bezirk des Tempels führten.

Der Tempel war ein dorischer Peripteros mit 6 Säulen in der Vorderseite, 44 Fuss breit; die Längenausdehnung ist nicht mehr zu bestimmen. Das Material des Gebäudes ist der gröbere, mitunter blaulich gestreifte attische Küstenmarmor, während die Bildwerke desselben aus parischem Marmor gearbeitet waren. Die künstlerische Behandlung der Architektur hat einiges Disharmonische. Die Säulen haben beinah $1\frac{2}{3}$ Dm. Zwischenweite bei $5\frac{6}{7}$ Dm. Höhe. Die Säulenkapitäle sind edel gebildet; der Schaft aber hat, nach der alterthümlichsten schwereren Weise, nur 16 Kanäle; das Kopfgesims der Anten hat eine fast gesuchte Zierlichkeit, indem den schlicht dorischen Formen, statt des ionischen Eierstabes, eine mit Herzblättern geschmückte Welle eingereiht ist. Der Fries über dem Pronaos ist durchlaufend mit Reliefs versehen; die Riemchen mit den Tropfen sind hier unter der Bekrönung des Architravs nicht angewandt. —

Die Propyläen bildeten eine Halle von 30 Fuss Breite und 46 F. Länge, zu den Seiten durch Mauern geschlossen, nach aussen und nach innen mit einem Portikus von je 2 dorischen Säulen in antis. Der äussere Portikus auf 3 Stufen, der innere auf einer. Die mittlere Zwischenweite ist ditriglyphisch, = etwas über 3 Dm., die andern Zwischenweiten beinahe = $1\frac{1}{2}$ Dm. Die Höhe der Säulen = etwas über $5\frac{2}{3}$ Dm. Die architektonischen Formen sind edel, die Kopfgesimse der Anten sehr einfach. Die Säulenschäfte haben indess keine Schwellung. —

Zu Thorikos, unfern von Sunion, an der Ostküste, sind die Ueberreste eines merkwürdigen Gebäudes von zweifelhafter Bestimmung vorhanden. Es ist ein dorischer Peristyl von 48 Fuss Breite und 104 F. Länge, an den Schmalseiten mit je 7, an den Langseiten mit je 14 Säulen. Die mittelste Zwischenweite der Langseiten ist beträchtlich breiter als die übrigen; jene = $2\frac{1}{2}$ Dm., diese = ungefähr $1\frac{1}{3}$ Dm., bei $5\frac{3}{4}$ Dm. Säulenhöhe. Man hält das Gebäude hienach für einen Doppeltempel oder für eine einfache Halle. Die Formation ist edel; die Kanellirung der Säulenschäfte aber erst angedeutet, die Vollendung des Baues somit nicht erfolgt. Im Innern des Peristyls gefundene Kapitäle, den äusseren sonst ähnlich, haben sehr eigen profilirte Ringe. —

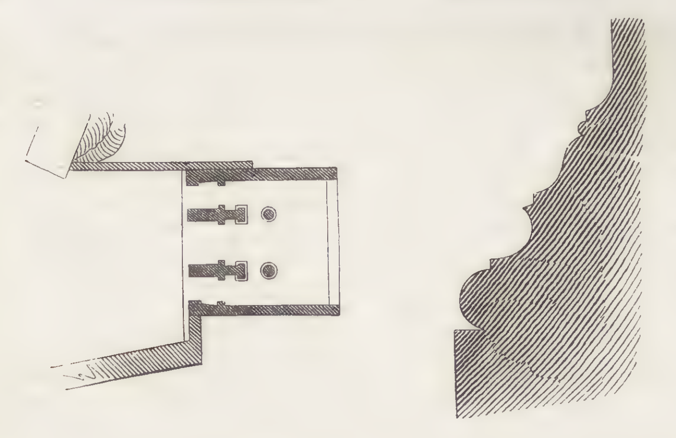
Zu Eleusis sind die Ueberbleibsel umfassender Bauanlagen, — die des hochgefeierten Mysterientempels und seiner Vorbauten, — vorgefunden. Doch haben die Untersuchungen, bei der Beschaffenheit des bebauten Lokales, bisher nicht in völlig befriedigender Weise durchgeführt werden können.

Der grosse Tempel (das Megaron oder Anaktoron), welcher

der Demeter geweiht und zur Feier der Mysterien bestimmt war, gehört wiederum nicht in die Gattung der einfachen Cult-Tempel, die das Haus des Gottesbildes, welchem die lokale Verehrung gezollt ward, ausmachten; er hatte den Zweck, eine bedeutende Menschenmenge, die der Eingeweihten, in sich aufzunehmen, und war demgemäss in völlig eigenthümlicher Weise eingerichtet, von ansehnlichem Umfange, mit mehrfachen Säulenstellungen und Gallerieen und mit kunstreicher Bedeckung. Als Erfinder des Planes wird Iktinos, der Erbauer des Parthenon, genannt; die ausführenden Meister waren Koroebos, der den Bau begann und die untern Säulen errichtete, Metagenes, der die Gallerieen, und Xenokles, der das Deckwerk hinzufügte. Nach den vorgefundenen Resten war das Gebäude ein Quadrat, im Innern von 167 Fuss, durch vier dorische Säulenreihen in fünf Schiffe getheilt, von denen das mittelste, als das Hauptschiff, eine Breite von 64¾ Fuss (in den Axen der Säulen gemessen) hatte. Darüber die Gallerieen, mit kleineren dorischen Säulen. Unter dem Fussboden, wie es scheint, ein weiter kryptenartiger Raum (für irgendwelche mystische Zwecke), dessen Decke von kurzen Cylindern getragen wurde. Es steht indess dahin, ob die geringen Reste dem Bau des Iktinos angehören; vielmehr dürften die seltsam stumpf profilirten Ringe unter dem übrigens wohlgebildeten Echinus der Kapitäle auf eine jüngere Zeit deuten. — Nachmals, um 318, liess Demetrius Phalereus dem Tempel einen Prostyl von 12 dorischen Säulen, parallel mit den Säulenstellungen des Innern, vorbauen. Die Kapitäle dieses Prostyls haben einen sehr straffen Echinus mit je drei flachen, geradlinig profilirten Ringen; von den Kanellirungen der Säulenschäfte sind erst die Ansätze vorhanden. Die übrige Anordnung des Aeussern scheint darauf zu deuten, dass dasselbe im Ganzen zu dieser Zeit umgewandelt wurde; vielleicht wurde damals auch das Innere neugebaut. [1]

Das Heiligthum war mit einem doppelten Hofe umgeben. In den inneren Hof führten Propyläen von sehr eigenthümlicher, ohne Zweifel durch den Ritus der Mysterien bedingter Anlage: — eine Halle mit zwei Pfeilern, welche, nach aussen und nach innen vorspringend, die Thür zwischen sich einschlossen und vor denen ausserhalb zwei Säulen standen. Die Säulen und die ihnen gegenüberstehende Stirn der Pfeiler haben attische Basen, doch von späterer Formation, mit minder vortretender Kehle, und auf hohen Plinthen ruhend. Die Pfeiler haben reich compo-

[1] Nach L. Ross, Griechische Königsreisen, II, 101, soll die Beschaffenheit der vorhandenen Reste der Art sein, dass sie auf einen abermaligen Neubau in der späteren Zeit des zweiten Jahrhunderts n. Chr. schliessen lassen, womit freilich die in den Alterthümern von Attika gegebenen Darstellungen nicht stimmen.



Grundriss der inneren Propyläen zu Eleusis. Profil des Basamentes der Pfeiler, nach der Seite des inneren Hofes.

nirte Akanthuskapitäle, mit Flügelthieren auf den Ecken. Gebälke und Gesimse, theils vermuthlich von den Säulen getragen, theils von der Bekrönung der Thür, haben vorherrschend weiche ionische Formen. Die nach dem inneren Hofe zu gerichteten Vorsprünge der Pfeiler haben ein auf hoher Plinthe ruhendes Basament (Pfühl, Kehle und liegendes Karnies), dessen unorganische Composition ebenso, wie die Bildung jener Akanthuskapitäle, dem Formencharakter entspricht, welcher dem Monumente des Lysikrates zu Athen eigen ist. Diese Propyläen gehören somit ohne Zweifel derselben Epoche und vielleicht ebenfalls den Neubauten aus der Zeit des Demetrius Phalereus an. — Eine einfach klare ionische Säulenstellung, welche, wie es scheint, zur Seite dieser Propyläen unmittelbar an der inneren Mauer des Tempelhofes hinlief und deren Reste gleichfalls vorgefunden sind, ist nicht minder derselben Epoche zuzuschreiben.

Andre Propyläen, deren massenhafte Trümmer noch zur Stelle liegen, führten in den äusseren Tempelhof. Sie bildeten eine vollständig genaue Kopie des mittleren Haupttheiles der Propyläen der athenischen Akropolis, nur mit dem unwesentlichen Unterschiede, dass sie, wie es scheint, in der Mitte keinen Bahnweg hatten und dass sie auf minder abhängigem Boden standen. Der äussere Portikus hat 6 Stufen, der innere eine Stufe; die oberste Stufe misst 70 Fuss in der Breite. Es scheint, dass die Ausführung dieses Bauwerkes einer verhältnissmässig späten Zeit zugeschrieben werden muss. Wenn ein derartiges Kopisten-Verfahren schon an sich für die Zeit einer lebendigen Kunstblüthe sehr befremdlich erscheinen würde, so kommt hinzu, dass gerade die athenischen Propyläen auf lange Zeit einen Gegenstand ausschliesslichen Ruhmes für Athen ausmachten, der

Art, dass z. B. Epaminondas den lebhaften Wunsch aussprach, das Gebäude von dort entführen und nach Theben, auf die Burg des Kadmos, versetzen zu können. Jener Ruhm beruhte aber nicht so sehr in der Lage und der Gesammt-Composition der Propyläen, als vornehmlich in dem Mittelbau und dessen bewunderter Felderdecke, die sich ebenso in den eleusinischen Propyläen vorfand. Dann ist zu bemerken, dass, so genau die Kopie in allen Haupttheilen ist, dennoch eine Anzahl kleiner Einzelheiten, die schon einen entschiedenen Mangel des selbständig lebendigen künstlerischen Gefühles bezeugen, ersichtlich wird. Dahin gehört z. B. die Bildung des Echinus am Säulenkapitäl, dessen Profil aus einer flach geschwungenen, gegen den Abakus eckig eingeschnittenen Linie besteht, eine Formation, die sonst nur an spätest griechischen Bauwerken erscheint. Auch die Ringe des Echinus sind geradlinig geschnitten. Dahin gehören nicht minder die rohen, zumeist eckigen Bekrönungen der Anten und der Giebel-Sima. Dahin die mangelhafte Bildung der Basis der ionischen Säulen, mit unwirksam zurückgezogener Kehle. Noch auffallender ist der Schmuck des Giebelfeldes, welches aus einem runden Medaillon mit dem Brustbilde eines Priesters oder Hierophanten in Hautrelief besteht, — eine völlig unhellenische, sonst nur an römischen Monumenten bekannte Dekorationsweise. Der Bau scheint hienach in der That der römischen Epoche, und zwar der Zeit des Cicero, der von der Absicht eines Propyläenbaues zu Eleusis spricht,[1] also der Zeit um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr., anzugehören. Er ist als ein Zeugniss des praktischen Studiums hellenischer Bauformen für diese Zeit von Wichtigkeit. Die Reste geben über manches Einzelne der architektonischen Combination und Dekoration, das bei den athenischen Propyläen nicht mehr so deutlich erhalten ist, Auskunft.

Vor den äussern Propyläen endlich lag ein kleiner Tempel der Artemis Propyläa, ein dorischer Amphiprostylos mit je zwei Säulen in Antis, auf 6 Stufen, 21 Fuss breit, 40 F. lang. Der Tempel zeigt eine geschmackvolle Behandlung, doch deuten auch hier Einzelheiten von geradlinig geschnittenem Profil auf eine verhältnissmässig jüngere Zeit. Die in schönem Wellenprofil gebildete Sima war als Regenrinne an den Langseiten des Gebäudes umhergeführt; gleichwohl waren hinter ihr die sehr zierlich geschmückten Stirnziegel des Dachwerkes (aus gebranntem Thon) angeordnet.

[1] Cicero ad Atticum, VI, 1, am Schluss. (Aus der bezüglichen Erwähnung in VI, 6 kann auf einen Aufschub des Unternehmens geschlossen werden; dass dasselbe bestimmt aufgegeben worden, folgt daraus nicht.)

Jüngeres im Peloponnes.

Die Einwirkung der ausgebildet attischen Kunstweise auf den Peloponnes bekundet sich zunächst, zugleich in eigenthümlichster Verbindung mit Formen, welche auf eine vordorische Tradition zurückdeuten, in dem Tempel des Apollon Epikuros zu Bassä bei Phigalia,[1] im Südwesten Arkadiens, der als einer der schönsten des Peloponneses galt und von dem noch ansehnliche Reste erhalten sind. Er wurde, als der Gott sein Gebiet vor der Pest des Jahres 430 v. Chr. geschirmt hatte, und zwar nach dem Plane des Atheners Iktinos gebaut. Es ist ein dorischer Peripteros auf drei Stufen, 47 Fuss breit und 125 F. lang; das Tempelhaus, im Innern ein ionisches Hypäthron bildend, mit Pronaos und Posticum; die Säulenumgebung: 6 zu 15 Säulen. Das Material ist ein vortrefflicher bläulichgrauer Kalkstein; Bildwerke und Bedachung bestehen aus Marmor. Das dorische Peristyl erscheint, was das Allgemeine seiner Verhältnisse und Formen betrifft, in edelster Ausbildung. Die Säulenhöhe ist ungefähr = $5^3/_7$ Dm., die Zwischweite = $1^2/_5$ Dm., die Gebälkhöhe = $^1/_3$ der Säulenhöhe. Die Felderdecke der Hallen war, je nach den verschiedenen Theilen der letzteren, in reicher Mannigfaltigkeit behandelt. In den Details sind einige Besonderheiten anzumerken. Der Echinus des Säulenkapitäls hat ein etwas weicheres Profil, als es an den athenischen Monumenten der Fall zu sein pflegt, und das Profil des Abakus tritt nicht (wie bei den letzteren) über das des Echinus vor, was die Gesammtwirkung des Kapitäls minder elastisch erscheinen lässt. Die Ringe des Echinus sind wohlgebildet; der Säulenhals hat drei Einschnitte von weicher Kehlenform. Das Kopfgesims der Ante ist einfach gebildet, aber ebenfalls eigenthümlich weich profilirt. Noch entschiedener zeigt sich dies Gesetz an der hohen Sima des Giebels, welche die ionische Karniesform, zugleich bereits mit einem plastisch sculptirten Palmettenornament, hat. Wenn schon in diesen Einzelheiten sich eine Lokalschule anzukündigen scheint, so lässt sich die Abwesenheit athenischer Technik (wie diese daheim gerade unter Iktinos Leitung ausgebildet war) darin erkennen, dass die grossen Horizontallinien des Gebäudes keine Krümmung haben und dass die Säulen selbst der einwärts geneigten Stellung, ja sogar, allem Anscheine nach, der Schwellung des Schaftes entbehren.[2] — In völlig entschiedener Weise macht sich das Wesen der Lokalschule im Innern des Gebäudes, in dem Hypäthralbau der Cella, bemerklich. Die letztere hat die besondere Einrichtung, dass auf beiden Seiten je fünf Wandpfeiler beträchtlich vorspringen, deren Stirn die Gestalt von Dreiviertel-

[1] A. Blouet, Expédition scientifique de Morée, II, pl. 4, ff. Donaldson, im Supplement zu den Alterthümern von Athen, c. 3. — [2] Penrose, a. a. O., p. 27.

säulen hat; sie tragen ein durchlaufendes Gebälk und schliessen kapellenartige Nischen zwischen sich ein. Die Säulen sind ionisch, aber in einer Weise halbornamentaler Behandlung, welche ohne Zweifel auf ältester Tradition, die bei der Bewahrung altpelasgischen Elementes in den arkadischen Landen ihre naturgemässe Erklärung findet, beruht. Der flache Volutenkanal des Kapitäles ist aufwärts, gegen den Architrav (und ohne die Deckplatte, welche dem Architrav sein Auflager giebt) geschwungen; der Echinus mit dem Eierstabe ist gar nicht vorhanden. In der Seitenansicht wiederholt sich derselbe Volutenschmuck (ohne eine Andeutung der sonst üblichen Polster). Die Basis besteht, in ihrer Hauptform, aus einem hohen plinthenartigen Hohlleisten und einem kleinen Pfühl darüber, gegen den der Schaft der Säule in einem weiten, ebenfalls hohlleistenartigen Anlaufe ansetzt. Das Gebälk ist sehr einfach; der sculpturengeschmückte Fries bei Weitem überwiegend, der Architrav zweitheilig, das Kranzgesims schlicht und wenig ausladend. Ausserdem hatte sich unter den Trümmern ein fragmentirtes korinthisches Kapitäl mit grossen ionisirenden Voluten gefunden, welches gegenwärtig nicht mehr vorhanden und dessen ursprüngliche Stellung zweifelhaft ist. Ob eine Rundbasis von sehr eigner weicher Profilirung zu den Säulen dieses Kapitäles gehörte, scheint ebenfalls zweifelhaft. (Bei den Entwürfen zur Restauration des Tempels hat man die hienach gebildete korinthische Säule in den Grund der hypäthralen Cella gestellt.)



Profil der Säulenbasis in dem Tempel von Bassä.

Ebenfalls eine Einwirkung attischer Schule, doch in andrer Art, zeigt der Tempel des Zeus zu Nemea,[1] im nördlichen Theile von Argolis, von dem noch einige Säulen aufrecht stehen. Es war ein dorischer Peripteros von 62 Fuss Breite, die Säulenumgebung: 6 zu 13 Säulen. Auffallend sind bei diesem Gebäude die sehr leichten Verhältnisse und die hiemit übereinstimmende Abschwächung des Gewichtes der Einzeltheile. Die Säulenhöhe ist = $6\frac{1}{6}$ Dm.[2] (wobei das Kapitäl nicht ganz $\frac{1}{3}$ Dm. Höhe hat), die Zwischenweite = $1\frac{1}{4}$ Dm., die Gebälkhöhe = wenig über $1\frac{1}{2}$ Dm. Im Uebrigen sind hier, im Gegensatze gegen den Tempel von Bassä, die Feinheiten der optischen Wirkung sorglichst berücksichtigt; es macht sich darin ein besondres Studium des Parthenon geltend.[3] Die Säulenschäfte sind, was ihre Nei-

[1] A. Blouet, III, pl. 71, f. Alterthümer von Ionien, II, c. 6. — [2] Nach den Angaben bei Penrose, p. 27, Anm. = $6\frac{3}{5}$ Dm. — [3] Penrose, a. a. O.

gung, ihre Schwellung und die Art ihrer Kanellirung betrifft, ganz ähnlich behandelt, wie am Parthenon. Auch die grossen Horizontallinien befolgen das Gesetz der Krümmung, aber in einer übertriebenen Weise. Das Gebäude kündigt mit diesen seinen Eigenthümlichkeiten bereits die Entartung des hellenischen Dorismus an. Es dürfte der späteren Zeit des vierten Jahrhunderts angehören.

Das zweite Viertel des vierten Jahrhunderts hatte im Peloponnes bedeutende Bau-Ausführungen herbeigeführt. Sparta's Uebermacht war durch Epaminondas gebrochen, das geknechtete messenische Land frei gemacht. Messene[1] ward als eine neue Stadt, mit starken Festungswerken und mannigfachen Heiligthümern, erbaut. Noch sind umfassende Ueberreste dieser städtischen Gesammtanlage vorhanden. Besonders interessant ist, was den Befestigungen angehört, namentlich das nördliche Thor, ein Doppelthor mit einem kreisrunden Zwinger in der Mitte von 62 Fuss Durchmesser. Die künstlerisch architektonischen Reste indess sind gering und deuten auf wiederum spätere Epochen. Ein Stadium war mit dorischen Säulenstellungen gekrönt, welche eine ditriglyphische Stellung hatten. Die Kapitäle dieser Säulen sind sehr roh gebildet, der starkausladende Echinus in einer geraden Linie, die Ringe desselben ebenfalls geradlinig und sehr hart geschnitten. Ein kleines Heiligthum neben dem Stadium bestand aus einer Cella mit einem Pronaos, das sich mit zwei dorischen Säulen in antis öffnete. Auch hier stehen die Säulen ditriglyphisch; der Echinus ihrer Kapitäle ist weich gebildet, die Ringe desselben von harter geradliniger Form, unterwärts mit einem kehlenartigen Anlauf, der einen alterthümelnden Eindruck macht. Das Antengesims und das Kranzgesims des Ganzen haben entschieden späte Formation. Alles bezeugt hier die letzten Ausgänge des Hellenismus, d. h. die Epoche etwa des zweiten oder ersten Jahrhunderts v. Chr.

Gleichzeitig mit Messene wurden Megalopolis und Mantinea, in Arkadien, neu gebaut. Auch von diesen beiden Orten sind noch ansehnliche Trümmer vorhanden, in beiden u. A. bedeutende Theaterruinen, von denen das zu Megalopolis das grösste in Griechenland war. Sein Halbrund hat 480 Fuss Durchmesser. Andre architektonische Fragmente zu Megalopolis sind im Style denen von Messene gleichzustellen. —

Die Schriftsteller des Alterthums, namentlich Pausanias, geben noch mancherlei Nachricht über bedeutende architektonische Werke, die im Peloponnes in den Glanzzeiten der hellenischen Architektur ausgeführt wurden; aber es fehlt ebenso sehr an näherer Beschreibung wie an zureichender Anschauung aus erhaltenen Resten. Namentlich sind anzuführen:[2]

[1] A. Blouet, I, pl. 27, ff. — [2] Ueber das Bezügliche s. besonders E. Curtius, Peloponnesos.

Zu Sparta, an der einen Seite des Marktes, die sogenannte persische Halle, die aus der persischen Beute errichtet war und im Laufe der Zeit die glänzendste Ausstattung gewonnen hatte. Sie hatte über den Säulen die Bilder vornehmer Perser, welche das Dach der Halle trugen, also muthmaasslich einen attikenartigen Oberbau, etwa wie ein Beispiel der Art an dem der Römerzeit zugehörigen Gebäude zu Thessalonika, welches den Namen der Incantada führt, sich erhalten hat.

Das Heraion in Argos, unfern von Mykenä, zur Zeit der hohen Blüthe von Eupolemos aus Argos gebaut, von dem bis jetzt einzelne Stücke dorischer Säulen von 4½ Fuss Dm. aufgefunden sind.

Das Olympieion zu Megara, muthmaasslich aus derselben Zeit, von dem Nichts erhalten zu sein scheint.

Die Bauten Polyklet's, des Bildhauers, zu Epidauros, aus der Spätzeit des fünften Jahrhunderts: das Theater, das grösste der hellenischen nächst dem von Megalopolis und durch Ebenmaass und Schönheit das ausgezeichnetste von allen, noch gegenwärtig in einem Theile seiner Sitzstufen erhalten und durch die zweckmässige Behandlung derselben bemerkenswerth; und der Tholos, ein Rundbau mit Säulen im Inneren, der mit ausgezeichneten Gemälden geschmückt war und als dessen Reste die Grundmauern eines runden Marmorgebäudes, das aber nur 20 Fuss im Durchmesser hatte, bezeichnet werden.

Der Tempel der Athene Alea zu Tegea im östlichen Arkadien, von dem Bildhauer Skopas in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts erbaut, der prachtvollste aller peloponnesischen Tempel. Es war ein ionischer Peripteros mit einer hypäthralen Cella, welche im Innern dorische Säulenstellungen und darüber Gallerieen mit korinthischen Säulen hatte. An der Stelle des Tempels scheint die Hauptkirche des jetzigen Dorfes Piali gebaut zu sein. Dort finden sich noch alte Mauerreste, Bruchstücke ionischer Architektur, dorische Säulenstücke von 5 Fuss Dm. Gründlichere Nachforschungen dürften über den Tempel in Zukunft wesentliche Aufschlüsse gewähren.

Das Philippeion zu Olympia, ein Rundbau von gebrannten Steinen, aussen mit einer Säulenstellung umgeben, von König Philipp von Macedonien zum Gedächtniss des Sieges von Chäronea (338 v. Chr.) erbaut. Es war zeltförmig mit Balken gedeckt, die in der Spitze in einem ehernen Mohnkopfe zusammenliefen.

Das nördliche Hellas und die Inseln.

Das alte Heiligthum des Apollon zu Delphi[1] war um die Mitte des sechsten Jahrhunderts abgebrannt. Zum Neubau des

[1] E. Curtius, anecdota Delphica.

Tempels wurde weit umher in den griechischen Landen und ausserhalb derselben gesammelt. Die Alkmäoniden übernahmen die Sorge des Neubaues und übertrugen dieselbe dem Baumeister Spintharos aus Korinth; sie hatten sich nur zur Ausführung des Baues aus Porosstein (dem gewöhnlichen Landstein) verpflichtet, liessen die Schauseite jedoch aus parischem Marmor herstellen. Der Bau scheint aber sehr langsam, die ganze Periode der hellenischen Architektur hindurch, seiner Vollendung entgegengeführt und diese erst unter Kaiser Nero erfolgt zu sein. Erhalten sind von dem Tempel nur geringe Reste; die Stelle ist bebaut, und es haben bisher auch nur wenig umfangreiche Nachgrabungen angestellt werden können. Man hat neuerlich Spuren unterirdischer Kammern unter der ehemaligen Cella, welche die Tempelschätze enthielten, sowie Trümmer der äusseren Säulenumgebung und der des Hypäthralbaues im Innern vorgefunden. Jenes sind Reste dorischer Säulen von 5 Fuss $2^1/_2$ Zoll Dm.; zu diesen gehören Reste ionischer Säulen von 2 Fuss $5^1/_2$ Zoll Dm. Ein (fragmentirtes) Kapitäl der letzteren trägt noch rein hellenischen, doch nicht mehr alterthümlichen Charakter. Eine karniesförmige Sima ist mit schönen, noch strenggebildeten Palmetten und Lotosblumen verziert. —

Die Insel Delos besass im vorigen Jahrhundert noch einige Reste hellenischer Architektur,[1] die seitdem völlig zerstört und nur noch in zumeist formlosen Bruchstücken vorhanden sind.

Besonders merkwürdig waren unter diesen die Reste des gefeierten Apollo-Tempels, dorische Säulen von 6 Dm. Höhe, nebst dazu gehörigem Gebälk, in sehr edler Ausbildung, der Art, dass auch sie auf den Einfluss athenischer Architekturschule zur Zeit des Perikles zurückschliessen lassen.


Profil des Säulenkapitäles von der Halle des Philippus zu Delos.

Andre Säulenreste gehörten einer Halle an, welche König Philipp von Macedonien, der Vater Alexanders d. Gr. (drittes Viertel des vierten Jahrhunderts), hatte errichten lassen. Ihre Beschaffenheit ist charakteristisch für diese Spätzeit; die Verhältnisse wiederum sehr leicht, die Säulenhöhe = $6^1/_5$ Dm., die Zwischenweite = $2^3/_7$ Dm., die Gebälkhöhe = 2 Dm., das Säulenkapitäl nicht $^1/_4$ Dm. hoch. Der Echinus ist fast geradlinig gebildet, die Ringe desselben eigenthümlich scharf; das Antengesims ist

[1] Alterthümer von Athen, c. 12. Supplement, c. 2. A. Blouet, Expédition scientifique, III, pl. 3, ff.

einfach, aber mit besonders weichgeformtem Blattgliede und schwerem Hohlleisten über demselben.

Andre Fragmente, die man auf Delos gefunden hatte, deuten auf einen Bau von seltenster Eigenthümlichkeit. Theils sind es dorische Halbsäulen mit einem breiten niedrigeren Pfeiler verbunden, über dem zwei Vordertheile knieender Stiere wie zum Tragen eines Gebälkes ruhen; theils Triglyphen, statt der Schlitze mit Stierköpfen versehen. Es ist eine sehr annehmbare Vermuthung,[1] dass diese Fragmente von dem sogenannten „hörnernen Altar“, einem phantastischen Bau, der mehrfach unter den sieben Wunderwerken der alten Welt mit aufgeführt wird, herrühren, wobei ihre Verwendung freilich in sehr verschiedenartiger Weise erfolgt sein kann. Der Bau mag im dritten Jahrhundert ausgeführt sein. —

Auf der Insel Thera, einer der südlichsten von den Cycladen, sind einige Felsgräber[2] bemerkenswerth, kleine Nischen, mit Pilastern, Architrav und Giebel eingerahmt. Das Pilasterkapitäl hat das einfachste Motiv jener ionisirenden Form, die zu einer schmuckreichen und belebten Bekrönung des Wandpfeilers so wohl geeignet ist und die in dem Tempel von Didymö ihre schönste Ausbildung findet. Ein besonders hohes Alter scheinen diese Grabnischen übrigens nicht zu haben. (Die eine Nische, innerhalb der rechtwinkligen Umrahmung, ist sogar schon halbrund, was vielmehr auf späte Zeit deutet.)

Auf der Insel Rhodos[3] enthält die Akropolis von Lindos die Reste von ein Paar kleinen hellenisch dorischen Tempeln. Die Fragmente des in der Mitte der Burg gelegenen Tempels des Zeus Polieus zeigen feine flache Formen, die dem vierten Jahrhundert anzugehören scheinen. Der höher gelegene Tempel der Athene Lindia dürfte in derselben Epoche gebaut sein. — Ein zu Lindos befindliches Felsgrab mit den Resten dorischer Architektur ist ohne Zweifel beträchtlich jünger.

---

d. Klein-Asien.

Alt-Ionisches.

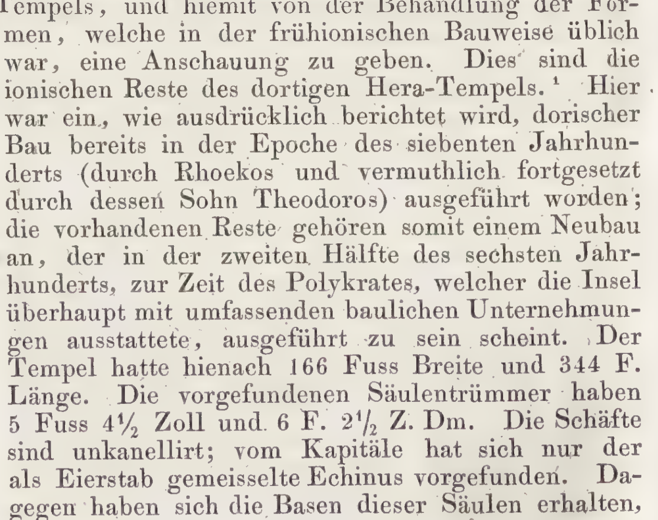
Das ionische Kleinasien erscheint früh in glänzender Culturblüthe, die sich in bedeutenden baulichen Unternehmungen bethätigte.

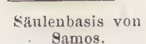
Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. ward hier ein Bau begonnen, der an Pracht und Umfang alle Tempel des

[1] Osann, Kunstblatt, 1837, No. 11. — [2] Monumenti ined. pubbl. dall' inst. di corrisp. archeol. III, t. 25. — [3] Ross, archäolog. Zeitung, 1851, No. 25.

hellenischen Alterthums übertraf. Es war der Tempel der Artemis zu Ephesos, den die Alten zu den Wundern der Welt zählten. Sein Material war ein Marmor von strahlendster Weisse, dessen Auffindung in einem benachbarten Bruche mit Festen gefeiert ward; seine Formen waren die ionischen. Alle Städte und Könige der umliegenden asiatischen Lande steuerten zu dem Baue bei. Meister desselben waren Chersiphron (oder Ktesiphon) von Knossos und sein Sohn Metagenes. Es war ein auf zehn Stufen sich erhebender Dipteros mit acht Säulen in der Vorderseite, 220 Fuss breit und 425 F. lang; die zum Theil monolithen Säulen 60 Fuss hoch, die Architrave 30 bis 40 F. lang. Die genannten Baumeister hatten eine besondre Schrift über den Tempel, ohne Zweifel mit Darlegung der technischen Mittel der Bauführung, über die einige Notizen auf uns gekommen sind, ausgehen lassen. Die Vollendung erfolgte erst spät, um 400 v. Chr., durch Demetrios und Päonios von Ephesos. Nach einem halben Jahrhundert, im J. 355, legte Herostrat aus albernem Gelüste Feuer in dem Tempel an, wodurch derselbe, wenn nicht zerstört, doch wesentlich beschädigt ward; Deinokrates, der Baumeister Alexanders d. Gr., stellte ihn in neuer Pracht wieder her. Gothen plünderten ihn später und ein Erdbeben stürzte ihn. Er lieferte dann ansehnliche Materialien für den Bau der Sophienkirche zu Constantinopel. Seine kolossalen Trümmermassen sind noch nicht näher durchgeforscht.

Einige architektonische Fragmente auf der gegenüberliegenden Insel Samos scheinen geeignet, uns von dem Styl des alten ephesischen Tempels, und hiemit von der Behandlung der Formen, welche in der frühionischen Bauweise üblich war, eine Anschauung zu geben. Dies sind die ionischen Reste des dortigen Hera-Tempels.[1] Hier war ein, wie ausdrücklich berichtet wird, dorischer Bau bereits in der Epoche des siebenten Jahrhunderts (durch Rhoekos und vermuthlich fortgesetzt durch dessen Sohn Theodoros) ausgeführt worden; die vorhandenen Reste gehören somit einem Neubau an, der in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, zur Zeit des Polykrates, welcher die Insel überhaupt mit umfassenden baulichen Unternehmungen ausstattete, ausgeführt zu sein scheint. Der Tempel hatte hienach 166 Fuss Breite und 344 F. Länge. Die vorgefundenen Säulentrümmer haben 5 Fuss 4½ Zoll und 6 F. 2½ Z. Dm. Die Schäfte sind unkanellirt; vom Kapitäle hat sich nur der als Eierstab gemeisselte Echinus vorgefunden. Dagegen haben sich die Basen dieser Säulen erhalten,





Säulenbasis von Samos.

[1] Alterthümer von Ionien, c. 5.

welche die ursprünglich ionische Basenform in völlig charakteristischer Behandlung zeigen, — Pfühl (mit einem Rundstäbchen darüber) und hohe runde Plinthe mit flach kehlenartigem Profil, beide Glieder in horizontaler Richtung fein kanellirt. Ein, zu einer ungleich kleineren Säulenstellung (vielleicht zu einem Peribolus, falls nicht etwa zu dem hypäthralen Inneren) gehöriges ionisches Kapitäl hat Eigenthümlichkeiten der Behandlung, die gleichfalls als noch alterthümliche zu bezeichnen sind. Ein architektonisches Glied ist mit Ranken, Palmetten und Lotoskelchen von höchst strenger Bildung geschmückt.

Dorische Bruchstücke, mit flachen, durch eckige Einschnitte profilirten Kapitälen scheinen von einem Propyläon des Tempels, etwa aus dem dritten Jahrhundert, herzurühren. — Im Uebrigen finden sich zu Samos weichionische Fragmente späterer Epochen, sowie auch (etwa in der Mitte der alten Stadt) die Ueberreste eines dorischen Portikus aus der letzthellenischen Zeit.

Ionisches aus dem vierten Jahrhundert.

Die Perserkriege führten auch über die ionischen Städte und ihre Heiligthümer mannigfaches Verderben herein. Die Neugestaltung der letzteren scheint im Allgemeinen jedoch nicht, wie im hellenischen Mutterlande, im Laufe des fünften Jahrhunderts, sondern erst im vierten erfolgt zu sein. Wenigstens gehören die sämmtlichen wichtigeren Reste, welche auf unsre Zeit gekommen sind,[1] dieser Epoche, und zwar der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, an. Ihr Styl ist durchgehend der ionische. Sie folgen, der Zeit und dem Grade der Entwickelung nach, auf die ionischen Monumente Athens; aber ihr stylistisches Element beruht vorzugsweise ohne Zweifel auf einheimischer Tradition. Sie zeigen den Ionismus in einer gleichartigeren Weise, in einer mehr schulgemässen Bestimmtheit ausgeprägt, in welcher jedoch das feinere Gefühl zugleich den Hauch jener Naivetät, die die attisch ionischen Monumente so eigenthümlich liebenswürdig macht, schon in Etwas vermisst. — Das Material der ionischen Denkmäler ist Marmor. Sie sind durchgehend, wie es scheint, durch ein Erdbeben zusammengestürzt.

Tempel der Athena Polias zu Priene, von dem Architekten Pytheos um 340 gebaut, von Alexander d. Gr. zufolge einer Inschrift geweiht. Ein Beispiel der klarsten und edelsten Durchbildung, im Sinne dieser jüngeren asiatisch ionischen Architektur. Peripteros auf 3 Stufen, 64 Fuss breit, 116 F. lang. Das Tempelhaus mit Pronaos und Posticum; die Säulenumgebung: 6 zu 11 Säulen. Die Zwischenweite der Säulen beinahe = $1^3/_4$ Dm.;

[1] Hauptwerke: Jonian antiquities (Alterthümer von Ionien). Texier, Asie Mineure.

die Säulenhöhe nicht genau zu bestimmen. Das Kapitäl wohlgebildet, mit mässig gesenktem Kanal; die Basis in der ausgebildet ionischen Form, auf einer Plinthe (was durch die feineren Unterglieder der Basis veranlasst sein dürfte). Die Gebälkgliederungen vortrefflich behandelt, doch die über dem Fries angewandten Zahnschnitte mit den Eierstäben unter und über ihnen ein wenig schwer. Die Sima (zugleich als Rinnleisten umhergeführt) karniesförmig, mit sculptirtem Blattornament. Pytheos (auch Phileos genannt) hatte über den Tempel eine Schrift verfasst.

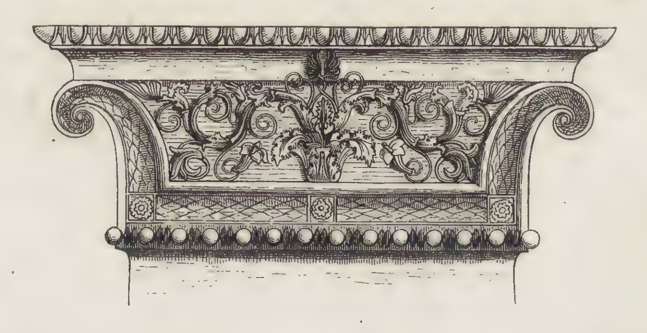


Profil der Säulenbasis des Tempels der Athene Polias zu Priene.

Die Propyläen, welche den Zugang in den Peribolus des Tempels bildeten, jünger, ohne Zweifel erst drittes oder zweites Jahrhundert. Ein Thor, vor dem auf der äusseren Seite eine tiefe Halle (ähnlich der Halle der athenischen Propyläen), beiderseits mit einem viersäuligen ionischen Prostyl); die Decke der Halle durch zwei Reihen von je 3 viereckigen Pfeilern getragen. Das Ganze 25 Fuss breit, 38 F. lang. Die Säulen der Prostyle sind $9\frac{1}{4}$ Dm. hoch; Zwischenweite = etwas über $2\frac{1}{2}$ Dm. (die mittlere Zwischenweite nicht grösser); Gebälkhöhe = etwas über $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe. Die Kapitäle mit ungesenktem Kanal. Die Basen attisch, auf Plinthen; der untere Pfühl der Basis echinusartig emporquellend, was sich auch sonst in der späteren asiatisch ionischen Architektur wiederholt und, bei der völlig ungeeigneten Anwendung solcher Form an solcher Stelle, als Zeugniss manierirter Behandlung bezeichnet werden muss. Das Gebälk einfach behandelt, die absichtlich starke Ausladung des Einzelnen aber ebenfalls nicht mehr naiv. Die viereckigen Pfeiler des Inneren der Halle unlebendig und dabei, ihrer Schwere widersprechend, auf attischen Basen; gekrönt mit einer im Verhältniss ebenfalls nicht günstigen Nachbildung jener Form des ionisirenden Pfeilerkapitäls, die in dem folgenden Tempel so vorzüglich schöne Erfolge gewonnen hatte. Pilaster an den Innen- und Aussenflächen der Seitenwände der Halle, welche die Composition der Pfeiler dekorativ nachahmen.

Tempel des Apollon zu Didymö bei Milet, $4\frac{1}{2}$ Meilen von der Stadt entfernt. Das ältere Heiligthum des Priestergeschlechtes der Branchiden, welches hier gestanden hatte, war im J. 496 von den Persern zerstört worden. Als Meister des Neubaues, der zu den prachtvollsten des hellenischen Alterthums gehörte, werden Päonios von Ephesos und Daphnis von Milet, um den Anfang des vierten Jahrhunderts, genannt. Der Bau scheint

aber langsam vorgerückt zu sein; die Architektur des äusseren Säulenbaues gehört jedenfalls erst der Spätzeit des vierten Jahrhunderts an; die Beendung war nicht erfolgt. Dipteros auf drei Stufen, 164 Fuss breit, 303 F. lang; grosse hypäthrale Cella, vor der ein Vorgemach und ein sehr tiefer Pronaos mit 6 Säulen in antis; die äusserste Säulenumgebung: 10 zu 21 Säulen. Die äussere Ordnung von sehr feinen und schlanken Verhältnissen, die, im Einzelnen auffallend, doch einander wohl entsprechen. Die Säulenhöhe = mehr als 9½ Dm., die Zwischenweite = etwa 1½ Dm. Architrav und Fries sehr leicht; vom Kranz nichts aufgefunden. (Der Architrav wenig über ½ Dm. hoch und nur zweitheilig.) Einzelne Glieder schon unkräftig. Das Kapitäl flach, mit ungesenktem Kanal; die Basis ausgebildet ionisch, auf einer Plinthe, die Kehlen unter dem grossen oberen Pfühl (schon im Missverständniss ihres künstlerischen Zweckes) nicht mehr vortretend. Das weich gegliederte Krönungsgesims des Architravs sehr flach ausladend. — Im Inneren die Wände der grossen Cella ringsum mit stark vortretenden Wandpfeilern; nur zu den Seiten des Einganges statt dieser je eine Halbsäule. Die Pfeiler haben ein eigenthümliches, der ionischen Ordnung entsprechendes Kapitäl, welches ihnen die glücklichste dekorative



Pfeilerkapitäl des Apollotempels von Didymö.

Bekrönung giebt und in edelster Weise ausgeführt ist. Es ist eine Art von Hörnern, die den Hals einschliessen und sich zu den Seiten volutenartig herauswinden; dazwischen ein reiches Rankenornament in wechselnden Bildungen. Das Deckgesims der Pfeiler ist an den Wänden fortgeführt; darunter, in der Höhe der Kapitäle, ein Fries mit Greifenpaaren und Löwen (apollinischen Symbolen). Die Halbsäulen mit korinthischen Kapitälen, den schönsten Beispielen dieser Form: Doppelreihen hoher Akanthusblätter, aus denen starke Voluten nach den Ecken emporsteigen, während sich zwischen diesen, in der Mitte, eine Palmettenblume entwickelt. Die Hypäthraleinrichtung ist im

Uebrigen nicht klar; man hat vermuthet, dass den Wandpfeilern freie Säulenstellungen entsprochen hätten.

Tempel der Artemis Leukophryne zu Magnesia am Mäander. Von Hermogenes in der späteren Zeit des vierten Jahrhunderts gebaut; nach den Berichten der Alten der grösste Tempel Asiens nächst denen von Ephesos und Didymö, in der Schönheit der Verhältnisse und der anmuthvollen Ausführung von allen der ausgezeichnetste. Pseudodipteros, 98½ Fuss lang, 215½ F. breit. Im Ganzen dem Tempel von Priene sehr ähnlich, doch die Basen attisch, auf Plinthen; diese und die Polster der Kapitäle mannigfach dekorirt.

Tempel des Dionysos zu Teos, ebenfalls von Hermogenes gebaut. Peripteros mit 6 Säulen in der Vorderseite. Die Kapitäle der Säulen mit ungesenktem Kanal. Die Basen attisch, auf Plinthen. Hermogenes hatte über diesen, wie über den Tempel zu Magnesia, eine Schrift verfasst.

Tempel der Kybele zu Sardes in Lydien. Einige Säulen noch aufrecht; kolossale Dimensionen; unvollendet. Der Styl wird dem des Tempels von Didymö verglichen.

Tempel des Apollon zu Klaros, bei Kolophon. Die Reste meist zerstreut. Voraussetzlich ein Dipteros mit acht Säulen in der Vorderseite. Auf einem hohen Unterbau, zu dem an der Vorderseite eine Treppe emporführte. (Aus späterer Zeit?)

Von andern asiatisch hellenischen Denkmälern der genannten Epoche sind irgend bedeutendere Reste nicht bekannt; auch die historischen Notizen, die von solchen erhalten, sind wenig genügend. Nur von einem, sehr eigenthümlichen und vielgefeierten Werke besitzen wir eine nähere Nachricht. Dies ist das, wiederum den sieben Weltwundern zugezählte Mausoleum von Halikarnassos in Karien, welches sich zwischen den übrigen Prachtarchitekturen dieses Ortes erhob. Plinius (H. N., 36, 5) berichtet darüber, indem er vorzugsweise der Bildhauer gedenkt, welche an dem Monumente beschäftigt waren, mit folgenden Worten: — „Scopas hatte zu Nebenbuhlern den Bryaxis und den Timotheus und den Leochares, von denen zugleich gesprochen werden muss, da sie zusammen das Mausoleum mit Bildwerken versahen. Es ist ein Grabmal, dem Könige Mausolus von Karien, welcher im zweiten Jahre der hundert und sechsten Olympiade (354 v. Chr.) starb, von seiner Gattin Artemisia errichtet. Dass dies Werk unter die sieben Wunder gezählt wird, veranlassten zumeist jene Künstler. Es hat von Süd und Nord 63 Fuss, weniger von den Stirnseiten, im ganzen Umkreise 411 Fuss; es steigt bis zur Höhe von 25 Ellen empor und ist von 36 Säulen umgeben. Dies wurde Pteron genannt. An der Ostseite arbeitete Scopas, an der Nordseite Bryaxis, an der Südseite Timotheus, an der Westseite Leochares; und ehe sie fertig waren, starb die Königin. Doch wichen sie nicht, bis das Werk voll-

endet war, alle der Ansicht, dass es zugleich ein Denkmal ihrer selbst und der Kunst sei; und noch heute dauert der Wettstreit der Hände. Auch noch ein fünfter Künstler kam hinzu. Denn über dem Pteron ist eine Pyramide von derselben Höhe, mit 24 Stufen zum Gipfel einer Meta (eines kegelförmigen Denkmales) sich zusammenziehend. Oben ist eine Quadriga von Marmor, welche Pythis (Pytheos?) machte. Mit dieser hat das ganze Werk 140 Fuss Höhe." Vitruv nennt als Baumeister des Mausoleums Satyros und Pytheos (Phyteus), die zugleich über den Bau eine Schrift verfasst hatten. Die von Plinius gegebenen Maassbestimmungen scheinen nicht wohl zu einander zu passen; die Veranschaulichung des Denkmales nach seiner Beschreibung entbehrt somit einer genügend gesicherten Grundlage.[1] Jedenfalls indess erscheint dasselbe hienach als ein Werk, welches, die altorientalische Pyramiden- oder Tumulusform aufnehmend, diese in höher künstlerischem Sinne ausgeprägt und durch die Hinzufügung des hellenischen Säulenbaues an ihrem Untertheil lebendiger und glänzender gestaltet hatte. Es schliesst sich somit, vielleicht als wichtigstes Vorbild, jenen Werken eines gemischten Styles an, von denen uns namentlich an der afrikanischen Küste, im heutigen Algerien (in dem sog. Grabmale des Syphax und dem der Christin), merkwürdige Beispiele erhalten sind, deren ähnliche auch in jüngeren Zeiten des Alterthums mehrfach vorkommen. — Es scheint, dass der Grundbau des Mausoleums am Berghange oberhalb Budrum, dem an die Stelle von Halikarnass getretenen Orte, noch grossentheils erhalten ist. Dies ist ein Baurest von etwa 330 Fuss Länge; ionische Säulentrommeln aus parischem Marmor, von 3 Fuss 8 Zoll Dm., finden sich auf demselben verstreut.[2] Gründliche Nachforschungen haben noch nicht stattgefunden. Aus dem Materiale des Mausoleums wurde durch die Ritter von Rhodus das dem h. Petrus geweihte Schloss von Budrum (Petrumion) erbaut. Ein Bericht aus dem sechzehnten Jahrhundert erzählt, dass man, als im J. 1522 zum Zwecke neuer Befestigung des Schlosses abermals in die Trümmer des Mausoleums eingebrochen ward, in innere Gemächer gelangte, das Grabgemach mit dem Sarkophage und einen Vorsaal, der auf das Reichlichste mit Säulen und Reliefsculpturen ausgestattet war.[3] Stücke von Sculpturenfriesen des Mausoleums, 2 Fuss 5¼ Zoll hoch, die am Schlosse von Budrum eingemauert waren, befinden sich jetzt im britischen Museum zu London.

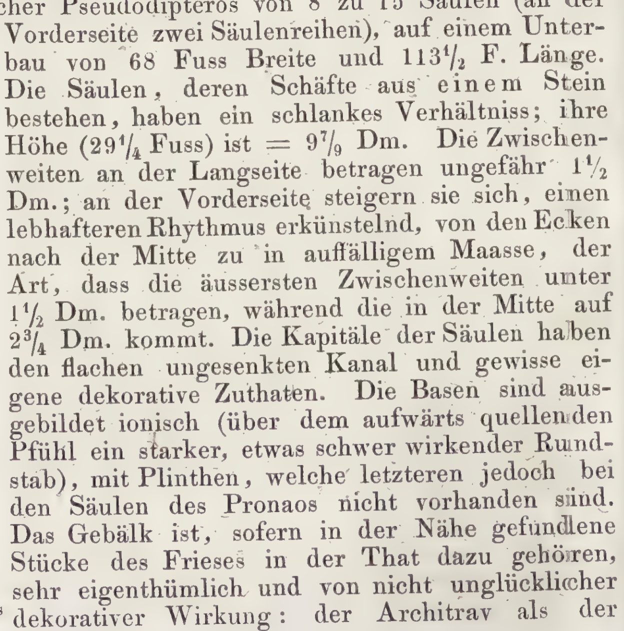
[1] Neue Versuche der Art u. A. im Museum of classical antiquities, 1851, p. 157. (E. Falkener, on the Mausoleum etc. of Halicarnassus.) — [2] L. Ross, Reisen auf den griechischen Inseln, IV, S. 33. — [3] Ebenda, S. 50. Texier, Asie Mineure III, p. 121, ff.

Spät-Ionisches.

Die asiatischen Reiche, welche sich aus dem Erbe Alexanders d. Gr. in wechselnder Folge bildeten, gaben die Veranlassung zu höchst umfassenden architektonischen Unternehmungen, zur planmässigen Anlage neuer Städte, zur weitgreifenden Verbreitung der hellenisch ausgebildeten Formen. Es ist, den Lokalverhältnissen gemäss, vornehmlich die ionische Bauweise, welche hiebei zur Anwendung gebracht wurde. Ihre Formen erhalten sich einigermaassen rein, bis in die Epoche der römischen Herrschaft (seit dem zweiten und ersten Jahrhundert v. Chr.) hinab, und selbst in spätrömischer Zeit finden sich in den Bauwerken dieser Lande, mehr als in andern Gegenden, noch Elemente hellenischer Behandlungsweise in charakteristischer Eigenthümlichkeit bewahrt.

Soweit die asiatischen Denkmäler bis jetzt bekannt geworden, haben für diese spätere Zeit der hellenischen Architektur die von Aezani,[1] einer Stadt im nordwestlichen Phrygien (in einiger Entfernung von dem heutigen Kutayah), die erheblichste Bedeutung.

Hier befindet sich ein in wesentlichen Theilen noch wohl erhaltener Tempel des Zeus Panhellenios, aus weissem Marmor. Es ist ein ionischer Pseudodipteros von 8 zu 15 Säulen (an der Vorderseite zwei Säulenreihen), auf einem Unterbau von 68 Fuss Breite und 113½ F. Länge. Die Säulen, deren Schäfte aus einem Stein bestehen, haben ein schlankes Verhältniss; ihre Höhe (29¼ Fuss) ist = $9^7/_9$ Dm. Die Zwischenweiten an der Langseite betragen ungefähr 1½ Dm.; an der Vorderseite steigern sie sich, einen lebhafteren Rhythmus erkünstelnd, von den Ecken nach der Mitte zu in auffälligem Maasse, der Art, dass die äussersten Zwischenweiten unter 1½ Dm. betragen, während die in der Mitte auf 2¾ Dm. kommt. Die Kapitäle der Säulen haben den flachen ungesenkten Kanal und gewisse eigene dekorative Zuthaten. Die Basen sind ausgebildet ionisch (über dem aufwärts quellenden Pfühl ein starker, etwas schwer wirkender Rundstab), mit Plinthen, welche letzteren jedoch bei den Säulen des Pronaos nicht vorhanden sind. Das Gebälk ist, sofern in der Nähe gefundene Stücke des Frieses in der That dazu gehören, sehr eigenthümlich und von nicht unglücklicher dekorativer Wirkung: der Architrav als der



Säulenbaiss des Tempels von Aezani.

[1] Texier, Asie Mineure, I, p. 95, ff., pl. 97, ff.

Haupttheil von ansehnlicher Höhe, und der Fries durch consolenartig vortretende Voluten, welche das allerdings dünne und an sich etwas kleinlich behandelte Kranzgesims tragen, als ein integrirender Theil der Gesammtkrönung gefasst. Die Anten des Pronaos haben ein nicht ganz günstiges dekoratives Kapitäl. Unter der Cella des Tempels ist eine grosse, im Halbkreise überwölbte Krypta. — Der Tempel wird etwa dem zweiten Jahrhundert v. Chr. zuzuschreiben sein. Der korinthische Peribolus desselben, von dem geringe Reste vorhanden sind, scheint später.

Von andern Tempeln des Orts scheinen ebenfalls nur geringe Reste erhalten. Von wirksamer Bedeutung dagegen sind die zwei Marmorbrücken, welche über den Fluss (den Rhyndacus) gewölbt sind, sammt den Einfassungen der Ufer, sowie die ansehnlichen Reste des Theaters. Die Brücken, jede aus fünf Pfeilern bestehend, haben in der Behandlung ihrer Formen eine einfache Würde, die auf die Zeit vor der römischen Herrschaft zurückdeutet. Das Theater hat bestimmt griechische Disposition, mit isolirtem Scenengebäude. Die Scenenwand war mit gekuppelten ionischen Säulen, über denen das Gebälk vortrat, geschmückt. Wenn dies letztere allerdings als ein Element römischer Behandlungsweise zu betrachten ist, so haben doch die (attischen) Basen der Säulen noch entschieden griechische Behandlung. Das Gebäude erscheint hienach als ein charakteristisches Denkmal des Ueberganges zwischen griechischer und römischer Weise.

Sodann gehört von den Denkmälerresten von Knidos,[1] an der karischen Küste, wenigstens ein Theil, wie es scheint, in diese Epoche. Der aus zwei ionischen Säulen in antis bestehende Portikus einer Bäderanlage hat noch verhältnissmässig reine Formen (die Säulen mit guten ionischen Basen) und dekorativ behandelte Antenkapitäle, die, wenn sie auch die Schönheit jener berühmten Wandpfeilerkapitäle des Didymäums bei Milet nicht erreichen, doch von eigen anmuthiger Wirkung sind. — Eine sechssäulige dorische Halle zeigt, bei späterer ditriglyphischer Stellung der Säulen, ebenfalls noch eine Behandlung der Einzeltheile im hellenischen Sinne. — Ein in der Mitte der Nekropolis von Knidos befindliches Heiligthum[2] erscheint als eine einfache, doch sehr eigenthümliche Anlage. Es ist eine grosse Plateform, von einer sorglich gearbeiteten polygonischen Mauer eingefasst. Darauf zwei mächtige Würfel, und auf jedem von diesen, über einer sechseckigen Basis, ein dreiseitiger Pfeiler mit abgekanteten Ecken, und mit einfach wohlgebildetem Gesims gekrönt. Die Pfeiler trugen wahrscheinlich Dreifüsse. — Andres in Knidos ist später.

Zu den jüngsten Monumenten dieser Epoche scheint der, der Aphrodite geweihte Haupttempel von Aphrodisias,[3] im nord-

[1] Antiquities of Ionia, III, ch. 1. — [2] Texier, a. a. O., III, p. 176, pl. 162, f. — [3] Texier, a. a. O., III, p. 160, ff., pl. 150, ff.

östlichen Karien, zu gehören. Es war ein ionischer Peripteros, mit 8 Säulen an der Vorderseite. Im Mittelalter war der Tempel in eine Kirche verwandelt, der Art, dass die Säulenstellungen, nach Wegnahme der Cellamauern und Hinzufügung roher Aussenmauern, die Schiffe der Kirche trennten. Ein grosser Theil der Säulen steht noch; sie haben $9\frac{1}{4}$ Dm. Höhe. Vom Gebälk ist nichts erhalten. Die Kapitäle sind von flacher Form, die Säulenbasen attisch, unschön mit echinusartig gebildeten Pfühlen. An den Säulenschäften, in einem Drittel der Höhe, sind Täfelchen angebracht, mit Inschriften derer, welche die einzelnen Säulen gestiftet. Hieraus scheint sich zu ergeben, dass der Tempel erst im Beginn der römischen Kaiserzeit erbaut wurde. — Aphrodisias ist ausserdem noch durch zahlreiche Denkmälerreste ausgezeichnet. Die bis jetzt bekannten wichtigeren derselben fallen in eine noch spätere Epoche.

Pessinus[1] in Galatien, an der phrygischen Grenze (bei dem heutigen Sevri-Hissar) hat ebenfalls noch zahlreiche Trümmer, deren Mehrzahl der späteren römischen Zeit anzugehören scheint. Die Reste des Haupttempels sollen jedoch den spät griechischen Styl zeigen.

Endlich besitzt Kleinasien eine nicht unerhebliche Zahl von Resten antiker Theater, welche zumeist die griechische Anlage bewahren. Der architektonische Styl derjenigen, von denen bedeutendere Theile erhalten sind, deutet gleichwohl bestimmt auf die römische Epoche.

---

e. Hellenisches in Afrika.

Als eine wichtige Stätte älterer hellenischer Bildung ist schliesslich noch Kyrene, Hellas gegenüber an der Nordküste von Afrika, zu erwähnen.[2] Es war eine dorische Kolonie. Die dort vorhandenen Ueberreste gehen zum Theil, wie es scheint, in die Frühepochen hellenischer Kunstübung zurück, lassen im Einzelnen aber zugleich einen eigen barbarisirten Geschmack erkennen.

Auf der alten Akropolis sind die Trümmer von zwei alterthümlichen Tempeln. Der grössere von diesen war ein dorischer Peripteros von 6 zu 12 Säulen, ungefähr 96 Fuss breit und 205 F. lang, die Säulen von 6 F. Dm. Die Anlage des kleinen Tempels ist minder klar; die zu denselben gehörigen Säulenkapitäle

[1] Texier, a. a. O., I, p. 163, pl. 62. — [2] F. W. u. H. W. Beechey, proceedings of the expedition to explore the northern coast of Africa, from Tripoly eastward, ch. XV, ff. Pacho, relation d'un voyage dans le Marmarique, le Cyrénaïque etc. H. Barth, Wanderungen durch die Küsten des Mittelmeeres, I, S. 429, ff. (Die überaus grosse Fülle der Monumentalreste von Kyrene harrt noch einer gründlicheren archäologischen Durchforschung und einer umfassenderen bildlichen Aufnahme.)

deuten auf Mischung hellenischen und ägyptischen Styles. — Die Trümmer des dem Apollon geweihten Haupttempels der Stadt haben das Gepräge späterer dorischer Architektur. Auch dies war ein Peripteros von 6 zu 12 Säulen; die Säule zu 4 Fuss 6 Zoll Dm.

Besonders merkwürdig sind die kleinen Felsarchitekturen der sehr ausgedehnten Nekropolis. Sie öffnen sich zum grossen Theil durch Säulen- oder Pfeilerportiken oder sind im Innern mit derartigen Reliefportiken versehen. Hier kommen streng dorische Formen vor (auch mit den Resten durchgeführter Bemalung, wobei u. A. die Ringe des Echinus eigen in der Art gefärbt sind, dass ein blauer Ring von zwei rothen eingeschlossen wird.) [1] Einige haben eine barbarisirt ionische Form: stämmige unkanellirte Säulen- oder Pfeilerschafte, von denen das, nur in der allgemeinsten Form angedeutete Volutenkapitäl, — auch statt dessen ein roher gedoppelt würfelförmiger Aufsatz, getragen wird. — Andre Gräber sind später, zum Theil mit sehr zierlich behandelten architektonischen Formen.

Eins der Theater von Kyrene ist ächt griechisch, mit dorischen Säulenhallen, deren Reste den Formen hellenischer Blüthezeit entsprechen.

Zahlreiche andre Ueberbleibsel gehören der römischen Epoche an. —

Eine Hauptstätte für die jüngere hellenische Bildung ward Alexandria, an der ägyptischen Küste. Alexander d. Gr. liess den Ort durch Deinokrates erbauen; er ward nach mustergültigstem Plane angelegt und mit den glänzendsten Denkmälern ausgestattet, deren Fülle sich unter den Ptolemäern und auch noch unter den römischen Kaisern fort und fort mehrte. Die prachtvolle königliche Burg nahm allein ein Viertel der Stadt ein; zu ihr gehörte das der Wissenschaft gewidmete Museum mit der berühmten alexandrinischen Bibliothek und die Soma mit dem Tempel, in welchem der Leichnam Alexanders ruhte, und den Grabmälern späterer ägyptischer Herrscher. Von ausgezeichneter Bedeutung waren zugleich die Befestigungs- und Hafenbauten der Stadt mit dem marmornen Leuchthurm auf der Insel Pharos. [2]

Erhalten ist von alledem fast nichts als geringe Reste spätest antiker Zeit. Nur in der alten Nekropolis, westwärts von der Stadt, finden sich ausgehöhlte Katakomben, die zum Theil das Gepräge der letzthellenischen Zeit haben und noch in die Epoche der Ptolemäerherrschaft fallen. Eine dieser Anlagen [3] ist sowohl durch die ansehnliche räumliche Disposition als durch die architektonische Behandlung des Einzelnen von vorzüglicher Bedeutung.

[1] Beechey, a. a. O., p. 443, f., giebt das System der Bemalung der Gräberportiken, nach seinen dort gemachten Beobachtungen. Dasselbe entspricht in allem Wesentlichen dem oben, S. 200, aufgestellten System der Polychromie der hellenischen Architektur. — [2] Näheres bei Hirt, Geschichte der Baukunst bei den Alten, II, S. 78, ff., 165, ff. — [3] Descr. de l'Égypte, Antt. V, pl. 42.

Sie hat einen Vorraum von etwas über 50 Fuss im Quadrat, dessen Decke von viereckigen Pfeilern getragen wird und der mit mannigfachen Nebenräumen in Verbindung steht, namentlich mit einem kuppelartig gedeckten Rundsale, an welchen sich besonders ausgezeichnete Grabkammern anschliessen. Die Thüren sind überall von dorisirenden Pilastern eingefasst, über denen zierlich leichte ionisirende Gebälke und flache Giebel ruhen.

---

f. Phantastisches in der hellenischen Spätzeit.

Die historischen Wandlungen seit Alexander d. Gr., das Zusammenfluten occidentalischen und orientalischen Lebens führten endlich, unter Umständen, zu einem phantastischen Luxus, der für die Spätzeit der hellenischen Kunst wiederum bezeichnend ist. Die Mährchenträume orientalischer Poesie wurden mit griechischem Geiste gestaltet, mit ersinnlichstem Aufwande, ob auch nur für vorübergehende Zwecke, belebt. Uns sind die Berichte über mehrere von diesen Ausführungen einer fast maasslosen Phantasie aufbehalten.

Dahin gehört der Bau, den Alexander selbst für die Leichenfeier seines Lieblinges Hephästion zu Babylon errichten liess, ein Scheiterhaufen in Form einer Stufenpyramide, 130 Ellen hoch, mit überreicher künstlerischer Ausstattung. Dahin der Wagen, welcher die Leiche Alexanders von Babylon bis Alexandria führte, ein von Rädern getragener, mit den mannigfachsten bildlichen Zierden versehener Goldtempel von 8 Ellen Breite und 12 Ellen Länge, gezogen von 64 Maulthieren. Dahin das wundervolle Prachtzelt des Ptolemäus Philadelphus (Mitte des dritten Jahrhunderts) und die Riesenschiffe, schwimmende Burgen und Palläste mit Allem, was zur künstlerischen Einrichtung des Lebens gehört, welche derselbe König, besonders aber sein Freund Hiero von Syrakus und Ptolemäus Philopator (gegen das Ende des dritten Jahrhunderts) bauen liessen. Es genügt, hier, wo es auf die Entwickelung und die Umbildung der Monumentalformen ankommt, des Vorhandenseins jener Berichte gedacht zu haben.[1]

[1] Das Nähere bei Hirt, a. a. O., II, S. 74, 77, 170, 173, 179.

VI. DIE RÖMER SEIT BEGRÜNDUNG DER WELTHERRSCHAFT.

1. Allgemeines Verhältniss.

An dem Grenzpunkte zwischen etruskischen, sabinischen, latinischen Völkerschaften hatte das Dasein Roms begonnen. Klein in seinen Anfängen, Jahrhunderte hindurch ohne weiter hinausgreifende politische Bedeutung, ward Rom nachmals das Haupt eines Staates, welcher fast die ganze Culturwelt des Alterthums in sich schloss und die bunte Mannigfaltigkeit der alten Culturvölker zur Einheit zusammenband. Noch in der Epoche Alexanders des Grossen war Rom in Kriegen mit den nächsten Nachbarvölkern begriffen; aber schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. waren Italien mit den Inseln, Griechenland mit den Nordländern, Karthago und was zu diesem Staate gehörte, Gebiete des Römerreiches; im Laufe der nächsten anderthalb Jahrhunderte vollendete sich die römische Weltherrschaft. Ihre Epoche ist die der Kaiserregierung.

Rom hatte sich in den Jahrhunderten seiner Kleinheit auf die Zeiten seiner Grösse vorbereitet. Es hatte sein Dasein mit eignem Entschlusse schaffen, die Sicherung desselben in stetem Kampfe behaupten müssen; es hatte hiedurch jene eiserne Festigkeit des Charakters gewonnen, für welche in den späteren Jahrhunderten seiner Geschichte kein Hemmniss zu schwer, kein Ziel unerreichbar war. Für eine künstlerische Vorbereitung, für jenes tiefe und gemeinsame Empfinden, welches zur Gestaltung einer nationell eigenthümlichen Formensprache führt, war dabei freilich kein Raum gewesen. Die etruskische Kunst war den römischen Kunstbedürfnissen entgegengekommen, soweit sich dergleichen überhaupt geltend gemacht; die Strenge und Einfalt des römischen Volkslebens hatte ein innigeres Verhältniss zu den Elementen

dieser Kunst, die Möglichkeit einer Umbildung des Empfangenen für höhere Wirkungen mit Absicht fern gehalten. Dann, seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., seit die Macht und der Reichthum des Staates in so überschwänglichem Maasse zu wachsen begannen, trat allerdings das Bedürfniss hervor, dieser Macht das glänzende künstlerische Gepräge aufzudrücken. Es war die Kunst des unterjochten Griechenlands, welche dazu in mehr und mehr umfassendem Maasse herangezogen wurde. Sie aber war in sich zu bestimmt abgeschlossen, der römische Volksgeist in seiner eignen, viel mehr verständigen als phantasievollen Richtung zu entschieden fortgeschritten, als dass auch die griechischen Formen ein Kunstleben im Sinne des Griechenthums hätten hervorrufen können. Die Ausbreitung der römischen Macht gab der Kunst, insbesondre der Architektur, höchst umfassende Aufgaben; aber der Typus, welcher sich an diesen ausprägte, steht dem innerlich organischen Gesetze der griechischen Kunst höchst fern.

Dennoch empfängt auch dieser Typus, eben durch jene strenge Majestät des römischen Volksthums, seine eigenthümliche Geltung. Dennoch bringt es die römische Architektur, wie äusserlich sie immerhin die Formen der etruskischen und der griechischen Tradition aufnimmt, wie vorherrschend sie dieselben nur für dekorative Zwecke verwendet, wie wenig sie ihren feineren Lebenshauch zu erfassen getrieben ist, zu Erfolgen, welche eine durchaus neue und eigenthümliche Phase der künstlerischen Entwickelung bezeichnen. Sie stellt Combinationen von einer Grösse, einem Reichthum, einer Mannigfaltigkeit auf, wie sie früher nicht dagewesen waren. Sie gliedert die Masse des architektonischen Körpers in einer Weise, welche das besonnenste constructive Verständniss erkennen lässt und hierin mit der unbedingten Gewalt des Naturgesetzes wirkt. Sie bekleidet die Masse durch jene Formen der ästhetischen Tradition, welche doch immer noch als die Symbole ihres ursprünglichen künstlerischen Zweckes zu gelten befähigt waren. Sie behandelt diese Formen, mehr oder weniger, als Theile der architektonischen Masse und giebt ihnen ein Gepräge, welches zu der letzteren in rhythmischem Wechselverhältnisse steht und in diesem dekorativen Bezuge seine Rechtfertigung findet. Die römische Architektur, dem innig organischen Gesetze der griechischen allerdings entfremdet, erreicht dennoch Bewunderungswürdiges und höchst Folgenreiches in Bezug auf Gesammt-Composition und dekorative Rhythmik.

---

2. Form und Composition.

Die Elemente der römischen Architektur bestehen einerseits in dem Säulenbau nach etruskischer und griechischer Art, andrerseits in dem etruskischen Bogen- und Gewölbebau, wie solcher bereits bei einigen ausgezeichneten Unternehmungen der römischen Vorzeit zur Anwendung gekommen war. Die Bedürfnisse des Römerthums, seit dasselbe sich als die erste Macht der Welt empfand, gaben die Veranlassung zu derjenigen Verwendung und Ausgestaltung dieser Elemente, welche einen künstlerischen Styl von charakteristischer Eigenthümlichkeit zur Folge hatten.

Für den eigentlichen Säulenbau und die Verwendung desselben kommt zunächst das Tempelgebäude in Betracht. Der römische Tempel hat vorherrschend eine Form, welche die Reminiscenz alteinheimischer Anordnung, der des etruskischen Tempels, mit einem Aufbau im gräcisirenden Geschmacke verbindet. Er hat insgemein eine stark vorspringende, von Säulen getragene Vorhalle, mit zwei oder mehr Säulen in der Seitenansicht, ohne Hinterhalle oder sonstige freie Säulenumgebung. Er steht, statt des Stufenbaues des hellenischen Tempels, auf einem hohen Podest und hat an der Vorderseite, in der Breite des Gebäudes, die emporführende Treppe. Die Verhältnisse der Säulen, der Zwischenweiten, des Gebälkes folgen den leichteren griechischen Mustern, während im Giebel die grössere Erhebung, die schwerere Wucht des etruskischen Giebels (sammt dessen reicherer bildnerischer Ausstattung über den Zinnen) beibehalten ist. Die Aussenwände des Tempelhauses sind häufig mit Halbsäulen versehen, welche das Gesetz der Säulenstellung der Halle fortsetzen und den lebenvollen Rhythmus der griechischen Peripteralanordnung dekorativ nachbilden. Nach der antiken Schulterminologie ist ein solcher Tempel als Prostylos Pseudoperipteros zu bezeichnen; das Streben nach Massenwirkung, nach Gliederung der Masse (in vortretende stärkere Theile und Füllmauern zwischen denselben), nach dekorativer Behandlung der Gliederung spricht sich schon in dieser einfachen Anlage aus. — Es kommen jedoch auch Peripteral-Tempel vor, in denen die hellenische Disposition bestimmter nachgebildet wird. Es finden sich kleine Peripteral-Tempel von kreisrunder Form, welche das Gesetz des Architravbaues (wie schon an dem Pseudoperipteron des choragischen Monumentes des Lysikrates zu Athen) zur heitersten dekorativen Wirkung verwenden. Es fehlt endlich nicht an einzelnen Beispielen, in denen die Durchbildung des Inneren, auch die Gesammtanlage durch die Anwendung des Gewölbes besondre Eigenthümlichkeiten gewinnt. Das hieher Bezügliche wird sich weiter unten bei der Betrachtung des Einzelnen ergeben.

Anderweit sind es die Hallen des öffentlichen Verkehrs, welche, wie bei den Griechen, zur Verwendung des Säulenbaues die reichlichste Gelegenheit geben. Aber noch mannigfaltiger, noch bestimmter entwickelt, als selbst in den Städten der ionischen Griechen, gestalten sich diese Anlagen bei den Römern. Die öffentlichen Plätze für die verschiedenen Bedürfnisse des Lebens, namentlich die Fora (zu deren Bezeichnung das Wort „Märkte“ nicht genügt), empfangen durch ihre geregelte Gestalt, ihre Säulenumgebung, ihre prachtvollen Eingangsbauten u. s. w. das Ansehen offener Säle von mächtigster Ausdehnung. Die Einzelbauten für öffentliche Zwecke pflegen mit ihnen in unmittelbarer Verbindung zu stehen. So die Tempel, wobei zu bemerken ist, dass jene eigenthümlich römische Anordnung des Tempelgebäudes, wenn dasselbe etwa im Grunde des langgestreckten Forums sich erhob, vorn mit dem Treppenaufgange und dem leichten Prostyl, hinterwärts in fester Masse geschlossen, für die einheitliche Wirkung der Lokalität, — für deren Gesammtcomposition, — von wesentlicher Bedeutung war. So die Gebäude für Zwecke der Regierung, der Verwaltung, der Volksversammlung, der Rechtspflege, — die Curien, Comitien, Basiliken, u. s. w.

Von vorzüglicher Bedeutung sind unter diesen Gebäuden die Basiliken, charakteristische Begleiter des jüngeren römischen Volkslebens, einflussreichste Vorbilder für die künstlerischen Entwickelungen der Folgezeit. Sie haben, wie es scheint, ihren Namen von der Stoa Basileios (der königlichen Halle), in welcher der zweite der athenischen Archonten, der Archon Basileus, Gericht hielt. Ueber die Einrichtung dieses athenischen Gebäudes ist nichts Näheres bekannt. Die römischen Basiliken hatten einen Doppelzweck, den einer Börse für kaufmännischen und sonstigen Verkehr und den eines Gerichtshofes. Sie bestanden hienach aus zwei Theilen: einer ausgedehnten geschlossenen Säulenhalle, in welcher Handel und Wandel stattfand, und dem Tribunal, einer grossen, halbkreisrunden Nische, in welcher sich die Sitzbänke der Richter befanden. Die Einrichtung beider Theile und des Gebäudes im Ganzen scheint verschiedenartig gewesen zu sein; die erhaltenen Reste geben darüber wenig befriedigende Auskunft. Als Regel erscheint: eine länglich viereckige Grundform der Halle, mit breitem Mittelraume, zu dessen Seiten Säulengänge und Gallerieen über diesen (ebenfalls mit Säulen, als Stützen der Decke,) angeordnet waren, während sich die Nische des Tribunals der einen Schmalseite des Gebäudes anschloss. Die Nische konnte nach aussen im Halbrund vortreten, oder es konnten Nebenräume zu ihren Seiten angeordnet und das Ganze der hinteren Seite, gleich den übrigen, rechtwinklig umschlossen sein. Zuweilen waren, wie an den Langseiten des Gebäudes, so auch quer vor der Nische des Tribunals, Säulenstellungen durchgeführt, ohne Zweifel wiederum mit Gallerieen

über ihnen; es scheint, dass dies besonders bei grossräumigen Gebäuden geschah, wo der Raum der Nische für die Gerichtsverhandlungen an sich völlig ausreichte, zugleich aber, vor diesem Raume, besondre Zuhörergallerieen wünschenswerth waren. Ein äusserer Portikus, oberwärts einen Söller oder Altan bildend, der voraussetzlich mit der Gallerie des Inneren in Verbindung stand (ein sogenanntes Chalcidicum), auch etwa eine Verdoppelung dieser Anlage an der Vorder- und an der Hinterseite des Gebäudes, pflegte zur weiteren Ausstattung der Basiliken zu gehören.[1]

Die Säulenstellungen dieser Tempel- und Hallenbauten wurden im Allgemeinen nach griechischem Muster und zwar nach dem der jüngeren griechischen Architektur, gebildet. Man beobachtete, wie bereits angedeutet, die leichteren Gesammtverhältnisse, welche in der letzteren vorherrschend waren; man führte, wie dort, doch freilich in andrer Art, eine gewisse schematische Behandlungsweise ein.

Dorische und ionische Formen gehören im Ganzen mehr der früheren Zeit der eigenthümlich sich gestaltenden römischen Architektur an. Das Dorische verräth, abgesehen von den Besonderheiten der Formenbehandlung, wiederum Nachwirkungen eigenthümlich etruskischer Bildung oder einer, auf etruskischem Vorgange beruhenden freieren Dekoration. Dahin gehört die dem Säulenschafte untergelegte etruskische Basis, in ihrer Hauptform aus Plinthe und Pfühl bestehend; dahin die Anordnung eines leichten Säulenhalses unter dem Kapitäl, und das dem Gebälk mehrfach eingemischte Glied der Zahnschnitte.

Die zumeist beliebte und später fast durchgehend angewandte Säulenform ist die korinthische, die sich überhaupt erst bei den Römern zur besonderen Ordnung ausgebildet zeigt. Das Akanthuskapitäl gewinnt hier eine normale Bildung; die Schärfe des griechischen Akanthusblattes löst sich dabei in eine weichere Form (die einzelne Blattzacke insgemein in der des Olivenblattes gebildet) auf. Die Basis pflegt attisch zu sein, oder sie hat eine ionisch attische Form, mit gedoppelter Kehle (und den erforder-

[1] Wie schon erwähnt, liegt das eigentlich Archäologische ausserhalb der Absicht dieses Buches; es haben daher die weiteren Fragen, zu denen der römische Basilikenbau Anlass giebt, hier unberührt bleiben müssen. Eine umfassende Zusammenstellung des bezüglichen Materials enthält die gelehrte Schrift von Zestermann, die antiken und die christlichen Basiliken (ausführliche Bearbeitung seiner gekrönten Preisschrift „de basilicis"), deren Resultate jedoch zumeist unhaltbar sind. Vergl. darüber u. A. die Kritik seiner Schrift von H. Brunn im Kunstblatt, 1848, No. 19, f. Im Uebrigen s. F. Kugler, Kl. Schriften, II, S. 94, ff.; F. v. Quast, die Basilika der Alten etc.; Bunsen, die Basiliken des christlichen Roms; J. A. Messmer, über den Ursprung, die Entwickelung und Bedeutung der Basilika in der christlichen Baukunst; u. A. m.

lichen kleinen Zwischengliedern zwischen den Kehlen). Das Gebälk entspricht der ionischen Form, empfängt aber durch gewisse Zuthaten, welche ebenfalls auf alteinheimischer Tradition beruhten, ein bestimmt eigenthümliches Gepräge. Hiezu gehört einerseits die Dekoration der Unterfläche des Architravs, welche in den frühsten und einfachsten Beispielen aus einer in der Mitte von Kapitäl zu Kapitäl hinlaufenden Vertiefung, in die eine schlichte Füllung eingelassen ist, besteht. Dies darf als eine Reminiscenz der Zusammensetzung des etruskischen Holzarchitravs, welche an der Unterfläche sichtbar war (vergl. oben, S. 158) betrachtet werden. Dann bildet sich, in rhythmischem Wechselverhältniss zu dem reicher gegliederten Akanthuskapitäl, aus jener Füllung ein grösseres kassettenartiges, oft glänzend ornamentirtes Feld, welches zuletzt die ganze, von je zwei Kapitälen eingeschlossene Unterfläche des Architravs einzunehmen pflegt. Andrerseits gehören hieher die Consolen, welche, stark hinaustretend, zumeist mit Voluten und Blattwerk geschmückt und in angemessenen Zwischenräumen angeordnet, die Träger der Hängeplatte bilden. Sie erscheinen als eine Reminiscenz der vorragenden Balkenköpfe der etruskischen Architektur. Auch sie stehen mit dem reicheren Schmucke und nicht minder mit der grösseren Energie, welche die römische Architektur, zumal in ihren mehrfach zusammengesetzten Werken, zu entwickeln liebt, im Einklange. Dass die Form der Console (wie die einfachere Dekoration der Unterfläche des Architravs) eben nur noch eine Reminiscenz ist, dass dabei von der ursprünglich structiven Stellung jener Balkenköpfe (im Friese) abgesehen ist, dass sie häufig mit der auf ähnlicher Reminiscenz beruhenden Form der Zahnschnitte zusammen angewandt wird, kann nach dem, was über die dekorativen Umbildungen solcher Art schon bei der Entwickelung der griechischen Architektur gesagt ist, und bei dem völlig dekorativen Charakter der römischen nicht befremden. Zugleich wird, zur noch reicher dekorativen Ausstattung, die Unterfläche der Hängeplatte zwischen den Consolen gern mit Rosetten (wie solche sich in den Kassetten des Deckwerkes vorgebildet hatten) geschmückt. — Es erscheinen ferner, statt des normalen korinthischen Kapitäles, auch freiere dekorative Kapitälbildungen (composite Kapitäle). Bezeichnend für das Wesen der römischen Kunst ist besonders eine derselben, welche über dem vollen korinthischen Akanthuskelch die in solcher Verbindung massenhaft erscheinende Form der ionischen Voluten enthält; die Voluten treten hier, wie bei dem ionischen Eckkapitäl, nach allen vier Seiten vor; das Akanthusblatt behält, in einer mehr griechischen Reminiscenz, eine dem griechischen Akanthus entsprechende schärfere Bildung bei. Man bezeichnet diese Kapitälform mit dem ausschliesslichen Namen der römischen. Es ist eine, dem derberen Wesen des Römerthums entsprechende Umbildung jener

griechisch ionischen Kapitälform, die (wie beim Erechtheion) mit doppelrinnigen Voluten einen blumengeschmückten Hals verbindet. In ihrer reichen und derben Massigkeit entspricht sie denjenigen Werken der römischen Architektur, bei welchen die Massenwirkung vorherrscht, und scheint auch fast nur bei solchen zur Anwendung gekommen zu sein.

Es ist bereits der Anwendung von Halbsäulen zur Gliederung der architektonischen Masse (wie bei dem Prostylos Pseudoperipteros) gedacht. Es ist hinzuzufügen, dass eine ähnliche Gliederung, unter verschiedenartigen Umständen, auch durch die Anwendung von Pilastern bewirkt wird. Der römische Pilaster entspricht zunächst der griechischen Ante; aber während diese ausschliesslich die Stirn der Mauer ausmacht und in der Bildung ihres Kopfgesimses entschieden das Gepräge eines Mauertheiles beibehält, wird der Pilaster beliebig, zur Abtheilung der Wandfläche, verwandt und gestaltet er sich als eigentliches Reliefbild der Säule. Am Häufigsten kommt wiederum der korinthische Pilaster vor; das Bildnerisch-Dekorative, das der korinthischen Kapitälform schon dem Princip nach eigen ist, giebt ihm, bei seinem dekorativen Zwecke, die genügendste Rechtfertigung.

In einzelnen Fällen errichtet die römische Architektur isolirte Säulen für besondre Denkmalzwecke, wie dergleichen, minder erheblich, auch schon in der griechischen Architektur (bei Säulen, welche eine besondre Weihegabe trugen, z. B. bei den choragischen Säulen mit dem heiligen Dreifuss,) vorgekommen waren. Es sind emporragende Denkzeichen, an welche ursprünglich, wie es scheint, die Trophäen ausgezeichneter Siege angeheftet wurden. Die „Columna rostrata“, deren Schaft mit Schiffschnäbeln als Trophäen oder Symbolen des Seesieges versehen wurde, gehört namentlich hieher. Dann wurden auf den Säulen auch die Standbilder gefeierter Männer aufgestellt. Eine selbständig künstlerische Behandlung findet, was die architektonische Gliederung der Säule betrifft, nicht statt; vielmehr behält sie — den Mangel des Gefühles für innerlich organische Bildung des Architektonischen in sehr charakteristischer Weise bezeugend — im Wesentlichen diejenige Formation, welche die Säule als Stück eines in sich zusammenhängenden Ganzen und namentlich in Beziehung auf das Gebälk empfangen hatte. Sie wird zumeist nur durch Dekoration ausgezeichnet, die aber, wenn jene Schiffschnäbel aus dem Schafte vorspringen oder wenn Schneckenwindungen mit figürlichen Reliefs sich um den letzteren emporziehen, auch in diesem Betracht kein sonderlich feines Gefühl verräth. So wenig selbständige künstlerische Bedeutung hienach diese römischen Säulen hatten, so waren gleichwohl auch sie, in der unmittelbaren Verbindung mit umgebenden architektonischen Anlagen, in dem Wechselverhältnisse mit diesen, — in der

architektonischen Gesammt-Composition, aus welcher heraus sie sich entwickelten, zumeist von sehr bedeutender künstlerischer Wirkung.

Ueber die Behandlung der Einzelglieder des römischen Säulenbaues wird sich weiter unten das Erforderliche ergeben.

Der Bogen- und Gewölbebau fand zunächst bei Anlagen für Zwecke des öffentlichen Nutzens seine Anwendung. Er kam, wie schon bei jenen Cloakenbauten der tarquinischen Könige, dem praktischen Bedürfniss förderlichst entgegen und gab die Gelegenheit zu einer grossartigen, auch in der Form sich bedeutungsvoll aussprechenden Erfüllung desselben. Hieher gehört der Bau der Wasserleitungen, Strassen, Brücken, Thore.

Die Wasserleitungen, durch welche den Städten das Quellwasser für die mannigfachsten Bedürfniss- und Luxuszwecke zugeführt ward, gaben natürlich nur bedingungsweise Anlass zur Aufführung von Freibauten mit Anwendung des Bogenbaues. Aber bei dem umfassenden Streben zur Gewinnung einer möglichst grossen Wassermenge und zur Herbeiführung möglichst guter Quellen waren diese Anlässe immerhin in vielen Fällen ansehnlich genug. Die Quellen wurden in den Höhen aufgesucht; die Leitungen hatten Thäler und Schluchten zu überspringen, mussten der Stadt, welche in der Ebene lag, in stetigem Hochlaufe zugeführt werden. In solchen Fällen waren Unterbauten nöthig, welche man aus starken, durch Halbkreisbögen verbundenen Pfeilern errichtete. Besondre künstlerische Behandlung wurde an diesen, oft meilenlang fortgesetzten Arkaden natürlich nicht erstrebt; aber schon das Naturwüchsige der einfachen Construction ist von schlagender Wirkung, und die rastlose Folge der Pfeiler und Bögen bis in die weite Ferne hinaus giebt den Eindruck kräftigster Lebendigkeit. Für die äussere Physiognomie römischer Städte, namentlich für die der Stadt Rom selbst, sind diese Wasserleitungen höchst bezeichnend. — Die sogenannten Kastelle, in welchen die Wasser sich sammelten und von denen aus ihre Gaben durch die Stadt hin vertheilt wurden, gewährten dann willkommenen Anlass zur reichsten künstlerischen Dekoration, mit Säulen und Bildwerk. Ebenso die springenden Brunnen, mit denen, nach Befriedigung des eigentlichen Bedürfnisses, ein verschwenderisches Spiel getrieben ward.

Der Strassenbau wurde von den Römern in demselben machtvollen Sinne betrieben. Gebirgsschluchten wurden dabei in einzelnen Fällen mit ähnlichen, mächtig emporsteigenden Arkaden, über denen die Strasse hinlief, überbrückt, oder ihre Wände durch kühner geschwungene Bögen verbunden. Brücken

mit breiten Wölbungen, von gewaltigen Pfeilern getragen, führten über die Flüsse; ihre einfach majestätische Erscheinung wurde gern durch eine mässige Dekoration, Bildernischen an den Oberseiten der Pfeiler und Aehnliches, feiner belebt. Die Thore empfingen, wie schon im alten Etrurien, hohe gewölbte Oeffnungen, zu deren Seiten und über denen sich ebenfalls die Gelegenheit zu dekorativer Ausstattung ergab. Thorhallen mit einem Eingangs- und einem Ausgangsbogen, beiderseits eine Schauseite bildend und nach solchem Doppelantlitz mit dem Namen des doppelköpfigen „Janus“ bezeichnet, waren besonders beliebt; sie fanden sich häufig auch im Inneren der Stadt, wiederum die Bedürfnisse des öffentlichen Verkehrs begünstigend. Auch seitwärts hatten sie zuweilen, je nach der Strassenverbindung, Ein- und Ausgangsbögen; nach der Zahl derselben (ob 2, 3, 4) führten sie den Namen des Janus bifrons, trifrons, quadrifrons.

Eine selbständige, seiner Schwingung entsprechende Gliederung gewinnt der Bogen in der römischen Architektur nicht. Er gestaltet sich überall, wo eine ästhetische Ausbildung des constructiv Gegebenen erstrebt wird, in der Form des ionischen Architravs (wie schon an der Wasserleitung beim Windethurm zu Athen). Diese Formation ist eine äusserlich dekorative, insofern jedoch von nicht ungünstiger Wirkung, als sie die Linie des Halbkreises mehrfach wiederholt, ihrer Schwingung dadurch doch einigermaassen Nachdruck giebt und sie besonders in dem umsäumenden Gesims (der ursprünglichen Krönung des Architravs) lebhaft bezeichnet. Das Kämpfergesims des Pfeilers, auf welchem der Bogen aufsetzt, entspricht im Allgemeinen den krönenden Wandgesimsen.

Für ausgezeichnete Fälle wurden die Thore in einer künstlerisch reicheren Weise durchgebildet; sie gewannen dann den Charakter des Denkmales. Auch eigentliche Denkmäler wurden in der Form von Thoren errichtet, — zum Gedächtniss bedeutender Strassenbauten und ähnlicher Anlagen, zur Feier glänzender Triumphzüge. Die architektonische Masse des Thores bekleidet sich in diesen Fällen mit Formen des Säulenbaues, welche dem Bogen einen rhythmischen Einschluss geben und das Ganze zur gegliederten Einheit zusammenfassen; zumeist in der Art, dass Halbsäulen oder frei vortretende Säulen zu den Seiten des Bogens angeordnet sind und über dem Gebälk derselben eine Attika sich erhebt, welche ebenso dem Ganzen eine angemessene Bekrönung giebt, wie sie dem Schmuck freistehender Bildwerke zur festen Basis dient. Die Dekoration gestattet mannigfachen Wechsel, namentlich auch in der Beziehung, ob nur e i n e Thoröffnung vorhanden ist, oder deren zwei (für Ein- und Ausgehende), oder eine grössere in der Mitte (für Fuhrwerk) und je eine kleinere auf den Seiten (für Fussgänger). Die grundsätzlichen Verhältnisse

des Säulenbaues erscheinen bei dieser seiner Verwendung in wesentlichen Beziehungen aufgelöst, die mittlere Zwischenweite namentlich (innerhalb deren der Hauptbogen sich befindet) über alles Verhältniss breit, während die Säulen selbst öfters gekuppelt stehen, durch untergesetzte Postamente eine beträchtlich verstärkte Höhendimension erhalten, auch das Gebälk über ihnen (als Träger einzelner Statuen) vorgekröpft ist. Dies sind mehr oder weniger Uebelstände rücksichtlich der ursprünglichen organischen Beziehungen dieser dekorativen Theile; aber da sie keine selbständige Bedeutung mehr haben, vielmehr durch das Ganze gebunden sind, so tritt das Bedürfniss organischer Entwickelung gegen das der Rhythmik des Ganzen zurück. Auch ist ein Punkt hervorzuheben, der, aufs Neue zwar die geringe Sorge für organisches Gefüge bezeugend, dennoch für die Totalität des Werkes von sehr wesentlicher Bedeutung ist. Der Hauptbogen des Thorgebäudes erhält in der Mitte einen ausgezeichneten Schlussstein in Gestalt einer stark vortretenden Console. Dieser Schlussstein zerschneidet allerdings die dekorativen Linien des Bogens (deren künstlerische Wirkung vorzugsweise auf ihrer ununterbrochen fortlaufenden Schwingung beruht), giebt dafür aber seinem Gipfelpunkte eine für seinen Zweck wirkungsreiche Bezeichnung und dient zugleich dem darüber hinlaufenden Gebälk als Stütze, welche den Eindruck der übermässigen Spannung desselben wiederum aufhebt. Hiedurch ist ein bestimmterer Wechselbezug zwischen dem Bogenbau und seiner Umschliessung, eine innigere Verbindung beider gewonnen. — Die ganze Dekoration dieses Thorbaues ist äusserlich; aber wie sie da ist, trägt sie immerhin dazu bei, die stolze Erhabenheit seiner Erscheinung zur entscheidenden Wirkung auszuprägen.

Eine andre, besonders bei Stadtthoren späterer Zeit vorkommende Weise der Composition besteht darin, dass oberwärts Arkadengallerieen angeordnet sind, die wiederum zur Ausstattung mit Säulen- und Pilaster-Architektur Gelegenheit geben.

Nach verwandtem Princip werden diejenigen umfangreicheren Gebäude behandelt, bei denen es auf eine massenhafte Festigkeit des Ganzen und zugleich, für diesen oder jenen Zweck, auf ein vielfach geöffnetes Aeusseres ankommt. An ihnen bildet sich die Aussenmauer in starken Pfeilerarkaden, je nach dem Bedürfniss in mehreren Geschossen übereinander, deren festgewölbte Bögen den insgemein ähnlich gewölbten Räumen des Inneren entsprechen. Die Pfeiler sind an ihrer Aussenseite mit je einer, das Kämpfergesims durchschneidenden Halbsäule (oder mit einem Pilaster) besetzt, während das über den Halbsäulen durchlaufende

Gebälk den Abschnitt zwischen den Geschossen, sowie oberwärts die Bekrönung des Ganzen bildet. Diese Halbsäulen-Architektur ist ebenfalls nur eine äusserliche Dekoration, aber sie gliedert, ordnet und verbindet, im Wechselverhältniss zu der constructiven Derbheit der Arkaden an sich, die Gesammtheit des Aeusseren in gesetzlich klarer Weise. Bei der vielfachen Wiederkehr der gleichgearteten Theile, namentlich bei mehrgeschossigen Gebäuden, ist in dem ganzen System ein unverkennbar nüchternes Element; aber es ist immer die Nüchternheit männlicher Kraft.

Es sind vornehmlich die Gebäude zur Schau von Spielen, bei welchen dies System der Bauführung zur Anwendung kam. Während die Griechen, in einem naiven Verfahren, Hügelsenkungen aufsuchten, auf denen sie die Sitzstufen für die Zuschauerräume anlegten, und die etwa mangelnde Ausdehnung durch einfache Unterschüttungen ersetzten, liebten es die Römer, nicht zu suchen, vielmehr den geneigten Boden durch selbständige Substructionsbauten herzustellen, die sich übereinander wölbten und die mannigfachsten Zugänge gewährten und deren Aeusseres schon, in der eben angedeuteten Weise, sich zum künstlerischen Sinnbilde der aufgewandten Kraft gestaltete. Hieher gehören das Theater, das Amphitheater, der Circus, u. s. w.

In Betreff der Besonderheiten dieser Gebäude ist anzumerken, dass das Theater, im Gegensatz gegen die griechische Sitte, ein geschlossenes Ganzes ward, auch in solcher Weise die architektonische Gesammtcomposition begünstigend. Der Chor, im griechischen Drama ein Ergebniss und eine Reminiscenz religiöser Festesfeier, fiel fort und das auf den Chor Bezügliche der Einrichtung verlor somit seine Bedeutung. Die Orchestra, einst der Reigenplatz des Chores, wurde zu Sitzplätzen für die vornehmsten Zuschauer eingerichtet; die breiten Zugänge für den Chor und anderweitig auftretende Festzüge, wodurch Theatron und Skene sich schieden, wurden überflüssig, und beide Gebäude rückten unmittelbar zusammen. Die Scenenwand empfing eine reichliche architektonische Ausstattung, mit Säulen und dem Zubehör derselben. Da aber diese Ausstattung wiederum nur eine Dekoration der Masse war, so schwand auch hier, mehr oder weniger die strenge Berücksichtigung des organischen Gesetzes des Säulenbaues und wurden, statt dessen, Gruppirungen der Massentheile, mit der Sonderung in verschiedene Geschosse, mit der Anwendung von Nischen oder von einzelnen Säulengruppen, über denen die Gebälke sich vorkröpften, u. dergl. m. beliebt. Einige Scenenreste geben uns die Anschauung solcher dekorirten Wände, für die es sonst zumeist an umfassenderen Beispielen fehlt.

Das Amphitheater, für die blutigen Thier- und Menschenkämpfe, welche das mildere Hellenenthum nicht kannte, ist eine eigenthümlich römische Gebäudegattung. Es umschliesst eine

Arena von länglich runder, elliptischer Form, als der angemessensten für die Bewegung jener Kämpfe, und hat somit auch in seinem Stufenbau und in der Aussenfaçade desselben einen elliptischen Grundriss. Das Generelle dieser Anlagen ist sich überall gleich; im Einzelnen konnten, für die Zugänge zur Arena, für die Thierbehälter, für mannigfache phantastische Einrichtungen, durch welche die wilden Spiele einen oft höchst überraschenden Reiz erhielten, verschiedenartige Einrichtungen stattfinden. Bei den Spielen des Amphitheaters entfaltete sich nicht selten der erdenkbarste Luxus; namentlich war es beliebt, den kolossalen Raum (wie dies freilich auch bei den Theatern vorkam) zum Schutz gegen die Sonne mit kostbarsten Zeugen zu überspannen, welche durch Mastbäume, die sich am oberen Saume des Gebäudes erhoben, getragen wurden. Auch zu Wasserkämpfen wurde die Arena des Amphitheaters benutzt. Zur Vorführung von Seegefechten wurden besondre Naumachieen, amphitheatralische Gebäude mit sehr ausgedehnten Bassins statt der Arena, errichtet. — Der Circus, gleich dem griechischen Hippodrom für die Wettrennen der Wagen bestimmt, hatte die entsprechende langgestreckte Form und, bei sonst einfacher Gesammtanlage, diejenigen räumlichen Einrichtungen, welche die Regelung der Wettkämpfe erforderte. Hieher gehört u. A. der erhöhte Rücken der „Spina“, welche die Seiten des Auf- und Niederlaufes schied, auf deren Endpunkten die „Metae“ (Ziele), von alteinheimischer kegelförmiger Gestalt, standen und auf der sonst manch ein dekoratives oder bildnerisches Werk errichtet ward.

Andre Combinationen, das Eigenthümliche der römischen Architektur bezeichnend, ergaben sich bei den Anordnungen des Innenbaues.

Von der hieher gehörigen Einrichtung der Basilika ist bereits gesprochen. Die Anordnung der grossen halbkreisrunden Nische, welche sich dort, für die Zwecke des Tribunals, dem übrigen Raume anschloss, wiederholt sich häufig auch in anderen Fällen, indem sie ebenso geeignet war, räumlich Auszuzeichnendes hervorzuheben, wie dem geselligen Behagen einen zurückgezogenen, mehr abgeschlossenen Rastort zu gewähren. Sie ward in der Regel mit einem Halbkuppelgewölbe bedeckt und unter Umständen mit einer gräcisirenden Pilasterarchitektur umfasst. — Auch kleinere Wandnischen zur Aufstellung von Statuen, von Tabernakelarchitekturen umrahmt, waren sehr beliebt.

Dann ist es die Ueberdeckung von Gesammträumen des Inneren mit Gewölben, wodurch sich wesentlich neue und zumeist sehr imposante Wirkungen ergaben. Viereckige Räume wurden

mit einem Tonnengewölbe, kreisrunde oder polygonische mit einem, dem Grundrisse entsprechenden Kuppelgewölbe bedeckt. Die künstlerische Durchbildung war hiebei ebenfalls nur eine dekorative, indem die Wände mit denjenigen abschliessenden Gebälken oder Gesimsen gekrönt wurden, welche sich aus dem Princip des Säulen- und Architravbaues ergeben hatten, und die Wölbungen (falls nicht eine völlig freie Dekoration vorgezogen ward) einen Kassettenschmuck empfingen, nach Analogie der Kassetten, welche an der horizontalen Balkendecke und unter deren Bedingnissen zur Erscheinung gekommen waren. Von organischer Entwickelung künstlerischer Formen ist also auch hier nicht die Rede. Aber wie jene Wandbekrönungen dem Ganzen Festigkeit und Ruhe geben, so ist die Kassettirung sehr wohl befähigt, das Gewölbe, in reich ausgeprägter Form, rhythmisch zu gliedern. Sie gehört nicht zum Leben des Gewölbes, aber sie erhöht wesentlich die Wirkung seiner majestätischen Form. — Die Wände, welche das Gewölbe tragen, werden im Uebrigen, je nach dem Bedürfniss, mit Säulen oder Nischen geschmückt. Architektonisch bedeutend ist diese Einrichtung in dem Fall, wenn unter dem Kuppelgewölbe Nischen von ansehnlicherer Dimension hinaustreten. Dies gewährt eine räumliche Gliederung, welche die Gesammtwirkung des Inneren ebenfalls und in günstigster Weise erhöht.

Im Verlauf der römischen Architekturgeschichte schritt die Technik des Wölbens zu einem complicirten Systeme, zu dem des Kreuzgewölbes, vor, mit welchem nunmehr in ausgezeichneten Fällen grosse Räume von oblonger Gestalt überdeckt wurden. Eine ästhetische Gliederung seiner Form trat jedoch ebenfalls nicht ein; auch wurden seine Flächen, wie es scheint, lediglich nur mit frei spielenden Dekorationen versehen. Die Last dieses Gewölbes zog sich auf einzelne Punkte der umgebenden Wände, auf welche die Gewölbkanten niederliefen, zusammen und wurde hier von vortretenden Stützen, mächtigen Wandsäulen, getragen. Die Einrichtung ist eine höchst bedeutungsvolle Neuerung; die Säule hat hier nicht mehr (wie beim Bogeneinschluss) einen passiv dekorativen Zweck; sie tritt wiederum in eine active Function ein, aber in eine solche, die von ihrer ehemaligen Aufgabe als Trägerin eines Horizontalgebälkes durchaus fern ist. Die römische Architektur weiss indess der Säule keine neue Bildung zum Ausdrucke dieser neuen Function zu geben; sie verwendet sie auch hier, noch in lediglich dekorativer Tendenz, in ihrer alten Form, sogar mit dem über ihrem Kapitäl vorgekröpften Gebälke, über dessen Kranzgesims die Kanten des Gewölbes aufsetzen. Dies ist das schlagendste und entscheidendste Zeugniss der Unfähigkeit der römischen Architektur zu organischer Gestaltung; gleichwohl behauptet die Gesammtcomposition des Inneren auch in diesem Falle, im Verhältniss zu den vorangegangenen archi-

tektonischen Systemen, die grossartigste Wirkung. — Es ist hinzuzufügen, dass sich dem gewölbten Hauptraume, namentich dem mit einem Kreuzgewölbe bedeckten, nicht selten auch anders überwölbte niedrigere Nebenräume anschlossen, wodurch aufs Neue räumliche Wirkungen von vorzüglichst reicher Entfaltung entstehen mussten.

Gewölbte Innenräume der vorstehend besprochenen Art kommen bei verschiedenen Gebäudegattungen vor. In einzelnen Fällen, wie bereits angedeutet, sind Tempel in solcher Weise angelegt. Vorzugsweise für die Anlage der Bäder waren die Gewölbräume ein Bedürfniss, in um so mehr gesteigertem Maasse, je mehr die Römer sich die Ausbildung dieses Theiles der körperlichen Pflege angelegen sein liessen. Bäder bildeten zugleich einen wesentlichen Theil jener Thermen („warmen Bäder"), welche in höchst umfassenden Lokalitäten Alles vereinigten, was dem Volke einen behaglichen Lebensgenuss bereiten konnte und was der Reiche kaum auf seinen stolzen Villen oder etwa beim Besuche glänzend ausgestatteter Heilquellen vorfand, — Gemächer für kaltes, laues und warmes Bad, Schwimmteiche, auch warme im kuppelgewölbten Saale, Räume für körperliche Uebungen, für bequemen Müssiggang, für Lectüre, für gemeinsames Geschwätz, Kunstschätze, Büchersammlungen, u. s. w., u. s. w. Die Anlage der Thermen und die Bestimmung ihrer Räume konnte in verschiedenen Zeiten eine sehr verschiedene sein; die erhaltenen Reste bezeugen überall eine durchgebildete und in mannigfaltigster Weise angewandte Kunst der Wölbung.

Das römische Wohnhaus bewahrt, als charakteristische Eigenthümlichkeit, jene altitalische Einrichtung des Atriums (S. 162), dem sich die Gemächer und übrigen Räume anreihen. Aber das Atrium selbst wird zur mehr und mehr geschmückten Säulenhalle, mit dem unbedeckten Raume in der Mitte; ausgedehnte Säulenhöfe, Säle, Gebäulichkeiten der mannigfachsten Art schliessen sich an. Die Wohnungen der Reichen gestalten sich zu fürstlichen Pallästen; in den Villen, wo die Beschränkungen des städtischen Lebens wegfielen, wird der architektonischen Phantasie und ihren Combinationen ein fesselloser Spielraum verstattet. Aller Vorrath der architektonischen Formen wird hier, je nach Bedürfniss und Laune, zur Anwendung gebracht.

Endlich geben auch die Grabmonumente Gelegenheit zu verschiedenartigen architektonischen Gestaltungen. Das Innere ist in der Regel einfach gehalten, zumeist ein überwölbter, schlicht dekorirter Raum, der, bei grösseren Familienbegräbnissen, ein

eigenthümliches Gepräge dadurch zu gewinnen pflegt, dass die Wände mit kleinen Nischen (sogenannten Columbarien) erfüllt sind, in welchen die Aschengefässe beigesetzt werden. Das Aeussere, dem Verkehr des Lebens zugewandt, erscheint um so glänzender, theils in zierlich gräcisirender Weise, als ein sarkophagartiger, altarähnlicher, auch tempelförmiger Aufsatz über einem festen Unterbau, wobei es an architektonisch dekorativer und an bildnerischer Ausstattung nicht zu fehlen pflegt, theils in der gewichtigeren Form eines massigen Rundbaues, in welchem sich wiederum eine Nachwirkung alteinheimischer Sitte, — der des Tumulus über breit gemauertem Rundbau, — ausspricht. Es sind thurmartige Massen, die sich insgemein über einem viereckigen Untersatz erheben, öfters in mehreren Absätzen, bei einzelnen kaiserlichen Monumenten in kolossalen Dimensionen und, gleich den roheren Werken der Vorzeit, wiederum zur machtvollsten Wirkung emporgeführt. Der dekorirende Säulenbau findet dabei mannigfache Gelegenheit, sich in einer und der andern Weise geltend zu machen. Auch die altägyptische Pyramidenform, der römischen Sinnesweise wohl entsprechend, wird in einzelnen Fällen für den Zweck des Grabdenkmales nachgeahmt.

Das Detail der römischen Architektur, namentlich das der Gesimsgliederung, wird in seinen Hauptelementen dem griechischen nachgebildet, empfängt aber eine von dem Charakter des letzteren wesentlich abweichende Behandlung. Die Glieder von gebogenem Profil sind in der griechischen Kunst, zumal in ihrer reinsten Entfaltung in Attika, mehr oder weniger straff, in der griechischen Spätzeit sogar, wenn nicht etwa mit Absicht Alterthümliches aufgenommen wird, starr, flach, charakterlos. Die römische Formation ist eine derbe, volle, rundliche. Dies wird eines Theils auf altitalischer Tradition beruhen, indem Aehnliches sich schon in den erhaltenen Beispielen ältest etruskischer Detailbildung ankündigt und eine Rückkehr zu der lokalen Gefühlsweise — (mochte dabei, im Anfange der selbständig römischen Entwickelung, eine erheblichere Einwirkung späthellenischer Kunst immerhin stattgefunden haben) schon an sich naturgemäss war. Zugleich aber und vorzugsweise wird die derbere römische Formation durch das in der römischen Architektur vorherrschende Princip des Massenbaues bedingt. Die grössere Fülle und das grössere Gewicht der Masse drängt auch die Glieder mächtiger hervor, lässt sie sich quellender gestalten, verlangt in ihnen ein Gegengewicht von gleichartiger Fülle. Die Glieder werden als Theile der Masse empfunden und haben daher selbst einen mehr massigen Charakter. Die Gliederung des Säulenbaues musste, in dem vorherrschend dekorativen Verhältnisse des letzteren

zur Masse, naturgemäss demselben Bildungsgesetze folgen; auch wo der Säulenbau für den einzelnen Zweck selbständig angewandt ward, musste, sobald überhaupt sich eine gemeinsame Richtung des architektonischen Geschmackes ausgeprägt hatte, eine entsprechende Rückwirkung auf die Behandlung seiner Formen stattfinden. Im Uebrigen ist zu bemerken, dass allerdings, bei dem Mangel durchgebildeter organischer Belebung, welcher die ganze römische Architektur charakterisirt, auch jene Detailgliederung das volle, innerlichst empfundene Leben nicht zu gewinnen vermochte, dass ihre Form vielmehr, bei aller Selbständigkeit des Princips, eine vorherrschend schematische bleiben musste.

Das Profil der römischen Glieder von bewegter Formation ist somit ein voll rundliches, aber zumeist ohne eigentlich elastische Kraft, in einer mehr conventionellen, leichter messbaren mathematischen Linie gebildet. Pfühle und Kehlen sind schwer; der Echinus, an Wandgesimsen und an Kapitälen, nimmt die an sich ausdrucklose, doch immer jene Totalwirkung fördernde Form des Viertelstabes an; die Welle ist nicht häufig und zumeist in ähnlich rundlicher Form angewandt; das beliebteste Krönungsglied ist ein bauchiges, stark vortretendes Karnies, dessen Form ohne Zweifel in dem strafferen, überschlagenden Blattgliede der hellenischen Architektur seinen Ursprung hat (ebenso, wie dies auf jenen blattähnlich verzierten Hohlleisten der ältest ägyptischen Architektur zurückweist). Plastische Zierde der Glieder ist sehr häufig und geht von den hellenischen Typen vielfach zu verschiedenartigen, nur auf reiche Wirkung berechneten Dekorationen über.

Ebenso kommt bei der Zusammensetzung der Glieder das Gesetz der Wirkung, im Verhältniss zur Totalität der Masse, vorzugsweise in Betracht. Das bedeutungsvoll Organische der griechischen Gliedercomposition, auch wo die hieratische Reminiscenz einer urthümlich schlichten Construction maassgebend gewesen war, verschwindet mehr und mehr, und der auf diese oder jene Weise gewonnene reichere Wechsel der Formen, der Lichter und Schatten erscheint als das wesentlich Erstrebte. Am Bezeichnendsten ist diese Compositionsweise bei der Gestaltung der Krönungsgesimse. Die Hängeplatte hat hier eine mehr untergeordnete Bedeutung und bildet zumeist nur einen Theil der dekorativen Glieder, welche zum Abschluss des architektonischen Werkes dienen. Eine Zeit hindurch wahrt die Platte, in ihrer schlichten Vorderfläche gegen die übrigen Glieder abstechend, ihren ursprünglichen Sinn; dann empfängt auch sie insgemein eine bunte Sculptur, welche sie völlig in das nur noch dekorativ wirkende Ganze der Gliedercomposition aufgehen macht.

Ebenso wird häufig, zumal in der späteren Epoche der römischen Kunst, selbst der Fries zu einem Theile der dekorativen Krönung, indem er statt der figürlich bedeutungsvollen

Ausstattung, welche ursprünglich seinen Zweck bedingte, mit einem freien Ornament, Rankengewinden, senkrechten Kanelluren u. dergl., versehen wird. Er empfängt dann auch nicht ganz selten ein bauchiges Profil, welches ihm völlig die Eigenschaft eines ausschliesslich dekorativen Gliedes giebt. Dies ist nicht minder eine der auffälligsten Auflösungen des ursprünglichen Begriffes der Form; aber auch sie ist unter Umständen wohl geeignet, zur gesteigerten Totalwirkung beizutragen.

Es wirkt schliesslich diese ganze Auffassung des architektonischen Details, in mehrfacher Beziehung, selbst auf die Behandlung der Säule zurück. Den vorherrschenden Formen des korinthischen, des römischen und anderweit compositen Kapitäles, deren bereits gedacht ist, reiht sich mancherlei frei dekorative Umbildung an. Das dorische Kapitäl z. B. wird, im scharfen Gegensatze gegen den ursprünglichen Zweck seiner Formen, völlig in der Weise dekorativer Wandgesimse gebildet, der Echinus zuweilen sogar in ein blättergeschmücktes Karnies umgewandelt. Die Kanellirung des Säulenschaftes giebt zu verschiedenartigem Formenspiel Veranlassung. Das ganze Wesen der Kanellirung steht im Widerspruch zu dem vorherrschenden Gefühle für die Massenwirkung; so füllt man die Kanäle oder einen unteren Theil derselben gern wieder mit Rundstäben aus, welche ein entgegengesetztes, vorquellendes Element bezeichnen und in Verbindung mit den Stegen ein mehr wechselndes Spiel von Licht und Schatten hervorbringen. Wo die Säulenschäfte aus buntem Marmor oder ähnlichem kostbarem Gestein bestehen, bringt man die Kanellirung, die bei dem Geäder des Steines nicht zur genügenden Geltung kommen und zugleich die volle Darlegung seiner stofflichen Pracht behindern würde, am Liebsten gar nicht zur Anwendung, — das athmende Leben der Säule, welches in der Kanellirung pulst, aufgebend gegen die Freude am todten Material. Ebenso entbehrt die Halbsäule, welche einem architektonischen Ganzen von complicirtem Aufbau eingebunden ist, insgemein der Kanellirung; hier aber mit gutem Grunde, da sie ein Theil der festen Masse wird und ihr selbständiges Leben der Gesammtwirkung der letzteren opfern muss.

---

3. Die Monumente.

a. Pompeji.

Aus den Epochen der Entwickelung der römischen Architektur, bis zur Ausprägung ihrer selbständigen Eigenthümlichkeit, ist nur Weniges und nur fragmentarisch Erhaltenes auf

unsre Zeit gekommen. Doch besitzen wir ein lebhaftes Bild des Ueberganges zwischen hellenischer, italischer und römischer Kunstrichtung, — wenn diese Uebergangsstellung vielleicht auch mehr durch lokale Verhältnisse bedingt war, — in den Resten von Pompeji.[1] Es ist zweckgemäss, die Betrachtung derselben dem Ueberblick der Geschichte der eigentlich römischen Architektur vorausgehen zu lassen.

Der campanische Landstrich, welchem Pompeji angehörte, hatte schon zeitig hellenische Elemente in sich aufgenommen und sich durch sie einer vorwiegend hellenischen Cultur zugeneigt. Es ist hier an die Monumente des in nicht sehr erheblicher Entfernung südwärts belegenen Pästum (S. 223, ff.) zu erinnern, welche die entschiedene Aufnahme alterthümlich dorischer Grundelemente und das Festhalten daran bis in eine verhältnissmässig junge Zeit bekunden, zugleich aber auch eine italisch umbildende Einwirkung erkennen lassen. In Pompeji tritt uns, statt des ernsten Gewichtes derartiger Monumente, überall mehr die möglichst heitere Gestaltung mässigster Bedürfnisse entgegen; hier musste sich die monumentale Form von selbst mehr zum spielenden Schmuck umgestalten, sich ungleich leichter den Anforderungen italischer Sitte, den selbständig beginnenden Formen des herrschenden Römerthums fügen. Das pompejanische Material ist leicht und den Wandlungen des Geschmackes willfährig, — zumeist nur Ziegel und Stucküberzug. Der Untergang des Städtchens bestimmt die Schlussepoche der an seinen Resten hervortretenden Styl- und Geschmackswandlungen. Schon im J. 63 n. Chr. wurde Pompeji durch ein Erdbeben heftig verwüstet; es scheint, dass es sich von den Folgen desselben nur erst wenig erholt hatte, als es im J. 79 durch den Aschenregen des Vesuv zugedeckt ward.

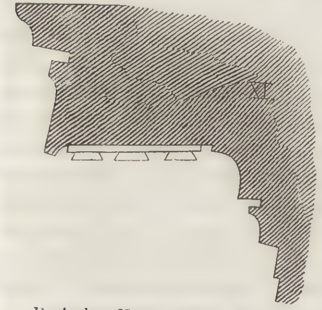
In neuerer Zeit ist etwa ein Drittheil des Ortes aufgegraben worden. Das archäoligische Interesse, welches sich an diese Aufgrabungen knüpft, ist von höchster Bedeutung. Das häusliche, wie das öffentliche Leben der Alten liegt hier, wenn auch nur nach den Bedingnissen eines geringen Provinzialortes, offen vor unsern Augen. Die Strasse, welche zur Stadt führt, hat Reihen von Grabdenkmälern zu den Seiten, ab und zu durch die Anlagen vorstädtischer Villen unterbrochen. Die Wohnhäuser drinnen lassen, wo sie nur über das engste Bedürfniss hinausgehen, alle Besonderheiten einer ebenso sinnigen wie behaglichen Einrichtung erkennen. Die Reste eines Bogenthores führen in das Forum, das von Säulenstellungen umgeben war; auf demselben und umher sind die Ueberbleibsel von Tempeln, Basiliken, Curien und andern öffentlichen Gebäuden. Eine wohldisponirte

[1] Mazois, les ruines de Pompéi. Gell and Gandy, Pompejana, or observations on the topography, edifices and ornaments of Pompeji.

Bäderanlage ist in der Nähe. An einer andern Stelle liegt das Theater; ein Odeum, eine Markthalle, ein grosser Tempelraum, kleine Heiligthümer zu seinen Seiten. Weiter ab findet sich ein Amphitheater, dessen Ausdehnung, für die kleinen Verhältnisse der Stadt, als eine immerhin ansehnliche bezeichnet werden muss. U. s. w.

Die Uebergangsstellung, welche Pompeji in der Geschichte der antiken Architektur einnimmt, ergiebt sich aus den bedeutenderen architektonischen Monumenten und den stylistischen Eigenthümlichkeiten derselben, soviel davon überhaupt erhalten ist.

Jener grosse Tempel zur Seite des Theaters, welcher als Tempel des Herkules bezeichnet wird, war ein dorischer Peripteros von älterer, noch entschieden hellenischer Anlage; doch sind von ihm nur geringe Reste erhalten. Seine Umgebungen tragen einen ebenso bestimmt ausgesprochenen späthellenischen Charakter. Er stand auf einem Platze von dreieckiger Gestalt, welcher von dorischen Colonnaden umgeben war; die Säulenkapitäle haben einen noch trefflich gebildeten Echinus; die Gebälke sind sehr leicht (die Mutulen in die Unterfläche der Hängeplatte nur eingeschnitten) und enthalten je drei Triglyphen über der Zwischenweite zwischen den Säulen. Ein ionischer Säulenportikus mit Kapitälen von geschmackvoll dekorativer Behandlung und einem in hellenischer Art weichgegliederten Gebälk, bildete den Zugang zu jenem Platze. Zur Linken dieses Portikus war eine andre dorische Säulenhalle, deren Kapitäle einen geradlinig profilirten Echinus haben. Charakteristisch ist es, dass, namentlich an den Gebälken dieser Architekturen, die Glieder mehrfach durch starke Unterscheidungen und Einschnitte voneinander gesondert sind; es ist das Eintreten eines mehr malerischen Sinnes, der durch eine schon künstlich hervorgebrachte Schattenwirkung den Effekt der einfachen Form zu erhöhen sucht. Diese Behandlungsweise wiederholt sich im Einzelnen auch bei andern pompejanischen Monumenten.



Dorisches Kranzgesims, von dem dreieckigen Portikus zu Pompeji.

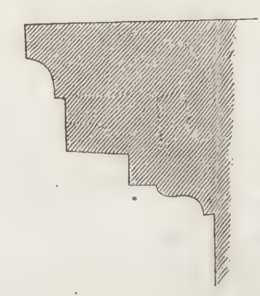
Bei den Gebäuden des Forums und seiner Umgebung tritt die Einwirkung der italischen und römischen Elemente lebhafter hervor. Der Haupttempel im Grunde des Forums, den man als einen Jupitertempel zu bezeichnen pflegt, hatte ein stark vortretendes Prostyl in der italischen Weise, mit korinthischen Säulen. Der Platz des Forums war von dorischen Colonnaden (und von ionischen Gallerieen über diesen) umgeben. Die Säulen standen hier in sehr weiten Abständen (= $3\frac{1}{2}$ Durchmesser); die Kapitäle der dorischen Säulen verlassen bereits die straffe hellenische

Form; ihre Gebälke, soweit sie überhaupt vor die Restaurationen fallen, welche nach den Zerstörungen des J. 63 nöthig geworden waren, haben schon eine völlig charakterlos dekorative Umbildung der ursprünglichen Form, mit einem höchst schmalen Architrav, die Hängeplatte mit horizontaler Unterfläche und dürftiger Angabe der Mutulen. — Ein Theil der öffentlichen Gebäude zu den Seiten des Forums hat, an der Hinterseite seines Inneren, die bezeichnend römische Form der halbkreisrunden Nische. Das Gebäude, welches man für die Basilika hält, hat jedoch keine derartige Nische, vielmehr ein nach innen vortretendes viereckiges Tribunal, während der von der Säulenstellung umschlossene Mittelraum des Gebäudes unbedeckt gewesen zu sein scheint. — eine Einrichtung, die in beiden Beziehungen wiederum als eine mehr hellenische zu bezeichnen sein dürfte. — Das Kämpfergesims des Bogenthores, welches den Hauptzugang zu dem Forum ausmachte und welches mit Halbsäulen und Nischen geschmückt war, hat dagegen eine völlig römische Composition, mit gehäuften, schwer profilirten Gliedern.

Die Grabmäler enthalten, was ihre Detailbehandlung anbetrifft, Beispiele der gesammten Entwickelungsepoche von späthellenischer bis zu ausgebildet römischer Bildungsweise. Es sind zumeist sarkophag- oder altarähnliche Aufsätze, einige auch mit Halbsäulen oder Pilastern geschmückt, andre in der Form von Rundthürmen; sie erheben sich, auf mehreren Stufen, über einen grösseren viereckigen Unterbau. Das Grabmal der Priesterin Mamia, zunächst vor dem Thore, hat Halbsäulen mit einer verdorben attischen Basis, deren unterer, sehr starker Pfühl in jener Weise, welche sich bei späthellenischen Monumenten in Asien



Basis der Halbsäulen an dem Grabmal der Priesterin Mamia.



Krönungsgesims eines Grabmals (im Style zwischen hellenischer u. römischer Art.)

findet, echinusartig emporschwellend gebildet ist. Ein Denkmal in Form eines Rundbaues hat in dem Wellenprofil seiner Krönung, in der weichgeschwungenen Kehle seiner Basis ebenfalls noch hellenischen Charakter. Die Gliederungen andrer Monumente sind durch eine gewisse derbe Trockenheit der Profilirung,

welche geradehin zwischen hellenischem und römischem Wesen in der Mitte steht, bemerkenswerth; bezeichnend ist dabei das Krönungsglied einer Platte, die von einem nicht grossen, derb ausladenden Hohlleisten getragen wird. Noch andre dieser Monumente haben in der vorherrschenden Karniesform und in der mehr willkürlichen Composition der Glieder den bestimmt römischen Charakter.

Eine eigenthümliche Behandlung, wiederum, wie es scheint, in der Nachwirkung hellenischen Sinnes, zeigt sich in der Dekoration einiger tonnengewölbten Säle in dem Bäderlokal. In dem einen dieser Säle, dessen Wände einfach mit Pilastern und zierlichen Krönungsgesimsen versehen sind, besteht die Stuckatur der Decke aus Kanellirungen, mit schmalen Bändern zwischen diesen, die letzteren in Pfeilspitzen ausgehend; die Dekoration läuft quer über das Gewölbe hin und charakterisirt in so eigenthümlicher wie lebhafter Weise die umschwingende Bewegung, welche der ästhetische Begriff des Gewölbes ist. Die Stuckatur an dem Gewölbe des andern Saales hat eine Feldertheilung mit freien Zierden; das Wandgesims wird hier durch Pfeiler und Atlantenfiguren, welche vor diese vortreten, gestützt. Die Atlanten, hier freilich von geringer Dimension, haben völlig die Stellung der Kolosse des agrigentinischen Zeustempels und sind denselben ohne Zweifel nachgebildet.

Die architektonische Ausstattung der Wohngebäude konnte im Allgemeinen nicht angethan sein, die gewichtigeren Stylmomente der einen oder der andern Art zum Ausdrucke zu bringen. Hier herrscht eine mehr oder weniger spielende Dekoration vor, welche sich des Vorrathes späthellenischer Formen mit Freiheit bedient, doch auch hiebei die deutlichen Uebergänge zur eigentlich römischen Behandlungsweise erkennen lässt. So hat z. B. der Peristyl in der ansehnlichen vorstädtischen Villa des Arrius Diomedes eine Art dorischer Säulen, deren bunt dekorative Umbildung ungleich mehr römisch als griechisch erscheint. Die inneren Räume der Wohnungen sind mit farbigem Anstrich und Malereien erfüllt; auch die Stuckaturen der architektonischen Glieder und Ornamente sind, dem entsprechend, häufig mit bunter Farbe versehen. Der Reiz des Augenblickes macht sich dabei in mannigfacher Beziehung geltend; das Bedürfniss nicht minder. Die Säulen haben zumeist einen gelben Anstrich, am unteren Drittel ihres Schaftes einen rothen. Beschmutzung am Untertheil der Säule soll hiedurch minder auffällig, auch durch bequemere Erneuung des Anstriches leichter getilgt werden. Ausserdem ist das untere Drittel des Säulenschaftes häufig noch in andrer Art, durch dick vorspringende, ungeschickte Ummantelung geschützt. Die ästhetische Bedeutung der Säulenform ist durch solche Zuthaten freilich aufgehoben. So hat auch Dasjenige,

was der Laune des Augenblicks angehört, wie zierlich überraschend die Wirkung im einzelnen Falle sein mag, keine weiter hinausgreifende ästhetische Bedeutung.

---

b. Die letzten Jahrhunderte der römischen Republik.

In Rom[1] waren bauliche Unternehmungen — namentlich Werke für Zwecke des öffentlichen Nutzens und Tempel zur Erfüllung von Gelübden, welche die Heerführer im Kriege gethan, — seit dem vierten Jahrhundert v. Chr. schon in nicht unbeträchtlicher Zahl hervorgetreten. Die Kräftigung des Volksbewusstseins durch die Gleichberechtigung der Plebejer gegenüber den Patriciern und durch die mit immer steigendem Glück geführten Kriege ist als der natürliche Grund dieser Erscheinung zu bezeichnen. Doch war, soviel wir zu urtheilen vermögen, in diesen Werken noch nichts erstrebt worden, das sich über die von den Etruskern überkommenen Dispositionen und Formen erhoben hätte. Der eigentlich höhere Aufschwung ergab sich seit den glänzenden Erfolgen der römischen Waffen im Beginn und vornehmlich, wie bereits angedeutet, in der Zeit um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., seit Sicilien, die hellenischen und die vorderasiatischen Lande Rom dienstbar geworden waren und mit der Fülle griechischer Formenanschauung zugleich die Sorge für das gediegenste Material (das des Marmors) und für ein entsprechend durchgebildetes Handwerk sich geltend machte.

Das Herz der Stadt war das **Forum**; die zu demselben gehörigen und mit ihm verbundenen baulichen Anlagen bilden einen Haupttheil der Baugeschichte der Stadt Rom. Die ursprüngliche Einrichtung des Forums wird dem älteren Tarquinius im Zusammenhange mit jenen Entwässerungsbauten, welche erst den geeigneten Grund und Boden schaffen mussten, zugeschrieben. Es war der Platz für sämmtliche öffentliche Angelegenheiten, umgeben von Buden und Scharren, in denen der tägliche Lebensbedarf feil geboten ward. Je mehr dann die Stadt sich ausbreitete und der Glanz ihres Namens wuchs, um so mehr wurden nach und nach die niederen Bedürfnisse vom Forum und auf einzelne,

[1] Für das Historische im Allgemeinen s. Hirt, Geschichte der Baukunst bei den Alten. Für das Einzelne: Platner, Bunsen, etc.: Beschreibung der Stadt Rom (u. Auszug dieses Werkes von Platner u. Urlichs). Gründliche Aufnahmen der wichtigsten Monumente bei Desgodetz, les édifices antiques de Rome. Unter den Neueren vergl. Canina, Architettura Romana, und von demselben: Gli edifizj di Roma antica. (Beide Werke mit zahlreichen Restaurationen der Monumente nach der Idee des Verfassers.) Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst. U. a. m.

für ihre besonderen Zwecke angelegte Märkte verwiesen, um so prächtiger gestaltete sich jenes, dehnte es sich, selbst zwar durch die Beschaffenheit der Lokalität auf bestimmte Grenzen angewiesen, in nicht minder prachtvollen Nachbaranlagen weiter und weiter hinaus. Zunächst, im dritten Jahrhundert, traten „Silberhallen", für den Geldverkehr und den Handel mit Gold- und Silberarbeit, zum grossen Theil an die Stelle jener Buden. Im Laufe des zweiten Jahrhunderts erhob sich, vorerst noch hinter den Hallen und Buden, eine Reihe mächtiger Basiliken, die B. Porcia, Fulvia, Sempronia, Opimia.

Unter den römischen Tempeln dieser Epoche war einer der ältesten der Tempel der Salus; er war mit Wandgemälden von der Hand des C. Fabius Pictor geschmückt. Der Tempel der Virtus und Honos, vom Ende des dritten Jahrhunderts, wird als der erste genannt, welcher mit dem Raube griechischer Kunstwerke, aus Syrakus, ausgestattet wurde. Das Material des Marmors, nach hellenischer Sitte, kam aber erst bei einer grossen Tempelanlage, welche Q. Metellus Macedonicus in den ersten Jahren nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts ausführen liess, zur Anwendung. Es waren zwei Tempel innerhalb eines gemeinsamen Säulenhofes, ein Peripteraltempel des Jupiter Stator und ein der Juno geweihter Prostylos. Auch diese Tempel empfingen einen reichen Schmuck griechischer Bildwerke. Andre glänzende Tempelbauten folgten. Vorzüglich bemerkenswerth war der Neubau des Tempels des kapitolinischen Jupiter durch Sulla, nach dem um das J. 83 v. Chr. erfolgten Brande des alten Heiligthums. Es ist bereits (S. 161) bemerkt worden, dass hiebei die altetruskische Disposition des letzteren noch mit Genauigkeit wiederholt ward.

Die grossen Bauten an Wasserleitungen und Strassen beginnen ebenfalls mit der Spätzeit des vierten Jahrhunderts. Die Aqua Appia, um 312 gebaut und $2\frac{1}{4}$ deutsche Meilen lang, war die erste Wasserleitung; ihr folgte, um 272, der $8\frac{5}{8}$ Meilen lange Anio vetus. Beide waren noch erst in geringer Ausdehnung über der Erde geführt. Die Aqua Marcia dagegen, um 143 gebaut und $11\frac{1}{2}$ Meilen lang, lief bereits auf eine Ausdehnung von mehr als $1\frac{1}{2}$ Meilen über erhöhten Unterbauten und Arkaden hin. Ausserdem gehört noch die Aqua Tepula, um 125, in diese Epoche. — Gewölbte Flussbrücken scheinen erst in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts zur Ausführung gekommen zu sein. Dies war der Fall mit dem Pons Palatinus (dem jetzigen Ponte rotto), der um 142 seine Wölbungen erhielt, während der Pons Milvius ausserhalb der Stadt (unfern des heutigen Ponte molle) erst um 126 gebaut wurde.

Bogenthore als Siegesdenkmäler werden seit dem Beginn des zweiten Jahrhunderts erwähnt; ihre architektonische Form scheint überall einfach gewesen zu sein; vorzugsweise wird der

bildnerischen Zierden gedacht, welche man über ihnen aufstellte. Noch in später Zeit hatte sich von diesen der Arcus Fabianus erhalten, der zur Feier des Sieges, welchen Fabius Maximus im J. 122 über die Allobroger erfochten, auf der Via Sacra errichtet war. — Unter andern Denkmälern erscheint besonders die auf dem Forum errichtete Columna rostrata, zu Ehren des C. Duilius und seines im J. 261 erfochtenen ersten Seesieges über die Karthager, von Bedeutung.

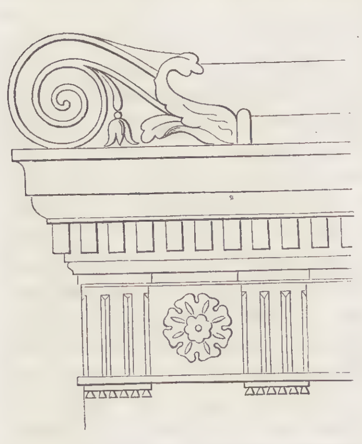
Es folgt dann, in den Jahrzehnten um die Mitte des ersten Jahrhunderts v. Chr., jene Zeit des gewaltigen Ringens der grössten Männer um den Gewinn der Weltherrschaft, in welcher diese oder ihre Parteiführer der Lust des römischen Volkes die glänzendsten Prachtbauten, mit allen Künsten überraschender Wirkung und grossentheils freilich nur für den flüchtigen Moment, darboten. Es war eine Zeit kühnster Uebung in den raschesten, höchst mannigfachen architektonischen Combinationen. Ein ungemessener Aufwand wurde mit der Errichtung von Gebäuden zur Schau von Spielen, namentlich von Theatern, getrieben. Sie waren nur aus Holz erbaut, aber stets mit der kostbarsten Bekleidung versehen. Purpurgezelte, welche den Zuschauerraum überspannten, Bedeckung der Scenenwand mit Elfenbein, mit Silber- und Goldblech, waren schon nichts Unerhörtes mehr. Marcus Scaurus baute im J. 58 ein Theater für 80,000 Zuschauer, dessen Scenenwand mit 360 Marmorsäulen und 3000 Erzstatuen, mit Marmor-, Glas- und Goldgetäfel geschmückt war. C. Curio, ein Anhänger Cäsars, baute im J. 50 zwei nebeneinander befindliche, aber von einander abgewandte Theater, welche bei Tage zur Schau von Dramen dienten und gegen Abend, „während das Leben des in ihnen versammelten römischen Volkes auf zwei Zapfen schwebte“, sich gegeneinander bewegten, ein Amphitheater bildend, auf dessen Arena Wettkämpfer auftraten. Im J. 46 baute Cäsar ein hölzernes Amphitheater, das er mit der nie gesehenen Pracht eines seidenen Zeltdaches versah; auch führte er in demselben Jahre das kolossale Gebäude einer Naumachie auf. — Pompejus war der erste, der in Rom, und zwar schon im J. 55, ein steinernes Theater erbaut hatte. Es fasste 40,000 Zuschauer, und über den Sitzstufen desselben erhob sich ein Tempel der Venus Victrix. Auch Cäsar unternahm den Bau eines steinernen Theaters, das indess erst durch Augustus ausgeführt und vollendet ward. Ebenso gehört der Epoche Cäsars der kolossale Neubau des Circus maximus an, dessen ursprüngliche Anlage in die Zeit der Könige zurückreicht. Der Circus fasste (nach den verschiedenen Angaben der Alten) 150,000—260,000 Zuschauer.

Pompejus und besonders Cäsar liessen es sich aber zugleich angelegen sein, für die ernstlicheren Bedürfnisse des Volkes in einer mehr dauerbaren Weise zu sorgen. Das Forum und seine Umgebungen gestalteten sich abermals neu, zur Erscheinung höchster glanzvoller Würde. Neue Basiliken traten an die Stelle der alten, die Hallen und Buden, welche vor diesen lagen, ganz verdrängend, mit ihren Säulenfaçaden, zur Seite von Tempeln, den Platz umschliessend. Zunächst wurde die Basilica Fulvia, im J. 54, durch Paullus Aemilius neu gebaut. Gleichzeitig erfolgte der Bau der B. Aemilia, des grössten Prachtbaues, welcher das Forum schmückte. Cäsar unterstützte ihren Erbauer, den eben genannten Paullus, mit einer Summe von zwei Millionen Thalern. Der Bau wurde im J. 31 vollendet; doch brannte das Gebäude nach zwanzig Jahren ab, ward aber wiederhergestellt, ebenso wie eine neue Herstellung nach weiteren 35 Jahren erfolgte. Nach der Darstellung auf einer Münze, welche auf diese letztere Herstellung bezüglich ist, hatte die Basilika zwei Säulenstellungen übereinander. Die Basilica Julia ward von Cäsar begonnen, von Augustus vollendet und von letzterem, nach einem Brande, hergestellt. — Aber die Basiliken des Forums waren für das öffentliche Bedürfniss der Römer, für ihre mehr und mehr gesteigerte Leidenschaft zu den Kämpfen des richterlichen Processes, schon nicht mehr hinreichend. Cäsar beschloss, dem Volke auch in diesem Betracht noch anderweit Wünschenswerthes darzubieten und aus den räumlichen Erfordernissen zugleich ein neues Ganze von monumentaler Bedeutung zu gestalten. Er erbaute ein besondres, nach seinem Namen benanntes Forum, unfern des Forum Romanum, auf einem Raume, dessen Erwerbung allein ihm über fünf Millionen Thaler gekostet hatte. Dies war ein von Säulenhallen und Gemächern hinter denselben, für Schreiber und Behörden, umgebener Platz, mit dem richterlichen Tribunal, welches sonst mit den Basiliken verbunden war, zur Seite; der Platz selbst aber war nicht leer, vielmehr erhob sich aus ihm, als die Hauptzierde der ganzen Anlage, ein glänzender Tempel der Venus Genitrix, der Stammmutter seines Geschlechtes. Er hatte den Tempel in der Schlacht von Pharsalus (48 v. Chr.) gelobt, und schon zwei Jahre später war derselbe nebst dem Forum geweiht; doch erfolgte die Vollendung des Ganzen erst unter August. Es war das Vorbild für eine Reihe von Anlagen, welche, im Laufe von anderthalb Jahrhunderten fortgeführt, im Herzen Roms eine Stadt von Prachthallen und Monumenten bildeten. — Ebenso begann Cäsar für die grossen Volksversammlungen, für welche das Hauptforum, aus verschiedenen Gründen, gleichfalls nicht mehr geeignet war, noch ein andres Forum, welches den Namen der Septa Julia (der „julischen Schranken“) führte und unter Augustus durch Agrippa vollendet ward. Es war ein Platz von 5000 Fuss im Geviert,

auf dem damals noch wenig bebauten Marsfelde belegen, rings von Säulenhallen umgeben und durch Material und künstlerische Ausstattung nicht minder ausgezeichnet.

Die architektonischen Reste aus der Epoche der römischen Republik sind von geringer Zahl und fallen fast grösstentheils in das letzte Jahrhundert dieser Epoche. Das Material derselben ist vorherrschend ein vulkanischer Tuff (Peperin) und Kalkstein (Travertin).

Zunächst gehört hieher der durch seine architektonische Ausstattung sehr bemerkenswerthe Sarkophag des L. Cornelius Scipio Barbatus, ein Denkmal noch aus der früheren Zeit des dritten Jahrhunderts v. Chr., in dem Familiengrabe der Scipionen an der Via Appia gefunden und im vatikanischen Museum aufbewahrt. Er ist in der Form eines dorisirenden Gebälkes gebildet, mit Triglyphen, deren Schlitze geradlinig abgeschnitten sind, und mit Rosetten in den Metopen; darüber mit Zahnschnitten und statt der Hängeplatte mit einfachen Krönungsgliedern, welche dem ähnlich einfachen Fussgesimse entsprechen. Diese Gesimsglieder charakterisiren sich durch eine gewisse weiche Derbheit. Ein Aufsatz über dem Krönungsgesims ist nach beiden Schmalseiten hin in der Weise ionischer Voluten, welche in der Seitenansicht als Schuppenpolster erscheinen, gestaltet. Die frei dekorative Verwendung hellenischer Formen, die Mischung dorischen und ionischen Elementes entspricht dem spätetruskischen Wesen (wobei u. A. an jene gräcisirenden Grabfaçaden von Norchia, S. 160, zu erinnern ist); das Ganze ist als ein charakteristischer Beleg für die römische Behandlungsweise in der betreffenden Epoche zu betrachten.

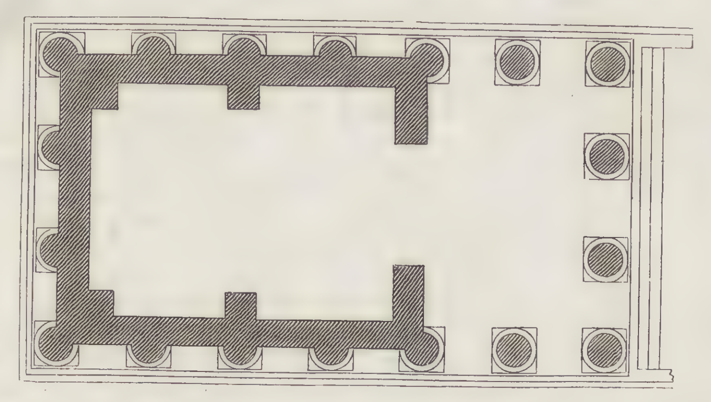


Vom Sarkophag des L. C. Scipio Barbatus.

Von Tempeln dieser Epoche gehören Rom die Reste dreier nebeneinander belegener Gebäude an, welche an und unter der Kirche S. Maria in Carcere (in der Nähe des Theaters des Marcellus) erhalten sind.[1] Man hat in ihnen die Tempel der

[1] Annali dell' inst. di corrisp. archeol., 1850, p. 347. Monumenti ined. IV, t. XXIV.

Pietas, der Spes und der Juno Matuta erkannt. Die Anlage verräth jenes gräcisirte Etruskisch, mit vielsäuligem Pronaos. Die Formen zweier waren, nach Maassgabe der vorgefundenen Fragmente, ionisch; die des dritten, kleineren, einfach dorisch. — Sodann der erhaltene sogenannte Tempel der Fortuna Virilis, der in eine Kirche (S. Maria Egiziaca) umgewandelt und



Grundriss des Tempels der Fortuna Virilis.

dessen Aeusseres renovirt ist, doch mit Beobachtung der ursprünglichen Form. Ein ionischer Prostylos Pseudoperipteros, mit schwerer Einzelgliederung; ursprünglich (wie es das Material bedingt) mit Stuck bekleidet; auch der Fries mit ornamentistischer Stucksculptur versehen. — Von dem Prachttempel der Venus Genitrix, auf dem Forum Cäsars, finden sich geringe Fragmente in dem mittelalterlichen Tor de' Conti.

Ausserhalb Rom: der Tempel des Herkules zu Cora, ein dorischer Prostylos, viersäulig, mit je drei Säulen in der Seitenansicht. Die Behandlung des Details ist noch bestimmt gräcisirend, ähnlich wie an den entsprechenden spätdorischen Monumenten von Pompeji; aber die Verhältnisse sind dünn, die Formen schwächlich. Der Architrav ist sehr flach; im Fries sind je drei Triglyphen über den Intercolumnien. — Andre Tempelreste, von einer gemischten italisch-griechischen Disposition, zu Gabii und zu Aricia. Von dem zu Gabii haben sich Fragmente der (ionischen?) Säulen-Architektur vorgefunden.

Endlich zwei Tempelreste zu Tivoli, deren einer, der Rundtempel der Vesta, als das wichtigste Beispiel dieser Epoche zu betrachten ist. Es ist ein runder korinthischer Peripteros, auf einem Unterbau von etwa 42¼ Fuss Durchmesser, bis zum Abschluss des Gebälkes etwas über 35 F. hoch. Er hatte 18 Säulen, von denen 10 noch aufrecht stehen. Die Säulen haben gegen 9 Dm. Höhe; das sehr leichte Gebälk beträgt nicht ganz



Vestatempel zu Tivoli. Profil der Säulenbasis und der Bekrönung des Unterbaues.

$^{1}/_{5}$ der Säulenhöhe. Die Gliederbehandlung hat griechische Reminiscenz, in jener trocknen Derbheit, welche an gewissen pompejanischen Monumenten, die den Uebergang zwischen hellenischem und römischem Wesen am Bestimmtesten aussprechen, ersichtlich wird. Vorzüglich bezeichnend für diese Vernüchterung des Hellenischen sind die Säulenbasen, die, in der Hauptform attisch, statt der lebendigen Kehle zwischen den Pfühlen die gänzlich starre Form einer zurückgezogenen Platte haben. Das Kapitäl hat noch nicht die ausgebildete römisch korinthische Form; seine Composition ist noch etwas freier, an Späthellenisches anklingend, mit krauser Behandlung des Blattwerkes. Der Fries ist mit voller dekorativer Sculptur versehen. In der landschaftlichen Wirkung, in welcher die Einzelbehandlung verschwindet, ist der kleine Tempel, bei seiner malerischen Lage, von unvergleichlicher Schönheit. — Der andre Tempel zu Tivoli, zumeist als Tempel der Sibylla bezeichnet, war ein ionischer Prostylos Pseudoperipteros.

Von Bauwerken zusammengesetzter Composition gehören in diese Epoche die Reste des Tabulariums, welches am Südhange des Kapitols von Rom, der Oberseite des Forums gegenüber, um das J. 78 v. Chr. durch den Consul Q. Lutatius Catulus errichtet war, und als Archiv und Schatzhaus des Staates diente. Ueber einem Unterbau von 35 Fuss Höhe öffnete sich nach der Seite des Forums ein grossartiger Arkadenportikus, dessen Einrichtung noch erkennbar ist. Die Pfeiler der Bögen waren mit dorischen Halbsäulen besetzt und darüberhin lief ein dorisches Gebälk, mit je vier Triglyphen über den Intercolumnien. Die Halbsäulen sind oberwärts, zu zwei Drittheilen, kanellirt, im unteren Drittheil einfach facettirt.

Ausserdem sind, aus dem Schlusse der republikanischen Epoche, noch einige Paar Grabdenkmäler anzuführen. Vorzüglich ausgezeichnet, obgleich im Ganzen von einfacher Composition, ist das der Caecilia Metella, Gattin des Triumvirn Crassus, an der Via Appia. Es hat jene thurmartige Form, welche auf die urthümliche Form des Tumulus zurückdeutet: einen viereckigen Unterbau (dem seine Bekleidung entnommen ist) und einen cylindrischen Oberbau von etwa 83 Fuss Durchmesser; der letztere mit einem ornamentirten Friese und schlichtem, doch wirksam abschliessendem Kranzgesimse. Die Hauptzierde des Frieses sind, auf das Todtenopfer bezüglich, Stierschädel und Festons; von jenen hat das Denkmal den volksthümlichen

Namen „Capo di bove." — Ein andres Grabmonument, das wenigstens mit Wahrscheinlichkeit in diese Epoche gesetzt wird, ist das des C. Poblicius Bibulus. Es befindet sich am östlichen Abhange des Capitols, in der heutigen Via di Marforio, und hat in seinem Obertheil die Form eines kleinen Tempels, mit schlichten dorisirenden Pilastern, welche sich nach oben zu säulenartig verjüngen und hierin wiederum, wie in einem Versuche zur Ausprägung einer besondern architektonischen Form, den Uebergangscharakter der in Rede stehenden Epoche zu bezeichnen scheinen. — Sehr eigenthümlich endlich ist das kleine Grabmonument des Eurysaces, eines Bäckers und Brodlieferanten aus der Spätzeit der Republik, vor der Porta Maggiore zu Rom.[1] In der naivsten Verwendung von Formen des praktischen Lebensbedürfnisses ist dasselbe aus Kornmaassen aufgebaut, die unterwärts säulenartig übereinandergesetzt sind, während sie oberwärts quer übereinandergeschichtet zu liegen scheinen, mit leichter eigentlich architektonischer Ausstattung und mit Inschriften und Bilderfriesen versehen.

---

c. Augustus und seine nächsten Nachfolger.

Augustus Alleinherrschaft (30 v. Chr. — 14 n. Chr.) bezeichnet einen neuen Abschnitt in der römischen Architekturgeschichte. Was von Cäsar für die bauliche Pracht Roms begonnen und freilich in den meisten Fällen unfertig hinterlassen war, wurde durch Augustus vollendet und in ausgedehntem Maasse weitergeführt. Die Zeit jener übermüthigen Versuche, in welchen vor Allem das Phantastische und Bestechende galt, war vorüber; es kam jetzt viel mehr auf gesammelte Ruhe, auf feste Würde, auf diejenige Weise der Ausstattung an, welche es bei der Erfüllung des gemeinsten wie des erhabensten räumlichen Bedürfnisses erkennen liess, dass es nichts Grösseres als Rom gebe und geben werde. Augustus liess sich die Neugestaltung Roms mit umsichtigem Plane angelegen sein; gleichgesinnte Freunde standen ihm mit aufopfernder Thätigkeit zur Seite; er konnte am Ende seiner Tage sagen, dass er eine Ziegelstadt empfangen habe und eine Marmorstadt hinterlasse. — Augustus Regierung umfasst diejenige Epoche, in welcher sich das Wesen des römischen Architekturstyls zu seiner charakteristischen Eigenthümlichkeit ausprägte. Doch ist auch sie noch eine Zeit des Beginnes; an manchen ihrer

[1] Forchhammer im Kunstblatt, 1839, No. 83, wo zugleich die Literatur über dies, erst im J. 1838 von seiner baulichen Verhüllung freigestellte architektonische Curiosum.

Monumente sind Besonderheiten der Anordnung wahrnehmbar, die, in gräcisirender Reminiscenz, wiederum mehr noch auf graziöse Einzelwirkung als auf unbedingte Totalwirkung ausgehen.

Höchst Umfassendes geschah zunächst für die Herstellung und Erneuung alter, für die Beschaffung neuer Heiligthümer. Ein historisches Dokument jener Zeit (die ancyranische Inschrift) giebt die Zahl der erneuten Tempel auf 82 an. Als vorzüglichst ausgezeichnet sind unter den von Augustus errichteten Tempeln hervorzuheben: der Tempel des Apollon auf dem Palatin; der des Jupiter Tonans am Fusse des Kapitols; der des Quirinus auf dem Quirinal, der letztere ein Dipteros und zwar noch von dorischen Formen; der Neubau des Tempels der Concordia, der Oberseite des Forums gegenüber. Gleich dem cäsarischen Forum erbaute auch Augustus ein Nebenforum, welches nach seinem Namen oder nach dem des Mars benannt ward; es hatte einen grossen, reich mit Bildwerk ausgestatteten Tempel des Mars Ultor in seiner Mitte und ward auf lange Zeit hin zu den schönsten Werken Roms gezählt. Einen zweiten Tempel des Mars Ultor, der aber nur ein kleiner Monopteros gewesen zu sein scheint, erbaute Augustus auf dem Kapitol. Als Speisemarkt liess er das „Macellum Liviae" auf dem Esquilin anlegen, indem ein älteres „Macellum magnum" auf dem Caelius für die angewachsenen Bedürfnisse nicht mehr zureichend war; zu jenem führte ein prachtvoller schattiger Säulengang, der „Portikus der Livia". Das sogenannte Diribitorium, in der Nähe der Septa Julia und mit für die Zwecke der Volksversammlung dienend, war das grösste der mit einem Dachwerk versehenen Gebäude Roms; die Balken des Dachwerkes hatten 100 Fuss Länge. Das Gebäude war von Agrippa angelegt worden. U. a. m.

Für den Wasserbau und die damit in Verbindung stehenden Anlagen war besonders Agrippa höchst thätig. Das ganze Wasserbausystem, auf welchem die Wohlfahrt der Stadt beruhte, wurde der gründlichsten Herstellung unterworfen und durch neue Anlagen vermehrt. Schon im J. 33 v. Chr. hatte Agrippa eine ansehnliche Wasserleitung, die Aqua Julia, gebaut, die auf eine Länge von mehr als einer deutschen Meile über Arkaden geführt war; ihr folgten später die Aqua Alseatina (oder Augusta) und die Aqua Virgo. Gleichfalls war es Agrippa, der die ersten öffentlichen Thermen Roms, mit dem Prachtbau des Pantheons an ihrer Stirn, ausführen liess. — Ebenso fehlte es nicht an neuen Anlagen für die Schau von Spielen. Statilius Taurus liess das erste steinerne Amphitheater erbauen. U. s. w.

Von Tempelresten, die sich zu Rom aus der Zeit des Augustus erhalten haben, sind zunächst die nur geringen Fragmente des Tempels der Concordia anzuführen, namentlich die vorgefundenen schmuckreichen und edel gebildeten Säulenbasen. — Sodann die Ueberbleibsel vom Tempel des Mars Ultor auf dem Forum des Augustus: ein Theil von der Seitenwand der Cella nebst drei zur äusseren Säulenumgebung gehörigen korinthischen Säulen von carrarischem Marmor. Die Säulen, etwa 50 Fuss hoch, haben kanellirte Schäfte, die Kapitäle eine volle und klare Durchbildung der korinthischen Form im römischen Sinne; die äusseren Gebälkglieder sind ebenfalls mit Feinheit behandelt und die Reste des inneren Gebälkes und der dazu gehörigen Kassettirung durch so reichen wie gemessenen Schmuck ausgezeichnet, während die Unterfläche des Architravs noch höchst schlicht, mit einer einfachen Stabfüllung, dekorirt ist. Zur Seite der Säulen ist ein einfacher Thorbogen, welcher hier den Zugang in das Forum bildete, der sogenannte „Arco de' Pantani“.

Ein völlig erhaltener Tempel, — das erhabenste unter den Werken römischer Architektur, welche auf unsre Zeit gekommen, ist das Pantheon;[1] doch gehört die Ausstattung desselben verschiedenen Epochen der römischen Baugeschichte an. Es wurde von Agrippa (ursprünglich in Verbindung mit seinen Thermen) gebaut, zufolge der Inschrift, welche sich im Friese des Portikus befindet, zur Zeit seines dritten Consulates, im J. 26 v. Chr., und dem Jupiter Ultor geweiht. Den Namen Pantheon empfing es (nach Cassius Dio, 53, 27) entweder weil an den darin befindlichen Statuen des Mars und der Venus viele kleinere Götterbilder angebracht waren oder weil sein rundes Gewölbe dem Himmel glich. Nach mehrfacher Feuerbeschädigung wurde das Gebäude durch Hadrian, später durch Septimius Severus restaurirt. Die letztere Restauration, im J. 202 n. Chr., ist durch eine Inschrift am Architrave des Portikus bezeichnet. Ausserdem sind verschiedene moderne Ausbesserungen hinzugekommen. — Es ist ein Rundbau, mit einer Kuppel überwölbt, — ein bauliches Motiv, welches ohne Zweifel von der Anlage der Haupträume der Thermen entnommen, wenn nicht durch die ursprüngliche Bestimmung für solchen Zweck gegeben war. An der Vorderseite ist ein geradliniger Vorbau mit Giebel; davor ein korinthischer Säulenportikus mit besondrem niedrigerem Giebel. Durchmesser und Höhe des Inneren sind = 132 Fuss; Gesammtdicke der Mauern = 19 F. In der Mitte der Kuppel ist eine kreisrunde Lichtöffnung (Hypäthron) von 26 Fuss Durchmesser; der Fussboden ist gegen die Mitte gesenkt, mit kleinen Löchern, welche das einfallende Regenwasser in einen Kanal, der unter dem Gebäude durchläuft, abführen. In der Dicke der Rundmauer sind

[1] Vergl. über dasselbe die Bemerkungen von J. Burckhardt, Cicerone, S. 17, ff.

acht grosse Nischen (mit Einschluss der Eingangsnische), theils halbrund und mit einer Halbkuppel eingewölbt, theils viereckig und mit einem Tonnengewölbe bedeckt. Diese Nischen standen ursprünglich in entsprechend grossartigem räumlichem Wechselverhältniss zu der mächtigen Kuppel, welche das Ganze überwölbte; doch bildete die Linie ihres Bogens, in die cylindrische Umfassungswand des Inneren eingreifend (wie noch gegenwärtig bei den unverändert gebliebenen Nischen), nothwendig eine Curve von schwankender Form, — spricht sich hierin somit die nicht völlig künstlerische Lösung des gegebenen Problems aus. Säulen mit ehernen Kapitälen und Statuen (Karyatiden) über diesen waren im Inneren, wahrscheinlich zu den Seiten der Nischen, aufgestellt.[1] Die Kuppelfläche des Hauptgewölbes ist kassettirt und war mit vergoldeten Rosetten versehen; die aus der Gesammtbedingung sich ergebende Verjüngung der Kassetten nach oben hin wirkt, ob auch nur in dekorativem Sinne, glücklich für den Eindruck der aufsteigenden Bewegung des Gewölbes. — Später wurde die architektonische Anordnung des Inneren verändert. Mit Ausnahme der Eingangsnische und der gegenüberstehenden wurden die grossen Nischen mit je zwei korinthischen Marmorsäulen ausgesetzt, ihre Ecken als Pilaster gestaltet, ein durchlaufendes Gebälk über ihnen und darüber ein leichtes attikenartiges Obergeschoss mit korinthischen Pilastern geringeren Maassstabes angeordnet, der Art, dass das leichte Gebälk dieser Pilasterarchitektur die Dekoration der Kuppel trug.[2] Diese Einrichtung war an sich in verhältnissmässig edlen Formen ausgeführt; aber die massenhafte Kassettirung der Kuppel stand nicht nur in Widerspruch mit den feinen Details jener Attika: die ganze Theilung und dekorative Gliederung der Wand steht ebenso in ungeeignetem Verhältniss zu der überaus machtvollen Erscheinung der Kuppel und bringt eine wesentliche Abschwächung des Eindruckes hervor. Es ist das Werk einer schulmässig ästhetischen Speculation, welche die erhabene Grösse des naturgemäss Erwachsenen (ob auch nicht ganz rein Durchgebildeten) nicht mehr zu würdigen vermag. In den Wandpfeilern zwischen den grossen Nischen sind kleine flache Nischen, deren jede mit einer Tabernakelarchitektur, aus zwei korinthischen Säulen mit Gebälk

[1] Der ältere Plinius, der 79 n. Chr. starb, giebt an (H. N. XXXIV, 7), dass die Säulen Kapitäle von syrakusischem Erz hatten und (XXXVI, 4, 11) dass Karyatiden auf den Säulen („in columnis templi") standen. Beides kann nur auf das Innere bezogen werden, passt aber nicht zu dessen gegenwärtiger Anordnung. Ich stelle mir hienach eine Dekorativ-Architektur zwischen je zwei Nischen vor, welche diesen und namentlich ihren grossen Bogenöffnungen einen festen Einschluss gab und aus zwei Ordnungen bestand, der Art, dass die obere, die Karyatidenordnung, der Bogenhöhe entsprach. — [2] Die Pilasterarchitektur des Obergeschosses wurde im vorigen Jahrhundert beseitigt und durch eine rohere Wandverzierung ersetzt. Sie hat sich nur in den alten Aufnahmen des Gebäudes, z. B. bei Desgodetz, erhalten.

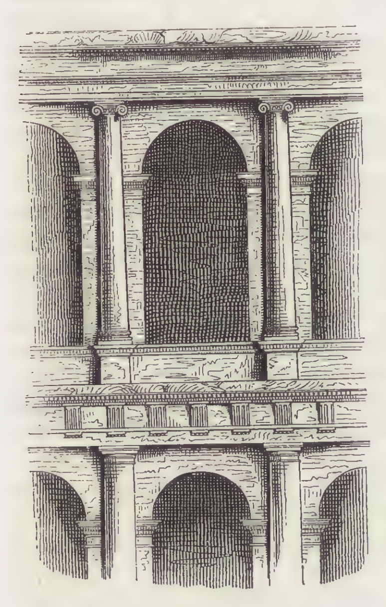
und Giebel bestehend, geschmückt ist; die Giebel theils flach geradlinig, theils in der späten Dekorativform eines flachen Bogens. Auch diese Tabernakel gehören einer antiken, doch abermals späteren Veränderung des Inneren an. — Der Vorbau des Pantheons mit dem korinthischen Portikus hatte gleichfalls, wie sich aus äusseren Kennzeichen ergiebt, nicht in dem ersten Plane gelegen, ist aber bestimmt noch durch Agrippa hinzugefügt. Der Portikus, 103 Fuss breit und ursprünglich mit fünf Stufen, hat die Anordnung des italisch vortretenden Prostyls. Acht Säulen stehen in der Front; acht andre sind so geordnet, dass, indem sie den Portikus der Tiefe nach gewissermaassen in drei Schiffe sondern, an die dreitheilige Disposition etruskischer Haupttempel, wie des kapitolinischen, erinnert wird. Die innere Decke der Vorhalle bestand aus Erz; ebenso die Bedachung des Portikus wie die des Rundbaues. Im Giebel des Portikus war vermuthlich, in vergoldeten Erzbildern, der Kampf Jupiters mit den Giganten dargestellt. Die alte eherne Eingangsthür mit den zu ihr gehörigen Seitenpilastern ist erhalten; die letzteren sind kanellirt und in seltsamer Weise, wohl wiederum eine Reminiscenz etruskisch spielender Dekoration, mit dorischen Triglyphen bekrönt. Zu den Seiten des Einganges sind Wandnischen, in welchen die Statuen des Augustus und Agrippa aufgestellt waren. — Die Behandlung der architektonischen Formen hat überall den ausgebildet römischen Charakter, in einer ernsten Fassung, reich, aber ohne alle Ueberladung. Die Unterflächen der Architrave sind durchgehend mit sehr einfachen Füllungen versehen. Die Schäfte der Säulen des Portikus sind unkanellirte Monolithe von Granit, 38½ Fuss hoch, ihre Marmorkapitäle von vorzüglicher Bildung. Die Säulen des Inneren, mit kanellirten monolithen Schäften von gelbem Marmor, tragen ebenfalls noch trefflich gearbeitete, doch schon minder rein durchgebildete Kapitäle. — Im Jahr 608 wurde das Pantheon als S. Maria ad Martyres dem christlichen Gottesdienst übergeben. Im Mittelalter erlitt das Gebäude einzelne Beschädigungen, namentlich wurde die eherne Eindeckung der Kuppel geraubt. Im J. 1632 entführte Papst Urban VIII., aus der Familie der Barberini, die Bronzen des Portikus, um daraus das Tabernakel der Peterskirche u. A. giessen zu lassen.[1] Derselbe Papst liess über dem hinteren Giebel des Portikus durch Bernini zwei kleinliche Glockenthürmchen errichten.

Ein Baurest von verwandter Anlage mit dem Pantheon findet sich auf dem Esquilin. Das Volk pflegt ihn als Tempel der Minerva Medica zu benennen; man ist der Ansicht, dass er zu den Thermen der Cäsaren Cajus und Lucius, d. h. ebenfalls

[1] Der römische Witz tröstete sich mit dem Verse:
Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini.

in Augustus Zeit, gehöre. (Eine andre Meinung schreibt ihn der späteren Kaiserzeit zu.) Bei erheblich geringerem Durchmesser als der des Pantheons hat das Gebäude eine zehnseitige Grundform, mit Nischen in jeder Seite (ausser der des Eingangs), Bogenfenstern über diesen und einem Kuppelgewölbe, welches ebenfalls die Andeutung der eckigen Grundform befolgt. Der Uebelstand in der ursprünglichen inneren Einrichtung des Pantheons — das Einschneiden des Bogens der Nischen in die cylindrische Hauptwand — ist hier, wo die letztere sich in zehn gerade Flächen getheilt hat, glücklich vermieden.

Jenes Theater, welches schon von Cäsar beabsichtigt und begonnen war, wurde von Augustus im J. 13 v. Chr. vollendet und dem Andenken seines Neffen Marcellus geweiht. Es führte von diesem den Namen, hatte 378 Fuss im Durchmesser und fasste 30,000 Zuschauer. Von seinem äusseren Halbkreise sind zwei Arkadenreihen erhalten, deren untere mit einer dorischen, die obere mit einer ionischen Halbsäulenarchitektur versehen ist. Die dorischen Halbsäulen sollen sich bei früheren Untersuchungen ohne Basen gezeigt haben; die ionischen stehen auf Podesten, welche der Höhe einer durchlaufenden Brüstung entsprechen. Die Formenbehandlung ist klar, in einfach römischer Strenge, überall, auch in den Verhältnissen, die Rücksichtnahme auf dekorative Gliederung des Ganzen bezeichnend. Doch fehlt den Bögen noch die einrahmende Archivolte; auch haben die Gebälke noch die, den beiden Säulengattungen zukommenden charakteristischen Typen, welche auf das ursprüngliche Deckwerk zurückdeuten (während die Reminiscenz des letzteren hier, bei dem völlig anders zusammengesetzten Massenbau, allerdings keine Stätte mehr findet); dabei sind dem dorischen Gebälk wiederum noch, als Nachwirkung etruskischer Liebhaberei, die ionischen Zahnschnitte eingemischt.



Vom Theater des Marcellus.

In der Nähe des Theaters ward von August ein grosser Portikus erbaut und, nach seiner Schwester, als Portikus der Octavia benannt. Von dem Eingange desselben ist noch ein Rest, eine Stellung korinthischer Säulen, in einer unter Septimius Severus ausgeführten Restauration, vorhanden. Der Styl der-

selben ist einfach; die Unterfläche des Architravs hat ähnlich einfache Füllungen wie beim Pantheon. Die korinthischen Kapitäle haben an ihrem Obertheil den Schmuck von Adlern.

Von Tempelresten ausserhalb Roms können hier zunächst die trefflich korinthischen Säulen eines Dioskurentempels zu Neapel, der Façade der dortigen Kirche S. Paolo eingebaut, — die korinthischen Säulen eines dem Augustus geweihten Tempels in der Hauptkirche von Pozzuoli, — und der korinthische Tempelportikus, welcher die Façade der Kirche S. Maria della Minerva zu Assisi bildet, angereiht werden. Der letztere ist durch seine anmuthig schönen Verhältnisse und die griechische Feinheit seiner Säulenbasen ausgezeichnet. — Dann gehören hieher zwei Reste von Tempeln des Augustus und der Roma. Der eine von diesen befindet sich zu Pola in Istrien. Es ist ein korinthischer Prostylos von italischer Anlage, viersäulig, mit je zwei Säulen in der Seitenansicht, voll und reich in seinen Details, die Säulenschäfte jedoch unkanellirt; der Fries vorn mit einer Inschrift, an den Seiten mit üppigen Akanthusgewinden. — Der zweite zu Ancyra (dem heutigen Angora) in Galatien, ein korinthischer Peripteros, von dessen Säulen zwar nichts mehr vorhanden ist, dessen übrige Reste jedoch, das innigere Festhalten an griechischer Form in den Gegenden eigentlich griechischer Cultur bekundend, noch den vollen Hauch hellenischer Schönheit athmen. — Andre hellenische Monumente, welche dieser Epoche angehören, — die Säulen des Tempels des olympischen Zeus zu Athen, das Propyläum der Athena Archegetis ebendaselbst und der Haupttempel zu Aphrodisias in Karien, sind bereits beim Ueberblick der hellenischen Architekturgeschichte angeführt. (Vergl. oben, S. 231, 254, 273, f.) Die kolossalen korinthischen Säulen des Zeustempels zu Athen lassen ebenfalls, wie die Details jener andern Monumente, noch hellenische Behandlungsweise erkennen; ihre Kapitäle sind im Uebrigen zumeist denen vom Tempel des Mars Ultor zu Rom entsprechend. —

Von Bogenthoren mit architektonischer Ausstattung sind verschiedene mit mehr oder weniger Sicherheit der Epoche des Augustus zuzuschreiben. Die zu erwähnenden haben sämmtlich noch eine verhältnissmässig einfache Form, mit einem Durchgangsbogen, gleich den Bögen des republikanischen Zeitalters.

Eigenthümlichstes Interesse gewähren zunächst zwei Thore zu Perugia, deren Inschriften [1] auf die Erneuung der Stadt

[1] „Augusta Perusia“ und „Colonia Vibia,“ — die neuen Namen, welche die Stadt nach jenem Ereigniss empfing.

durch Augustus, nachdem sie in seinem Kampfe mit Antonius untergegangen war, hindeuten. Ihre architektonische Ausstattung verräth einen gräcisirt etruskischen Geschmack, wie er im Etruskerlande, ehe der ausgeprägte römische Architekturstyl das dort Uebliche verdrängt hatte, und allerdings auch noch in der Epoche des Augustus, vorauszusetzen ist. Das eine Thor führt den Namen des Augustus (Arco di Augusto, auch A. della via vecchia). Dasselbe öffnet sich zwischen stark vorspringenden Mauermassen in einfach derber Bogenwölbung, deren Keilsteine von einem derben Hohlleisten umsäumt werden. Darüber ist ein Fries, etwa nach dorischer Art, aber statt der Triglyphen mit kurzen ionischen Pilastern versehen. Ueber dem Friese ein Obergeschoss mit einem zweiten Bogen in der Mitte, eingefasst von einer leichteren Pilaster-Architektur. Das Ganze ist noch von barockem Eindruck; der massige Unterbau scheint der Rest einer altetruskischen Befestigung zu sein.[1] — Das andre Thor ist die Porta Marzia. Von demselben hat sich jedoch nichts als der Bogen mit seiner architektonisch dekorativen Umgebung erhalten, indem das Thor selbst bei dem Bau der Citadelle von Perugia (im J. 1540) abgebrochen wurde. Der Bogen ist in eine der Aussenmauern der Citadelle eingesetzt. Das Ganze bildet ein leichtes und zierliches Dekorationsstück. Die Umsäumung des Bogens besteht aus einer voll und weich profilirten Welle von glücklicher Wirkung. Zu seinen Seiten steigen korinthisirende Pilaster empor, welche einen durchlaufenden Architrav tragen; zwischen diesem und dem Bogen selbst bildet sich eine kleinere Pilastergallerie, welche mit Gittern, über denen Pferdeköpfe und menschliche Halbfiguren emporragen, geschlossen erscheint. Der Zweck der Darstellung wird, bei dem fragmentarischen Zustande des Werkes, nicht mehr zu errathen sein; der Bogen scheint zu seiner Umrahmung noch in keinem, sich gegenseitig bedingenden Verhältnisse zu stehen.

In dem inneren Thore der Porta di S. Sebastiano zu Rom meint man einen, dem Claudius Drusus im J. 9 v. Chr. errichteten Siegesbogen erkennen zu dürfen. (Doch ist diese Ansicht nicht ohne Widerspruch geblieben.) Das Thor, soviel davon erhalten, gleicht einigermaassen der auf einer alten Münze gegebenen Darstellung jenes Bogens, mit gekuppelten Säulen zu den Seiten des letzteren, oberwärts mit einem Giebel. Zu bemerken ist, dass die Form des Giebels, von der einrahmenden Säulenarchitektur mit herübergenommen, in den selbständiger durchgeführten Compositionen des römischen Bogenbaues verschwindet und erst in verhältnissmässig späterer Zeit, bei neuen schulmässigen Versuchen, in einzelnen Fällen wieder erscheint. Im Uebrigen haben die Säulen des Bogens auf der erwähnten

[1] Vergl. E. Beulé, l'acropole d'Athènes, I, p. 92.

Münze ein ionisches Gepräge, während die des Thores römisch sind; die letzteren würden jedenfalls einer später erfolgten Restauration angehören.

Ober-Italien besitzt zu Susa und Aosta in Piemont und zu Rimini Prachtthore, welche dem Augustus gewidmet sind. Auch sie haben noch nicht eine völlig einheitliche, fest in sich gegliederte Durchbildung. An dem Thore zu Susa ruht der Bogen auf Pilastern, während die den Gesammteinschluss bildende Säulenarchitektur hievon noch getrennt angeordnet ist. Das Thor zu Aosta, mit korinthischen Doppelhalbsäulen zu den Seiten des Bogens, hat über diesen ein leichtes dorisches Gebälk und darüber eine hohe Attika. Das Thor zu Rimini hat wiederum den über dem Gebälk (unter der Attika) aufsteigenden Giebel, während die Säulen zu den Seiten des Bogens mit vorgekröpftem Gebälk, als Statuenträger, vortreten.[1] —

Auf dem Marsfelde zu Rom hatte Augustus, für sich und sein Geschlecht, ein Mausoleum errichtet. Es entsprach in Sinn und Ausführung den grossen Gräbern der heroischen Vorzeit Italiens und überbot dieselben nur durch glänzendere Ausstattung. Strabo (V, 236) schildert es als mächtigen Tumulus über einem hohen Unterbau von Marmor, bis zum Gipfel bepflanzt mit immergrünen Bäumen, auf der Spitze mit dem Erzbilde des Kaisers geschmückt. Die erhaltenen Reste der Substructionen sind kreisrund, 220 Fuss im Durchmesser. Vier concentrische Mauerkreise lassen vermuthen, dass das Denkmal in grossen Terrassen emporstieg; zwischen jenen und den entsprechenden Quermauern waren die Grabkammern angelegt.

Andre namhafte Grabmäler dieser Epoche haben wiederum die Gestalt starker Rundthürme. So das der Plautier bei Tivoli, auf viereckigem Sockel, mit einem Vorbau (oder vierseitigem Einschluss), der aus einer Stellung von Halbsäulen und Inschrifttafeln zwischen diesen bestand. So das Grabmal des Munatius Plancus bei Gaeta, in völlig cylindrischer Form und mit einem starken dorischen Friese gekrönt. — Die gleichzeitige Nachahmung der ägyptischen Pyramidenform, und zwar in ansehnlichem Maassstabe, zeigt das Grabmal des Cajus Cestius zu Rom, neben der Porta S. Paolo. Das Verhältniss der Pyramide ist schlank; die Seite der Basis misst 91 Fuss, die Höhe 115 F. Die äussere Bekleidung besteht aus Marmor. An den vorderen Ecken, ursprünglich etwa zum Tragen von Statuen oder andern Gegenständen bestimmt, stehen dorische Säulen, welche als vorzüglich charakteristische Beispiele der römischen Umbil-

[1] H. B. Clarke hat sich (Annali dell' inst. di corrisp. archeol. XIII, p. 119) veranlasst gesehen, diese Dekoration einer späteren Ausstattung des Bogens durch Hadrian, zu deren Annahme indess besondre historische Anlässe nicht vorliegen, zuzuschreiben.

dung für dekorative Zwecke gelten können. — Andre Monumente in Pyramidenform waren zu Rom mehrfach vorhanden; die grösste von allen war eine auf dem Vatikan befindliche, welche als Grabmal des Scipio Africanus bezeichnet wurde. Das Mittelalter kannte diese Reste noch; jetzt sind sie verschwunden.

Es ist ferner der höchst umfassenden Bauthätigkeit zu gedenken, welche zur Zeit des Augustus im Orient durch den König der Juden, Herodes d. Gr., entwickelt ward. Er baute Städte und Schlösser und schmückte eine Menge von Städten, nicht bloss seines Reiches, sondern des gesammten Ostens und selbst Griechenlands, mit den bedeutendsten Anlagen. An verschiedenen Orten errichtete er dem Augustus glänzende Prachttempel. Vor Allem wichtig waren seine Bauten zu Jerusalem; die namhaftesten von diesen sind die Tempelburg Antonia, das königliche Schloss und der Neubau des Jehovatempels, an der Stelle und im Wesentlichen nach den Dispositionen des Salomonischen Tempels. Der Neubau des Tempels wurde im J. 20 v. Chr. begonnen und mit den Aussenbauten in $9^1/_2$ Jahren vollendet. Die Formen des Baues waren hier, wie bei seinen übrigen Anlagen, die römisch-griechischen der Zeit, namentlich die des korinthischen Styles. Erhalten ist hievon nichts.

Schliesslich ist zu bemerken, dass das Lehrbuch des Vitruvius von der Baukunst, welches auf unsre Tage gekommen ist, unter Augustus geschrieben wurde und für den künstlerischen Schulbetrieb dieser Zeit einen charakteristischen Beleg giebt. Es beruht vorzugsweise auf Studien der griechischen Kunst (in der Auffassung dieser Spätzeit und mit gelegentlichem Zurückgehen auf altitalische Tradition); während die selbständigen Gestaltungen der römischen Kunst und namentlich die künstlerische Ausprägung des Bogenbaues, deren Anfänge die kunstgelehrte Theorie noch nicht anerkannt haben mochte, in diesem Lehrbuche noch fehlen.

Die Zeit der nächsten Nachfolger des Augustus ist durch neue bauliche Unternehmungen, zumal in künstlerischer Beziehung, nicht vorzugsweise von Bedeutung. Tiberius (14—37 n. Chr.) liess zu Rom das befestigte Lager der Prätorianer, zur

sichern Zügelung der Stadt, bauen. Es war 1500 Fuss lang und 1200 F. breit; in dem Ausbau der heutigen Stadt, welcher die Villa des Noviziats der Jesuiten enthält, sind sein Umfang und seine Reste noch erkennbar. — In die Regierungszeit des Claudius (41—54) fallen einige merkwürdige Wasserbauten: das umfassende Werk der Ableitung des Fucinersees, im Lande der Marsen, und zwei neue grosse Wasserleitungen für Rom, die Aqua Claudia und der Anio novus, die letztere fast zwei Meilen lang über der Erde hingeführt. In der Nähe der Stadt vereinigten sich beide Leitungen; hier wurde dem Doppelbau in einem Doppelthore, über welches beide Leitungen hinflossen, — in der heutigen Porta Maggiore, ein Denkmal errichtet. Es ist ein Bau von mächtiger Derbheit, künstlerisch dadurch einigermaassen ausgezeichnet, dass zwischen den beiden Thorbögen und zu ihren Seiten Fensteröffnungen angebracht und diese durch Säulentabernakel mit besonderen Giebeln über ihren Gebälken versehen sind.

Nero's künstlerischer Wahnsinn entzündete im Herzen Roms, im J. 64, eine ungeheure Feuersbrunst, welche ihm die Gelegenheit zu gründlichen Neubauten bereiten musste. Bis dahin hatten die Imperatoren, namentlich Augustus, gleich andern Grossen des Reiches gewohnt; Nero's „goldnes Haus“ ward eine weitgedehnte Villenanlage in Mitten der Stadt, mit Allem, was der Uebermuth eines Weltherrschers ersinnen und künstlerisches und technisches Vermögen auszuführen vermochte. Severus und Celer werden als die Meister genannt, welche hier, wo jedes Mittel gerecht war, in kürzester Frist das unglaublich Scheinende möglich machten. Die Anlagen verschwanden nach der Ermordung Nero's (68) vor dem Zorne des Volkes und den Neubauten der Kaiser des flavischen Hauses.

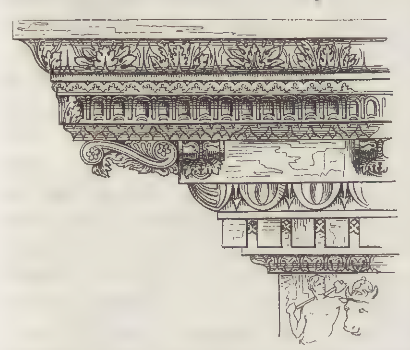
d. Die Flavier und Trajan.

Die Bauten der Flavier bezeichnen eine neue Glanzepoche der römischen Architektur, eine abermals festere Ausprägung derselben. Zu ihnen gehören unter Vespasian (69—79) — ausser einem Neubau des kapitolinischen Tempels, nachdem der ältere sullanische Bau durch einen Brand zerstört war, — der Tempel des Friedens, der zu den schönsten Zierden Roms gezählt ward, bis er in einem grossen Brande unter Commodus (192) unterging, und das mächtige flavische Amphitheater, — ein Werk, das schon die Alten zu den Wundern der Welt zählten und das noch als die grösste aller Römerruinen vorhanden ist. Es empfing den Beinamen des Colosseums, entweder

von dem in der Nähe befindlichen Riesenkoloss des Nero, oder von seiner eignen kolossalen Grösse; Titus vollendete den Bau im J. 80 n. Chr. Die grosse Axe des Gebäudes beträgt (die Messungen weichen voneinander ab) 615 Fuss, die kleine Axe 514 F., die Höhe der äusseren Umfassung 153 F. Das Aeussere zerfällt in vier Geschosse; die unteren drei Geschosse sind Arkaden, je zu 80, mit dorischer, ionischer und korinthischer Halbsäulenarchitektur; das oberste, höhere Geschoss ist eine Attika mit korinthischen Halbsäulen. Das oberste Krönungsgesims, das der Attika, ist von mächtigen Consolen, welche die ganze Höhe des Frieses einnehmen, getragen; Durchschnitte durch das Gesims dienten zur Aufnahme erzbeschlagener Maste, welche unterwärts von andern Consolen getragen wurden und an denen das ungeheure Zeltdach über dem Raume der Zuschauer ausgespannt ward. Die architektonischen Formen sind durchgehend in Bezug auf das höchst massenhafte Ganze behandelt, als Gliederungen desselben und in einfacher Derbheit. Die Gebälke der beiden unteren Ordnungen entbehren derjenigen Details, welche bis dahin die Reminiscenz ihres selbständigen Deckwerkes ausgemacht hatten, der Triglyphen und der Zahnschnitte, (unterscheiden sich hierin also wesentlich von dem Princip, welches bei dem Theater des Marcellus noch befolgt war). Nur die korinthische Ordnung hat im Gebälk die Form der Consolen beibehalten, hiedurch den Abschluss des eigentlichen Hauptbaues (unter der Attika) bezeichnend. Die Hauptgesimse sind im Uebrigen in scharf ausgesprochenen Formen gebildet; auch die Säulenbasen haben mehr oder weniger den Gesimscharakter, was sich namentlich bei den Basen der dorischen Halbsäulen (für das Einzelne schon ungünstig wirkend) bemerklich macht. Die Halbsäulen der oberen Ordnungen stehen überall auf Podesten, den Brüstungen entsprechend, welche zwischen den Geschossen durchlaufen. Die Form der geschmückten Details, namentlich der ionischen und korinthischen Kapitäle, ist, ebenfalls in Berücksichtigung der Massenwirkung, nur in einer Abbreviatur gegeben, die Blätter der korinthischen Kapitäle z. B. in breiter, ungegliederter Schilfblattform. So haben auch die Consolen im Gebälk des dritten Geschosses eine einfach massige Form (hierin völlig auf die ursprüngliche Form des vortretenden Balkenkopfes zurückführend.) An den Endpunkten der kleineren Axe des Gebäudes waren die kaiserlichen Eingänge, mit Vorbauten in der Form einfacher Säulenportiken; in den oberen Arkaden waren überall Bildwerke in Erz und Marmor aufgestellt. Die Gänge und Treppen des Inneren sind aufs Zweckmässigste für die Bewegung der grossen Zuschauermenge angeordnet. Das Gebäude konnte etwa 80—90,000 Personen auf seinen Sitzplätzen aufnehmen. Die Arena, 273½ Fuss lang und 173½ F. breit, hatte mannigfache unterirdische Räume, die von einem Bretterboden bedeckt waren, für phanta-

stische Maschinerieen, welche der versammelten Menge die kühnsten Ueberraschungen bereiteten, z. B. einst mit einem Zauberschlage einen ganzen Wald mit ausländischen Vögeln an das Licht treten liessen. Was heute an Resten dieses Mauerwerkes vorhanden ist, gehört natürlich der letzten Benutzungszeit der Arena, in den Zeiten des Unterganges des antiken Lebens, an. —

Titus (79—81) führte am Abhange des Equilin einen Thermenbau aus, mit Benutzung älterer Bauanlagen, welche zu denen von Nero's goldnem Hause gehört zu haben scheinen. Hievon sind ansehnliche Ueberbleibsel erhalten. — Von höherer künstlerischer Bedeutung ist der Triumphbogen, welcher dem Titus zum Gedächtniss des Sieges über die Juden und der Eroberung und Zerstörung Jerusalems (im J. 70) errichtet, doch erst nach seinem Tode vollendet und geweiht ward. Der Bogen hat sich in seinen Haupttheilen erhalten; da er durch anlehnende spätere Baulichkeiten gestützt wurde, ist er bei deren Abbruch im J. 1821 abgetragen, auf festeren Fundamenten neu aufgeführt und das Mangelnde seiner Seitentheile als Restauration hinzugefügt worden. Auch dies ist, der Anlage nach, noch ein einfacher Bogen, nur mit einem Durchgange, aber in reicher völlig entwickelter Ausstattung. Säulen auf Piedestalen, je eine auf jeder Seite, mit vortretendem Gebälk, fassen den Bogen ein; auf den Ecken standen muthmaasslich (wie in der Restauration) andre Säulen; darüber erhebt sich der Aufsatz der Attika. Zwischen den Säulenpaaren sind beiderseits Fensteröffnungen enthalten. Ornament und Bildwerke schmücken die einzelnen Theile, namentlich auch die Innenseiten des Bogens. Dieser reicheren Fülle des Ganzen entspricht an den Säulen das prachtvolle römische Kapitäl, das erste sichere Beispiel dieser Form, am Gebälk die Dekoration der Hängeplatte mit senkrechten Kanelluren. Der Fries ist, noch im Sinne des hellenischen Säulenbaues, mit historisch bildnerischer Sculptur versehen; seine Verwendung zu diesem Zwecke bringt jedoch, den anderweit grösseren Sculptur- und Dekorationsmassen gegenüber, eine etwas kleinliche Wirkung hervor. —


Kranzgesims vom Triumphbogen des Titus.

Domitian (81—96) schmückte Rom aufs Neue mit glänzenden Gebäuden. Zu den wichtigsten gehört ein abermaliger Neubau des kapitolinischen Tempels, der mit der erdenklichsten Pracht ausgeführt ward, nachdem der Bau Vespasians wiederum durch einen Brand zerstört war; und der Bau eines

dritten kaiserlichen Forums, welches als das Forum transitorium bezeichnet wird und in dessen Mitte sich ein reichgeschmückter Tempel des Janus erhob. Von beiden ist nichts erhalten; doch giebt ein bildnerisches Relief aus der Zeit Marc Aurel's (an der Treppenwand des Conservatorenpalastes auf dem Kapitol befindlich) eine Anschauung des kapitolinischen Tempels,[1] zwar mit verringerter Säulenzahl, aber mit dem ganzen eigenthümlichen Giebelschmuck, hierin ein vorzüglich charakteristisches Bild römischer Giebelanordnung gewährend.

Ein korinthisches Tempelfragment, welches sich an der unteren Seite des Forums befindet und zu den, in Folge des Neronischen Brandes veranlassten Neubauten gehören dürfte, ist mit ziemlicher Bestimmtheit der Epoche Domitians zuzuschreiben. Es sind drei in gerader Flucht stehende Säulen von der Langseite eines Peristyls, gewöhnlich als Ueberbleibsel des Tempels des Jupiter Stator bezeichnet. Es entwickelt sich hieran eine Behandlung der korinthischen Formen in schon etwas vorherrschend dekorativem Sinne, aber noch mit vorzüglicher Feinheit durchgeführt. So ist die Hängeplatte ebenfalls (wie am Gebälk des Titusbogens) mit Kanelluren und der mittlere Streif des dreitheiligen Architravs mit einem geschmackvollen Rankenornament versehen, während die Unterfläche des Architravs zierlichst reiche kassettenartige Füllungen enthält.

Ausserhalb Roms erbaute Domitian eine prachtvolle Villa zu Albano. Neuere Untersuchungen der Lokalität haben hier ein System mannigfaltiger, den Albanersee rings umgebender Anlagen erkennen lassen.

Nerva (96—98) fügte den kaiserlichen Foren ein viertes, das Forum Palladium, mit einem Tempel der Minerva, hinzu. Hievon ist ein Theil der Einfassungsmauer vorhanden, mit vortretenden korinthischen Wandsäulen („le Colonacce"), über denen das Gebälk nebst darüber sich erhebender Attika vorgekröpft ist. Die architektonische Durchbildung dieser Stücke ist reich, das Ganze mit seinen vorgekröpften (an die Mauer gebundenen) Theilen auf die Massenwirkung berechnet, doch der Fries, im Widerspruch hiegegen, wiederum noch durchaus mit historisch figürlicher Sculptur nach hellenischer Anordnung versehen. — Die vier kaiserlichen Fora bildeten nunmehr bereits ein zusammenhängendes Ganzes von staunenswerther Pracht; aber noch bedeutendere Anlagen sollten sich ihnen anreihen.

[1] E. Braun, in den Annali dell' inst. di corrisp. archeol., 1851, p. 289. Monum. ined. IV, t. XXXVI.

Es folgt die Epoche Trajan's (98—117), die als die Zeit der entschiedensten, vorzüglichst charakteristischen Ausprägung der römischen Architektur betrachtet werden darf. Das Verdienst, sie zu solchem Ziele geführt zu haben, ist ohne Zweifel das eines namhaften Meisters, des Apollodorus von Damascus, welcher an der Spitze von Trajan's grossen Bauunternehmungen stand.

Die bei Weitem umfassendste dieser Unternehmungen war der Bau eines neuen Forums, welches Trajan im Anschluss an die älteren kaiserlichen Fora und zunächst an das des Augustus, zwischen den Höhen des Kapitols und des Quirinals hindurch, dem Marsfelde entgegen ausführen liess. Das trajanische Forum wurde, wie durch Pracht und edle Gestaltung im Einzelnen, so noch mehr durch das Grossartige der Gesammt-Composition, der höchste Glanzpunkt Roms. Ein Triumphbogen führte in den weitgedehnten Platz, der durch Abtragen der Berge zur Rechten und Linken und durch Aufführung stützender Substructionsbauten gegen ihre Abhänge gewonnen war. Eine majestätische Basilika, die B. Ulpia, mit dem Prachtbau der ämilischen Basilika wetteifernd, dehnte sich quer über den Platz, ein fünfschiffiger, mit einem ehernen Dachwerk versehener Bau von etwa 600 Fuss Länge und 200 F. Breite, mit zwei Tribunalen auf den Seiten und drei Prachteingängen in der Mitte. Aus einem Säulenhofe zur Seite der Basilika erhob sich die riesige Gedächtnisssäule, welche das Bild des Kaisers trug und unter der seine Asche nachmals beigesetzt ward; sie wurde, wie die Inschrift besagt, von dem Senate errichtet, „um zu bezeugen, ein wie hoher Berg und Platz für so gewaltige Werke ausgegraben sei." Ausserdem waren Bibliothekgebäude, wohl zu den Seiten des Forums, und andre Bauten mit der Gesammt-Anlage verbunden, der sich endlich ein kolossaler, dem Trajanus selbst geweihter Tempel anschloss. — Mit Ausnahme jener Säule, die vereinsamt und ihrer Wirkung für das reiche Ganze beraubt erhalten ist, sind von alledem freilich nur geringe Reste vorhanden. Die Säule hat eine dekorativ behandelte dorische Form; sie ist 92 Fuss hoch bei etwa 11 Fuss im unteren Durchmesser. Sie steht auf einem geschmückten Piedestal von 17 Fuss Höhe und hat über dem Kapitäl einen Aufsatz von 8 Fuss Höhe, über welchem gegenwärtig, statt der Statue des Trajan, das 23 Fuss hohe eherne Standbild des h. Petrus steht. Der Schaft der Säule ist spiralförmig von einem Reliefband umschlungen, das allerdings ihre selbständige architektonisch formale Wirkung aufhebt. Von der ulpischen Basilika ist eine Anzahl von Säulen- und Gebälkfragmenten gefunden, namentlich den vortretenden Säulenportiken angehörig, welche die Eingänge bildeten. Es giebt sich in diesen Resten eine vortreffliche Behandlung korinthischer Formen, im Sinne der römischen Architektur, zu erkennen; insbesondre sind auch die Friese durch edle figürlich-ornamentistische Relief-

sculptur ausgezeichnet. Von jenen Substructionen zu den Seiten des Forums rührt ein im Halbkreise geführter Arkadenbau her, der zur Untermauerung der Abhänge des Quirinals dient und gewöhnlich als „Bäder des Paullus Aemilius“ bezeichnet wird; er zeichnet sich durch glückliche Verhältnisse und einfach tüchtige Behandlung aus. Der Tempel des Trajan und der in das Forum führende Triumphbogen sind, abgesehen von aufgegrabenen Trümmerresten, nur aus Darstellungen auf Münzen bekannt. Jener war hienach ein Peripteraltempel; dieser hatte einen Durchgangsbogen und je drei Säulen auf jeder Seite desselben, mit Statuennischen zwischen und Rundschilden (mit Reliefs) über den Säulen.

Ein reichgeschmückter Bogen des Trajan hat sich zu Benevent erhalten. Auch er hat nur einen Durchgangsbogen und wiederholt in dem Wesentlichen der Anordnung die Architektur des Titusbogens. Doch sind die Seitenfelder zwischen den Säulenpaaren, statt der in jenem befindlichen Fenster, hier durchaus mit Reliefs versehen. Das Werk ist hiedurch einigermaassen bildnerisch überfüllt; doch ist die klare Eintheilung dieses Schmuckes und der rhythmische Wechsel zwischen grösseren und kleineren Darstellungen, welche hier z. B. auch die figürlichen Bildwerke des Frieses minder kleinlich als am Titusbogen erscheinen lassen, immerhin anzuerkennen. — Ein andrer Bogen des Trajan, ebenfalls mit je zwei Halbsäulen, doch ohne Bildschmuck, steht zu Ancona, als Denkmal der Wiederherstellung des dortigen Hafens.

Im Uebrigen gehört ohne Zweifel auch jene grossartigste Composition des Triumphbogens, mit einem hohen Durchgange in der Mitte, kleineren auf den Seiten und entsprechend durchgeführter reicherer architektonischer und bildnerischer Ausstattung, bereits der trajanischen Zeit an. Der Triumphbogen des Constantin zu Rom (aus dem vierten Jahrhundert), welcher die glücklichste Gesammteintheilung und bildnerische Gliederung der Masse zeigt und hierin z. B. den Bogen des Septimius Severus (aus dem dritten Jahrhundert) entschieden übertrifft, ist mit Benutzung der Stücke eines trajanischen Bogens aufgeführt worden, welche sich von den übrigen Theilen des Werkes auffälligst unterscheiden; es lässt sich mit Zuversicht annehmen, dass mit der Aufnahme jener Einzelheiten auch die Nachbildung der Gesammt-Composition, wenn etwa auch nur in den Hauptmotiven, stattgefunden habe. Die constantinische Zeit war zu einer selbständigen Erfindung der Art nicht mehr befähigt.

Mannigfach andre bauliche Unternehmungen Trajans waren besonders den Zwecken des öffentlichen Nutzens gewidmet. Ein gerühmter Thermenbau wurde zu Rom durch Apollodor, den Meister des trajanischen Forums, ausgeführt.

e. Hadrian und die Antonine.

Mit Hadrian (117—138) tritt ein bezeichnender Wendepunkt in der römischen Architekturgeschichte ein. Er führte gleichfalls die umfassendsten baulichen Unternehmungen durch; sein Interesse an diesen Angelegenheiten war in noch höherem Grade als das seiner Vorgänger ein persönliches; seine Sorge war ausser Rom auch in höchst ausgedehnter Weise den Provinzen, oder doch gewissen Hauptstätten derselben, zugewandt. Aber der Sinn für jene energische Combination römischen Massenbaues mit den dekorativ angewandten und für diese Verbindung umgebildeten hellenischen Formen, der sich bis zu Trajan hin steigend entwickelt hatte, fing jetzt wieder an, sich abzuschwächen. Hadrian wandte sich aufs Neue dem Hellenenthum zu, das, eigner Triebkraft schon längst nicht mehr fähig, doch nur in äusserlich schulmässiger Weise aufgefasst, nur für gefällige Gestaltung des Einzelnen verwandt werden konnte. Die Provinzen, jetzt zur grossartigeren Bauthätigkeit mit in Anspruch genommen und später, je nachdem einzelne Kaiser aus ihnen hervorgegangen waren oder in ihnen ihre Residenz nahmen, vorzugsweise begünstigt, gossen die ihnen lokal eigenthümliche Geschmacksrichtung in mehr oder weniger auffälliger Weise über die Grundtypen der römisch architektonischen Compositionsweise aus. So musste die kaum gewonnene feste Energie der letzteren sich allmählig wieder auflockern, Einzeldekoration häufig wichtiger erscheinen als Gesammtdekoration, Willkürliches, Phantastisches, Barockes sich einmischen, Ueberladung und Schwulst eintreten, bis zuletzt das Wesen des römischen Architekturstyles völlig gesprengt war. Diese Entwickelungen in abwärts sich bewegender Linie gehen Hand in Hand mit den allgemeinen geschichtlichen Verhältnissen Roms von Hadrian ab; das Ende des Staates fällt mit der Auflösung des Architekturstyles zusammen. — Für die Uebersicht der baulichen Unternehmungen und Reste im Einzelnen stellt sich der lokalen Thätigkeit Roms nunmehr die lokale der einzelnen Provinzen, je nach ihren Eigenthümlichkeiten, gegenüber; die Uebersicht ist hienach in die entsprechenden lokalen Gruppen zu sondern.

Hadrian schmückte Rom mit neuen grossartigen Bauten. Aber er wollte nicht bloss Bauherr, er wollte auch selbst Künstler sein. Er fühlte sich als Nebenbuhler des Apollodor und liess es diesen entgelten, dass er in dem Kaiser keinen Nebenbuhler hatte erkennen wollen. Kritische Bemerkungen des Meisters über Hadrians Versuche, wie in der Jugend des letzteren, ehe er noch Aussicht auf den Thron hatte, so nachdem er denselben bestiegen, führten sein Todesurtheil herbei. Hadrian

liess den Tempel der Venus und Roma, der als der grösste aller römischen Tempel galt und mit dem glänzendsten Luxus ausgestattet war, nach eignem Plane bauen. Aber das, was wir als das zunächst Eigenthümliche des Planes betrachten dürfen, bezeichnet eben nur eine völlig dürftige architektonische Erfindungsgabe. Es war ein Doppeltempel, aussen in der Gestalt eines kolossalen korinthischen Peripteros, das Innere aus zwei Cellen bestehend, welche mit den Nischen, in denen die Bilder der beiden Göttinnen sich befanden, rückwärts gegeneinander stiessen: — also statt eines grossartig wirkenden Innenraumes, die vollständige, auch keineswegs durch irgend eine heilige Lokaltradition (wie z. B. bei dem athenischen Erechtheion) bedingte Scheidung desselben in zwei kleine Räume, deren keiner geeignet war, sich in perspektivischem Rhythmus zu entfalten. Beide Cellen waren mit Tabernakelnischen und einer Stellung von Wandsäulen vor diesen geschmückt und mit mächtigen, reich kassettirten Tonnengewölben bedeckt, eine Einrichtung, deren an sich grossartige Wirkung bei dem fast quadraten Plane der einzelnen Cella, welcher weder die Längen- noch die Breitendimension vorherrschen liess, nothwendig unentschieden bleiben musste. Das äussere Peripteron, in dipterischem Abstande von der Cella, hatte die übliche hellenische Disposition; es sollte eben nur für sich wirken; ein Verhältniss dieses Aeusseren zu der Form und dem abweichenden baulichen System des Inneren war nicht angestrebt. Der Peristyl war etwa 160 Fuss breit und 333 F. lang; er hatte 10 zu 20 Säulen von etwa 6 Fuss Durchmesser. Ein Säulenhof von 300 Fuss Breite und 500 F. Länge umgab den Tempel. Die Doppelnische desselben und Theile der einen Cella sind als malerische Ruine erhalten. — Die Anlage, wie gross und luxuriös immerhin, war in ihrem eigentlichen Wesen nur ein dilettantistisches Werk, die Richtung Hadrians von vornherein bezeichnend. Jene hellenischen Studien konnten dabei auch im günstigen Falle nur zu einem äusserlichen Eclecticismus führen.

Jenseit des Tiber liess Hadrian für sich und seine Nachfolger ein neues Mausoleum bauen, nachdem die Kammern des augusteïschen Grabmales während der anderthalb Jahrhunderte seines Gebrauches sich gefüllt hatten. Das Monument wurde, dem letzteren, wie es scheint, ähnlich, doch in noch grösseren Dimensionen ausgeführt. Ueber einem viereckigen Unterbau von 320 Fuss Breite erhob sich ein runder Oberbau von 226 Fuss Durchmesser und darüber vermuthlich noch zwei Rundabsätze. Das ganze Denkmal war mit parischem Marmor bekleidet und reich bildnerisch ausgestattet; auf dem Gipfel stand eine kolossale Quadriga Hadrians. Es ward beim Beginn der Völkerstürme zeitig für Festungszwecke verwandt; die beiden untersten Absätze bilden noch gegenwärtig den Kern des Castells S. Angelo. — Gleichzeitig mit dem Mausoleum wurde eine auf dessen

Mittelpunkt führende Brücke, der Pons Aelius, die sich in dem heutigen Ponte S. Angelo erhalten hat, über den Tiber geführt.

Einen höchst umfassenden Villenbau führte Hadrian zu Tibur (Tivoli) aus. Es war dort eine Fülle der verschiedensten Anlagen, in deren Benennung schon die hellenischen Liebhabereien des Kaisers sich ankündigen, — ein Lyceum, eine Akademie, ein Prytaneum, eine Pökile, ein Tempe, selbst ein Hades. In einem Kanopus war der ebenfalls lebendigen Neigung Hadrians zu dem mystischen Wesen Aegyptens Genüge gethan. An Theatern, an Kasernen (als nothwendigem Erforderniss der minder poetischen Gegenwart), an Bauten für mannigfach andre Zwecke fehlte es ebenfalls nicht. Heute ist dort ein unermessliches Trümmerlabyrinth, voll der reizendsten landschaftlichen Wirkungen, eine Fundstätte vieler Einzelschätze antiker Kunst.

Die Detailbehandlung hadrianischer Monumente ergiebt sich vorzugsweise an dem in den Provinzen Erhaltenen. Hievon wird weiter unten die Rede sein.

Aus der Zeit des Antoninus Pius (138—161) rührt der, in seinen vorderen Theilen erhaltene, am Forum belegene Tempel des Antoninus und der Faustina her, ein korinthischer Prostylos mit sechs Säulen in der Façade und drei Säulen in der Seitenansicht. In der Behandlung des architektonischen Details kündigt sich, bei noch guter Gesammtanlage, eine gewisse Stumpfheit des Gefühles an. — Auf dem Marsfelde wurden neue Prachtanlagen ausgeführt. Zu diesen gehörte ein dem Hadrian geweihter Tempel und ein erst vor zwei Jahrhunderten abgebrochener Triumphbogen an der Triumphalstrasse des Marsfeldes, dem heutigen Corso.[1] (Nach der gewöhnlichen Annahme ein Bogen des Marc Aurel.) Von einer kolossalen Granitsäule, welche das Standbild des Antoninus trug, ist nur noch das bildnerisch verzierte Piedestal (im Garten des Vatikans) vorhanden.

Andre Bauten auf dem Marsfelde folgten unter Marc Aurel (Antoninus Philosophus, 161—180). Eine kolossale Säule, um deren Schaft sich figürliche Reliefs emporwinden und die auf ihrem Gipfel das Standbild Marc Aurel's trug (statt seiner jetzt das des h. Paulus), steht noch gegenwärtig aufrecht; sie ist der Trajanssäule in Dimensionen und Anordnung nachgebildet, derselben jedoch in den Verhältnissen wie in der Behandlung schon wesentlich untergeordnet. In ihrer Nähe befand sich ein Tempel des Marc Aurel. Von einem gleichzeitig erbauten Tempel jener Gegend, einem korinthischen Peripteros, sind elf, der Langseite

[1] E. Braun, die Ruinen und Museen Roms, S. 124.

angehörige Säulen in der Façade der heutigen Dogana erhalten. Sie befinden sich in sehr beschädigtem Zustande; der Fries hat die bauchige Gestalt, das erste sichre Beispiel dieser Form.

f. Das dritte und vierte Jahrhundert.

Die Regierungszeit des Septimius Severus (193—211) charakterisirt sich durch einige andre Denkmäler. Das eine ist sein mächtiger dreithoriger Triumphbogen (vom J. 203), dessen Composition schon eine nüchterne Schwere, einen entschiedenen Mangel an rhythmischer Gliederung zeigt. Säulen auf Piedestalen und mit vorgekröpftem Gebälk, dünn im Verhältniss zu der Masse, sind zwischen den Thoren und zu den Seiten angeordnet; die Flächen über den Seitenthoren werden durch Reliefmassen ohne architektonische Einfassung und Sonderung ausgefüllt; die Attika erscheint für das Ganze als eine erdrückende Last. — Das andre Denkmal ist eine kleine Ehrenpforte, dem Kaiser von den Goldschmieden und Kaufleuten am Forum Boarium errichtet. Sie hat, statt des Bogens, ein wagerechtes Gebälk; die Pfeiler, welche dasselbe tragen, sind mit römischen Pilastern besetzt. Das Ganze ist durchaus dekorativ gehalten und reichlich, namentlich auch an den im Uebermaass gehäuften Krönungsgliedern, mit Zierden versehen.

Ein Tempelfragment unfern des Bogens des Septimius Severus, gewöhnlich als Rest des Tempels des Jupiter tonans benannt, besteht aus drei korinthischen Säulen, welche die Ecke eines Prostyls oder eines Peripteralbaues ausmachten. Die Inschrift, von der nur noch Weniges vorhanden ist, bezeichnete das Gebäude als Herstellung (des Saturnustempels ?) durch Sept. Severus. Die Formen des Gebälkes, die Ueberladung in den Krönungsgesimsen und in der Füllung an der Unterfläche des Architravs deuten auf die spätere Zeit der römischen Architektur, lassen es aber fraglich erscheinen, ob der vorhandene Baurest in der That einem erst durch Sept. Severus aufgeführten und nicht vielmehr einem von ihm bereits vorgefundenen Gebäude angehört. — Der sogenannte Vestatempel, dessen korinthischer Säulenkreis erhalten, von dessen Gebälk aber nichts mehr vorhanden ist, dürfte mit grösserer Sicherheit der Zeit um das Ende des zweiten Jahrhunderts zuzuschreiben sein.

Caracalla (211—217) liess dem römischen Volk einen Thermenbau aufführen, der wiederum das Höchste von Glanz und Luxus in sich schloss. Seine Nachfolger vollendeten die Anlage. Die technische Meisterschaft bethätigte sich hier in den kühnsten Gussgewölben; die kostbarsten Steine bildeten die

Täfelung der Wände; edelste Werke bildender Kunst waren im Innern aufgehäuft. Die regellos kolossalen Trümmer der Thermen gehören zu den mächtigsten Ueberresten Roms.

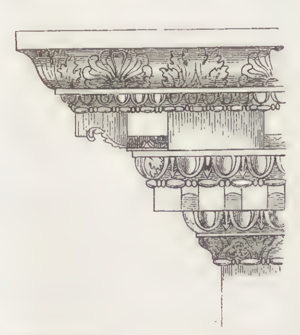
Die wüsten Zustände, welche im Laufe des dritten Jahrhunderts folgten, konnten zu grossen baulichen Unternehmungen keine Gelegenheit geben. Von einem Bogen des Gallienus (260—268), mit einer Pilasterarchitektur, sind roh gearbeitete Reste vorhanden. — Aurelian (270—275), der gesicherte Verhältnisse zurückführte, baute mit unermesslichem Aufwande einen Tempel des Sonnengottes. Von diesem befinden sich kolossale Bruchstücke in dem Garten Colonna, auf dem Quirinal. Sie werden gewöhnlich als Frontispiz des Nero bezeichnet; der Styl verbindet üppigen Reichthum mit starrer Einfachheit; die Behandlung verräth die sinkende Kunst. — Ausserdem scheinen ein Paar tempelartige Grabmäler ausserhalb der Stadt, in und bei dem Thale der Caffarella, der Epoche des dritten Jahrhunderts anzugehören. Es sind der sogenannte Tempel des Deus Rediculus und ein angeblicher Bacchustempel (auch als Tempel der Virtus und Honos bezeichnet, jetzt die Kirche S. Urbano). Bei beiden herrscht eine willkürlich dekorative Anordnung, in den äusseren Zierden das Material des gebrannten Steines vor. Das letztgenannte Monument hat einen viersäuligen Portikus und über dem Architrav des letzteren eine hohe lastende Attika, die mit den Bedingnissen des Säulenbaues schon in entschiedenem Gegensatze steht. — Auch das Nymphäum, welches den Namen der Grotte Egeria führt, eine gewölbte Quellgrotte, gehört in diese Spätzeit.

Der Anfang des vierten Jahrhunderts bringt die letzten Werke altrömischer Architektur. Sie bezeugen mehr und mehr den Verderb dessen, was von künstlerischer Form überliefert war; aber in dem Machtvollen der Anlage, in der Pracht des Materiales, auch in der grossartigen räumlichen Combination fasste sich nochmals alle Erhabenheit des alten Römersinnes zusammen.

Dahin gehören zunächst die Thermen Diocletians, welche von diesem Kaiser (etwa im J. 303) begonnen und nach ihm beendet wurden. An Ausdehnung und Pracht übertrafen sie noch die Thermen Caracalla's. Auch hievon sind bedeutende Reste erhalten. Der grosse Hauptraum dieser Thermen, mit seinem von acht Säulen getragenen Kreuzgewölbe, ist von Michelangelo zur Kirche S. Maria degli Angeli ausgebaut worden. Die Schäfte der Säulen sind Monolithe von orientalischem Granit, mit korinthischen und römischen Marmorkapitälen; die Gebälkstücke, auf denen die Wölbungen aufsetzen, sind überladen und

schon mangelhaft ausgeführt. Von zwei kleineren, zu den Thermen gehörigen Rundgebäuden dient das eine, dessen Kuppelwölbung erhalten ist, ebenfalls als Kirche (S. Bernardino dei termini).

Sodann zwei, der Epoche des Maxentius (306—312) angehörige Anlagen: der Circus des Maxentius ausserhalb der Stadt (gewöhnlich als Circus des Caracalla bezeichnet), die einzige Ruine, die von der Einrichtung der Cirken eine nähere Anschauung giebt, 1482 Fuss lang, 244 F. breit, mit einer Spina von 837½ Fuss Länge; — und die Basilika des Friedens, von der ebenfalls noch ein grossartiger Ueberrest vorhanden ist. Die letztere wurde, wie es scheint, an der Stelle jenes hochgefeierten Friedenstempels, der von Vespasian erbaut und unter Commodus abgebrannt war, aufgeführt (empfing daher den Namen und wird gewöhnlich auch noch als Friedenstempel bezeichnet). Mit einer umgebenden Terrasse bildete das Gebäude ein neues Forum, im Sinne der früheren kaiserlichen Fora. Es ist 300 Fuss lang und 230 F. breit. Die Ausführung ist mangelhaft, die architektonische Gesammt-Combination aber höchst bedeutungsvoll, der Art, dass vornehmlich in diesem Gebäude eine Wendung der Kunst nach neuen Entwickelungen, deren selbständige Durchbildung freilich einer späteren Folgezeit vorbehalten war, ersichtlich wird. Ein breites Mittelschiff, dem sich die Haupttribune anschliesst, war in der Weise jener grossen Säle der Thermen mit einem, von acht Wandsäulen getragenen Kreuzgewölbe bedeckt. Gegen dasselbe öffneten sich die als Seitenschiffe zu bezeichnenden Nebenräume, jederseits ihrer drei, mit reich kassettirten Tonnengewölben bedeckt, an den Aussenseiten mit Reihen grosser Bogenpforten und Bogenfenster versehen. Das Gesammtverhältniss scheint etwas breit und gedrückt gewesen zu sein, der Mittelraum etwa um ⅓ höher als die Seitenräume. Dem Mittelraum der einen Seite ist später noch eine besondre Tribune zugefügt worden. Von den Säulen ist keine an Ort und Stelle vorhanden; eine von ihnen, die erhalten war, ist als isolirtes Monument vor der Kirche S. Maria maggiore aufgestellt. Bei dem Gebälkstück über den Säulen war von der ursprünglichen Bedeutung seiner Composition schon so weit abgewichen, dass die Hängeplatte gänzlich fehlte und die Consolen statt ihrer den Karnies der Sima trugen.



Kranzgesims aus dem sogenannten Friedenstempel.

Endlich die Architekturen aus der Epoche Constantin's d. Gr. (bis 337). Seines grossen dreithorigen Triumphbogens ist bereits bei Gelegenheit der trajanischen Bauten gedacht worden. Wie derselbe mit Benutzung von Theilen eines Trajansbogens errichtet ist, so verdankt er dem letzteren ohne Zweifel auch seine treffliche Gesammt-Composition. Korinthische Säulen auf Piedestalen und mit vorgekröpftem Gebälk, allerdings ähnlich dünn im Verhältniss zur Gesammtmasse wie bei dem Bogen des Septimius Severus, bilden die Theilung und Einfassung zwischen und neben den Bögen; zugleich aber gliedert sich in entsprechender Weise die Last der Attika über ihrer Architektur; Statuen auf Piedestalen stehen oberhalb der Säulen; die Reliefs über den niedrigeren Seitenthoren füllen den Raum in rhythmisch vertheilter Weise, in Friesen und Rundschilden. Die der constantinischen Bauausführung angehörigen Details sind sehr roh behandelt. — Ein vierseitiger Janusbogen (Janus quadrifrons) am ehemaligen Forum Boarium ist die constantinische Erneuung einer jener alten Bogenhallen, welche zum Schirm des öffentlichen Handelsverkehrs errichtet waren. Der innere Raum zwischen den vier Bogenpfeilern ist mit einem Kreuzgewölbe bedeckt; die Aussenseiten der Pfeiler sind mit Doppelreihen kleiner Nischen geschmückt, zwischen denen, früher vorhandenen Resten zufolge, Säulen enthalten waren. Die Ausführung, mit eilfertiger Benutzung älterer Baustücke, erscheint völlig mangelhaft. — Ebenso mangelhaft ist der Rest einer Säulenstellung an der oberen Seite des Forums, welche die Hinterfront eines Tempels bildete und gewöhnlich als Tempel der Concordia bezeichnet wird (Herstellung eines älteren Vespasiantempels?). Die Säulen sind aus fremdartigen Bruchstücken zusammengesetzt und ungleich im Durchmesser, die Basen verschieden gebildet, die roh gearbeiteten Kapitäle in einer missverstanden barocken Umformung der ionischen Kapitälform.

Das Grabmal der Constantia, der Tochter Constantin's (die jetzige Kirche S. Costanza), etwa aus der Mitte des vierten Jahrhunderts, bildet wiederum einen bedeutungsvollen Uebergang von dem System der antiken Kunst zu den neuen Systemen der mittelälterlichen Architektur. Es ist ein Rundbau von 52 Fuss Durchmesser. Zwölf, in der Linie der Radien gekuppelte Säulenpaare römischer Ordnung, mit Gebälken über jedem einzelnen Paare und über diesen durch Halbkreisbögen verbunden, tragen einen cylindrischen Oberbau, der in der Höhe von 62 Fuss mit einer Kuppel eingewölbt ist. Umher ist ein kreisrunder Umgang, tonnengewölbt, mit Nischen in der Wand. Der Oberbau ist mit Fenstern unterhalb der Kuppel versehen. Die Säulenarchitektur, besonders was die Gliederung ihres Gebälkes anbetrifft, ist gänzlich starr und schwer gebildet, der Fries stark bauchig, die Hängeplatte ohne Unterschneidung. Die Arbeit

ist durchaus roh und ungenau. Für den erstorbenen Zustand des antiken Geistes geben diese Details das bezeichnendste Beispiel, während die Gesammt-Composition des Gebäudes unmittelbar jene Neuerungen einleitet, denen in späteren Jahrhunderten die grossartigste Folge beschieden war.

g. Spätrömisches in den Provinzen.

Griechenland.

In Griechenland[1] kommen vorzugsweise die Reste der Denkmäler in Betracht, mit welchen Athen im Laufe des zweiten Jahrhunderts geschmückt wurde. An ihnen wird eine Behandlung ersichtlich, welche mehr oder weniger noch auf dem eigenthümlich griechischen Formenprincip beruht und hierin der mächtigeren Energie des römischen entgegensteht.

Ein Monument aus der Frühzeit des Jahrhunderts gehört der Epoche Trajan's an. Es ist das Denkmal des Philopappus, eines Mannes aus syrischem Königsgeschlechte. Es befindet sich auf der Höhe des Museums und besteht aus einer grossen flachen Nische, die an ihrem Unterbau mit figürlichen Reliefdarstellungen, an dem Oberbau mit einer korinthischen Pilasterarchitektur und Statuennischen zwischen den Pilastern versehen ist. Eigen ist die scharfe Ausladung der Gesimsgliederungen, welche nicht mit einem sonderlich klaren oder feinen Gefühle gebildet sind.

Hadrian liess Athen die grössten Begünstigungen zu Theil werden. Er fügte der alten Stadt eine neue hinzu. Ein noch vorhandenes Bogendenkmal verband beide Stadttheile. Anordnung und Ausführung desselben weichen wesentlich von dem gewichtigen Ernst der römischen Bogenmonumente ab. Das Denkmal besteht aus zwei Geschossen. Das untere, mit dem Durchgangsbogen, wird durch eine Pilasterarchitektur, mit ursprünglich frei vortretenden Säulen, gebildet; das obere ist ein luftiger Säulenbau, mit einem Doppeltabernakel in der Mitte. Das Ganze ist einigermaassen spielend und ohne tieferen Zusammenhang componirt. Die Formen sind korinthisch, in einem gräcisirt römischen Geschmacke, dem besonders im eigentlich Dekorativen, z. B. in den Pilasterkapitälen, doch schon das organische Verständniss fehlt. Der Fries des Unterbaues ist auf

[1] Vergl. Alterthümer von Athen.

beiden Seiten, die Bedeutung des Denkmals bezeichnend, mit einer Vers-Inschrift versehen; auf der einen Seite:

Dies ist Athen, von alter Zeit des Theseus Stadt, —

auf der andern:

Dies ist des Hadrianos Stadt, des Theseus nicht.

Von andern Prachtbauten Hadrian's, über die uns berichtet wird, einem Tempel des Zeus Panhellenios, einem besonders gepriesenen Pantheon mit Nebenanlagen, ist nichts erhalten. Der olympische Zeustempel von Athen, der auch durch Augustus Bauten (oben, S. 231, 311, f.), wie es scheint, nicht zu Ende gebracht war, wurde durch Hadrian vollendet und geweiht. Von einer durch Hadrian ausgeführten Wasserleitung, oder vielmehr von dem architektonischen Schmucke des Quellhauses derselben, stand im vorigen Jahrhundert am Berge Anchesmos ausserhalb der Stadt noch ein Rest. Es war eine einfach ionische Säulenstellung, kurz in den Verhältnissen und von breiten Abständen, in der Mitte eine Art Pforte bildend, welche durch einen hohen, auf die Architrave aufsetzenden Bogen bezeichnet war. — Die Reste eines Hallenbaues auf der Nordseite der Burg, an der Aussenmauer mit korinthischen Wandsäulen, welche auf Piedestalen stehen und über denen das Gebälk vorgekröpft ist, scheinen ebenfalls der hadrianischen (falls nicht der nächstfolgenden) Zeit anzugehören.

Ein jüngerer Zeitgenoss des Hadrian, Herodes Atticus, liess es sich in gleichem Sinne angelegen sein, griechische Städte, und besonders Athen, mit Prachtbauten zu schmücken. Zu Athen wurde als sein Werk das ganz aus pentelischem Marmor errichtete panathenäische Stadium am Ilissus und ein, als Odeon der Regilla benanntes Theater gepriesen. Das letztere lag an der Südseite der Akropolis; hievon sind ansehnliche Ueberreste, in römischer Anlage und Constructionsweise, erhalten.

In Macedonien ist Thessalonica, das heutige Salonichi, durch einige Denkmäler bemerkenswerth. Ungemein merkwürdig und eigenthümlich ist unter diesen ein Baurest, welcher den Namen der Incantada führt. Es ist eine Stellung von fünf korinthischen Säulen, über deren Gebälk sich ein Pfeilergeschoss erhebt. Die Pfeiler sind an der Vorder- und Rückseite mit Hautrelieffiguren mythischen Inhalts geschmückt, deren Erscheinung dem Oberbau eine graziöse Leichtigkeit giebt; drüberhin läuft ein Architrav. Es scheint das Fragment eines Grabdenkmale zu sein. Die Behandlung der architektonischen Formen

hat eine gewisse schlichte Gediegenheit, der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts noch entsprechend. Der Fries ist bauchig geschwellt, aber in einer elastischen Linie und mit senkrechten Kanelluren versehen; diese Anordnung steht mit dem dekorativen Charakter des Ganzen wohl in Einklang.

Die Hauptstrasse von Salonichi wird auf beiden Seiten von Triumphpforten begrenzt. Die am westlichen Ende der Strasse wird als ein Bau aus guter römischer Epoche, die andre als ein rohes Werk etwa aus constantinischer Zeit bezeichnet. —

Ein kleiner Tempel des Apollon Pythios auf der Insel Sikinos, einer der Kykladen, der in eine Kirche umgewandelt und so erhalten ist,[1] hat zwei dorisirende Säulen in antis und einen ionischen Fries. Das verdorben Hellenische der ganzen Behandlung, die italischen Basen unter den unkanellirten Säulenschäften, der bauchige Fries, über welchem schwere Zahnschnitte angeordnet sind, scheinen hier auf die Spätzeit des zweiten Jahrhunderts n. Chr. zu deuten.

Klein-Asien.

Die Monumente Klein-Asiens,[2] welche den Epochen römischer Kunst angehören, wahren ebenfalls, wie dies bereits bemerkt wurde, und zwar auf geraume Zeit hin, in Form und Behandlung die hellenische Gefühlsweise. Gewisse Umbildungen, die im Einzelnen bemerklich werden, scheinen auf lokaler Tradition oder sonst auf heimischer Sinnesrichtung zu beruhen.

Aus der Zeit Hadrians rührt, inschriftlicher Angabe zufolge, ein geschmückter Thorbau zu Nicaea in Bithynien her, das innere Portal des Thores von Lefke (nach seiner heutigen Benennung). In der Mitte ist ein grosser, von Pilastern getragener Bogen; zu den Seiten sind niedrige Durchgänge mit wagerechtem Sturz, thürartig eingerahmt, und gewölbte Nischen unmittelbar über diesen; die ganze Masse durch eine Pilasterarchitektur umfasst. Die Gliederung, zwar einfach, hat wiederum jenes bestimmt gräcisirende Gepräge. Eigenthümlich merkwürdig ist die Anlage durch den Versuch, die Bogengliederung, welche die durchgehend übliche Architravform hat, in einer um etwas selbständiger ästhetischen Weise zu behandeln. Man hat das Missliche des senkrechten Aufsetzens jener (ursprünglich nur für die Horizontale bestimmten) Bogengliederung auf dem Deckgesimse der Pilaster empfunden; dies zu vermeiden wendet sie sich, eckig gebrochen, in die Horizontallinie um, einen architravähnlichen Ansatz über dem Pilaster bildend. (In der modernen Renais-

[1] L. Ross, Inselreisen, I, S. 150. u. Abbildung. — [2] Antiquities of Ionia, II. u. III. Texier, Description de l'Asie Mineure.

sance-Architektur sind ähnliche Aushülfen mehrfach angewandt.) — Von einem inschriftlich bezeichneten Triumphbogen Hadrians zu Isaura in Isaurien ist bis jetzt nichts Näheres bekannt.

Die Mehrzahl der kleinasiatischen Monumente und die glänzenderen derselben gehören vornehmlich der Zeit von der Mitte des zweiten Jahrhunderts etwa bis in den Beginn des folgenden an. Die zunächst folgenden sind sämmtlich mit einem bauchig vortretenden, mehr oder weniger elastisch schwellenden Friese versehen.

Der Haupttempel zu Knidos in Karien, ein korinthischer Prostylos Pseudoperipteros, mit zum Theil schweren Details, hat einen prachtvoll ornamentirten Fries der eben bezeichneten Art und an den Seitenwänden des Tempels zwischen den Kapitälen ein Akanthusornament, welches den Schmuck der Kapitäle in eigenthümlicher Weise friesartig fortsetzt. — Von einem Tempel zu Alabanda (dem heutigen Labranda) in Karien steht noch ein ansehnlicher Theil des korinthischen Peristyls. Die Gliederungen desselben sind einfach klar; die Säulenschäfte mit Inschrifttäfelchen versehen. — Die Reste eines grossen korinthischen Tempels zu Ephesus zeigen eine schon erheblich überladene Gebälkgliederung, die indess durch die griechisch feinen Formen des Ornamentes nicht ohne Reiz ist. — Die Reste von dem Scenenbau des Theaters zu Laodicea in Phrygien (an der karischen Grenze) gewinnen, bei trocknerer Behandlung, durch dieselben feinen Gräcismen Interesse. Die ionischen Halbsäulen sind hier mit einem an sich freilich nicht günstig angeordneten Halse versehen; die Dekoration des letzteren besteht aus Palmetten, welche noch auf die Art des Schmuckes in besthellenischer Zeit zurückdeuten. Fragmente ähnlich behandelter Architekturen kommen noch an andern Orten Klein-Asiens vor. — Eigenthümlich interessant sind zwei Monumente zu Mylasa in Karien. Das eine ein Thor, dessen Bogen von Pilastern getragen und das im Ganzen von einer Pilaster-Architektur umfasst wird. Der Kapitälschmuck beiderseits besteht aus einer Art senkrechter Kanelluren, vor welchen, nach korinthischer Weise, scharfgezackte Akanthusblätter sich emporrichten. — Das andre ist ein Grabdenkmal: ein quadratischer Unterbau, der einen offnen Pfeilerbau trägt: vier starke Pfeiler auf den Ecken und je zwei schwächere, welche nach aussen und nach innen als Halbsäulen vortreten, zwischen jenen; darüber das Gebälk und eine treppenförmig aufsteigende Bedeckung. In dieser Anordnung scheint sich eine Reminiscenz der Form des unfern zu Halikarnass belegenen Mausoleums auszusprechen. Pfeiler und Halbsäulen sind an ihren oberen zwei Drittheilen

kanellirt, die Kapitäle wie die des eben besprochenen Thores gebildet. Die Gesammterscheinung hat unbedenklich etwas seltsam Barockes; die Gliederungen, im Einzelnen geradlinig trocken, haben am Basament des Unterbaues zum Theil die feinste hellenische Schwellung. — Ein Monument zu Celenderis in Cilicien,[1] vier in Quadrat stehende Pfeiler, durch Bögen verbunden, welche durch eine Pilasterarchitektur umfasst werden, hat über dem Gebälk der letztern einen Oberbau in völliger Pyramidenform, die unmittelbare Mischung orientalischen und griechisch-römischen Wesens bezeichnend, welche sich freilich an den Beispielen andrer Länder noch ungleich eindringlicher ausspricht.

Jassos in Karien, Telmessos, Myra, Patara in Lycien sind, neben andern Resten der in Rede stehenden Epoche, durch Theaterbauten von Bedeutung, welche noch immer die hellenische Disposition, namentlich in Betreff des Scenengebäudes, bewahren, während das erhaltene Detail mehr oder weniger durchgreifend die Spätzeit des Baues erkennen lässt. Von dem Scenengebäude des Theaters zu Patara, welches inschriftlich aus der Zeit des Antoninus Pius (Mitte des zweiten Jahrhunderts) herrührt, ist so Ansehnliches erhalten, wie sonst von keinem hellenischen Theater. Die Hinterseite desselben hat in der Anordnung etwas Keusches, eine naive Feinheit, die einigermaassen an die schöne Richtung der modernen Renaissance-Architektur, welche durch Bramante bezeichnet wird, erinnert. Es sind zwei Geschosse mit dorischen Pilastern und Gebälken, das untere mit einem reich ornamentistischen Friese. Die Behandlung des Details hat das späte Gepräge, verräth jedoch ebenfalls noch entschieden den hellenischen Geschmack. — Auch andre Monumente zu Patara, ein Tempelruin, mehrere Grabdenkmäler, ein Stadtthor mit drei Bögen, von einem dorischen Friese bekrönt, gehören derselben Epoche und Geschmacksrichtung an.

Andre bemerkenswerthe Reste, zum Theil jüngere, finden sich zu Aphrodisias in Karien. Vorzügliches Interesse gewährt hier ein grosses Propyläum von korinthischer Architektur. Pfeiler, an ihrer Vorder- und Hinterseite mit Halbsäulen verbunden, trennen die Thüren; vor ihnen tritt nach aussen ein viersäuliger Prostyl, nach innen eine Stellung von zwölf Säulen, in drei Reihen geordnet, vor. Die Säulen stehen auf Piedestalen und haben gewundene Kanellirungen, der Fries ist bauchig und mit Akanthuswindungen reich verziert. Die spätere Zeit spricht sich hier deutlich aus; aber auch hier ist, an den Styl der Monumente von Patara erinnernd, noch immer eine gewisse gräci-

[1] Museum of class. antt., I, p. 188.

sirende Eleganz bemerkbar. Die charakteristisch hellenische Schärfe in der Behandlung des Ornamentes, namentlich der Blättergruppen des Akanthus, hat hier zu einem Style der Ornamentik geführt, in welchem sich gewisse mittelalterliche (byzantinische) Elemente wiederum vorzubereiten scheinen.

Aspendos in Pamphylien hat einen Theaterbau, der in aller Vollständigkeit, ohne dass etwas Andres fehlte, als die Dinge, welche der momentane Gebrauch herbeiführen musste, erhalten ist. Hier aber ist die Anlage entschieden römisch, die Scene mit dem Halbkreise des Zuschauerraumes verbunden, auch die Behandlung, besonders der reichen architektonischen Dekoration, welche die Scenenwand erfüllt, in völlig römischem Sinne durchgeführt und später Zeit im Verlaufe des dritten Jahrhunderts angehörig.

Kyzikos und Pergamos in Mysien sind die einzigen Städte Kleinasiens, welche die Reste von Amphitheatern enthalten, beide ebenfalls aus später Zeit. An beiden Orten sind ausserdem mannigfache Baureste, namentlich auch von Theatern, vorhanden. Zu Pergamos gewährt ein ansehnlicher Basilikenbau das bedeutendste Interesse. Das Gebäude ist rechteckig, mit dem Ansatz der Absis, 129¼ Fuss lang, gegen 66 Fuss breit. Das Material sind Ziegel, mit eingereihten Lagen von weissem Marmor. Die vordere grössere Hälfte des Innern hat Nischen an den Wänden und Fenster über diesen; dem Uebrigen fehlt diese Einrichtung. Deutliche Spuren lassen erkennen, dass sich aussen und innen Säulenportiken befanden. Zu beiden Seiten sind hohe Rundgebäude, deren Zweck nicht wohl bestimmbar ist. Die Basilika führt, als Kirche des h. Johannes, den Namen Hagios Theologos, oder Kizil Avly (der rothe Hof). Sie entspricht dem zweiten ansehnlichen Basilikenrest, der sich aus römischer Spätzeit erhalten hat, dem von Trier, und dürfte gleich diesem aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts herrühren.

Syrien, Palästina, Arabien.

In der syrischen Architektur, [1] bis nach Arabien hin, scheint der Geist der asiatischen Vorzeit, ob auch gebannt in die ausgeprägten römischen Formen, aufs Neue zu erwachen. Es ist eine eigne prunkhafte Laune in diesen Werken, eine Neigung zu dem Ueberraschenden und Seltsamen, eine stolze Unbekümmert-

[1] Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, II. Cassas, voyage pittoresque de la Syrie, de la Phénicie, de la Palestine et de la basse Égypte. R. Wood, les ruines de Palmyre. Derselbe, les ruines de Balbec.

heit um das, was bisher als organisches oder rhythmisches Gesetz gegolten hatte. Mancherlei Umbildungen der Form sind die Folge davon; in einzelnen Fällen mischt sich älteres lokal-eigenthümliches Element, zur mehr oder weniger phantastischen Umgestaltung, hinein.

Palmyra (Tadmor), jene merkwürdige Oase in der syrischen Wüste, schon im Beginn der Kaiserzeit ein wichtiger Stapelplatz des Handels, in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts — unter Odenat und Zenobia — ein mächtiger Herrschersitz und auch noch später in Blüthe, ist eine der merkwürdigsten Denkmälerstätten. Die baulichen Reste, die in reicher Fülle vorhanden sind, gehören vorzugsweise dem dritten Jahrhundert an; ihre Erscheinung ist im Allgemeinen noch eine mehr gemessene, als es anderweit in der syrischen Architektur der Fall ist. Der Hauptbau ist ein Peripteraltempel des Sonnengottes von 97 Fuss Breite und 185 F. Länge, das Blattwerk der Säulen ursprünglich von Erz angeheftet, der Eingang auf der Langseite, nicht in der Mitte, mit einer Vorthür, die nach ägyptischer Art den hier in breiterem Abstande stehenden Säulen des Peristyls eingebaut ist; um den Tempel ein weitgedehnter Säulenhof, mit einem Propyläum, dessen Säulen in der Mitte gekuppelt stehen. Ein vierfacher Säulengang, 3500 Fuss lang, führt durch die Stadt, durch Pforten, Triumphbogen-artige Monumente und andre Denkmäler unterbrochen. Die Säulenschäfte tragen vorragende Consolen, für Statuen; die Gebälke sind durchweg dekorativ, mit bauchigen Friesen, behandelt. Pilaster und Einfassungen der Bögen sind mit reich ornamentistischen Füllungen versehen, die zu dem wesentlich Charakteristischen der palmyrenischen Architektur gehören. Einer Basilika schliessen sich auf den Seiten tiefe schattige Säulenhallen an. Zahlreiche Grabmonumente sind als viereckige Thürme aufgeführt, oberwärts mit einem Bogen-Erker in der eben angedeuteten Behandlung, welcher die bezügliche Sculpturdarstellung enthält, unterwärts mit dem geschmückten Eingange.

Heliopolis (Balbek), ein vorzüglichst gefeierter und vielbesuchter Ort des syrischen Cultus, ist durch die architektonischen Reste des letzteren von nicht geringerer Bedeutung. Sie gehören im Wesentlichen ebenfalls der Epoche des dritten Jahrhunderts an. Auch hier ein Tempel des Sonnengottes (des Baal-Helios), von noch kolossalerer Dimension, 155 zu 280 Fuss, von dessen Peristyl noch ein Theil steht; davor ein ausgedehnter viereckiger und ein kleinerer sechseckiger Vorhof, beide und besonders der erste mit halbrunden und viereckigen Ausbauten; die letzteren mit buntem Nischenwerk bekleidet, in dessen Bekrönungen die barocksten Formen an Bögen, Giebeln und Verkröpfungen sich geltend machen; vor dem vordern Vorhofe ein Propyläum, dessen Inneres ebenso mit Nischenwerk angefüllt ist.

Von einem kleineren Peripteraltempel ist das Innere der Cella erhalten, deren Wände mit einer korinthischen Halbsäulen-Architektur und wiederum mit buntem Nischenschmuck dazwischen versehen sind. Ein Rundtempel ist, über einem ansehnlichen Unterbau, von Säulen wie von einem weitläuftig gestellten Peripteron umgeben; aber Unterbau und Gebälk sind nischenartig, im Halbkreise, eingezogen, der Schau ein völlig phantastisches, doch malerisch wirkendes Spiel der Linien und Massen gewährend. Die Monumente von Heliopolis entsprechen völlig jenem bizarren, doch auf die Wirkung berechneten Wesen, welches vierzehn Jahrhunderte später in Europa mit dem Namen des Roçoco getauft wurde.

Ein Grabmonument nordwärts von Heliopolis, am Abhange des Libanon, und ein zweites in der Nähe von Emesa (angeblich ein Denkmal des Cajus Caesar) bezeichnen die Mischung occidentalischen und orientalischen Styles. [1] Sie haben eine zwiefache Pilasterordnung, dazwischen eine seltsame Giebelarchitektur, und eine hohe pyramidale Spitze.

Aehnliche Denkmäler finden sich in Palästina. [2] Hier scheint eine solche Anordnung auf älterer Tradition zu beruhen. Das Grabmal der Maccabäer, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. erbaut, bei Modin, war nach alten Berichten ein mächtiger, reich ausgestatteter Bau, bei welchem sich sechs kleinere Pyramiden um eine grosse reihten. Das um zwei Jahrhunderte jüngere Grabmal der Helena, Königin von Adiabene, unfern von Jerusalem, hatte drei Marmorpyramiden. — Einige sehr merkwürdige Felsgräber (von denen bereits oben, S. 133, die Rede war) sind noch zu Jerusalem, im Thale Josaphat und zu den Seiten desselben, erhalten. Die grosse Anlage, welche den Namen der „Gräber der Könige von Juda“ führt, befindet sich im Norden der Stadt; die allgemeine Disposition entspricht einigermaassen jenen Gräbern des ägyptischen Theben aus der Zeit der sechsundzwanzigsten Dynastie, indem sich zunächst ein vertiefter Vorhof, 83 Fuss lang und breit, bildet, auf welchen dann die unterirdischen Räume für die Gräber folgen; ein breiter, mit einem dorischen Gebälk gekrönter Portikus führt aus dem Vorhofe in diese Räume. Die Formen dieses Gebälkes haben ein späthellenisches Gepräge, mit den charakteristischen Uebergängen in die römische Behandlungsweise. Ornamentistische Details deuten auf lokale, vielleicht aus früherer Vorzeit überlieferte Eigenthümlichkeiten. Im Mittelalter stand

[1] Cassas, a. a. O., pl. 21, 23. — [2] Pococke, a. a. O. Cassas, a. a. O. F. de Saulcy, voyage autour de la mer morte: (Vergl. die Streitschriften von Raoul-Rochette, Quatre-mère-de-Quinzy und F. de Saulcy in der Revue archéologique, IX.)

eine Pyramide über dem Grabmal; man hat hienach (obwohl nicht ohne Widerspruch) vermuthen zu dürfen geglaubt, dass es jenes Monument der Helena sei und somit, ausser der einen, noch zwei andere Pyramiden gehabt habe. — Andre Monumente sind im Südwesten der Stadt. Die wichtigsten von diesen sind jene sogenannten Gräber des Absalon und des Zacharias, beide als viereckige Freibauten behandelt. Das Grab des Absalon hat Pilaster auf den Ecken und dazwischen je zwei Halb- und an die Pilaster anlehnende Viertelsäulen. Säulen und Pilaster sind ionisch, in spätgriechischer Form, die Schäfte unkanellirt und ohne Basen; das Gebälk ist spät dorisch, mit einem Triglyphenfriese; die Bekrönung wird durch einen mächtigen Hohlleisten von ägyptischer Form gebildet. Darüber ist eine Attika und ein thurmartiger Rundbau mit geschweifter Spitze. Das Grabmal des Zacharias hat unterwärts eine ähnliche Anlage. Vom Gebälk ist aber nur der starke Architrav vorhanden, über welchem unmittelbar der grosse Hohlleisten aufsetzt; darüber erhebt sich eine vierseitige Pyramide. — Andre der dort vorhandenen Gräber sind durch einfache architektonische Verzierung des Einganges bezeichnet, welche theils die schlichteren Linien des griechischen Styles befolgt, theils barocke Formen hinzufügt.

Die Zeit dieser Monumente ist schwer zu bestimmen. Ihr Styl dürfte bis in die Epoche jenes Maccabäergrabes zurückreichen, scheint sich aber, in seinen barocken Umbildungen, bis in die ferne Spätzeit des antiken Lebens erhalten zu haben.

Nordöstlich über Beirut, am Abhange des Libanon, findet sich eine höchst ausgedehnte Trümmerstätte, welche den Namen Deir-el-Kalaah führt.[1] Es ist daselbst eine Anzahl mehr oder weniger bedeutender Heiligthümer nachzuweisen. Die Einzelreste derselben bekunden in ihrer stumpfen und rohen Behandlung schon einen völlig barbarisirten Geschmack, die letzten Ausgänge antiker Kunst bezeichnend.

Sehr eigenthümliches Interesse gewähren die Architekturen von Petra,[2] im peträischen Arabien, einer Sadt, die in zumeist engen Felsschluchten angelegt und deren Denkmäler wiederum zum grossen Theil aus dem lebenden Fels gearbeitet waren. Hier sind mannigfache Ueberreste in spät antiken, phantastisch umgebildeten Formen vorhanden, Tempel, Theater, Triumphbögen, Grabmonumente verschiedener Art. Die letzteren, mit mehr oder

[1] J. de Bertou, in der Revue archéologique, III, p. 67. — [2] Leon. de Laborde, voyage de l'Arabie Pétrée. D. Roberts, the holy land.

weniger geschmückten Felsfaçaden, sind für das Eigenthümliche der künstlerischen Behandlung von vorzüglichstem Interesse. Die reicheren von ihnen bauen sich in mehrgeschossigen Säulen- oder Halbsäulenbauten empor, die antiken Combinationen der Bautheile nicht selten in willkürlichster Weise durchbrechend, oberwärts mehrfach mit erkerartig vorspringenden Halbgiebeln und thurmartigen, spitzbedachten Rundbauten zwischen diesen. Das glänzendste der Art führt den Namen des Schatzhauses des Pharao (Khasne Pharao); es ist ein brillant korinthischer Säulenbau, zu 117 Fuss Höhe aufgethürmt, von fast mährchenhaftem Eindruck. Styl und Behandlung des Einzelnen, zum Theil noch an die palmyrenischen Architekturen erinnernd, verräth zumeist die völlig sinkende Zeit der antiken Kunst. Die Säulenkapitäle gestalten sich, aus der korinthischen Form heraus, mehrfach schon zu rohgemeisselten Klötzen mit starren Eckvorsprüngen;



El Deir, Grabfaçade zu Petra.

so u. A. bei dem, mit dem Namen El Deir benannten Grabe, welches gleichwohl noch jene reichere Gesammt-Composition wiederholt. Der Uebergang in die mittelalterliche Kunst spricht sich hier bereits mit Entschiedenheit aus.

Der Spätzeit antiken Lebens scheinen ferner die hier zu erwähnenden Reste zu K a n g o v a r in Persien (unfern von

Hamadan)[1] anzugehören. Es sind die Fragmente einer Säulenstellung, welche einen Theil von dem kolossalen Peribolus eines Tempelheiligthums ausmacht. Die Säulen, unkanellirt, haben ein dorisches Kapitäl und eine attische Basis; die Formen sind schwankend, die Arbeit ist roh und nirgend übereinstimmend; gleichwohl ist zu bemerken, dass hier wiederum noch mehr der Rest griechischen als römischen Formengefühles ersichtlich wird. Der Unterbau des Peribolus hat eine Bekrönung, in deren weichgeschwungener Form die Reminiscenz ältest asiatischer Gesimsbildung erkannt werden darf.

Aegypten.

In Aegypten liess Kaiser Hadrian zum Gedächtniss seines Lieblinges Antinous, den der Nil als Opfer gefordert hatte, eine neue Stadt in den römisch-griechischen Formen seiner Zeit erbauen. Sie wurde Antinoë genannt; in ihren Ruinen[2] liegt das heutige Dorf Schech-Abadeh. Die Stadt war nach einem klar regelmässigen Plane angelegt, die Strassen mit Säulengängen zu den Seiten eingefasst, mit mannigfach glänzenden Architekturen geschmückt. Noch sind umfassende Trümmer vorhanden, aber die Reste der wichtigeren Monumente sind seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts verschwunden. Vorherrschend ist ein gewisses gräcisirendes Gepräge, doch in wenig lebendiger Weise. Die Säulengänge der Hauptstrasse waren dorisch, die Kapitäle mit trocken geradlinigem Echinus und einigen Plättchen statt der Ringe. Ein nicht mehr vorhandener dreithoriger Triumphbogen war ein äusserst übel gelungener Versuch, die römische Monumentalform in eine freier behandelte griechische Composition aufzulösen.

Eine gleichfalls verschwundene Gedächtnisssäule des Alexander Severus (222—235) zu Antinoe, — eine korinthische Säule, auf einem Piedestal stehend, hatte die im dekorativen Sinne ansprechende und für dekorative Zwecke wohl geeignete Anordnung eines Kranzes schlankaufsteigender Akanthusblätter über der Basis, aus denen der Schaft der Säule emporwuchs. Das Motiv dazu war ohne Zweifel der unteren Schaftverzierung der ägyptischen Säulen entnommen.

Alexandria erfreute sich, wie unter den Ptolemäern, so auch unter den Römern und bis in die Spätzeit des antiken Lebens, glänzendster Anlagen. Das Serapisheiligthum, auf ungeheuren Unterbauten weit über die Stadt emporragend, ward als ein Wunderbau gerühmt.[3] Erhalten sind dort nur geringe Frag-

[1] Texier, Descr. de l'Arménie, la Perse, etc. II, p. 87, pl. 64. Coste et Flandin, voyage en Perse; Perse ancienne, pl. 22. — [2] Descr. de l'Égypte, antiquités, IV. — [3] Vergl. J. Burckhardt, die Zeit Constantins d. Gr., S. 195.

mente. Hiezu gehört die sogenannte Pompejussäule,[1] dem Diocletian im J. 302 von dem Präfecten Pompejus errichtet, 88 Fuss hoch, mit einem alten monolithen Granitschaft und einem korinthischen Kapitäl, dessen Blätter statt des Akanthus die einfache Schilfblattform haben. Ausserdem ist der runde sogenannte Römerthurm zu nennen.

Die Insel Philä, an der nubischen Grenze, hat die geringen Reste einer Art von Triumphbogen,[2] deren Gliederungen, ganz einfach als schräge Schmiegen gebildet, einen Bau an der letzten Grenze antiker Reminiscenzen bezeichnen. — Weiter südwärts, in Nubien, unfern von Hiera Sykaminos, sind die ansehnlichen Reste eines festen römischen Grenzlagers, mit überwölbten Gassen.[3]

Auch auf den Oasen der libyschen Wüste[4] finden sich Ueberbleibsel römischer Befestigungsbauten. Auf der Oase El Kasr ist ein Triumphbogen zu bemerken, der in seiner einfach ansprechenden Composition etwas Gräcisirendes hat, in der Ausführung, besonders der stumpfen Gliederbehandlung, aber wiederum auf eine erheblich späte Zeit deutet.

Einige wenige ägyptische Reste lassen, als seltne Ausnahmen, eine Behandlung ägyptischer Formen im römischen Sinne, oder eine Verschmelzung beider Elemente, — in ähnlicher Weise, wie es bei einigen meroïtischen Denkmälern derselben Spätzeit der Fall ist (vergl. S. 74), erkennen. So finden sich in der Gegend des alten Toposiris,[5] westlich von Alexandria, die Reste eines viereckigen Mauereinschlusses, dessen Eingang sich charakteristisch durch einen pylonenartigen Vorsprung bezeichnet, während der angewandte Bossagenbau völlig unägyptisch erscheint. (Auch ist ein ebendaselbst befindliches Grabmonument, der sogenannte „Araberthurm," ein achteckiger Bau auf viereckiger Grundlage, oberwärts mit den Ueberbleibseln eines Rundbaues, bestimmt römisch.) So ist ein kleines Denkmal derselben Ufergegend, doch weiter gen Westen, welches den Namen Casaba Schamame el Garbie trägt,[6] in einer Mischung beider Style aufgeführt, mit einer Art ägyptischer Pilaster, dorischem Friese und ägyptisirenden Thüren. Aehnlich ein Gebäude zu Zeytun,[7]

[1] Descr. de l'Ég. Antt. V, pl. 34. — [2] Ebenda, I, pl. 29. — [3] Lepsius, Briefe aus Aegypten, etc., S. 114. — [4] Cailliaud, voyage à Méroé, II. — [5] Descr. de l'Égypte; Antt. V, pl. 43. — [6] v. Minutoli, Reise zum Tempel des Jupiter Ammon, etc. t. II. — [7] Jomard, voyage à l'Oasis de Syouah, pl. III, f.

östlich von der ammonischen Oase. So erscheinen auch zu Sekket,[1] einer antiken Stadt östlich von Edfu im obern Lande, ägyptisirend römische Felsgräber.

Westafrika.

Die Nordküste des westlichen Afrika ist reich an Denkmälerresten und Fragmenten von solchen. Zum grössten Theil gehören dieselben den späteren Jahrhunderten der Kaiserherrschaft an, namentlich jener Epoche des dritten Jahrhunderts n. Chr., in welcher diesen Gegenden durch Septimius Severus, einen gebornen Afrikaner, besondre Begünstigungen zu Theil geworden waren. — Vornehmlich sind uns, seit der französischen Besitznahme, die Denkmäler Numidiens (welches ungefähr der heutigen Provinz Constantine entspricht) näher bekannt geworden.[2]

Eins der Denkmäler von Numidien gemahnt noch an die älteren Monumente jener Gegend, deren Beschaffenheit das Zeugniss einer altnationalen Geschmacksrichtung war. (Vrgl. oben, S. 133, f.) Es befindet sich in der Gegend von Constantine, gegen zwei Meilen von der Stadt entfernt, und führt den Namen der Suma (des „Thurmes"). Es war ein thurmartiges Grabdenkmal, gegen 60 Fuss hoch, ein hoher, viereckiger, mehrfach abgestufter Unterbau, auf dem eine offne Aedicula, mit drei Säulen auf jeder Seite, stand. Die Reste haben ein gräcisirendes Gepräge, in jener derben vollen Form der Gliederungen, welche den Uebergang in römische Formation (also vielleicht die Frühzeit des ersten Jahrhunderts v. Chr.) bekundet. Die Säulen waren dorisch, mit unkanellirten Schäften, die Kapitäle mit derb wulstigem Echinus und harten Nebengliedern. Die krönenden Gesimse, besonders an der oberen Krönung des Unterbaues, haben jene Form des Hohlleistens, welche wiederum noch als Reminiscenz früher (punischer) Vorzeit zu betrachten ist.

Einige spätere Grabmonumente, etwa dem zweiten Jahrhundert angehörig, haben, bei römisch gebildeten Details, eine einfach viereckige Gestalt mit Thür- oder Fensternischen und sind oberwärts mit einer Pyramide gekrönt, deren Form ebenfalls, wie anderweit, z. B. in Asien, das Element der Stylmischung bezeichnet. Eins der besterhaltenen Denkmäler der Art, das Grabmal eines T. Flavius Maximus, etwa 20 Fuss hoch, neuerlich restaurirt, befindet sich unfern von Lambaesa (dem heutigen Bathna) im südwestlichen Numidien.

Lambaesa selbst ist durch eine Anzahl architektonischer

[1] Cailliaud, voyage à l'Oasis de Thèbes, etc., pl. 6, f. — [2] Hauptwerk: Exploration scientifique de l'Algérie; beaux-arts, etc. — [3] Revue archéolog., VII, p. 186.

Reste im durchgebildeten spätrömischen Style ausgezeichnet.[1] Ausser einem von Marc Aurel gestifteten Aesculap-Tempel, einem leichten römisch-dorischen Prostylos, ist hier besonders ein Gebäude bemerkenswerth, welches man für ein Prätorium hält. Es liegt am Eingange der Stadt, ist 61 Fuss breit, 85 F. lang und mit starken Mauern versehen. Die Façade des Gebäudes, an der



Praetorium von Lambaesa.

Schmalseite, ist triumphbogenartig angeordnet: ein grosses Rundbogenportal in der Mitte, kleine zu den Seiten; dazwischen je zwei korinthische Säulen und je eine auf den Ecken, auf Piedestalen und mit vorgekröpftem Gebälk, welches zum Piedestal für die Säulen eines Obergeschosses dient; in der Mitte des letzteren ein grosses Fenster. An der Seite ein grosses und einige kleine Portale; dazwischen Pilaster. Im Inneren Wandsäulen, denen vermuthlich freie Säulenstellungen zum Tragen der Decke entsprachen. Das Gebäude gehört hienach in die Kategorie der basilikenartigen Anlagen und gewährt für die Anordnung der Façade, in Ermangelung anderweitig bezeichnender Beispiele, ein sehr eigenthümliches Interesse.

Nicht minder merkwürdig ist ein zu Theveste (Thebessa) im östlichen Numidien vorhandener Triumphbogen,[2] welcher inschriftlich im J. 214 dem Gedächtniss des Septimius Severus gewidmet ward. Es ist eine vierthorige, d. h. nach den vier Seiten geöffnete Bogenhalle, ein sogenannter Janus quadrifrons, das einzig erhaltene Beispiel dieser Art ausser dem gleichartigen Bau zu Rom und von erheblich höherer architektonischer Bedeutung als der letztere. Die Architektur ist die reich korinthische jener

[1] Ebenda, IV, p. 449, ff. u. V, p. 417, ff. — [2] Ebenda, IV, p. 360, ff.

Epoche. An den Aussenseiten jedes der vier Pfeiler sind je zwei Säulen angeordnet, über denen Gebälk und Attika zur kräftigen Gesammtwirkung vortreten. Ueber der Mitte des Gebäudes, nach der Stadtseite zu, ist eine kleine, ursprünglich viersäulige Aedicula, welche eine Statue enthalten zu haben scheint. — Unter den andern Resten von Theveste ist ein Tempel mit viersäulig korinthischem Prostyl, etwa aus der späteren Zeit des zweiten Jahrhunderts, hervorzuheben.

Die Stadt Constantine (früher Cirta), Djemila (das alte Cuiculum), Annuna, Ghelma, Zana u. A. enthalten mannigfaltige Denkmälerreste, von Thoren, Triumphbögen, Tempeln, Thermen, Theatern u. dgl. m., die im Allgemeinen keine hervorstechend charakteristische Bedeutung haben. Sie zeigen, in grösserem und geringerem Reichthum, die spätrömischen Formen, in einzelnen Fällen eine schon sehr barbarisirte Behandlung derselben, welche bis auf die letzten Momente antiken Lebens hinabzugehen scheint. Eigenthümlich sind die Reste eines grossartigen Tempels oder tempelähnlichen Säulenbaues zu Annuna.[1] Die hier vorgefundenen Säulenkapitäle sind in einer compositen Form gebildet, mit Auflösung der (römischen) Voluten in ein von unten sich emporwindendes Blattwerk. Unter den freier dekorativen Kapitälformen der römischen Kunst dürfte kaum eine vorkommen, welche als ein ähnlich ausgeprägtes Vorbild jener Kapitäle, die in der spätromanischen Bauweise des Mittelalters (um 1200) für die Verhältnisse des Bogenbaues beliebt werden, erschiene. Doch ist die Behandlung hier noch rein antik, im Charakter der Zeit um den Schluss des zweiten Jahrhunderts, welcher auch die Säulenbasen, — attisch, mit gedoppelter Kehle, — entsprechen. —

Im karthagischen Gebiet[2] ist besonders Tucca (das heutige Makter), südwestlich von Karthago, reich an mannigfaltigen Denkmälerresten.[3] Diese gehören grösserentheils, wie es scheint, noch dem zweiten Jahrhundert an. Ein Triumphbogen rührt inschriftlich aus dem letzten Regierungsjahre Trajans her. Unter den dortigen Grabdenkmälern ist ein etwa 50 Fuss hohes thurmartiges Monument, zweigeschossig, mit korinthischen Pilastern, von vorzüglicher Bedeutung. — Unter den Denkmälern von Assura (Sanfur) ist ein Triumphbogen des Septimius Severus bemerkenswerth. — Das alte Thugga, etwas weiter südlich, hat ebenfalls glänzende Reste, unter denen sich die eines reichen korinthischen Tempels auszeichnen. — Saguan, südlich von

[1] Explor. scient. de l'Algérie, II, pl. 17. — [2] H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, I. — [3] Vergl. Revue archéologique, VI, p. 129.

Tunis, hat die Reste einer grossartig malerischen Anlage. Es ist ein an die Felswand angelehnter halbkreisförmiger Bau von 118 Fuss Durchmesser, mit einer grösseren Nische in der Mitte und kleineren zu den Seiten, vor denen eine Säulenstellung hinlief. — El Djemm, das alte Thysdrus, ist durch ein mächtiges, zum grössten Theil wohlerhaltenes Amphitheater, die grösste aller Römerruinen in Afrika, ausgezeichnet.[1] Es gehört höchst wahrscheinlich der Zeit des älteren Gordianus (gest. 237) an. Die Längenaxe des Gebäudes misst 460, die Breitenaxe 400 Fuss. Seine Umfassung besteht aus drei Arkadengeschossen und den Resten einer Attika; jene sind mit einer dekorativen Architektur von korinthischen und römischen Halbsäulen geschmückt, doch fehlt dabei der kräftigere rhythmische Zusammenhang des Ganzen. Die Behandlung der Formen ist derb und einfach. —

Leptis magna, der Geburtsort des Septimius Severus, hat wiederum prächtige Denkmälerreste, namentlich aus der Zeit dieses Kaisers. — In Kyrene und andern Orten der Kyrenaïka fehlt es ebenfalls nicht an bezeichnenden Ueberbleibseln der Römerzeit, besonders in dortigen Grabgrotten. — Endlich dehnen sich die Zeugnisse römischer Herrschaft bis tief in das Innere von Afrika hinein. Sie begleiten den Karavanenweg, der von den Küstenländern nach Fezzan führt. Im Herzen von Fezzan selbst, im Wadi Gharbi, ragt noch ein stattliches Römermonument, ein thurmartiges Grabmal von nahe an 50 Fuss Höhe empor, zweigeschossig, mit Pilastern und schlank pyramidaler Spitze. Die barbarisirte Umbildung antiker Form scheint indess wiederum eine Mischung mit einer lokalen Geschmacksrichtung anzukündigen.[2]

Spanien.

Die Reste antiker Architektur in Spanien[3] gewähren, was die künstlerische Anlage und Behandlung betrifft, kein hervorstechendes Interesse. Eine Anzahl einfacher Triumphbögen, zum Theil mit einer Pilaster-Architektur geschmückt, ist dem Trajan, dessen Heimat Spanien war, gewidmet. Die bemerkenswerthesten sind die zu Merida, Bara und Caparra. Mehrere Wasser-

[1] Vergl. Annali dell' instituto di corrisp. archeolog. 1852, p. 241. Monumenti ined. IV, t. XLII, ff. Revue archéologique, I, p. 816. — [2] H. Barth, in der archäolog. Zeitung, 1850, S. 185, ff. — [3] A. de Laborde, voyage pitt. et hist. en Espagne.

leitungen, wie die von Segovia, die auf einer Bogenstellung von 106 Fuss Höhe hinläuft, — auch Brücken, wie der Riesenbau der Brücke von Alcantara, aus der Zeit Trajans und wiederum mit einem sehr einfachen, die Widmung tragenden Triumphbogen versehen, geben Zeugnisse jenes grossartigen Sinnes, mit welchem die Römer überall den Bedürfnisszwecken zu genügen wussten. Eine Anzahl von Tempelresten, zu Barcellona, Merida, Talavera la vieja u. a. O. trägt in Säulen und Gebälk das Willkürgepräge später Zeit, des dritten, auch des vierten Jahrhunderts.

Frankreich.

Die Monumente von Frankreich [1] sind für die späteren Perioden der römischen Architektur und die Compositionsweise der letzteren nicht ohne Bedeutung.

Die Stadt Nîmes besitzt einige ausgezeichnete Denkmäler des zweiten Jahrhunderts. [2] Die sogenannte „Maison quarrée" ist ein trefflich erhaltenes Beispiel der Tempelgattung des italischen Prostylos Pseudoperipteros. In schmuckreichen korinthischen Formen ausgeführt, wird das Gebäude mit voller Wahrscheinlichkeit der Epoche Hadrians zugeschrieben. — Ein zweites Gebäude (gewöhnlich als Tempel der Diana benannt) scheint von Hadrian zum Gedächtniss der Kaiserin Plotina, der Gemahlin Trajans, durch deren Mitwirkung er zum Throne gelangt war, erbaut zu sein und gleichzeitig als Tempel und als Basilika gedient zu haben. [3] Es ist durch die Anordnung des Inneren und die dabei angewandte Art der Ueberwölbung merkwürdig: ein oblonger Raum, mit einem Tonnengewölbe bedeckt; an den Langwänden mit Nischen und Säulenstellungen; das Tonnengewölbe, unkassettirt, mit breiten, von Säule zu Säule querüberlaufenden Gurten, — eine energische Gliederung der Gewölbform, von deren feinerer dekorativer Ausstattung indess nichts erhalten ist. Jene Säulen mit gräcisirenden, doch schon mit barocker Zuthat versehenen Basen. Eine viereckige Nische im Grunde des Inneren mit zierlicher Ausstattung. Das Gebäude von einem nicht schmalen Umgange, wohl für die Zwecke der Basilika, umschlossen; von der äussern Dekoration nichts erhalten. — Sodann ein ansehnliches Amphitheater, welches der späteren Zeit des zweiten Jahrhunderts, wenn nicht dem folgenden, anzugehören scheint. Seine Längenaxe misst 410½, seine Breitenaxe 312 Fuss. Die Umfassung besteht aus zwei Arkadengeschossen, von denen das

[1] A. de Laborde, les monumens de la France. — [2] Vergl. Clerisseau, antiquités de la France. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 26, 27. — [3] Hirt, Geschichte der Baukunst bei den Alten, II, S. 384.

untere mit einer stark vortretenden dorischen Pilaster-Architektur, das obere mit einer dorischen Halbsäulen-Architektur versehen ist. Durchgeführte Verkröpfungen über den Pilastern und Säulen lassen hier die Vertikallinie einseitig vorherrschen und beeinträchtigen in etwas das fest in sich Gegliederte des jener Composition zu Grunde liegenden Princips.

Von Tempelresten ist ausser denen von Nîmes nur Weniges namhaft zu machen. Dahin gehört ein sogenannter Augustus-Tempel zu Vienne, der Maison quarrée von Nîmes ähnlich, doch weniger reich; einige Reste der letzten Zeit des Alterthums zu Isernore (Dép. de l'Ain) und zu Mont-dor (Dép. Puy de Dôme). — Unter den Grabmonumenten römischer Spätzeit zeichnet sich das bei Saint-Remy (Dép. der Rhone-Mündungen), ein schlanker thurmartiger Bau von 51 Fuss Höhe, durch Composition und glänzende Ausstattung aus. Am Sockel mit Sculpturen geschmückt, hat dasselbe ein Mittelgeschoss mit Pilaster-Arkaden und Ecksäulen und darüber eine offne Säulen-Aedicula von rundem Grundrisse, die mit einem spitzen Blattschuppendache gekrönt war.

Eine Reihe von architektonisch dekorirten Thoren und Triumphbögen giebt bezeichnende und zum Theil neue Beispiele für diese Gattung architektonischer Composition in den Spätzeiten römischer Kunst. Ein fragmentirter Triumphbogen zu Saint-Remy ist in der Weise des Titusbogens zu Rom angeordnet und diesem in der prächtigen Dekoration wie im Style der Sculpturreste wohl entsprechend. Ein grossartiger Triumphbogen zu Orange (Vaucluse) gehört zu jenen dreithorigen Bauten, welche einen grösseren Durchgangsbogen in der Mitte haben. Vier korinthische Säulen stehen zwischen und zu den Seiten der Bögen, die beiden mittleren mit gemeinschaftlich vortretendem Gebälk und besonderem Giebel; über dem Ganzen eine hohe, mehrfach abgestufte und abgetheilte Attika. Der reicheren Composition, in der aber die volle Totalität, sowohl durch den selbständigen Giebelbau des Mittelstückes als durch die Abstufung der Attika, beeinträchtigt erscheint, entspricht die Fülle der ornamentistischen und bildnerischen Zierden, deren Beschaffenheit auf die spätere Zeit des zweiten Jahrhunderts deutet. Die Porte d'Arroux zu Autun hat zwei grosse Durchgangsbögen und zwei kleine Bogenpforten zu den Seiten; die Anordnung ist völlig schlicht, erhält aber einen zierlichen Schmuck durch eine attikenartige offne Arkadengallerie mit leichter Pilaster-Architektur; der Styl entspricht dem dritten Jahrhundert. Auf sie folgen die „Porte noire" zu Besançon, ein in phantastischer Weise überladener Bau; die Reste eines reichen dreithorigen Baues zu Reims; der schwere und gedrückte Doppelbogen zu Saintes; die rohen Ueberbleibsel des Bogens von Carpentras (Vaucluse);



Porte d'Arroux zu Autun.

die dürftig bunten, entschieden schon das vierte Jahrhundert bezeichnenden Reste des Bogens von Cavaillon (Vaucluse), u. s. w.

Unter den Anlagen römischer Theater, deren Reste Frankreich bewahrt, ist das von Orange durch den seltnen Grad seiner Erhaltung, namentlich des Scenenbaues, von Bedeutung. Die künstlerische Ausstattung des Gebäudes ist jedoch gering und bezeichnet, wie es scheint, die Epoche des vierten Jahrhunderts. — Unter den Wasserleitungen ist der gewaltige Pont du Gard, in drei Arkaden von 185 Fuss Höhe emporgeführt und etwa dem zweiten Jahrhunderte angehörig, vorzüglich bemerkenswerth.

Deutschland.

In Deutschland kommen wesentlich nur die Römerreste von Trier[1] in Betracht. Sie sind besonders für die Schlussepoche der römischen Architektur von einiger Wichtigkeit.

Ein merkwürdiges Grabmonument, das der Secundiner zu Igel, in der Nähe von Trier, ist ein schlanker thurmartiger Bau von 71 Fuss Höhe, mit einer Pilasterarchitektur, hoher

[1] Ch. W. Schmidt, Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters in Trier u. seiner Umgebung, Lief. V. (Vergl. meine kleinen Schriften, etc., II, S. 70, ff.)

Attika und hoher, geschweift pyramidaler Spitze, überall reich mit bildnerischer Ausstattung versehen. Die ganze Behandlung des Architektonischen deutet hier auf das dritte Jahrhundert. — Die alten Reste von Trier selbst gehören vorzugsweise der Zeit Constantin's an, welcher vielfach, auf kürzere oder längere Zeit, an diesem Orte residirte. Hiezu gehört der Rest einer grossartigen Basilika, die Langmauer der einen Seite und die grosse Nische des Tribunals, beide mit Doppelreihen grosser, im Halbkreise überwölbter Fenster und mit Wandvorsprüngen zwischen den Fenstern, welche emporlaufend oberwärts durch andre Mauerbögen verbunden werden, eine Einrichtung, der bei aller Einfachheit eine eigne constructive Grösse nicht abzusprechen ist. Die Basilika war im Innern 88 Fuss 2 Zoll breit und mit Einschluss des Tribunals 233 Fuss 4 Zoll lang. Die genannten Reste waren seither in einen Flügel des erzbischöflichen Pallastes verbaut; gegenwärtig wird das Gebäude in völliger Basilikengestalt, als Kirche der evangelischen Gemeinde, wieder hergestellt. — Sodann die Reste des kaiserlichen Pallastes, der bisher sogenannten Thermen, charakteristisch durch jene grossen tribunalartigen Nischen oder Conchen, welche sich insbesondre den Seiten des mittleren Hauptraumes anschlossen und von der constantinischen Zeit ab, mehr als früher, vornehmlich für die byzantinischen Kaiserpalläste und das in ihren Räumen ausgeprägte Ceremoniel eine so charakteristische Bedeutung gewinnen. — Endlich, ausser den Resten eines Amphitheaters, der in der Hauptsache noch wohl erhaltene Bau der Porta Nigra, der, wenn seine Ausführung allerdings auch auf eine jüngere Zeit deutet, doch für die Weise römischer Anordnung bei entsprechenden Anlagen höchst belehrend ist: ein festes Doppelthor mit einem inneren Hofe, jedes Thor aus zwei Durchgangsbögen bestehend, darüber zwei Geschosse von Arkaden-Gallerieen, zu den Seiten Flügelgebäude, welche nach der Aussenseite halbrund vorspringen und das Uebrige noch um ein drittes Geschoss überragen; das Ganze in sämmtlichen Geschossen mit Halbsäulen- und Pilasterarchitekturen geschmückt; dabei aber eine Behandlung des Einzelnen, die in ihrer barbarisirten Weise schon die Elemente des beginnenden Mittelalters verräth und mit ziemlicher Gewissheit schliessen lässt, dass der Bau selbst erst in der früheren Epoche der fränkischen Herrschaft ausgeführt ist.

Nord-Italien, Istrien, Dalmatien.

Das nördliche Italien besitzt einige wenige Monumente der spätrömischen Kunst. Unter diesen sind zunächst die von

Verona von Bedeutung. Ein Thor, die sogenannte Porta de' Borsari, gehört ohne Zweifel in die Zeit des Mauerbaues der Stadt, der nach einer an dem Thore befindlichen Inschrift im J. 265 stattfand. Es sind zwei Durchgangsbögen und zwei Galleriegeschosse über denselben; die reiche architektonische Dekoration geht hier, statt auf gehaltene Gesammtwirkung, vorzugsweise auf zierliche Schmückung des Einzelnen, auf ein spielendes Durcheinander, dem es doch an phantastischen Reizen keineswegs fehlt, aus. Die Bögen sind von selbständigen kleinen Tabernakeln umfasst, in den beiden Galleriegeschossen von kleinen und grösseren; der Rhythmus dieser Dekoration ist im Untergeschoss und im oberen Galleriegeschoss gleichartig, während ihn die Anordnung des Mittelgeschosses zierlich unterbricht. Die Einfassungen haben gelegentlich ein palmyrenisches Gepräge; die Säulen haben zum Theil gewundene Kanellirungen, stehen zum Theil luftig auf frei vortretenden Consolen, u. s. w. Die Einwirkung eines orientalischen Elementes scheint in diesen Dingen unverkennbar. — Ein zweites, verbautes Thor, der sogenannte Arco de' Leoni, hat Aehnliches in Anordnung und Behandlung, ist jedoch in dem Einen willkürlicher, in dem Andern flauer und somit ohne Zweifel jüngerer Zeit angehörig. — Das Amphitheater von Verona bekundet sich, in der rohen und ungleichartigen Pilasterarchitektur, welche an dem erhaltenen Stücke seines Aussenbaues ersichtlich wird, ebenfalls als ein Werk später Zeit.

Zu Mailand, vor der Kirche S. Lorenzo, ist ein Portikus von 16 korinthischen Säulen erhalten, welche, wie es scheint, von einem Pallastbau des Maximianus, zu Ende des dritten Jahrhunderts herrühren. Sie sind durch einen Hof von der Kirche getrennt, stehen aber in ausgesprochen räumlichem Bezuge zu deren Anlage. Die Umfassungsmauern der Kirche selbst bestehen bis zu einer gewissen Höhe aus römischem Mauerwerk, und es ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass das Wesentliche in der gegenwärtigen baulichen Einrichtung der Kirche, obgleich dasselbe einer zweiten Erneuung des Baues zuzuschreiben ist, die ursprüngliche Anlage — voraussetzlich die des Hauptraumes des kaiserlichen Pallastes — wiederholt: die eines viereckigen (später der Form des Achtecks angenäherten) Mittelraumes mit Conchen an seinen Seiten, welche durch Arkaden und einen Umgang hinter diesen ausgefüllt sind. Es ist eine reichere Durchbildung der bei den Pallastresten von Trier wahrnehmbaren Anlage, in frühchristlichen (byzantinischen) Monumenten zu weiteren baulichen Erfolgen benutzt. [1]

[1] Ich habe meine Ansicht über die baugeschichtlichen Verhältnisse von S. Lorenzo, soweit dieselben einstweilen festzustellen sind, und gegen die Ansicht von H. Hübsch, welcher die ursprüngliche Anlage der Kirche mit

Zu Pola in Istrien sind, ausser dem schon genannten Tempel des Augustus und der Roma, zwei Architekturen späterer Zeit bemerkenswerth. Die eine ist der Bogen der Sergier, ein einfacher Triumphbogen mit zwei korinthischen Wandsäulen auf jeder Seite und entsprechender Anordnung des Gebälkes und der Attika, reich gegliedert, die Pilaster, welche den Bogen tragen, mit einer, wiederum an den palmyrenischen Geschmack erinnernden Füllung und demnach auf das dritte Jahrhundert deutend. Das zweite Werk ist ein Amphitheater, oder vielmehr die äussere Umfassung eines solchen, zwei Arkadengeschosse mit dorischer Pilasterarchitektur und ein Attikengeschoss mit Fenstern, im Styl und manchen Besonderheiten der Anordnung eine ähnliche Spätzeit bezeichnend. —

Einer der merkwürdigsten Baureste aus der Schlussepoche der römischen Architektur befindet sich an der Küste Dalmatiens, zu Spalatro bei Salona.[1] Es sind die Ueberbleibsel jener grossen festen Villa, welche Diocletian für die Tage seiner Musse, nachdem er im J. 305 der Regierung entsagt, erbaut hatte. Die Anlage hat, soviel von der Gesammtheit noch zu erkennen, ihr eigenthümlich Grosses; neue Combinationen, für bedeutende Entwickelung geeignet, drängen hervor; malerisch phantastische Elemente machen sich hier und dort geltend. Aber es fehlt die Kraft zur lebendigen Ausgestaltung des Neuen; barocker Schwulst, Ueberladung und doch zugleich magere Dürftigkeit in der Detailbehandlung beherrschen alle Aeusserungen des künstlerischen Sinnes. Das Ganze bildet ein Viereck von 630 Fuss Länge und 510 F. Breite, von festen Mauern und Thürmen umgeben. Die eine Schmalseite, welche die eigentlichen Wohnräume des Kaisers enthielt, ist dem Meere zugewandt und war durch einen Arkadenportikus gegen dasselbe geöffnet. Auf der andern war der Haupteingang, die Porta aurea, ein scheitrecht, mit verzahnten Steinen eingewölbtes und darüber mit einem reichen Bogen gekröntes Thor; über dem letzteren kleine Arkaden auf Säulchen, welche von Wandconsolen getragen werden. Zwei sich kreuzende breite Gassen theilten das Innere der Villa, vor jenen Wohnräumen, in vier Quartiere. Ein Arkadengang führte zu dem Vestibulum der Wohnung; die Arkaden bestehen — in einer Verbindung, welche dem Alterthum sonst völlig fremd ist, — aus Bögen, die von Säulen getragen werden, und einem über den Bögen hinlaufenden starken Gebälk; das Vestibulum öffnet sich durch vier Säulen, deren Gebälk auf den Seiten horizontal ist, in der Mitte sich jedoch ebenfalls

v. Quast als eine frühchristliche betrachtet, in No. 50 des Deutschen Kunstblattes v. J. 1854, S. 442, ff., näher dargelegt.

[1] Adam, Ruins of the palace of Diocletian at Spalatro. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. XX.


Gebälkprofil im Pallaste des Diocletian zu Spalatro.

im Bogen erhebt und mit einem Giebel bekrönt wird. Rechts und links an den Arkaden waren Tempelhöfe. Der Tempel zur Linken angeblich ein Jupitertempel, ist aussen achteckig, innen rund, mit einer zwiefachen Wandsäulenarchitektur versehen und mit einer Kuppel überwölbt; der Tempel zur Rechten, als Aesculaptempel geltend, ist ein viersäuliger Prostylos. In der Anordnung der Gliederungen herrscht durchweg entschiedene Willkür. In den Gebälken hat der Fries eine untergeordnete Dimension und ein stark rundliches Profil, wodurch er völlig den Krönungsgesimsen zugezogen wird; die Hängeplatte der letzteren ist völlig verschwunden. Zwischenglieder haben häufig die Form der einfachen Schmiege und sind mit barbarisirenden Zikzakornamenten bedeckt; das übrige Ornament, oft allerdings bunt und launig, entbehrt doch ebensosehr des Styles in der Composition, wie der Kraft in der Ausführung.

Constantinopel.

Aus dem alten Byzanz[1] schuf Constantin d. Gr. eine neue Stadt, den Sitz und das Sinnbild der von ihm aufs Neue gefestigten Weltherrschaft, Constantinopel. Erhalten ist Nichts von dem, was er dort bauen liess; auch die Berichte der Schriftsteller geben kein näheres Bild dieser Anlagen. Indess liegt es in der Natur der Sache, dass die zerstückelten Glieder der alten Kunst, schon mit mannigfach Fremdartigem gemischt, bei der Ausführung jener umfassenden Anlagen, welche den alten Forderungen abermals neue zugesellten, zugleich einem neuen Process zersetzender Auflösung und Umbildung unterworfen werden mussten. Mit Constantinopel schliesst die antike Architektur ab. Aber es sollten wiederum die wichtigsten Keime neuer architektonischer Combination, folgenreich für die Zukunft, von dort hervorgehen.

[1] Vergl. J. Burckhardt, die Zeit Constantin's d. Gr., S. 473.

VII. DIE ALTCHRISTLICHE WELT.

1. Allgemeines Verhältniss.

Während die alte Welt in sich verfiel, ihre geistigen Mächte zu Schemen zerrannen und in den Formen ihres Daseins der Lebenspuls mehr und mehr stockte, hatte sich ein neuer Born des Lebens aufgethan, befähigt und bestimmt, eine neue Welt zu gestalten. An den Ufern des Jordan war das Wort der Erlösung erschollen; bald waren christliche Gemeinden überall im Römerreiche zu Hause, — geduldet, verspottet und verfolgt, und in wenig Jahrhunderten von so siegender Fülle, dass die Staatsklugheit des Kaisers sich ihrer Lehre gern anbequemte.

Schon ehe Constantin, im zweiten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts, dem Christenthum staatliche Anerkennung gewährte, hatte sich der christliche Cultus in bestimmten Formen ausgeprägt, war eine angemessene Gestaltung der Cultusstätte nöthig geworden. In sehr erhöhtem Maasse entwickelte sich Beides, seit jene Anerkennung geschehen und in rascher Folge das Christenthum zur Staatsreligion des Römerreiches erhoben war. Besondre bauliche Anlagen wurden für die Zwecke des christlichen Cultus geltend. Sie bilden die Grundlage einer neuen architektonischen Bewegung.

Es war ein neues geistiges Bedürfniss, welches seinen künstlerischen Ausdruck suchte. Aber es kam ohne das Geleit einer volksthümlichen Besonderheit; es brachte keine Art von Tradition eigenthümlicher baulicher Gestaltung mit. Es trat in eine vorhandene reiche Tradition ein; es fand eine Mannigfaltigkeit künstlerischer Formen und die vielseitigste Verwendung solcher, je nach den Bedürfnissen des Römerthums, vor. Der christliche Cultus hatte die Auswahl dessen, was seinen Zwecken enstprechend

erschien; zur Entfaltung eines neuen baulichen Systems fehlten die nothwendigen Vorbedingungen. Der Wunsch zur Gewinnung eines solchen konnte um so weniger empfunden werden, als überhaupt der künstlerische Sinn, das Bedürfniss und das Vermögen zur lebenvollen Durchbildung der Form, mehr und mehr erloschen war. Die christliche Architektur gestaltete sich aus dem Material überkommener Systeme, Traditionen, Formen, Verwendungen, der mehr oder weniger verdorbenen Beschaffenheit entsprechend, in welcher dies Material vorlag.

Gleichwohl ist sie mehr als eine blosse Umbildung des Vorhandenen, ist ein Element in ihr, welches als ein neues und eigenthümliches bezeichnet werden muss. Ihr ritueller Zweck, ihr geistiger Grundgehalt war von all jenem Ueberkommenen doch unabhängig. Ihrem inneren Wesen nach beginnt sie in der Weise einer urthümlichen Kunst, welche sich erst des Allgemeinsten der räumlichen Wirkung bewusst ist und hierin jenen Grundgehalt zu bekunden strebt; nur dass sie statt des rohen Stoffes den schon zubereiteten, welcher ihr überliefert war, ergreift, in kindlicher Lust gern das Prächtigste wählt und selbst keinen Anstand nimmt, ihr Einzelwerk mit den glänzenden Spolien älterer Einzelwerke auszustatten. Zunächst nur auf jenes Allgemeinste der Wirkung gerichtet, gilt ihr die Art der Behandlung der Detailform von geringer Erheblichkeit oder überlässt sie etwa der handwerklichen Ueberlieferung und Gewöhnung hierin einen freien Spielraum. Wo sie selbst zur Erfindung von Detailformen veranlasst wird, haben auch diese, trotz des Schmuckes, den vielleicht das Handwerk darüber ausgiesst, vorerst ein völlig urthümliches Gepräge.

Auch sind, so wenig die christliche Architektur von volksthümlichen Besonderheiten ausgeht, in der Weise ihrer Gestaltung, Auffassung und Behandlung doch schon zeitig volksthümliche Unterschiede wahrzunehmen, die im Lauf der Jahrhunderte einander in sehr bezeichnenden Gegensätzen gegenüber treten. Es ist die, auf tief inneren Gründen beruhende und für den gesammten historischen Entwickelungsgang so überaus folgenreiche Scheidung des Römerreiches in eine westliche und eine östliche Hälfte, die auch auf diesem Gebiete Grund und Folge erkennen lässt. Die christliche Architektur des Orients entfaltet sich in vielfacher Beziehung anders als die des Occidents. Die Anfänge beider werden wenig verschieden gewesen sein; aber die Architektur des Westens verharrt im Allgemeinen in einer grösseren Einfalt, Schlichtheit, Strenge, während die des Ostens auf reichere Composition, kühnere und mächtigere Wirkung, glänzendere und selbst üppigere Behandlung des Einzelnen hinausgeht. Die orientalische Sitte führt zu einer schärfer ausgesprochenen Gliederung in Kirchenzucht und Kirchendienst, welche sich naturgemäss in

der baulichen Gliederung des kirchlichen Gebäudes, — für die Scheidung der Geschlechter, für den Grad der Befähigung zur Theilnahme am Cultus, für die priesterlichen Obliegenheiten, — wiederholt. Der Glanz, welcher das oströmische Kaiserthum umgab, musste sich ebenso naturgemäss auch seinen Cultusstätten aufprägen und im weiteren Kreise Nacheiferung erwecken. Die Neigung des Orientalismus zum üppig Phantastischen, welche schon in der letzten Epoche des Römerthums so auffällige architektonische Wandlungen hervorgebracht hatte, und die handwerkliche Schule, die, wie entstellt immerhin, doch noch eine lebhafte Tradition hellenischen Formensinnes bewahrte, musste die Gestaltung des Einzelnen minder gleichgültig erscheinen lassen und auf die Behandlung desselben von wesentlichem Einflusse sein. — Die Architektur des Westens wird, nach dem Hauptsitze ihrer Bethätigung, als die römisch-christliche, die des Ostens als die byzantinische bezeichnet. In einzelnen Fällen finden sich Uebergänge zwischen beiden, Ineinanderbildungen beider, Rückwirkungen der einen auf die andre.

---

2. Composition und Behandlung.

Die christliche Cultusstätte musste sich entschieden anders als die des antiken Heidenthums gestalten. In dem antiken Tempel wohnte der Gott, in menschähnlicher Gestalt; das Volk, welches ihm seine Opfer darbrachte, war draussen; an der Aussenseite des Heiligthums, dem Volke zugewandt, entfaltete sich der Reichthum künstlerischer Gliederung. Die christliche Kirche war ein Haus der Gemeinde, das Volk, welches sich zur gemeinsamen Verehrung des einen, unsichtbaren Gottes versammelte, in sein Inneres aufnehmend und zur Vollziehung gemeinsamer heiliger Handlungen, insbesondre zur Feier des von Christus gestifteten Gedächtnissmahles, zur Verkündigung der Lehre vor dem versammelten Volke geeignet. Oder es war eine Kapelle, Einzelzwecken dienend, wie denen der Taufe oder des Begräbnisses und der Andacht über dem Grabe, doch nicht minder mit der Bestimmung, dass die Betheiligten die heilige Handlung im inneren Raume vornehmen sollten. Das Wesentliche der christlichen Kirche oder Kapelle bestand in der Einrichtung des Inneren; die künstlerische Gestaltung, im Ganzen und im Einzelnen, musste sich vorzugsweise hieran kund geben und ausbilden. Der heidnische Tempel konnte somit, sehr wenige Ausnahmen abge-

rechnet, für christlich kirchliche Zwecke nicht benutzt oder nachgeahmt werden. Doch besass das Römerthum, für die Zwecke seines anderweitigen Verkehrs, bauliche Anlagen mannigfacher Art, welche den Bedürfnissen des christlichen Cultus sehr wohl entsprechend waren.

Vornehmlich eine dieser Gebäudegattungen war, wie es scheint, bereits in frühster Zeit, sobald nur die christliche Gemeinde es hatte wagen dürfen, aus der Enge und Abgeschlossenheit der Wohnung des einzelnen Bekenners herauszutreten, zur gemeinsamen Cultusstätte, zur Kirche ausersehen worden. Es war die Basilika,[1] und zwar die übliche Form derselben als langgestreckte, säulenumgebene Innenhalle, mit dem Halbrund des Tribunals, welcher dem Eingange gegenüber an der einen Schmalseite angeordnet war, und mit einfach getäfelter Decke. Das Gebäude behielt auch im christlichen Cultus diesen Namen, — den der „königlichen Halle", — der nun auf den höchsten Herrn gedeutet ward. Das Langhaus gab den angemessenen Raum zur Aufnahme der Gemeinde; das Tribunal (Tribuna Apsis, Absida) empfing die Halbkreissitze der Priesterschaft, in ihrer Mitte den erhöhten Sitz des Bischofes, die Cathedra. Vor diesen Sitzen, zwischen Priesterschaft und Gemeinde, ward der Tisch des Gedächtnissmahles errichtet und auf ihn, weil jenes Mahl den Opfertod des Heilandes stets lebendig erhielt, der alte Name des Altars übertragen. Aus der Nische der Tribuna sprach der Bischof zur Gemeinde; von derselben Stelle oder zu den Seiten des Altars wurden die Schriften des neuen Bundes abgelesen.[2] — Es wurde schon früh (obgleich nicht ohne Ausnahme) zur Regel, die Tribuna mit dem Altare gen Osten zu richten, dass also auch der Betende dem Aufgange zugewandt war, während der Eingang sich gegenüber auf der Westseite befand; umgekehrt wie beim heidnischen Tempel, in welchem das Götterbild gen Osten schaute und somit auch der Eingang auf der Ostseite angeordnet zu sein pflegte. Jene Regel kehrt ziemlich durchgehend bei allen Anlagen des christlichen Kirchenbaues wieder.

Die Form war für das einfache Cultusbedürfniss völlig zweckgemäss; die Aneignung derselben war um so natürlicher, als das Vorbild, die römische Handels- und Gerichtsbasilika, sich an allen Stätten des Römerlebens vorfand. Man hätte sich allerdings auch andern baulichen Formen zuwenden können, deren Anlage (auch abgesehen von etwaniger Pracht der Ausstattung) eine mächtigere Gesammtwirkung hervorbrachte, namentlich jenen grossen gewölbten Thermensälen, welche dem äusseren Bedürfnisse nicht minder entsprochen hätten, denen ähnlich selbst jene weltliche Basilika des Maxentius zu Rom (der sogenannte Frie-

[1] Vergl. oben, S. 281, und die dort in der Anmerkung genannten Werke. — [2] Bunsen, die Basiliken des altchristlichen Roms, S. 40.

denstempel) errichtet war und die in der That (wie ebendiese Basilika später als Kirche gedient zu haben scheint) in der Epoche der modernen Architektur das Vorbild zu Kirchenbauten gegeben haben. Aber diese Form war ungleich weniger verbreitet; auch durfte sie für den Anfang, ehe die Gemeinden sich einer gesicherten Existenz erfreuten, allzu anspruchvoll erscheinen und in den meisten Fällen die verwendbaren Mittel übersteigen. Und später besass die Basilikenform bereits die Würde der geheiligten Tradition, die wenigstens dem Occident auf sehr geraume Zeit hin als fast unantastbar galt.

Es ist anzunehmen, dass die christliche Basilika von der heidnischen ursprünglich in nichts weiter verschieden gewesen sei, als etwa darin, dass die Säulenstellungen und Gallerieen, welche in der letzteren zuweilen, namentlich bei grossen Gebäuden, Langhaus und Tribunal getrennt hatten, hier überall nicht zur Verwendung kamen, indem die Ungetrenntheit des Raumes der christlichen Basilika, das Wechselverhältniss zwischen Priesterschaft und Gemeinde und der Wechselbezug beider zu dem Mahle des Altares, von wesentlicher Bedeutung waren. Ueberall trat somit die grossartige, bedeutsam ausrundende Wirkung der Tribunen-Nische als räumlicher Schluss des Langhauses ein. Wenn hiemit die bauliche Einheit und die Totalität des inneren Eindruckes durchweg gesichert war, so trug eine zweite Veränderung, welche ebenfalls schon sehr früh eingetreten zu sein scheint, auf das Entschiedenste dazu bei, der christlichen Basilika — wenigstens der vorherrschenden, occidentalischen Form derselben — einen selbständigen Charakter zu geben und ihr eigenthümliches Wesen, im Gegensatz gegen das der antiken Basilika, zu begründen. Sie betrifft die über den Seitenschiffen befindlichen Säulengallerieen, welche in der antiken Basilika die Decke gestützt hatten. Die christliche Basilika des Orients scheint die Anlage solcher Gallerieen gern aufgenommen zu haben, indem dieselben der strengeren Kirchenzucht, welche die dortige Sitte erforderte, aufs Beste entsprachen; sie mussten dort, in entschieden ausgesprochener Sonderung von dem übrigen Raume der Gemeinde, als Emporen für die Weiber dienen. Die byzantinische Basilika ist somit in diesem, dem wesentlichsten Punkte von der antiken insgemein nicht unterschieden; was zugleich aber unter den Gründen mitzählen darf, wesshalb im Orient die Basilikenform überhaupt nicht zur bedeutenderen Entwickelung gediehen ist und der architektonische Sinn in anderen Formen eine tiefere Befriedigung suchte. Die occidentalische Basilika dagegen entäusserte sich jener Gallerieen, indem sie das hohe Mittelschiff mit Wänden abschloss, welche von den unteren Säulen getragen wurden und in denen sich (über den Dächern der Seitenschiffe) die Fenster zur Erhellung des Mittelschiffes befanden. Es mag zunächst einfach das Nichtvorhandensein jenes

Gesetzes der Kirchenzucht oder vielleicht der Widerwille gegen eine derartige Scheidung der im Geiste Vereinigten gewesen sein, was zu dieser Einrichtung die Veranlassung gab: für das künstlerische Element, ob vorerst auch nur in den allgemeinsten Grundzügen, war sie von entscheidendster Bedeutung. Die Einrichtung schloss freilich den schärfsten Widerspruch gegen das Gesetz der antiken Bauweise, in deren Formen man sich doch bewegte, — einen ungleich schärferen Widerspruch, als die römische Architektur in der Verwendung hellenischer Formen für ihre Zwecke je gewagt hätte, in sich ein; die Last der Wand über der Säulenreihe, welche nur für das Tragen eines verhältnissmässig leichten Gebälkes gebildet war, ist ein völliger Barbarismus im Sinne der antiken Bauschule. Dennoch war hiemit ein Neues und höchst Folgenreiches von räumlichem Gefühle und von räumlicher Wirkung gegeben: — der Hauptraum des Langhauses, das Mittelschiff, in ruhiger und fester Erhabenheit über den niedrigeren Seitenräumen emporsteigend, mit diesen durch die gegliederte Folge der Säulenreihe im lebhaften Wechselverhältniss des Verbundenen und Gesonderten, und in der, nun ausschliesslich zu ihm gehörigen Nische des Tribunals den völlig bezeichnenden Schluss findend. Die Formen des antiken Säulenbaues haben in keiner Weise mehr einen organischen Bezug zu der räumlichen Disposition; aber die völlige Naivetät ihrer Verwendung (etwa im Gegensatz zu der künstlich dekorativen Verwendung der Säule beim römischen Massenbau) hat Etwas, das der Einfalt und Ruhe der Gesammt-Composition entspricht und selbst fördernd entgegen kommt.

Auch kam sehr bald eine umbildende Behandlung der Anlage hinzu, welche als der primitive Beginn einer neuen organischen Entfaltung bezeichnet werden muss und durch welche die Wirkung und künstlerische Bedeutung des Basilikenbaues noch bestimmter festgestellt ward. Nach den Grundsätzen der antiken Bauschule und nach dem, was in der Composition der antiken Basiliken vorlag, mussten die Säulenstellungen, welche die Schiffe sonderten, zu Anfang das entsprechende, horizontal über ihnen hinlaufende Gebälk erhalten. Das regelrechte Verhältniss der Säulenstellungen selbst war hiebei gewahrt; aber die über dem Gebälk befindliche Mauerlast stand zu dieser Anordnung in einem unauflöslich disharmonischen Verhältnisse. Die Ersetzung des Gebälkes durch eine Reihe gewölbter Bögen, von Säule zu Säule, welche dem Drucke der Wand mit kräftiger Spannung begegneten, erschien als eine willkommene Abhülfe. Die Stylmischungen der spätrömischen Architektur, die einem malerischen Eindrucke zu Liebe das Verschiedenartige verknüpften, hatten schon zu einer derartigen Neuerung geführt; man konnte nicht zaudern, sie sich für den in Rede stehenden Zweck anzueignen, in welchem sie eine ungleich höhere Geltung empfing, als bei halbphan-

tastischen Anlagen wie z. B. in der Villa Diocletian's zu Salona, — in welchem sie, künstlerisch structiv bedingt, zur nothwendigen Ergänzung des Systems wurde. An die Stelle der Gebälk-Säulenreihen traten somit in der christlichen Basilika Säulenarkaden, welche die Wände des Mittelschiffes kräftiger trugen, in dem stets neu anhebenden Schwunge der Bogenlinie den Blick des im Raume Weilenden lebendig vorwärts leiteten und mit dieser Bogenlinie zugleich ein rhythmisches Verhältniss zu der grossen Bogenlinie, welche die Wölbung der Tribuna umschloss, gewannen. Eine Umbildung der Einzelform war hiebei allerdings noch in keiner Weise erstrebt; die Säulen befolgten in Form, Maass und Zwischenweiten nach wie vor das antike Gesetz, welches auf dem Verhältnisse zum Architrav beruhte, die Bögen hatten besten Falls nur die antike (Architrav-) Gliederung; aber die Gesammtheit des Gebäudes (des Innenraumes) machte sich als solche, in dem hiedurch gewonnenen Wechselverhältniss der Theile, mit wesentlich grösserer Entschiedenheit geltend. — Erhöht wurde dies Wechselverhältniss ausserdem durch die Gestaltung der Fenster. Diese entsprachen, in den Seitenschiffen wie in den Oberwänden des Mittelschiffes, den Zwischenweiten zwischen den Säulen, waren ebenfalls halbrund überwölbt und von einer Grösse, welche ihre Form charakteristisch hervortreten liess. (Die Thüren behielten, wie es scheint, die antike Form bei.)

In der Regel hatte die Basilika auf jeder Seite ein Seitenschiff. Glänzendere Anlagen, grossräumige Kirchen empfingen auf den Seiten auch wohl je zwei Schiffe, fünfschiffige Basiliken bildend. Es sind Andeutungen vorhanden, dass zwischen den Seitenschiffen der letzteren, statt der hier anzuordnenden Säulen, in einzelnen Fällen viereckige Pfeiler beliebt wurden, dass also die grössere architektonische Pracht, die der Säulen, doch dem Hauptraume vorbehalten blieb.

Anderweit ergaben sich eigenthümliche Weisen der Anordnung bei dem Raume des Altares. Zunächst ist zu bemerken, dass die Altarnische (die Tribuna) nicht überall einen nach aussen vortretenden Ausbau bildete, dass sie mehrfach, und schon in ältesten Beispielen, gewissermaassen als ein eingeschobener Bau in das Innere des Gesammtraumes hineintrat, [1] — eine Einrichtung, die sich auch bei antiken Basiliken oder basilikenähnlichen Gebäuden findet. Hiedurch entstanden zu den Seiten der Nische gesonderte Eckräume, welche für die priesterlichen Zwecke (für die Aufbewahrung heiliger Geräthe, für die Vorbereitungen zum Altardienst u. dergl.) sehr geeignet und vielleicht absichtlich dazu angelegt waren. Die byzantinische Architektur bildete dies

[1] Vergl. unten die Basilika des Reparatus und andre Beispiele altafrikanisch christlicher Architektur.

Motiv in der Art künstlerisch aus, dass sie statt der schlichten Eckräume besondre Seitennischen, für dieselben Nebenzwecke des Cultus dienend, gegen die grosse Nische des Altares aber zumeist von untergeordneter Erscheinung, anordnete; die abendländische Basilika hat die letzteren später, in einzelnen Fällen, herübergenommen. — Dann entwickelte sich, vielleicht aus demselben Motiv, noch eine andre bauliche Einrichtung, welche besonders im Abendlande häufig angewandt wurde und für die Gesammterscheinung des Inneren wiederum eine sehr wesentliche Bedeutung gewann. Statt jener Eckräume wurde vor der Tribuna eine besondre Halle mit geräumigen Seitenflügeln angeordnet, — ein Querschiff von der Höhe des mittleren Langschiffes und mit diesem und den niedrigeren Seitenschiffen in unmittelbarer Verbindung. Der Altar stand nun in der Mitte des Querschiffes, durch vermehrten Lichtzufluss heller bestrahlt. Ein mächtiger Bogen, von den Wandpfeilern des Querschiffes und vortretenden Hochsäulen getragen, bildete den Zugang aus dem mittleren Langschiffe in das Querschiff, einfach feierlich in der Form und gleichfalls in rhythmischem Verhältniss zu den übrigen Bogenformen, die räumliche Gesammtwirkung aufs Neue fester bezeichnend und durch die Einrahmung, welche er vor dem lichten Altarraume bildete, den malerischen Gehalt des Ganzen wesentlich hervorhebend. Man bezeichnete ihn, indem man auch hier den alten Namen auf die Siege des neuen Glaubens umdeutete, als „Triumphbogen." Niedrigere Bogenwölbungen führten aus den Seitenschiffen in die Flügel des Querschiffes. In diesem, dem Altare zunächst, fanden dann die vorzüglich angesehenen Glieder der Gemeinde ihre Ehrenplätze. [1]

Unter dem Altar befand sich zuweilen eine Gruft, welche das Grab eines christlichen Märtyrers enthielt. (Nach seinem Namen wurde die Kirche genannt.) Die Einrichtung war ein Ergebniss der Verehrung, welche man denen erwies, die in den Zeiten der Verfolgung ihren Glauben mit ihrem Blute besiegelt hatten; sie knüpfte sich an die Gedächtnissfeier jener Märtyrergräber, die z. B. zu Rom in den Gruben der Katakomben zahlreich vorhanden waren. [2] Zu besondrer baulicher Gestaltung

[1] Auch die Anordnung des Querschiffes scheint in der antiken Basilika schon vorgebildet und dasselbe dazu bestimmt gewesen zu sein, dem für die richterlichen Handlungen bestimmten Raume eine grössere Ausdehnung zu geben. Ohne Zweifel fehlte dabei aber noch das innigere Wechselverhältniss zwischen Querschiff und Langschiff, welches die christlich occidentalische Basilika auszeichnet, zumal wenn es von diesem, wie zumeist vorauszusetzen ist, durch Säulenstellungen und Gallerieen getrennt war. (Die Verbindung von Querschiff und Langschiff ist die Vorbereitung zur Kreuzform im Grundrisse der Kirche, auf welche die spätere ausdeutende Symbolik Gewicht legt. Die in Rede stehende Epoche spricht von einer derartig symbolisirenden Absicht noch nicht.) — [2] Die römischen Katakomben, ursprünglich Stein- und Sandgruben, waren von den Christen der ersten Jahrhunderte als Grabstätten

gaben diese Grüfte in der altchristlichen Basilika indess, wie es scheint, kaum oder nur höchst selten eine Veranlassung.

Das Aeussere der Basilika war einfach und trug im Allgemeinen diejenigen schlichten Formen zur Schau, welche sich aus der Construction des Gebäudes ergaben. Nur die Eingangsseite war mit einem Säulenportikus geschmückt, hinter welchem der Giebel des Hauptschiffes emporragte. Der Portikus befolgte hier überall, wie es scheint, das antike Gesetz, d. h. seine Säulen trugen, da keine weitere Last über ihnen lag, das einfache horizontale Gebälk. Wo es die Umstände erlaubten, legte man dem Gebäude gern einen geräumigen Vorhof vor, der dasselbe von dem werkeltäglichen Lärm der Strasse schied und auf dessen Seiten sich jener Eingangsportikus umherzog. Der Vorhof diente zur innerlichen Sammlung, ehe das Heiligthum betreten ward, auch zum Aufenthalt derer, welche für die gemeinsame Ausübung des Cultus noch nicht reif oder zeitweise von derselben ausgestossen waren, denen aber doch der Blick in das Heiligthum durch dessen Pforten verstattet war (der Katechumenen und der Büssenden). Wo kein Hof vorhanden war, fanden diese ihren Platz in der Halle des Einganges. In Mitten des Hofes stand ein Brunnen, zur sinnbildlichen Reinigung vor dem Eintritt in das Heiligthum.

Die occidentalische Basilika verharrte, der Hauptsache nach, an der im Vorstehenden bezeichneten Einrichtung. Indess machen sich im Laufe der Zeit, besonders in den letzten Jahrhunderten der altchristlich occidentalischen Kunst, vorübergehend oder dauernd, einige bauliche Anordnungen geltend, die, ohne zwar das Wesentliche des architektonischen Systemes zu berühren, doch mit demselben nicht mehr in völligem Einklange stehen: es sind Veränderungen in der Sitte und im Cultus, es ist ein verändertes Bedürfniss räumlicher Wirkung, was hiezu die Veranlassung gab. Die Quelle davon ist vornehmlich im Byzantinismus zu suchen. Die veränderte Sitte der späteren Zeit liess, in einigen Beispielen, wiederum Gallerieen über den Seitenschiffen entstehen. Der veränderte Cultus verlangte einen grösseren, abgeschlossenen Raum für den Chor der niederen Geistlichkeit; man gewann

angelegt und dienten in den Zeiten der Verfolgung häufig als Zufluchtsorte, dann zur frommen Verehrung der in ihnen bestatteten Märtyrer. Ihrer ist, rings um die Stadt, eine sehr grosse Zahl vorhanden, mit vielverzweigten Gängen und kleinen kapellenartigen Räumen. Die letzteren haben zuweilen eine rohe architektonische Ausstattung, mit Ecksäulen, welche die gewölbartig behandelte Decke tragen, auch mit grossen halbrunden Wandnischen, deren wichtigste das Grab des einzelnen verehrten Märtyrers zu entfalten pflegt, wobei der Grabdeckel die Stelle des Altares vertritt. Im Uebrigen sind diese kleinen Räume reichlich mit Wandmalereien ausgestattet. Eine nähere Anschauung der räumlichen Erscheinung findet sich besonders in den betreffenden Blättern des Prachtwerkes von L. Perret, Catacombes de Rome etc. Neuerlich ist in den Katakomben von S. Agata in petra aurea eine kleine Basilika entdeckt worden.

diesen, indem man einen ansehnlichen Raum in der dem Altar zunächst belegenen Hälfte des Mittelschiffes mit steinernen Schranken umgab. Ambonen, Emporbühnen mit hinaufführender Freitreppe, zur Predigt und zum Ablesen der heiligen Schriften, wurden gleichzeitig zu beiden Seiten des Chores errichtet. Die Ungetheiltheit des Säulenschiffes, — ein wesentlicher Punkt der ganzen räumlichen Wirkung des Inneren, — war hiemit in Frage gestellt; um die Scheidung bestimmt hervorzuheben, ward der Kirchenraum vom Beginn des Chores ab wohl um eine Stufe erhöht, auch die Säulenstellung hier auf beiden Seiten wohl durch einen starken Pfeiler unterbrochen. Um andre Stufen erhöhte man dann den Altarraum. Der Altar selbst ward mit einem Tabernakel überbaut, — Säulen entweder mit geraden Gebälken, Giebelschmuck und dergleichen, oder mit Bögen und einer aufstrebenden Kuppel; Teppiche zwischen den Säulen hielten den profanen Blick zumeist fern. Diese Ausstattung erhöhte das Feierliche des Ortes, an welchem das heilige Mysterium begangen ward, beschränkte aber auch ihrerseits die ruhige Einheit des Raumes, zumal in Bezug auf die, jenseit des Altares befindlichen Plätze der Priesterschaft, und die volle architektonische Wirkung der Tribuna. Nebenaltäre, durch den mehr und mehr anwachsenden Heiligendienst hervorgerufen, auf eine oder die andre Weise architektonisch ausgestattet, entstanden in den Seitenräumen, auch deren räumliche Wirkung zum Theil beeinträchtigend. Der Altar vor der Tribuna wurde nunmehr zum „Hauptaltare." Der ganze Cultus war geheimnissvoller geworden; er verlangte weniger natürliche Helle, mehr Dämmerung, mehr künstliche Beleuchtung; so schränkten sich allmählig auch die weiten Fenster der früheren Zeit ein, zum Theil auf ein sehr enges Maass. Es waren noch immer die aus dem Alterthum überkommenen Formen; aber die zuerst gewonnene räumliche Umbildung hatte an einheitlicher Kraft und Wirkung bereits Einbussen erlitten.

Mit denselben Veränderungen machte sich eine in dieser späteren Zeit aufkommende Zuthat auch für das Aeussere geltend, — die Anlage des Glockenthurmes. Sie ist indess für die bauliche Disposition der Basilika an sich ohne Bedeutung, da der Thurm ohne Verbindung mit der Kirche, vielmehr als ein für sich bestehendes Gebäude, aufgeführt wurde. Er hat in der Regel eine viereckige, selten eine runde Grundfläche, ist von sehr schlichter Beschaffenheit und mit einfachen Arkadenfenstern versehen.

Eine zweite Bauform der antiken Architektur, welche sich der christliche Cultus für seine Zwecke aneignete, ist die des Baptisteriums der römischen Thermen, des überwölbten,

zumeist runden oder achteckigen Schwimmsaales. Für den Ritus der Taufe, welche ein vollständiges Untertauchen im Wasser verlangte, musste sich diese bauliche Form ebenso zweckgemäss erweisen, wie die Basilika für die grosse Versammlung der Gemeinde. So entstanden überall, — bei allen bischöflichen Sitzen, — Taufkirchen nach jenem Muster; sie behielten wiederum den alten Namen bei, der auch seinerseits, als Haus für das „Bad" des neuen Lebens, in neuem Sinne zu fassen war.

Doch erlaubte die scheinbar einfache Form des Baptisteriums eine grössere Mannigfaltigkeit. Schon der Wechsel zwischen der runden oder achteckigen Mauer, welche das Taufbecken umschloss, war für die räumliche Wirkung verschieden. Man wandte sich aber auch noch andern Grundformen zu. Am Häufigsten wurde die achteckige Form angewandt; diese konnte zugleich, wie im Alterthum, eine Ausweitung der Wände durch grosse Nischen verstatten. Oder man bestrebte sich, das bei der Basilika gewonnene Princip — eines hohen Hauptraumes und niedriger Nebenräume — auch auf diese Centralform überzutragen; man schied einen höheren (runden oder achteckigen) Mittelraum von einem niedrigen Umgange, indem man die Obermauer des ersteren, wie bei der Basilika, auf einer Säulenstellung ruhen liess. Man konnte hiebei, wenn die Decken durch hölzernes Täfelwerk gebildet wurden, der leichten inneren Disposition der Basiliken folgen; man ward zugleich aber, wenn auch bei solcher Anordnung die Ueberwölbung der Räume (namentlich die des Mittelraumes mit einer Kuppel) mit ihrem grösseren Druck und Schub beibehalten werden sollte, zu kräftigeren Combinationen, zu stärkeren Mauern und ihnen entsprechend zur Anwendung gekuppelter Säulen genöthigt. So war wiederum eine Gliederung des inneren Raumes von bedeutender und erhebender Wirkung hervorgebracht, einfacher (und dem antiken System noch völlig analog), wenn halbrunde Nischen an den Wänden dem Kuppelraume vorlagen, — entschiedener entwickelt, wenn sich ein besondrer Umgang um diesen herumzog. —

Grabkapellen wurden zum Theil den Baptisterien (und zwar denen von runder Gestalt) ähnlich angelegt, ohne Umgang oder mit solchem versehen; wobei zugleich für das Aeussere die Aehnlichkeit mit cylindrischen Grabmonumenten der römischen Vorzeit absichtlich festgehalten sein mochte. — Oder sie haben im Grundriss eine einfache Kreuzform, wobei die Flügel des Kreuzes sich zu Nischen für die Sarkophage gestalten. Auch dies ist ein Element, welches den unmittelbaren Zusammenhang mit der Antike erkennen lässt, indem auch deren Grabkammern nicht selten eine kreuzförmige Disposition der Nischen zeigen; aber die gegenwärtig mit grösserer Entschiedenheit hervortretende Grundform lässt hier eine symbolisirende Absicht mit

Wahrscheinlichkeit voraussetzen. Die kleinen Räume des Inneren wurden einfach mit Tonnenbändern überwölbt, der Mittelraum (in der Durchschneidung des Kreuzes) durch ein höher emporgeführtes Kuppelgewölbe ausgezeichnet. Zu dieser letzteren Einrichtung mochte die Kuppel über den einfach runden Grabkapellen Veranlassung gegeben haben; die eigenthümliche räumliche Zusammensetzung und die Anordnung der Kuppel über dem Viereck des Mittelraumes erscheinen wiederum als Elemente einer neuen architektonischen Bewegung. — Es werden übrigens auch Grabkapellen in der Form kleiner Basiliken erwähnt.

Es ist bereits darauf hingedeutet, dass die christliche Architektur des Orients in der Form der Basilika, für den Zweck des grösseren kirchlichen Gebäudes, wenig Befriedigung fand. Es drängte sie nach einer weiteren Umbildung der Grundform. Nach mancherlei Versuchen gelangte sie zu einem neuen System der räumlichen Anordnung, das, wenn es auch nicht die bestimmte und einfache Consequenz der Basilika erreicht, doch als ein so charakteristisches wie eigenthümliches gelten muss.

Zunächst ist der liturgischen Bedingnisse und derer der Kirchenzucht zu gedenken. Es lag im ganzen Wesen des Byzantinismus, dass sich der Cultus dort sehr bald feierlicher, ceremoniöser, geheimnissvoller gestaltete. Ein Sanctuarium mit heiligen und allerheiligsten Räumen, — diese mit dem Namen des „Bema“ für die Priester und für den Altar, jene mit dem Namen der „Solea“ für den Chor der niederen Geistlichkeit, — musste von dem Raume des Volkes abgeschieden, durch Schranken und Vorhänge umschlossen werden. Was in solcher Art (und zugleich, wie es scheint, in mässigerer Anlage) in die occidentalische Basilika nachträglich eingefügt ward, suchte man im byzantinischen Kirchengebäude schon zeitig als integrirenden Theil zu gestalten. Den Wechselbeziehungen des Altardienstes kamen hiebei jene Seitenräume zu Statten, welche man, wie bereits bemerkt, als besondre Nischen zur Seite der Haupttribuna ausgebildet hatte; sie führten die Namen „Prothesis“ und „Diaconicon“ und bezeichneten, in Verbindung mit dem System der Altar- und Chorschranken, die verschiedenseitige Gliederung des Cultus. Dann ist an die ebenfalls schon besprochene Scheidung der Geschlechter zu erinnern, welche die Kirchenzucht des Orients, dem fesselloseren Triebe und der Haremssitte gemäss, forderte und welche zur Anordnung jener Gallerien für die Weiber, — der „Gynäceen,“ — führte. Anderweit machte dieselbe Kirchenzucht einen besonderen Raum für die zur Kirchenbusse Verurtheilten nöthig. Das anspruchlose ältere Verhältniss, welches

der occidentalischen Kirche genügte, — dass die zum Gottesdienst der Gemeinde nicht Zuzulassenden in der äusseren Vorhalle verweilten, mochte den erforderlichen Zweck nicht hinreichend hervorheben; man erreichte diesen, indem man eine geschlossene innere Vorhalle anlegte, welche zugleich structiv die zweckmässige Gelegenheit gab, das Gynäceum, die obere Gallerie, auch über der Eingangsseite herumzuführen. Die innere Vorhalle erhielt den Namen „Narthex“ (Geissel oder Rohr, — entweder von der Geissel der Busse oder von ihrer länglichen Form). Gelegentlich führen indess auch die an der byzantinischen Kirche angebrachten äusseren Vorhallen denselben Namen.

Alle diese Zwecke liessen sich freilich mit der Hauptdisposition der Basilika vereinigen. Aber der orientalische Sinn verlangte zugleich nach einer mächtigeren räumlichen Wirkung; er musste in diesem Verlangen um so mehr bestärkt werden, je weniger unter hemmenden Bedingungen dieser Art selbst eine räumliche Wirkung, wie die der christlichen Basilika des Abendlandes, zur Entfaltung kommen konnte.

Nach Maassgabe des vorhandenen baulichen Materials und der Wirkungen desselben musste der Wunsch nahe liegen, den grossartig feierlichen Eindruck des Kuppelgewölbes für das Innere des kirchlichen Gebäudes zu gewinnen. Die kuppelgewölbte Taufkirche, mit dem niedrigeren Umgange umher, durfte als passliche Vorbereitung zu einem derartigen Unternehmen gelten; es kam zunächst nur darauf an, die Anlage in grössere Dimensionen hinauszuführen. Bei solcher Vergrösserung, bei der gewaltsameren Massenwirkung derselben, konnten aber Säulen zum Tragen der Obermauer des Mittelraumes und der Kuppel nicht mehr ausreichen; es mussten also Pfeiler als die Hauptträger des Mittelbaues (ihrer acht bei einer achteckigen Grundform des letzteren) angeordnet und über den grossen Bögen, welche diese verbanden, die Kuppel gewölbt werden. Die Zwischenräume zwischen den Pfeilern liessen sich dabei bequem durch Säulenarkaden ausfüllen, auch über denselben in gleicher Weise die nöthige Gallerie für das Gynäceum anbringen. Zur reicheren Bildung solcher Anlage gab gleichzeitig ebensosehr das kirchlich rituale Bedürfniss wie die Benutzung der alten Tradition Anlass. Die letztere mahnte an das Wohlgefällige der Anordnung von Nischen an den Wänden des (achteckigen) Kuppelraumes; das rituale Bedürfniss erforderte Nischen wenigstens für den Altarraum. So schloss sich jenem Mittelraume nicht nur die Hauptnische für den Altar an (zwischen den beiden Pfeilern, welche dem Eingange gegenüber standen, und mit vertieftem Vorraume, der Breite des Umganges gleich); auch zu ihren Seiten bildeten sich Nischen (zwischen je zwei Pfeilern), auch andre Nischen, zum Theil selbst an allen übrigen Seiten des mittleren Octogons, wurden beliebt. Hier hatte das Bedürfniss aber schon

jene Säulen-Arkaden und die Gallerieen über denselben nöthig gemacht; diese befolgten mithin naiv, in den Raum des Umganges hineintretend, die erwünschte Halbkreisform der Nische und trugen oberwärts, über der Arkade der Gallerie, die halbe Kuppelwölbung, welche sich an den, die Pfeiler verbindenden grossen Bogen anlehnte. Der Umgang konnte in beliebiger Grundform, reicher und einfacher, selbst als schlichtes Viereck, gebildet und mit dem Narthex versehen werden. [1]

Der Eindruck eines solchen Bauwerkes ist, je nach der Composition seiner Anlage, mehr oder weniger bunt, phantastisch, seltsam. Die grossen structiven Hauptformen machen sich allerdings mit Entschiedenheit geltend, wenigstens für den Mittelraum; aber das Säulen-Nischenwerk, das je im Einzelnen unrhythmische Hineintreten desselben in die Seitenräume und in deren Ueberwölbungen bekundet sich doch nur als Ausprägung einer fast willkürlichen Laune. Das Ganze ergiebt sich durchaus als das Erzeugniss eines gährenden, übersprudelnden Entwickelungsmomentes und erscheint baugeschichtlich auch nur als das Resultat einer kurzen Uebergangsfrist. Auch konnte man hierin um so weniger beharren, als schon die Hauptform an sich dem Cultus nicht hinreichend entsprach. Dieser verlegte das Wesentliche der heiligen Handlung in den Hintergrund des baulichen Inneren, dem Eingange gegenüber, während die reine Centralform (die des Achtecks) das räumliche Gefühl allzu entschieden nach dem Mittelpunkte zog, somit der räumlichen Bedeutung des Sanctuariums geradehin entgegenwirkte.

Es musste darauf ankommen, sich der räumlichen Grundbewegung des Basilikenbaues wiederum mehr anzunähern. Ein brauchbares Motiv zu einem kuppelgewölbten und basilikenähnlichen Gebäude lag in jener Form der kreuzförmigen Grabkapelle, mit erhöhter Kuppel in der Mitte, vor. Es scheint, dass auch die Ausführung kirchlicher Gebäude von ähnlicher einfacher Anlage versucht wurde. Zur reicheren Entwickelung, zur Gewinnung von Seitenräumen und Gallerieen, war es vorerst nur nöthig, die festen Wände, über deren Ecken die Kuppel sich erhob, zu öffnen, d. h. die Kuppel über vier isolirten Pfeilern und dieselbe verbindenden Bögen zu errichten. Der grossartigste Kirchenbau der byzantinischen Kunst, derjenige, welcher den architektonischen Ausdruck derselben zuerst mit Entschiedenheit zusammenfasste, [2] ging indess nicht sofort auf diese einfachere

[1] Hauptbeispiele dieser Composition sind SS. Sergius und Bacchus in Constantinopel und S. Vitale in Ravenna; vergl. unten. (Die Grundmotive zu einer derartig gegliederten räumlichen Anordnung scheinen übrigens ebenfalls schon in der spätantiken Architektur vorgelegen zu haben. Vergl., was oben, S. 348, über die ursprüngliche Anlage von S. Lorenzo zu Mailand gesagt ist.) — [2] Die Sophienkirche zu Constantinopel, in ihrer Erneuung im sechsten Jahrhundert. Vergl. unten.

Lösung der Aufgabe ein; auf eine möglichst staunenerregende Wirkung bedacht und noch in Mitten der lebhafteren Entwickelungsmomente stehend, löste er die Aufgabe mit fast genial zu nennender Kühnheit dahin: dass er seinem mittleren kolossalen Viereck (vier Pfeiler und Bögen, über denen die Mittelkuppel ruht) an der Vorder- und an der Hinterseite gewissermaassen je ein vollständiges Halbtheil, der vorhin besprochenen achteckigen Nischenbauten anfügte, — der Art, dass die halbe Hauptkuppel jenes Achtecks beiderseits an die mächtigen Bögen seines Vierecks angelehnt ward. Die Nebenräume des Baues wurden durch ein weites längliches Mauerviereck, mit dem Narthex an der Eingangsseite, umschlossen.

Die Composition war jedoch allzukühn, zu reich und nicht minder zu phantastisch, als dass sie (in ihrer Eigenschaft als Composition) einen feststehenden Typus hätte zur Folge haben können. Auch war, trotz der Kühnheit der Anlage, der staunenerregenden Weite des Raumes und seiner mannigfachen Gliederung eine wahrhaft einheitliche Wirkung noch immer nicht erreicht. Im Grundriss herrschte, der Basiliken-Disposition einigermaassen entsprechend, die Längenbewegung vor, während der Aufbau umgekehrt die centralisirende Wirkung, welche das Gemüth des Betrachtenden nach dem Mittelraume (dem der grossen Hauptkuppel) hinzog, wiederum vorwalten liess. Es konnte nicht ausbleiben, dass sich trotz dieses so glänzenden Beispieles doch ein Typus von grösserer Ruhe für den orientalischen Kirchenbau ausbildete und zur gesetzlichen Norm gestaltete. Dieser hielt an den gewonnenen Grundmotiven fest: an dem quadratischen, mit der Kuppel überwölbten Mittelraume, an den vorn und hinten anschliessenden offnen Räumen, welche mit jenem zusammen das Langschiff bildeten, an den Arkaden, welche zu den Seiten die Nebenschiffe abschlossen, und den Gallerieen über diesen, an dem Narthex und der viereckigen Mauerumfassung des Ganzen. Aber die unruhigen (nach dem Mittelraume hindrängenden) Halbkreislinien des Grundrisses, die bunten Nischen — mit Ausnahme derer des Sanctuariums — fielen fort; sämmtliche Nebenräume wurden im Grundriss gleichfalls viereckig gebildet und im schlichteren Anschluss an die Kuppel und die Bögen des Mittelraumes zumeist tonnenartig überwölbt, auch wohl, bei fortgesetzt längerer Ausdehnung der Haupträume, mit selbständigen Kuppelwölbungen bedeckt. Das Ganze gewann einen klaren Grundriss und ein kräftig structives Gefüge; und die Gegenwirkung der Erhebung des quadratischen Mittelraumes zu der Längenbewegung des Grundrisses war jetzt selbst geeignet, einen einfach kräftigen Reiz hervorzubringen.

Es ist darauf hingedeutet, dass das Motiv zu einer derartigen räumlichen Gestaltung in der schlichten, im Grundriss kreuzförmigen Grabkapelle vorlag. Die Kreuzform (innerhalb des vier-

eckigen Grundrisses) blieb zumeist auch für das byzantinische Kirchengebäude von Bedeutung; sie war durch die vier grossen, die Kuppel tragenden Bögen des Mittelquadrates gewissermaassen vorbedingt, aber dadurch, dass nur an den vorderen und den hinteren Bogen sich offne Hochräume anschlossen, die Seitenbögen dagegen durch Arkaden und Gallerieen verbaut waren, mehr oder weniger verdunkelt und für die räumliche Wirkung aufgehoben. Es scheint, dass sie erst spät völlig klar herausgetreten ist, in der Art, wie sich dies in der Regel bei spätbyzantinischen Kirchen zeigt. Der Anlass wird in einer späteren Veränderung der Sitte zu suchen sein. Die Gallerieen, welche für die Weiber bestimmt waren, fehlen in diesen jüngeren Gebäuden und mit ihnen die Verbauung der Hochräume, welche sich den Seitenbögen des Mittelquadrates anschliessen; so durfte sich die räumliche Wirkung eines im Kreuz geführten Hochbaues nunmehr unbehindert geltend machen. Dabei steigt insgemein, die Wirkung abermals erhöhend, die Kuppel des Mittelraumes, von einer cylindrischen Mauer über den Bögen (einem sogenannten Tambour) getragen, ansehnlicher in die Höhe. Zugleich aber ist zu bemerken, dass die Maasse in den Gebäuden dieser späteren Zeit nicht sonderlich erheblich sind, somit auch die Einzeltheile eine geringere Last haben. Dem entsprechend werden dann zuweilen auch wieder Säulen als Träger der Bögen und der Kuppel des Mittelraumes angewandt.

Alles ist in dem byzantinischen Kirchengebäude, seit die Nachbildung der Basilikenform aufgegeben war, überwölbt: so findet sich in höchst ausgedehntem Maasse auch die Bogenlinie als bezeichnende Form. Die Säulenstellungen sind fast nirgend mehr mit geradem Gebälke, fast überall nur durch Bögen verbunden. Die Fenster haben dieselbe Form. Die grossen Formen der Gewölbeconstruction machen sich mit Entschiedenheit auch im Aeusseren geltend, nicht bloss in den Wölbungen der Kuppeln, sondern selbst in den Giebeln, welche die Rundform des Gewölbeansatzes gern völlig beibehalten. Die byzantinische Kunst liebt es, ihre, im Einzelnen allerdings schlichte Gewölbestructur im Aeusseren thunlichst frei darzulegen, — statt eines hölzernen Dachwerkes mit einer die Formen der Structur nicht verhüllenden Schutzlage, bei der Gewährung reicherer Mittel aus Metall, versehen. Dies giebt dem Aeusseren nicht selten einen eignen, schwer phantastischen Reiz. — Rücksichtlich der Fenster ist dabei noch die Bemerkung hinzuzufügen, dass sie ursprünglich, wie in der altchristlichen Kunst des Occidents, weit und hoch gebildet werden, sich später aber ebenso wie dort mehr ins Enge zusammenziehen.

Eine selbständige Durchbildung der Detailform findet in der gesammten altchristlichen Architektur gar nicht statt oder zeigt sich, trotz des gern und oft in grosser Ausdehnung angewandten Schmuckes, nur in äusserst mässigen primitiven Anfängen.

Bei der römisch-christlichen Baukunst kommen vorzugsweise die Säulenstellungen der Basiliken in Betracht. Nur in seltneren Fällen wurden noch Säulen, Kapitäle, Basen für das zu errichtende Gebäude ausgeführt. Die Monumente der Vorzeit, besonders die Göttertempel, deren Cultus, deren Zweck und Bedeutung für das Leben erloschen war, boten ein allzu reichliches und brauchbares Material dar; die eigne künstlerische Fähigkeit war allzusehr abgestumpft, und verlor sich immer mehr, als dass man es nicht hätte vorziehen sollen, jene vorhandenen prachtvollen und glänzenden Einzeltheile in das neu zu errichtende Gebäude herüberzunehmen und sie bei dessen Aufbau möglichst angemessen zu verwenden. Es war ein Glück, wenn die Säulenstellungen einer Basilika einem antiken Monumente, also in Maass und Form übereinstimmend, entnommen wurden; man war aber auch darin nicht allzu wählerisch, und man wurde es immer weniger, je mehr der alte Vorrath durcheinander gewühlt ward und je mehr sich, bei der Verringerung des Materiales, selbst der Sinn für die nächstgebotene Symmetrie des Einzelnen verdunkelte. Das vorzüglichst wichtige Detail dieser Gebäude hatte für ihren Organismus mehr oder weniger das Verhältniss des Zufälligen; im Uebrigen fehlte eine irgendwie ästhetische Gestaltung des Einzeltheiles fast durchaus. Nur ausnahmsweise bildet sich aus einfach structiven Ergebnissen eine dem Auge wohlgefällige sehr schlichte Einzelform; und nur in einem ganz vereinzelten Falle,[1] aber völlig vorübergehend, zeigt sich das Bestreben, der architektonischen Form wiederum einen Lebenspuls einzuhauchen.

Nicht viel günstiger erscheint das Verhältniss in der byzantinischen Architektur. Auch hier wurde unter Umständen antikes Säulenmaterial ohne sonderliches Bedenken verwandt; vor Allem liess man es sich angelegen sein, für die neuen Prachtbauten möglichst zahlreiche Exemplare jener wundervoll gearbeiteten monolithen Säulenschafte aus seltnem farbigem Stoffe, in deren Herstellung die Römerzeit ihren Glanz gesucht hatte und denen Aehnliches zu schaffen das Handwerk der neuen Zeit verzagte, zusammenzuschleppen. Doch fehlte es nicht ganz an selbständiger Thätigkeit. An den Hauptstätten des neuen Lebens, in Constantinopel zumal, war bei Weitem nicht jene Ueberfülle alten künstlerischen Materials zur Hand, wie z. B. in Rom; und die alte hellenische Kunstpraxis, die sich an griechisch asiatischen Gebäuden der Zeit der Antonine noch so auffällig bewährt hatte, war noch immer nicht durchaus zu Grabe getragen. So

[1] Unter Theodorich zu Ravenna; vergl. unten.

bildete sich in der That einiges Eigne an architektonischen Details. Säulenkapitäle entstanden, die, auf der Grundlage des korinthischen Kapitäles und mit einer noch mehr oder weniger gräcisirenden Behandlung, in gewissen phantastisch geschwungenen Formen des Blattwerkes eine neue Physiognomie herausbilden. Oder man empfand es doch, dass das antike oder antikisirende Laubkapitäl, welches nur bestimmt war, einen leicht gegliederten Architrav spielend zu tragen, wenig geeignet sein konnte, Druck und Schwung des Bogens auf seiner Oberfläche aufzunehmen; man schuf diesem durch ein eigenthümliches, stark herausschwingendes Gesims oder durch einen Aufsatz über dem Kapitäl mit geneigten Seitenflächen ein einigermaassen bezeichnendes Unterlager. Oder man bildete das ganze Kapitäl, aus demselben Grunde, in einer derberen, mehr rundlichen Form, — auch wohl in einer eckigen, mit hohen, ebenfalls geneigten Seitenflächen, — über der zugleich auch wohl eben jener Aufsatz enthalten war. Es kündigt sich in den Bildungen solcher Art in der That eine Regung des Gefühles, dass der Bogenbau einer eigenthümlichen organischen Gliederung bedürfe, an; zur wirklichen Belebung, auch nur zu irgend einer Abklärung der Form, selbst zur harmonischen Zusammenbildung derselben mit den Theilen über und unter ihr, kam es indess nicht. Man war statt dessen bemüht, sie mit plastischer Dekoration, allerhand schematisch spielendem Blatt- und Bandwerk, zu umkleiden, dies handwerklich künstlich (möglichst freistehend) zu bearbeiten und durch Farbe und Goldschmuck zu heben. — Für alles übrige Detail der Architektur war die Sorge wiederum äusserst gering und fehlte, wie in der christlichen Baukunst des Occidents, zumeist gänzlich. Die Säulenbasen wurden in einem gedankenlosen Wechsel verschiedener Gliederformen, nach der antiken Tradition und nach eigner starrer Erfindung, zusammengesetzt. Fuss- und Kranzgesimse der Massen fielen insgemein völlig dürftig aus. Die mächtige Gewölbestructur, welche die Räume des Inneren bildete, entbehrte an ihren grossen Linien und Massen in der Regel aller Detailform. — Die spätbyzantinische Baukunst hat zuweilen am Aeusseren des Gebäudes plastisch gebildetes Detail, doch insgemein nur als willkürlich angehefteten Schmuck, nicht als Ausdruck eines organisch künstlerischen Gefüges. —

Die altchristliche Architektur kennt somit kaum eine andre Detailform als die der Säule, in der selbständigeren Verwendung, welche die Basilika des Occidents, in der bedingteren, welche die Gewölbeconstruction, namentlich die des orientalischen Kirchenbaues, mit sich führte. Im Uebrigen herrschen, je nach der Weise der angewandten Construction, die grossen Massen und Flächen vor. Es blieb nur übrig, diese in einer lediglich dekorativen Weise zu bekleiden; und es ward eine derartige Dekoration um so glänzender durchgeführt, je feierlicher und

prunkvoller sich, in einem oder dem andern Falle, der Cultus gestaltete.

In der römisch christlichen Basilika wurde diese dekorative Ausstattung zunächst und vorzugsweise dem wichtigsten und in der räumlichen Anordnung auch am Entschiedensten hervorgehobenen Theile, dem Altarraume zugewandt. Das Innere der Tribuna wurde unterwärts mit einem marmornen Täfelwerk bekleidet, oberwärts, besonders in der Halbkuppel, mit Goldmosaik, aus welchem figürliche Darstellungen — die des Erlösers und andrer heiliger oder verehrter Personen — hervorleuchteten. Aehnlich ausgestattet prangte die Bogenwand, an welche jene Halbkuppel sich anlehnte, ähnlich auch, bei Querschiff-Basiliken, die Fläche des Triumphbogens. Dann gab die Hochwand über den Arkaden des Mittelschiffes, unter den Fenstern und zwischen diesen, Gelegenheit zu weiterer Durchführung solches musivischen Schmuckes, während die Wände der Seitenschiffe geeignet waren, kostbares Täfelwerk aufzunehmen, und Beides, Goldmosaik und Täfelwerk, sich beim Vorhandensein von Querschiffflügeln noch reichlicher ausdehnen konnte. Die Decke war, wie mehrfach aus den Angaben alter Schriftsteller erhellt, ein Holztäfelwerk in der Weise antiker Formation, häufig durch Vergoldungen nicht minder glänzend hervorgehoben. (Das gegenwärtig zumeist offne und in seiner Art zuweilen künstlerisch behandelte Sparrwerk der Decke italienischer Basiliken gehört als solches überall dem Mittelalter an.) Der Fussboden hatte ebenfalls, der antiken Sitte mehr oder weniger genau folgend, musivische Dekoration. Die Ausfüllung der Fenster mit durchschimmernden Marmorplatten, in welche kleine Oeffnungen schematisch vertheilt waren, vollendete die Prachtausstattung dieser Gebäude. Der spätere Schmuck an Altären, Chorschranken und Ambonen, zum Theil aus Massen kostbarsten Metalles bestehend, diente nur dazu, das Dekorative des Eindruckes zu erhöhen.

In den Gewölbebauten, namentlich den Prachtkirchen der byzantinischen Kunst, bildete sich die Dekoration in der Art aus, dass die Massen und Flächen unterwärts mit einem Täfelwerk des glänzendsten und möglichst seltenen Gesteins versehen würden, die Räume oberwärts sich überall mit musivischem Schmuck, ziemlich durchgehend auf goldnem Grunde, anfüllten. Die mehr zusammengesetzte bauliche Construction gab hier zunächst (in ungleich grösserer Ausdehnung als in der einfachen occidentalischen Basilika, wo ohnehin von derartigen Elementen kaum noch Reste zurückgeblieben sind,) zur Verwendung von architektonisch schematischen Mustern Veranlassung, welche an Stelle des mangelnden architektonisch plastischen Details die grossen Formen begleiten, säumen, scheiden, durch besondre Füllstücke entwickeln, u. s. w.; es bildete sich eine grosse Fülle derartiger Muster

heraus, doch freilich durchgehend in einem eigen gebundenen (fast ägyptisirenden) Style, wie solcher mit der Schwäche oder dem Mangel architektonischer Detailgestaltung in nothwendiger Wechselwirkung stehen musste. Im Uebrigen, insbesondre an den grossen Flächen, welche von den Bögen umschlossen wurden, sowie an den Kuppeln und Halbkuppeln, trat auch hier eine Fülle figürlicher Gestalten aus dem leuchtenden Goldgrunde hervor. So wurden auch die Fussböden mit musivischem Schmucke (gleichfalls von mehr und mehr schematischen Mustern), die Fenster mit jenem durchschimmernden und durchbrochenen Täfelwerk, die zum Sanctuarium gehörigen Theile mit Gegenständen erdenklichster Pracht und Kostbarkeit ausgestattet. In der jüngeren byzantinischen Kunst, bei spärlicher fliessenden Mitteln, füllt sich das Innere des kirchlichen Gebäudes mit ornamentistischer und insbesondere mit figürlicher Wandmalerei.

Das Aeussere der kirchlichen Gebäude geht, wie bereits angedeutet, im Occident, und in gleicher Weise auch im Orient, vorerst über die einfach structive Formation nicht hinaus. Doch strebte die byzantinische Kunst im Laufe der Zeit auch im Aeusseren nach einer glänzenderen Ausstattung. Von der dekorativen Verwendung plastischer Details war bereits die Rede. Zugleich hat sie gern ein farbenwirkendes Aeussere. Schon in der späteren Zeit des ersten Jahrtausends zeigen sich an den Schauseiten byzantinischer Gebäude zierlich geordnete Täfelungen verschiedenfarbigen Gesteines. Anderweit sind an ihnen wechselnde Schichten verschiedenfarbiger Steine und ebenso in den Bögen ein Wechsel in den Farben der Keilsteine beliebt. In einzelnen Fällen findet sich gleichzeitig Verwandtes auch in der occidentalischen Architektur. Dies darf als eine abermalige Einwirkung orientalischen Geschmackes, und wohl als eine solche, welche von der in eigenthümlicher Richtung sich entfaltenden muhammedanischen Architektur ausging, aufgefasst werden.

Das Wesen der altchristlichen Architektur ist hienach in folgende Hauptpunkte zusammenzufassen: — Die bauliche Hauptform als umbildende Nachahmung antiker Formen; das architektonische Detail als unmittelbare Herübernahme des antiken oder ebenfalls als umbildende Nachahmung desselben. Eine entschiedene Herausbildung der räumlichen Wirkung des Inneren, wesentlich bedingt durch verschiedene Weisen der Gliederung des inneren Raumes. Dies in der römisch-christlichen Architektur zur einfachen, aber in sich streng consequenten Anlage gestaltet; in der byzantinischen Architektur in mehr wechselnder Grundform, aber mit dem

Streben nach machtvollerer Wirkung, — zugleich die technische Structur, auf welcher die letztere beruht, (das Gewölbesystem) in seiner schlichten Massenhaftigkeit vorherrschend. Ueberall die räumliche Wirkung im künstlerischen Sinne entschieden primitiv, d. h. durch eine organische Gliederung der Massen, durch deren Umschliessung sie hervorgebracht wird, noch nicht belebt. (Die Verwendung der Säulenform, einem älteren künstlerischen Organismus angehörig, hier ohne allen tiefer organischen Bezug; die Versuche zur Umgestaltung der Säule für die Zwecke des neuen Ganzen ebenfalls durchaus primitiv.) Daher, an Stelle der organischen Gliederung, durchgehend nur ein dekorirender Ueberzug der Masse, dem aber so wenig seine stoffliche wie seine phantastische Wirkung (namentlich in den malerischen Spielen des Lichtes und der Schatten auf den goldigen Rundflächen der Gewölbe) fehlt. — Dasselbe Verhältniss zur Antike, dasselbe Verhältniss räumlicher Entwickelung und dekorativer Ausstattung der Masse zeigt sich natürlich auch an den ausserkirchlichen Gebäuden der Epoche des altchristlichen Kunststyles; wobei aber, abgesehen von dem zeitlich und örtlich unmittelbareren oder ferneren Einflusse der Antike, der Wechsel der zufälligen äusseren Bedingungen und Einwirkungen zu allerlei Besonderheiten in Anlage und Form führen musste. Die Bauten für öffentlichen Nutzen, die fürstlichen Palläste und Schlösser, die Anlagen für klösterliches Beisammensein und dessen Bedingnisse kommen hiebei vornehmlich in Betracht.

Die occidentalisch christliche Architektur verharrte ungefähr bis an den Schluss des ersten Jahrtausends unsrer Zeitrechnung in diesem gebundenen Zustande. Um diese Zeit, — unter überwiegendem Einfluss neuer, zur geistigen Selbständigkeit sich herausbildender nationaler Elemente (der germanischen), — beginnen neue Umwandlungen, welche zu selbständigen und höheren Stylbildungen führen. Die letzteren fallen nicht mehr unter den Begriff der altchristlichen Kunst. Die byzantinische Architektur unterlag, schon vor jener Epoche und nachher, dieser und jener Einzel-Modification, welche aber ihr inneres Wesen zu verändern, einen neuen Styl aus ihr zu entfalten nicht im Stande war. Die byzantinische Architektur bleibt also bis in ihre letzten Ausläufer ein Glied des altchristlichen Kunststyles.

---

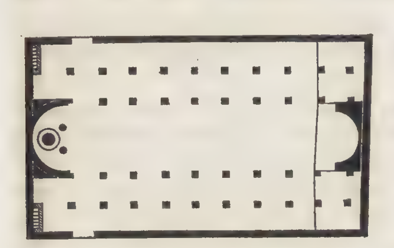
3. Die Monumente.

a. Afrika.

Wir beginnen die Uebersicht der Denkmale altchristlicher Architektur mit denen von Afrika. Hier fand, sowohl in den

westlichen Küstenlanden des Mittelmeeres als in Aegypten und den dazu gehörigen Gegenden, die Lehre des Christenthums schon früh eifrige Anhänger und Bekenner, welche zahlreiche Gemeinden bildeten und ein selbständig ausgeprägtes kirchliches Leben gründeten. Hier kam es zu keiner umfassendern Umbildung des letzteren, indem eine solche durch das siegreiche Eindringen des Islam im siebenten Jahrhundert nothwendig verhindert ward, auch wo die christliche Kirche auf längere Zeit, wie in Aegypten, Duldung fand. Hier sind, ob auch nur in geringer Zahl, Reste von Monumenten erhalten, welche theils unmittelbar frühster Zeit und Einrichtung angehören, theils durch das Festhalten an derartigen frühsten Elementen eigenthümliche Bedeutung gewinnen.

Zunächst sind einige Reste kirchlicher Bauwerke in dem heutigen Algerien, welche uns die französische Besitznahme des Landes kennen gelehrt hat, zu nennen. Vor allen wichtig, vielleicht das älteste Ueberbleibsel christlicher Architektur, welches auf unsre Zeit gekommen, sind die Reste einer Basilika unter den Trümmern des alten Castellum Tingitanum oder Tingitium, wo gegenwärtig die Stadt Orléansville angelegt ist.[1] Sie führt den Namen der Basilika des Reparatus, ist etwa 80 Fuss lang und gegen 50 F. breit, fünfschiffig (in geringen Maassen), das Mittelschiff etwa 18½ F. breit. Die Tribuna des Altares, in der Breite des Mittelschiffes (und nicht genau der Axe des letzteren entsprechend), tritt nach innen vor, so dass sich im Aeusseren eine gerade Rückwand des Gebäudes und zu den Seiten der Tribuna Eckräume bilden. Der gesammte Altarraum ist ansehnlich, über 3 Fuss erhöht; unter ihm fand sich eine Gruft mit zwei Särgen. Die Schiffe scheinen durch Pfeilerstellungen voneinander getrennt gewesen zu sein (über das Detail fehlt es an näherer Angabe); kleine Treppen deuten darauf, dass über den Seitenschiffen Gallerieen befindlich waren. Der gesammte Fussboden war mit Mosaiken bedeckt, deren Muster noch ein klassisch antikes Gepräge tragen, zugleich aber mit christlichen Emblemen, Tauben, Trauben, Fischen, versehen und der Erfindung nach zum Theil höchst anmuthig sind. Eine in Mitte des Fussbodens nahe vor dem Altarraume befindliche Inschrift bezeichnet das Jahr 252 nach Chr. als das der Gründung des Baues. Dem Altare gegenüber tritt, an Stelle des Haupteingangs



Grundriss der Basilika des Reparatus.

[1] F. Prévost, in der Revue archéologique, IV, p. 659, ff.

ganges, eine zweite, grössere Tribuna in das Innere des Gebäudes vor. Diese gehört einer Bauveränderung, welche anderthalb Jahrhunderte nach Erbauung der Kirche vorgenommen wurde, an. Sie umschliesst die Grabstätte des im J. 403 verstorbenen Bischofes Reparatus und wird als solche durch ein in den Mosaikboden eingelassenes Rund mit einer Inschrift bezeichnet; zwei kleine Säulen und Gitter schlossen den Raum der Nische gegen das Kirchenschiff hin ab. Die Kirche scheint bei dem, um wenige Jahrzehnte später erfolgten Einfall der Vandalen in Afrika zerstört zu sein.

Die Ruinen einer Basilika unter den Trümmern der alten Colonia Tipaesa, dem heutigen Tefaced,[1] zeigen ebenfalls einen fünfschiffigen Bau, von etwa 86 Fuss Länge und 46 F. Breite, die Tribuna hier über die Hinterseite hinaustretend. Das Mittelschiff hatte Säulenreihen zu den Seiten, während die Seitenschiffe beiderseits durch Reihen viereckiger Pfeiler getrennt wurden. Zu bemerken ist ausserdem, dass von den Seitenschiffen ein Raum von je drei Intercolumnien zunächst der Tribuna durch Quermauern von den vorderen Langräumen abgeschnitten war, einen ausgedehnten Raum für den Altardienst bildend, der im Grundrisse einem breiten Querschiffe gleicht, aber völlig wie die vorderen Langräume und in ihren Fluchtlinien mit Säulen- und Pfeilerstellungen ausgesetzt war. Diese Anordnung hat weniger den Anschein einer späteren (etwa nach dem Vorbilde von Querschiffbauten) ausgeführten Bauveränderung als den eines baulichen Versuches, wie dergleichen der Gewinnung einer selbständigen Querschiffanlage (im Sinne der christlichen Basilika) vorangehen mochte. — Die Reste einer kleinen Basilika zu Annuna,[2] zwischen Constantine und Ghelma, haben etwa 46 Fuss Länge und gegen 37 F. Breite, drei Schiffe, welche durch Säulen getrennt waren, und eine nach aussen vortretende Tribuna. Das Kapitäl eines der Wandpfeiler, welche den Säulenreihen correspondirten, zeigt eine rohe Nachbildung der antik korinthischen Form.

Die Einzeldimensionen in den Grundrissen der drei genannten Basiliken, sowohl die der Schiffbreiten — namentlich der noch auffällig geringen Breite des Mittelschiffes — als die der Intercolumnien, scheinen wenig von einander verschieden zu sein, was mit dazu dienen dürfte, ihre Bauzeiten als nicht sehr auseinander liegend zu bezeichnen.

Andre kirchliche Reste finden sich, weiter gen Osten, an der Küste der Cyrenaïca, unter den Ruinen der alten Hafenstadt Apollonia.[3] Es sind die Ueberbleibsel von drei Basiliken.

[1] L. Leclerc, Rev. archéol. VII, p. 553, ff. — [2] De la Mare, Rev. archéol. VI, p. 19, ff. — [3] H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, S. 456.

Die bedeutendste derselben, durch Umfang und Kostbarkeit des Materiales ausgezeichnet, lag im Mittelpunkte der Stadt. Ihre Tribuna öffnete sich in einer Breite von etwa 28 Fuss; ihr Mittelschiff hatte prachtvolle, zum Theil monolithe Säulen von 18 Fuss 8 Zoll Höhe. Die andern Basiliken waren geringer. An den Säulen bemerkt man das christliche Kreuz, von einer Kugel überragt, — eine ägyptisirende Form, welche auf eine Vermischung christlicher und altägyptischer Symbolik zu deuten scheint.

Reste frühest christlicher Architektur haben sich ferner auf einigen Oasen der libyschen Wüste, im Westen Aegyptens, vorgefunden. Vorzüglich merkwürdig ist unter diesen ein kirchliches Gebäude zu El Hayz, auf der kleinen Oase.[1] Es ist ein Rechteck, etwa 70 Fuss lang und 30 F. breit. Die Aussenwände haben die altägyptische schräge Neigung, ohne weitere architektonische Ausstattung. Innen bildet sich ein länglicher Mittelraum, mit Pfeilerarkaden und daran lehnenden oder darin eingelassenen Halbsäulen, umher ein ebenfalls säulengeschmückter überwölbter Umgang, der sich kapellenartig gliedert und kleine Fensteröffnungen enthält, auf der Eingangsseite ein besondrer Vorraum und gegenüber, an der Stelle der Tribuna, eine viereckige Kapelle nebst Seitenräumen; über jenem Umgange eine Gallerie mit den Ansätzen von Säulenpfeilern, deren Obertheile sammt der Bedeckung fehlen. Die Anordnung zeigt eine barbarisirt römische Construction, welche nur das Allgemeinste der Basilikendisposition mit einem mehr massenhaften und reicher gegliederten Aufbau verbindet. Die Verwendung der Halbsäulen ist mehr oder weniger dekorativ; ihre Kapitäle haben ägyptisirende Formen. An Resten von Malereien, auch mit dem Symbole des Kreuzes, fehlt es nicht. Das Ganze scheint sich, der Behandlung nach, den Stylmischungen spätrömischer Zeit, welche sich in Aegypten und benachbarten Gegenden finden,[2] anzuschliessen und derselben Frühepoche anzugehören. — Zwei andre Baureste der kleinen Oase, ostwärts von El Zabu,[3] scheinen ebenfalls christliche Kirchen gewesen zu sein. In den Massen geringer als der von El Hayz und aus ungebrannten Ziegeln erbaut, sind sie nur durch Anordnung von Wandnischen an den Innenwänden bemerkenswerth. — Auf der grossen Oase, zu El Gabuât, im Nordwesten des Ortes El Kargeh, sind die ansehnlichen Reste einer altchristlichen Nekropolis erhalten.[4] Auch diese bestehen aus ungebrannten Ziegeln. Theils sind es einfache Mauereinschlüsse, theils Pfeilerarkaden, die einen Hof-

[1] Cailliaud, voyage à Méroé, II, pl. 36, 42. Hoskins, visit to the great oasis, p. 233. — [2] Vergl. S. 339. — [3] Cailliaud, pl. 38 (Fig. 2 u. 3). Hoskins, p. 232. — [4] Cailliaud, pl. 33, 34. Hoskins, p. 122.

raum umgeben, theils Kuppeln über einem Mauerwerk, dessen Aussenwände ähnlich mit Arkaden (und kleinen dreieckigen Fenstern zwischen diesen) geschmückt sind. Der Charakter ist überall sehr schlicht, in einem etwas phantastischen, barbarisirt römischen Gepräge.

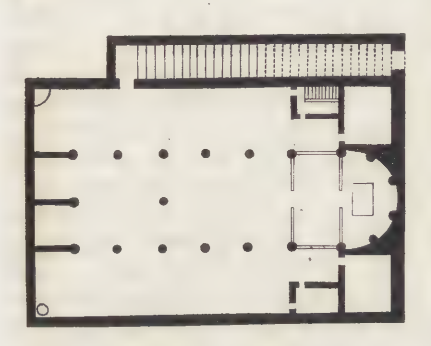
Die ägyptischen Lande (sammt der Cyrenaïca) gehörten seit der Theilung der römischen Weltherrschaft dem östlichen Reiche an. Der ägyptische Kirchenbau, — der der Kopten, der Nachkommen der alten Aegypter, — bildete sich indess zum selbständigen Typus aus, welcher die einfache und, wie es scheint, älteste Basilikendisposition beibehielt, den Altarraum aber, ohne Zweifel durch Einflüsse des byzantinischen Cultus (so arg auch der Glaubensstreit zwischen Kopten und griechischen Christen war), als besonders abgegränzten Raum gern glänzender gestaltete, auch zumeist den byzantinischen Narthex hinzufügte.[1] Die koptische Kirche fand unter der Herrschaft des Islam, wie bereits angedeutet, auf geraume Zeit Achtung und Duldung, so dass Aegypten noch in dem, für die dortigen Christen verderblichen vierzehnten Jahrhundert, selbst noch im siebzehnten eine Fülle koptischer Kirchen und Klöster besass.[2] In den neueren Jahrhunderten scheint davon das Meiste zu Grunde gegangen zu sein. An näher eingehenden Berichten über den baulichen Charakter des Vorhandenen fehlt es leider fast noch ganz, und wir sind zu dessen Beurtheilung einstweilen auf zufällige einzelne Mittheilungen beschränkt.

Namentlich ist zu bedauern, dass eine derartige Untersuchung — soviel dem Verfasser bekannt — in Betreff der kirchlichen Gebäude von Fostat (Alt-Kairo), von denen manche einem höheren Alterthum angehören und für dieses eine namhafte Bedeutung haben dürften, noch nicht stattgefunden hat. Als besonders ansehnlich durch Grösse und Alterthum wird die dortige Kirche des h. Sergius (Bu Serdscha) bezeichnet, eine Säulenbasilika, oberwärts mit vergitterten Gallerieen; auch durch eine gewölbte Krypta von basilikenartiger Disposition bemerkenswerth.[3] Die Zeichnungen einer koptischen, vermuthlich unterägyptischen Kirche, welche Pococke als Norm der Anlage mittheilt,[4] geben das Bild einer dreischiffigen Basilika, mit Säulen, welche ein gerades Gebälk und eine Fensterwand über dieser tragen, den Altarraum

[1] Der Altarraum der koptischen Kirche führte den Namen „Hejkel". Vergl. hierüber und über die ganze Symbolik des koptischen Kirchenbaues: Vansleb, histoire de l'église d'Alexandrie, etc., Paris, 1677, p. 54, ff. — [2] Vrgl. Wüstenfeld, Macrizi's Geschichte der Copten, S. 85, ff. Vansleb, nouvelle relation d'un voyage fait en Égypte, Paris, 1677. — [3] Mittheilung von Dr. Brugsch. — [4] Beschreibung des Morgenlandes, I, pl. LXXI.

mit säulengeschmückter Tribuna und einem Querschiff, dessen Flügel beiderseits als ähnliche Tribunen gestaltet sind (dies Alles über die Aussenmauern nicht hinaustretend), den Narthex als besondre vordere Halle, die sich an den Schmalseiten in ähnlich tribunenartiger Weise ausrundet.

Wichtiger sind vereinzelte, zum Theil, wie es scheint, hochalterthümliche Reste in den oberen Theilen des Landes. So eine Basilika zu Deyr-Abu-Fâneh, nördlich von Hermopolis magna,[1] dreischiffig mit Säulen und mit in das Innere vortretender Tribuna. — So die Gebäude des sog. weissen und die des rothen Klosters (das erste von Haustein, das andre von gebrannten Ziegeln erbaut), in der Gegend von Qaû el Kebir (Antaeopolis),[2] welche einst hochberühmt, doch schon im siebzehnten Jahrhundert im Verfall waren und bei der französischen Expedition zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts neuen verderblichen Schäden unterlagen. Die Kirche des weissen Klosters galt als Bau des vierten Jahrhunderts. Beide waren prächtige dreischiffige Basiliken, die des weissen Klosters mit Säulen von verschiedener Grösse und Stärke, die des rothen Klosters mit gleichartigen Säulen, deren vortreffliche Arbeit, besonders an den Kapitälen, gerühmt wird; der Altarraum reich gebildet und, wie der Narthex, dem Plane bei Pococke im Allgemeinen entsprechend; das Aeussere in mächtig pyramidalischer Mauermasse, und hierin, wie selbst in den Portalen und der Bekrönung, abermals an altägyptisches Wesen erinnernd. — So ferner die Ruinen einer Basilika bei Erment (Hermonthis),[3] ein fünfschiffiger Bau mit korinthischen Säulen, auf jeder Schmalseite (wie an jener ältesten christlichen Basilika zu Orléansville) mit einer in das Innere hereintretenden Tribuna. — So die Trümmer einer Basilika auf der Insel Philä, mit ähnlich behandelter Tribuna;[4] — und zwei Basilikenreste zu Ibrihm im unteren Nubien,[5] die eine fünfschiffig mit Säulen und Pfeilern, die andre dreischiffig


Basilika von Deyr Abu-Fâneh.

[1] Description de l'Égypte, Antt., IV, pl. 67. — [2] Denon, voyage dans la basse et la haute Égypte, p. 89, ff. pl. 32 (fig. 2), pl. 93. Vansleb, nouvelle relation, p. 372, 376. Vergl. Macrizi, a. a. O., S. 105. — [3] Descr. de l'Ég., A. I, pl. 97, fig. 5—7. — [4] H. Brugsch, Reiseberichte aus Aegypten, S. 268. (Vergl. auch die ebendaselbst enthaltenen Notizen über die Klöster von Esne, S. 211, von Abydos, S. 109, und die der Natronseen, S. 18, ff.; über die letzteren auch die Vorlesung von Brugsch „Wanderung nach den Natronklöstern in Aegypten"). — [5] Gau, Neuentdeckte Denkmäler von Nubien, T. 53.

mit sehr schweren Pfeilern, die Tribuna an beiden Gebäuden ebenfalls nicht über die hintere Mauer vortretend.

Auch weiter hinauf gen Süden, im oberen Nubien, findet sich derselbe Typus koptischer Kirchen, theils mit Säulen im Inneren, theils mit starken Pfeilern, die Tribuna wiederum im Einschluss der Aussenmauer. Als bezeichnende Beispiele werden die Kirche eines grossen Klosters im Wadi Gazâl (südlich von Nuri, in der Gegend des Berges Barkal), und stromabwärts die zu Bachît, zu Magál (eine grosse, scheinbar fünfschiffige Ruine, mit monolithen Granitsäulen,) und die zu Gebel Dêga nahmhaft gemacht.[1] — Ebenso besitzt Abyssinien eine Anzahl von Denkmälern altchristlicher Architektur, der Zeit des früheren Mittelalters angehörig. Dies sind zumeist geräumige Grottenanlagen, welche die Basilikendisposition in mehr oder weniger freier Nachbildung aufnehmen, mit Pfeilerstellungen im Inneren und viereckigen Kapellen für den Altarraum oder einer, wiederum mehr byzantinisirenden Anordnung des letzteren.[2] —

Bei Kairo, auf dem Abfall des Mokattam oberhalb Fostat, befindet sich ein festungsartiger Bau von unregelmässiger Anlage, Kasr el Chama genannt.[3] Man hält ihn für jene Veste aus altpersischer Zeit, welche von Babyloniern, die sich in dem Heereszuge des Cambyses befanden, angelegt ward und den Namen „Babylon“ empfing. Das Innere scheint (ob noch gegenwärtig?) merkwürdige, auch kirchliche Baualterthümer zu enthalten. Der Charakter des Aeusseren deutet auf Umbauten aus der späteren Zeit der altchristlichen Architektur. Mit antiken Reminiscenzen verbinden sich hier jene verschiedenfarbigen Schichten der Steine (Hausteine und Ziegel), die auch in den Bogenwölbungen einen Farbenwechsel der Keilsteine hervorbringen.

Eigenthümliche Bedeutung für den Gang der architektonischen Entwickelung haben endlich die Cisternenbauten, welche sich in erheblicher Anzahl zu Alexandria, in dem alten Theile der Stadt, vorfinden.[4] Sie sind, in grösserer oder geringerer, zum Theil sehr ansehnlicher Ausdehnung, durch Säulenstellungen ausgefüllt, welche durch Bögen verbunden werden und oberwärts mit kleinen Kuppelwölbungen überdeckt sind. Grössere Höhe zu gewinnen, sind diese Arkaden mehrfach zwei-, selbst dreigeschos-

[1] Lepsius, Briefe aus Aegypten, Aethiopien etc., S. 234, 249. — [2] H. Salt, a voyage to Abyssinia, p. 302. Die altchristlichen Werke Abyssiniens scheinen sich, den allgemeinen Culturverhältnissen nach, den im Obigen, S. 76, besprochenen axumitischen Denkmälern unmittelbar anzuschliessen. Es verdient besondre Beachtung, wie sich in diesen Gegenden (zumal im Rückblick auf die Denkmäler von Meroë) altägyptische und klassische Traditionen einerseits mit frühchristlichen Elementen — auch in deren byzantinischer Umbildung, — andrerseits, wie schon bemerkt, selbst mit Anklängen an hindostanisches Wesen ineinander mischen. — [3] Description de l'Égypte, Antt. V, pl. 20. Vergl. v. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien, I, S. 59; Vansleb, nouvelle relation etc., p. 237. — [4] Descr. de l'Ég., A., V, pl. 36, 37.

sig übereinander geordnet. Die Kapitäle der Säulen, in einer flach byzantinisirenden Behandlung (einige mit dem Kreuz-Emblem versehen), deuten im Einzelnen auf eine Epoche, welche der muhammedanischen Eroberung nur um ein Geringes vorangegangen sein konnte.

---

b. Syrien, Palästina, Arabien.

Der altchristlichen Architektur Aegyptens schliesst sich die der Lande von Syrien, Palästina, Arabien an. Ueber bedeutende Bauwerke, welche hier zur Zeit Constantin's d. Gr. ausgeführt wurden, und sich zum Theil durch merkwürdige Eigenthümlichkeiten der Anlage auszeichneten, besitzen wir einige gleichzeitige Berichte (besonders in den Schriften des Eusebius). Von erhaltenen Resten ist nur Weniges bekannt. Es findet sich dabei Verwandtes mit der Behandlungsweise afrikanischer Monumente, den historischen Beziehungen und dem Verhältniss der näheren geographischen Lage entsprechend.

Zunächst wird der prächtigen Basilika zu Tyrus gedacht, welche Paulinus, Bischof dieser Stadt, im zweiten Jahrzehnt des vierten Jahrhunderts erbauen liess, mit weitem, von Portiken umgebenem Vorhofe, prächtigen Thüren, Säulenhallen zu beiden Seiten des Inneren und kostbarer Cederndecke über dem hochragenden Hauptraume. Sodann der Bauten des heiligen Grabes zu Jerusalem, aus dem vierten Jahrzehnt desselben Jahrhunderts, einer ausgedehnten mehrtheiligen Bauanlage, deren Composition aus der erhaltenen Beschreibung indess nicht völlig klar wird; es wird das heilige Grab selbst und die glänzende Ausstattung, welche dasselbe empfing, erwähnt; es werden offne Höfe mit Säulenhallen, welche sich demselben anschlossen, genannt; dann einerseits der majestätische Portalbau der Gesammtanlage, andrerseits die dazu gehörige grosse Kirche, eine fünfschiffige Basilika, mit Säulen zu den Seiten des Hauptschiffes und Pfeilern zwischen den Seitenschiffen, mit Gallerieen über den letzteren, säulengeschmückter Tribuna und goldig schimmernder getäfelter Decke. Erhalten ist hievon Nichts; mehrfache Zerstörungen gaben, wie es scheint, zu stets abweichenden Neubauten Anlass.[1] — Andre Bauten derselben Zeit wurden der Mutter Constantin's, der h. Helena, zugeschrieben. So die sog. Himmelfahrtskirche auf dem Oelberge bei Jerusalem, ein von Portiken umgebener Rundplatz, ohne Bedeckung[2] (wie es der heilige Begriff dieser Stätte erfordern musste, mit der

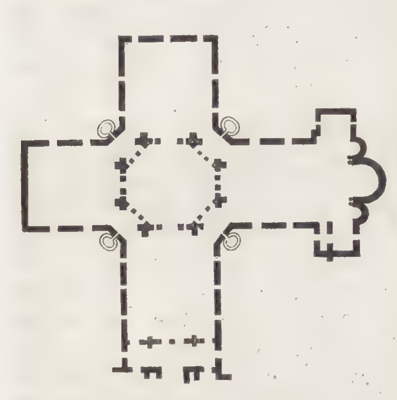
[1] Eusebius, hist. eccles. X, 4; vita Constantini III, 33. Bunsen, die Basiliken d. christl. Roms, S. 30,ff. Zestermann, die antiken und die christlichen Basiliken, S. 138, ff. T. Tobler, Golgatha, seine Kirchen und Klöster, S. 74, ff. — [2] Adamnanus bei Beda, de locis sanctis, III, p. 363.

Gefühlsweise übereinstimmend, die auch schon das heidnische Alterthum in verwandten Fällen bekundet hatte). — So die Marienkirche zu Bethlehem, welche über der Geburtsstätte des Erlösers, einer Felsgrotte, errichtet wurde. Das gegenwärtig noch vorhandene Gebäude scheint seinen wesentlichen Theilen nach das ursprüngliche zu sein; es ist eine fünfschiffige Basilika, mit Reihen von je 11 einfach römischen Säulen, welche eine Höhe von 18 Fuss haben und gerade Gebälke, ohne Gallerieen über diesen, tragen. Querschiff und Altarraum scheinen indess eine Bauveränderung anzukündigen, welche bei der, unter Justinian, im sechsten Jahrhundert erfolgten glänzenderen Ausstattung der Kirche eingetreten sein dürfte. Die Flügel des Querschiffes gehen beiderseits in Tribunen aus, der Haupttribuna an Umfang gleich.[1]

In völlig eigenthümlicher Weise liess Constantin die Hauptkirche von Antiochia ausführen. „Er umgab (so lautet der Bericht[2]) die ganze Kirche mit einem grossen Peribolos; im Innern erhob er das Bethaus zu unerhörter Höhe. Er machte sie nach der Form eines Achtecks. Im Kreise umher viele Kapellen und Nischen, sowie Umgänge[3] und Emporen nach allen Seiten hin anbauend, krönte er das ganze Werk durch Schmuck von Gold, Erz und andern kostbaren Stoffen.“ So kurz der Bericht ist, so deutlich erhellt aus ihm die Anlage eines mit mannigfachen Nebentheilen verbundenen Centralbaues. Es ist das erste Beispiel derartiger Werke für die Zwecke des christlichen Cultus, wie sie besonders von Seiten der byzantinischen Kunst nachmals mit Eifer aufgenommen wurden und in mehr oder weniger lebendiger Nachbildung des gewonnenen Systems auch in der occidentalisch christlichen Architektur zu bemerkenswerthen

[1] Die vorhandenen Aufnahmen sind ungenügend. Grundrisse u. A. bei Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, II, T. IV, 5, und Cassas, voyage pitt. en Syrie. Innere Ansichten bei Forbin, Reise nach dem Morgenlande, T. 20, und bei D. Roberts, the holy land etc., im ersten Bande. Vergl. im Uebrigen Canina, ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani ecc. t. 29—31, und T. Tobler, Bethlehem in Palästina. (Es ist sehr zu bedauern, dass Tobler, dessen auf eigner Anschauung beruhender Bericht mit den umfassendsten quellenmässigen Angaben verbunden ist, keinen Blick für das Charakteristische der baulichen Form hat und ausserhalb des Kreises architekturgeschichtlicher Forschung steht. So erscheinen seine überall etwas skeptischen Ergebnisse, erscheint namentlich sein Zweifel an dem Alter des vorhandenen Gebäudes, bei dem er höchstens nur einen justinianischen Ursprung anzuerkennen geneigt ist, keineswegs hinlänglich begründet; die etwas phantastische Begebenheit, welche er S. 104 in Betreff des justinianischen Baues anführt, macht es doppelt misslich, der bezüglichen Quelle völlig zu trauen.) — [2] Eusebius, vita Constantini III, 50. F. v. Quast, die altchristl. Bauwerke von Ravenna, S. 30. — [3] *Κατάγεια.* Dass hierunter nicht etwa, dem Worte nach, wirkliche Krypten zu verstehen sein werden (wie anderweit übersetzt ist), ergiebt sich daraus, dass Eusebius (vita Const. III, 37) mit demselben Worte die Seitenschiffe in der Basilika des heil. Grabes, im Gegensatz gegen die Gallerieen (*'ανάγεια*) bezeichnet. Ich möchte *κατάγειον* für die, allerdings etwas manierirte Uebertragung von „Cryptoporticus“ (worüber die Beschreibung der laurentinischen Villa des jüngeren Plinius nachzusehen ist) halten.

Versuchen führten. — Erhalten ist nichts von der antiochenischen Kirche. Ein unfern belegener Kirchenbau (dessen Reste wenigstens im vorigen Jahrhundert noch vorhanden waren) erscheint als eine verwandte Anlage; er dürfte den früheren Werken, welche unter dem Einflusse jener entstanden, zuzuzählen sein. Es ist die Kirche in dem zerstörten Kloster des h. Simon Stylites, sechs Stunden westlich von Aleppo: ein achteckiger Kuppelbau auf Pfeilern, zwischen denen, wie es scheint, je zwei Säulen von antik korinthischer Form standen; umgeben von Seitenräumen, die sich (als spätere Anlage?) zu den vier gedehnten Flügeln eines griechischen Kreuzes ausweiten; der eine Kreuzflügel mit drei Tribunennischen schliessend; das Wenige, was von den letzteren und den Façaden an bildlicher Darstellung gegeben wird, einigermaassen noch an die alte Weise des syrisch-römischen Baustyles erinnernd.[1]



Kirche des h. Simon Stylites.

Als ein erhaltener Bau der altchristlichen Epoche ist ferner die grosse Kirche der Verklärung im Kloster auf dem Berge Sinai zu nennen, eine dreischiffige Basilika, deren Säulen mit verschiedenartigen, u. A. der korinthischen Form nachgebildeten Kapitälen versehen und mit Rundbögen verbunden sind, ohne Gallerieen über den Seitenschiffen, das Mittelschiff von ansehnlicher Breite, die entsprechend breite Tribuna — in der Weise der koptischen Kirchen — in das Innere des Gebäudes hereintretend und mit Seitenkapellen versehen. Inschriftliches an dem Balkenwerk der Decke und bildlich musivische Darstellungen deuten auf die Epoche Justinian's (sechstes Jahrhundert).[2]

Als ein Baurest, vielleicht noch des fünften Jahrhunderts, dürfte das vermauerte sogenannte goldene Thor (Bab el Daharieh) zu Jerusalem[3] zu betrachten sein. Es sind zwei Pilaster, welche zwei Bögen, in deren Mitte vielleicht eine Säule stand, tragen. Die Gliederungen der Bögen sind schon, in einer Umbildung der Architravform, zu Ornamentstreifen geworden; die Kapitäle der Pilaster, reich mit Akanthus geschmückt, zeigen in den Details ein conventionell scharfgeschnittenes Wesen, in dem eingenthümlich byzantinischen Typus der genannten Zeit.

[1] Pococke, a. a. O., II, S. 247, T. XXIV. — [2] Pococke a. a. O., I, S. 224, T. LVI. Nähere Untersuchungen und genügende Aufnahmen fehlen auch hier, wie bei der Kirche des Simon Stylites. — [3] M. du Camp, Egypte, Nubie, Palestine et Syrie; dessins photographiques, pl. 118.

c. Italien.

Die altchristliche Architektur Italiens scheidet sich in zwei Hauptgruppen: die eine im Süden, die andere im Norden des Apennin. Rom und Ravenna, — die beiden wichtigsten Städte Italiens für die Zeit des beginnenden Mittelalters, bilden die Mittelpunkte der einen und der andern Gruppe, die Sitze der umfassendsten baukünstlerischen Thätigkeit. Die Behandlung der Architektur hat an beiden Orten charakteristisch unterschiedene Eigenthümlichkeiten.

Rom und die Monumente südwärts vom Apennin.

Rom [1] hatte seine Bedeutung als Sitz der alten Weltherrschaft verloren. Aber die Erinnerung daran, genährt durch den Glanz der Denkmale, war mächtig genug, um die Ansprüche auf eine neue Weltherrschaft, eine geistige, entstehen zu lassen. Rom erwuchs zum Haupte der abendländischen Christenheit. Schon unter Constantin, nach den ersten Decennien des vierten Jahrhunderts, empfing es glanzvolle bauliche Monumente, in denen sich der neue Beruf der Stadt aussprach; andre in überaus grosser Zahl folgten, zum Theil in aller Pracht, die zu verwenden man fähig war. Im Laufe des ersten halben Jahrtausends wurden in und bei der Stadt, urkundlichen Zeugnissen zufolge, an hundert Kirchen erbaut. [2]

Das bauliche System, welches in den altchristlichen Kirchen Rom's befolgt ward, ist wesentlich das der Basilika, in seiner einfach strengen gesetzmässigen Gestaltung, in einzelnen Bauten zu der vollen Erhabenheit und Majestät durchgeführt, zu deren Entwickelung das System überhaupt Anlass geben konnte. Der ausgebildete Querschiffbau (von dessen Ausführung eine solche Wirkung wesentlich abhängt) zeigt sich in den Monumenten der ersten Jahrhunderte entschieden vorherrschend, zum Theil in eigenthümlich machtvoller Anlage. Das occidentalische Element der altchristlichen Architektur macht sich in seiner ganzen Eigenthümlichkeit geltend; Byzantinismen werden nur vorübergehend, nur in bedingter Einwirkung bemerklich. Zugleich aber zeigt

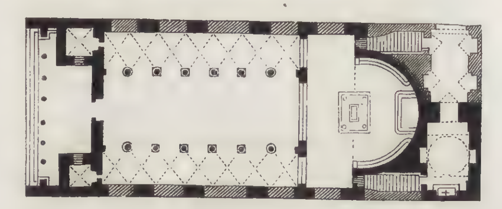
[1] Platner, Bunsen etc., Beschreibung der Stadt Rom. Platner u. Urlichs, Beschreibung Rom's. Die Basiliken des christlichen Rom's; (die Kupfertafeln früher unter dem Titel: Denkmale der christlichen Religion etc. von Gutensohn und Knapp; der Text, auch als selbständige Schrift, von Bunsen.) S. d'Agincourt, histoire de l'art depuis sa décadence etc.; Architecture; (deutsche Ausg. von F. v. Quast.) Canina, ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani ecc. J. Burckhardt, der Cicerone. U. A. m. — [2] Vergl. die Tabellen über die Stadtgeschichte des neuen Rom's von Platner, bei der Beschreibung der Stadt Rom.

sich in Rom die geringste Sorge für künstlerische Organisation, für Detailbildung, oder vielmehr eine fast gänzliche Abwesenheit solcher Sorge. Die Gelegenheit, antikes Baumaterial für die neuen Zwecke zu verwenden, war nirgend anders in gleich ausgedehntem Maasse vorhanden und wurde nirgend anders in ähnlich umfassender Weise benutzt. Namentlich auch lag es in eben diesen Umständen, dass man wiederholt, wie in der Constantinischen so in verschiedenen späteren Epochen, keinen Anstand nahm, horizontale Gebälke über den Säulen und als Träger der Hochmauern des Mittelschiffes zu verwenden, in diesen Fällen somit selbst dem ersten Beginn einer organischen Gestaltung der Anlage entsagte. — Noch gegenwärtig besitzt Rom eine grosse Anzahl von kirchlichen Gebäuden der altchristlichen Zeit. Doch reicht davon nur äusserst Weniges in die Epoche der ersten Entwickelung zurück. Auch sind über das Vorhandene vielfache Wandlungen und Erneuungen ergangen, der Art, dass die ursprüngliche Anlage nur in seltnen Fällen rein erhalten und häufig nur noch, theils in dem Charakteristischen der Gesammt-Disposition, theils in Einzelstücken, welche ihr altes Gepräge bewahrt haben, erkennbar, oft aber auch völlig verdunkelt ist. Für den Untergang der ursprünglichen Beschaffenheit einiger der wichtigsten Bauwerke gewähren Zeichnungen ihres früheren Zustandes einige Entschädigung. — Im Folgenden können nur diejenigen Monumente namhaft gemacht werden, die noch eine mehr oder weniger bestimmte Anschauung des Ursprünglichen verstatten.[1]

Unter den Constantinischen Kirchen ist zunächst die Basilica Sessoriana oder Heleniana (jetzt S. Croce in Gerusalemme) zu nennen, welche in einem vorhandenen Gebäude, dem sogenannten Sessorium, zu Ehren des von der Helena aufgefundenen heil. Kreuzes eingerichtet ward. Nach einer Herstellung im zwölften Jahrhundert wurde sie im Jahr 1743 in moderner Weise ausgebaut. Doch lässt sich aus den alten Theilen des Gebäudes und aus den Zeichnungen seiner Beschaffenheit vor dem modernen Umbau[2] noch ein allgemeines Bild der ursprünglichen Anlage gewinnen. Hienach scheinen die Umfassungsmauern (mit Ausschluss der Tribuna), welche mit grossen Fensteröffnungen in zwei Geschossen, die unteren bis auf den Boden reichend, versehen waren, dem vorchristlichen Bau des Sessoriums anzugehören. Dasselbe war im Innern etwa 110 Fuss lang und 69 F. breit. Bei der Einrichtung zur Kirche empfing das Gebäude drei durch Säulenreihen getrennte Langschiffe,[3] ein um drei

[1] Eine kritische baugeschichtliche Arbeit über die römische Architektur der altchristlichen Epoche und ihre Monumente fehlt noch. — [2] Bei Ciampini, vetera monimenta, I, c. I, t. IV, V. Vergl. Basiliken des christlichen Roms, T. XXXI, C. Canina, t. 32, 37. — [3] Ueber den Säulenreihen scheinen gleichzeitig die noch vorhandenen Obermauern des Mittelschiffes, mit Fenstern durchbrochen, welche ihr Licht von den grossen Oberfenstern der Aussen-

Stufen erhöhtes Querschiff und die Tribuna, doch in den eigenthümlichen Verhältnissen, dass das Querschiff eine sehr geringe Tiefe, die Tribuna dagegen eine sehr ansehnliche Ausdehnung (mit



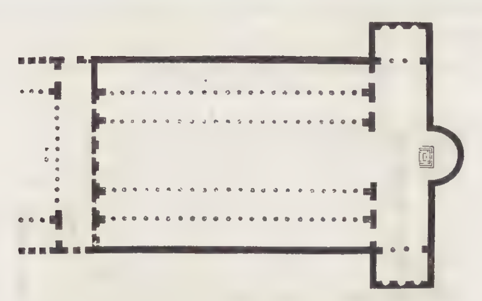
Grundriss von S. Croce in Gerusalemme zu Rom, vor der modernen Bauveränderung.

beträchtlich grösserem Durchmesser als die Breite des mittleren Langschiffes) erhielt. Hienach, und zugleich durch die Scheidung des Querschiffes von den Vorderschiffen mittelst jener drei Stufen, bilden die Vorderschiffe einerseits, Tribuna und Querschiff andrerseits noch gesonderte Theile für sich; namentlich die Tribuna, in ihrer überwiegenden Breite, in dem Umstande, dass das schmale Querschiff sich ausschliesslich als ein von ihrer Wirkung abhängiger und auf sie bezüglicher Vorraum gestaltet, hat hier ein Gepräge, welches mehr noch dem Tribunal der antiken Basiliken und dem Sonderzwecke eines solchen entsprechend erscheint. Die ursprüngliche kirchliche Einrichtung des Sessoriums dürfte somit als ein Beispiel des Ueberganges aus dem antiken System in das christliche zu fassen sein.

Vollständig vorgebildet und in ebenso reicher wie räumlich ausgedehnter Weise zur Ausdehnung gebracht zeigte sich das System des christlichen Basilikenbaues an der Bas. Vaticana, der Kirche des h. Petrus auf dem Vatikan,[1] welche durch Constantin auf den Grundmauern des neronischen Circus, der Märtyrerstätte des Heiligen, erbaut war. Das Gebäude stand bis zum Jahre 1506 (nachdem der Bau einer neuen, noch grösseren Peterskirche schon in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts eingeleitet war). Man glaubt, das Wesentliche der bis dahin erhaltenen Anlage als ursprünglichen Constantinischen Bau betrachten zu dürfen; wenigstens ist über einen etwa in der späteren Zeit des vierten Jahrhunderts oder im fünften erfolgten Neubau — und nur ein solcher könnte anderweit in Frage kommen —

mauern empfangen mochten, ausgeführt zu sein. Sie sollen eine der antiken Mauerungsweise noch durchaus verwandte Behandlung zeigen. Ich verdanke diese Angabe einem freundlichen Berichte, der mir über S. Croce, nach sorgfältiger Lokaluntersuchung, aus Rom erstattet ist.

[1] Basiliken d. christl. Roms, T. I—III. Beschreibung der Stadt Rom, II, S. 50, ff. und die dazu gehörigen Risse. D'Agincourt, a. a. O., t. LXI, 1—3; LXIV, 3. Canina, t. 74—78.



St. Peter zu Rom, ursprüngliche Anlage.

keine Nachricht vorhanden. Beschreibungen und Risse geben über das alte Gebäude Auskunft. Es war ein fünfschiffiger Bau mit einem Querschiffe, im Ganzen 362 Fuss 5 Zoll lang, die Schiffe 195 F. 7 Z. breit (das Mittelschiff 72 F. 9 Z.), das Querschiff 267 F. 8 Z. lang (mit über die äusseren Seitenmauern hinaustretenden Flügeln, die vielleicht einer jüngeren Bauveränderung angehörten). Das Mittelschiff hatte zweimal 23 Säulen von 27 Fuss 5 Z. Höhe; diese trugen ein gerades Gebälk, bunt aus prächtigen antiken Fragmenten zusammengesetzt, und darüber die Hochwand des Mittelschiffes; die Säulen zwischen den Seitenschiffen, ebenfalls je 23, waren durch Rundbögen verbunden. Der in das Querschiff führende Triumphbogen ruhte auf Säulen von kolossaler Dimension. Vor der Basilika dehnte sich ein grosser, von Säulenstellungen umgebener Vorhof hin. — Eine Anzahl von Nebengebäuden schloss sich an die grosse Basilika an. Unter diesen sind, als die wichtigsten aus der Epoche des altchristlichen Styles, zu erwähnen: eine kleine Basilika, hart an die Tribuna der grossen anstossend, als Grabkirche des Probus und seiner Familie (der Anicier) bereits gegen Ende des vierten Jahrhunderts erbaut; zwei Rundkapellen auf der Nordseite, — die Andreaskapelle (später S. Maria della febbre genannt) vom Anfange des sechsten und die Kapelle der h. Petronilla aus dem achten Jahrhundert; und verschiedene Klöster mit den dazu gehörigen Kirchen und Kapellen.

Ein drittes kirchliches Gebäude, welches unter Constantin zu Rom ausgeführt wurde, war die Basilika des Laterans (Bas. Constantiniana oder B. Salvatoris, — in neuerer Zeit S. Giovanni in Laterano), die eigentliche bischöfliche Kirche Rom's und als solche „Mutter und Haupt aller Kirchen der Stadt und der Welt“ genannt. Der alte Bau ging jedoch am Ende des neunten Jahrhunderts durch ein Erdbeben zu Grunde; von seiner Beschaffenheit ist keine nähere Kunde vorhanden. Von den Neubauten wird im Folgenden gesprochen werden. — Als

bischöfliche Kirche empfing die lateranensische Basilika, schon durch Constantin, den Nebenbau eines Baptisteriums, ursprünglich der einzigen Taufkirche Rom's. Das noch vorhandene Gebäude — S. Giovanni in Fonte[1] — scheint, seiner Anlage nach, einer Erneuung aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts anzugehören. Es ist achteckig, im Inneren mit einer Stellung von acht Säulen, welche ein gerades Gebälk und über diesem acht andre Säulen tragen. Die letzteren bilden aber keine Gallerie und werden einer späteren, im zwölften Jahrhundert erfolgten Erneuung zugeschrieben. Im Uebrigen ist in dem Baptisterium fast Alles modernisirt. Einige Seitenkapellen rühren noch aus dem fünften und sechsten Jahrhundert her.

Ein erhaltenes Gebäude der Constantinischen Epoche ist die Grabkirche der Tochter Constantin's, die jetzige Kirche S. Costanza.[2] Dies Gebäude ist bereits im Obigen, S. 327, als Beleg für den Ausgang antiker Bauthätigkeit besprochen, und dabei bemerklich gemacht, wie dasselbe, bei einer allerdings schon ganz gesunkenen Technik in der Behandlung des Details, doch zugleich in Composition und Aufbau die wesentlich abweichende Richtung einer neuen Zeit erkennen lässt. — Als ein ähnliches, aber einfacheres Gebäude ist die Grabkapelle der Helena, der Mutter Constantin's, zu nennen, deren Ruine ausserhalb der Stadt, vor Porta Maggiore liegt (die sog. Torre Pignattara). Es war ein starker Rundbau mit acht Nischen.

Das grossartigste Denkmal römisch christlichen Basilikenbaues, bis auf die neuere Zeit erhalten, war die Kirche des heil. Paulus ausserhalb der Stadt, an der Strasse von Ostia, „S. Paolo fuori le mura".[3] Ein kleines, unter Constantin errichtetes Heiligthum war hier gegen Ende des vierten Jahrhunderts durch die mächtige Basilika (begonnen 386, vollendet etwa um 400) ersetzt worden, welche nach mancherlei Beschädigungen und Ausbesserungen bis 1823 stand, in welchem Jahre sie durch eine Feuersbrunst zerstört wurde. Sie war, wie die Peterskirche, fünfschiffig und mit einem Querschiffe versehen, im Ganzen 404 Fuss lang, gegen 208 F. breit, das Mittelschiff von $80^3/_4$ F. Breite. Die fünf Schiffe wurden durch viermal 20 Säulen gebildet; diese waren überall durch Rundbögen verbunden. Die Prachtsäulen des Mittelschiffes hatten 33 F. Höhe; 24 von ihnen waren von einem korinthischen Denkmal der besten altrömischen Zeit, die andern von schlechteren Monumenten entnommen. Die korinthischen Kapitäle der Säulen zwischen den Seitenschiffen

[1] D'Agincourt, Arch. t. LXIII, 8, 9; LXV, 7. H. Gally Knight, the ecclesiastical architecture of Italy, t. V. Canina, t. 103. — [2] D'Agincourt, Arch., t. VIII, 7, 8. H. Gally Knight, t. III. Canina, t. 98, f. — [3] Nicolai, della basilica di S. Paolo. Basiliken d. christl. Roms, T. IV—VII. D'Agincourt, A., t. IV—VII; LXIX, 2, 3. H. Gally Knight, t. IV. Canina, t. 79—87.

waren voraussetzlich erst für diesen Bau gearbeitet; sie hatten rohe unausgebildete Schilfblätter. Der Triumphbogen ruhte auf Säulen von 42½ F. Höhe. Das Querschiff, mässig über die Seitenmauern der Kirche vortretend, war 230 F. lang und hatte die ansehnliche Breite von 77 F. 3 Z., so dass es mit der Tribuna zusammen ursprünglich ein grossartig geräumiges Sanctuarium bildete; durch eine von Pfeilern, Säulen und Bögen getragene Wand war dasselbe nachmals der Länge nach getheilt worden. Die Decke war ursprünglich mit vergoldetem Täfelwerk geschmückt;[1] später sah man (wie fast überall bei den erhaltenen Basiliken Italiens) in das offne Sparrwerk hinein. — Nach dem Brande ist ein Neubau der Basilika, der alten Anlage gemäss, doch nicht mit sonderlich genauer Beobachtung ihrer Eigenthümlichkeit, begonnen worden.

Drei dreischiffige Basiliken aus dem zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts sind, trotz mannigfacher Modernisirung, doch noch in wesentlichen Theilen erhalten: S. Sabina,[2] ein Gebäude von einfacherer Anlage, den ursprünglichen Eindruck des Inneren glücklich wahrend; ausgezeichnet dadurch, dass die 24 Säulen des Inneren einander völlig gleich, somit von einem antiken Monumente entnommen sind; — S. Maria Maggiore (S. Maria mater Dei, S. Maria ad Nives)[3] 270 Fuss lang und 102 F. breit, mit schmalem Querschiff; die drei Langschiffe ursprünglich mit zweimal 22 Säulen und geraden Gebälken; die Modernisirung des Innern aus der Zeit und im Style der Renaissance, somit, trotz erheblicher Aenderungen in der ursprünglichen Anlage, dem Charakter der letzteren nicht zuwider; — S. Pietro ad Vincula,[4] mehrfach verändert, auch in den (auf eine gleichartige dorische Form zurückgeführten) Säulenkapitälen; mit kleinen Seitennischen an den Flügeln des Querschiffes; welche an byzantinische Weise gemahnen und (falls sich nicht eine später mittelalterliche Reminiscenz in ihnen ankündigt) den Zeugnissen byzantinischer Einflüsse auf die römische Architektur, welche sich in den nächstfolgenden Jahrhunderten bemerklich machen, zuzuzählen sein mögen.

Diese Byzantinismen scheinen sich schon zeitig eingefunden zu haben; besonders gehören sie derjenigen Epoche an, in welcher Rom unter byzantinischer Oberherrschaft stand, — von der Mitte des sechsten bis in das achte Jahrhundert. Sie haben indess, wie schon bemerkt, nur eine bedingte Einwirkung, indem dennoch die occidentalische Weise der Bauführung sich nirgend völlig verdunkelt. Das früheste Beispiel ist S. Stefano rotondo,[5]

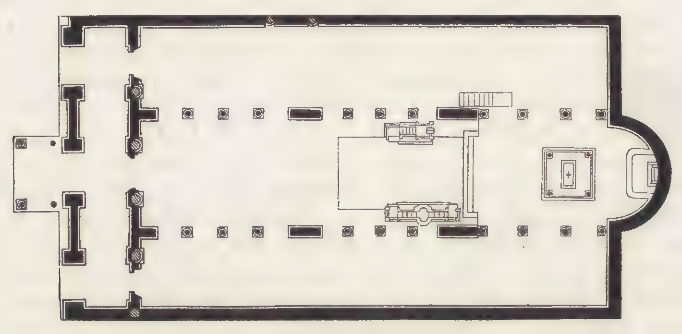
[1] Prudentius, peristophanon, hymn. XII. — [2] Basiliken d. christl. Roms, T. VIII, A. Canina, t. 50, f. — [3] Basiliken d. chr. R., T. IX, X. D'Agincourt, A., t. LXV, 3, 4. Canina, t. 60—68. — [4] Basiliken d. chr. R., T. VIII, B; XI. D'Agincourt, A., t. XXI, XXV, 1. 2. Canina, t. 56. — [5] Basiliken d. chr. R., XIX, B, C; XXI. D'Agincourt, A. t. XXII, LXV, 8. Canina, t. 100, f.

noch aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, eine Rundkirche von 194 Fuss Durchmesser, mit zwiefachem Säulenkreise im Inneren, so dass ein Mittelraum von 70 F. Dm. von einem doppelten Umgange umgeben war. Der Mittelkreis hat 20 ionische Säulen mit geradem Gebälk und einem hohen, nicht überwölbten Mauercylinder über diesem; (darin eine, muthmaasslich später eingebaute, von zwei grossen Säulen und Bögen getragene Quermauer.) Der äussere Kreis hat 36 Säulen verschiedener Art und 8 Pfeiler, die sämmtlich durch Bögen verbunden sind. Ueber den Kapitälen der letzteren Säulen findet sich ein hoher kämpferartiger Aufsatz, welcher, wie der ungewöhnliche Kreisbau des Ganzen, die fremde Einwirkung verräth. Die Aussenwand ist nachmals zum grossen Theil abgerissen und der äussere Säulenkreis vermauert worden. — Dann folgen zwei mässig grosse Basiliken mit Gallerieen über den Seitenschiffen: S. Lorenzo fuori le mura[1] (d. h. der ältere Theil dieser Kirche), aus der Spätzeit des sechsten Jahrhunderts; die untere Säulenstellung mit geradem, aus den verschiedensten Prachtstücken antiker Kunst zusammengeflicktem Gebälk; die obere Säulenstellung mit Bögen und jenem Kämpferaufsatz über den Kapitälen; (nachmals an der Ostseite ansehnlich verlängert und der alte Bau zum Chor eingerichtet, der Fussboden desselben mit Anlegung einer Krypta ansehnlich erhöht, der Boden der Gallerieen entfernt;) — und S. Agnese fuori le mura,[2] vom Anfange des siebenten Jahrhunderts, sehr wohl erhalten, die Säulen überall mit Bögen verbunden, über den Kapitälen der oberen Säulen ebenfalls der Kämpferaufsatz. Die Gallerieen, zu den üblichen Elementen der orientalischen Architektur gehörig, erweisen sich in beiden Beispielen als ein dem Systeme fremdartiger Zusatz; dies besonders dadurch, dass, der heimischen Sitte gemäss, auch über ihnen Hochwände mit Fenstern angelegt sind, welche die räumliche Rhythmik im Verhältniss zu der Bogenwölbung der Tribuna gestört und eine lastende Hochwand auch über der letzteren zur Folge gehabt haben. Besonders auffällig zeigt sich diese Einrichtung in S. Agnese.[3] — Ferner gehört hieher die Kirche S. Saba,[4] für ein Kloster griechischer Mönche gebaut, von nicht näher zu bestimmendem Datum. Es ist eine schlichte Basilika, mit Seitentribunen (wie bei den Byzantinern) an den Enden der Seitenschiffe, einer von Pfeilern und geradem Gebälk getragenen Vorhalle und dem

[1] Basiliken d. chr. R., T. XII, f. D'Agincourt, A., t. XXVIII, 29—39. Canina, t. 32—36. — [2] Basiliken d. chr. R., XVI—XVIII. D'Agincourt, A., t. VIII, 1—5. H. Gally Knight, t. XVIII. Canina, t. 18—21. — [3] Die Anordnung von Gallerieen und Oberfenstern in occidentalischen Kirchen des späteren Mittelalters hängt mit einer wesentlich veränderten Disposition des Innenraumes zusammen. — [4] Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. CXXV. D'Agincourt, A., t. LXIV, 7. Canina, t. 57.

Hochbau einer Säulenloggia über dieser, (einer ebenfalls mehr byzantinisirenden, doch vielleicht später als der übrige Bau ausgeführten Einrichtung).

Auch in einigen jüngeren römischen Basiliken zeigen sich Eigenthümlichkeiten, welche auf byzantinisches Wesen und namentlich auf die byzantinische Weise der räumlichen Disposition zurückzudeuten scheinen. Hieher gehört vornehmlich S. Maria in Cosmedin,[1] vom Ende des achten Jahrhunderts, ebenso



S. Maria in Cosmedin zu Rom.

wie S. Saba schon äusserlich in unmittelbarer Beziehung zum griechischen Orient, indem sie die Kirche einer in Rom ansässigen griechischen Kolonie war (daher auch „Schola graeca" genannt) und jenen Zusatz zu ihrem Hauptnamen — „in Cosmedin" — nach einem so benannten Platze in Constantinopel empfangen hatte. Die Säulenstellungen des Inneren werden zweimal auf jeder Seite durch breite Pfeiler unterbrochen, welche, indem sie die Räume des Chores und des Altares bestimmt sondern, zugleich an die Pfeileranordnung byzantinischer Gewölbkirchen erinnern. Von der sonstigen Chor-Einrichtung sind im Uebrigen noch Stufen und Ambonen vorhanden. Auch zeichnet sich die Kirche durch eine merkwürdige alterthümliche Krypta, in Gestalt einer vollständigen kleinen Basilika, und durch einen, im zwölften Jahrhundert hinzugefügten stattlichen Thurmbau aus. (In die Wände des Inneren sind die Säulen eines antiken Tempels, aus römischer Spätzeit, verbaut.) — Eine vereinfachte Aufnahme desselben Motivs zeigt S. Clemente,[2] aus dem neunten [3] oder erst aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts.[4] Hier ist eine

[1] Basiliken d. chr. Roms, XXII, f. Gailhabaud, Lief. LXXXVII. Canina, t. 46, f. — [2] Basiliken d. chr. R., XXXII—XXXIV. Gailhabaud, Lief. VII. D'Agincourt, A., t. XVI, LXIV, 4. H. Gally Knight, t. I, II. Canina, t. 22 bis 26. — [3] Cordero, dell' italiana Architettura durante la dominazione Longobarda, §. II. — [4] Beschreibung Roms, S. 335.

einmalige Unterbrechung der Säulenreihen durch Pfeiler, zum Behuf jener räumlichen Sonderung, angewandt. Zugleich hat diese Kirche die vollständige Choreinrichtung mit Schranken und Ambonen in zierlich dekorativer Ausstattung bewahrt, auch im Aeusseren den Vorhof mit seinen Säulen- und Pfeilerstellungen und der vorspringenden kleinen Halle des äusseren Einganges, so dass sich in diesem Beispiel das reichlichste Bild der alten Cultus-Einrichtungen darbietet. — Zur vermehrten und verstärkten Wirkung zeigt sich das bauliche Motiv von S. M. in Cosmedin in der Kirche S. Prassede[1] umgestaltet. Hier sind es zweimal 3 Pfeiler, welche die Säulen unterbrechen, der Art, dass stets je zwei Säulen (mit geraden Gebälken) zwischen die Pfeiler eingeschoben erscheinen. Die gegenüberstehenden Pfeiler tragen auf höheren, stark ausladenden Consolen grosse Querbögen und Querwände über diesen, welche das Dach stützen. Die Kirche soll aus dem neunten Jahrhundert herrühren, und bestimmt ist dies bei der Tribuna und dem schmalen Querschiffe der Fall; die Vorderschiffe (in welchen das byzantinisirende Element schon in ein occidentalisch romanisches überzugehen scheint) dürften um mehrere Jahrhunderte später sein.

Neben diesen Bauten blieb indess das strenge System der abendländischen Basilika in Kraft und gewann bald wieder die ausschliessliche Herrschaft. So sind die Kirche S. Giorgio in Velabro,[2] aus dem Ende des siebenten Jahrhunderts, — S. Giovanni a porta latina,[3] aus dem achten, — S. Maria della Navicella (S. M. in Domnica, wiederum mit Seitentribunen)[4] und S. Martino ai Monti,[5] aus dem neunten, als schlichte, ihre Ursprünglichkeit mehr oder weniger wahrende Basiliken hervorzuheben. S. Martino ist die ansehnlichste von ihnen, mit geraden Gebälken über den Säulen, auch mit zwei Krypten versehen, (von denen die eine als ein sehr alter Bau erscheint,) doch in starkem Maasse modernisirt. — Ihnen schloss sich, um das Ende des neunten Jahrhunderts, ein abermals sehr ansehnlicher Basilikenbau an, der Neubau der Kirche des Laterans, S. Giovanni in Laterano.[6] Man strebte, jenen glänzendsten Basiliken der beiden Apostelfürsten, des Petrus und Paulus, in dem Neubau der Mutterkirche des Occidents ein würdiges Gegenbild zur Seite zu stellen. Sie wurde gleich jenen als fünfschiffige Basilika ausgeführt, 318 Fuss lang, 172 F. breit, das Mittelschiff von 64 F. Breite, das Querschiff von 199 F.

[1] Basiliken d. christl. Roms, XXIX, f. D'Agincourt, A., t. XIII, 6, 7. Canina, t. 48, f. — [2] Basiliken d. chr. R., XX, A. Gailhabaud, Lief. XLI, XLII. Canina, t. 57. — [3] Basiliken d. chr. R., XV, B. D'Agincourt, A., t. XXV, 6, 7. Canina, t. 57. — [4] Basiliken d. chr. R., XIX, D. Canina, t. 50, 52. — [5] Basiliken d. chr. R., XXXI, A. D'Agincourt, A., t. XIV. Canina, t. 55. — [6] Basiliken d. chr. R., XXXV, ff. Canina, t. 69—73.

Länge. Viermal 15 Säulen mit Rundbögen bildeten die Langschiffe. Verschiedene Schicksale in den folgenden Jahrhunderten gaben zu manchen Aenderungen Anlass, u. A. zum Neubau der Tribuna am Ende des 13ten Jahrhunderts und zur Hinzufügung eines Umganges um dieselbe, dessen gothisches Gewölbe durch vier Säulen gestützt wird. Im 18ten Jahrhundert wurden auch die Langschiffe durch einen modernisirenden Umbau gänzlich verändert. — Als Basiliken ungefähr derselben Epoche sind ausserdem zu nennen: S. Bartolommeo all' isola,[1] S. Maria in Araceli,[2] S. Niccolo in Carcere.[3]

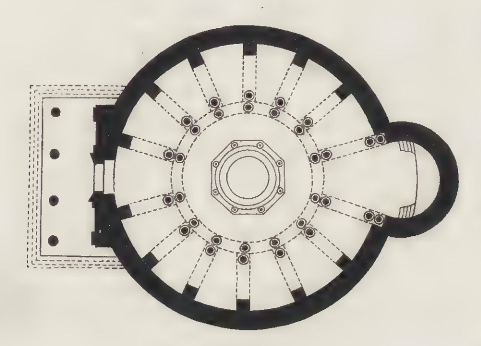
Die römische Architektur hatte sich in die einfach starre Würde ihres Basilikenbaues und in die Verwerthung des noch immer nicht erschöpften antiken Baumateriales so fest eingelebt, dass sie noch Jahrhunderte hindurch in dieser Richtung verharrte, während anderweit im Occident schon mannigfach neue Entwickelungen angebahnt waren, auch in Rom selbst eine mehr dekorative Architektur wenigstens in der Ausführung kleinerer Einzelwerke Eigenthümliches zu leisten begann. Der einzig namhafte Unterschied dieser jüngsten Basiliken Rom's scheint darin zu bestehen, dass die Hauptverhältnisse des Inneren, was z. B. das Mittelschiff und die Gestaltung der Tribuna anbetrifft, schmaler und somit höher werden, als es früher der Fall war. Der Annahme, welche die Basilika S. Clemente in das zwölfte Jahrhundert setzt, ist bereits gedacht. Zwei trasteveriner Basiliken, S. Maria in Trastevere[4] und S. Crisogono,[5] beide abermals mit der Verwendung gerader Gebälke über den Säulen, gehören bestimmt in das zweite Viertel des 12ten Jahrhunderts. Die Vorderschiffe von S. Lorenzo fuori le mura,[6] ebenfalls mit geraden Gebälken und durch die besonders starke Ungleichheit der verwandten Säulen auffällig, scheinen sogar erst den Erneuungen anzugehören, welche bei dieser Kirche im Anfange des 13ten Jahrhunderts stattfanden. — Einen rohen, höchst verspäteten Uebergang zu weiteren Entwickelungen in kirchlicher Anlage bildet, ausser S. Prassede, erst SS. Vincenzo ed Anastasio (S. Vincenzo alle tre Fontane)[7] ausserhalb der Stadt, in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts erbaut. Statt der Säulen des Inneren sind hier schwere und kurze Pfeiler angewandt; statt der Tribuna ein viereckiger Altarraum. Merkwürdig ist das durchbrochene Marmortäfelwerk in den Fen-

[1] Basiliken d. christl. Roms, XX, C. D'Agincourt, A., t. XXVIII, 19—21. — [2] Basiliken d. chr. R., XXXI, B. Canina, t. 43, f. — [3] Basiliken d. chr. R., T. XV, C. D'Agincourt, A., t. LXV, 12. — [4] Basiliken d. chr. R., T. VIII, C; XXXVIII. D'Agincourt, A., t. LXV, 1, 2. Canina, t. 38—41. — [5] Basiliken d. chr. R., XX, B. D'Agincourt, A., t., LXXIII, 28. Canina, t. 38, 42. — [6] Basiliken d. chr. R., XII. D'Agincourt, A., t, XXVIII, 29—39. Canina, t. 32—36. — [7] Basiliken d. chr. R., XXIV, A; XXV. D'Agincourt, A., t. XXV, 3—5; LXV, 15.

stern, welches, für Rom, das Hauptbeispiel derartig erhaltener Einrichtungen, wie sie schon in frühster Zeit in Gebrauch waren, ausmacht.[1]

Ausserhalb Roms und seiner unmittelbaren Umgebung kommen im mittleren und unteren Italien für die Architektur des altchristlichen Styles nur vereinzelte Punkte in Betracht. Zunächst Orte des campanischen Landes, der Gegend von Neapel.

Vorzüglich bedeutend ist hier die Kirche S. Maria Maggiore bei Nocera (de' Pagani),[2] die noch dem vierten Jahrhundert anzugehören scheint. Es ist ein Baptisterium von runder



S. Maria Maggiore bei Nocera.

Gestalt, ähnlich wie S. Costanza zu Rom mit einem Kreise gekuppelter Säulen im Inneren, das Ganze von 72 Fuss, der Mittelraum von 36 F. Durchmesser. Den einzelnen Säulenpaaren fehlt aber bereits das (bei S. Costanza noch angewandte) völlig antike Gebälk; auch tragen sie keinen höher emporsteigenden Mauercylinder; vielmehr ruht eine Kuppel, in welche die Bögen eingreifen, die die Säulenpaare verbinden, unmittelbar über

[1] Es wäre hier, unter den namhafteren alten Kirchen Roms, noch der Basilika SS. Nereo ed Achilleo (Basiliken d. chr. R., XXVI, ff.; d'Agincourt, A., t. LXXIII, 24, u. Canina, t. 53) zu gedenken. Doch hat dieselbe für die altchristliche Kunstepoche keine charakterisirende Bedeutung mehr. Die Tribuna scheint allerdings noch aus der älteren Bauzeit der Kirche, Anfang des 9ten Jahrhunderts, herzurühren. Die Schiffe, mit schlanken und weitgestellten achteckigen Pfeilern, entsprechend weitgespannten Bögen und mit spitzbogigen Fenstern in den Wänden des Mittelschiffes, deuten dagegen bestimmt auf einen später mittelalterlichen Neubau. Eine zu Ende des 16ten Jahrhunderts erfolgte Restaurirung wird dann den Pfeilern ihren einfach ansprechenden Kapitälschmuck gebracht haben. — [2] D'Agincourt, A., t. VIII, 9, 10. Isabelle, parallèle des salles rondes de l'Italie, pl. C. Canina, t. 102.

ihnen, während das Gewölbe des Umganges durch Gurtbögen und entsprechende Wandpfeiler getragen wird. In der Mitte ist ein achteckiges Taufbecken; dem Eingange gegenüber ist eine Altartribuna hinausgebaut. „Von aussen ganz formlos, giebt dieses Gebäude in besonderem Grade denjenigen Eindruck des Geheimnissvollen, durch welche die damalige Kirche mit dem erlöschenden Glanze heidnischer Tempel und Weihehäuser wetteifern musste.“ [1]

Ueber kirchliche Bauten, welche Paulinus, Bischof von Nola, an diesem Orte um den Beginn des fünften Jahrhunderts ausführte, besitzen wir ausführliche Berichte desselben, in einem an seinen Freund Sulpicius Severus gerichteten Briefe und in seinen Gedichten. [2] Die Berichte sind zwar vorzugsweise der bildlichen Ausstattung und namentlich den dichterischen Inschriften gewidmet, mit denen Paulinus seine Bauten schmückte; doch erhellt daraus zugleich wenigstens das Wesentliche ihrer architektonischen Anlage. Zu Nola ruhten die Gebeine des heil. Felix; Paulinus fand daselbst, ausser der Grabkirche, schon drei kleinere Gedächtnisskirchen vor, zu denen vielfach gewallfahrtet ward. Er erneute jene und fügte ihr zur Seite und in Verbindung mit ihr eine grosse prachtvolle Basilika, ein Baptisterium und andre Anlagen hinzu, so dass, wie er selbst sagt, der Complex aller dieser Gebäude von fern wie eine kleine Stadt aussah. Die grosse Basilika hatte Säulenreihen mit Bögen, über dem Mittelschiff eine hohe getäfelte Decke, ein Querschiff und die byzantinisirende Einrichtung zweier Nebentribunen zur Seite der Haupttribuna. In den Seitenschiffen waren gesonderte Betkapellen angelegt.

Zu nennen sind an vorhandenen Basiliken der Gegend noch: der Dom von Capua, im Inneren mit gerader Gebälken über den Säulen, die korinthischen Kapitäle der letzteren von byzantinisirender („ravennatischer“) Form; — der Dom von Sessa, bei S. Agata; — und der von Terracina mit modernisirten Kapitälen. [3] —

Nordwärts von Rom enthält Perugia zwei Gebäude von altchristlicher Anlage: S. Pietro de' Casinensi, eine Basilika mit verschiedenartig ionischen Säulen (Querschiff und Chor später, gothisch); — und S. Angelo, [4] ein merkwürdiges Gebäude, der Kirche S. Stefano rotondo zu Rom ähnlich und etwa aus derselben oder nur wenig jüngeren Zeit als diese, doch nicht rund, sondern im Innern sechzehneckig, auf 16 Säulen, umher ursprünglich ein Umgang mit 32 Säulen. Die letzteren wurden nachmals durch eine Mauer ersetzt, auch sonst die Einrichtung

[1] J. Burckhardt, Cicerone, S. 89. — [2] Vergl. Augusti, Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik, I, S. 147—179. Bunsen, die Basiliken des christlichen Roms, S. 37, ff. Zestermann, die antiken und die christlichen Basiliken, S. 146, ff. — [3] J. Burckhardt, Cicerone, S. 87. — [4] Orsini, sull' antico tempio di S. Angelo di Perugia. Canina, t. 102.

des Gebäudes verändert. Die Mittelsäulen, spätkorinthisch, haben einen byzantinisirenden Aufsatz als Unterlage für die Bögen. — Zu Fiesole hat die Kirche S. Alessandro wenigstens noch die (ionischen) Säulen der ursprünglichen Basiliken-Einrichtung. — Zu Lucca rührt die Anlage der Kirche S. Frediano, einer ursprünglich fünfschiffigen Basilika mit theils antiken, theils der antiken Form roh nachgebildeten Säulenkapitälen, aus der zweiten Hälfte des siebenten, — die der Kirche S. Micchele, mit ähnlicher Formenbehandlung des Inneren, aus der Zeit bald nach der Mitte des achten Jahrhunderts her.[1] Das Aeussere beider Kirchen gehört einer späteren Erneuung an, (wobei S. Frediano die alte Tribuna verlor, an ihrer Stelle die Façade und an der entgegengesetzten Seite eine neue Tribuna empfing).

Ravenna und die Monumente nordwärts vom Apennin.

Ravenna galt in den ersten Jahrhunderten der altchristlichen Epoche — damals eine Wasserstadt, wie später Venedig, — für den festesten Platz Oberitaliens. Der kaiserliche Hof, in Mailand, welches im vierten Jahrhundert die Residenz des weströmischen Reiches gewesen war, nicht mehr sicher, siedelte zu Anfange des fünften Jahrhunderts (im J. 404) nach Ravenna über. Zu Ende des Jahrhunderts (seit 493) wurde die Stadt Residenz des Ostgothenreiches; gegen die Mitte des folgenden (540) kam sie unter die Herrschaft der Byzantiner und wurde der Sitz der Exarchen, der Statthalter des oströmischen Kaisers. Sie blieb in diesem Verhältniss bis ins achte Jahrhundert, in welchem die griechische Herrschaft in Italien der Macht der Longobarden unterlag. Schon während dieser letzteren Epoche hatte die politische Bedeutung des Ortes abgenommen; die geschichtliche Bewegung verfolgte andre Bahnen; der mehr und mehr versandende Hafen Ravenna's verlor seine Geltung, die Stadt mit ihm für alle Folge Dasjenige, was ihre Lage so eigenthümlich ausgezeichnet hatte.

Jene günstigen, ob auch nicht lange andauernden Zustände liessen in Ravenna eine erhebliche Anzahl ansehnlicher Baudenkmäler entstehen. Nach dem Sinken der Stadt wurde hievon Vieles zerstört, das Material zum Theil in weite Ferne, zur Ausführung andrer Werke, hinübergetragen. Doch ist auch noch Vieles erhalten und für die Geschichte der Baukunst in mehrfacher Beziehung von eigenthümlichem Werthe. Die Erhaltung ist, da die späteren Verhältnisse einer durchgreifenden Renovation

[1] Cordero, dell' italiana architettura durante la dominazione Longobarda, p. 217, 256. Burckhardt, Cicerone, S. 86.

der Monumente wenig günstig waren, im Allgemeinen reiner als an andern Orten, namentlich in Rom. Die Ausführung gehört einer bestimmt abgegrenzten Epoche an, die von frischer Lebenskraft erfüllt war und somit jene starren Wiederholungen festgestellter Typen, welche das einzig Auszeichnende der langen Dauer des altchristlichen Styles z. B. in der römischen Architektur ausmachen, nicht aufkommen liess. Die Behandlung endlich, was das Wichtigste ist, lässt vorzugsweise ein bewusstes und maassvolles künstlerisches Gefühl, den Ansatz zu einer organischen Gestaltung der Anlage, im Einzelnen selbst eine Belebung der architektonischen Form, die eine sehr bemerkenswerthe Ausnahme in dem Streben der altchristlichen Kunst bildet, erkennen. Die Weltstellung Ravenna's giebt die Gründe dieser Erscheinungen. Occident und Orient begegneten hier einander in kräftigster Wechselwirkung; die Tüchtigkeit und Strenge des einen vermählte sich mit dem bewegteren Drange des andern. Es trat noch ein drittes Element hinzu, welches in späteren Jahrhunderten die geistige Umgestaltung der occidentalischen Welt hervorbringen sollte, aber auch hier schon, seiner künftigen Aufgabe vorgreifend, der Form sein Gepräge aufdrückte, — das des Germanismus, unter der Ostgothenherrschaft. Endlich wird die Schlussepoche der ravennatischen Architektur durch Denkmäler bezeichnet, die, allerdings in einseitiger, aber in ebenso glänzender Richtung, für die volle Entwickelung des Byzantinismus von Bedeutung sind.

Die Basilika hat in Ravenna vorherrschend eine sehr schlichte Grundform. Sie ist in der Regel dreischiffig, ohne das Querschiff der römischen Basiliken, ohne die Gallerieen der byzantinischen Kirche. Sie beschränkt sich demgemäss auf die völlig einfache räumliche Wirkung des Inneren, entwickelt diese aber mit klarem Sinne. Der Haupttribuna scheinen sich nicht selten (spätere Bauveränderungen gerade an diesen Theilen erschweren in den meisten Fällen das Urtheil) kleine Seitentribunen im Ausgange der Seitenschiffe angeschlossen zu haben. Von der Ausstattung des Innern durch geraubte antike Baustücke, wie in Rom, ist hier keine Spur; im Gegentheil ist alles Säulenwerk für den Zweck des besonderen Gebäudes und nach dem Maasse seiner Verhältnisse gearbeitet. Gerades Gebälk dient nirgend zum Tragen der Mauermasse; statt seiner sind durchgehend Bögen angewandt. Die Säulenkapitäle enthalten Nachbildungen der antiken Form, zu Anfang strenger, später freier, in einer Behandlung, welche auf jener gräcisirenden Richtung fusst, die sich in Asien bis in die Spätzeit des klassischen Alterthums erhalten hatte. Der Aufsatz über dem Kapitäl, als Träger des Bogens, findet sich überall, in Form und Maass sich zumeist ganz harmonisch einfügend; erst bei den letzten, einseitiger byzantinisch ausgebildeten Monumenten Ravenna's erscheinen in Kapitäl und

Aufsatz rohere Grundformen und Verhältnisse, obgleich mit üppig reicher Dekoration bedeckt. Das Aeussere des Gebäudes, die schlichte Ziegelconstruction zur Schau tragend, benutzt diese Construction zur Gewinnung einfach bezeichnender organisirender Hauptformen, (die den römischen Basiliken, soweit deren ursprüngliche Anlage vorhanden ist, fehlen). Wandstreifen treten, zwischen den Fenstern, pfeilerartig vor und tragen Bogenwölbungen, welche das Fensterrund ähnlich vortretend umschliessen; verschiedenartige Verwendung der Ziegel (in einem schrägen Uebereckstellen u. dgl.) giebt das Motiv zu einfach charakteristischen Gesimsformen. Eigenthümlich ist, statt des Narthex, die Anlage einer geschlossenen hohen Vorhalle vor der Eingangsseite des Gebäudes; sie hat hier den Namen „Ardica“. Die Glockenthürme empfangen, nicht minder eigenthümlich, eine cylindrische Gestalt. — Besondre, sehr bemerkenswerthe Elemente architektonischer Gestaltung entwickeln sich an andern Bauanlagen, namentlich den polygonen Taufkirchen und den Begräbnisskapellen; sie werden bei den einzelnen Gebäuden nachzuweisen sein. Ebenso Dasjenige, was an den entschieden byzantinisirenden Denkmälern hervorzuheben ist.

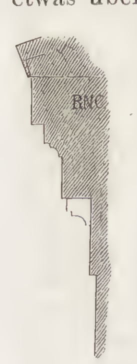
Die ravennatischen Monumente [1] ordnen sich in drei Gruppen, den drei Hauptepochen des kurzen Glanzes der Stadt entsprechend.

Die erste Gruppe gehört der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts an. Die Ecclesia Ursiana, die Kathedrale, wurde um den Beginn des Jahrhunderts gebaut. Sie hatte, das einzige Beispiel unter den ravennatischen Kirchen, die Gestalt einer fünfschiffigen Basilika, [2] war jedoch im späteren Mittelalter mehrfach erneut worden, so dass über ihre ursprüngliche Beschaffenheit wenig feststeht. Zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde sie gänzlich umgewandelt. — Neben ihr wurde, etwa im zweiten Viertel des Jahrhunderts, ein Baptisterium erbaut, die noch erhaltene Kirche S. Giovanni in Fonte. [3] Diese bildet ein einfaches Achteck von ungefähr 35 Fuss innerem Durchmesser, mit zwei Nischen an zwei Seiten des Achtecks, dem Eingange gegenüber, und mit einer (ziemlich flachen) Kuppel überwölbt. Sehr bemerkenswerth ist die architektonische Gestaltung der Innenwände. Unterwärts stehen starke und kurze römische Säulen in den Ecken, welche durch breite Wandbögen verbunden werden. Darüber bildet sich ein Obergeschoss mit schlankeren ionischen Wandsäulen, in den Ecken und zu den Seiten der hier vorhandenen Fenster; diese sind durch je drei Bögen (einen grösseren in der Mitte, über dem Fenster,) verbunden und insgesammt durch breite Wandbögen umfasst, welche von Consolen, über

[1] Hauptwerk: F. v. Quast, die altchristl. Bauwerke von Ravenna vom 5. bis zum 9. Jahrhundert. — [2] D'Agincourt, A., t. LXXIII, 21. Canina, t. 91. — [3] v. Quast, T. I. D'Agincourt, A., t. LXIII, 18, 19; (das Aeussere hier unrichtig.) Isabelle, parallèle des salles rondes de l'Italie, pl. B. Canina, t. 104.

den Ecksäulen, getragen werden. Ueber diesen Wandbögen setzt die Kuppel an. Die rhythmisch geordnete Verschiedenheit der Bögen, das Umfassen kleinerer durch einen grösseren, erscheint als ein neues bauliches Element, eigenthümliche Entwickelungen der mittelalterlichen Architektur vordeutend; das architektonische Detail hat aber noch ein bezeichnend antikes Gepräge; auch die ornamentistischen Theile der Mosaiken, welche das Innere und namentlich die Kuppel bedecken, stehen noch im nächsten Verhältnisse zu der Weise antiker Dekoration. Das Aeussere ist durch die Verwendung der Backsteinconstruction zur Gewinnung schlicht dekorativer Formen, Fensterblenden mit Lissenen und den Ansätzen eines Rundbogenfrieses, in denen sich somit wiederum die Anfänge mittelalterlicher Bildungsweise vorzeichnen, von Interesse.

Besonders war es Galla Placidia, die Tochter des grossen Theodosius und Mutter Valentinian's III., durch welche Ravenna im zweiten Viertel des fünften Jahrhunderts ausgezeichnete Bauwerke empfing. Zu diesen gehört die Basilika S. Giovanni Evangelista, die noch vorhanden ist, doch unter mannigfacher Veränderung ihre ursprünglich prächtige Ausstattung verloren hat. Der Triumphbogen ihres Inneren (zu einem Querschiff führend? oder die Tribuna umrahmend?) ruhte auf mächtigen silberbekleideten Säulen. — Sodann die nachmals völlig erneute Kirche des heil. Kreuzes (S. Croce), in Kreuzform gebaut; und neben dieser die Grabkapelle der Galla Placidia und ihrer nächsten Angehörigen, das in seiner ursprünglichen Anlage noch vollständig erhaltene merkwürdige Kirchlein SS. Nazario e Celso.[1] Dies hat im Grundriss die Form eines einfachen lateinischen Kreuzes, im Innern ungefähr 40 Fuss lang, etwas über 12 F. breit, der Kreuzarm von ungefähr 33 F. Länge, ohne Tribuna und ohne Seitengänge. Die Flügel des Kreuzes sind mit Tonnengewölben, das Mittelquadrat über erhöht aufsteigenden Mauern mit einer Kuppel bedeckt, in welche (noch ohne die Anwendung besondrer Eckwölbungen, sog. Pendentifs,) jene Mauern bogenförmig eingreifen. Es ist das erste sicher bekannte Beispiel der Anordnung einer Kuppel über viereckiger Grundfläche. Die Obermauern und Wölbungen sind durchaus mit Mosaiken geschmückt, deren Ornamente, auf antiker Grundlage, einen sehr eigenthümlichen Charakter feierlicher Würde haben. Das Aeussere des Gebäudes (in welchem die Kuppel nicht sichtbar hervortritt) ist schlichter Ziegelbau; die Wände mit rundbogigen Blenden versehen; die Kranzgesimse nach den Bedingnissen der Construction gebildet, sehr



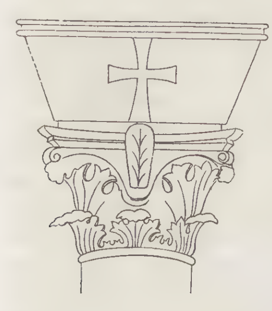
SS. Nazario e Celso. Kranzgesims.

[1] v. Quast, T. II—VI. D'Agincourt, A., t. XV. H. Gally Knight, t. VI. Canina, t. 97.

einfach, aber mit klarem Gefühle zusammengesetzt, noch wie in einem reinen Nachhauch antiken Geistes. — Ausserdem fallen noch zwei erhaltene Basiliken, S. Agata[1] mit einer, und S. Francesco mit drei Tribunen, in eben diese Epoche, während andre Baudenkmäler der Zeit verschwunden oder durch späteren Umbau verändert sind. Eine Kirche des h. Andreas war, merkwürdiger Weise, auf Säulen von Nussbaumholz errichtet. —

Die zweite Gruppe der ravennatischen Monumente gehört dem ersten Viertel des sechsten Jahrhunderts an, der Glanzzeit unter dem Ostgothenkönig Theodorich, welcher 493 zum Herrn Ravenna's geworden war und 526 starb. Theodorich sorgte mit grossem Sinne für das Bauwesen seines Reiches, dessen sich viele Orte zu erfreuen hatten, keiner indess mehr als Ravenna.

Das Bekenntniss der Gothen zu der arianischen Lehre erforderte, während die katholische Kirche im Besitz des Ihrigen unangetastet blieb, den Bau neuer gottesdienstlicher Gebäude, welche in namhafter Anzahl entstanden. Der Styl derselben ist von dem der vorigen Epoche nur insofern verschieden, als sich ein etwas merklicher byzantinisirendes Element, doch noch in klarer und edler Fassung, in ihnen ankündigt. Von erhaltenen kirchlichen Gebäuden sind zu nennen: die Basilika S. Teodoro oder S. Spirito,[2] die bischöfliche Kirche; — neben ihr das Baptisterium der Arianer, die später sog. Kirche S. Maria in Cosmedin,[3] ein sehr einfacher achteckiger Bau mit nachmals hinzugefügtem ebenso einfachem Langschiffe; — und die prachtvolle Basilika S. Apollinare nuovo[4] (ursprünglich: Bas. S. Martini in coelo aureo), in sehr edlen Verhältnissen ausgeführt, mit vortrefflich angeordnetem Mosaikenschmuck, und mit verbauten Seitentribunen.

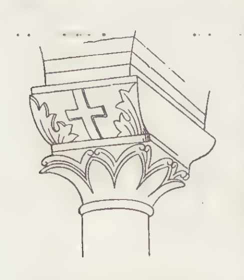


Kapitäl aus S. Apollinare nuovo.

Neben dieser Kirche lag der Pallast, den Theodorich für seine Herrschaft baute und der mit glänzenden Werken ausgestattet war. Ein Rest desselben, verhältnissmässig schlicht und wohl zu dem Aussenbau der ohne Zweifel reich zusammengesetzten Anlage gehörig, ist erhalten.[5] Es ist eine Mauer mit einem grossen Thor in der Mitte, dessen Bogenwölbung von geschmückten Pilastern getragen wird; über dem Thor mit einer hohen tribunenartigen Wandnische; zu den Seiten unterwärts vermauerte Arkaden, oberwärts kleine Wandsäulen mit Bögen, diese beiderseits

[1] D'Agincourt, A., t. LXXIII, 2. Canina, t. 92. — [2] D'Agincourt, A., t. LXXI I, 3. — [3] Ebenda, t. XVII, 16. — [4] Ebenda, t. XVII, 17—22; LXIX, 7. v. Quast, t. VII, 1—5. Canina, t. 88, f. — [5] v. Quast, T. VII, 7—16. D'Agincourt, A., t. XVII, 12—14.

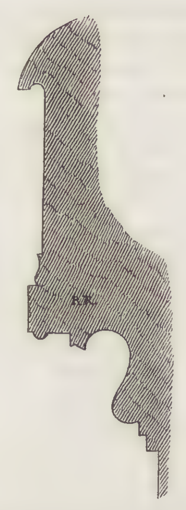
auf gemeinsamer Basis, welche von Consolen getragen wird, (den Wandarkaden am Pallaste Diocletian's zu Salona ähnlich). Der Blattschmuck und das Kämpfergesims über den Pilastern des Einganges, das letztere reich gegliedert, aber ohne Charakter, verräth byzantinischen Geschmack; an jenen Wandsäulchen und ihren Consolen zeigt sich eine rohere Behandlung, doch im lebendiger architektonischen Gefühle, ein Element nordischer Formensprache mit leisem Hauche ankündigend. Eine unter den Mosaiken von S. Apollinare enthaltene, mit dem Worte „Palatium" bezeichnete Darstellung,[1] ein prächtiger Bau mit Säulenarkaden, vergegenwärtigt, wie es scheint, eine der inneren Façaden des Pallastes. —



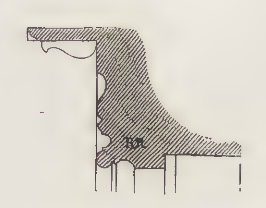
Kapitäl der Wandsäulchen vom Pallaste Theodorichs.

Wesentlich erhalten und für die bauliche Entwickelung jener Tage von hoher Bedeutung ist das Grabmal Theodorichs, ausserhalb der Stadt, jetzt la Rotonda genannt.[2] Es ist ein fester Quaderbau, den thurmartigen Grabmonumenten der Römer ähnlich; zehneckig, etwa 34 Fuss im äusseren Durchmesser; ein Untergeschoss mit kreuzförmigem Innenraume; darüber ein, in der Aussenmauer etwas zurücktretendes Obergeschoss, welches mit (nicht mehr vorhandenen) Arkaden umgeben war und im Inneren eine Rundkapelle bildet; bedeckt mit einer flachen Kuppel, welche durch einen einzigen ungeheuren Stein von etwa 940,000 Pfund Gewicht gebildet wird. In der Verwendung dieses Riesensteines — für einen Zweck, dem die üblichen Constructionen der Zeit, ob allerdings auch in minder dauerbarer Weise, doch ohne Vergleich bequemer hätte genügen können, — spricht sich der altgermanische Sinn des Heldenköniges und seines Volkes charakteristisch aus: es ist noch jene unverwüstbare Felslast, die in den alten Heimatlanden über den Gräbern der Gewaltigen emporgeschichtet ward, hier nur nach den künstlerischen Regeln der neugewonnenen Heimat geformt und gerundet. Zugleich auch bekundet sich derselbe Sinn, der in der Wahl des riesigen Blockes rückwärts deutet (auf die alten Zeiten des Volkes), in der Behandlung des architektonischen Details an Thürgliederungen und Gesimsen als ein vorwärts, in die Zukunft, deutender. Die Motive der Bildung dieser Details sind die überlieferten aus klassischer Zeit, selbst diejenigen, welche die letzteren schon durch byzantinische Umbildung empfangen hatten. Aber ein selbständiges neues Leben quillt durch diese Formen, ihnen eine Flüssigkeit und Elasticität, ein Gefühl des Organischen gebend, welches die altchristliche Welt weiter nicht kennt und welches erst viele Jahrhunderte später, nach der völ-

[1] D'Agincourt, ebenda, 11. — [2] D'Agincourt, A., t. XVIII (mit ungenau angegebenen Details). v. Quast, T. VII, 17—28. H. Gally Knight, t. VIII.



Grabmal Theodorichs, Kranzgesims.



Grabmal Theodorichs, Thürprofil.

ligen Umbildung der occidentalischen Welt, wiederkehren und in der baulichen Formensprache das herrschende werden sollte. Die leicht bewegte Einfassung der Thür des Obergeschosses, das mächtige Kranzgesims mit der Fülle des Schwunges der tragenden Glieder sind hier vornehmlich anzuführen.[1] Auch das Dekorative, besonders an der grossen Platte des Kranzes, hat einen Ausdruck nordischen Sinnes, einen eignen strengen Ernst, welcher die vielleicht von den Byzantinern herübergenommene Form jenen Ornamentbildungen ähnlich gestaltet, die sich auf Schmuckgeräthen des nordischen Alterthums finden.

Am Markte von Ravenna befindet sich der Rest einer Stellung von Säulen, deren einige an ihrem Kapitäl mit dem Monogramm Theodorich's geschmückt sind. Man hält sie für ein Ueberbleibsel der durch ihn erneuten „Basilika des Herkules", die ihren Namen von einem in der Nähe befindlichen Kolossalbilde des Herkules führte. Die Kapitälform bezeugt hier das schon zeitige Eindringen einer mehr manierirt byzantinischen Weise; (sie gleicht der Kapitälform der im Folgenden zu nennenden Basilika S. Apollinare in Classe.) —

Die dritte Gruppe der Architekturen von Ravenna schliesst sich der Zeit nach unmittelbar an die eben besprochenen an. Sie

[1] Die Sophienkirche zu Constantinopel hat Thürgliederungen, welche ein ähnliches Streben nach bewegterer Formation verrathen. Sie dürfen wohl als das Bedeutendste, was die byzantinischen Künstler hierin zu erreichen vermochten, bezeichnet werden; aber sie bleiben leblos und kleinlich im Vergleich zu den Gliederungen an der Rotonda. Vergl. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel, T. XVIII.

fällt in das zweite Viertel des sechsten Jahrhunderts. Es sind neue Glanzbauten der katholischen Kirche, welche diese, nach Theodorichs Tode und unter dem schwächeren Regiment seiner Nachfolger, dem Arianismus entgegensetzte. Die Bauführung geschah überall unter dem Namen eines gewissen Julianus Argentarius; die Richtung des Geschmackes geht hier durchaus dem zur Seite, was sich gleichzeitig an glänzendem Formenprunk in Constantinopel entwickelte. Begonnen unter der Gothenherrschaft, wurden diese Gebäude nach dem Eintritt der byzantinischen Herrschaft (seit 540) vollendet und geweiht. — Zwei von ihnen, Beides Basiliken, sind nicht mehr vorhanden: S. Maria Maggiore, einst durch ihre Grösse ausgezeichnet, durch Umbau verändert; — und S. Micchele in Affricisco, von der nur noch die Tribuna steht. Zwei andre Kirchen sind noch in voller Pracht erhalten.

Die eine ist S. Vitale,[1] begonnen 526, geweiht 547. Dies ist ein völlig byzantinisches Gebäude, eins der wichtigsten und bezeichnendsten Beispiele jener glänzenden Entwickelungsepoche der byzantinischen Kunst, die in phantastisch reicher Gewölbegruppirung einen räumlichen Ausdruck für das geistige Bedürfniss zu gewinnen strebte. Die Grundzüge dieser Richtung der Architektur sind im Obigen (S. 363, f.) bereits dargelegt worden. S. Vitale ist ein achteckiger Bau, im Innern ungefähr 105 Fuss breit, mit ansehnlich hinaustretender, aussen dreiseitiger Tribuna. Ein achteckiger Innenraum von ungefähr 48 F. Breite wird durch acht starke Pfeiler bezeichnet; zwischen diesen bilden sich (mit Ausnahme der Seite des Altarraumes) halbrunde Nischen, welche nach dem Umgange hinaustreten; die Halbkuppel der Nischen ruht auf zwei übereinander gesetzten Säulenarkaden von je zwei Säulen; die oberen Arkaden bilden die über dem Umgange umherlaufende Gallerie. Ueber den Pfeilern und den dieselben verbindenden Bögen erhebt sich die Kuppel, welche den Mittelraum bedeckt, ursprünglich (der Fussboden ist nachmals um mehrere Fuss aufgehöht) bis zur Höhe von nahe an 80 Fuss. Am Altarraume sind die Ecken der Tribuna mit den gegenüberstehenden Mittelpfeilern durch entsprechende Doppelarkaden verbunden, so dass das Sanctuarium von dem mittleren Achteck ab eine Gesammttiefe von 46¾ F. gewinnt. Das Gewölbe der Kuppel ist in sehr eigenthümlicher Weise aus länglichen Hohlgefässen von Thon, die mit Ende und Mündung ineinandergreifen, construirt; am unteren Theil, zwischen den Fenstern, stehen sie senkrecht unter- und nebeneinander; am oberen Theil liegen sie in einer horizontalen Spirallinie, welche im höchsten Punkte in sich zusammengerollt ist; starke Mörtellagen bedecken das Ganze.

[1] Gailhabaud, Denkmäler der Bauk., Lief. VIII. D'Agincourt, A., t. XXIII, 1—9; LXIX, 14, 15. v. Quast, T. VIII, 1—5. Isabelle, parallèle des salles rondes de l'Italie, pl. A. H. Gally Knight, T. IX. Canina, t. 112.

Für die künstlerische Detailbildung kommen die Säulenkapitäle in Betracht. Sie haben überall den Aufsatz, der den Bogen trägt, der aber, in einem nicht sonderlich rhythmischen Verhältnisse, stark abgeschrägte Seiten und an seiner Unterfläche eine erheblich geringere Dimension hat als die Oberfläche des Kapitäls. Die Kapitäle der Gallerie bestehen aus einer gräcisirend byzantinischen Blattcomposition; die der unteren Säulen haben eine Form, welche die eckige des Aufsatzes in höchst unschöner Weise und nur in etwas grösserem Maassstabe wiederholt; sie ist dabei reichlich mit feinem scharf gemeisseltem Ornament bekleidet. Bei den Säulen des Sanctuariums ist die Form der Kapitäle bunter, aber ebenfalls ohne organisches Gefühl gestaltet. Es giebt sich in alledem der Eintritt eines schneidenden Barbarismus kund; die Reminiscenz der antiken Form wird absichtlich verworfen und an ihre Stelle ein Motiv gesetzt, dessen Ursprung etwa in der rohen Massen-Construction (in dem, was zum einfachsten oberen Abschluss des einfachen Pfeilers passlich war,) zu suchen sein dürfte, dessen Anwendung auf die überlieferte Säulengestalt aber völlige Gefühllosigkeit verräth und auch durch den darauf gehäuften Schmuck keine künstlerische Rechtfertigung empfängt. Das Sanctuarium hat seine alte musivische Ausstattung bewahrt; im Uebrigen ist das Innere mit dekorativen Zuthaten des 18ten Jahrhunderts bekleidet. — Merkwürdig ist die gezwungene Anlage eines gestreckten Narthex quer vor einer der Ecken, statt vor einer der Seiten des Gebäudes. Der Grund zu dieser verwunderlichen Einrichtung kann sehr wohl, wenn nicht etwa äussere Zufälligkeiten den Anlass gegeben haben sollten (und falls die Anlage überhaupt die ursprüngliche ist), in der Neigung zu dem Seltsamen und Ueberraschenden, die sich in der Gesammtcomposition des Gebäudes und in der Behandlung seiner Details ausspricht, gefunden werden.


Kapitäl von S. Apollinare in Classe.

Die zweite erhaltene Kirche dieser Epoche ist die an der Stelle der ehemaligen Vorstadt Classis, eine halbe Stunde ausserhalb Ravenna belegene Basilika S. Apollinare in Classe, vollendet und geweiht im J. 549,[1] ein ansehnlicher und grossräumiger Bau, unter den heute vorhandenen Basiliken Italiens wohl diejenige, welche die gehaltenste Gesammtwirkung hervorbringt. Die Anlage ist der der übrigen Basiliken von

[1] v. Quast, T. IX, 1—5; X. D'Agincourt, A., t. LXV, 13; LXIX, 13; LXXIII. 35. H. Gally Knight, t. XI. Canina, t. 88, 90.

Ravenna entsprechend. Die Säulen sind entschieden byzantinisirend, mit einer phantastisch manierirten und zugleich schematischen Umbildung des römischen Kapitäls und einem breiten, rhombisch verzierten Untersatz unter der kraftlos gebildeten Basis. Die Tribuna ist im Aeusseren dreiseitig. Das System einfacher Wandarkaden erscheint hier am Aeusseren, das sich zugleich mit der breiten Ardica an der Vorderseite und dem hohen Rundthurme an der Hinterseite malerisch gruppirt, zu besonders entschiedener Wirkung durchgebildet.

Noch einige ansehnliche Kirchenbauten folgten um die Mitte und in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts. Von diesen ist nichts erhalten.

Byzantinisirendes, zum Theil in bestimmter Verwandtschaft mit den Monumenten von Ravenna, findet sich noch anderweit in den nordöstlichen Gegenden Italiens. Namentlich ist dies bei der Kathedrale von Parenzo,[1] an der istrischen Küste, der Fall, einer dreischiffigen Basilika mit drei Tribunen, deren Säulen mit Kapitälen versehen sind, welche denen der unteren Säulen von S. Vitale zu Ravenna entsprechen und hiemit auf eine übereinstimmende Bauepoche deuten. Ein Vorhof mit einfachen Säulenhallen verbindet die Kirche mit dem gegenüberliegenden achteckigen Baptisterium; der Plan der Gesammtanlage ist klar und harmonisch. — In andrer Beziehung ist der Dom von Triest zu erwähnen, ursprünglich, wie angegeben wird,[2] ebenfalls eine dreischiffige und mit drei Tribunen versehene Basilika, mit einem zur Linken belegenen, einfach achteckigen Baptisterium und einer kleinen byzantinischen Kuppelkirche auf der andern Seite; Anlagen, welche theils dem fünften, theils dem sechsten Jahrhundert angehören und bei einer Bauveränderung im 14ten Jahrhundert zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt sein sollen. — Dann eine Kapelle im Benedictinerkloster zu Cividale[3] in Friaul (unfern von Udine), von einfach byzantinischer Anlage, durch einige Ornamente und Sculpturen in Stuccomasse bemerkenswerth, angeblich aus dem achten Jahrhundert, vielleicht später. — Als höchst bedeutender Bau entschieden byzantinischen Styles ist ausserdem die Kirche S. Marco zu Venedig, aus dem Ende des 10ten und dem Laufe des 11ten Jahrhunderts zu nennen. Sie bildet ein nicht unwesentliches Glied im Ganzen der Geschichte jenes Styles; aber es sind zugleich, abgesehen von selbständigen Eigenthümlichkeiten,

[1] D'Agincourt, A., t. LXVIII. 7; LXIX, 11, 12; LXXIII, 9. — [2] P. Kandler, in Archeografo Triestino, 1829, I, p. 131, ff. — [3] Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 59:

die sich an S. Marco bemerklich machen, weitere Entwickelungen der abendländischen Architektur an dies Gebäude geknüpft, so dass es zweckmässiger sein wird, ihrer erst an späterer Stelle ausführlicher zu gedenken. —

Einen merkwürdigen Nachhall klassisch römischer Architektur enthält ein Baurest zu Turin, der sog. Palazzo delle torri:[1] eine pallastartige Façade mit zwei Fenstergeschossen, welche nach antikem Princip mit feinen Pilaster-Architekturen und den dazu ghörigen Gebälken bekleidet und eingerahmt sind; zu den Seiten ein Paar mächtige Thürme. Es ist sehr sorgfältiger Ziegelbau, alles architektonische Detail ebenfalls nur aus dem gegebenen Ziegelmaterial zusammengesetzt. Die überlieferte künstlerische Form ist hiemit gewissermaassen auf das Constructionelle, selbst nicht ohne Ungefüges im Einzelnen, zurückgeführt; das Ganze der Dekoration aber hat zugleich eine Verbindung von Anspruchlosigkeit und gesetzlicher Strenge, die im Gegensatz gegen die byzantinischen Manieren von wohlthuender Wirkung ist. Der Bau gehört der Epoche der Longobardenherrschaft an, wie es scheint: dem achten Jahrhundert.

---

d. Die europäischen Westlande.

In den europäischen Westlanden, ausserhalb Italiens, sind nur wenige vereinzelte Denkmäler altchristlicher Architektur erhalten. Indess geben die historischen Nachrichten mannigfaches Zeugniss einer lebhaften, zuweilen einer glänzenden und bedeutungsvollen Bauthätigkeit. Das Verhältniss erscheint im Allgemeinen dem italienischen entsprechend; römisches Muster für die Behandlung des Einzelnen und römisches Baumaterial lag auch in jenen Landen zur Benutzung vor, wenn schon minder reichlich, somit nicht überall von ähnlich strenger Einwirkung; byzantinisches Element wurde gelegentlich ebenfalls herübergetragen, doch, wie es scheint, in einer mehr vermittelten Weise.

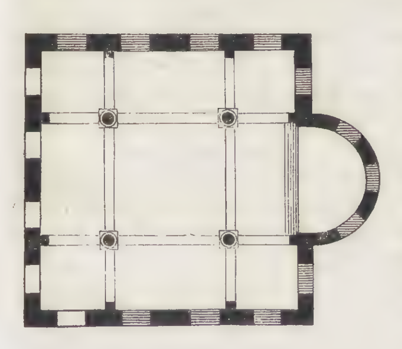
Die Lande des fränkischen Reiches.

Zunächst kommt die Architektur in den Landen des fränkischen Reiches in Betracht. Ueber den vielfach eifrigen Betrieb derselben im fünften und sechsten Jahrhundert berichtet vornehmlich Gregor von Tours. In einigen Fällen giebt er zugleich

[1] Cordero dell' ital. architettura dur. la dominazione Longobarda, p. 283. F. Osten, die Bauwerke in der Lombardei vom 7ten bis zum 14ten Jahrhundert, T. I.

über die Beschaffenheit der Monumente eine kurze Andeutung. So über ansehnliche Kirchenbauten, welche in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts stattfanden. Perpetuus, Bischof von Tours, erbaute in dieser Zeit viele Kirchen, unter denen die des h. Martin zu Tours, ein Gebäude von 160 Fuss Länge und 60 F. Breite, mit 120 Säulen, von Bedeutung war. Gleichzeitig war der Bischof Namatius zu Clermont (Arvern) thätig, wo er eine Kirche in Kreuzform, 150 F. lang und 60 F. breit, mit 70 Säulen und mit Marmortäfelwerk und Mosaiken ausgestattet, erbauen liess. Dann wird glänzender Unternehmungen in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts gedacht, unter denen sich die Hauptkirche von Châlons, ebenfalls mit Säulen, buntem Marmor und Mosaik, und die von Gregor selbst am Ende des Jahrhunderts zu Tours ausgeführten Werke, der prächtige Neubau der Kathedrale, der Bau eines Baptisteriums bei St. Martin, die Herstellung der Kirche des h. Perpetuus u. a. m. auszeichneten.[1]

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts bekundet sich namentlich auch in Trier eine bemerkenswerthe Bauthätigkeit. Der Erzbischof von Trier, Nicetius, liess in der Nähe der Stadt auf hohem Moselufer ein Schloss erbauen, „einen andern Berg, dem Berge aufgelastet, dreigeschossig auf marmornen Säulen schwebend,“ wie die dichterische Schilderung berichtet.[2] Auch stellte Nicetius den Dom von Trier her. Die ursprüngliche Anlage des gegenwärtigen Domes, wie dieselbe aus den vielfachen Umwandlungen des Gebäudes noch nachgewiesen werden kann,[3] ist ohne Zweifel der Bau des Nicetius,[4] ein grossartig einfaches Werk von eigenthümlich byzantinisirender Anlage: ein Quadrat von 121²/₃ Fuss innerer Breite, mit vier mächtigen Säulen im Inneren, welche einen mittleren quadratischen Hauptraum von 52 F. Breite bezeichneten und unter sich durch grössere und mit entsprechenden Wandpilastern durch kleinere



Dom zu Trier, ursprüngliche Anlage.

[1] Gregor v. Tours, fränkische Geschichte, II, 14, 16; V, 45; X, 31 (19). — [2] Venantius Fortunatus, de castello Nicetii, u. A. bei Wyttenbach, Neue Forschungen über die römischen architektonischen Alterthümer im Moselthale von Trier, S. 18. — [3] Der Nachweis bei Chr. W. Schmidt, Baudenkmale der Römischen Periode und des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung, Lief. II, (T. 1, A. B.) — [4] Vergl. meine kleinen Schriften etc. zur Kunstgeschichte, II, S. 114, ff. (In neuster Zeit sollen, bei den Bauten am Dome von Trier, wichtige Entdeckungen zur weiteren Feststellung seiner ursprünglichen Anlage gemacht sein. Ueber diese ist, soviel mir bekannt, noch nichts veröffentlicht.)

Rundbögen verbunden waren; darüber aber keine Gewölbe, sondern flache Decken; mit der Breite des Mittelraumes übereinstimmend die Tribuna des Altares; die noch vorhandenen Pilasterkapitäle in roher Nachbildung der korinthischen Form und mit schwerem Deckgesims, zum Unterlager für den Bogen. — Ebenso ist es völlig wahrscheinlich, dass auch die Porta nigra zu Trier [1] dieser Epoche angehört. Als Nachbildung römischer kastellartiger Thoranlagen ist sie bereits (S. 347) zur Charakteristik derartiger Bauten der früheren Zeit erwähnt worden; die barbarisirende Umwadlung der Detailformen bezeichnet die hier angegebene spätere Zeit der Ausführung. Vornehmlich entscheidend ist in diesem Betracht die Kapitälbildung des grösseren Theiles der Halbsäulen und selbst der Pilaster, mit denen das Gebäude versehen ist; sie nähert sich auffällig jener hohen Trapezform, welche dem antiken Gesetze (auch in dessen rohster Vereinfachung) ebenso entschieden widerspricht, wie sie die bestimmte Grundlage derjenigen Kapitälbildung ausmacht, welche in der byzantinischen Architektur des sechsten Jahrhunderts zumeist beliebt war.

Im heutigen Frankreich scheinen nur wenig Fragmente frühchristlicher Architektur, deren Bauzeit ohnehin sehr schwer zu bestimmen ist, erhalten zu sein. Die in der Provence vorhandenen Reste [2] verhalten sich, in der Verwendung antiken Baumateriales, völlig den römischen analog. Dahin gehören ein Paar baptisterienartige Rundbauten, zu Riez und bei der Kathedrale von Aix, jeder mit acht antiken Säulen im Inneren, und ein säulengeschmücktes Portal an der letzteren Kirche. Ob die Kathedrale von Vaison, mit antiken Friesen im Aeusseren, in der That, wie angenommen wird, ein Gebäude christlicher Frühzeit sei, muss einstweilen dahingestellt bleiben. — Die Reste der nördlicheren und westlichen Gegenden [3] zeigen eine Neigung zur spielenden Dekoration, theils mit willkürlich bunter Zusammensetzung plastisch gebildeter Architekturstücke, theils in der Wahl verschiedenfarbigen Materiales und in dessen Schichtung. Das Mauerwerk in Haustein wird gern durch Ziegelschichten unterbrochen, auch in den Bogenwölbungen ein ähnlicher Wechsel

[1] Chr. W. Schmidt, a. a. O., Lief. V, T. 6 u. 7. (Der Charakter der Details erhellt aus den kleinen Darstellungen nicht zur Genüge.) Ich habe das, die Streitfrage über die Erbauungszeit der Porta nigra Berührende in meinen kleinen Schriften etc., II, S. 103—113, zusammengestellt. Die Gründe, welche bisher aus historischen Verhältnissen für eine frühere Erbauungszeit der P. N. beigebracht sind, erscheinen hienach nicht gewichtig genug, um das aus der Styl-Eigenthümlichkeit Gefolgerte umzustossen. Ich muss bei meiner früher dargelegten Ansicht um so fester beharren, je mehr diese in der Gesammtanschauung der geschichtlich stylistischen Entwickelungen ihre Bestätigung findet. — [2] Abbildungen bei A. de Laborde, les monumens de la France. — [3] Uebersichten bei de Caumont, histoire sommaire de l'Architecture au moyen âge, p. 46; sowie in dessen Abécédaire ou rudiment d'archéologie (architecture religieuse), p. 29 ff.; u. A. m.

angeordnet; die Ziegelschichten werden nicht selten in wechselnd schräger Lagerung der Steine („fischgrätenartig“) gebildet. Es ist eine barbarisirend künstlerische Behandlungsweise, in welcher, wie es scheint, nationell nordischer Sinn und orientalischer Geschmack einander begegnen, der letztere etwa durch byzantinische Vermittelung oder unmittelbar durch arabische Beispiele (im Osten oder im Süden, — Spanien) angeregt; die Zeit ist jedenfalls die der letzten Jahrhunderte des altchristlichen Kunststyles; die Anfänge werden schwerlich vor das achte Jahrhundert fallen. Das merkwürdigste Beispiel ist das, etwa dem achten Jahrhundert zuzuschreibende Baptisterium St. Jean zu Poitiers,[1] ein viereckiger Bau von ungefähr $42^3/_4$ F. Breite und $32^1/_2$ F. Tiefe, mit stark vortretender viereckiger Tribuna und späterem Anbau auf der Vorderseite. Das Innere ist mit Wandarkaden, auch Spitzgiebeln auf Säulen geschmückt; besonders bezeichnend ist das, was von der Dekoration der Giebelseiten des Aeussern erhalten: ein barbarisch buntes, allen künstlerischen Organismus verläugnendes Zusammenthun von Formen, die doch im Detail noch immer die antike Tradition bewahren. Die Façaden der Kirchen von Savenières (Dép. Maine-et-Loire),[2] St. Eusebe zu Gennes (ebenda), von Vieux-Pont (Dép. Calvados) und andern Bauwerken geben Beispiele jener bunten und wechselnden Anordnung des Materials. Die alte Kathedrale von Beauvais (die sog. Kirche Basse-Oeuvre) zeigt hierin wiederum grössere Strenge; sie ist eine einfache Pfeilerbasilika und scheint bereits den Uebergang in die Entwickelungen einer späteren Epoche zu bezeichnen. (Noch entschiedener ist dies bei andern französischen Bauten der Fall, welche die Franzosen der Epoche des altchristlichen Styles zuzuzählen pflegen.)

Ein vorzüglich reiches Beispiel bunter Mauer-Incrustation, der eben besprochenen Art und Zeit angehörig, findet sich in Köln, in dem sogenannten Römerthurm bei St. Claren.[3] Er ist rund und mit einer Anzahl horizontaler Friesstreifen versehen, in denen sich aus weissen, rothen, grünbraunen, schwarzen Steinen schachbrettartig gemusterte Bänder, rautenförmige und pyramidale Gebilde, ganze und halbe Rosetten, Verzierungen von jener „fischgrätenartigen“ Form, selbst kleine Tempelportiken mit hohem Giebel in roh musivischer Zusammensetzung dargestellt finden. Die Neigung der Zeit zu einer barbarisirt phantastischen Pracht macht sich hier in besonders schlagender Weise geltend.

Als ein Hauptsitz baukünstlerischer Thätigkeit erscheint, den gleichzeitigen historischen Berichten zufolge, das Kloster

[1] De Caumont, cours d'antiquités monumentales, IV, p. 86. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 118. — [2] Gailhabaud, a. a. O., Lief. 105. — [3] Eine mangelhafte Abbildung bei Wallraf, Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln, T. I.

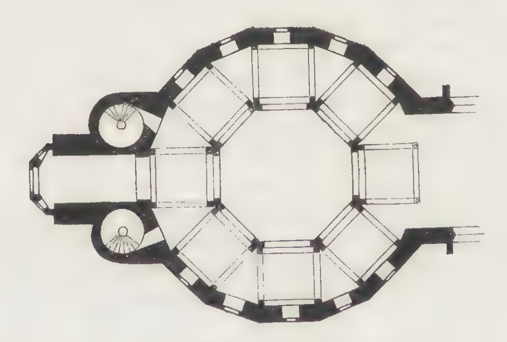
Fontanellum (St. Wandrille) unfern von Rouen;[1] es gestaltete sich zu einer förmlichen Stadt von Kirchen und Klosterbaulichkeiten. Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts entstanden hier drei Kirchen, die mächtige Hauptkirche des heil. Petrus, 290 Fuss lang, vielleicht eine fünfschiffige Basilika; die des h. Paulus und die des h. Laurentius. Im achten Jahrhundert folgten die Kirchen des h. Michael, welche aus dem Material des unfern in Trümmern liegenden Juliobona errichtet ward; die des h. Servatius mit einer Empore (Solarium)[2] im Inneren, und noch drei andre Kirchen. Vorzüglich prachtvolle Bauten fügte im neunten Jahrhundert (zwischen 823 und 833) der Abt Ansegis hinzu, alles Dasjenige umfassend, was das ausgebildete klösterliche Bedürfniss erforderte, in symmetrischer Anlage, aus festem Gestein und mit reicher künstlerischer Ausstattung: Dormitorium, Refectorium, Domus major (ohne Zweifel die Abtwohnung), Portiken (Kreuzgang), Kapitelsaal (unter dem griechischen Namen „Beleuterion", d. i. Buleuterion), Archiv, Bibliothek (unter dem Namen „Pyrgiskos"), u. s. w. Die griechischen Namen scheinen auf eine Neigung zur byzantinischen Sitte zu deuten.

Vor Allem einflussreich auf bauliches Schaffen war die Regierung Kaiser Karls des Grossen (768—814). Gesetzliche Verordnungen kamen insbesondre dem kirchlichen Bedürfniss entgegen; für Neubauten, für Herstellung dessen, was im Bau und in der künstlerischen Ausstattung der Kirchen verdorben war, wurde auf umfassende Weise gesorgt. Karl's Residenzstadt, Aachen, wurde die Bewunderung der Zeitgenossen; das Material zu dem Pallaste und dem Münster, welche Karl dort errichten liess, wurde zum Theil aus weiter Ferne, selbst aus Ravenna, namentlich aus dem Pallaste Theodorich's, und aus Rom herbeigeführt. Angilbert, einer der dichterischen Freunde Karl's, der im engeren Kreise den Namen Homer führte, schildert (im J. 799) diese Unternehmungen mit preisenden Versen.[3] „Das zweite Rom (so sagt er) hebt sich, in neuer, ungewöhnlicher Blüthe, mit grossen Werkmassen aufwärts, mit seinen erhabenen Kuppeln an die Gestirne rührend. Der fromme Karl steht fern dem Schlosse und bezeichnet die einzelnen Orte und ordnet die hohen Mauern des künftigen Rom's. Hier heisst er das Forum sein und den durch das Recht geheiligten Senat. Und es drängt sich die arbeitsame Schaar; ein Theil zerschneidet die wohlgeeigneten Steine zu harten Säulen und schleppt sie zu dem hohen Schlosse; Andre sind bemüht, Felslasten mit den Händen zu

[1] Gesta abbatum fontanellensium, a. m. O. Vergl. E. H. Langlois, essay historique et descriptif sur l'Abbaye de Fontenelle ou de St. Wandrille. — [2] Dies ist in jener Zeit das bezeichnende Wort für die Emporen oder Gallerieen; namentlich wird es auch von denen im Innern des Aachener Münsters gebraucht. — [3] Angilbert's episches Fragment, v. 94, ff., bei Pertz, Monumenta, Bd. II.

bewegen, sie graben Häfen, sie legen den Grundbau des Theaters, sie bedecken die Atrien mit aufsteigenden Kuppeln. Hier arbeiten Andre, die heissen Quellen aufzusuchen; sie umschliessen die aus eigner Kraft siedenden Bäder mit Mauern, sie festigen die prächtigen Sitze auf Stufen von Marmor. Die Quelle des mächtig wallenden Wassers hört nicht auf, vor Hitze zu sieden; sie leitet ihre Bäche in alle Theile der Stadt. Hier wetteifern Andre, den wundervollen Tempel des ewigen Königes mit mühevollster Arbeit zu bauen; mit kunstgerecht bearbeiteten Mauern steigt das heilige Haus zu den Gestirnen empor." U. s. w. Der Pallast und der Münster waren mit prächtigem künstlerischem Schmucke erfüllt. Andre Palläste liess Karl zu Nimwegen, zu Salz (an der fränkischen Saale), zu Worms, zu Ingelheim u. a. O. erbauen. Der letztere prangte mit hundert Säulen und mit einer Fülle von Malereien, deren Schilderung uns aufbehalten ist.

Erhalten ist von diesen Gebäuden die Münsterkirche zu Aachen.[1] Sie wurde im J. 796 gegründet und im J. 804 der Mutter Gottes geweiht; den Bau leitete der ebengenannte Ansegis, der nachmalige Abt von Fontanellum. Die Kirche hat in der allgemeinen Anlage Aehnlichkeit mit S. Vitale zu Ravenna; die Abweichungen von dem Plane der letzteren scheinen darauf hinzudeuten, dass sie nicht das unmittelbare Vorbild gab, dass vielmehr nach dem Systeme überhaupt, welchem auch sie angehört, gebaut wurde. Die Kirche ist ein Sechzehneck mit achteckigem erhöhtem Mittelraume, jenes von ungefähr 88 Fuss, dieser von ungefähr 44½ F. im Durchmesser. Das Achteck wird durch Pfeiler-Arkaden (ohne Nischen nach den Seiten des Umganges, wie in S. Vitale,) gebildet. Der Umgang ist niedrig,



Karolingischer Theil des Münsters zu Aachen.

[1] F. Nolten, archäolog. Beschreibung der Münster- und Krönungskirche zu Aachen. F. Mertens, über die karolingische Kaiser-Kapelle zu Aachen, in der allg. Bauzeitung, 1840, S. 135, ff. Canina, ricerche sull' architettura più propria dei tempj cristiani ecc., t. 113.

mit Kreuzgewölben bedeckt; über ihm ist eine hohe Gallerie angeordnet, in ihren einzelnen Feldern mit Tonnengewölben bedeckt, welche, schrägliegend, eine dem Druck der Mittelkuppel entgegenstrebende Construction ausmachen. Die Oeffnungen der Gallerie (nach dem Mittelraume zu) sind mit doppelten Säulenstellungen ausgesetzt, unterwärts je zwei Säulen mit Bögen,[1] darüber je zwei andre Säulen, welche nach roher byzantinischer Weise unmittelbar, und nur mit einem kleinen Aufsatzstück über den Kapitälen versehen, an die grosse Bogenwölbung der Arkade anstossen. Ueber den Arkaden erhebt sich die achteckige Hochwand des Mittelraumes (der sog. Tambour) und über dieser die gleichfalls achteckige Kuppel, bis zu einer Höhe von ungefähr 100 Fuss über dem Boden. Die Säulenstellungen der Arkaden waren gegen Ende des 18ten Jahrhunderts ausgebrochen und nach Paris entführt; sie sind gegenwärtig, in neuer Bearbeitung, doch dem ursprünglichen Systeme entsprechend, wieder aufgestellt. Die alten Kapitäle der Säulen (von denen nur vier zur neuen Verwendung gekommen) erweisen sich als verschieden behandelte Arbeiten spätester Römerzeit; die alten Basen derselben waren verschiedenartig gebildet, zum Theil roh und selbst, wo man Eignes schaffen musste, in sehr formloser Weise. Die Kämpfergesimse der Pfeiler ahmen das Motiv der entsprechenden römischen Gliederung in einer schmucklos starren schematischen Weise nach. Die ursprüngliche Anordnung des Altarraumes ist durch Ausführung eines hohen gothischen Chorbaues im 14ten Jahrhundert verloren gegangen. Auf der Eingangsseite erhebt sich, in mehreren Geschossen, eine thurmartige Vorhalle, mit kleinen Treppenthürmchen auf den Seiten. Der achteckige Mittelbau ist im Aeussern auf den Ecken mit stark vorspringenden Pilastern, welche wiederum ein der Antike roh nachgebildetes Kapitäl tragen, versehen. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts wurde er, nach dem Style dieser späteren Zeit, mit einer kleinen Arkaden-Gallerie und acht Giebeldreiecken gekrönt (während das hochaufsteigende phantastische Dach der Kuppel aus dem 17ten Jahrhundert herrührt.) Von der ursprünglichen künstlerischen Ausstattung des Gebäudes sind die Erzarbeiten erhalten. Diese bestehen aus den dick gegossenen Gitterbrüstungen der Gallerie des Innern, an denen zwei verschiedene Weisen des Ornamentstyles wechseln: die eine im Gepräge einer rohen Nachahmung des römischen Styles, die andre entschieden byzantinisch, mit Palmetten von rein griechischer Bildung. Sodann aus den


Münster zu Aachen, Kämpferprofil.

[1] Dass dies die ursprüngliche Einrichtung war, hat sich durch die neueren Untersuchungen bestimmt ergeben.

ehernen Flügeln des Portales, bei denen jeder Flügel, in mächtiger Dicke, einen Guss bildet; die Füllungen mit flach antikisirender Einfassung. Das Goldmosaik, welches das Innere der Kuppel bedeckte, ist verschwunden.[1] — Die Münsterkirche erscheint hienach als ein, in seiner Structur allerdings bedeutender und energischer Bau, beachtenswerth besonders durch jene Anfänge eines Strebesystems, welche sich in der Art der Ueberwölbung der Gallerie und in den fast strebepfeilerartigen Pilastern am Aeusseren des mittleren Achtecks kund geben; das Wenige, was über die Detailbehandlung zu sagen ist, bekundet aber nur ein geringes Maass künstlerischer Belebung.[2]

Einer der jüngeren Männer in dem Freundeskreise Karls des Grossen, Einhard (Eginhard, geb. um 770, gest. 844)[3] scheint für die Baugeschichte der Zeit eine ausgezeichnete Bedeutung zu haben. In jenem Kreise führte er den Namen des Erbauers der mosaischen Stiftshütte, Bezaleel;[4] Karl bediente sich seiner zur Ausführung mannigfacher Bauten; ob er aber (wie angenommen wird) bei dem Bau der Aachener Münsterkirche die Oberleitung hatte, ist ungewiss und bei seiner Jugend, wenigstens für den Beginn des Baues und somit für dessen Plan, zweifelhaft. In späteren Jahren erscheint er um das Studium der klassischen Architektur, namentlich nach Vitruv's Lehrbuch, eifrig bemüht; sein Sohn oder Schüler Vussinus empfing von ihm den Auftrag, für die Erläuterung schwieriger Stellen des alten Autors, nach Anleitung gewisser Elfenbeinmodelle, welche sich im Besitz eines Dritten befanden, zu sorgen. Er selbst baute später zu Michelstadt im Odenwald eine ansehnliche Kirche, mit Säulen und Marmorschmuck. Seine lebhafte Versenkung in den Geist des Alterthums bezeugt sein literarisches Wirken, insbesondere das von ihm geschriebene Leben Karls d. Gr., ein

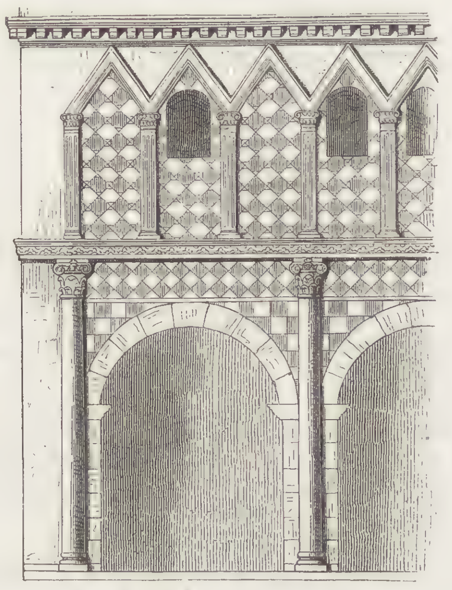
[1] Eine alte Abbildung, bei Ciampini, vetera monimenta, II, t. XLI. — [2] Die bauliche Anlage des Aachener Münsters fand später in den nordischen Gegenden mehrfach Nachahmung. Hierüber wird unten das Nähere folgen. (Als ein wenig jüngerer Bau gilt die Kirche St. Michael in Fulda, unter dem dortigen Abte Eigil erbaut und 822 geweiht: eine Rundkirche von nicht bedeutenden Dimensionen, im Inneren mit einem Kreise von acht stark verjüngten Säulen, deren composite Kapitäle eine Nachahmung der antiken Form bezeugen und die, durch Rundbögen verbunden, eine cylindrische Mauer und eine Kuppel tragen; darunter eine runde Krypta, deren Gewölbe in der Mitte auf einer plumpen Säule mit äusserst roh gebildetem ionischen Kapitäl ruht. Der Oberbau ist mit (jüngeren) Anbauten versehen. Es ist indess auch, und, wie es scheint, nicht ganz ohne Grund, die Ansicht ausgesprochen, dass die Kirche einem etwa im elften Jahrhundert ausgeführten Neubau angehöre. Mir ist weder das Gebäude selbst noch eine gründliche Aufnahme desselben bekannt geworden. Vergl. im Uebrigen: Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, etc., I, S. 46, f.; Boisserée, Denkmale der Baukunst am Nieder-Rhein, S. 1, f.; v. Lassaulx, die Matthias-Kapelle auf der oberen Burg bei Kobern a. d. M., S. 51, f.; J. F. Lange, Baudenkmale und Alterthümer Fulda's, S. 12.) — [3] Kaiser Karls Leben von Einhard, übersetzt von O. Abel, Einleitung. — [4] Vergl. oben, S. 125.

Buch, welches sich wie kein zweites Werk des Mittelalters den klassischen Mustern römischer Geschichtschreibung in Sprache und Vortrag anschliesst.

Einhard stand in naher Beziehung zu dem Kloster Lorsch, welchem er jenes Michelstadt erblich vermacht hatte. In Lorsch aber hat sich ein kleines, überaus merkwürdiges Gebäude erhalten,[1] welches ohne Zweifel der in Rede stehenden Periode angehört und in der klassischen Behandlung des architektonischen

[1] G. Moller, Denkmäler der deutschen Baukunst, I, T. I—IV. J. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 98. Die Lorscher Halle gehört jedenfalls einer der sogenannten Renaissance-Perioden, in denen eine bewusste Wiederaufnahme der antiken Formen stattfand, — wie solche mehrfach eingetreten sind, an. Ich glaubte früher, sie mit Bezug auf die feinere und lebendigere Detailbehandlung der entsprechenden Epoche am Ende des zwölften Jahrhunderts zuschreiben zu müssen; ich bin hievon jedoch in Erwägung ihres dekorativen Gesammtcharakters, der allerdings mit Entschiedenheit auf die Epoche des fränkischen Reiches hinzudeuten scheint (und sich als solcher durch neuere Vorlagen und besonders auch durch byzantinische Studien noch bestimmter herausgestellt hat), und in Berücksichtigung der Wirksamkeit Einhard's zurückgekommen. Inzwischen haben sich über ihr Alter zwei untereinander und von meiner Ansicht abweichende Behauptungen geltend zu machen gesucht. Die eine, in der deutschen Ausgabe von Gailhabaud, kehrt mit Nachdruck auf die schon von Moller gegebene Andeutung zurück, dass die Halle aus der Erbauungszeit des Klosters, 764—774, herrühre; die Unhaltbarkeit dieser Behauptung ergiebt sich durch Vergleichung der Halle mit dem Aachener Münster. Sie hat eine ungleich höhere Stufe künstlerischer Durchbildung, welche von Karl, bei seinen baukünstlerischen Interessen einerseits, bei seinen nahen persönlichen Beziehungen zu Lorsch andrerseits (die Weihung des Klosterbaues geschah in seinem Beisein), für den Hauptbau seines Lebens jedenfalls nicht wäre hintangesetzt worden. Sie ist also ohne Zweifel jünger als der Münster. Die andre Behauptung ist die des Dr. J. Savelsberg im deutschen Kunstblatt, 1851, No. 21. Hienach soll die Halle um ein Jahrhundert später, unter Ludwig dem jüngeren (Dr. S. schreibt: Ludwig III), zwischen 876 und 882, und zwar als Begräbnisskirche des königlichen Hauses erbaut worden sein. Die Begräbnisskirche führt in der Lorscher Chronik mehrfach den Namen der „bunten“ (Ecclesia, quae dicitur „varia“); die bunte Täfelung an den Aussenseiten der Halle genügte dem Verfasser, beide für identisch zu halten; er übersah aber nicht nur, dass das kleine Gebäude den räumlichen Anforderungen wenig entspricht, welche im Mittelalter an Begräbnissstätten höchster fürstlicher Geschlechter gemacht wurden, sondern auch: dass eine völlig offne, zweigeschossige, der Altartribuna entbehrende Durchgangshalle unter keinen Umständen eine Kirche oder Kapelle sein konnte. Auch dieser Behauptung fehlt somit alle gesicherte Grundlage. Dabei ist zu bemerken, dass die Halle, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, in keiner unmittelbaren Verbindung mit einem kirchlichen Gebäude stehen, dass sie etwa nur (wie schon früher angenommen) in den Vorhof eines solchen führen konnte, dass mithin ebensowenig eine Nothwendigkeit vorliegt, sie auch nur als einen gleichzeitigen Nebenbau zu betrachten; sie konnte füglich schon vorhanden sein, als jene Begräbnisskirche errichtet ward, und ihre Buntheit konnte sehr wohl der Buntheit der letzteren zum Muster dienen. Es kommt hinzu, dass bei den unerfreulichen Verhältnissen in der Spätzeit des neunten Jahrhunderts ein so sorglich studirtes Werk, wie die Halle, nur mit geringster Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen ist und dass u. A. auch die Miniaturmalereien dieser späteren Zeit einen rasch eintretenden neuen Verfall der Kunst im fränkischen Reiche erkennen lassen.

Details jener Klassicität des Geschmackes, die bei Einhard so bedeutungsvoll hervortritt, lebhaft entspricht. Es ist kaum anders denkbar, als dass hier, zwischen so seltnen und einander so verwandten Erscheinungen, ein Wechselverhältniss stattgefunden habe und dass das Gebäude einen irgendwie vermittelten, wenn nicht unmittelbaren Einfluss Einhard's bekundet, demnach etwa im zweiten Viertel des neunten Jahrhunderts ausgeführt ist. Es ist eine zweigeschossige Durchgangshalle, etwa 33½ Fuss lang, 22 F. breit und gegen 23 F. hoch, unterwärts auf jeder Langseite mit je drei hohen und weiten, ursprünglich völlig offnen



Von der Durchgangshalle zu Lorsch.



Profil der Giebelschenkel des Obergeschosses.



Profil der Kämpfergesimse des Untergeschosses.

Arkaden, oberwärts mit kleinen Fenstern. Die architektonische Dekoration des Aeusseren der Langseiten besteht im Untergeschoss aus je 4 schlanken antikisirend römischen Halbsäulen mit einem leichten ornamentirten Friese, im Obergeschoss aus je 10 kleinen ionischen Pilastern mit Spitzgiebeln und starkem Kranzgesims über diesen; die davon eingeschlossenen Wandflächen haben ein buntes Täfelwerk von weissem und rothem Marmor. Die Composition ist spielend, ganz im Geiste der Zeit; das Täfelwerk entspricht sehr der gleichzeitigen byzantinischen Weise; der klare Rhythmus des Ganzen, die Gleichmässigkeit und naive Strenge des architektonischen Details bezeugt aber ein entschieden bewusstes künstlerisches Studium, — Einzelnes, zumal in den

Gliederungen, eine sehr bemerkenswerthe Wiederbelebung der überlieferten antiken Form. Später, vermuthlich im elften Jahrhundert, wurde die offne Halle zur Kapelle umgewandelt.

Ein andres höchst merkwürdiges Document der baulichen Thätigkeit derselben Epoche ist ein für den Neubau des Klosters St. Gallen im dritten Jahrzehnt des neunten Jahrhunderts gefertigter Bauplan, welcher, auf Pergament gezeichnet, $3^1/_2$ Fuss lang und $2^1/_2$ F. breit, in der Bibliothek von St. Gallen aufbewahrt wird.[1] Derselbe rührt, allem Anscheine nach, und wie aus der darauf enthaltenen, an den Abt Gozpert von St. Gallen gerichteten Zuschrift zu vermuthen ist, von einem der geistlichen Würdenträger am Hofe Ludwigs des Frommen, welche den wichtigsten Bauten der Zeit vorstanden, her. Er giebt sich als ein Musterplan für grosse klösterliche Anlagen nach den Bedürfnissen der Zeit; die besonderen Bedingnisse des Terrains von St. Gallen haben darin keine Berücksichtigung gefunden. Alles, was neben den eigentlich kirchlichen und klösterlichen Zwecken erforderlich war, für Wirthschaft, Schule, Herberge, Hospital, Gartenzucht u. s. w. ist darin mit verzeichnet; überall mit einfachsten Linien, deren Bedeutung durch erklärende Beischriften näher ausgeführt ist. Das Ganze bildet, auf eine Ausdehnung von ungefähr 300 zu 430 Fuss, ein regelmässiges Städtchen mit etwa 40 Dachfirsten. Für die Sittengeschichte ergiebt sich daraus die anschaulichste Belehrung. Hier kommt besonders die Einrichtung des Kirchengebäudes in Betracht, einer Basilika von eigenthümlich bedeutender Anlage, die aber die Wirkung des ursprünglichen altchristlichen Vorbildes schon verdunkelt, dasselbe schon in einer Umwandlung begriffen zeigt. Der Plan der Kirche ist auf 200 Fuss Länge und 80 F. Breite bestimmt. Säulen trennen die Langschiffe; das Mittelschiff hat 40 F. Breite. Ein Querschiff ist 120 F. lang und dem Mittelschiff an Breite gleich. Der Ostseite desselben schliesst sich nicht unmittelbar die Tribuna an; vielmehr setzt sich zunächst das mittlere Langschiff noch (was im späteren Mittelalter stets der Fall) in einem viereckigen Raume fort, welcher dann mit der Tribuna abschliesst. Dieser ganze Raum ist (wie ebenfalls im späteren Mittelalter) ansehnlich erhöht; Treppenstufen führen zu ihm empor; unter ihm ist eine Krypta befindlich.[2] Aussen lehnen sich hier auf beiden

[1] Bauriss des Klosters St. Gallen vom J. 820, im Facsimile herausgegeben und erläutert von F. Keller. (Eine kleine und ungenaue Nachbildung des Planes bei Mabillon, annales ordinis S. Benedicti, II, p. 571.) — [2] Der viereckige Raum erscheint auf dem Plane zu beiden Seiten und hinterwärts, vor der Tribuna, mit einer „involutio arcuum“ umgeben. Mir ist es sehr zweifelhaft, dass dies, wie man annimmt, ein den genannten Raum wirklich umschliessender Bogengang sei; ungleich glaublicher, nach der ganzen Darstellungsweise des Planes und nach seiner baulichen Auffassung, ist es mir, dass hiemit ein gewölbter Kryptengang unter dem oberen Raume, — wenn nicht die mit der „Confessio“, der Grabstätte des Schutzheiligen, unter dem Altar ver-

Seiten zweigeschossige Räume, für die Sakristei und für die Bibliothek an. Die Westseite des mittleren Langschiffes schliesst mit einer zweiten Tribuna, welche nur um ein Geringes über dem Fussboden der Kirche erhöht ist. Beide Tribunen sind ausserhalb mit halbkreisrunden Vorhöfen umgeben; der westliche Vorhof, welcher den äusseren Zugang zu der Kirche enthält, mit einem Portikus im Einschluss seiner Aussenwand. Zwei Rundthürme stehen abgetrennt zu beiden Seiten dieses Hofes, durch Wendeltreppen besteigbar, im Obergeschoss eines jeden eine Kapelle und ein Altar. Das Innere der Kirche ist durch eine Menge von Schranken, der einheitlichen Wirkung zuwider, überall in Einzelräume aufgelöst. So wird die Vierung, welche das mittlere Langschiff und das Querschiff bilden, durch den Sängerchor eingenommen; dieser hat an seiner Vorderseite zwei kleine Lehrkanzeln („Analogia"). Ein Raum zunächst westwärts hat eine grosse, im Grundriss kreisrunde Predigtkanzel. Ein folgender, dritter Raum hat den, als solchen ausgezeichneten Kreuzaltar; ein vierter einen andern Altar und die Taufe; ein fünfter, vor der westlichen Tribuna, einen engeren Einschluss, der wieder als Chor bezeichnet ist. [1] Die Seitenschiffe zerfallen durchaus in eine Reihe einzelner Kapellen; ebenso sind die Flügel des Querschiffes als solche eingerichtet. Durchweg sprechen sich räumliche Bedürfnisse aus, deren baulich ästhetische Befriedigung mit dem Plane der Basilika nicht mehr übereinstimmt und zu einer andern Ausgestaltung der Gesammtform hinführen musste. An beide Langseiten der Kirche lehnen sich Gebäude für klösterliche Zwecke an. Auf der Südseite der grosse Complex der die Clausur bildenden Gebäude, mit dem Hofe in der Mitte, welcher von den Portiken des Kreuzganges umgeben ist. (Die Arkaden der Portiken sind, im

bundene „Crypta" selbst, vorgestellt sein soll. Eine solche Anordnung würde in der That der Weise der altchristlichen Architektur, welche die geräumigen Krypten der späteren Zeit noch nicht nöthig hatte, sehr wohl entsprechen. (Vergl. u. A. die alte Krypta von S. Prassede zu Rom; d'Agincourt, A., t. XIII, 6.)

[1] Die Anordnung zweier Tribunen, am östlichen und am westlichen Ende der Basilika, kann auf verschiedenen Gründen beruhen. Bei jener ältesten Basilika des Reparatus in Afrika (oben, S. 372) war die Hinzufügung der westlichen Tribuna durch das Grab des Bischofes veranlasst. Aehnliches mag auch in andern Fällen geschehen sein. Bei Klosterkirchen scheint die Anordnung vorzugsweise durch die Einrichtungen eines reicheren, mehr gegliederten Cultus, der Theilung der Chöre, der hiemit verbundenen räumlichen Erfordernisse bedingt worden zu sein; so wird (s. das Glossar von Ducange, s. v. „Chorus") der Chor des Abtes, als der bedeutendere, dem des Priors entgegengesetzt, wird des hienach getheilten Wechselgesanges der psallirenden Mönche gedacht. Die ausdrückliche Bezeichnung zweier gesonderter Chorräume auf dem St. Galler Plane, im östlichen und im westlichen Theile der Kirche, scheint für diesen Fall mit Bestimmtheit auf eine derartige Erklärung zurückzuführen; der Abschluss durch eine westliche Tribuna, hinter dem westlichen Chorraume, scheint sich dann mit einer gewissen inneren Nothwendigkeit zu ergeben.

Gegensatz gegen die einfache Grundrisslinie, im Aufriss angedeutet). Auf der Nordseite liegt, als getrennte Anlage zwischen andern Gebäuden, die Pfalz des Abtes, zweigeschossig, nicht ausgedehnt, aber mit offnen Arkaden-Portiken auf den Langseiten (diese in derselben Weise gezeichnet), somit in einer gewissen Fürstlichkeit der äusseren Erscheinung und charakteristisch für das, was bei fürstlichen Pfalzen erfordert wurde. — Für den Neubau von St. Gallen wurde der Plan, wie es scheint, wenigstens soweit benutzt, als es die äusseren Umstände zuliessen. Die Kirche, von 822 bis 830 oder 832 erbaut, war mit glänzendster Pracht ausgestattet, ihre Säulen aus gewaltigen Felsblöcken zugehauen. Bei der Bauführung werden besonders zwei dortige Mönche, Winihard und Isenrich, gerühmt und, wiederum charakteristisch für die Zeit, der eine als ein zweiter Dädalus, der andre als ein zweiter Bezaleel bezeichnet.

Die britischen Lande.

In England hatte das Christenthum zeitig Aufnahme und lebhafte Verbreitung gefunden; es wird dabei an baulichen Einrichtungen für kirchliche Zwecke nicht gefehlt haben. Aber die Eroberung des Landes durch die heidnischen Angelsachsen drängte das Christenthum zurück. Nähere Kunde über kirchliche Bauwerke empfangen wir erst, seit die Bekehrung der Angelsachsen, am Ende des sechsten Jahrhunderts, begonnen war.[1] Von dieser Zeit ab berichten die Zeitgenossen mehrfach über „steinerne“ Kirchen, über die „römische“ Weise der Bauführung, über die „Portiken“ (Säulengänge) der Kirchen u. s. w. Von der um das J. 675 erbauten Kirche zu Abbendon wird angegeben, dass sie „120 Fuss lang und am westlichen wie am östlichen Ende rund“, also beiderseits mit einer Tribuna versehen gewesen sei. Vorzugsweise bedeutend war die bauliche Thätigkeit des h. Wilfrid, in der späteren Zeit des siebenten Jahrhunderts. Er führte Schaaren von Bauleuten und Künstlern aus Italien und dem fränkischen Reiche nach England. Die verfallene Kirche St. Peter zu York stellte er um 669 wieder her. Die Klosterkirche von Rippon in Yorkshire liess er aus „gehauenem Stein, getragen von bunten Säulen und Portiken,“ aufführen. Die Kirche des h. Andreas zu Hexham baute er um das J. 674, ein wunderwürdiges Werk, „gegründet über unterirdischen Gewölben aus gehauenem Stein, über der Erde ein vielgegliedertes Haus, getragen von bunten Säulen und vielen Portiken, ausgezeichnet

[1] J. Bentham's historical remarks on the saxon churches, in den Essays on gothic architecture by Warton, Bentham, etc.

durch die staunenswerthe Länge und Höhe der Mauern, unten und oben umgeben von mannigfach gekrümmten, durch Treppen verbundenen Umgängen," u. s. w., also, „dass eine unzählbare Menschenmenge in diesen verweilen und den Körper der Kirche umgeben konnte," — eine Anlage, die wiederum dem System der Kirche S. Vitale zu Ravenna mit Bestimmtheit zu entsprechen scheint. Unter verschiedenen andern Kirchen, welche er zu Hexham baute, wird von der, der h. Jungfrau Maria geweihten Kirche erwähnt, dass sie eine „Rundform, mit Portiken auf den vier Hauptseiten", gehabt habe. Ebenso fehlt es nicht an den Zeugnissen über andre ansehnliche Bauunternehmungen derselben und der nächstfolgenden Zeit. Nicht minder wird der abermalige, im J. 780 vollendete Neubau der Kirche St. Peter zu York, dessen Meister Eanbald und Alcuin waren, gepriesen, „ein hohes Gebäude, getragen von festen Säulen, welche unter gekrümmten Bögen stehen, die Decke mit prächtigem Täfelwerk, umgeben von vielen Portiken und Gallerieen". [1] — Erhalten ist von derartigen Anlagen, soviel wir wissen, nichts.

Während die Angelsachsen den grösseren Theil Englands eroberten, waren die schon bekehrten Völker der nördlichen und westlichen Lande dem christlichen Glauben in eifriger Treue ergeben geblieben. Es waren vorwiegend keltische Stämme, und es scheint, dass sich bei ihnen, besonders in Irland, in der mehr abgeschlossenen Lage, in welcher sie sich befanden, ein nationell ursprünglicher Formensinn schon zeitig geltend machte. Die alten irischen Bilderhandschriften zeigen in Randverzierungen und grossen Initialbuchstaben eine phantastische Weise der Ornamentik, die, in einfachen Mustern oder in einem künstlichen Bandgeschlinge bestehend, auch mit der Hinzufügung schematisch gebildeter thierischer Formen, eine völlig primitive Kunststufe verräth, das Charakteristische der letzteren aber bis zur ersinnlichsten Feinheit durchzubilden vermag, während die menschlichen Gestalten dabei in eine völlig arabeskenhafte Form umgewandelt sind. Im Anfange des achten Jahrhunderts erscheint diese Kunstweise schon in glänzendster Ausbildung, so dass auf frühe Anfänge zurückgeschlossen werden darf. Auch bei architektonisch dekorativen Arbeiten zeigt sie sich vielfach verbreitet, namentlich in dem plastischen Schmuck grosser Steinkreuze, deren noch eine erhebliche Anzahl in verschiedenen Gegenden Englands, namentlich in denen von ursprünglich keltischer Stammeseigenthümlichkeit, vorhanden ist. Ebenso findet sie sich, besonders in Irland, an alten Metallarbeiten. [2] — Ob und wieweit

[1] Die Stellen der gleichzeitigen Berichterstatter über die angeführten Gebäude bei Bentham. Vgl. Lappenberg, Gesch. von Engl., I, S. 170, f., u. a. O. — [2] J. O. Westwood, on the distinctive character of the various styles of ornamentation employed by the early british, anglo-saxon and irish artists. (Archaeological journal, No. 40.)

eine derartig künstlerische Richtung in der eigentlichen Architektur Eingang gefunden, ist schwer nachzuweisen. Nach den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller war in Irland in der altchristlichen Epoche der Holzbau, namentlich auch für kirchliche Zwecke, vorherrschend; mit einem solchen konnte sich jene Neigung zur phantastischen Dekoration allerdings — und voraussetzlich etwa in ähnlicher Art, wie später bei den altnorwegischen Holzkirchen (vergl. unten) — ganz wohl vereinigen. In der irischen Architektur der nächstfolgenden Epoche zeigt sich derselbe Geschmack (selbst mit Einzelmotiven, welche auf Formen des Holzbaues zurückdeuten,) auch auf den Steinbau übergetragen.

Im Uebrigen kommen in Irland kleine kirchliche Gebäude vor, sehr massig aus Steinen gebaut, welche noch der Periode des christlichen Alterthums anzugehören scheinen, in einer Construction, die der kyklopischen Bauart der pelasgischen Vorzeit verwandt ist, selbst auch bei Ueberwölbungen statt der Keilsteinconstruction das uralte System übereinander vorkragender Steine befolgt, während die kleinen Fensteröffnungen theils mit einem horizontalen Sturz, theils spitzwinklig, durch sparrenförmig stehende Steine, gedeckt zu sein pflegen. (Eine kleine Kapelle zu Gallerus ist, in der eben angegebenen Construction, mit einem spitzen Tonnengewölbe von 16 Fuss Scheitelhöhe versehen.) Auch hier scheint das altnationale Gefühl, — das der urthümlichen Steinmonumente der Epoche des keltischen Heidenthums, nachzuklingen. — Bedeutende Werke verwandter Art sind die Rundthürme, die sich besonders zahlreich wiederum in Irland, in einzelnen Beispielen auch in Schottland und Wales vorfinden, konisch aufsteigend, 50—150 Fuss hoch, in mehrere Stockwerke mit kleinen Fenstern, zum Theil auch mit Gesimsen abgetheilt. Sie scheinen benachbarten Klöstern als Glockenthürme, als Warten, als Zufluchtstätten bei feindlichen Landungen gedient zu haben. Auch sie gehören zum guten Theil unstreitig noch in diese Periode, fallen zum Theil aber auch wohl in etwas jüngere Zeit. [1]

Spanien.

Spanien [2] war besonders seit dem Ausgange des sechsten Jahrhunderts, seitdem die gothische Bevölkerung vom Arianismus

[1] Näheres über das Obige bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, Bd. IV, Abth. II, S. 414, ff. (Nach G. Petrie, the ecclesiastical architecture of Ireland, anterior to the anglo-norman invasion; in den Transactions of the roy. irish academy, vol. XX, und in besondrem Abdruck.) — [2] D. J. Caveda, ensayo hist. sobre los diversos generes de arquitectura empleados en España etc., p. 41—122.

zur katholischen Kirche übergetreten war und bevor (zu Anfange des achten Jahrhunderts) die maurische Herrschaft eintrat, mit zahlreichen kirchlichen Bauten geschmückt worden. Die Notizen der Geschichtschreiber deuten mehrfach auf deren prächtige Ausstattung.

Erhalten sind nur äusserst geringe Reste. Was vor das achte Jahrhundert fällt, entspricht den Formen des verdorben römischen Styles. So eine Anzahl von Säulenkapitälen zu Toledo, von denen die früheren, im zweiten Hofe des Hospitals von S. Cruz, der von Sisebut zu Anfange des siebenten Jahrhunderts erbauten Basilika der h. Leocadia angehören. So die Reste (Säulen und Kapitäle) der von Chindaswinth gegen die Mitte desselben Jahrhunderts erbauten Kirche von San Roman de la Hornija (bei Toro); während die von Receswinth im J. 661 zu Baños (bei Palencia) erbaute Kirche des Täufers Johannes, älterer Nachricht zufolge, durch den Schmuck glänzend bunten Gesteins ausgezeichnet war.

Aus der Epoche des neunten Jahrhunderts sind im Norden Spaniens einige bauliche Monumente erhalten, welche der Herrschaft der asturischen Könige, die den Kampf gegen die eingedrungene maurische Macht begonnen hatten, angehören. Den Zeitgenossen, denen es an Gegenständen des Vergleichs fehlte, erschienen sie als Wunderbaue; in ihren geringen Dimensionen, in der herben und wenig schmuckvollen Behandlung bekunden sie nur ein Dasein, welches vorzugsweise auf den Krieg gestellt war. Es ist die von König Alonso II. seit dem Ende des achten Jahrhunderts zur Residenz erhobene Stadt Oviedo und die dortige Gegend, welcher die Mehrzahl dieser Monumente angehört. Aus seiner Zeit rührt namentlich die Kirche S. Tirso her, aus der seines Nachfolgers Ramiro, gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, die Kirchen S. Maria de Naranco und S. Miguel de Lino (die erstere, wie es scheint, ein Gewölbebau); vom Ende des Jahrhunderts (892) die dreischiffige Basilika S. Salvador de Valdedios; andre aus derselben Spätepoche und aus dem zehnten Jahrhundert. Der trocknen Strenge dieser Gebäude entspricht es, dass (wie es in der letztgenannten Kirche der Fall ist) einfach viereckige Pfeiler an die Stelle der Säulen zu treten beginnen und dass die Tribuna des Altares überall eine viereckige Grundform hat. Daneben machen sich einzelne Einflüsse der maurischen Architektur geltend, namentlich in der von der letzteren entlehnten Form des Hufeisenbogens, der in leiserer Andeutung in S. Salvador de Valdedios, in entschiedener Ausprägung in der Kirche von S. Millan de la Cogulla (bei Logroño), welche etwa in die zweite Hälfte des neunten Jahrhunderts fällt, und an andern christlichen Gebäuden dieser Epoche im nördlichen Spanien erscheint.

---

e. Die Lande des byzantinischen Reiches.

Constantinopel[1] hatte durch den neuen Gründer der Stadt, Constantin d. Gr., neben der Fülle der übrigen Prachtanlagen auch christliche Kirchen empfangen, von denen zum Theil mit Bewunderung gesprochen ward. Zu diesen gehörte die Kirche, welche der heiligen Sophia (der Weisheit, d. i. dem Worte Gottes) geweihet war; sie hatte eine längliche Gestalt und wurde von Constantius, nach der Mitte des vierten Jahrhunderts, beträchtlich erweitert. Ihre Decke brannte im Anfange des fünften Jahrhunderts ab; bei dem darauf erfolgten Herstellungsbau empfing sie, wie es scheint, eine tonnengewölbartige Bedeckung.[2] Eine Säulenbasilika in der nachmals üblichen Form dürfte hienach das Gebäude nicht gewesen sein, da von einem solchen nicht vorauszusetzen ist, dass es einer derartigen Gewölbelast entsprochen haben würde. — Eine andre namhafte Kirche war die den h. Aposteln geweihte Begräbnisskirche des Kaisers, in Kreuzform, auf das Reichste ausgestattet, die Decke mit vergoldetem Felderwerk.[3] Bei einer Erneuung im sechsten Jahrhundert ward sie mit einer Kuppelbedekung versehen.[4]



Kapitäl von der Säule des Marcian.

Erhalten ist zunächst Einiges aus dem fünften Jahrhundert. Die inschriftlich bezeichnete Säule des Marcian[5] (450 — 456), jetzt Kis-taschi, „Mädchenstein" genannt, 35 Fuss hoch, hat ein Kapitäl von freier Nachahmung des römischen und darüber einen schweren, auf den Ecken von Adlern getragenen Aufsatz, auf welchem die Statue des Kaisers stand. — Die im J. 463 erbaute Klosterkirche des Studios,[6] „Agios Johannes," jetzt eine Moschee unter dem Namen Imrachor-Dschamissi, ist eine einfach dreischiffige Basilika mit geradem Gebälke über den Säulen und Gallerieen darüber, welche muthmaasslich (die gegenwärtigen Gallerieen sind neu) durch Säulen-Arkaden gebildet waren; mit grosser, aussen dreiseitiger Tribuna (ohne Seitentribunen) und einer Vorhalle, welche der Rest der Hallen eines Vorhofes zu sein scheint; die

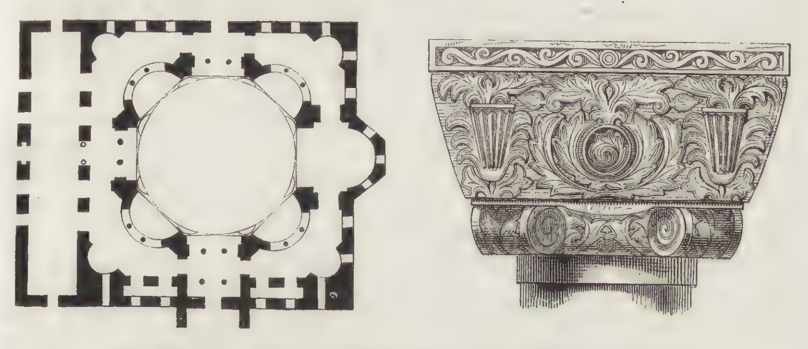
[1] Ueber dessen Monumente s. das neuerschienene klassische Werk von W. Salzenberg, Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom V. bis XII. Jahrhundert. — [2] F. Kugler, kleine Schriften etc., I, S. 200. — [3] F. v. Quast, die altchristlichen Bauwerke von Ravenna, S. 30. Bunsen, die Basiliken des christlichen Roms, S. 35. — [4] Procop, de aedif. I, 4. — [5] Salzenberg, a. a. O., S. 35, T. I, Fig. 5. — [6] Ebendas. S. 36, T. II—IV.

Säulen der Vorhalle wiederum in einer Nachbildung der römischen Form, mit reichem horizontalem Gebälk und zwei Thürgerüsten, welche nach syrischer Art zwischen die Säulen eingeschoben sind. Der Charakter des architektonischen Details an dieser Halle (das Innere der Kirche ist weniger bekannt) bezeugt ebenso, wie die Säule des Marcian, noch das von der Antike nahe abhängige, doch schon des Verständnisses der Form entbehrende Verhältniss. Die Arbeit ist fein, besonders in dem schematisch gräcisirenden Blattwerk der Kapitäle; in dem reichsculptirten Gebälke werden die ursprünglichen Grundformen zwischen den dekorativen, ebenfalls schematisch behandelten Details schon erdrückt. — Die im Aeusseren eckige, zumeist dreiseitige Gestalt der Tribuna, welche wir zuerst an dieser Kirche finden, bleibt ein stehendes Kennzeichen der kirchlichen Gebäude Constantinopels, auch der übrigen byzantinischen Architektur.

Der höhere Glanz Constantinopels, die eigenthümliche und in ihrer Weise prachtvolle Entfaltung der byzantinischen Baukunst gehört dem sechsten Jahrhundert, der Regierungszeit Justinian's (527—565) an. Justinian liess, in der kaiserlichen Residenz und ausserhalb, eine überaus grosse Zahl von Kirchen aufführen; er gewährte ihnen die reichlichste Ausstattung; er begünstigte insbesondre diejenige, machtvollere Form der baulichen Anlage, nach welcher die Sinnes- und Gefühlsweise des Orients verlangte. Der centralisirende Kuppelbau, mit Allem, was an räumlicher Anordnung und Wirkung davon abhing, die eigenthümliche Weise des dekorativen Geschmackes, welcher die Massen im erdenkbar reichsten Farben- und Formenspiele umkleidete, zugleich aber das Bedürfniss einer ästhetisch organischen Entwickelung der Formen fast völlig verlor, bildete sich an den Hauptbauten der Epoche Justinian's zum charakteristischen Systeme aus.

Zu diesen gehört, als eine der früheren, die Kirche der hh. Sergius und Bacchus,[1] jetzt als Moschee den Namen Kutschuk aja Sofia (die kleine Sophienkirche) führend. Sie ist neben S. Vitale in Ravenna das wichtigste erhaltene Beispiel einer gegliederten baulichen Anlage mit achteckigem, kuppelbedecktem Mittelraume; doch ist das Ganze hier nicht zu ähnlich entschiedener Consequenz, wie bei S. Vitale, durchgeführt. Der Gesammtbau ist viereckig, im Innern ungefähr 83 (oder bis in die hinaustretende Altartribuna 94½) Fuss tief und 79 F. breit, mit grossem Narthex vor der Eingangsseite; der achteckige Mittelraum von ungefähr 52 F. Durchmesser und bis zum Gipfelpunkte der Kuppel 66 F. hoch. Säulenstellungen und Gallerieen darüber, durchgängig von je 2 Säulen, befinden sich zwischen den acht Eckpfeilern des Mittelraumes (mit Ausnahme der offnen

[1] Salzenberg, a. a. O., S. 41, T. V.



Grundriss und Kapitäl der oberen Säulen von SS. Sergius und Bacchus zu Constantinopel.

Seite des Altars.) In den vier Ecken des Umganges sind kleine halbrunde Ecknischen angeordnet; die den letzteren gegenüberliegenden vier Seiten des Achtecks treten als offne Säulennischen mit halbem Kuppelgewölbe in die Räume des Umganges hinein. Die Kapitäle der unteren Säulen haben eine rundlich ausbauchende, mit flach schematischem Blattschmuck versehene Form,[1] wie solche in der byzantinischen Kunst ausschliesslich für den Bogenbau, dem allgemeinsten ästhetischen Bedingniss des letzteren entsprechend (und eins der geringen Zeugnisse einer unter solchem Bedingniss neu entstandenen Detailform), in Gebrauch kam; sie tragen hier aber keine Bögen, sondern ein, auch an den Pfeilern rings um das Schiff fortgeführtes gerades Gebälk, eine Anordnung, welche den Zweck hat, einer grossen Inschrift zum Preise Justinian's den angemessenen Raum, im Einklang mit den nicht hohen Gesammtverhältnissen des Inneren, zu geben. Das reich sculptirte Gebälk hat auch hier, wie bei der Kirche des Studios, die entstellt antike Form; wie sehr man die Bedeutung der letzteren vergessen, bezeugt besonders der Umstand, dass der ursprüngliche Fries (gleich manchem der letzten Monumente der Römerzeit) zum grossen blattgeschmückten Rundstabe umgewandelt erscheint und über diesem ein zweiter glatter Fries, behufs Aufnahme der Inschrift, angeordnet ist. Die oberen Säulen haben, in sehr unschöner Zusammenstellung, corrumpirt ionische Kapitäle mit breitem trapezförmigem Aufsatz als Unterlager für die Bögen. Die Kuppel des Mittelraumes ist eigenthümlich angeordnet, — hier, wo zunächst die technische Construction und nicht die überlieferte Form das Bedingende war, ein künstlerisch sinnvolles Ergebniss liefernd. Sie ist sechzehntheilig, mit scharf vortretenden Rippen und hochgewölbten Kappen, mit den letzteren gegen sechzehn tambourartig aufstei-

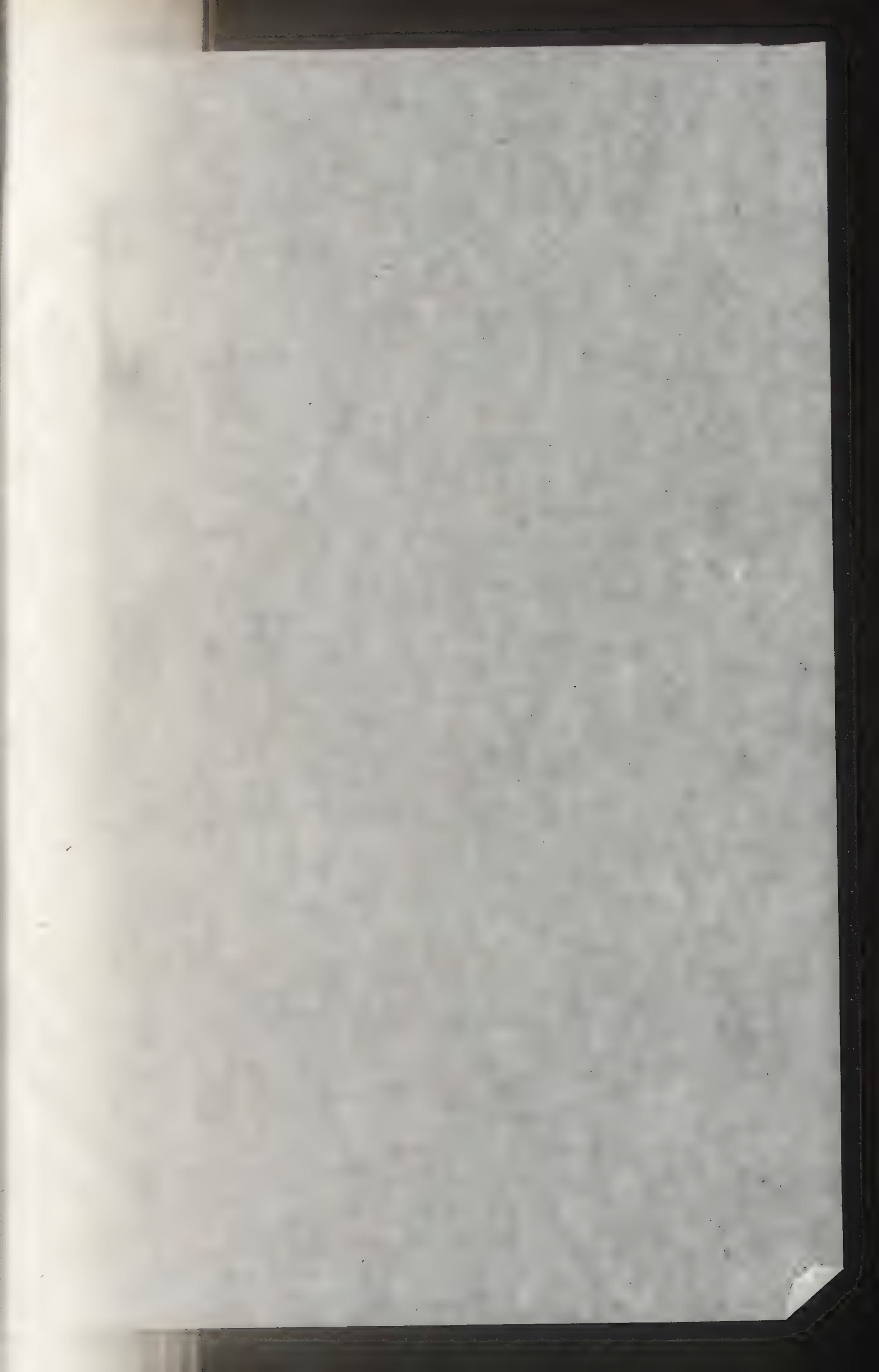
[1] Salzenberg, T. XVIII, 12, 13.

gende Schildmauern anstossend, welche wechselnd mit Fenstern und Flachnischen versehen sind. Die Anordnung ist auch für das Aeussere maassgebend, indem sich über dem kleinen Tambour der gerippte (melonenförmige) Obertheil der Kuppel erhebt.

Ungleich bedeutender, der Gegenstand der höchsten Sorge und Kraftanstrengung von Seiten Justinian's, des begeisterten Staunens der Zeitgenossen und der nachkommenden Geschlechter, war der Neubau der Sophienkirche.[1] Der vorhandene Bau war im Beginn des Jahres 532 zerstört worden. Justinian fasste sofort den Plan zur glorreichen Erneuung desselben, die ihn zum ersten Heiligthum der Christenheit mache. Anthemios von Tralles, das grösste technische Genie der Zeit, ward zum Meister des Baues berufen, ihm zur Seite (etwa für den mehr künstlerisch-dekorativen Theil der Arbeit?) Isidoros von Milet. Schon am 23. Februar 532 wurde der Grundstein des Neubaues gelegt, und dieser in seiner vollständigen Pracht am 26. December 537 eingeweiht. Im J. 558 stürzte bei einem heftigen Erdbeben ein Theil der grossen Kuppel ein; sofort begann die Herstellung des Gebäudes, mit erhöhter Spannung des Kuppelgewölbes (um 25 Fuss) und Verstärkung der Widerlager; am 24. December 563 erfolgte die abermalige Weihung. Seit jener Zeit steht das Gebäude, im Wesentlichen unverändert, nur mit Reparaturen, welche einige Male im Laufe des Mittelalters unternommen wurden, mit den Einrichtungen, welche die Umwandlung der christlichen Kirche in eine türkische Moschee (seit 1453, mit Beibehaltung ihres Namens als „Aja Sofia",) zur Folge hatte und mit den zur grösseren Sicherstellung noch mehr gehäuften Strebemassen, welche man besonders in der früheren Zeit der türkischen Herrschaft für nöthig erachtete und welche das Aeussere allerdings zum Theil sehr unförmlich erscheinen lassen. Im letzten Jahrhundert vernachlässigt und dem Untergange schon nahe, ist die Sophienkirche unlängst (1847 und 1848) abermals hergestellt, auch die ursprüngliche, bis dahin durch Kalktünche grossentheils verdeckte Ausstattung ihrer Wände und Gewölbe, soviel davon erhalten ist und soweit es der bilderfeindliche Islam erlaubte, wieder enthüllt worden. Hiebei hat sich zur gründlichen Untersuchung des Gebäudes, zur vollständig genauen Aufnahme desselben,[2] zur Darstellung der reichhaltigen malerischen Durchblicke seines Inneren[3] zuerst die geeignete Gelegenheit dargeboten.

Die Grundzüge des baulichen Systems der Sophienkirche sind bereits im Obigen (S. 364) gegeben. Der Plan hat einige Verwandtschaft mit dem von SS. Sergius und Bacchus, aber er

[1] Salzenberg, a. a. O., S. 45, ff., T. VI—XXXII. G. Fossati, Aya Sofia Constantinople, as recently restored by order of H. M. the Sultan Abdul Medjid. Ueber das frühere literarische u. a. Material und dessen Ergebnisse s. meine kleinen Schriften etc., I, S. 200. — [2] Beides bei Salzenberg. — [3] In dem von dem Architekten Fossati, dem Leiter des Restaurationsbaues, herausg. Werke.

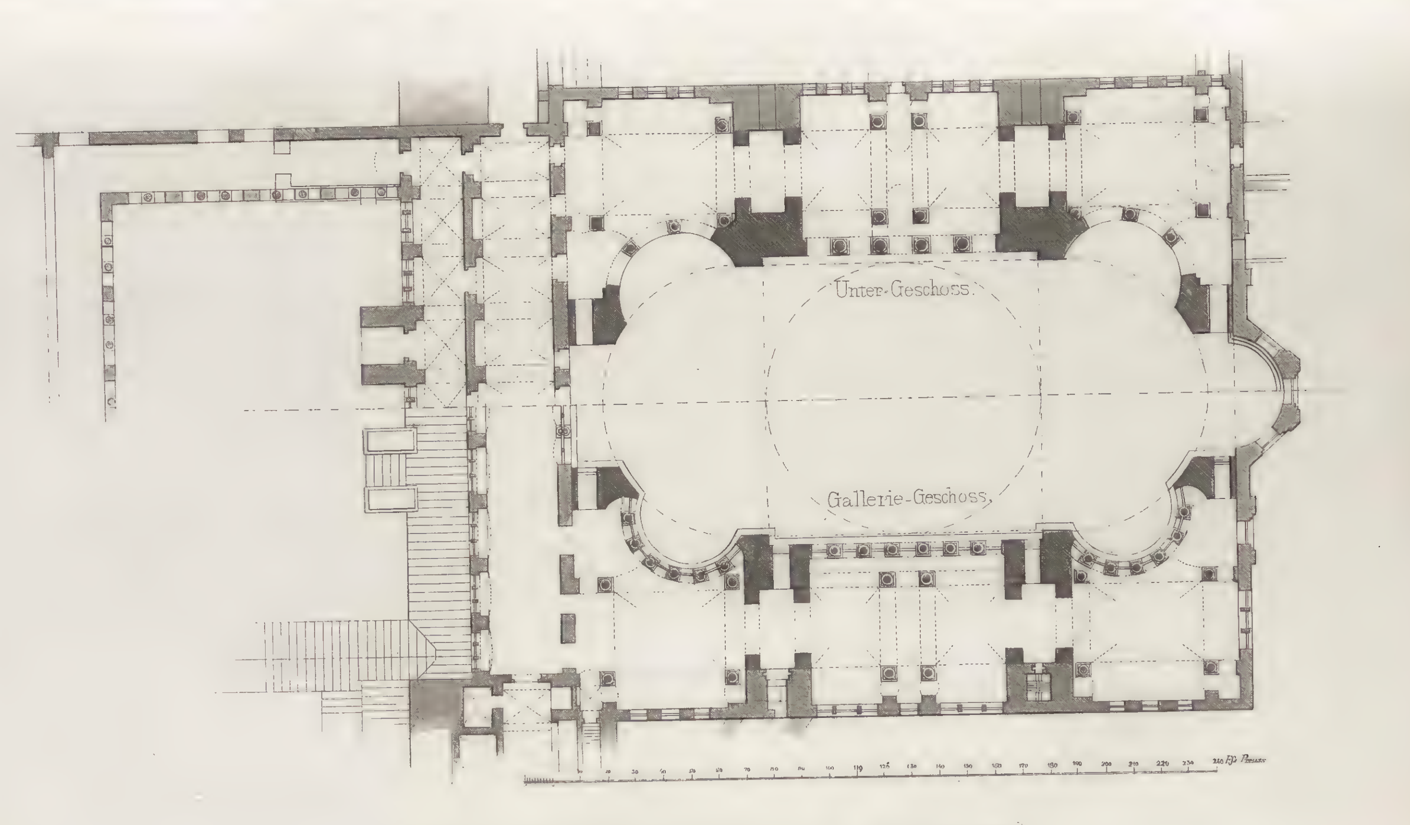


[illegible] Schildmauern [illegible], welche [illegible] mit Fenstern und [illegible] versehen sind. Die Anordnung ist [illegible] für das Aeussere [illegible], indem sich über dem kleinen [illegible] der [illegible] Kuppel erhebt.

[illegible] der Gegenstand des [illegible] und [illegible] von [illegible] Zeitgenossen und [illegible] Geschichtschreiber [illegible] der Neubau der Sophienkirche.[1] Der [illegible] Bau war [illegible] des Jahres 532 zerstört worden. Justinian [illegible] den Plan [illegible] Krönung [illegible] Heiligthume der Christenheit [illegible] Anthemios von Tralles, [illegible] Meister des [illegible] Theil der Arbeit?) Isidoros von Milet. Schon am 23. Februar 532 wurde der Grundstein des Neubaues gelegt und dieser in seiner vollständigen Pracht am 26. December 537 eingeweiht. Im J. 558 stürzte bei einem heftigen Erdbeben ein Theil der grossen Kuppel ein; [illegible] begann die Herstellung des Gebäudes, mit erhöhter Spannung der Kuppelgewölbe (um 25 Fuss) und Verstärkung der Widerlager; am 24. December 563 erfolgte die abermalige Weihung. [illegible] im Wesentlichen [illegible] Reparaturen welche [illegible] im Laufe des Mittelalters [illegible] worden, [illegible] Umwandlung der christlichen Kirche in eine türkische Moschee (seit 1453) [illegible] zur Folge hatte und mit den [illegible] Zeit der türkischen Herrschaft [illegible] Theil sehr unförmlich [illegible] Jahrhunderts [illegible] Sophienkirche [illegible] (1847 und 1848) [illegible] Kalk [illegible] Wände und [illegible] worden. [illegible] der [illegible] eine vollständig genauere Aufnahme [illegible] Darstellung des [illegible] die [illegible] Gelegenheit [illegible].

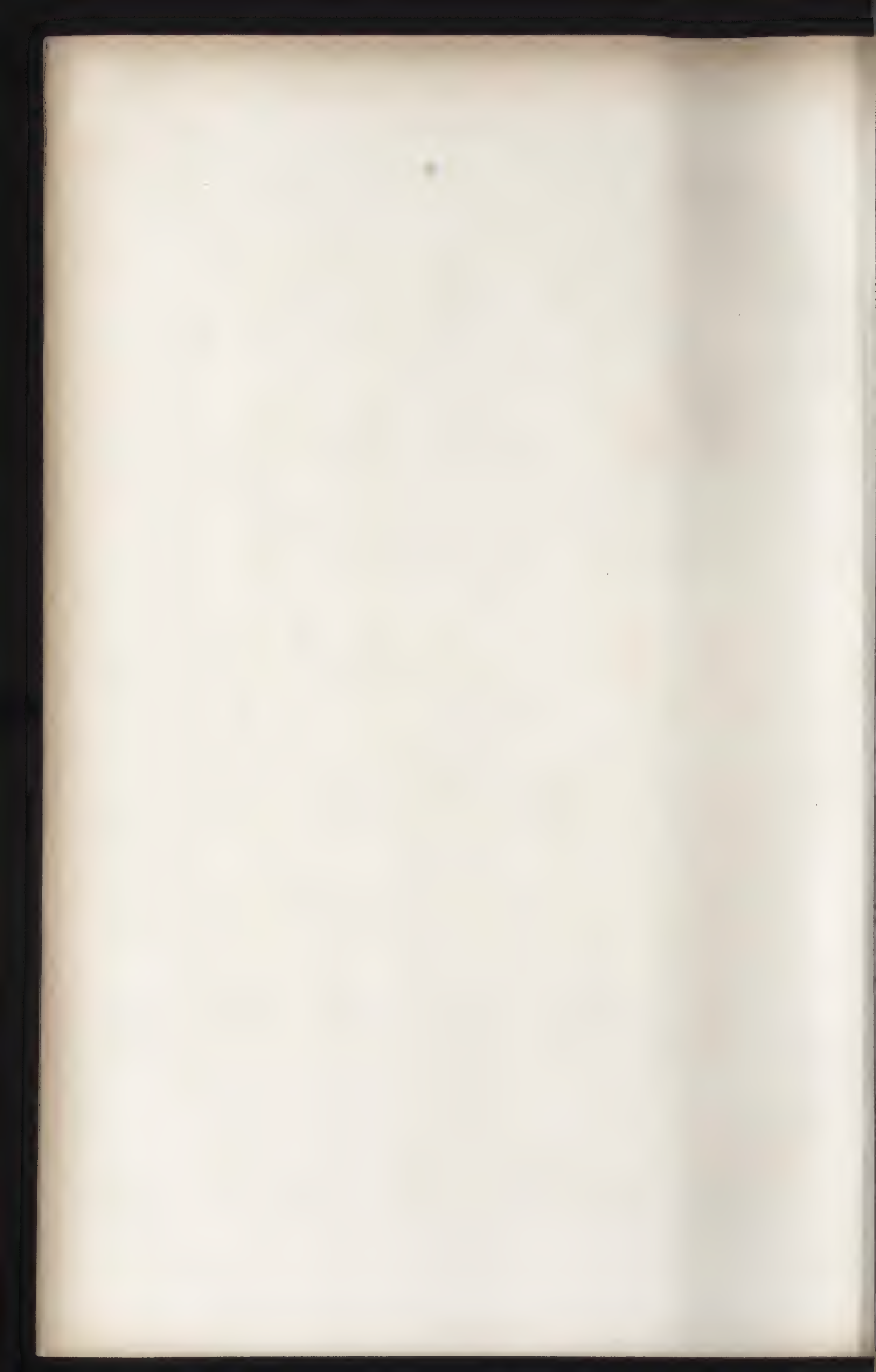
Die [illegible] des [illegible] Systems der Sophienkirche sind [illegible] (S. 360) gegeben. Der Plan [illegible] mit dem von S. Sergius und Bacchus, aber [illegible]

[1] Salzenberg, a. a. O., S. 45 ff., T. VI—XXXII. [illegible]



Grundriss der Sophienkirche zu Constantinopel.

Kugler Geschichte der Baukunst. S. 422.



ist verlängert, bereichert, zur ungleich mächtigeren räumlichen Wirkung entfaltet. Der gesammte Innenraum, viereckig wie dort, hat eine Länge von 241, und bis in die Tiefe der hinaustretenden Tribuna von 259 Fuss, bei einer Breite von 224 F.; die ansehnliche Halle eines Narthex, mit neun Thüren in das Innere führend, legt sich der Breitseite vor. Ein weiter Hauptraum bildet das eigenthümlich gestaltete Mittelschiff. Vier mächtige Pfeiler, der Breite nach in einem Abstande von 106 Fuss, tragen über den vier kolossalen Bögen, durch welche sie verbunden werden, die grosse Hauptkuppel, deren Fusskranz die lichte Weite von 100 F. hat, während sie selbst, um Einiges zurücktretend, mit 104 F. Weite beginnt und zu einer Scheitelhöhe von 179 F. über dem Fussboden emporsteigt. Dem mittleren Viereck schliessen sich nach Osten und nach Westen halbkreisförmige Räume an, beiderseits mit Halbkuppeln bedeckt, welche an den grossen Bogen unter der Kuppel anlehnen. In beide Halbkuppeln schneiden je drei andre, kleinere Bögen ein, von denen der mittlere ostwärts den Vorbogen der Tribunennische bildet, der mittlere westwärts sich über den Haupttheilen der Eingangsseite wölbt; die andern Bögen gestalten sich zu Nischen mit kleinerem Halbkuppelgewölbe. Zweigeschossige Säulenarkaden füllen diese Nischen und die Süd- und Nordseite des viereckigen Mittelraumes, die Nebenräume von dem Hauptraume sondernd und Gallerieen über jenen bildend. Pfeilermassen treten gen Süd und Nord den vier grossen Mittelpfeilern gegenüber, als Widerlager gegen den Bogen- und Gewölbedruck, welchen diese zu tragen haben; hienach sondern sich die Seitenräume in je drei mehr beschlossene Theile. Die letzteren sind, unterwärts und in der Gallerie, kuppelartig, mit Grat-Ansätzen) überwölbt; Säulen, auch viereckige Pfeiler und Bögen, in mannigfach verschiedener Verbindung, dienen zum Tragen der Gewölbe in den einzelnen Seitenräumen und zur Vermittelung mit den anderweitig anstossenden Constructionen (z. B. den in die Seitenräume hineintretenden Nischen.) Ein Obergeschoss des Narthex, durch eine Säulenarkade sich gegen den Mittelraum öffnend, verbindet die Gallerieen der Nordseite mit denen der Südseite. Eine Fülle von Fenstern, im Unter- und Obergeschoss der Seitenräume, in der Altartribuna und über der Eingangsseite, unter den grossen Bögen der Nord- und Südseite, in sämmtlichen Halbkuppeln, am Fusse der Hauptkuppel, sendet (auch noch gegenwärtig, obgleich Manches davon verbaut ist,) ein Meer von Licht in das Innere. Die Fenster unter jenen Bögen der Nord- und Südseite, über dem Doppelgeschoss der dortigen Arkaden und einem Geschoss von Flachnischen in zwei Reihen sich erhebend, hatten ursprünglich ein freies Weitenverhältniss. (Sie sind nachmals, zur Sicherung des Baues, verengert.) Der Fuss der Hauptkuppel ist von 40 Fenstern durchbrochen, mit nur schmalen, aber nach aussen

stark hinaustretenden Pfeilern, welche sich am Innern der Kuppel bis zum Mittelschilde derselben als Rippen emporziehen. — Durch eine Construction, kühn ohne Gleichen, reich complicirt, obschon auf der Grundlage eines an sich einfachen Systems, ist in diesem Gebäude eine erhabene, in voller Wirkung sich geltend machende Weite des inneren Raumes, — zugleich in Verbindung mit dem mannigfachsten Wechsel malerischer Seitendurchblicke gewonnen, wie die Geschichte der Baukunst kein zweites Beispiel kennt. Aber es ist eben nur die Construction, nur das von derselben umschlossene Massenverhältniss des Raumes, worin das Wesentliche dieser Wirkung beruht. Es ist wiederum ein noch durchaus primitiver künstlerischer Standpunkt, der sich hiebei geltend macht, in der Gliederung des Raumes noch einer klaren Auflösung, eines beruhigten und beruhigenden Abschlusses ermangelnd, in der Unbekümmertheit der Gewölbe-Combinationen der Seitenräume noch troglodytenhaft phantastisch; es fehlt noch Alles an derjenigen Formengestaltung, welche das constructionelle Ergebniss zum künstlerischen Leben umzuwandeln, der materiellen Schöpfung das Siegel des Geistes aufzuprägen fähig wäre. Die überaus prachtvolle Ausstattung, welche das Innere empfing und welche zum Theil erhalten ist, dient wesentlich dazu, die überraschende Wirkung und den phantastischen Reiz des Ganzen zu erhöhen; aber sie ersetzt den Mangel des künstlerischen Lebensathems nicht, und um so weniger, als ihre Einzelformen wesentlich doch nur als Nachklänge einer erstorbenen Welt erscheinen.

Das constructive Material besteht bei den Pfeilern, welche dem vorzüglichst starken Drucke zu widerstehen hatten, aus einem schlichten Werkstein (einer Art Peperin), bei den übrigen Theilen des Baues fast ohne Ausnahme aus gebrannten Ziegeln. Wände und Pfeiler des Inneren, bis zum Ansatz der Gewölbe, sind mit einem Täfelwerk des kostbarsten farbigen Gesteines in buntem, zierlichem Wechsel der Farben und ihrer Schattirungen bekleidet; im Einzelnen, besonders in dem heiligen Raume des Altars, ist dasselbe zu musivischen Mustern zusammengesetzt. Die Wölbungen und die von den grossen Bögen der Nord- und Südseite umschlossenen Fensterwände sind mit Goldmosaik bedeckt, aus dessen Grunde, neben einzelnen figürlichen Darstellungen, die mannigfaltigsten farbigen Muster zur Umsäumung und zur Füllung der Einzeltheile hervortreten. Es ist eine, die Sinne berauschende Pracht, zur wundersamen Wirkung gesteigert durch den von allen Seiten hereinbrechenden und an den Bogen- und Gewölblinien in stetem Wechsel aufleuchtenden Lichtschimmer. Aber jenes Täfelwerk zerschneidet vielfach, für das Auge, die grossen festen Massen der Construction; und das bunte Mosaik ersetzt nicht die mangelnde organische Form, beeinträchtigt sogar (durch eine stumpf rundliche Profilirung der Ecken, welche

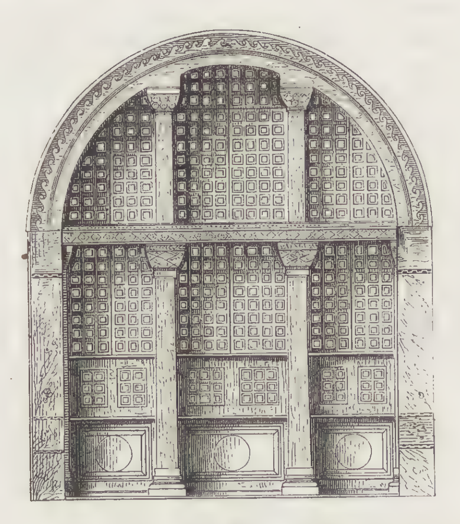
für die Ausführung der musivischen Incrustation nöthig wurde,) die einfach constructionelle Form. Der Styl der Mosaikornamente hat etwas eigen Gebundenes und Schweres, an altägyptisches Wesen erinnernd. — Das an den grossen Massen durchgeführte architektonische Detail ist sehr unerheblich: wenige Kämpfer- und Krönungsgesimse von verdorben antiker Bildung, und ein höchst mageres Fussgesims, welches, aller selbständigen Bedeutung entbehrend, durchaus nur den Bedingnissen eines aufgelegten flachen Täfelwerkes folgt. Von mehr bezeichnendem Charakter ist die Behandlung der, den grossen baulichen Constructionen eingefügten Einzeltheile. Zunächst die der Säulen-Arkaden, welche den Mittelraum von den zweigeschossigen Seitenräumen sondern. Die unteren dieser Arkaden haben grössere Dimensionen als die oberen und dem entsprechend in den einzelnen Abschnitten eine geringere Säulenzahl als jene; der Art, dass zu den Seiten des grossen Kuppelvierecks unten je 4 und oben je 6, in den Nischen unten je 2 und oben je 6 Säulen stehen. Die Säulenschäfte, von antiken Monumenten stammend, bestehen grösstentheils aus grünem thessalischem Marmor (verde antico); die grossen Schäfte der acht unteren Säulen zu den Seiten des Kuppelvierecks, 25½ Fuss hoch, wurden aus Ephesos geholt. Die unteren Säulen der vier Nischen bestehen aus dunkelrothem thebaischem Porphyr; sie rühren von dem Aurelianischen Sonnentempel zu Rom her. Die Basen der Säulen haben die attische Gliederung, aber willkürlich behandelt und durch eingereihte flache Bänder unorganisch bunter gestaltet; die Porphyrsäulen der Nischen, minder hoch als die übrigen der unteren Ordnung, stehen auf Podesten von einer übel kümmerlichen Profilirung.



Kapitäl aus der Sophienkirche.

Die Kapitäle der Säulen haben überall jene bauchig rundliche Form, mit flachem schematischem Blattwerk bekleidet, oben an den Ecken mit einer Art ionischer Voluten, welche die antike Reminiscenz, doch ohne alles Bewusstsein eines organischen Zweckes, bewahren. Die Bögen der unteren Ordnung haben eine Umfassung, architrav- oder archivoltenähnlich, welche die Horizontallinie des Deckgesimses der Kapitäle und die Linie der Bögen rhythmisch begleitet; sie ist, ebenso wie das Feld zwischen den Bögen, mit schematischem Blattwerk geschmückt, dessen Sculptur, ohne eigentlich plastische Wirkung, über die Wandfläche nicht vortritt und (wie die der Kapitäle) ursprünglich mit Vergoldung versehen war. Die Bögen der oberen Ordnung haben eine in ähnlicher Weise

geordnete musivische Umfassung; beiderseits läuft ein geschmück-tes Kranzgesims von entstellt antiker Form darüber hin. Zwischen den Säulen der Gallerieen sind Marmorbrüstungen enthalten. Die den Arkaden entsprechenden Pilaster sind als Nachbildung der Säulenform, in einem durchaus nur schematisch dekorativen Charakter, behandelt. Die Säulen, welche die Gewölbe der unteren Seitenräume tragen, haben ähnliche Formen; die oberen haben jene barbarische Kapitälcomposition der Galleriesäulen von SS. Sergius und Bacchus. — Die Fenster, halbrund überwölbt, waren ursprünglich durchgehend mit Marmorgittern ausgesetzt, deren kleine Oeffnungen durch Glasscheiben verschlossen waren.



Fenster der Sophienkirche.

Bei den grossen Fenstern werden die Gitter durch ein eingebautes Gerüst gehalten, dessen Form und Composition den erdenkbar tiefsten Mangel künstlerischen Gefühles bekundet: zwei viereckige Pfeiler mit vierseitigen rundlich ausgebauchten Kapitälen, die, ohne alle sonstige Gliederung, mit einem schematischen Blattwerke flach bedeckt sind; darüber ein in eben dieser Weise dekorirter Balken; darüber zwei kleinere Pfeiler von derselben Beschaffenheit und rohe Aufsätze über ihren Kapitälen, welche völlig unvermittelt in die schräge Bogenwölbung übergehen. — Die Einfassung der Portale, horizontal gedeckt, hat die antike Reminiscenz mit einiger Würde bewahrt und ihr durch die vorherrschende Gliedform eines Rundstabes ein eigenthümliches Gepräge gegeben, obgleich die Profilirung überall schwer ist; am meisten bei der Bronzeumfassung des grossen „königlichen“ Portales, in der Mitte der Westseite. Wunderwürdig stechen hiege-

gen die Füllungen des auf der Südseite in den Narthex führenden Bronzeportales ab, welche einem unbekannten Prachtmonumente der jüngeren hellenischen Zeit entnommen und einer barbarisirt byzantinischen Arbeit dieser justinianischen Zeit eingefügt sind.

Es ist geradehin eine Wiederbelebung des uralt orientalischen Geschmackes, was sich in der Prachtausstattung des Inneren der Sophienkirche kund giebt. Noch deutlicher erhellt dies aus den glänzenden Einzelwerken, mit denen ihre Räume, namentlich die des Altares, erfüllt waren. Hievon ist uns in gleichzeitiger Schilderung, — in der Beschreibung der Sophienkirche, welche der erste kaiserliche Silentiarius, Paulus, Sohn des Cyrus, in preisenden Hexametern abgefasst hat, [1] eine lebendige Anschauung erhalten: —

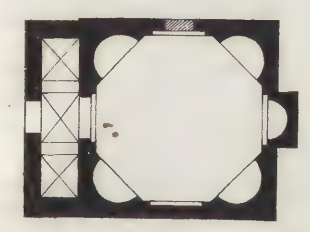
Denn so weit sich die östliche Nische des göttlichen Hauses
Als ein gesonderter Bau für die heiligen Opfer erstrecket,
Dienen nicht Elfenbein und nicht Erz, nicht geschnittene Steine,
Sondern durchaus nur Silbermetall zu dem köstlichen Schmucke.
Ja, nicht allein die Wand, die den Chor vielstimmiger Sänger
Trennt vom gesonderten Raum für die Schaar der heiligen Priester,
Hat der Künstler mit Silber belegt, er hat auch die Säulen,
Zwölf an der Zahl, umhüllt mit dem Schmucke des Silbergewandes,
Auf dass sie fernhin leuchten in ihrem strahlenden Glanze.
. . . .
Oben über dem goldnen geweiheten Tische des Altars
Strebet zur Höhe empor ein mächtiger Thurm in die Lüfte,
Ruhend auf vierfachen Bögen, umgossen von strahlendem Silber,
Und von den silbernen Säulen getragen, auf deren erhabne
Häupter die silbernen Füsse der vierfachen Bögen gestellt sind.
Ueber den Bögen steiget der Thurm dann auf, wie ein Kegel;
Doch ist er diesem völlig nicht gleich, denn unten am Fusse
Bildet der Rand nicht genau die Form des richtigen Kreises,
Sondern es ist achteckig die Basis, von welcher der Kegel
Dann vom weiteren Kreise zur Spitze allmählig emporstrebt.
Dran sind gelegt acht silberne Platten; in ihrer Verbindung
Bildend den lang sich erstreckenden Rückgrat. Jegliche Platte
Steiget, dem Dreieck ähnlich, empor auf der eigenen Strasse,
Bis sie alle vereint die höchste Spitze des Kegels,
Da wo die Kunst das Bild des herrlichen Kelches geschaffen.
Blätterähnlicher Schmuck umgiebt die nach unten gebognen
Ränder des Bechers. Inmitten darüber die Kugel des Himmels
Blitzend im silbernen Schein, und über dem Himmel emporragt
Leuchtend das heilige Kreuz. Es gereich' uns allen zum Heile!
. . . .
Auch den heiligen Tisch unterstützen goldene Säulen;
Selber von Golde steht er auf goldener Basis und schimmert
In dem Glanz der ihm eingefügeten köstlichen Steine. [2]
U. s. w.

Fast als ein Wunderbau — Paulus hat ihm ein besondres Gedicht gewidmet — erscheint der Ambon, der vor dem Chorraume (der

[1] Des Silentiarius Paulus Beschreibung der heiligen Sophia und des Ambon, metrisch übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. C. W. Kortüm, im Anhange des Werkes von Salzenberg. — [2] Kortüm's Uebersetzung, S. XVI, ff.

Solea) mehr gegen die Mitte der Kirche hin errichtet war, ein geräumiges Säulenwerk von abgerundeter Form mit hohem Treppenaufgange, nicht nur zum Ablesen der heiligen Schriften und zur Predigt bestimmt, sondern auch zu umständlichen Handlungen, z. B. zur Kaiserkrönung, den erforderlichen Platz darbietend, auf der Höhe mit einem Silberwalde, in dessen Gezweigen bei nächtlichen Festen Tausende von Kerzen brannten. Eine unermessliche Fülle von Licht strahlte ausserdem bei diesen Nachtfesten durch den Tempel, Tausende von Lampen, welche in Ketten von den Wölbungen niederhingen, zur mächtigen Krone geordnet, auf silberne Scheiben gereiht, zu Kreuzen sich einigend, als Luftschiffe den Raum durchziehend, andre Tausende an allen Säulen- und am Kreise der Gesimse, namentlich an dem weiten Fusskranze der Kuppel aufgesteckt. Wir fühlen den Worten des byzantinischen Dichters seine begeisterte Verzückung über den Zaubereffekt solcher Einrichtungen nach, und wir glauben es gern, dass bei solcher Spannung des malerisch phantastischen Reizes bis zum erdenkbar höchsten Punkte jegliches Bedürfniss einer eigentlich künstlerischen Raum- und Formengestaltung verschwunden sein musste.

Das Aeussere der Sophienkirche ist völlig schmucklos gehalten. Es trägt die Construction des Baues und das Material derselben unbefangen zur Schau und wirkt hierin mit der Macht eines kolossalen Naturgebildes, fest gelagert und in den gewaltigen Strebemassen, in den unbedachten (nur mit Bleiplatten abgedeckten) Bogen- und Kuppelwölbungen sich schwer emporgipfelnd. Einzig die Fensteröffnungen, die grösseren mit jenem unschönen Gerüst, dessen unbekümmert constructives Gefüge dem Gesetz des Aeusseren allerdings minder widerspricht, unterbrechen die grossen Flächen. Die Kuppelwölbungen haben aussen überall einen cylindrischen (tambourartig vortretenden) Fuss, zur Sicherung ihrer Spannung; in dem letzteren öffnen sich nach aussen ihre Fenster; die darüber durchweg nur in geringerem Maasse aufragende Wölbung der Kuppeln erhöht das schwer und fest Lagernde des Gesammteindruckes. Die schlanken Minarets, welche unter der türkischen Herrschaft auf den vier Ecken des Gebäudes hinzugefügt sind, stehen hiezu in wirkungsreichem Contrast. — Vor dem Narthex der Kirche erstreckte sich ein geräumiger vierseitiger Vorhof, der von Hallen umgeben war. Die Halle zur Seite des Narthex ist noch vorhanden; sie hat nach dem Hofe zu Fenstergewände und Portale, die letzteren zwischen mächtig vortretenden Pfeilern, welche gewölbte Lauben vor den Thüren einschliessen und über denen sich, wie es scheint, ein stattlicher Bilderschmuck erhob. Die übrigen Hallen wurden, dem wenigen Erhaltenen zufolge, durch Arkaden von Pfeilern und je zwei Säulen gebildet.



Baptisterium bei der Sophienkirche zu Constantinopel.

Die Sophienkirche hatte im Uebrigen mannigfache Nebengebäude. Zu den wichtigsten der erhaltenen gehören ein kreisrunder Kuppelbau vor der Nordostecke, vermuthlich das ehemalige Sceuophylacium, in welchem die heiligen Geschirre und Geräthe aufbewahrt wurden, und das vor der Südwestecke belegene ehemalige Baptisterium. Das letztere war von Justinian schon vor dem Bau der Sophienkirche errichtet, aussen viereckig, innen achtseitig und mit vier Nischen in den Winkeln des Vierecks, darüber auch im Aeusseren achtseitig und mit einer Kuppel überwölbt; mit kleiner, im Aeusseren rechteckiger Tribunennische und mit besonderem Narthex.

Von andern namhaften Bauten Justinians zu Constantinopel scheint nichts erhalten, namentlich nichts von den glänzenden Pallastbauten, welche er dort ausführen liess. Ebenso wenig aus der nächstfolgenden Zeit.

Indess scheinen die Cisternen von Constantinopel,[1] deren eine erhebliche Anzahl angeführt wird, denen aber die wünschenswerthe architektonische Untersuchung noch nicht zu Theil geworden ist, im Wesentlichen noch den ersten Jahrhunderten der Stadt nach Constantin d. Gr. anzugehören. Bei dem Mangel trinkbaren Quellwassers war ihre Beschaffung für eine grössere Bevölkerung Bedürfniss. Die vorhandenen bestehen aus ansehnlichen Räumen, deren Wölbungen von Säulenreihen, zum Theil mehrgeschossig, getragen werden. Die Säulen haben in einzelnen Beispielen noch antikisirende Kapitäle mit hohem trapezförmigem Aufsatze, oder es hat das Kapitäl selbst, in roherer Anordnung, diese viereckige Form, die auch in eine rundlich ausgebauchte, selbst in die normalere des abgerundeten Würfelkapitäles (wie später in der westeuropäischen Architektur) übergeht. Es scheinen sich hierin die Entwickelungsmomente der eigenthümlich byzantinischen Architektur, besonders etwa des fünften und sechsten Jahrhunderts, anzukündigen. Die berühmteste und am meisten gekannte Cisterne ist die, welche den Namen Bin-bir-direk, „tausend und ein Säulen", führt und dreigeschossig (mit gegenwärtig erhöhtem Boden des Inneren) angelegt sein soll. Man hält sie für die, schon unter Constantin erbaute „Cisterne des Philoxenos", wobei, falls die Annahme richtig, der Kapitälbildung zufolge jedenfalls ein Umbau in einem der folgenden Jahrhunderte anzunehmen sein würde. Sie ist

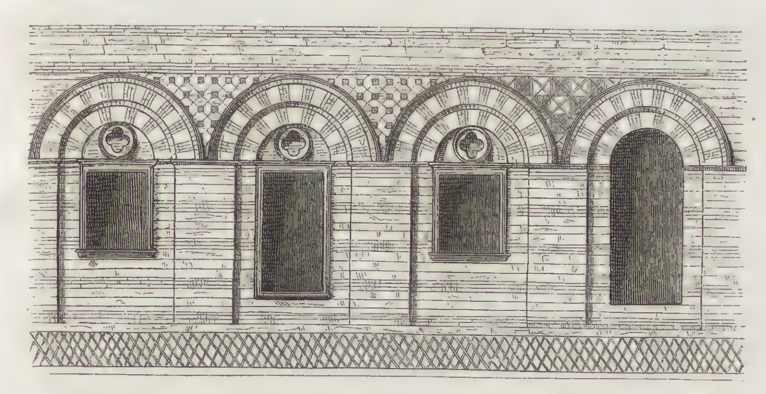
[1] Andreossy, Constantinople et le Bosphore de Thrace, pl. III, ff. Salzenberg, a. a. O., S. 129, T. XXXVIII, 17.

etwa 180 Fuss breit und 192 F. lang, mit 14 Säulen in der Breite und 15 in der Länge.

Den Uebergang von dem byzantinischen Baustyl der Epoche Justinians zu der jüngeren Behandlung dieses Styles scheint die unfern der Sophia belegene Kirche der h. Irene,[1] jetzt ein Waffenmagazin im ersten Vorhofe des Serails, zu bezeichnen. Die Kirche war schon von Constantin gebaut und von Justinian erneut worden; in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts wurde sie durch ein Erdbeben zerstört; der vorhandene Bau scheint einer Herstellung nach diesem Unglück anzugehören. Es ist ein einfacher Langbau mit einer mässig erhöhten Kuppel über der Mitte und einer niedrigeren (flach elliptischen) Kuppel über dem minder tiefen Vordertheile des Schiffes; zu den Seiten des Inneren Gallerieen auf Pfeilerarkaden; das Aeussere durch Schichten von weissem Marmor und Ziegeln bemerkenswerth.

Diese Behandlung des Aeusseren ist es, was zunächst die jüngere Bauzeit charakterisirt. Ein glänzenderes Streben der Art macht sich im neunten Jahrhundert geltend, da der byzantinische Kaiserhof mit der fröhlichen Pracht des Abbassidenhofes in Bagdad zu wetteifern begann; die Elemente der arabischen Architektur, welche sich, nach dem Muster der byzantinischen, aber in eigenthümlichen Umbildungen entfaltet hatten, wurden nun mehrfach von der letzteren aufgenommen. Namentlich war dies unter der Regierung des Kaisers Theophilus (829—842) der Fall. Uns sind die Berichte über den lebhaften Wechselverkehr zwischen Byzanz und Bagdad, über das Staunen der Byzantiner vor den Werken der Khalifen, über ihre entschiedene Absicht, Aehnliches, wo möglich von noch glänzenderer, noch mehr phantastischer Wirkung zu schaffen, aufbehalten. Ausführliche Berichte sprechen von den Pallastbauten, welche Theophilus in Constantinopel ausführte. Wir ersehen daraus, wie sich in diesen die heimische Gestaltung mit der heiteren, ungezwungenen Weise der Gesammtanlage, die in den Pallästen der alten und der jungen Orientalen vorherrscht, vereinigte; es war ein Wechsel mannigfacher Baulichkeiten, zwischen Höfen und Gärten, dem Anscheine nach mit kluger Benutzung der Ergebnisse eines malerisch geordneten Terrains; an kostbaren Säulenhallen und Kuppeln, an Nischen und grossen Halbrunden, auf theatermässige Schau und Darstellung berechnet, war kein Mangel.[2] — Ein noch erhaltener Baurest, der Saalbau des Hebdomon,[3] jetzt Tekfur-Serai genannt, ist mit Bestimmtheit, wie es scheint, den baulichen Anlagen des Theophilus zuzuzählen. Er befindet sich in der Nordspitze der Stadt, quer über die alten Doppel-

[1] Salzenberg, a. a. O., S. 113, T. XXXIII. — [2] Das Nähere bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, III, S. 151, ff. — [3] Salzenberg, S. 124, T. XXXVII, f.

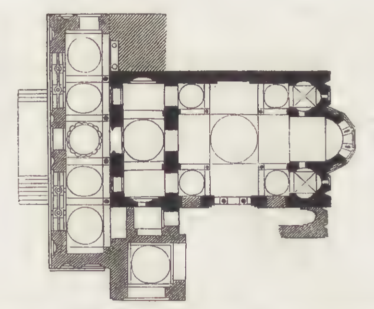


Von der Architektur des Saalbaues des Hebdomon.

mauern und den von diesen eingeschlossenen Graben erbaut, so dass seine Giebel sich beiderseits über den Mauern erheben; ein dreigeschossiges Werk, unten eine Halle auf Säulenarkaden, nach der einen Seite des Grabens geöffnet, darüber ein Zwischengeschoss und über diesem, rings einen freien Umblick über Stadt und Gegend gewährend, ein festlicher Saal von 74 Fuss Länge und 33½ F. Breite. Grosse und weite Bogenfenster, zum Theil mit viereckigem Gewände ausgesetzt, füllen die Wände der oberen Geschosse, namentlich die des Saales. Gewissen Nachrichten zufolge scheint der untere Raum ein Zwinger für Elephanten gewesen zu sein. Die Architektur ist schlicht constructiv, aber in grossen würdigen Verhältnissen. Das Material ist gelblich weisser Marmor, mit Ziegeln wechselnd; in den Einfassungen der Bögen, in den Feldern zwischen denselben, in den Friesen bilden sich zierlichst geschmackvolle Muster des verschiedenfarbigen Gesteins. Das eigentlich architektonische Detail ist sehr einfach, bekundet aber, z. B. in der Profilirung jener viereckigen Fenstergewände, ein klar gesundes Gefühl.

Von den zahlreichen Kirchenbauten der Folgezeit sind in Constantinopel nur einige erhaltene Beispiele namhaft zu machen. Sie haben das im Obigen (S. 366) angegebene Gepräge der spätbyzantinischen Architektur. Als ein besonders zierliches Gebäude ist die ehemalige Kirche der Agia Theotokos (der Mutter Gottes)[1] anzuführen. Sie wurde gegen Ende des neunten oder im Anfange des zehnten Jahrhunderts erbaut und in der Spätzeit des zwölften hergestellt. Ihre erhöhte Mittelkuppel, deren Tambour aussen mit Säulchen und Bögen geschmückt ist, ruht auf vier freien Säulen und den entsprechenden Wölbungen. Ein grosser, breitvorspringender äusserer Narthex mit Säulenarkaden

[1] Salzenberg, S. 115, T. XXXIV, f. Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 50.



Grundriss der Agia Theotokos zu Constantinopel.

erscheint als ein späterer Zusatz. — Sodann die Kirchen des Agios Pantokrator[1] (Kilisse Dschami), aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, ein Complex von drei Gebäuden: zwei Kirchen von üblicher Anlage und zwischen ihnen, von entsprechender Längenausdehnung, eine Kapelle, welche vermuthlich ein kaiserliches Mausoleum war. Von der einst prächtigen Ausstattung dieser Räume sind nur mässige Reste erhalten. — Ferner die Kirche des Klosters Chora, ebenfalls wegen ihrer inneren Ausstattung gerühmt, und die minder bedeutende des Klosters Pantepoptae, jene vom Ende des 11ten, diese vom Anfange des 12ten Jahrhunderts.[2]

Nächst Constantinopel ist besonders Thessalonica (Salonichi) durch eine erhebliche Zahl älterer christlicher Kirchen, welche, wie dort, zumeist in Moscheen verwandelt sind, von Bedeutung.[3] Eine derselben, die Kirche des h. Georg (Orta Sultan Osman Dschamissi), gehört ohne Zweifel noch dem vierten oder fünften Jahrhundert an. Es ist ein aus Ziegeln aufgeführter Rundbau[4] von etwa 74 Fuss Durchmesser, mit acht Kapellennischen in der 20 F. dicken Mauer, von denen zwei als Durchgänge, ein dritter als Vorraum zu der hinaustretenden Tribuna des Altares dienen. Das Kuppelgewölbe, welches den Hauptraum bedeckt, hat reiche musivische Darstellungen, welche (wie die von S. Giovanni in Fonte zu Ravenna) noch mit Entschiedenheit den antiken Dekorationsstyl befolgen. — Die Aja Sofia, angeblich von Justinian erbaut, enthält eine Kuppel über

[1] Salzenberg, S. 119, T. XXXVI. — [2] Ebendaselbst, S. 122, f. — [3] Texier, Asie Mineure, III, p. 65, ff. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, III, S. 215. — [4] Flüchtiger Grundriss bei Pococke, t. LXIV. (Im Uebrigen fehlt es noch an aller Aufnahme der betreffenden Monumente von Salonichi.)

griechischem Kreuz und zeichnet sich durch glänzende Ausführung aus. — Ebenso die Moschee Eski Dschuma, eine Basilika mit Gallerieen über den unteren Säulenarkaden; die Kapitäle der letzteren korinthisirend mit dem byzantinischen Aufsatz für den Bogen, die der Gallerieen ionisch; — die grosse fünfschiffige Basilika des h. Demetrius (Kassinieh Dschamissi), gleichfalls mit Gallerieen, die Räume des Schiffes durch stärkere Pfeilerpaare in verschiedene Abtheilungen zerfallend; — die Apostelkirche (Souk Su Dschamissi), ein eigenthümlich angeordneter Kuppelbau. Die letztgenannten Gebäude sollen dem siebenten Jahrhundert angehören. Als jüngere und kleinere Monumente, mit Kuppeln, theils über Säulen, theils über Pfeilern, werden namentlich noch angeführt: die Kirche des h. Baradias (Kasandschilar Dsamissi), inschriftlich vom J. 987, und die Kirche des h. Elias (Sarali Dschamissi), inschriftlich vom J. 1012.

Im eigentlichen Griechenland haben sich kleine Kirchen des späteren byzantinischen Styles erhalten. Mehrere der Art finden sich im Peloponnes.[1] Doch dürfte eins dieser kirchlichen Gebäude, zu Modon, noch einer älteren Zeit angehören; es ist eine einfache Basilika mit verschiedenartigen Marmorsäulen. Die übrigen, zu und bei Navarin, bei Modon, zu Samari, zu Vurcano, sind Kuppelkirchen der schon bezeichneten Art. Zu bemerken ist, dass bei zweien, der Klosterkirche von Vurcano und dem Kirchlein von Osphino bei Navarin, der (sonst nur durch Schranken geschiedene) Altarraum durch Querwände von dem Vorderraum der Kirche abgetrennt wird. — Aehnlich einige kleine Kirchen zu Athen,[2] namentlich die Kathedrale, deren Aeusseres einen bunten Putz von Stücken dekorativer, zum Theil antiker Sculptur hat, und die Kirche des h. Taxiarchos.

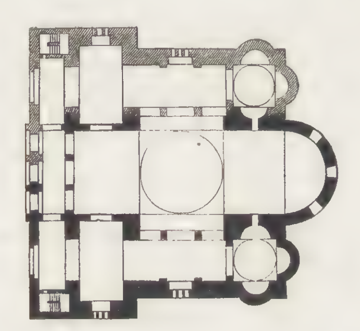
Von der byzantinischen Architektur Klein-Asiens sind uns einzelne Reste näher bekannt geworden.

Ein Werk abenteuerlichsten Sinnes ist die sogenannte Säule des Jovian[3] zu Ancyra in Galatien. Sie ist etwa 42 Fuss hoch,

[1] A. Blouet, expédition scientifique de Morée, I, pl. III, ff. — [2] Gailhabaud, Denkmäler der Baukunst, Lief. 22 und 74. — [3] Texier, Asie Mineure, I, pl. 70.

ihr Schaft ganz und gar aus basis-ähnlichen Gliedern, Pfühlen, Kehlen, Bändern, Platten, zusammengesetzt. Die rohe Bekrönung des Piedestals, das Kapitäl und die feineren Deckgesimse desselben deuten auf eine Zeit, mehrere Jahrhunderte nach Jovian, welcher im Jahr 364 zu Ancyra den kaiserlichen Purpur angenommen hatte.

Einige Kirchen, zum Theil in Ruinen, geben besonders charakteristische Beispiele für die Zurückführung der in der Sophienkirche von Constantinopel entwickelten Prachtanlage auf ein strenges, einfach bestimmtes architektonisches Gesetz; sie gehören der Bauperiode an, welche zunächst auf die der Sophienkirche folgt. Ein einfaches Langschiff bildet den Hauptraum, mit breiten Tonnengewölben (zumal auf der Ostseite) sich an das Kuppelviereck anschliessend. Die mehr oder weniger flache Kuppel erhebt sich über niederem Tambour. Eben so einfach bilden sich die Seitenschiffe, mit schlichten Arkaden und Gallerieen zu den Seiten des Kuppelvierecks, in den Seitentribunen kapellenartig abgerundet. Der Vorderseite legt sich zuweilen ein doppelter Narthex vor. Solcher Art sind die kleine Clemens-



Grundriss der Clemenskirche zu Ancyra.

kirche zu Ancyra und einige grössere Kirchen in Lycien, eine im Thal von Cassaba (in der Gegend von Phellus) mit zwei achteckigen Seitengebäuden, eine zweite in Myra.[1]

Andre Kirchen des südlichen Kleinasiens scheinen wiederum in mehr wechselnden Formen ausgeführt zu sein. So die mächtigen Baureste des Klosters von Aladja am Abhange des Taurus auf der Strasse von Karaman nach Selefke, zwei durch eine lange Colonnade verbundene Kirchen enthaltend, die mit prächtigen Säulen versehen sind.[2] So, nordwärts von dort, die „tausend und ein Kirchen“ (Bin bir Kilisse) des Kara Dagh.[3]

[1] Texier, a. a. O., I, p. 195, pl. 71; III, p. 203, pl. 205; p. 205, pl. 222. (Hienach die Stiche bei Salzenberg, a. a. O., T. XXXIX.) — [2] L. de Laborde, in der Revue archéologique, IV, p. 172, ff. — [3] L. de Laborde, voyage de

Spätest byzantinischen Charakter tragen einige Bauwerke zu Trapezunt (Trebisonde), im östlichen Punkte der Nordküste Kleinasiens. Sie fallen vorzugsweise in die Epoche, da sich hier, seit dem Beginn des 13ten Jahrhunderts, das selbständig byzantinische „Kaiserthum Trapezunt" bildete. Zu ihnen gehört, als eins der früheren Gebäude, die jetzige Ortassar Dschamissi in der Stadt; sodann, ausserhalb derselben, die verlassene Aja Sofia. Bei dieser mischt sich mit den byzantinischen Formen, in denen des konischen Kuppeldaches und den äusseren Portiken des Gebäudes, schon ein charakteristisches Element der Architektur des benachbarten Armeniens. Neben der Sofia befindet sich ein achteckiges Baptisterium und, was der byzantinischen Baukunst sonst mangelt, ein besondrer Glockenthurm. [1]

Das System der byzantinischen Architektur findet noch eine weitere Verbreitung, einerseits im Süden des Kaukasus, in Armenien, Georgien u. s. w., andrerseits bei den slavischen Völkern, namentlich den Russen. Hier mischt sich aber das Element der orientalischen Kunst auf eine Weise hinein, dass daraus charakteristisch neue Gestaltungen hervorgehen.

Es sind demnach die Erscheinungen der orientalischen Architektur, seit dem Ausgange der antiken, zunächst in Betracht zu ziehen.

l'Asie Mineure. (Ich bedaure, dass ich keine Gelegenheit hatte, dies Werk näher kennen zu lernen; ich konnte die Notiz nur dem vorstehend citirten Aufsatze des Verfassers entnehmen.)

[1] Texier, descr. de l'Asie Mineure, I, p. 47, ff., 143, pl. I.

VIII. DIE SASSANIDEN.

1. Geschichtliches Verhältniss. Elemente der Form.

Die römischen Eroberungen hatten ihre östliche Grenze an dem Reiche der Parther, welches sich zwischen dem kaspischen und dem persischen Meere erstreckte, gefunden. Die Dauer desselben war vom J. 156 vor Chr. G. bis 226 nach Chr. G. Die Partherherrschaft wurde durch die neupersische, die des Sassanidenreiches, gestürzt. Die sassanidische Macht hatte ihren Sitz im Herzen des alten Perserlandes und band ihr Dasein an die Erinnerungen aus der alten Glanzzeit des Perserthums. Sie stellte die Religion der Väter, den reinen Feuerdienst, wieder her; sie breitete sich im kühnen Sturmlaufe über die mittelasiatischen Lande aus und behauptete sich vier Jahrhunderte hindurch, in vielfachem Kampfe, besonders mit den Römern und Byzantinern; sie war, wie die des alten achämenidischen Stammes, bemüht, monumentale Urkunden ihres Daseins zu hinterlassen. Sie endete im J. 641 n. Chr., dem andringenden Islam erliegend.

Jene Urkunden bestehen vorzugsweise, wie in der altpersischen Zeit, in bildlichen Darstellungen, Felsreliefs, welche den Zerstörungen späterer Epochen Widerstand geleistet. Von den Werken der Architektur [1] sind zumeist nur Trümmer auf unsre Zeit gekommen und diese noch nicht überall zur Genüge durchforscht. Doch giebt auch das Wenige, was davon bis jetzt näher bekannt geworden, eine immerhin charakteristische Anschauung. Es sind Werke, die in der baugeschichtlichen Entwickelung eine verwandte Stellung einnehmen, wie die der altchristlichen Architektur. Auch hier bildet das griechisch-römische Princip, welches that-

[1] Vaux, Niniveh und Persepolis. Coste et Flandin, voyage en Perse (Perse ancienne). Texier, description de l'Arménie, de la Perse, etc.

sächlich in allen Culturlanden der alten Welt das vorherrschende geworden und welchem ohne Zweifel auch jene mittelasiatischen Lande zur Partherzeit gefolgt waren, die allgemeine Grundlage.[1] Doch scheint an leitenden Mustern für die Behandlung des Einzelnen (etwa mit Ausnahme der westlichen Districte) kein sonderlicher Vorrath klassischer Formen vorhanden gewesen zu sein; theils zeigt sich darin ein roher barbarisirtes Gefüge oder eine naiv trockne Befolgung des von der materiellen Construction Gebotenen, — theils, im Einklange mit jenem Streben nach Erneuung des alteinheimischen Geistes, eine Verwendung von Einzelformen altpersischer Architektur. Eigenthümlich ist die Anlage grosser Wölbungen in hoher, elliptisch geführter Bogenlinie. Die Technik (der Gewinn einer verkürzten Spannung in der Mitte des Bogens, einer bestimmteren Hinabführung von Druck und Gewicht auf die Schenkel) mochte zu dieser Form eine äussere Veranlassung gegeben haben; sie ist nicht minder zugleich im ästhetischen Sinne von Bedeutung, den unruhigeren Drang, die schwellendere Bewegung, das kühnere Emporsteigen bezeichnend, welches fortan als Eigenheit der orientalischen Architektur hervortritt. Auch der Spitzbogen, welcher das elliptische Aufsteigen zur ausgesprochenen Gliederung bringt, scheint in der sassanidischen Architektur zeitig Anwendung gefunden zu haben; auch der Hufeisenbogen, welcher, an seinen Ansätzen sich zurückziehend, einen um so kräftigeren Umschwung gewinnt, scheint sich in ihr (wie übrigens zugleich in der indischen Architektur) vorzubereiten. In der letzten Zeit der sassanidischen Architektur, bei vorübergehend freundlichen Verhältnissen zum byzantinischen Reiche, wird Einzelnes von der dortigen Geschmacksrichtung unmittelbar herübergetragen.

---

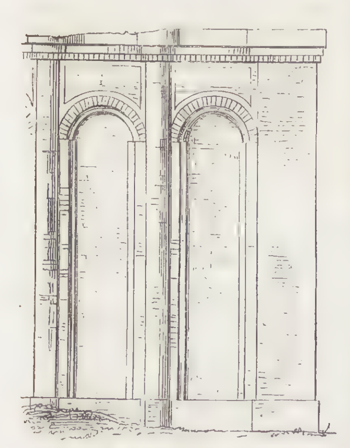
2. Monumentale Reste.

Ardaschir I. (Artaxerxes) hatte die Herrschaft des Sassanidenreiches gegründet. Sein Sohn und Nachfolger Schapur I. (Sapor, 241—272) überwand die Macht des römischen Kaisers und drang siegreich bis in das Herz von Syrien vor. Er gründete die nach seinem Namen genannte Stadt Schapur, deren Trümmer im Südwesten von Farsistan, unfern der Stadt Kazerun,

[1] Es ist hiebei an jenes, noch gräcisirende, wohl der parthischen Epoche angehörige grosse Heiligthum von Kangovar, welches im Obigen (S. 337, f.) besprochen wurde, zu erinnern. Ammianus Marcellinus, im vierten Jahrhundert, bezeichnet einen sassanidischen Königspallast geradezu als „nach römischer Weise erbaut.“ (XXIV, 5.)

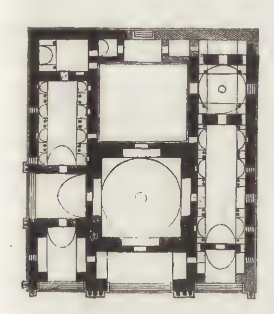
erhalten sind. Ihr Umfang beträgt etwa $1\frac{1}{2}$ Meilen. Ueber ihre Beschaffenheit liegen bis jetzt, bei dem allerdings höchst zerstörten Zustande dieser Reste, nur flüchtige Berichte vor. Von einem Gebäude wird die griechisch symmetrische Behandlung des Mauerwerkes gerühmt; in der Nähe desselben sind die Ueberbleibsel eines theaterähnlichen Baues. Einzelheiten erinnern an persepolitanischen Geschmack; verstümmelten Resten zufolge scheint selbst die Nachahmung der altpersischen Doppelstierkapitäle versucht zu sein.[1]

Andre, zum Theil besser erhaltene bauliche Ueberreste finden sich, südwärts von Schapur, in dem Districte von Firuz-Abad.[2] Auch hier sind es die Ueberbleibsel einer ansehnlichen Stadt. Man leitet den Namen des Districtes von dem des Königes Firuz (Pheroses) her, welcher von 457—488 regierte; die wichtigeren Monumente scheinen seiner Zeit anzugehören. Unter diesen ist die Ruine eines ansehnlichen Pallastes, 170 Fuss breit und 318 F. lang, von Bedeutung. Alle Räume desselben (mit Ausnahme eines unbedeckten Hofes) sind überwölbt, in jener elliptischen Curve, theils mit Tonnengewölben, theils mit Kuppeln. Die Kuppelsäle sind mit Thüren und Nischen von wohlgegliederter Umfassung versehen, welche die Form der alten Thüren und Nischen von Persepolis genau wiederholt, zugleich aber eine von Pilastern getragene und in antiker Art zierlich profilirte Bogenwölbung einschliesst. Das gesammte Aeussere wirkt kräftig durch die Anordnung hoher flacher Nischen zwischen Wandpfeilern, aus denen Halbsäulen vortreten, die letztern aber ohne besondre Kapitäle und Basen. Der Halbkreis, welcher diese Nischen überwölbt, setzt über ihre Seitenvorsprünge zurücktretend an, ein Motiv, welches als Vorbereitung für den Hufeisenbogen aufzufassen sein dürfte. Das oberwärts abschliessende Kranzgesims ist höchst einfach, nach den Bedingnissen des Backsteinbaues, gebildet. In der Mitte der Façade öffnet sich eine tiefe gewölbte Halle. Das Material ist Bruchstein und Ziegel; die Einzelformen sind durch einen Stucküberzug gebildet. — Ein andres bemerkenswerthes Monument von Firuz-Abad ist die Ruine eines kolossalen obeliskenartigen Thurmes von mehr als 100 Fuss


Pallast von Firuz-Abad. System der äusseren Architektur.

[1] Vaux, a. a. O., S. 271. Coste et Flandin, p. 47. — [2] Coste et Flandin, pl. 35, ff., p. 36, ff.

Höhe, um dessen Aussenfläche sich ein Treppenbau emporgewunden zu haben scheint. Vermuthlich war er für den neubegründeten Feuercultus errichtet. (Der Reste eines altpersischen Cultus-Monumentes von Firuz-Abad ist bereits früher, S. 113, gedacht.)



Grundriss des Pallastes von Sarbistan.

Ein andrer ansehnlicher Pallast findet sich im Nordosten des Districtes von Firuz-Abad, in der Gegend von Schiras, bei dem Dorfe Sarbistan.[1] Anlage, Styl und Behandlung entsprechen im Wesentlichen dem von Firuz-Abad und deuten ungefähr auf dieselbe Bauepoche. Das Gebäude ist 112 Fuss breit und 128 F. lang. An der Vorderseite öffnen sich drei gewölbte Hallen und zwischen ihnen sind, zur reichlicheren Zierde, mehrfach gekuppelte Wandsäulen, doch wiederum ohne Basis und Kapitäl, angebracht. Die Seitensäle des Inneren haben an den Wänden vortretende kurze Säulen (gleichfalls ohne Basis und Kapitäl), von denen eine Art hoch emporgeführter massiger Gewölbestreben getragen wird.

Im Uebrigen sind als sassanidische Reste derselben Gegend die jüngeren Constructionen des alten Khaleh-Darab bei Darabgerd (S. 113) anzuführen: Brücke und Wasserleitung, welche in römischer Weise ausgeführt erscheinen;[2] — und zwei, auf einer Felsplatte stehende Feueraltäre zu Persepolis, zur Seite der Bildwerke von Naksch-i-Rustam.[3] Diese sind mit rohen Säulen und roh angedeuteten Bogenwölbungen verziert.

Einige wenige bauliche Reste im nördlichen Persien gehören der Schlussepoche der sassanidischen Herrschaft an. Zunächst ein Felsmonument, ³/₄ Meilen nördlich von Kermanschah, welches den Namen Tak-i-Bostan („Gewölbe des Gartens", oder Takht-i-Rustam, „Thron des Rustam") führt und dessen bildnerische Darstellungen sich auf Khosru Parviz (591—628) beziehen.[4] Es sind zwei gewölbartig ausgearbeitete Nischen, die grössere mit ornamentistischer Umfassung und mit Zinnen gekrönt, die in ihrem Grunde enthaltene Reliefdarstellung von kapitälgeschmückten Pilastern eingefasst. Alles Dekorative ist hier reich durchgebildet, in einem Style, welcher, zumal an den Pilaster-

[1] Coste et Flandin, pl. 28, f., p. 23, ff. — [2] Ebenda, pl. 32, p. 33. — [3] Ker Porter, travels in Georgia, Persia, etc., I, pl. 26. — [4] Coste et Flandin, pl. 2, ff.

kapitälen, dem byzantinischen jener Zeit durchaus entspricht. — Ganz denselben Styl haben einige Säulenkapitäle, welche sich nebst andern wohlgearbeiteten Baustücken bei Bisutun, ostwärts von Kermanschah, am Flusse Gamasiah, unter den wirren Trümmern einer zerstörten Stadt finden.[1] Das Denkmal, zu dem sie gehören, führt den Namen Takht-i-Schirin, („Thron der Schirin“; der viel besungenen Gattin des Khosru Parviz.) Den byzantinischen Dekorationsformen dieser Kapitäle gesellen sich einige figürliche Gestalten, im ausgesprochen sassanidischen Reliefstyle, zu. — Auch zu Ispahan finden sich ein Paar völlig ähnliche Kapitäle,[2] doch kleiner und noch zierlicher gearbeitet; sie sind in dem Portalbau des Pallastes auf dem grossen Meïdan verwandt. Die Unterbauten der Moscheen und der prächtigen Brücken von Ispahan tragen in Technik und Behandlung ein Gepräge, welches von dem durch die Araber eingeführten entschieden abweicht und nicht minder auf die sassanidische Spätzeit deutet, hiemit aber für die mächtige Durchführung der baulichen Anlagen der letzteren ein sehr bemerkenswerthes Zeugniss giebt.[3]

Eigenthümliche Bedeutung für die Architektur der sassanidischen Epoche scheinen sodann verschiedene Monumente in den Gegenden des Tigris zu haben. Am oberen Tigris, in Armenien, ist es die Stadt Diarbekir, das alte Amida, in welcher sich ein sogenannter „Pallast des Tigranes“ befindet, den man dem Sassanidenkönige Schapur II. (309—380) zuzuschreiben geneigt scheint.[4] Durch Einrichtung des Haupttheiles zur Moschee ist das Gebäude wohlerhalten geblieben. Die Seitenfaçaden sind mit korinthischen Säulen in zwei Geschossen von einem römisch-byzantinischen Style und mit reich sculptirten Gebälken geschmückt; die zum Theil (wie es scheint) von den Säulen getragenen Wölbungen sind im Spitzbogen ausgeführt. (Ueber die Ursprünglichkeit und die Einheit der Composition fehlt es zur Zeit noch an genauerem Berichte.) — Höchst umfassend sind sodann die Reste eines mit sassanidischer Sculptur geschmückten Pallastes zu Al-Hathr, dem alten Atra, südlich von Mosul.[5] — Ein ebenfalls sehr ansehnlicher sogenannter „Pallast des Khosru“ zu Madaïn, dem alten Ktesiphon, südlich von Bagdad, gleich dem von Diarbekir durch Anwendung des Spitzbogens bemerkenswerth, wird dem fünften oder sechsten Jahrhundert zugeschrieben.[6]

[1] Ebenda, pl. 17, p. 7. — [2] Ebenda, pl. 27, p. 22. — [3] Ebenda, p. 21. — [4] Texier, a. a. O., p. XXI, 114. — [5] Vaux, a. a. O., S. 194, ff. — [6] Texier, a. a. O. p. XIX, 114.

3. Indo-Skythisches als Anhang.

Noch über die östlichen Grenzen des Parther- und des Sassanidenreiches waren die Elemente antiker Cultur hinausgetragen. Hier bildet das griechisch-baktrische Reich (256—90 v. Chr.) die historische Vermittelung. Nach dem Sturze des letzteren breitete sich die indo-skythische Macht längs des Indus aus. Einige bauliche Reste von Bedeutung, in der Gebirgsgegend von Jelalabad, sollen das Gepräge griechischen Mauerwerkes tragen.[1] Einige monumentale Fragmente, welche sich im Districte von Peschawer vorgefunden,[2] zeigen, z. B. auf einem Friesstücke, ausgeprägt römischen Charakter, auf den architektonischen Zierden einiger Postamente spätest römisches und byzantinisirendes Element. (Dasselbe Verhältniss bei den dazu gehörigen Sculpturen.) Es sind also auch hier verwandte Entwickelungsverhältnisse wie im Sassanidenreiche vorauszusetzen. Doch ist hier bereits die Grenze der indischen Cultur erreicht, deren monumentale Gestaltungen, gleichzeitig sich in bedeutungsvoller Weise entfaltend, auf diese Ländergebiete einen nicht minder wesentlichen Einfluss gewannen.

[1] C. Ritter, die Stupa's, S. 107 (nach der Angabe von J. G. Gérard.) — [2] E. C. Bayley, note on some sculptures found in the district of Peshawar, im Journal of the asiatic society of Bengal, XXI, p. 606. (Der Verf. setzt die Arbeiten in das dritte Jahrhundert vor Chr., eine Annahme, welcher der Styl der Sculpturen, seinen Abbildungen zufolge, ebenso widerspricht wie der der architektonischen Fragmente.)

IX. DIE HINDU'S.

1. Uebersicht der Verhältnisse.

Im Osten des Indus und der unwirthbaren Strecken, von denen sein linkes Uferland begleitet wird, beginnen die blühenden Gangeslande, in welche das Volk der Hindu's in einer historisch noch unbestimmbaren Zeit, von Nordwesten her, niedergestiegen war. Hier entfaltete sich der Glanz einer eigenthümlichen Cultur,[1] welche in die bergigen Lande des südwärts belegenen Dekan, in andere Nachbargegenden, zum Theil und mannigfach verwandelt auch zu fern wohnenden Völkern des östlichen Asiens hinübergetragen ward. Zahlreiche bauliche Denkmäler, von verschiedenartiger, nicht selten höchst wunderwürdiger Beschaffenheit, sind als die Zeugnisse dieser Cultur auf unsre Zeit gekommen. Sie sind aber verhältnissmässig jung; sie beginnen erst, allem Anscheine nach, in einer geschichtlichen Periode, da die alten Culturlande des Westens ihre eigenthümlichen Aufgaben zum grössten Theile bereits herausgebildet, da innere Wandlungen im Geiste des Inderthums und Berührungen mit jenen Völkern des Westens zu einem tiefer erregten volksthümlichen Bewusstsein geführt hatten. Nur eine geringe Zahl dieser Monumente fällt vor den Beginn der christlichen Zeitrechnung.

[1] P. von Bohlen, das alte Indien. Heeren, Ideen über die Politik etc. der vornehmsten Völker der alten Welt. Lassen, Indische Alterthumskunde, (neueres Hauptwerk.) C. Ritter, Erdkunde, V—VII (mit den Uebersichten der vorhandenen Monumente und erschöpfender Angabe der Quellen, nach Maassgabe des bis dahin Veröffentlichten.) Langlès, monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. Auf die Einzelwerke und die zum Theil sehr wichtigen Abhandlungen, welche in den Schriften der asiatischen Gesellschaften zerstreut sind, wird im Folgenden, an den betreffenden Stellen, Bezug genommen.

Die Vorzeit des Inderthums trägt, wie die pelasgische Vorzeit Griechenlands und noch in ungleich höherem Grade, ein mythisch phantastisches Gepräge. Die Ueberlieferung ist nur in poetischer Form, in den grossen epischen Gedichten des indischen Alterthums, bewahrt. Der Abschluss der letzteren, das Ausklingen der Epoche selbst, welche sie feiern, fällt etwa in das vierte Jahrhundert v. Chr. Doch war etwa zwei Jahrhunderte früher schon eine folgenreiche Gegenwirkung gegen jenes Versenken in die Welt der Phantasie eingeleitet, war die ascetisch tiefsinnige Lehre des Buddhismus begründet worden, welche die bis dahin alleinherrschende Macht des Brahmaismus zu brechen suchte. Die Lebenszeit des Stifters dieser Lehre, Buddha's, wird von 623—543 v. Chr. gesetzt. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. hatte die Buddhalehre bereits eine solche Bedeutung erlangt, dass das herrschende hindostanische Königthum sich ihr verbündete, unter ihrem Banner die Kraft und die Dauer des eignen Regiments zu sichern strebte. Auf geraume Zeit hin war der Buddhismus die überwiegende geistige Macht in den Culturlanden Ostindiens. Es scheint, dass erst durch ihn der Geist des Volkes zu derjenigen Strenge der Betrachtung, zu demjenigen historischen Ernste, zu derjenigen Nüchternheit erweckt wurde, ohne welche ein zweckvolles, gründliches, dauerbares monumentales Schaffen nicht wohl denkbar ist. In der That gehören, soviel wir gegenwärtig zu urtheilen vermögen, die ersten ausgebildet monumentalen Unternehmungen Ostindiens der ersten Herrscherzeit des Buddhismus an. Es ist in diesem Verhältnisse des letzteren zu dem Brahmaismus der indischen Vorzeit — so wenig der Vergleich auch in andern Beziehungen passend erscheinen mag — etwas Analoges zu den Wirkungen des pelasgischen und des dorischen Geistes in Griechenland: auch dort war die Ausbildung, wenigstens des bedeutungsvolleren monumentalen Schaffens erst eine Folge des ernüchterten Bewusstseins gewesen, welches der Dorismus hervorgerufen hatte.

Doch trat für die indische Entwickelung nicht minder ein Aeusseres hinzu; es war die schon angedeutete Berührung mit den Culturvölkern der westlichen Lande, welche sich, seit Alexander d. Gr. seine Waffen bis an die indischen Grenzen getragen hatte, naturgemäss ergeben musste. Mit den Ptolemäern in Aegypten, den Seleuciden in Vorderasien, den Beherrschern des griechisch-baktrischen Reiches standen die Könige von Hindostan mannigfach in Verkehr. Die monumentale Kunst dieser Länder — in der hellenischen Ausprägung oder in der älteren lokalüblichen Form — musste dem erwachenden monumentalen Bedürfnisse des indischen Volkes bedeutungsvoll und wirkungsreich gegenübertreten, auch im Einzelnen zur bestimmten Ausprägung der Form ein Vorbild gewähren. Anderen westlichen Einwir-

kungen (z. B. von den sassanidischen Landen her) war im weiteren historischen Verlauf nicht minder die Gelegenheit bereitet.

So bildete sich in den indischen Landen zunächst eine monumentale Kunst aus, in welcher die Elemente des primitiv Ursprünglichen und die einer von aussen hereingeführten ausgebildeten Formenbehandlung sichtbar werden und welche durch die Strenge und die, in ihrer Art erhabene Mystik des buddhistischen Wesens ein eigenthümliches Gepräge empfängt. Sie scheint von solcher Richtung, so lange die Herrscherstellung des Buddhismus dauerte, nicht erheblich abgewichen zu sein.

Dies ist die Epoche des fünften Jahrhunderts nach Chr. Der Brahmaismus war bis dahin zurückgedrängt (wie es scheint: in die südlicheren Lande Ostindiens). Für seine eigenthümliche monumentale Bewährung liegen bis zu dieser Epoche, soviel bis jetzt bekannt, keine Zeugnisse vor. Um die Zeit des fünften Jahrhunderts begann er wiederum mächtiger hervorzutreten und mit dem Buddhismus in der Beschaffung monumentaler Werke zu wetteifern; diese kündigen sich sofort durch einen mehr phantastischen Zug an, welcher der buddhistischen Strenge ein üppigeres Formenspiel gegenüberstellt. Es ist eine Zeit des Wettkampfes entgegengesetzter geistiger Elemente, welcher, indem die Einseitigkeit des einen sich an der des andern brach, zu den merkwürdigsten und verhältnissmässig gediegensten Schöpfungen führen musste; zu stark zwar in seinen inneren Gegensätzen, zu einseitig theils der Phantasiewelt, theils der Flucht vor derselben hingegeben, um zur wahrhaft künstlerischen Versöhnung gelangen zu können, hat der indische Geist hier doch einzelne Werke hervorgebracht, denen das Gepräge einer eigenthümlichen künstlerischen Kraft und einer, ob auch bedingten Vollkommenheit nicht fehlt. Ihre vorzüglichst charakteristische Entfaltung gehört der zweiten Hälfte und der Zeit gegen den Schluss des ersten Jahrtausends nach Chr. an.

Inzwischen war der Brahmaismus immer siegreicher vorgeschritten. Er gewann dem Buddhismus immer mehr Feld ab, verhängte zum Theil blutige Verfolgungen über seine Anhänger und drängte ihn endlich ganz aus den eigentlich indischen Landen hinaus. Dies Letztere geschah im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts. Je mehr aber der Brahmaismus das Gegengewicht der buddhistischen Strenge von sich wies, je unbedingter er nur sein eignes Gesetz walten liess, um so willkürlicher und zügelloser machte sich gleichzeitig in seinen künstlerisch monumentalen Schöpfungen jenes einseitig Phantastische geltend. Die spätindische Kunst fällt hienach einem völlig barocken, chaotisch abenteuerlichen Wesen anheim. Dies um so entschiedener, als zugleich die politische Energie des indischen Volkes vor der eindringenden Herrschaft des Islam — dessen siegreiche Einfälle in Hindostan schon mit dem Anfange des zweiten Jahrtausends

begonnen hatten — mehr und mehr zusammenbrach, auch dabei manche Einwirkung der, in ihrer Art ebenfalls phantastischen Architektur, welche die Eroberer in das Land führten, nicht ausblieb. In solcher Art, im Einzelnen auch wohl mit der ebenso wenig fördersamen Aufnahme modern europäischer Elemente, bethätigt sich die Kunst der Hindu's noch heute; während die jüngere Kunstweise des Buddhismus, abgelöst von der heimischen Grundlage und zu den fremden Volksstämmen der ostasiatischen Lande übergetragen, in nicht minder seltsamen Umgestaltungen und Verzerrungen erscheint.

Die Betrachtung der ostindischen Architektur ordnet sich am zweckmässigsten nach gewissen Gruppen, in welchen die Unterschiede der künstlerischen Composition, des Styles, auch der historischen Entwickelung auseinandertreten.

---

2. Erscheinungen vor der Herrscherzeit des Buddhismus.

Die alterthümlichsten Denkmäler, welche Ostindien besitzt, gehören, wie es scheint, den Urvölkern an, deren schlichtere Cultur vor der Einwanderung der Hindu's die herrschende war. Es sind rohe Steinmonumente, in mannigfacher Zusammenordnung der Steine, wie sie sich u. A. bei den alten Völkern des europäischen Nordwestens, namentlich den Kelten, verbreitet finden. Der Art sind merkwürdige Reste im Süden des Dekan vorhanden, besonders in der Gegend von Farozabad am Bima, einem Nebenflusse des Krischna; [1] andre im östlichen Grenzlande von Hindostan, zwischen Bengalen und Birma, in der Gegend der Kasiaberge. [2]

Von dem Bauwesen der Hindu's, zunächst vor dem Aufschwunge des Buddhismus zur herrschenden Macht, empfangen wir einige wenige Notizen durch die Berichte über Alexanders Zug nach Indien. Die damals grösste Stadt in Hindostan, von den Griechen Palibothra genannt, streckte sich mehr als zwei Meilen lang am Ganges hin, mit breiten Gräben von 30 Ellen Tiefe umgeben, mit 570 Mauerthürmen und 64 Thoren ver-

[1] C. Meadows Taylor, im Journal of the Bombay branch of the roy. asiatic society, IV, Heft II, No. II, — [2] L. H. Yule, im Journal of the asiat. soc. of Bengal, XIV, p. 612.

sehen.[1] Eine Stadt am Indus war durch eine doppelte Mauer geschützt.[2] Im Allgemeinen, so wird bemerkt, sei die Befestigung der Städte in den Niederungen aus hölzernem Pfahlwerk, auf den Höhen aus Ziegeln und Kitt gemacht.[3] Im königlichen Pallast seien goldne Säulen, mit Weinreben, die in dem Golde gebildet.[4] U. s. w.

Anderweit schildert das altindische Epos die Pracht der Herrscherstadt, des alten Ayodhya, in der Gegend des heutigen Oude: — „Am Ufer des Flusses Sarayu dehnte sich die Stadt mehrere Meilen lang aus; die Strassen gingen in drei langen Reihen durch dieselbe, waren breit und nach der Schnur abgemessen, an beiden Seiten mit Portalen geziert und immer mit Sand bestreut oder bewässert; es reihete sich Haus an Haus, gross wie die Palläste der Fürsten, mit prächtigen Terrassen, Höfen und Hallen ohne Zahl. Mit Waffen war sie angefüllt, eingefasst mit Wassergräben. Feste Thore klammerten sich mit Riegeln in die Mauern ein, und auf den Wällen reiheten sich Bogenschützen zur Wehre an das hunderttödtende Geschütz. Die Stadt glänzte von Tempeln mit ihren Götterwagen, und die Kuppeln der Palläste ragten wie Felsgipfel empor, während die Mauern geschmückt waren mit bunten Steinen, wie die Felder eines Schachbrettes. In den Strassen sah man beständig viele Fremde, Gesandte auswärtiger Herrscher, und Kaufleute mit Elephanten, Rossen und Wagen, und aus den Häusern erklangen Tamburin, Flöte und Harfe zum lieblichen Gesange. Schöne Gärten und Parks von Mangobäumen mit Bädern und rechtwinklige Plätze zierten die Stadt allenthalben. Zur Abendzeit waren die Gärten voll von Lustwandelnden, und fröhliche Männer und Jungfrauen tanzten in den gewölbten Hallen."[5] Ueber Alles wird die Pracht der fürstlichen Palläste, mit Gold und edeln Steinen gepriesen; namentlich spricht auch das Epos von den Goldsäulen der Palläste.[6]

Das Wesentliche dieser Nachrichten und Schilderungen giebt ein Culturbild, welches dem des höheren Alterthums in den Euphratlanden etwa zu vergleichen sein mag. So mächtig die Ausdehnung der grossen Städte, so anmuthig und glänzend ihre Ausstattung erscheint, so ist aus dem Gegebenen doch noch kein Schluss auf jenes dauerbar monumentale Schaffen, welches die Grundlage aller eigentlich künstlerischen Entwickelung ausmacht, zu ziehen. Nehmen wir hinzu, dass sich bei den ansehnlicheren der ältesten monumentalen Werke, welche auf unsre Zeit gekommen, die unmittelbare Nachbildung von Holzconstructionen noch mit Entschiedenheit bemerklich macht, so dürfte dies für

[1] Arrian, Indica, 10; nach dem Berichte des Megasthenes. — [2] Arrian, exped. Alexandri, IV, 23. — [3] Indica, l. l. — [4] Curtius, VIII, 9. — [5] P. von Bohlen, das alte Indien, II, S. 102. — [6] Ebenda, S. 106.

die bauliche Technik der früheren Zeit nicht minder bezeichnend sein.[1] Wir haben für die letztere ohne Zweifel eine Cultur vorauszusetzen, welche, wie mannigfaltig, wie reich immerhin das Leben mit der ganzen Summe seiner Bedürfnisse sich entfalten mochte, doch der Ausprägung desselben zur festen, in sich beschlossenen künstlerischen Form noch entbehrte.

3. Die Siegessäulen des Buddhismus.

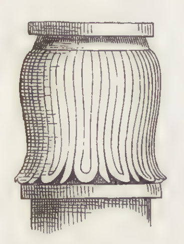
Um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. machte der König Asoka in Hindostan die Sache des Buddhismus zu der seinigen. Er liess, den Ganges hinab, eine Anzahl von Säulen als Siegesdenkmale des neuen Glaubens aufrichten; mehrere der Art, mit inschriftlicher Bezeichnung des Herrschers und ihres Zweckes, sind noch vorhanden.[2] Sie leiten in merkwürdiger und eigenthümlicher Weise, eine dunkle Periode mit einem scharfen Lichtblitze erhellend, die Geschichte der monumentalen Kunst Ostindiens ein. Sie sind von äusserst schlankem Verhältniss, über 40 Fuss hoch, und scheinen sämmtlich das Bild eines Löwen getragen zu haben. Sie führen hievon den Namen der Sinhastambha, der „Löwensäulen"; sie deuten mit ihrem Bilde und ihrem Namen auf den Namen Buddha's als Sakjasinha, als „Löwe vom Stamme Sakja". Eine der Art, mit abgebrochenem Kapitäl, findet sich zu Delhi; sie heisst dort der „Lath (Pfeiler) des Firuz Schah", weil dieser sie zur Ausstattung eines seiner Palläste verwandt hatte. Eine zweite, neuerlich niedergelegt, zu Allahabad;[3] diese hat einen mit Perlenstab, Palmetten und Lotosblumen geschmückten Hals, völlig nach dem Muster des Halses der reicheren griechisch-ionischen Säule; darüber keinen



Säule zu Allahabad. Ornament des Halses.

[1] Wenn der Urtext des Epos in der Beschreibung von Ayodhya wirklich von „Kuppeln" und „gewölbten Hallen", d. h. von architektonischen Bogenlinien des Inneren und Aeusseren, sprechen sollte, so ist zu bemerken, dass die ältesten Steinmonumente auf die Beschaffung auch derartiger Bildungen durch die Holzconstruction mit Bestimmtheit zurückdeuten. S. unten. — [2] Uebersicht bei Lassen, Ind. Alterthumskunde, II, S. 215, ff. — [3] Journal of the asiatic society of Bengal, III, pl. III; IV, pl. IX.

weiteren Kapitälschmuck, sondern auf der oberen Rundplatte ohne sonstige Vermittelung die Spuren des ursprünglich vorhandenen Löwenbildes. Eine dritte, noch aufrecht stehend, bei Bakhra[1] (unfern von Patna), mit einem Kapitäl von der Gestalt eines umgestürzten glockenartigen Blätterkelches, welches ziemlich entschieden der altpersischen Art entspricht; darüber der liegende Löwe. Eine vierte, mit einer völlig ähnlichen Bekrönung,[2] und eine fünfte, deren Kapitäl fehlt, beide in der Gegend von Bettiah, nordwestwärts von Patna. — Eine sechste Säule, mit einem Kelchkapitäl derselben Art, bei Bhitari[3] (unfern von Ghazipur, ostwärts von Benares,) gehört einem andern Herrscher des dritten Jahrhunderts, dem Skandagupta, an.



Kapitäl der Säule von Bhitari.

Die Aufnahme der fremden Dekorativform für den ausgesprochen nationalen Zweck, — die auffällige Aneignung der hellenischen Form an dem einen dieser Beispiele giebt für die Schülerstellung der indischen Kunst im Beginn ihres monumentalen Schaffens und für die verhältnissmässig späte Zeit dieses Beginnes einen bemerkenswerthen Fingerzeig.[4]

---

4. Die Tope's und ihre Umgebungen.

a. Vorbemerkung.

Die eigentlich religiösen Denkmäler, deren Ausführung die Siege des Buddhismus begleitete, haben das Gepräge des nationell Eigenthümlichen, aber dies zunächst in völlig primitiver Erscheinung, die beginnende Kunst nicht minder charakteristisch bezeichnend. Es sind in einer festen, maassvollen Form gebildete Tumuli, ihrem Begriffe und ihrer Erscheinung nach ohne Zweifel aus dem einfachen Grabhügel hervorgegangen, wie dieser bei bedeutungsvollen Anlässen ursprünglich in ansehnlicher Dimension aufgeschüttet sein mochte. Der Buddhismus ist von Verehrung für die Personen seines Stifters, der Schüler, der Nach-

[1] Ebendaselbst, IV, pl. VII. — [2] Ebenda, III, pl. XXVII. — [3] Ebenda, V, pl. XXXI. — [4] Wir sind durch die neueren Forschungen des indischen Alterthums auf die grosse Bedeutung der oben erwähnten Säulen für die indische Monumentalgeschichte aufmerksam gemacht. Die unverkennbar hellenischen und persischen Elemente in den Kapitälbildungen dieser Säulen scheinen bisher aber bei den Indologen noch nicht zur Geltung gekommen.

folger desselben durchdrungen; die Verehrung heftet sich (gleich der des christlichen Mittelalters) an die Reliquien jener heiligen Personen; als Denkmal, Zeugniss und Stätte der Verehrung thürmt sich über diesen Reliquien das tumulusähnliche Monument empor. Dasselbe führt den alten Sanskritnamen Stupa, im heutigen nordwestlichen Dialect Tope, womit die äussere Beschaffenheit, die Tumulusform bezeichnet wird, — oder den Namen Dagop (d. i. „des Körpers Bewahrer"), zur Bezeichnung seines Zweckes. Es erhebt sich über einer Plattform, auf welche Stufen emporzuführen pflegen, in fester Mauermasse, aus Ziegeln oder Felsgestein aufgeführt, zum Theil in kolossalen Dimensionen; seine Gestalt bleibt die des aufgeschütteten Hügels, nur genau abgeglichen, die Aussenfläche in halber Kugelform gewölbt, auf kreisrundem Untersatze. Der letztere scheint bei den älteren Monumenten keine erhebliche Höhendimension zu haben, bei den jüngeren aber, zum Theil mit dekorativer Ausstattung, mehr oder weniger bemerkenswerth emporzusteigen, so dass das Monument sich dann wohl der Form eines schweren, kuppelartig abschliessenden Rundthurmes annähert. Für das ganze Wesen der indischen Kunst ist jene runde, bauchige, aufquellende Form des einfachen Denkmals von vornherein höchst charakteristisch; sie bildet den schärfsten Gegensatz z. B. gegen die straffe Form der ägyptischen Pyramide, welche doch als eine nicht minder primitive Ausgestaltung des rohen Tumulus aufgefasst werden muss. Die buddhistische Mystik legt übrigens jener Halbkugelform eine sonderliche geheimnissvolle Bedeutung unter: sie ist die „Wasserblase", von welcher Buddha, als dem Sinnbilde der Vergänglichkeit des irdischen Daseins, gepredigt hatte; sie stellt dem gläubigen Bekenner das Bild der irdischen Welt selbst dar, womit sich dann auch die besondre Auffassung verbindet, die in dem Tope das Bild des heiligen Berges Meru, des Mittelpunktes der Welt, erkennt.[1] Wie aber der urthümliche Tumulus (z. B. in der pelasgischen Vorzeit Griechenlands) seine Bekrönung durch ein auf dem Gipfel aufgerichtetes Mal zu haben pflegt, so fehlt diese auch dem Tope nicht; doch wird die Bekrönung hier wiederum zum mystischen Sinnbilde, — zum Schirmdach, welches überall in buddhistischen Dingen das Zeichen der Weihe ist. Es erinnert an das Schirmdach (das des heiligen Feigenbaumes), unter dem einst Buddha in den Gedanken der Ewigkeit versank und unter dem sein Bild stets dargestellt wird; es giebt dem Tope seine Heiligung, fügt dem Bilde der irdischen Welt das der himmlischen, ewigen hinzu. Der Name des Schirmdaches ist Chaitya, und das ganze Denkmal nimmt auch wohl

[1] So besonders bei der Sekte der Jaina's, bei denen buddhistische und brahmanische Anschauung sich mischen soll. Vergl. Journ. of the as. soc. of Bengal. XVI, II, p. 753.

diesen Namen an (der zumeist indess besonderen Gattungen zuzukommen pflegt). Begreiflicher Weise ist von dieser Bekrönung des Tope nur in seltensten Fällen etwas erhalten. Neben der eigentlichen bedeutungsvollen Schirmform, — eines von einem Ständer getragenen Runddaches, welches unter Umständen aus glänzenden metallischen Stoffen gebildet sein mochte, — wurden indess auch freiere, selbständiger architektonische Formen, namentlich zur schlank pyramidalen Spitze ausgebildete, bei denen eine ausdeutende Mystik nicht minder Gelegenheit zu ihrer Bethätigung finden konnte, beliebt.[1]

Mit dem Tope verbinden sich sodann mannigfach andre architektonische Anlagen, theils solche, welche zu seinem Einschlusse und zur Ausstattung seiner unmittelbaren Umgebung gehören, theils Baulichkeiten, welche für die Cultuszwecke, deren Mittelpunkt er ausmachte, bestimmt waren, Kapellen, priesterliche Wohnungen u. drgl. An den vorzüglich geheiligten Orten häuften sich, wie es scheint, die Tope's und die zu ihnen gehörigen Anlagen in zum Theil sehr umfassender Weise.

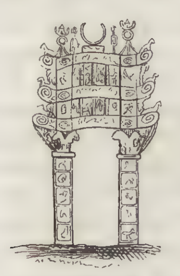
Grössere Monumentgruppen der Art sind uns bis jetzt in drei voneinander sehr fern belegenen Gegenden der ostindischen Welt bekannt geworden. An andern Punkten kommen vereinzelt stehende Tope's vor.

b. Die Hauptgruppen der Tope's.

Die eine dieser Gruppen findet sich in Central-Indien, im Hochlande von Malwa, unfern der am Betwah belegenen Stadt Bhilsa.[2] Man hat hier etwa 30 Tope's gezählt, welche sich, sehr verschieden an Grösse und Erhaltung, an fünf Punkten zusammenreihen, — bei den Orten Sanchi, Satdhara, Sonari, Andher, Bhojpur. Die merkwürdigsten, zugleich durch andre in ihrer Nähe befindliche Baureste ausgezeichnet, sind die beiden Tope's von Sanchi, namentlich der grössere derselben. Dieser, von einfach strenger Rundform, hat ungefähr 120 Fuss im unteren Durchmesser und, wie es scheint, etwa 56 Fuss Höhe,[3] unterwärts mit stark vortretendem Absatze (über welchem der Dm. 106 F. beträgt), oberwärts mit einer Abplattung, auf wel-

[1] Die näheren Nachweise über die Fülle der im Obigen berührten symbolischen Elemente s. besonders bei C. Ritter, die Stupa's etc. — [2] J. D. Cunningham, im Journ. of the as. soc. of Bengal, XVI, II, p. 739, ff. A. Cunningham, im Journ. of the royal as. soc. of Great Britain and Ireland, XIII, p. 108, ff. Lassen, Ind. Alterthumskunde, II, S. 1174, ff. — [3] Nach H. H. Wilson, Ariana antiqua, p. 39, soll der Umfang 545 Fuss, die Höhe 112 F. (?) betragen.

cher sich die krönende Ausstattung des Ganzen erhob. Um die Basis des Tope läuft ein 10 Fuss breiter kreisrunder Umgang, umschlossen von einem zehn F. hohen Steingeländer. Das letztere ist die vollständige Nachbildung eines Holzzaunes, mit Pfosten von zwei Fuss Stärke, welche durch je drei Steinplanken verbunden werden und über denen ein, oben abgerundeter Balken hinläuft. Vier Portale führen von Nord, Süd, Ost und West in den Umgang: starke Pfeiler, mit ihrem Kapitälschmuck $18^1/_3$ F. hoch, und darüber ein Gerüst von drei Architraven übereinander, die in geschweiften Linien gebildet sind und zu den Seiten erheblich über die Pfeiler hinausragen. Das Gerüst der Architrave und die Pfeiler selbst sind reich mit Reliefs und mit freistehenden Sculpturen versehen. Der Kapitälschmuck der Pfeiler ist ebenfalls freie plastische Dekoration; an zwei Portalen sind es Elephanten, an dem dritten Löwen, an dem vierten menschliche Zwergfiguren. Auch hier ist es entschiedene Nachahmung von Motiven der Holzconstruction, denen sich (statt einer architektonischen Gliederung) jene phantastische Dekoration zugesellt.[1] Vor dem südlichen und dem nördlichen Portal befinden sich schlanke Rundsäulen, etwa 33 Fuss hoch, von denen, wie es scheint, Bildwerke getragen wurden; das Kapitäl der Säule auf der Südseite besteht wiederum aus bildlich plastischer Dekoration, mit vier Löwen; das der Nordseite hat jenen umgestürzten Blätterkelch der Säulen von Bakhra, Bettiah und Gazipur, welcher an die persische Kunst erinnert, und darüber einen mit einem Gitterwerk geschmückten Würfel. — Der zweite Tope von Sanchi hat ungefähr 48 Fuss Durchmesser und 37 F. Höhe. — Die Tempel, deren Reste neben beiden Tope's befindlich sind, erscheinen als einfache flachgedeckte Cellen, mit dem Bilde des Buddha im Inneren. Der eine derselben hat Hallen zu beiden Seiten, welche zu Priesterwohnungen gedient haben mögen, und Pfeilerportiken vor diesen; die ganze Anlage ist 107 Fuss lang. Von einem andern Tempelbau stehen nur viereckige Pfeilerstellungen; seine übrigen Theile bestanden vielleicht aus Holzwerk.[2]



Portalgerüst des Tope von Sanchi.

Sehr merkwürdig sind die Reliefsculpturen an den Portalen des grossen Tope von Sanchi, namentlich auch wegen der darauf befindlichen Darstellung von Architekturen. Unter den letzte-

[1] Das Portalgerüst ist im Wesentlichen dasselbe, welches sich, zumeist als ein wirklich von Holz gebautes, in der chinesischen Kunst häufig findet und dort den Namen Pä-lu führt. (Die chinesische Kunst ist eine Abzweigung der indisch-buddhistischen.) — [2] Dies dürfte ein Chaitya-Tempel gewesen sein, den Monumenten dieser Gattung, deren Beispiele uns in den Grottenbauten erhalten sind, entsprechend. Vergl. unten.

ren kommen Darstellungen von Tope's vor, welche die Gesammtausstattung dieser Denkmäler noch näher bezeichnen. Sie haben hier ein etwas schlankeres Verhältniss und an der Basis einen oder auch zwei Absätze; unten umher die Angabe des Steinzaunes mit den Portalen, auf den Absätzen ähnlich gebildete Geländer, und auf dem Gipfel des Monumentes einen kleinen Pfeilerkranz mit stark ausladender Bekrönung; über letzterer ragt sodann der heilige Schirm — einer oder drei zusammenstehende — empor. Auf der Reliefdarstellung einer belagerten Stadt sieht man mächtige Mauern und über diesen vortretende Gallerieen, Erker und Pavillons von leichter und spielender Bauart, mit phantastischen Kuppeldächern, deren Giebel zum Theil eine sehr entschieden bezeichnete Hufeisenbogenform hat; alle diese Gegenstände in einer Weise behandelt, dass nur auf leichte Holzconstructionen geschlossen werden kann.



Reliefbild eines Tope, aus den Darstellungen an dem Portalgerüste des Tope von Sanchi.

Man hält den grossen Tope von Sanchi für ein Werk jenes Königes Asoka (Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr.), der als der Erbauer zahlloser Monumente dieser Art gepriesen wird.[1] Das durchaus Primitive der Anlage spricht für eine derartige Frühzeit, ebenso die Uebereinstimmung des einen Säulenkapitäles mit dem der Mehrzahl der Siegessäulen des Asoka. Alles, und namentlich auch die auf den Reliefs dargestellten Architekturen, leitet den Blick auf eine Culturepoche zurück, welche die Anfänge monumentalen Schaffens in sich schliesst.

In südlicherer Gegend des Dekan ist ein vereinzelt stehendes Tope-Monument von Bedeutung nachgewiesen. Es liegt bei Amaravati, einer Stadt am Südufer des Krischnaflusses, und führt den Namen „Dipaldinna“. Es hat 500 Fuss Umfang oder 128 F. Durchmesser; seine Höhe ist unbestimmbar. Die Basis ist reichlich sculptirt und, etwa ähnlich wie die Umgebung des Tope von Sanchi, mit vier Portalgerüsten versehen.[2]

[1] Lassen, a. a. O., II, S. 265. H. H. Wilson, Ariana ant., p. 44, glaubt das Monument den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung zuschreiben zu dürfen, obgleich er früher, p. 34, bemerkt hat, dass eine der daselbst befindlichen Inschriften in die Epoche des Kandragupta (Grossvaters des Asoka) gesetzt werde. — [2] H. H. Wilson, Ariana ant., p. 32, 39.

Die zweite Hauptgruppe von Tope's und mit ihnen in Verbindung stehenden Anlagen ist die der Insel Ceylon. Der Buddhismus war, den alten cingalesischen Annalen zufolge, bereits gegen das Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. in Ceylon eingeführt und gelangte unter der Regierung des Königes Dushtagâmani, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., zur Herrschaft. Die Annalen berichten von den glänzenden Werken, welche dieser König und seine Nachfolger, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, ausführen liessen. Zahlreiche und bedeutende Reste sind hievon erhalten.[1]

Die wichtigsten im Districte der alten Königstadt Anurajapura,[2] welche im Inneren der Insel, in ihrem nördlichen Theile, belegen war und deren Umfang auf 16 Meilen angegeben wird. Hier sind die Ruinen sehr kolossaler Dagop's (wie sie auf Ceylon vorzugsweise genannt werden) vorhanden. Ihr Material ist Ziegel, ursprünglich mit einem marmorähnlichen Cement bedeckt; sie werden sämmtlich mit besonderen Namen bezeichnet. Der „Mirisiwettya"-Dagop, angeblich aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., und mehrere andre erscheinen als bewachsene Hügel. Der „Ruanwelli"-Dagop (der von Dushtagâmani erbaute „Mahastupa", d. i. „grosser Tope"), ursprünglich 270, jetzt 140 Fuss hoch, auf einer Plattform von Granit, 500 Fuss im Quadrat, — der „Abhayagiri"-Dagop, angeblich aus der Zeit um das J. 100 v. Chr., ursprünglich 180 Ellen, jetzt 240 Fuss hoch, — der „Jaitawana-rámaya"-Dagop, aus dem vierten Jahrhundert nach Chr., dem vorigen an Höhe ungefähr gleich, lassen wenigstens das Allgemeine der Construction noch erkennen, auch die beiden letzteren auf ihrem Gipfel noch den kubischen Untersatz der Bekrönung. Zwei kleinere Dagop's, in neueren Zeiten hergestellt, doch durchaus der ursprünglichen Weise entsprechend, geben eine vorzüglich charakteristische Anschauung dieser Monumentalform und ihrer plastischen Wirkung. Der eine ist der „Thupa-rámaya"-Dagop, 45 Fuss hoch, der in seiner ursprünglichen Anlage schon am Schlusse des vierten Jahrhunderts v. Chr. errichtet sein soll; er hat über der Basis mehrfache Umgürtungen, wölbt sich in edler Bogenlinie empor und trägt oberwärts, über einem starken Postament, eine konische Spitze. Der andre, der „Lanka-rámaya"-Dagop, soll aus dem dritten Jahrhundert nach Chr. herrühren; er ist minder edel gebildet. Um beide reiht sich, in mehreren Kreisen, eine Menge höchst schlanker Granitpfeiler, welche etwa 26 Fuss hoch, unten viereckig, oberwärts achteckig gebildet und mit phantastischen Kapitälzierden versehen sind. (Die Kapitäle, oben spitz zugehend, waren

[1] Lassen, a. a. O., II, S. 419, ff. Ritter, Erdkunde, VI, S. 93, ff., S. 249, ff.; die Stupa's, S. 159, ff. — [2] J. J. Chapman, in den Transactions of the roy. as. soc. III, III, p. 463, ff., und im Journ. of the roy. as. soc. XIII, p. 164, ff. W. Knighton, im Journ. of the as. soc. of Bengal, XVI, I, p. 213, ff.



Thupa-rámaya-Dagop, in Ceylon.

nicht zum Tragen bestimmt.) — Unter den anderweitigen Resten von Anurajapura ist anzuführen: der „Maha-Vihara", ein Mauereinschluss mit verschiedenen Baulichkeiten, in der Mitte ein kleiner Terrassenbau, der „Bo-Malloa", mit dem heiligen Feigenbaume (einem Ableger von Buddha's eignem heiligem Baume); — und der „Lowa-Maha-Paya", die sogenannte Gruppe der „tausend Pfeiler" (ursprünglich 1600), welche als der Rest eines von Dushtagâmani gegründeten Wunderbaues (des „Lohaprâsâda") gilt, der sich den Annalen zufolge in neun und nach einer später erfolgten Erneuung in sieben Geschossen erhoben haben soll. Die vorhandenen Pfeiler sind etwa zwölf Fuss hoch, nicht stark und zumeist ohne besondre künstlerische Formation, einige jedoch sorgfältig sculptirt. Bei dem angeblichen ehemaligen Oberbau dürfte eine Holzconstruction vorauszusetzen sein. — Auch an andern Pfeilerstellungen ähnlicher Beschaffenheit ist der District von Anurajapura reich.

In der Nähe von Anurajapura liegt der Bergtempel Mehentele, mit mächtigen Treppenanlagen, auf der Höhe mit mehreren Tope's. Andre Tope's, auch Pfeilerstellungen wie die besprochenen, finden sich an mehreren Punkten der Insel. Merkwürdig, doch mehr durch bildnerische Ausstattung als durch irgend ausgebildete architektonische Formation, sind die Grottentempel von Dambul. — Im Uebrigen sind die Reste eines ausgedehnten Wasserbausystems, Dämme, Teiche, Schleusen, Abzugskanäle, für das Alterthum der Insel Ceylon von Bedeutung.

Die dritte Hauptgruppe der Tope's liegt im Westen von Hindostan. Sie beginnt zunächst ostwärts des Indus und zieht sich dann in beträchtlicher Ausdehnung durch Afghanistan hin, am Fusse des Hindu-Khu, die „grosse Königsstrasse" begleitend, welche einst Indien mit Baktrien und Persien verband.[1] Man hat in diesen Gegenden mehr als 100 Tope's, im Zustande grösserer oder geringerer Zerstörung, vorgefunden. Sie bezeichnen im Allgemeinen die jüngere Ausbildung dieser Gattung des Monumentalbaues. Altchinesischen Pilgerberichten zufolge soll in diesen Gegenden um den Schluss des vierten Jahrhunderts nach Chr. der Buddhismus in Blüthe gestanden und sich durch glänzende bauliche Werke, insbesondre auch durch die Aufführung zahlreicher Tope's, bekundet haben. Aus den Münzen, welche nebst den Reliquien und deren Zubehör in einzelnen Tope's gefunden sind, lässt sich entnehmen, dass der Bau dieser Tope's frühstens im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Chr. begonnen hat und dass die vollendeteren Werke in der That in das vierte, auch in das fünfte Jahrhundert fallen. Die arabische Eroberung des Landes, seit dem siebenten Jahrhundert, bezeichnet die Schlussepoche seiner buddhistischen Cultur.

Die Tope's im Osten des Indus sind die des Districtes von Manikyala. Man hat dort, neben andern baulichen Resten, 16 Monumente der Art gezählt. Der vorzüglichst berühmte grosse Tope von Manikyala hat 310 bis 320 Fuss im Umfang und 80 F. Höhe. Er steht auf mehreren Stufen und hat über diesen zunächst zwei Absätze von je 8 F. Höhe, mit Gesimsen gekrönt, die Gesimse des unteren Absatzes von Pilastern mit flacher Bekrönung getragen. Darüber der aus ansehnlichen Quadern gebildete gedrückte Kuppelbau, oberwärts mit einer kleinen Plattform, auf welcher sich ohne Zweifel die alte Bekrönung des Monumentes erhob. Ein zweiter Tope der Gegend ist 60 bis 70 Fuss hoch. — In demselben Districte, bei dem Dorfe Osman, liegt der merkwürdige Tope von Belur, etwa 50 F. hoch, mit hoher, nach unten zu sich zusammenziehender Basis und über dieser ebenfalls mit einer Pilasterverzierung versehen.

Die Tope's von Afghanistan beginnen, westwärts des Indus, in der Umgegend von Peschawer. Unter diesen sollen wiederum Monumente von sehr ansehnlicher Dimension vorhanden sein. Auf sie folgen die vorzüglich zahlreichen der Gegend von Jelalabad, sodann die der Gegend von Kabul und, nordwärts von da, die von Begram oder Kohistan. Die afghanistanischen Denkmäler haben im Allgemeinen, als Charakteristik ihrer jüngeren Bauzeit, eine cylindrisch thurmartige Form bei verhält-

[1] H. H. Wilson, Ariana antiqua; a descriptive account of the antiquities and coins of Afghanistan. C. Ritter, die Stupa's (Tope's) oder die architektonischen Denkmale an der indo-bactrischen Königsstrasse und die Colosse von Bamiyan.

nissmässig geringerem Durchmesser, verbunden mit einer mehr oder weniger reich dekorativen Ausstattung an ihrer Basis. Diese besteht (soweit das Aeussere überhaupt erhalten ist) bei einigen in einem hohen Friese mit einfach buntem, durch verschiedenfarbiges Gestein bezeichnetem Muster, bei andern in einer Pilasterstellung, ähnlich der am grossen Tope von Manikyala, bei der Mehrzahl aus einem Kranze von Pilasterarkaden, die zuweilen eine zierliche Behandlung zu verrathen scheinen.[1] Die Dimensionen der grösseren Tope's gehen bis zu 144 Fuss Umfang. Sehr eigenthümlich, in gewissem Betracht an das Ummantelungssystem der ägyptischen Pyramiden erinnernd, ist es, dass die kleine Reliquienkammer im Grunde des Monumentes insgemein mit einem selbständigen kleinen Tope von 7 bis 8 Fuss Durchmesser umgeben ist und dass sich um diesen die Masse des äusseren Tope, einer schützenden Hülle gleich, umherlegt.

Häufig finden sich Grotten, doch ohne erhebliche architektonische Ausbildung, in der Nähe der Tope's von Afghanistan. Sie dienten ohne Zweifel zur Behausung für einsiedlerische oder priesterliche Niederlassungen. Ein höchst umfassendes Grottenlokal der Art, bei dem indess keine Reste von Tope's nachgewiesen sind, findet sich westwärts von Begram, in der Gegend von Bamiyan. Dasselbe ist zugleich durch einige höchst kolossale buddhistische Felssculpturen ausgezeichnet.

Ein eigenthümlich merkwürdiger Tope der jüngeren Zeit findet sich vereinzelt im Gangeslande, bei dem Dorfe Sarnath, unfern von Benares.[2] Er hat ansehnliche Dimensionen (ungefähr 100 Fuss Höhe bei 150 F. Umfang), und eine konisch thurmartige Gestalt. Sein Untertheil ist mit Quadern bekleidet und mit dekorativer Sculptur versehen; sein Obertheil, mit zerstörtem Gipfel, besteht aus Backstein. Eine Inschrift an einer dort gefundenen Buddhastatue bestimmt für den Bau (oder vielleicht für eine Herstellung) dieses Tope das Jahr 1026 nach Chr.[3]

[1] Es ist sehr zu bedauern, dass von der grossen Sorgfalt, welche man der Durchforschung der inneren Masse dieser Denkmäler und ihrer Reliquien- und Münzschätze gewidmet hat, nicht auch ein Weniges der Erläuterung jener architektonischen Details zugewandt wurde. Eine solche würde für die Beurtheilung der Culturstellung der Monumente nicht minder wichtig gewesen sein; es würde sich daraus z. B. ergeben haben, ob und wieweit in den Details antikisirendes oder byzantinisirendes Element nachklingt, ob und wieweit etwa, was nicht undenkbar ist, eine Verwandtschaft mit dem Style der Denkmäler von Kaschmir (vergl. unten) ersichtlich wird. Die sehr kleinen und ungenauen Abbildungen, welche Masson (bei Wilson a. a. O.) mitgetheilt hat, geben nur die allgemeinste Andeutung der architektonischen Anordnung. — [2] Ansichten von Ost-Indien (Views in India) etc. nach Original-Skizzen von R. Elliot, II, S. 7. — [3] Wilson, a. a. O., p. 29.

Einzelne andre Monumente, welche sich in den hindostanischen Gegenden vorfinden, scheinen darauf hinzudeuten, dass die urthümliche Form des Tope, zur Herstellung von Heiligthümern, im Lauf der Jahrhunderte noch weiteren Wandlungen unterlegen ist. Es sind die Gegenden der alten Herrschaft des Buddhismus: — ob und wieweit auch der Brahmaismus sich derartige monumentale Gestaltungen angeeignet hat, darf einstweilen unentschieden bleiben. So finden sich bei Bindrabund am Djumna zwei Heiligthümer von achtseitiger Gestalt, schlank emporsteigend, oben zugespitzt; das eine von ihnen mit zierlichen Fassungen auf den Ecken, und seine Flächen ganz mit sauberem Täfelwerk und Rosetten ausgefüllt. Aehnlich, doch von einfacherer Anlage, mehrere in Behar: eins zu Rotas, andre zu Agouri, die letzteren sehr schlank, wie Thürme emporsteigend,[1] zu Deo[2] u. s. w. — Auch von einem sehr eigenthümlichen Monumente zu Delhi scheint sich gegenwärtig die Meinung geltend zu machen, dass es ein zum schlanken Thurm umgewandelter Dagop sei.[3] Dies ist der sogenannte Kutab-Minar,[4] ein in konischer Form mächtig und leicht, bis zur Höhe von 265 Fuss aufschiessender Thurmbau von rothem Granit, der, bei einer Gliederung durch senkrecht niederlaufende starke Stäbe und durch umgürtende Gallerieen, ein ungemein lebendiges Gepräge gewinnt. Der Thurm steht in Mitten althinduischer, namentlich buddhistischer Ruinen; Sculpturen, welche an seinem Fusse befindlich waren, sollen auf seinen hinduischen Ursprung deuten, während er bisher freilich, seinem Namen entsprechend, als ein zu Ende des zwölften Jahrhunderts errichtetes muhammedanisches Siegesdenkmal galt.[5]

5. Die Grottenbauten und andre Felsmonumente.

a. Vorbemerkung.

Es ist im Vorigen schon darauf hingedeutet, dass sich mit dem Bau der Tope's noch mannigfach andre bauliche Anlagen verbanden. Diese waren vorzugsweise durch die eigenthümliche

[1] Abbildungen in Daniell's Oriental Scenery. — [2] Abbildung in Daniell's Antiquities of India. — [3] Vergl. u. a. J. D. Cunningham, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVI, p. 755. — [4] Daniell, Antiquities of India, t. 24. Elliot, Ansichten von Ost-Indien, I, S. 36. L. v. Orlich, Reise in Ostindien, S. 173. — [5] Es möchte übrigens in Frage kommen, ob nicht die beiderseitigen Ansprüche begründet sein sollten und den Hindu's der Unterbau, den Muhammedanern der Oberbau zukäme.

religiös gesellschaftliche Stellung, welche der Buddhismus einnahm, bedingt, — durch die ausgesprochen klösterlichen Gemeinwesen, zu deren Gestaltung seine ascetische Richtung (eine Reihe von Jahrhunderten vor dem Auftauchen derselben Erscheinung bei den christlichen Völkern des Abendlandes) führte. Buddhistische Klosterbauten von eigenthümlicher Anlage scheinen dem monumentalen Schaffen der indischen Kunst schon von ihrem Beginne an zur Seite gegangen zu sein. Mit ihnen scheint nicht minder zeitig die Aufführung von mehr oder weniger geräumigen Tempeln in Verbindung gestanden zu haben, welche zur gottesdienstlichen Versammlung der klösterlichen Asceten in dem abgeschlossenen Raume ihres Inneren bestimmt waren und im Hintergrunde des Inneren das heilige Sinnbild, einen nach dem Maasse der Räumlichkeit behandelten Dagop mit dem krönenden Schirmdache, enthielten. Von Resten der Art, welche im wirklichen Freibau ausgeführt waren, scheint sich (etwa mit Ausnahme einzelner geringer Ueberbleibsel, wie der bereits besprochenen neben den Tope's von Sanchi,) Nichts erhalten zu haben. Sehr zahlreich dagegen finden sich solche Anlagen im Felsgrottenbau. Auch diese, — in architektonisch ausgebildeter Behandlung (neben den roheren Grotten, von denen bereits die Rede war), — beginnen in der Frühepoche des indischen Monumentalbaues; sie deuten mit Entschiedenheit auf die Gestaltungen eines entsprechenden Freibaues zurück, bilden sich im Verlauf der Zeit aber in sehr eigenthümlicher Weise aus, und schliessen die merkwürdigsten und eigensten Erzeugnisse der gesammten indischen Kunst in sich ein. Ihre geographische Ausbreitung ist allerdings eine verhältnissmässig beschränkte, indem sie, mit Ausnahme einiger Gruppen im östlichen Hindostan und an der Coromandelküste, wesentlich nur in den nordwestlichen Hochlanden von Central-Indien, theils im Norden des Nerbuddastromes, theils und vornehmlich im Süden desselben, im nördlichen Theile des West-Ghats und den gegenüberliegenden Inseln, vorkommen. Ihre Zeitdauer ist aber eine höchst umfassende; sie begleiten, weit über ein Jahrtausend hindurch, den ganzen Entwickelungsgang der indischen Kunst bis zum Anfange ihrer Entartungen und legen denselben in vorzüglichst bezeichnenden Beispielen dar. In ihnen tritt auch zuerst das monumentale Streben des Brahmaismus dem des Buddhismus zur Seite, jene vollere und glänzendere Entwickelung der indischen Kunst bewirkend und sie zugleich den fesselloseren Gestaltungen entgegenführend. [1]

---

[1] Der Hauptführer für die oben gegebene übersichtliche Darstellung ist James Fergusson, „on the Rock-Cut Temples of India", im Journ. of the Roy. Asiat. Soc. VIII, p. 30, ff. Seine Nachweise tragen diejenige Gewähr, welche auf lebendiger Kenntniss des Gegenstandes und der Wandlungen desselben

Die Grottenmonumente sind, dem Vorstehenden gemäss, von verschiedenartiger Anlage.

Die Mehrzahl besteht aus buddhistischen Klostergrotten, sogenannten Vihara's. Dies sind theils, in den ältesten Beispielen, einfach natürliche oder durch künstlerische Zuthat nur erst zu einer geringen Ausbildung gelangte Grotten; theils Felsportiken, Veranda's, denen sich an der Hinterseite die Cellen, welche die Priesterwohnungen ausmachten, anschliessen; theils pfeilergetragene Hallen (gleich den Portiken von nicht erheblicher Höhe), mit Cellen an den Wänden, einer Veranda vor der Eingangsseite und einem Sanctuarium in der Tiefe der Halle. — Den Vihara's reihen sich die Tempelgrotten der Buddhisten, die sogenannten Chaitya-Grotten, an. Diese haben eine sehr eigenthümliche, bestimmt wiederkehrende Anlage, dem Innenraume der altchristlichen Basilika einigermaassen verwandt: ein oblonger Raum, dreischiffig, mit massigen Pfeilerstellungen, welche an der Hinterseite, ein Dagopheiligthum umschliessend, im Halbkreise geführt sind; das breite Mittelschiff mit hoch aufsteigender gewölbartiger Decke, in der Form eines überhöhten, zumeist im Hufeisenbogen ausgearbeiteten Tonnengewölbes, welches über dem Halbkreise des Dagopraumes sich zur Halbkuppel ausrundet; eine innere Tribune an der Eingangsseite, und über dieser in der Regel eine grosse Fensteröffnung; eine andre Tribune, eine sogenannte „Musikgallerie", vor der Aussenseite des Einganges, von einem Portikus getragen. — Die buddhistischen Grotten sind vorherrschend nur mit Malereien geschmückt, und nur selten und an gewählten Stellen, in der noch minder fest entwickelten früheren und in der minder strengen späteren Zeit, mit Sculpturen versehen. Zu diesen gehört das Buddhabild, welches vor dem Dagop der jüngeren Tempelgrotten angebracht ist.

Die brahmanischen Grotten haben ausschliesslich den Zweck des Tempels. Ihre Anlage erscheint insgemein — die vorhandenen Motive einer schon ausgebildeten Kunst aufnehmend

beruht und sich als solche ebenso sehr durch innere Folgerichtigkeit wie durch Uebereinstimmung mit andern Ergebnissen der neueren kritischen Forschung kund giebt. Die früheren, zum Theil sehr phantastischen Annahmen über Alter und Ursprünge des indischen Felsenbaues haben diesen Nachweisen gegenüber ihre Geltung verloren. Doch sind auch die letzteren immer nur erst als allgemeine Grundzüge zu fassen, deren genauerer, auch im Einzelnen durchweg befriedigender Ausbau erst von der Zukunft zu erwarten sein wird. Hiezu wird namentlich, woran es bis jetzt noch in einer fast befremdlichen Weise fehlt, eine gründliche Durcharbeitung des monumentalen Materiales, mit erschöpfender bildlicher Aufnahme desselben, nöthig sein. (Den Aufsatz von J. Wilson, „Memoir on the Cave Temples and Monasteries and other antient Buddhist, Brahmanical an Jaina Remains of Western India", im Journ. of the Bombay Branch of the Roy. As. Soc., III, No. VI, kenne ich leider nur aus dem Bericht in den Gelehrten Anzeigen der k. bayer. Akad. d. Wiss., 1853, No. 55, ff.)

— als Nachbildung der reicher gebildeten buddhistischen Vihara's; die Halle nicht selten von ansehnlicher Ausdehnung und entsprechender Pfeilerzahl, doch ebenfalls nicht von sonderlicher Höhe, ohne Cellen an den Wänden; statt der letzteren insgemein Wandnischen, welche reichlich mit Sculpturen versehen zu sein pflegen; das Sanctuarium im Grunde der Anlage, zuweilen durch einen Umgang von der Masse abgetrennt, auch als selbständiger Kapellenbau behandelt. — Einzelne brahmanische Felstempel, den jüngeren Epochen des Grottenbaues angehörig, haben eine Anlage von abweichender, sehr auffälliger Eigenthümlichkeit. Hier entsteht, statt des eigentlichen Grottenraumes, eine tiefe unbedeckte Felsschlucht, mit Gallerieen oder kleinen Grottenarchitekturen an den Wänden, während die Felsmasse im Inneren der Schlucht als freistehender Tempel, völlig in der Weise des Freibaues und nach dessen Muster (in den phantastischen Formen der spätindischen Architektur), ausgearbeitet ist. Die Anlage pflegt absichtlich reich und glänzend behandelt zu sein; man erkennt es, dass der Brahmaismus die altübliche, durch den Buddhismus begründete artistische Technik durch die Ausführung mährchenhafter Wunder zu überbieten trachtete; dennoch ist die Wirkung, bei der Lage des Tempels in engumschlossener Tiefe, als eine im Ganzen nicht eben sehr günstige zu bezeichnen. Es kommen aber auch, in der Schlusszeit des Grottenbaues, derartige monolithe Tempel vor, welche aus frei aufragenden Felsmassen gebildet sind und bei denen sich die phantastisch kühnste Wirkung unbehindert entfalten konnte.

Eine geringe Zahl von Grottentempeln gehört der Sekte der Jaina's an. Diese scheinen, der Mehrzahl nach, in künstlerischem Belang keine sonderliche Bedeutung zu haben.

Für die bei den Grottenmonumenten angewandte Weise der künstlerischen Behandlung kommt zunächst wiederum eine sehr entschiedne und sehr naive Nachbildung von Elementen der Holzconstruction in Betracht. Diese und die durch sie bedingten Formen sind als ein Vorhandenes und Uebliches zu fassen, welches — in Abwesenheit aller constructionellen Bedingnisse bei der Plastik des Felsbaues — auf dessen Gestaltung einfach übertragen wurde. Dies sowohl bei den Vihara's der früheren Zeit als bei den Chaitya-Grotten. Bei den letzteren zeigt sich der Ursprung ihrer eigenthümlichen Form und Einrichtung aus der Holztechnik vorerst völlig unbefangen in der Art, dass die charakteristischen Details in der That noch aus Holz gearbeitet und der Felsmasse nur eben angefügt wurden. So namentlich bei dem krummen Rippen- oder vielmehr Sparrwerk, welches das Gerüst

ihrer seltsam phantastischen Gewölbdecke bildet und welches erst bei den jüngeren Chaitya-Grotten in Stein nachgeahmt (aus der gewölbartigen Felsdecke herausgemeisselt) erscheint.

Dann wandelt sich die Nachbildung des Ueberkommenen zum selbständigeren, mehr oder weniger geläuterten künstlerischen Systeme um. Das Motiv der hölzernen Balkendecke giebt der flachen Decke der Vihara's nicht selten einen wohlgegliederten Rhythmus; die stützenden Pfeiler nehmen, bei vorherrschend straffer Grundform, ein gefällig dekoratives Gepräge an: die aus der Holzconstruction übertragenen Consolen, über den Pfeilern als vermittelnde Träger der Balkendecke vorragend, tragen in sehr wesentlicher Weise zur harmonischen Wirkung der Gesammtcomposition bei. Im Einzelnen klingt — eine Erinnerung an die bei der Kapitälbildung jener „Löwensäulen" beobachteten Elemente — die Stimmung, die Bildungsweise der früher ausgebildeten Architekturen des Westens hindurch. Es kommen Formen vor, welche auf jenes persische Kelchkapitäl zurückzuführen sein dürften; es machen sich Gräcismen bemerklich, die hier und dort, welches immerhin die Wege ihrer Tradition gewesen sein mögen, theils die Haltung der tektonischen Composition durchspielen, theils in Einzelheiten fast überraschend zu Tage treten. Daneben fehlt es freilich auch nicht an barock Eigenthümlichem, das sich besonders in gedunsen bauchigen Formen — an jenes aufquellende Element erinnernd, welches die Gestalt der Tope's bedingte, — kund giebt.

Später unterliegen diese Gestaltungen einer nochmaligen Umwandlung; es scheint, dass die letztere vornehmlich dem Brahmaismus oder vielmehr der mit seinem neuen Hervortreten entfesselten grösseren Kraft der Phantasie, dem lebhafter erweckten Gefühle, dem volleren Gestaltungsvermögen, welches in seinem Gefolge war, angehört. Die Reminiscenz des ursprünglichen Holzbaues, obgleich zumeist sehr verdunkelt, bleibt auch jetzt noch; aber die starke Empfindung für das Wesen einer baulichen Gestaltung, welche sich den Felslasten einarbeitet, bestimmt nunmehr vorzugsweise die Bildung der Form. Der Pfeiler des Grottentempels empfängt eine Gestalt, welche seinen Zweck, das Gewicht einer Felsdecke zu stützen, in einem organischen Gefüge ausdrückt. Er ist stark, fest, massig, voll gewaltig quellender Kraft. Er besteht in der Regel unterwärts aus einem hohen Würfel, darüber aus einem kurzen schwellenden Rundschafte (zuweilen nicht so hoch als am Fusse breit) und einem mächtig starken gedrückten Rundpfühl als Kapitäl; Schaft und Kapitäl sind senkrecht gereift; verschiedenartige Zwischenglieder, Fuss- und Krönungsglieder tragen, gleich den Reifen (die am Kapitäl durch ein horizontales, über die Mitte hinlaufendes Band zusammengebunden erscheinen,) zur Belebung wesentlich bei. Ueber dem Kapitäl pflegt ein starker Abakus angeordnet zu sein, mit

den überkommenen, seitwärts hinaustretenden Consolen, deren Form nunmehr in der Regel ähnlich gewichtig gebildet wird. Zur völlig systematischen Bestimmtheit (etwa, wie bei dem Säulenbau der hellenischen Architektur,) prägt sich diese Pfeilerform freilich nicht aus; in einzelnen Beispielen zum klaren künstlerischen Gleichgewicht entfaltet, wird ihre Schwere in andern schwerfällig, ihre quellende Kraft wiederum gedunsen, ihre Gliederung im Einzelnen willkürlich barock. Auch fehlt es nicht an eigentlichen Abarten; besonders solchen, welche, offenbar in abermals erneuter Umwandlung, eine mehr dekorative Eleganz erstreben. Theils erscheint der Schaft wiederum straffer gebildet und mit bunter Zierde versehen, während der Obertheil des Kapitäles durch ein eingefügtes architektonisches Glied mit niederhängenden Eckzierden (fast im Verhältniss der ionischen Volute zu dem darunter befindlichen Echinus) verdeckt wird. Theils verschwindet der Schaft ganz und der an seine Stelle getretene Obertheil des Pfeilers schmückt sich mit grossen dekorativen Blattzierden. Es ist bemerkenswerth, dass es in diesen, den spätesten Formen des Grottenbaues abermals wie eine Tradition gräcisirender Bildungsweise hervortaucht. Andre Beispiele der Spätzeit verschmelzen bildnerische Thierformen, z. B. als Träger der Pfeiler, in völlig phantastischer Weise mit der architektonischen Formation.

Bei den monolithen Freibauten macht sich, der Natur der Sache nach, das den Grottenbau charakterisirende Gepräge nicht weiter geltend. Es wird genügen, im Folgenden den Charakter der einzelnen Werke dieser Art zu bezeichnen.

---

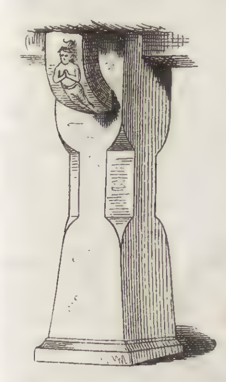
b. Die Gruppen der Grottenmonumente.

Die alterthümlichsten der uns bekannten Grotten finden sich im östlichen Gangesgebiete, in Behar, in der unmittelbaren Nähe von Rajagriha, der Hauptstadt Indiens in der Gründungszeit des Buddhismus. Sie sind klein und ohne andre architektonische Bildung, als die in schlichter Gewölblinie behandelte Decke. Nach dem Charakter der Inschriften, welche an ihnen befindlich sind, schreibt man sie der Zeit um 200 v. Chr. zu.

Ihnen schliessen sich in Orissa, dem nordöstlichen Küstenlande Ostindiens, etwa fünf Meilen von Cuttak entfernt, die Grotten des Udayagiri (des „Sonnenaufgang-Berges“) an.[1]

[1] Vergl. besonders Kittoe, im Journ. of the as. soc. of Bengal, VII, part II; p. 39, ff. und die dort gegebenen Zeichnungen.

Auch an diesen sind Inschriften befindlich, welche auf die vorchristliche Zeit, seit dem zweiten Jahrhundert, zu deuten scheinen. Es sind einfache Vihara's, mit flachen Decken und mit Portiken vor ihren Eingängen; die Portiken von grösserer oder geringerer Länge, von starken Pfeilern gestützt; einige von ihnen an der hinteren Wand mit einer leichten Wandpfeiler-Architektur und bildnerischer Ausstattung versehen. Die architektonischen Formen tragen ein dekoratives Gepräge, welches sich als ein aus dem Holzbau einfach herübergenommenes Motiv ausspricht. Die Pfeiler sind viereckig, in der Mitte mit abgekanteten Ecken, wobei diese Abkantungen nach oben wie nach unten wohlgefällig, leicht und natürlich in einer Bogenlinie geschnitten sind. Die stützenden Pfeiler sind, ihrem Zwecke nach, von massig derbem Verhältnisse; eigen und ebenfalls einer ursprünglich leichten Construction wie der des Holzes entsprechend erscheint es, dass oben an ihrer Vorderseite eine Art von Henkeln hinaustritt, welche in die etwas überhängende Vorderseite der Felsdecke eingreifen. (Sie waren wohl einfach dazu bestimmt, durchlaufende Teppichstangen, zur Beschattung der Halle, aufzunehmen.) Die Wandpfeiler sind schlanker, und ihr Obertheil gewinnt, durch jene Abschnitte der Kanten, eine Form, welche der des sogenannten Würfelkapitäles der europäisch-romanischen Architektur sehr ähnlich ist; darüber erscheinen dann noch, als die eigentlichen Träger eines leicht gebildeten Architravs, phantastische Thiergestalten. Ueber den (rechtwinklig umschlossenen) Thüren steigt der Architrav als überhöhter, der Hufeisenform sich nähernder Bogen empor, dessen Oberlinie zumeist in einer geschweiften Spitze schliesst, der Art, dass diese phantastische Dekorationsform die des späteren (muhammedanischen) Orients schon völlig vorbildet. Die figürlichen Sculpturen, welche mit diesen architektonischen Formen verbunden sind, haben in ihrem ganzen Charakter nahe Verwandtschaft mit denen, welche sich an den Portalgerüsten des Tope von Sanchi vorfinden, und gleich diesen die auffälligste Verschiedenheit von der später indischen Sculptur, — ein Umstand, der nicht minder dazu beiträgt, das frühe Alter der Grotten des Udayagiri und ihrer gesammten Ausstattung zu bekunden. Eine dieser Grotten, eine kleinere, entbehrt des Portikus; doch bildet der überhängende Fels ein Vordach, aber ein höchst phantastisch gestaltetes, indem der Fels zu einem ungeheuren Tigerhaupte ausgearbeitet ist und das Gebiss seines aufgerissenen Rachens die Säumung des Daches ausmacht.



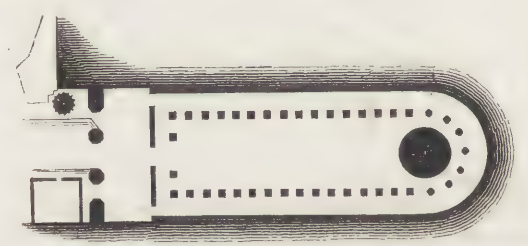
Pfeiler aus den Grotten des Udayagiri.

An einem benachbarten Berge, dem Khandagiri, sind

andre Grotten. Diese sind jedoch von geringer Bedeutung und später, etwa aus dem siebenten Jahrhundert n. Chr. Sie rühren vorzugsweise von den Jaina's her. —

Die folgenden Grotten, mit Ausnahme der Schlussgruppe, gehören den westlichen Gegenden an.

In einem Pass des Ghatgebirges, ostwärts von Bombay, sind die Grotten von Karli belegen. Hier ist vor Allem eine Chaitya-Grotte von Bedeutung, welche als das älteste, merkwürdigste und besterhaltene Monument der Art betrachtet werden darf.[1] Sie ist 102 F. 3 Zoll lang und 45 F. 7 Z. breit. Ihr Mittelschiff ist von 41 Pfeilern umgeben, von denen 7, hinter dem



Grundriss der Chaitya-Grotte von Karli.

Dagop, eine einfach achteckige Gestalt haben, während die vorderen, je 16 auf jeder Langseite, in schwerer Säulenform ausgebildet sind. In der letzteren scheinen sich die Reminiscenzen älterer Kunst, modificirt nach den eigenthümlichen Verhältnissen des Tempels, anzukündigen. Die Säulen haben einen mächtig schweren Pfühl über mehreren dünnen Plinthen zur Basis; einen derben Schaft, sechzehneckig (wie es scheint) und in dorischer Weise kannelirt; darüber ein Kapitäl von der Form des umgestürzten glockenähnlichen Kelches; über dem Kapitäl, im Hautrelief vortretend, die Figuren liegender Elephanten mit ihren Führern. Dann setzt die mächtige hufeisenförmige Wölbung an, deren stark vortretendes rippenartiges Sparrwerk aus Holz besteht und wahrscheinlich noch das ursprüngliche ist. Der Dagop ist einfach gebildet; der krönende Schirm über ihm besteht ebenfalls aus Holz. An der Eingangsseite ist oberwärts ein grosses halbrundes Fenster, welches ein volles einheitliches Licht in das Innere wirft. Der Gesammteindruck dieser Innenarchitektur hat etwas phantastisch Majestätisches, was durch das Ungefüge der

[1] Vergl. besonders G. Visc. Valentia, voyages and travels to India, Ceylon, the red sea, etc., vol. II

Einzelformen nicht gestört wird; die lange Flucht beider Säulenreihen, das bunte Formenspiel der Sculpturen über ihnen, der hohe Schwung des Gewölbes, die kräftige Gestalt des Dagop mit dem mächtig ausladenden Schirme, alles dies wirkt wesentlich für jenen Eindruck mit. Man glaubt, die Grotte mit Zuversicht noch in die vorchristliche Zeit, und zwar etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., setzen zu dürfen. — Neben ihr ist eine Anzahl von Vihara's vorhanden. Diese sind sämmtlich klein und unbedeutend, wesshalb man auch in Betreff ihrer auf dasselbe höhere Alter schliesst.

Die Grotten von Ajunta,[1] an der Nordwestseite des Tafellandes von Dekan, in einem Seitenthale des Taptyflusses, ziehen sich auf eine ansehnliche Strecke in südöstlicher Richtung hin. Es sind gegen 30 Grotten, die niedrigsten (zugleich die ältesten) 30 bis 40 Fuss über dem Bache, welcher das Thal durchfliesst, die höchsten, an gegenwärtig zum Theil unzugänglicher Felswand, etwa 300 Fuss hoch belegen. Ihre Ausführung gehört sehr verschiedenen Epochen, wiederum von der früheren Zeit des monumentalen Schaffens bis etwa in das neunte oder zehnte Jahrhundert n. Chr., an. Sie haben, indem sie eine zusammenhängende historische Folge bilden; für die Darlegung des künstlerischen Entwickelungsganges eine besonders hervorstechende Bedeutung. Sie erscheinen als durchaus buddhistische Monumente, auch bei der Aufnahme späterer Formen noch von allem brahmanischen Einflusse frei. In ihrer inneren Ausstattung herrscht, bis auf einige wenige Ausnahmen, die Malerei mit Entschiedenheit vor. Die vorzüglichst bemerkenswerthen Grotten sind, mit Bezeichnung der Stelle, welche sie in der Folgereihe von Nordwest nach Südost einnehmen, die folgenden.

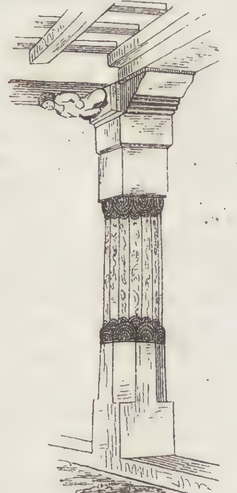
Muthmaasslich aus vorchristlicher Zeit: — Grotte No. 12; Halle ohne Pfeiler, in ihrer architektonischen Ausstattung den Udayagiri-Grotten entsprechend. — No. 11; Halle mit Pfeilern im Inneren, das frühste Beispiel der Art; einige Sculpturen ebenfalls im Style der Udayagiri-Grotten. Die Pfeiler in eigner, nicht sehr künstlerischer Behandlung, achteckig, mit bauchig rundem, blättergekröntem Kapitäl. Fenster zu den Seiten der Eingangsthür, mit Säulchen, bei denen das Motiv der Eckabkantungen zu spielenden Formen führt. — No. 10. Grosse Chaitya-Grotte, deren Alter durch den Charakter einer im Aeusseren befindlichen Inschrift bestimmt wird; $94\frac{1}{2}$ Fuss lang, $41\frac{1}{4}$ F.

[1] Die wichtigeren Darstellungen architektonischer Einzelheiten bei Fergusson, a. a. O. Vergl. Lieut. Alexander's Visit to the Cavern Temples of Adjunta, in den Transactions of the roy. as soc., II, part II, p. 362, ff.

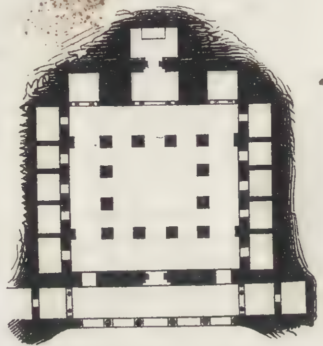
breit; mit 20 einfach achteckigen Pfeilern; an der Wölbung des Mittelschiffes die Spuren einst vorhandener Holzrippen; die Wölbung der Seitenschiffe mit Steinrippen. (In der Regel scheinen die Seitenschiffe der Chaitya's flache Decken zu haben.)

Etwa zweites oder drittes Jahrhundert nach Chr.: — No. 9, kleinere Chaitya-Grotte, der vorigen ähnlich. Inschriften zur Charakteristik der Epoche.

Etwa viertes bis sechstes Jahrhundert: — No. 16, Vihara-Grotte von vorzüglicher Schönheit. Der Mittelraum, 67 Fuss 6 Zoll zu 65 F. 2 Z., von 20 Pfeilern umgeben. Diese eigenthümlich geschmackvoll: ein Untersatz, der aus dem Viereck in das Achteck übergeht; darüber ein sechzehneckiger Schaft, dessen Seiten als (dorische) Kanelluren gebildet und in einer fast klassischen Weise mit Ranken bemalt sind; darüber viereckige Aufsätze mit trefflichen, zum Theil ebenfalls in klassischer Art gegliederten Consolen, welche das Deckwerk stützen; das letztere völlig in den Formen eines complicirten Holzbaues. — No. 17. Aehnliche, doch minder geschmackvoll gearbeitete Vihara-



Pfeiler der Grotte No. 16 zu Ajunta.



Vihara-Grotte (No. 2) zu Ajunta.

Grotte. (Diese durch sehr ausgezeichnete Wandmalereien bemerkenswerth.) — No. 19. Kleine, aber reich durchgebildete Chaitya-Grotte, mit 17 Pfeilern; das Mittelgewölbe mit Steinrippen; der Dagop mit drei Steinschirmen, welche sich bis zum Gewölbe erheben. Gleich No. 16 eins der schönsten indischen Monumente.

Etwa siebentes bis zehntes Jahrhundert: — No. 7. Grosser Portikus mit Cellen. Die Pfeiler des Portikus in der ausgebildeten Spätform der Felssäulen. — No. 6. Zweigeschossige Grotte. Die Pfeiler im Inneren einfach, aus der viereckigen in die achteckige Form übergehend; die der Façade gleich denen von No. 7. — No. 2. Vihara mit 12 Pfeilern, welche ein schwer massenhaftes

Gefüge mit eleganter Detailbildung (etwa wie bei den Pfeilern von No. 16) zu verbinden streben: starke Schäfte mit feinen Kanelluren, mehrfach durch Ornamentbänder umgürtet; darüber unschön wulstige Blattkapitäle. — No. 21 und No. 24, von ähnlicher Behandlung; die letztere Grotte, gleich verschiedenen anderen, unvollendet. — No. 26. Chaitya-Grotte, dem Plane von No. 19 ähnlich, doch grösser und, bei dem Streben nach Reichthum, von mangelhafter Ausführung.

Die Grotten von Baug, im Norden des Nerbudda, sind buddhistische Vihara's, vier an der Zahl.[1] Die grössere derselben hat ein Sanctuarium mit dem Dagopheiligthum, eine Einrichtung, die, wie es scheint, den für diese Priesterkolonie fehlenden Chaitya-Tempel ersetzt. Klassisches Element tritt bei dieser Grotte in fast auffälliger Weise hervor. Ihre Halle hat einen Umgang von 20 Säulenpfeilern und in der Mitte vier Rundsäulen; die letzteren sind kurz und derb, doch in Fuss- und Kapitälgliedern nicht ohne Feinheit an römisch dorisches Wesen erinnernd, während auch die gewundenen Reifen, welche den Schaft umgeben, den verwandten Motiven der späten Römerzeit entsprechen, die Consolen über den Kapitälen antike Formenbildungen mit Entschiedenheit wiederholen. Eine andre Grotte ist durch Wandmalereien von erheblicher Bedeutung; das Dekorative dieser Malereien, ein starker Mäander und Aehnliches, entspricht nicht minder dem in der antiken Kunst üblichen Verfahren, mit einem Gepräge des traditionell Wiederholten, wie es sich z. B. in der byzantinischen Kunst häufig zeigt. Man stellt im Uebrigen diese Malereien mit denen von Ajunta, namentlich der Grotte No. 17, parallel und hält sie für ungefähr gleichzeitig; was überhaupt für die Epoche der Grotten von Baug — etwa viertes bis sechstes Jahrhundert — bezeichnend sein dürfte.

Auf der Insel Salsette bei Bombay, namentlich zu Kennery daselbst, finden sich sehr zahlreiche buddhistische Grotten,[2] unter ihnen aber nur wenige von Bedeutung, zumal in Betreff der älteren, welche etwa aus dem vierten oder fünften Jahrhundert herrühren. Dahin gehört ein Vihara, aus einem langen,

[1] Vergl. Dangerfield, some account on the Caves near Baug, in den Transactions of the lit. soc. of Bombay, II, p. 194, ff. — [2] Vergl. Th. u. W. Daniell, antiquities of India. Langlès, monuments anciens et modernes de l'Hindoustan, II, pl. 77, ff. Salt, in den Transact. of the lit. soc. of Bombay, I, p. 41, ff. Fergusson, a. a. O. pl. 8.

unregelmässigen Portikus mit Cellen und zwei Dagop-Sanctuarien bestehend, ohne Zweifel das ursprüngliche Heiligthum der Lokalität. Später mag die Insel den vom Festlande flüchtenden Buddhisten zum Schutz- und Sammelorte gedient und in Folge dessen ihre ansehnlicheren Monumente erhalten haben; namentlich ihren grossen Chaitya-Tempel, welcher, scharf und in unregelmässiger Linie gegen den ebengenannten Vihara einschneidend, als eine Nachbildung des Tempels von Karli erscheint. Er ist 88 Fuss 6 Zoll lang, 39 F. 10 Z. breit; die Pfeiler seines Inneren sind nur zum Theil in eine säulenartige Form ausgearbeitet, welche die des Tempels von Karli in plumper und ungünstig wirkender Weise wiederholt. Gewölbrippen und Dagopkrönung bestanden auch hier, wie sich aus deutlichen Spuren ergiebt, aus Holz, sind aber verschwunden. Der Tempel scheint erst dem neunten oder zehnten Jahrhundert anzugehören.

Die Pfeiler einiger Grotten haben die ausgebildete Spätform der Felssäulen, zum Theil in trefflicher Behandlung, der der Grotten des benachbarten Elephanta (s. unten) entsprechend.

Die Grotten von Dhumnar in Nord-Malwa,[1] etwa dem achten oder neunten Jahrhundert angehörig, sind theils spätbuddhistisch, theils brahmanisch, mit einer Neigung zur Verschmelzung beider Elemente im Jaina-Charakter. Der Mehrzahl nach scheinen sie keine erhebliche Bedeutung zu haben, und um so weniger, als der Stein, in welchem sie ausgeführt, von ungünstiger Beschaffenheit ist. Es sind Portiken mit Cellen und einige, welche mit den Chaitya-Grotten Aehnlichkeit haben; die eine der Chaitya's bemerkenswerth dadurch, dass sie der Seitenschiffe entbehrt, aber mit Cellen unmittelbar verbunden ist. Eine Grotte ist ein kleiner Hof mit einem Dagop in der Mitte. Eine andre ist eine ansehnliche Felsvertiefung, in deren Einschluss ein glänzend phantastischer monolither Bau, ein brahmanischer Tempel nach dem Muster von Freibauten der Zeit, ausgeführt ist.

Auch die vielgefeierten Grottenmonumente von Ellora,[2] unfern von Daulatabad im nordöstlichen Zuge der Westghats, gehören theils den Buddhisten, theils den Brahmanen, theils, wie es scheint, den Jaina's an. Sie sind die Zeugnisse des gewaltig-

[1] Vergl. J. Tod, Annales of Rajast'han, II, p. 722. — [2] Vergl. Daniell, the excavations of Ellora, Prachtwerk. Nachstiche bei Langlès, monum. anc. et mod. de l'Hindoustan. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., Lief. 2 u. 18.

sten Ringens dieser verschiedenen geistigen Mächte, ihres erhabensten Wettkampfes, etwa seit den Zeiten des sechsten oder siebenten Jahrhunderts; in ihnen prägt sich, als der Gewinn dieses Kampfes, die jüngere Monumentalform des Felsbaues, die energische Gestaltung jener Felssäule, zur vorzüglichst charaktervollen Eigenthümlichkeit aus; während zugleich freilich, durch das rastlose Ueberbieten in Mitteln und Kräften, das Gesetz ruhiger Erhabenheit untergraben und das irgend nur Erreichbare an überraschend phantastischer Wirkung an seine Stelle gesetzt wird. Man zählt zu Ellora etwa 30 Grotten, grössere und kleinere, einige aus mehreren Geschossen bestehend, andre zu höchst umfassenden Anlagen sich gliedernd, welche auf einen Raum von mehr als einer Stunde einen im Halbmonde gelagerten felsigen Bergkranz erfüllen.

Die südliche Gruppe der Ellora-Grotten ist buddhistisch. Ihren Mittelpunkt bildet eine Chaitya-Grotte (der sogenannte Tempel des Wiswakarma), welche im Inneren 83 Fuss 1 Zoll lang und 43 F. breit ist, bei einer Höhe von 35 F. im Mittelschiffe und von 14 F. 10 Z. in den Seitenschiffen. Sie hat unter der Tribune des Inneren zwei geschmückte Säulen, im Uebrigen schlichte achteckige Pfeiler; über den letzteren (stark überhängend) einen Bilderfries, welcher den hier flach gebildeten Rippen der Wölbung zur Basis dient. Vor dem Aeusseren der Grotte ist ein Portikus mit denselben geschmückten Felssäulen, und über diesem die „Musikgallerie“, deren Hinterwand mit Fenstern durchbrochen und mit ornamentistischen Füllungen von schon sehr barock geschweifter Form versehen ist. In dem bunten Deckwerk der Gallerie tritt wiederum die entschiedene Nachahmung von Elementen der Holzconstruction zu Tage. Alles, namentlich auch die Beschaffenheit der im Inneren (an dem Dagop) und im Vorhofe vorhandenen Sculpturen, welche von dem reinen Gesetze des Buddhismus schon wesentlich abweichen, deutet hier auf eine verhältnissmässig späte Zeit, etwa in der Mitte zwischen der der beiden jüngeren Chaitya's zu Ajunta (zwischen dem sechsten und neunten Jahrhundert). — Eine Anzahl von Vihara's, verschieden an Schmuck, Ausdehnung und Vollendung, reiht sich der Chaitya-Grotte an. Die ansehnlichste von diesen ist die 110 Fuss lange Dehrwarra-Grotte; die in ihr vorhandenen Felssäulen (mit dem Polsterkapitäl) erscheinen in schlichter, aber entschieden charakteristischer Ausbildung. Es ist zu bemerken, dass die Vihara's von Ellora und die ihnen nachgebildeten brahmanischen Grotten durchschnittlich eine Höhe von etwa 13⅓ bis gegen 17 Fuss haben.

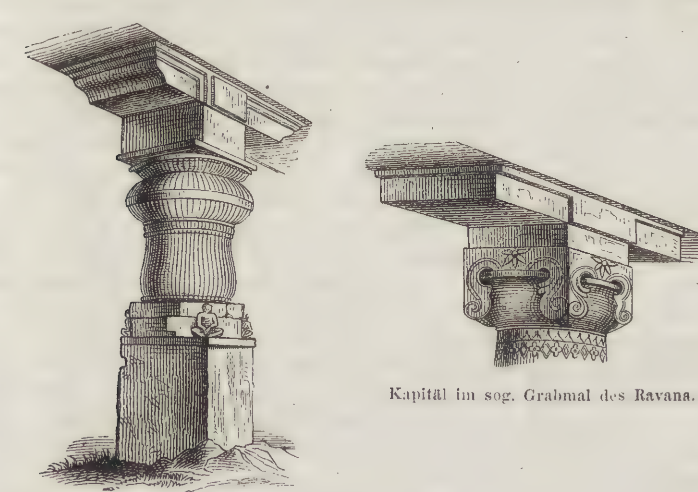
Zunächst nördlich von diesen liegen drei mehrgeschossige Grotten, welche die Uebergänge zwischen buddhistischen Vihara's und brahmanischen Tempeln (unter Einflüssen des Jainismus?) zu bezeichnen scheinen. Es sind die zweigeschossige Dotal-Grotte,

die dreigeschossige Tintal-Grotte und die zweigeschossige Dasavatar-Grotte (die letztere vorwiegend brahmanisch). Ihre Geschosse werden zumeist durch sehr zahlreiche Pfeilerstellungen ausgefüllt, welche, abweichend von der sonst üblichen Bildungsweise, eine völlig schlichte viereckige Form haben. Auch sind diese Grotten niedriger als alle übrigen.

Dann folgt das kolossale Felsmonument, welches den Namen des Kailasa führt, das stolze Siegesdenkmal des Brahmaismus: ein in den Fels, hinterwärts bis zu 100 Fuss Tiefe eingesenkter Hof, 247 Fuss lang und 150 F. breit, nach vorn durch einen aus dem Felsen gemeisselten Portalbau abgeschlossen; aus der Tiefe des Hofes eine Kapelle und ein mächtiger Felstempel aufragend, der letztere mit pavillonartigen Vorsprüngen, mit pyramidaler Bekrönung und im Inneren eine weite Pfeilerhalle einschliessend; beide Gebäude miteinander und mit dem Portal durch Felsbrücken verbunden; obeliskenartige Denkmäler und riesige Elephantenfiguren zu ihren Seiten; der Hof rings, am Fusse der Felswand, von einer Pfeilergallerie und einzelnen, an diese sich anschliessenden Grotten umgeben; u. s. w. Es ist der reichlichst ausgebildete Freibau, der in dieser Anlage, an dem Portal, der Kapelle, dem Tempel, nachgeahmt erscheint, und zwar in denjenigen barock glänzenden Formen, welche zumeist der Richtung der südindischen Architektur entsprechen, — ein augenscheinlich fremdes Element, welches im Geleite siegreicher Waffen den architektonischen Gestaltungen der nordwestlichen Lande gegenübertrat. Es herrscht hier eine vielfache Massentheilung, ein Zusammenschieben, Uebereinandergipfeln des Einzelnen zum phantastischen Ganzen vor; buntes Ornament, scheinbar barock und regellos, fügt jenen Massentheilungen die Reize des Contrastes hinzu. Figürlich ornamentistische Sculptur, eine unermessliche Fülle frei bildlicher Darstellung belebt die Einzelstücke und ihre Wirkung, zum kühnsten Effect in den Basamenten des Tempels gesteigert, welche, im mythisch dichterischen Sinne des Inderthums, aus nebeneinander gereihten Elephanten bestehen. Es macht sich in dem Ganzen eine gesuchte Berechnung malerischer Wirkung, ein Streben nach glänzender Eleganz geltend, welches Beides dem Vollgehalt des architektonischen Gefühles, — auch wie das letztere sich anderweit in den indischen Grottenmonumenten bewährt hatte, — sehr entschieden widerspricht; es ist im vollsten Maasse, mehr als sonst in den Architektursystemen früherer Zeiten, dasselbe künstlerische Element, welches sich in der gesteigertsten Entwickelung der europäischen Rococo-Architektur des achtzehnten Jahrhunderts ausspricht. Man meint die Anlage des Kailasa mit Grund der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts zuschreiben zu dürfen. — Unter den Seitengrotten dieser Anlage ist besonders die, der nördlichen Felswand eingearbeitete Lanka-Grotte, eine ansehnliche Pfeilerhalle von er-

mässigter Eleganz, aus späterer Zeit als das Hauptmonument, hervorzuheben.

Eine Reihenfolge brahmanischer Tempel, Rameswara (Rama Iswara, Ramisur,) Nilkant (Nilakantha), Tili-ka-kanah, Kumarwarra, zwei des Namens Djenuassa, schliesst sich auf der Nordseite des Kailasa an. Sie scheinen jünger zu sein, aber sie nehmen, unberührt von den fremdländischen Formen des Kailasa, die ältere Grottenanlage wieder auf. Sie behalten im Allgemeinen die Disposition der Vihara's, ohne Cellen, indem das Sanctuarium sich zugleich zum bedeutsameren Theil der Anlage gestaltet. Ihre Decke wird durch Felssäulen (mit dem Polsterkapitäl) von einfach strenger Behandlung, doch mit Modificationen der einen oder andern Art, gestützt. — Dasselbe ist der Fall bei der hierauf folgenden Dumar-Lena-Grotte, der grössten derartigen Anlage, von etwa 150 Fuss Länge. Die Bildung ihrer Felssäulen ist besonders schlicht und klar; die sehr glücklichen, völlig charaktervollen Verhältnisse, namentlich auch zwischen den Säulen und den Consolen über ihnen, welche die Balken der Felsdecke stützen, machen dies Denkmal zu einem in seiner Art mustergültigen; die räumliche Wirkung des Ganzen ist die eines höchst gehaltenen feierlichen Ernstes. Der Tempel wird als ein Werk des zehnten Jahrhunderts bezeichnet.



Kapitäl im sog. Grabmal des Ravana.



Pfeiler an einer der Djenuassa-Grotten.

Wiederum jünger scheint ein brahmanischer Tempel zu sein, welcher, auf der Südseite des Kailasa, zwischen der Tintal- und Dasavatar-Grotte belegen ist und den Namen des Grabmales des Ravana, Ravana-ka-kaie, führt. An den Felssäulen, welche die Decke dieser Grotte stützen, tritt jene feinere und in ihrer

Art geschmackvolle Umbildung hervor, welche zu den letzten charaktervollen Formen des Felssäulenbaues zu gehören scheint, mit straffen, mannigfach dekorirten Schäften und dem, der ionischen Volute einigermaassen vergleichbaren Ueberhange des Kapitälwulstes. (Diese Behandlung, doch, wie es scheint, noch in minder ausgebildeter, willkürlicherer Weise, war übrigens schon an den Säulen der buddhistischen Chaitya-Grotte, dem sogenannten Tempel des Wiswakarma, hervorgetreten.)

Den Schluss macht eine zusammenhängende Tempelgruppe, die des Indra-Subha. In der Anlage zeigt sich das Bestreben, der des Kailasa einigermaassen nachzueifern; doch sind die Verhältnisse und mehr noch die Formen abweichend. Zunächst bildet sich, wiederum durch ein Felsportal nach aussen abgeschlossen, ein tiefer Vorhof, 54 Fuss lang und 44 F. breit. In Mitten des Hofes steht ein kleiner monolither Freitempel, ebenfalls pyramidalisch aufgegipfelt, doch strenger in den Einzelformen. Zu den Seiten des letzteren eine Elephantenfigur und eine bildertragende Denksäule, diese in den sonst üblichen Formen der Felssäule mit dem Polsterkapitäl, aber sehr glücklich in schlankeren Verhältnissen (bei Abwesenheit der zu stützenden Felslast) ausgearbeitet. Im Grunde des Hofes öffnet sich der Haupt-Grottentempel, in zwei Geschossen; zur Linken ein kleinerer, gleichfalls zweigeschossiger Grottentempel, dessen Obergeschoss (?) den Namen des Tempels des Parasu-Rama führt; und in Verbindung mit diesem ein zweiter zweigeschossiger Grottenbau, dessen Façade nach einer andern Seite des Felsens hinausgeht, der sogenannte Tempel des Djagannathâ. Die Pfeiler in den Grottentempeln des Indra und des Parasu-Rama haben das Polsterkapitäl mit den Consolen; doch fehlt ihnen der säulenartige Schaft, statt dessen der viereckige Untersatz, zum Theil mit Kanellirung versehen, höher emporgeführt, oben abgerundet und mit grossen akanthusartigen Blättern, welche über die Ecken niederhängen, geschmückt ist. Der Djagannathâ-Tempel hat die gewöhnlichen Felssäulen; die der Façade seines Obergeschosses scheinen durch Halbfiguren von Elephanten, welche vor der abschliessenden Brüstung hervortreten, getragen, während die Kapitäle mit andern Thierbildungen versehen sind. — Man findet in den Bildwerken dieser Tempelgruppe Abweichendes und bemerkt, dass sich darin ein Eintreten des Jainismus anzukündigen scheine. Man setzt die Ausführung des Ganzen spät, in das elfte oder, mit mehr Wahrscheinlichkeit, erst in das zwölfte Jahrhundert.

Die Insel Elephanta bei Bombay hat mehrere brahmanische Grottentempel,[1] unter ihnen einen sehr ansehnlichen von 130 Fuss Länge und 123 F. Breite. Hier erscheint wiederum die völlig klare und gesetzliche, in ihrer architektonischen Wirkung einfach würdige Form, der des Dumar-Lena in Ellora zumeist entsprechend. Gleich dem letzteren wird die Grotte von Elephanta in das zehnte Jahrhundert gesetzt.

Der nördliche Zug der Westghats enthält noch andre Gruppen von Grottenmonumenten, zu deren künstlerischer Würdigung bis jetzt aber, wie es scheint, noch nicht das zunächst Erforderliche geschehen ist. Hieher gehören u. A. die Grotten von Mhar und von Nassuk. Die letzteren[2] scheinen ansehnlich und durch Verbindung des Architektonischen mit phantastisch bildnerischen Formen von Bedeutung, doch in der Ausführung roh zu sein. Die Vermischung brahmanischen und buddhistischen Elementes dürfte hier wiederum auf eine Wirksamkeit der Jaina-Sekte schliessen lassen.

Die, soweit bis jetzt bekannt, jüngste Gruppe der Felsmonumente findet sich im Südosten, an der Coromandelküste, unfern von Sadras. Es sind die Monumente von Mahavellipore (ursprünglich, nach den dortigen Inschriften: Mahamalaipur, d. i. „Stadt des grossen Berges"; minder richtig: Mahabalipuram oder Mavalipuram).[3] Auch hier sind Grottentempel, und zwar ausschliesslich brahmanische, vorhanden. Der Styl derselben weicht von dem der zuletzt besprochenen wesentlich ab, indem ihre Säulen die Formen eines selbständig leichten Freibaues wiederum unbedingter nachahmen; auch an den Bedachungen, soviel davon zur Anwendung gekommen, zeigt sich dasselbe Element. Im Uebrigen herrscht ein barock phantastisches Wesen, z. B. in der Verschmelzung architektonischer und bildnerischer Formen, vor, verbunden mit einer gewissen trocknen Nüchternheit in den architektonischen Einzelformen, was man hier, umgekehrt wie bei dem Kailasa zu Ellora, einer nordindischen Einwirkung zuzuschreiben geneigt ist. Wichtiger als die Grottentempel von

[1] Vergl. Daniell, antt. of India. Langlès, mon. anc. et mod. Erskine, in den Transact. of the lit. soc. of Bombay, I, p. 213. — [2] Delamaine, im Asiat. Journ. N. Ser. III, p. 275, ff. — [3] Vergl. Daniell, antt. of India. Babington, an Account of the Sculptures and Inscr. of Mahamalaipur, in den Transact. of the Roy. As. Soc. II, part I, p. 258, ff. Langlès, a. a. O., II, pl. 23, f.

Mahavellipore sind, ebendaselbst, fünf freistehende Felsmonumente, welche aus aufragenden Klippen in barock pyramidaler, vielfach gegliederter Tempelform ausgemeisselt sind. Das an ihnen vortretende Stylgefühl scheint dem der Grottentempel zu entsprechen. Sie werden mit dem Namen der Rat'has, der ungeheuerlichen pyramidalischen Wagengerüste, welche zu den religiösen Festprocessionen der Hindu's gehören, bezeichnet, als angebliche Nachbildungen von solchen. Man hat, zur Erklärung des Eindringens der nordindischen Elemente, auf entsprechende historische Verhältnisse des dreizehnten Jahrhunderts gedeutet und hält es wenigstens nicht für unmöglich, dass die Monumente selbst erst dieser Spätzeit angehören.

6. Die Monumente von Kaschmir.

Für die Gestaltung des monumentalen Freibaues der indischen Architektur in gegliederter Form und Composition gewähren zunächst die Denkmäler von Kaschmir[1] einige belehrende Anschauung. Sie lassen wenigstens die charakteristischen Grundzüge des Strebens, welches hiebei maassgebend war, erkennen, während in der Art und Weise der Ausprägung allerdings Ele-

[1] A. Cunningham, an Essay on the Arian Order of Architecture, as exhibited in the Temples of Kashmir, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVII, p. 241, ff. Die factischen Mittheilungen des Verfassers sind, zumal da sie durch eine ansehnliche Zahl von bildlichen Darstellungen unterstützt werden, äusserst schätzbar; seine Kritik ist weniger befriedigend. Unter der „arischen Bauordnung" versteht er den urthümlichen Baustyl der östlichen Arier, den er in den Monumenten von Kaschmir, besonders in den Säulenstellungen der Höfe einiger der dortigen Heiligthümer, erhalten findet; diesen sollen die Griechen als besondre Gattung, als einen „Areiostylos", aufgenommen haben, woraus der „Araiostylos" (die Säulenstellung mit grossen Zwischenweiten) bei Vitruv entstanden sei. Die Sache, in jeder Beziehung aus der Luft gegriffen und aller Grundlage entbehrend, bedarf keiner Widerlegung. Natürlich musste es aber zum Beleg für jene Hypothese sehr wünschenswerth sein, den kaschmirischen Denkmälern ein möglichst frühes Datum zu geben, was sich denn auch der Verf., mit Bezug auf brahmanische Sagen und Angaben der Chronik von Kaschmir, im Einzelnen möglichst angelegen sein lässt. Diese Chronik, aus dem zwölften Jahrhundert herrührend, ist allerdings, wie Lassen nachgewiesen hat (Indische Alterthumskunde, I, S. 473), ein Werk ernstlichster und gründlichster Forschung, kann aber nur rücksichtlich der, der Zeit ihrer Entstehung näher liegenden Jahrhunderte als zuverlässig gelten und hat z. B. 600 Jahre vor der Abfassungszeit noch eine völlig mythische Chronologie, indem dort die Lebensdauer eines der Könige des Landes noch auf 300 Jahre angesetzt wird. Somit entbehren die früheren Datirungen der Monumente, welche Cunningham ohne Bedenken giebt, ebenfalls aller gesicherten Grundlage.

mente hervortreten, die als lokal-eigenthümliche, nur dieser Gegend angehörige, zu bezeichnen sein dürften.

Der Beginn der Blüthe von Kaschmir geht, alten Traditionen zufolge, in die Epoche der aufsteigenden Macht des Buddhismus zurück. Auch hier soll es, seit den Zeiten des hindostanischen Königes Asoka, an der Erbauung von Tope's und und Vihara's nicht gefehlt haben.[1] Erhalten scheint von derartigen Monumenten Nichts. Die vorhandenen Denkmäler erscheinen als Tempelheiligthümer, welche, etwa mit Ausnahme des alterthümlichsten, ihren Bildwerken und ihrer sonstigen Einrichtung zufolge dem Brahmaismus angehören. Sie haben nicht erhebliche, zum Theil nur geringe Dimensionen und bekunden eine bauliche Technik, welche — der des Grottenbaues entsprechend — abermals als eine sculptorische beginnt. Es sind zunächst ebenfalls monolithe Denkmäler oder solche, die nur aus wenigen kolossalen Steinen zusammengesetzt sind; das architektonische Detail ist der Masse auch hier nur mit dem Meissel eingearbeitet und hat, wenigstens vorherrschend, wiederum das Gepräge von Formen, welche aus einer leichten, mit mehr oder minder phantastischem Sinne geübten Holzconstruction hervorgegangen sind. Es ist ein dünnes hohes Giebelwerk auf schlanken Säulen, die Giebel zumeist durch Bögen von einer dekorativ gebrochenen Form erfüllt und über der oberen Bogenfüllung in der Regel mit einem die Giebelschenkel verbindenden Querleisten versehen; es ist eine hoch aufsteigende Dachung, welche aus mehreren Absätzen zu bestehen pflegt, zuweilen mit dem Schmucke vortretender Erkerfenster versehen ist, auch in einzelnen Fällen die Nachbildung der Holzplanken, aus welchen die Dachfläche zusammengesetzt war, nicht verschmäht. Mit dieser naiven Behandlungsweise verbindet sich aber noch ein zweites Element, welches die Tradition einer selbständig ausgebildeten Monumental-Architektur, die Aufnahme von den Formen der letzteren, wie wenig selbständiges Leben diese auch behalten haben mochten, bekundet. Die Tempelheiligthümer erheben sich zumeist auf festen Unterbauten mit starken, eigenthümlich ausgeprägten Gesimsen; die Höfe umher sind zuweilen von starken Säulenstellungen mit horizontalen Gebälken, in dem Anschein einer belebt organischen Gliederung, umgeben; Elemente derselben Art mischen sich jenen Nachahmungen der Holzconstruction ein. Bei diesen der künstlerischen Tradition angehörigen Theilen ist abermals die Reminiscenz griechischer Formen, aller Entstellung und barocken Verwendung zum Trotz, durchaus unverkennbar. Unter den Gliederungen der Basamente herrschen starke Wulstformen vor; unter diesen, und zwar über der Plinthe der Basis, findet sich mehrfach jener aufquellende Echinus, wel-

[1] Lassen, Ind. Alterthumskunde, II, S. 269, 903.

cher der späthellenisch-asiatischen Architektur[1] eigen und zu charakteristisch ist, als dass seine Erscheinung durch blossen Zufall erklärt werden könnte. Die Säulen bestehen aus derben Schäften mit ebenso charakteristisch dorischer Kanellirung, mit einfacher oder reicherer, verdorben attischer Basis (in einer Umprägung, welche etwa an byzantinische Weise erinnert,) und mit Kapitäl-Gesimsen und Zierden, welche nicht minder die hellenische Reminiscenz festhalten. Die Gebälke scheinen aus mehrfach übereinander gelegten Platten zu bestehen. Das wesentlichst Abweichende von der klassischen Gefühlsweise, das bestimmt Barbarisirende besteht in der Härte der Gliederzusammensetzung; charakteristisch indisch ist es, dass der eigentliche Rundpfühl häufig durch ein vortretendes, horizontal hinlaufendes Plättchen in zwei Theile zerfällt.

Die Denkmäler von Kaschmir halten an dem bezeichneten Typus in ziemlich gleichartiger Weise fest; wenige lassen einen noch alterthümelnden Beginn, wenige andre eine Entartung des angewandten Princips erkennen. Sie scheinen hienach der Zeit nach nicht sehr erheblich auseinander zu liegen. Als die Blüthenperiode des Styles darf, nach den Angaben der Chronik von Kaschmir, die Zeit des neunten Jahrhunderts n. Chr. angesehen werden. Für eins der schon ausgebildeten Monumente findet sich das Datum vom Ende des siebenten oder Anfange des achten Jahrhunderts, was bei der geringeren Zuverlässigkeit der Chronik für die früheren Epochen nicht ganz sicher zu sein scheint. Doch mag allerdings die Gestaltung des Styles schon in die genannte Zeit oder noch früher fallen. Der Anfang des zehnten Jahrhunderts ist als die Zeit der beginnenden Entartung zu fassen. Für die Wege, auf welchen die antik gräcisirenden Elemente hereingetragen waren, fehlt es an allem näheren Nachweis; es ist indess sehr wahrscheinlich, dass sie aus den weiland indobaktrischen, dann indo-skythischen Landen stammen. Eine Verbindung mit den letzteren wird ohne Zweifel schon zeitig stattgefunden haben; als diese dem Islam und seinen Verwüstungen anheim fielen, mögen die Elemente ihrer alten Cultur in reichlicherem Maasse nach Kaschmir geflüchtet sein.

Als das alterthümlichste dieser Monumente erscheint ein kleiner monolither Tempel bei Bhaumajo, im Osten des Landes, unfern von Islamabad. Er ist viereckig, etwas über 12 Fuss an der Basis breit und 16 F. hoch; er vergegenwärtigt die angegebenen Typen in einfachst charakteristischer Weise. Er befindet sich in einer grossen Höhle mit vielen Cellen, welche hier noch ein buddhistisches Lokal voraussetzen lassen. — Ein kleiner brahmanischer Tempel zu Payach, zwischen Islamabad und

[1] Wie bei den Säulenbasen des Propyläums von Priene, S. 268, bei denen des Zeustempels von Aezani, S. 272; u. a. m.



Tempel von Payach in Kaschmir.

Srinagar (der Stadt Kaschmir), nur 8 Fuss im Quadrat und 21 Fuss hoch, ausser dem Basament nur aus sechs Steinen bestehend, zeigt den Styl völlig ausgebildet und namentlich die in Absätzen emporsteigende hohe Bedachung. Die Decke des kleinen Innenraumes ist kuppelartig, ebenfalls in antikisirender Behandlung, ausgearbeitet. — Ansehnlicher, doch nur in Ruinen erhalten, ist ein Tempel zu Marttand, bei Islamabad. Er hat 36 Fuss im Quadrat und eine Vorhalle von 27 F. Tiefe; der Styl ist dem des vorigen völlig ähnlich. Zu seinen Seiten sind zwei kleine Nebentempel und umher ein Hof von 142 F. Breite und 200 F. Länge. Die Mauer des letzteren ist rings mit Nischen (in jenen Elementen der Holz-Giebel- und Bogen-Construction) und vor diesen mit einer Colonnade in dem merklich gräcisirenden Style versehen. Dieser Hofeinschluss soll nach der Chronik zwischen 693 und 729 fallen, was im Vergleich zu der verwandten Stylbeschaffenheit andrer Monumente nicht unzweifelhaft erscheint. — Die Reste eines Tempels zu Pampur, näher gegen Srinagar belegen, sind denen des Hofes von Marttand sehr ähnlich. Nach einer (zwar ebenfalls nicht genügend sichern) Bezugnahme auf die Chronik würden sie der Zeit zwischen 804 und 816 angehören. — Zu Avantipur, etwas südöstlich von dort, befanden sich vier Tempel, von denen zwei wenigstens noch in Ruinen erhalten sind. Der grössere bildete ein Viereck von $82\frac{1}{2}$ Fuss, der kleinere ein solches von 34 F.,



Vom Peristyl des Tempelhofes zu Marttand.

beide mit Hofumgebungen. Die Reste der letzteren entsprechen wiederum denen von Marttand. Sie fallen etwa zwischen die Jahre 850 und 883. — Dasselbe ist der Fall mit zwei Tempeln zu Pathan, westwärts von Srinagar, zwischen 883 und 901 erbaut. — Endlich ein kleiner Tempel zu Pandrethan, nahe bei Srinagar, in Mitten eines Sees liegend, ein Viereck von nur 18 Fuss an der Basis. Dieser gehört der Zeit zwischen 913 und 921 an und lässt in der reicheren und zugleich willkürlicher spielenden Weise der Dekoration die beginnende Entartung des Styles erkennen. — Andre Monumente, zu Lidar, Kakapur, Barahmula, Jampura, Bahniyar, Dyamun, gewähren Beispiele eben derselben künstlerischen Gestaltung, in ihrer früheren oder späteren Behandlungsweise.[1] —

[1] Ein bauliches Denkmal bei Srinagar, welches den Namen „Takht-i-Suliman" führt, hat ein schlichtes Basament im alten kaschmirischen Style, welches ohne Zweifel von einer älteren Anlage herrührt, ist im Uebrigen aber ein kuppelgewölbtes muhammedanisches Heiligthum auf hohem Unterbau, den baulichen Details und einer früher vorhanden gewesenen Inschrift zufolge aus dem 17ten Jahrhundert herrührend. Ueber jenen älteren Rest lässt sich eben gar nichts Näheres sagen; gleichwohl macht Cunningham daraus eine ursprüngliche Anlage des dritten Jahrhunderts v. Chr., und selbst Lassen (a. a. O., II, S. 1179), nimmt keinen Anstand, das Monument, in misslicher Auffassung des gesammten Sachverhalts, als „das älteste Beispiel von einer Nachahmung der hellenischen Baukunst von Seiten der Inder", welches frühstens doch vor den Anfängen unsrer Zeitrechnung errichtet sei, zu bezeichnen. (Zu den Rissen bei Cunningham, pl. 8 u. 9, vergl. übrigens die Ansicht des Gebäudes bei V. Jacquemont, voyage dans l'Inde, pl. 70.)

Zu bemerken ist, dass die Bewohner von Kaschmir den auszeichnenden Namen der „Sastrasilpina", der Bau- oder Handwerkskundigen, führen und in den indischen Landen als die besten Handwerker gelten. [1]

---

7. Das Bausystem der Hindu's in seiner Schulform.

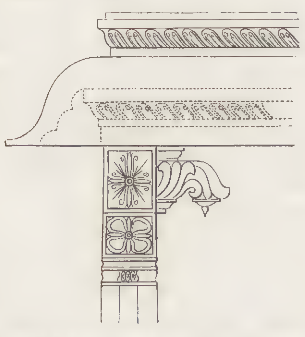
Einem gelehrten Hindu unsres Jahrhunderts, Rám Ráz, der zu Bangalore lebte und ungefähr im J. 1832 gestorben ist, verdanken wir eine Darlegung des hinduischen Bausystems, welches sich auf die alten Bauregeln und Bauordnungen des Volkes gründet. [2] Die Schriften, welche die letzteren enthalten, werden mit dem Namen der „Silpa Sástra", der Lehre von der Kunst oder vom Handwerk, bezeichnet; die wichtigste derselben, „Mánasára" nach dem Namen ihres Urhebers genannt, hat besonders im südlichen Indien Ruhm und Geltung. Das von Rám Ráz hienach gegebene und durch Zeichnungen veranschaulichte System hat es ausschliesslich mit dem Freibau, insbesondre mit den Vorschriften zur Behandlung der baulichen Einzeltheile desselben zu thun.

Die letzteren gestalten sich sehr mannigfaltig; es scheint, dass jede Form und Formenverbindung unter ein bestimmtes Gesetz gebracht ist. Es ist indess keine Mannigfaltigkeit, welche aus einer grösseren Fülle organischer, ideal künstlerischer Entwickelungen hervorgegangen wäre; es sind im Gegentheil sehr einfache und beschränkte Grundbedingungen, auf denen die Formenbildung beruht, während ihre Verschiedenheiten nur aus dekorativer Willkür hervorgegangen sind und das Gesetz, welchem die Formenbildung unterworfen ist, einem nicht minder willkürlichen Schulzwange angehört. Das System erscheint hienach als ein solches, welches die auf seinen Ursprung zurückdeutende primitive Grundlage noch bewahrt, welches die hierüber ausgegossenen Zeugnisse eines spielend phantastischen Sinnes zur Schau trägt und in seiner schulmässigen Zurichtung die Epoche einer nicht mehr selbständig productiven Kunst charakterisirt.

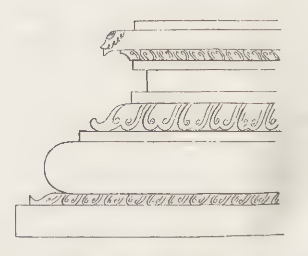
Zunächst besteht es in der Gestaltung eines leichten Säulenbaues, dessen Gesammtfassung ebenso wie einzelne bezeichnende Typen auf die Motive der Holzconstruction zurückdeuten. Der von den Säulen getragene Architravbalken ist äusserst leicht

[1] Cunningham, a. a. O., p. 242, f. — [2] Rám Ráz, Essay on the Architecture of the Hindús. (Auszüge daraus in der Geschichte der Baukunst etc. von Romberg und Steger, I.)

und dünn, gekrönt mit einem ausladenden Blätterkarnies, (auch wohl unter diesem mit einer Verzierung, welche als eine ornamentistische Umgestaltung eines Zahnschnittgesimses gefasst werden könnte.) Ueber dem Architrav ist ein Glied, welches die vortretende Bedachung bezeichnet, zuweilen als dekorative Nachbildung von geringem Gewicht, häufiger von überwiegender Form, stark (als Schattendach) überhängend, zumeist so, dass es den ganzen Architrav deckt. Das äussere Profil dieses Dachgliedes ist bauchig, geschwungen, all jenen bauchigen Formen des Inderthums analog; die ganze Erscheinung schliesst die Reminiscenz ursprünglicher Bildungen in sich, welche aus einem handlichen Material — dem des Holzes — hervorgegangen sein mussten. — Die Säulen sind zumeist schlank, rund oder polygonisch, ungetheilt oder durch Gurtbänder in Absätze zerfallend. Das Kapitäl ist häufig ein Kelch im Karniesprofil, mit Rundstäben oder stärkerem Wulste darunter. Oft aber ist statt dessen nur ein kubischer Aufsatz vorhanden, und volutenartige Schnörkel oder Henkel treten aus diesem hervor, theils als Consolen (nach dem Princip der Holzconstruction) dienend, theils als frei dekorative Reminiscenz der Consolenform. Die Basis der Säule hat sehr verschiedenartige Form; ein sehr dicker Pfühl ist zuweilen das vorherrschende Glied.



Gebälk-Anordnung nach Rám Ráz.



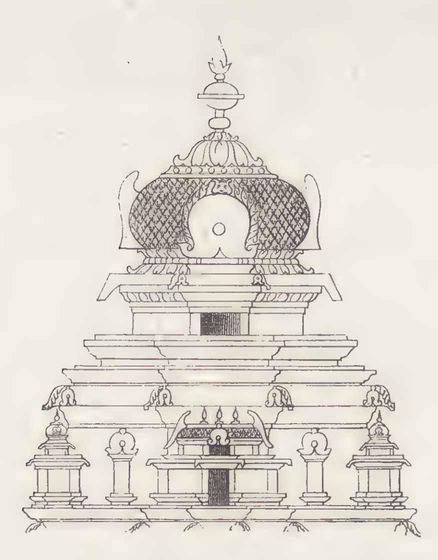
Basament nach Rám Ráz, einfachere Composition.

Charakteristisch sind sodann die Gliederungen der Basamente, wie diese unter den Säulen oder sonst als baulicher Untersatz vorkommen. Es sind zuweilen einfache Deck- und Fussglieder; häufiger füllen sie in mannigfachem Wechsel das ganze Basament. Es ist ein Vorrath überkommener Formen, der in einem lediglich dekorativen Sinne zur bunten Bekleidung der Masse verwandt wird. Irgendwie lebendiges Wechselverhältniss, Entwickelung des Einen aus dem Andern, findet sich hiebei nicht. Asiatisch weiche Formen, Pfühle und besonders Karniese

mit eingemeisseltem Blätterschmuck, in mehr oder weniger starker Ausladung, wechseln unvermittelt mit Gliedern von eckigem Profil. Bei der Bekrönung ist auch hier nicht selten jenes überhängende Dachglied verwandt.

In dieser durchgehend barbarisirenden Behandlung, deren phantastischer Eindruck im Einzelnen auch noch durch die Hinzufügung bildnerischer Sculptur erhöht wird, macht sich bei Rám Ráz zugleich aber nicht allein jenes schulmässige Element in einer eignen Trockenheit geltend, — es geht vielfach wiederum eine, ob auch mehr oder weniger leise Reminiscenz antiker Compositionsweise hindurch. Wieweit dieselbe in den Originalen vorhanden ist, nach welchen Rám Ráz arbeitete, dürfte einstweilen schwer festzustellen sein. Es ist nicht unmöglich, dass sich hierin ein jüngstes Element, unter modern europäischem Einflusse, ankündigt; es ist aber keineswegs glaublich, dass dies allein das bestimmende war. Dafür erscheint es zu gelind, zu wenig bewusst; dafür ist in der allgemeinen Stimmung eine zu bezeichnende Verwandtschaft mit den Denkmälern von Kaschmir (abgesehen von dem hohen Giebel- und Bogenwerk der letzteren) und zumal mit den antikisirenden Elementen dieser Denkmäler. Es wird immerhin angenommen werden müssen, dass jener Hauch der älteren westlichen Architektur, von dem im Obigen schon so manche Nachweise gegeben sind, sich auch in der später-indischen Architektur nicht völlig verloren habe. Ob in diesem Betracht die Architektur von Kaschmir auf die südlicheren Lande einen unmittelbaren Einfluss ausgeübt hat, ob etwa die kaschmirischen „Sastrasilpina" (S. 479) das dort Uebliche mit eigner Hand weiter getragen haben, mag künftiger Ermittelung vorbehalten bleiben.

Zu dem von Rám Ráz dargelegten Systeme gehört sodann, als ein sehr wesentlicher Theil, noch der Bau der Vimána's, der Göttertempel, und der der Gópura's, der in den heiligen Tempelbezirk führenden Portalbauten. Das Aeussere beider hat gleichen Charakter. Es sind mehr oder weniger hohe Monumente, welche sich in einer Reihenfolge von Geschossen pyramidalisch emporgipfeln. Die Absätze der Geschosse werden durch grosse Dachglieder gebildet, von einer Form, welche der bauchig geschwungenen des beim Säulenbau besprochenen Dachgliedes entspricht. Damit verbindet sich vielfältiger Schmuck, theils durch ein Leisten- und Säulenwerk an den Wänden, theils und vornehmlich durch eine Menge kleinerer und grösserer phantastisch geschweifter erkerartiger Vorsprünge vor den Dachungen, welche Fenster und Fensterchen oder vielmehr derartige Nischen zu bilden scheinen und häufig zum Einschluss von Sculpturen dienen, während das oberste Dachglied sich zur nicht minder phantastisch geschweiften Kuppel umformt. — Die Composition muss,



Obertheil einer siebengeschossigen Vimána nach Rám Ráz.

wie es scheint, als eine höchlichst abgeleitete, aus verschiedenartigen Grundelementen zusammengewachsene aufgefasst werden. Sie wird einerseits auf die altbuddhistische Topeform, von deren leichterer Umgestaltung schon im Obigen (S. 457) Beispiele angeführt wurden, zurückzuführen sein. Andrerseits sind es abermals die barock umgebildeten Holzbaumotive, von denen dies Uebereinandergipfeln der Dächer hergenommen zu sein scheint; die einfacheren Grundzüge für dies Letztere liegen in der kaschmirischen Architektur augenscheinlich vor.[1] Dann ist freilich die Lust des späten Inderthums am fabelhaft Abenteuerlichen hinzugekommen, dem Ganzen sein seltsames Gepräge aufzudrücken.

8. Die Monumente der Spätzeit.

Die Spätzeit der Hindu-Architektur hat sich, zumal in den südlicheren, vom Islam minder bedrängten Landen, ebenfalls durch die Aufführung mächtiger Monumente bethätigt; es ist eine Fülle von solchen, an welche sich das religiöse Leben des Vol-

[1] Es frägt sich selbst, ob nicht auch schon in dem neungeschossigen Lohaprâsâda von Ceylon (S. 454) ein urthümliches Vorbild für derartig aufgegipfelte Anlagen gegeben war.

kes noch heute knüpft, vorhanden. Unser Material zur Kenntniss derselben ist indess nicht sonderlich befriedigend; bis auf wenige Ausnahmen sind es nur die allgemein gehaltenen, nur das Aeusserliche auffassenden Berichte erstaunter Reisenden, nur leichte malerische Ansichten, durch welche wir eine Anschauung empfangen. Freilich mochte es ebenso schwer wie wenig verlohnend scheinen, diesen Werken eine strengere, künstlerisch kritische Sorge zuzuwenden. Wo es vorzugsweise nur auf wundersame, staunenerregende Wirkungen ankam, wo es den Beschauer wie das Erzeugniss einer phantastischen Traumwelt umfängt, da verwirren sich die Gestaltungen, da beginnen die Fäden, an denen die Forschung vorschreiten sollte, sich aufzulösen. In der That scheint hier einer der Punkte vor uns zu liegen, wo künstlerisches Maass und künstlerischer Sinn dem chaotisch Ungeheuerlichen verfallen.

Die heiligen Stätten der Hindu's führen gegenwärtig (bei den Europäern) den Namen der Pagoden. Diejenigen, welche sich einer höheren Verehrung erfreuen, gestalten sich zu ausgebreiteten Anlagen, die mannigfaltigsten Gebäulichkeiten zusammenfassend. Sie sind von Mauern eingeschlossen, deren Thore mit jenen pyramidalisch aufgegipfelten Gópura's, oft in sehr bedeutender Höhe, überbaut sind. In der Mitte sind die Tempel, Vimána's von derselben pyramidalischen Gestalt oder von anderweitig beliebter Einrichtung; Säulenhallen von einfacherer oder mehr bizarrer Form, zum Theil von mächtiger Ausdehnung, schliessen sich an; grosse Reinigungsteiche, Pilgerhospize (sogenannte Tschultri's), diese gelegentlich von sehr prachtvoller Beschaffenheit, sind nicht minder wesentliche Theile der Anlage.

Das bauliche System, wenn es überhaupt so genannt werden darf, entspricht in seinen Grundzügen dem von Rám Ráz aufgestellten. Nur scheint, soviel wir urtheilen können, das in dem letzteren hervortretende schulmässige Streben ohne sonderliche Strenge beobachtet. Es ist ein üppigerer Wechsel in den Formen vorhanden, zuweilen auch (z. B. in dem Hauptheil der Kapitäle) noch mehr Reminiscenz an die kräftig quellenden Bildungen, welche die spätere Epoche des Grottenbaues charakterisiren. Im Allgemeinen scheint sich der indische Süden vom indischen Norden dadurch zu unterscheiden, dass jener ganz einem übermüthig barocken Wesen anheimfällt, dieser immer noch mehr strenge und gemessene Bildungen festzuhalten strebt. Ein charakteristisches Beispiel der letzteren Art gewähren u. A. die Details eines pyramidalen Tempels zu Umga in Behar, welche durch ihre dekorative Energie noch sehr beachtenswerth sind. Der Bau entspricht dem Charakter der nordindischen Monumente des zwölften bis funfzehnten Jahrhunderts.[1] — Als andre Bei-

[1] Kittoe, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVI, p. 656, ff.

spiele einer anschaulichen Entwickelung des Systems, theils in etwas strengerer, theils in üppiger Behandlung, sind die schon besprochenen monolithen Monumente von Dhumnar, Ellora (der Kailasa und der monolithe Indra-Tempel) und von Mahavellipore anzuführen. In der Nähe der letzteren ist auch ein aus Hausteinen phantastisch aufgegipfelter Tempel der Art namhaft zu machen.

Im Osten des Landes enthält der heilige Boden von Orissa, südwärts von Cuttack, eine Fülle derartiger Denkmäler. Es sind die vier „Kschetra", — die vier heiligen Gebiete, auf denen diese Baulichkeiten sich hindehnen. Ihre ursprüngliche Anlage soll in die Frühzeit der indischen Geschichte zurückgehen. Am Gefeiertsten ist die kolossale Pagode von Gagannatha oder Jaggernaut, welche im J. 1198 gebaut wurde.

Vorzugsweise, wie bereits bemerkt, ist es der Süden von Ostindien, dessen Pagoden mannigfache Beispiele des spätindischen Baustyles und der launenhaftesten Gestaltung desselben enthalten.[1] Vor allen berühmt ist hier die Pagode von Chalembaram oder Chalembrom, südwärts von Pondichery, ebenso bemerkenswerth durch ihren Umfang, ihre riesigen Pyramiden, ihre fast endlosen Säulenwälder, wie durch die Künstlichkeit der Arbeit im Einzelnen. Die Reisenden haben die Verwunderung der frommen Pilger vor den mächtigen Steinketten getheilt, welche einst die einander gegenüber stehenden kolossalen Pfeiler an den Treppenpforten im Inneren der Pyramiden, je mit beiden Pfeilern aus einem Steine gearbeitet, verbanden. — Die Pagoden von Kandjeveram, von Tandjore, von Madura u. a. O. haben nicht minder das Staunen der Besucher hervorgerufen. Von eigenthümlicher Bedeutung ist das zu Madura befindliche Gebäude eines Tschultri, ein weiter Saal, dessen Steindecke von 124 mächtigen Pfeilern, die bis auf das Kapitäl aus einem Steine gearbeitet sind, getragen wird. Die Pfeiler sind überreich mit architektonischen Gliederungen, Ornamenten, figürlichem Bildwerk bedeckt, in einer Weise der Composition, welche, aller sorglichen Ausführung zum Trotz, schon erheblich jenseit der Grenze steht, bis zu welcher ein künstlerisch vernünftiges Auffassungsvermögen zu folgen vermag. Der Bau des Tschultri wurde im J. 1623 begonnen. Man hat diese Nachricht (im Interesse der Frühdatirung der indischen Monumente) anzweifeln und sie auf eine Herstellung des Gebäudes beziehen zu dürfen geglaubt; die Art der künstlerischen Ausstattung bestätigt zur Genüge die angegebene Spätzeit, in welcher die völlig ungebundene Phantasie dem künstlerischen Irrsinn verfallen musste. Merkwürdig ist übrigens die urthümliche Weise der

[1] Langlès, monum. anc. et mod. de l'Hindoustan. Daniell, Oriental Scenery u. Antiqq. of India.

Bauführung, von der gleichzeitig berichtet wird. Man bewerkstelligte die Hinaufschaffung und die sichre Lagerung der kolossalen Steine, welche die Decke bilden, einfach dadurch, dass man, statt aller Gerüste und Hängewerke, die Räume zwischen den Pfeilern mit Erde füllte, die Lasten auf geneigter Ebene hinaufzog, oben die Arbeit in bester Bequemlichkeit vollendete und dann die Erde wieder fortschaffte.

Die Elemente der indischen Kunst wurden, in mannigfacher Umwandlung, nach den Landen und Inseln des ferneren östlichen Asiens hinübergetragen. Sie gewähren dort für die Beobachtung des Volksthümlichen und der Aeusserungen desselben ein vielseitiges Interesse; der baukünstlerischen Forschung, dem Studium der baulichen Gestaltung und Ausbildung bieten sie nur einen geringen Inhalt dar.[1]

[1] Aus diesem Grunde, und weil zugleich das Material zur Kenntnissnahme der ostasiatischen Monumente ähnlich unzureichend ist wie das der spätindischen Kunst, würde jenen kein erheblich näheres Eingehen gewidmet werden können, als ihnen in meinem „Handbuch der Kunstgeschichte“ zu Theil geworden ist. Ich habe es für überflüssig gehalten, das dort Gesagte an dieser Stelle zu wiederholen, und ich ersuche meine Leser, die von der ostasiatischen Kunst eine kurze Uebersicht gewinnen wollen, den betreffenden Abschnitt des Handbuches nachzuschlagen. Dasselbe gilt von den monumentalen Resten der Südsee-Inseln und von der Kunst der Vorzeit Amerika's.

X. DER ISLAM

und die ihm anzureihenden Gruppen christlicher Architektur.

1. Die Grundzüge der muhammedanischen Architektur.

Sechshundert Jahre nach Christus war unter den Arabern Muhammed als Prophet Gottes aufgestanden. Seine Lehre hatte das Siegel von dem Geiste der Völker des Orients genommen; das Zerstreute zusammenbindend, die Gedanken mit begeisternder Gewalt einem Ziele zulenkend, hatte er ein neues, ein umfassenderes Volksthum wachgerufen. Er hatte den reinen Glauben Abrahams, des Stammherrn seines Volkes, und die Herrschaft des Glaubens durch das Schwert gepredigt, hatte den Gläubigen das Gebot zur Vollbringung dieser Herrschaft hinterlassen. Hundert Jahre nach ihm war ein muhammedanisches Weltreich begründet, grösser als diejenigen, über welche einst Alexander und Rom geherrscht. Das Reich umfasste verschiedene Völkerschaften, und seinen Theilen reihten sich wiederum andre Nationen, der Lehre des Propheten unterworfen, an. Vielfacher und wechselvoller Kampf trat zwischen den Gliedern des Reiches und dessen Gewalthabern ein; es sonderte sich in einzelne Herrschaften; aber alle fesselte ein Gesetz, ein Gemeinsames an religiös volksthümlicher Anschauung, ein in seinen Grundzügen wesentlich Uebereinstimmendes an geistiger Cultur. Es ist ein Verhältniss, welches noch gegenwärtig bei den Völkern des Islam seinen bedingenden Einfluss nicht verloren hat.

Mit dieser, aus der Lehre Muhammed's erwachsenen volksthümlichen Gemeinsamkeit, mit dieser dem Wesen nach gleichartigen Cultur der muhammedanischen Nationen entwickelte sich als ihr räumlich formaler Ausdruck eine neue und eigenthümliche

Architektur, welche überall der Herrschaft des Islam zur Seite ging. Man hat sie mit dem Namen der arabischen Architektur bezeichnet. Dieser Name ist insofern nicht ungeeignet, als von Arabien der Anstoss jener neuen Weltbewegung ausgegangen war, Araber auf längere Zeit hin das herrschende Volk und somit die Veranlasser der früheren baulichen Unternehmungen, welche hier in Betracht kommen, waren, arabische Sprache und Literatur — unter dem entscheidenden Einflusse des in dieser Sprache niedergeschriebenen Korantextes — überall, unmittelbar oder mittelbar, die Träger der geistigen Bildung ausmachten. Aber die Formen der muhammedanischen Architektur waren nicht von den Arabern vorgezeichnet. Diese besassen, als Muhammed sie auf den welthistorischen Schauplatz berief, noch keine monumental ausgeprägte Kunst. Man war beim Beginne baukünstlerischer Unternehmungen auf das Formenmaterial, welches man anderweit als ein übliches vorfand, auf die gebräuchliche Weise seiner Verwendung und Zusammensetzung angewiesen; man bediente sich desselben mit ähnlich unbefangenem Sinne, wie es z. B. die christliche Architektur bei den Monumenten ihrer Frühzeit gethan hatte; man war, ebenso wie dort und nicht minder gleichgültig gegen die Einzelheiten der Formation, zunächst nur auf die Herstellung der allgemeinen räumlichen Erfordernisse bedacht. Doch auch hier bekundet sich von vornherein, dem äusseren Bedürfnisse gemäss, eine charakteristische Auffassung des räumlichen Verhältnisses, verbunden mit einem generellen, vorerst nur das Allgemeinste der Wirkung berechnenden Formengefüge, welches allerdings schon als ein orientalisches erscheint und ohne Zweifel, wenn auch nicht auf eigenthümlich arabischer, so doch auf allgemein orientalischer Tradition beruht. Dann bildet sich, allmählig und aus dem bewussteren Geiste des Orientalismus heraus, wie dieser sich unter Muhammed's Lehre gesammelt und entfaltet hatte, das charakteristische Wesen der muhammedanischen Architektur bis in das Einzelne hinab aus, mit mancherlei Verschiedenheit je nach der Weltstellung der einzelnen Völker, nach ihrer Begegnung mit den bedeutenden Gestaltungen einer älteren Tradition, auch nach ihrem Wechselverhältniss zu den gleichzeitigen monumentalen Bestrebungen andrer (christlicher) Nationen, in allen Unterschieden jedoch die auf jener religiös volksthümlichen Gemeinsamkeit beruhenden Grundzüge wahrend.

Für das äussere Bedingniss in den baulichen Anlagen der muhammedanischen Völker sind insbesondre zwei verschiedene Weisen der architektonischen Disposition zu unterscheiden; sie

entsprechen einigermaassen den Hauptunterschieden, welche in der altchristlichen Architektur, für die westlichen und für die östlichen Lande, hervorgetreten waren, und scheinen sich zum Theil unter Einwirkung von schon vorhandenen Anlagen der Art festgestellt zu haben. Die eine ist ein Hallenbau, welcher in gewissem Betracht der einfachen Basiliken-Disposition der altchristlichen Architektur parallel steht, die andre ein Kuppelbau, mehr oder weniger nach dem System der byzantinisch christlichen Architektur.

Der Hallenbau bildet Räume mit Säulenarkaden und flacher Decke aus, ohne im Uebrigen eine nähere Uebereinstimmung mit dem christlichen Basilikenstyl zu erstreben. Das Bestimmte, Beschlossene, von Anfang an auf einheitliche Wirkung des letzteren Hinstrebende fehlt hier; namentlich auch wird (abgesehen von der religiös ritualen Tribuna der christlichen Basilika) jenes vorzüglichst charakteristische Element eines höher emporgeführten Mittelschiffes zwischen niedrigeren Seitenschiffen kaum irgend beachtet. Der Zweck der Anlage ist von vornherein überall ein andrer, durch ältere Lebenssitte, Gewöhnung, klimatisches Verhalten bedingt. Es ist eine Hof-Architektur: — einem unbedeckten, zum Theil ansehnlich ausgedehnten Mittelraume schliessen sich jene Hallen an, nach ihm sich öffnend, in der architektonischen Wirkung auf ihn bezüglich. Dies in den Bauten für die Zwecke äusseren Bedürfnisses; dies namentlich auch in den heiligen Gebäuden, den Moscheen. Bei den letzteren pflegt der Hof auf drei Seiten mit einfachen, auf der vierten, wo die gottesdienstlichen Uebungen und Gebräuche stattfinden und die hiezu gehörigen Einrichtungen vorhanden sind, mit mehrfachen Hallen, von grösserer oder geringerer Gesammttiefe, umgeben zu sein, (der Art, dass wiederum eine, wenn auch nur sehr bedingte Aehnlichkeit mit dem Verhältniss des Vorhofes und der baulichen Masse der Basilika entsteht). — Das einfache Princip der Anlage gestattet mannigfache Modificationen. Der für den Gottesdienst bestimmte Raum der Moschee dehnt sich unter Umständen ansehnlich in die Tiefe und wird zum selbständigen Baukörper, welcher sich dann, statt der leichten Säulenarkaden, durch eine Reihe von Pforten innerhalb einer Mauer gegen den Hof öffnet und zugleich abschliesst. Pfeiler treten an die Stelle der Säulen. Die flache Balkendecke über den Hallen wandelt sich, bei lebhafterem Betriebe des Gewölbebaues, in Reihen kleiner Gewölbekuppeln. Massenhaftere Einführung von Gewölbe-Constructionen bereitet dem Aufbau andre Abänderungen. Die Vereinigung verschiedener Zwecke macht aus dem einfachen Grundrisse ein mehr oder weniger zusammengesetztes Werk.

Der Kuppelbau wird zunächst für eigenthümlich ausgezeichnete Räumlichkeiten, — für solche, wo es auf den Eindruck

des in sich Beschlossenen, auf den einer feierlichen Ruhe und Erhabenheit ankam, zur Anwendung gebracht. Vornehmlich für das Grablokal ausgezeichneter Personen, entweder in selbständiger Anlage oder in Verbindung mit grösseren Baulichkeiten frommen Zweckes, namentlich auch mit Moscheen. Dann gab das Vorbild altchristlicher Kuppelkirchen die Veranlassung, den baulichen Körper der Moschee selbst in ähnlicher Weise zu behandeln, je nach der Ausdehnung des Ganzen mit dem grossen Hauptraume in der Mitte (und der Hauptkuppel über diesem) und mit anderweitig gewölbten Nebenräumen zu dessen Seiten. In jüngeren Epochen erscheint dies als das vorherrschende System des Moscheebaues, mit mancher eigenthümlichen Weise der räumlichen Disposition, die unten im Einzelnen nachzuweisen sein wird. Der Vorhof, dessen Hallen nunmehr ebenfalls (in der schon bezeichneten Weise) überwölbt werden, bleibt mit dieser Anlage stets verbunden.

Für das Generelle der baulichen Gestaltung kommt die bei diesen Anlagen angewandte Bogenform in Betracht. Sehr selten findet sich (abgesehen von der zumeist vorherrschenden Form der vollen Kuppelwölbung) der reine Halbkreisbogen. Es scheint, dass die ruhige Festigkeit und Stetigkeit, welche sich in seiner Erscheinung ausdrückt, dem erregteren Sinne des Orientalen nicht entsprach; wo er angewandt ist, zeigt er sich insgemein doch mehr in die Höhe getrieben, mit vertikal aufsteigenden Schenkeln. Statt seiner sind in der Regel die Formen des Spitzbogens und des Hufeisenbogens zur Ausführung gebracht. Diese haben den Ausdruck lebhafterer Bewegung, kühneren Aufsteigens, schwellenderer Kraft. Die Keime beider scheinen in älteren, zum Theil sehr frühen Aeusserungen des orientalischen Formensinnes vorzuliegen. Namentlich bei dem aus zwei Bogenstücken zusammengesetzten Spitzbogen, welcher das aufstrebende Element in scharfer, entschieden ausgesprochener Weise charakterisirt. Schon die elliptische Form des Tholengewölbes im (halb orientalischen) pelasgischen Alterthum giebt sich wie eine Vorbereitung zum Spitzbogen, welcher letztere gleichzeitig auch, in den spitzbogig überkragten Maueröffnungen kyklopischer Bauten, zur wirklichen Erscheinung gekommen war, während sodann die Umwandlung des hellenischen Lebens zur rein occidentalischen Gestalt und die hiemit eingeführten Bausysteme die weitere Ausprägung derartiger Bildungen unthunlich

gemacht hatten.[1] Später erscheint der Spitzbogen an den Felssarkophagen der lycischen Kunst, hier zwar statt eines inneren, leeren Raumes die äussere Masse begrenzend, immerhin aber als der bestimmt ausgeprägte Ausdruck eines eigenthümlichen Formengefühles und als solcher nicht minder einer orientalischen Anschauung angehörig. Abermals später, unmittelbar vor der Entfaltung des Muhammedanismus, macht sich das entsprechend aufstrebende Element in den hohen elliptischen Wölbungen der sassanidischen Architektur geltend, welches wenigstens dieselbe Vorbereitung zum Spitzbogen enthält wie jenes alte Tholengewölbe und welches, falls die bisherigen flüchtigen Aeusserungen über die Palläste zu Diarbekir und Madaïn und ihren voraussetzlich sassanidischen Ursprung (S. 440) richtig sind, ebenso und anscheinend noch ungleich entschiedener die Ausprägung des wirklichen Spitzbogens zur Folge gehabt hatte. Für die Anfänge des Hufeisenbogens, der durch einen die Halbkreislinie überschreitenden Theil des Kreises gebildet wird, der somit an seinem unteren Ansatze sich zunächst einwärts zieht und dadurch in seinem emporstrebenden Umschwunge den Anschein einer grösseren Schnellkraft gewinnt, liegen einige andre Zeugnisse vor. Sie sind zum Theil minder unmittelbar, aber sie bezeichnen vielleicht mit noch grösserer Entschiedenheit seine Form als der eigentlich asiatischen Gefühlsweise angehörig. Es darf an die Form der Volute erinnert werden, die, ob zunächst auch nur für ornamentistische Zwecke angewandt, doch dasselbe Element eines schnellkräftigen Umschwunges zum Ausdrucke bringt und die schon in den Dekorationen der altassyrischen Kunst so häufig vorkommt. Es findet sich in der ursprünglichen, aus der Holzconstruction herzuleitenden Bogenform der indischen Kunst ein vollständiges Vorbild des Hufeisenbogens, im charakteristisch orientalischen Typus. Es ergiebt sich in der sassanidischen Architektur (in der Bildung der äusseren Wandnischen des Pallastes von Firuz-Abad (S. 438) wiederum eine, gewissermaassen constructive Vorbereitung zu seiner eigentlich architektonischen Verwendung. — Bestimmteres über die Art und Weise, wie die muhammedanische Architektur beide Bogenformen ergriffen und sich selbst zum Ausdrucke räumlicher Gestaltung zu eigen gemacht hat, kann einstweilen, bei unsrer noch mangel-

[1] Dass die sogenannt kyklopische Bauweise für besondre Zwecke (namentlich Fundamentbauten) bis in die Spätzeit des Alterthums zur Anwendung gekommen war, ist bereits (S. 139) bemerkt. Hiemit scheint es in Verbindung zu stehen, dass die inneren Mündungen der Schachte am Emissar des Fuciner Sees — aus Claudius Zeit (S. 315) — die urthümliche Form des Spitzbogens haben, welche in diesem Falle aber, der sonst üblichen Technik dieser Spätzeit gemäss, durch wirkliche Keilsteinwölbung hervorgebracht ist. (Vergl. Abeken, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft. S. 156, Anm.) Es ist eine fast zufällige, an sich folgenlose Erscheinung, gleichwohl für die Urgeschichte des Spitzbogens nicht ganz ohne Bedeutung.

haften Kenntniss ihrer frühsten Werke, allerdings nicht nachgewiesen werden. Vielleicht bringen künftige Forschungen unter den Monumenten ihres Ursprunges und ihrer nächsten Vorgänger (namentlich etwa der Sassaniden) noch einige nähere Aufschlüsse.[1]

Die muhammedanische Architektur behandelt beide Bogenformen verschiedenartig. Wo ihre Richtung überhaupt eine strengere ist, in ihrem früheren Verlaufe oder unter dem Einflusse einer Nationalität von festerem, zäherem Charakter, pflegt in beiden die einfach strenge Bogenlinie vorzuherrschen. Häufig aber geht sie zu mehr zusammengesetzten Bildungen über. Der einfache Spitzbogen genügt ihr nicht; sie macht ihn, durch vertikale Verlängerung seiner Schenkel, noch kühner emporsteigend; sie giebt ihm einen hufeisenbogenförmigen Ansatz und sucht somit in ihm den Ausdruck beider Formen zu vereinen. Sie zieht nicht selten, zumal in späterer Zeit und unter ostasiatischem (indischem) Einflusse, eine weichgeschwungene Linie vor, indem sich der Spitzbogen, mit hufeisenbogenartigem Ansatz, mehr oder weniger gedrückt, oberwärts mit umgekehrtem, concavem Schwunge (im Ganzen in dem sogenannt birnenförmigen Profil) bewegt; eine Bildung, welche allerdings einen phantastischen, dem Wundersamen sich annähernden Eindruck hervorzubringen geeignet ist, aber den des Ausdruckes lebendig architektonischer Kraft einbüsst. Sie wandelt beide Bogenlinien häufig auch in ein mehr oder weniger buntes System von Zackenbögen um, die zuletzt in ein freies ornamentistisches Spiel verklingen.

Diese Bogenformen und ihre Umbildungen bedingen zum Theil auch die Gestaltung der äusseren architektonischen Masse. Sie wiederholen sich, bei Kuppelbauten, an der Form der Kuppel oder an der ihres äusseren Gehäuses. Wenn die Kuppel zu Anfang die durch das schlicht constructive Bedingniss gegebene Form hat, wenn sie in nicht ganz seltnen Fällen in überhöhter Bogenlinie, unterwärts senkrecht abfallend, emporsteigt, so wird in der späteren Zeit, unter demselben ostasiatischen Einflusse, jene phantastisch geschweifte, birnenartige Form, welche mit künstlich constructiven Mitteln einen staunenerregenden Eindruck zu erreichen bemüht ist, beliebt. —

Eine organische Gliederung, eine Bildung der Einzeltheile, welche sich als die Fixirung eines Lebensprocesses, als der Ausdruck einer bewegten und bewegenden Kraft im Verhältniss zu

[1] In Betreff der Anwendung des Hufeisenbogens in der muhammedanischen Architektur ist wohl die Ansicht ausgesprochen, dass diese auf symbolischen Gründen beruhe, indem mit seiner Linie das heilige Emblem des Halbmondes angedeutet sei. Ich weiss nicht, ob dies in der That im Bewusstsein des Muhammedanismus liegt. Sollte es der Fall sein, so wird allem Anscheine nach doch nur angenommen werden können, dass, wie so häufig, die symbolisirende Ausdeutung jünger ist als der Gebrauch, und um so mehr, als der Hufeisenbogen keinesweges die überwiegend vorherrschende Form ist, auch an sich seine reine Form nicht mit Entschiedenheit festgehalten wird.

grösseren Theilen des architektonischen Werkes und zur Gesammtmasse desselben bekundete, erstrebt die muhammedanische Architektur nicht. Was sie an solcher Gliederung hat, beruht theils (wie die Säule mit ihren einzelnen Stücken) auf der baulichen Ueberlieferung, in welche sie eintrat, bildet theils — in wenigen günstigen Fällen und nicht durchaus ohne den Einfluss der weiterstrebenden occidentalischen Kunst — nur einen unvollkommenen Ansatz zu einer derartigen Entwickelung, gehört theils und in sehr überwiegendem Maasse der Willkür des Dekorativen an, wie höchst graciös auch dies letztere Element sich nicht selten entfalten möge. Die Gesimsprofile gewinnen nur in seltnen Fällen, nur etwa, wo glückliche Reminiscenzen vorlagen, eine selbständige Bedeutung. Die Behandlung der Säulenarkade ist zu Anfang von dem Princip der altchristlichen Architektur wenig unterschieden. Später bildet sich die Säule sehr eigenthümlich, in einzelnen Fällen sehr geschmackvoll aus; aber eine innigere Wechselbeziehung zwischen Säule und Bogen, eine auf ihren beiderseitigen Functionen beruhende, hiedurch bedingte und sich gegenseitig bedingende Formation liegt ausserhalb der künstlerischen Absicht. So fehlt auch dem Gewölbe, der Kuppel insbesondre, die eigentliche Gliederung. Doch bildet sich bei der Anlage der Wölbung ein sehr eigenthümliches Wesen von architektonischer Formation aus, dessen verwunderliche Erscheinung ebenso sehr als eine scheinbar constructive, wie als eine (im idealen Sinne) organische und zugleich spielend dekorative aufgefasst werden mag. Es findet sich als Uebergang oder Vermittelung zu überhängenden Theilen, z. B. als Ausfüllung der Ecken bei der Anlage einer Kuppel über viereckigem Raume (wo die antikisirende Kunst jene sphärischen Dreiecke, die sogenannten Pendentifs, zu wölben pflegt) und wird dann in mannigfach anderen Fällen, selbst für ganze Bögen und ganze Wölbungen, angebracht. Es ist ein künstliches System von Vorkragungen, indem kleine Consolen und kleine spitzbogig überwölbte Nischen zwischen den Consolen neben- und übereinander geordnet sind, der Art, dass der Fuss der oberen Console stets auf dem Gipfel der unteren Nische ansetzt, oft so, dass diese oberen Ansätze zapfenartig niederhängen, — ein zellenartig gegliedertes Werk von mehr übersichtlicher oder von bunt gruppirter Composition, bei der Ausfüllung kleiner Räume von zierlich belebtem, bei grösseren Räumen zuweilen von höchst verwirrendem Eindruck.

Die muhammedanische Architektur geht zunächst nur auf ein Allgemeines von räumlicher Wirkung hinaus, je nach den Bedingnissen des Aufbaues, welche sie für das einzelne Werk

befolgt und nach den charakteristischen Hauptformen (besonders in der Bogenlinie), welche sie hiebei zur Anwendung bringt. Die besondre Weise, in welcher sie diese Wirkung durchbildet, gehört wesentlich nur dem Elemente der Dekoration an. Diese Dekoration schränkt sich, ihrem Princip nach, wiederum in die engsten Grenzen ein. Wie die Strenge der religiösen Vorschrift zumeist alle bildliche Darstellung verbot, so fehlt auch der dekorativen Darstellung (mit so geringen Ausnahmen, dass diese in keiner Weise maassgebend erscheinen) alles bildliche Einreihen von menschlichen und von Thiergestalten, sogar alles selbständige Abbild von Gegenständen der vegetativen Natur; es ist nur schematisches Ornament, welches theils von der vegetativen Natur die allgemeinen Motive entnommen hat, theils sich in völlig strengen mathematischen Formen bewegt. Es ist ausschliesslich architektonische Dekoration, nur ein Schmuck, welcher die architektonische Masse und ihre Theile erfüllt und, in wie buntem Wechsel immerhin, doch den Charakter der Masse nirgend beeinträchtigt, nirgend auf selbständige Geltung Anspruch macht. Es ist ein höchst beschränktes Gebiet künstlerischer Bewegung; aber die muhammedanische Kunst hat auf demselben, indem sie dahin alles Gestaltungsvermögen, alle Erfindungsgabe, alle sorglichste Berechnung zusammendrängte, das Wunderwürdige zu leisten vermocht. Die muhammedanische Architektur ist, wo es sich irgend um künstlerische Durchbildung handelt, eine vorzugsweis dekorative Architektur. Sie hat, ohne im Einzelnen den Verirrungen zu entgehen, zu welchen ein einseitiges Streben der Art nothwendig führen musste, das ästhetische Princip des Dekorativen und seiner unbedingten Herrschaft über das architektonische Werk zur reinen Vollendung ausgebildet. Sie hat, wie verschieden die Composition ihrer Werke nach Zeiten, Ländern, persönlich subjectiver Laune sein möge, hierin vor Allem ihr Gemeinsames und Gleichartiges.

Die Dekoration, als der Masse angehörig und durch diese gebunden, ist vorherrschend Flächenschmuck, je nach den Umständen ausschliesslich nur durch Farbe oder, zur schärferen Unterscheidung der Zeichnung, durch Flachrelief (mit farbiger Zuthat) dargestellt. Die künstlerische Absicht bedingt die Technik; die Incrustation der Masse besteht vielfach aus verschiedenfarbigem Material oder aus einem Stucco, welcher sowohl zur Ausprägung des leichten Reliefs als zur Annahme der Farbe und der Vergoldung zweckmässig geeignet war; häufig (besonders in der späteren Architektur der östlichen Lande) führt die Absicht auf wechselnd bunte Farbenpracht und deren möglichste Dauerbarkeit zur Anwendung gebrannter, farbig glasirter Platten, welche zum Theil in den Linien des Ornamentes selbst gebildet sind und somit die Masse als ein kunstreiches Mosaik decken. Die Formen des Ornamentes beginnen mit solchen,

welche in der bis dahin üblichen Architektur vorlagen, also mit antikisirenden, byzantinisirenden. Bald entfalten sie sich in sehr eigenthümlichem Charakter. Die vegetativen Formen schwingen und rollen sich in eigenthümlicher Weichheit durcheinander, bei grösseren Flächen sich musterartig wiederholend und durch diese geordnete Wiederholung das unstet Bunte in einen klaren Rhythmus bannend. Die mathematischen Formen stellen verschiedengebildete Stücke ebenso rhythmisch nebeneinander oder entfalten sich aus einem auf das Kunstreichste verschränkten Linienspiel, in welchem Verwirrung und Widerspruch zur überraschenden Harmonie gelöst erscheinen. Die Dekoration giebt sich wie ein anmuthiges Räthselspiel, welches zum Sinnen reizt und dem Aufmerkenden aus sich heraus den Schlüssel zu seiner Lösung darreicht. An bedeutungsvoller Stelle, in der Mitte von Flächen, an Friesen und Säumen, gesellt sich dazu — gewissermaassen ein Ersatz für das fehlende Bildwerk — das geschriebene Wort, Zurufe aus dem Koran oder Verse der Dichter enthaltend, dem sinnenden Beschauer einen bestimmten Ruhepunkt gewährend. Die arabischen Schriftzüge (die auch von den nicht arabisch sprechenden Muhammedanern angenommen sind) reihen sich, selbst zumeist von Ranken und Blättern durchflochten und eingefasst, dem Gesammtcharakter jener Ornamentik vortrefflich an, — vorzugsweise die ältere, sogenannt kufische Schrift, in ihrer ursprünglich schlichten Strenge und in ihrer kunstreichen Durchbildung und Verschlingung (bei welcher letzteren sie den Namen der karmathischen Schrift anzunehmen pflegt), während die jüngere Cursivschrift, das sogenannte Neskhi, welche sich bei den späteren Monumenten fast durchgehend findet, im ornamentalen Bezuge allerdings das Gepräge einer grösseren Willkür hat.

Wie das Ornament überall von einem inneren Rhythmus erfüllt ist, so vertheilt es sich nicht minder rhythmisch über die Flächen und Massen der Architektur. Es ordnet sich, den letztern entsprechend, in bestimmte Flächengruppen, in Füllungen, Lagerungen, Bänder, einrahmende Streifen, u. s. w. Es lässt die grossen architektonischen Linien mit Entschiedenheit vorherrschen, folgt, auch in seinen Unterabtheilungen, ihrem Gange, und veranlasst hiedurch eine Wirkung, welche sich einigermaassen der einer organisch gegliederten Architektur annähert. Namentlich bringt es die Bogenwölbung, durch Umsäumung ihrer Linien und durch rechtwinklig geführten Einschluss, gern in ein beziehungsreiches Verhältniss zu dem architektonischen Ganzen. Wie aber durchgehend bei dem Vorwiegen der ornamentalen Ausstattung das Bedürfniss nach der Entfaltung eines organischen Gefüges minder zur Geltung kommen kann, so ist dies auch bei der Bogenlinie selbst der Fall; es kommt mehr auf ihre dekorative Wirkung und den phantastischen Reiz einer solchen als darauf an,

die Festigkeit der Construction oder ein gegliedert organisches Leben in ihr zum Ausdruck zu bringen; der Art, dass sich in der That jene geschweiften oder zackig gebrochenen Umbildungen der Bogenform dem dekorativen Princip des Ganzen zumeist harmonisch einfügen. Dasselbe ist der Fall mit dem bunten Zellenbau gewölbter Nischen und Füllungen. Auch die an sich besonders auffällige geschweifte Kuppelform empfängt, häufig wenigstens, durch rhythmisch dekorative Ausstattung eine mehr berechtigte, mit der übrigen baulichen Masse in unmittelbare Wechselwirkung tretende Existenz. —

So hat die muhammedanische Architektur in ihren Grundzügen das Gepräge einer schlichten Energie, die sich ebenso in Anlagen einer heiteren Offenheit, wie in denen einer machtvollen, in sich beschlossenen Würde kund gibt. Sie hat darüber einen verschwenderischen Schmuck ausgegossen, in welchem wechselvolle Fülle und strengste Gebundenheit zur gehaltenen Wirkung vereinigt sind und dem sich, überall von den Wänden wiederklingend, das unsinnliche und gleichwohl zur charakteristisch formalen Zier ausgeprägte Gesetzeswort anreiht. Kälte der Conception und phantastisches Vermögen, Abwehr des reichen Bildungsgesetzes der Natur und seiner idealen Bewährung und ein unermesslicher Reichthum von Bildungen schematischer Combination, strenge Verständigkeit im Ueberschwänglichen, träumerischer Rausch im Berechneten geben dieser Architektur überall, im rohen Versuch wie in der Ueberfeinerung, im Gleichmaass der Schönheit wie in der bizarren Laune, ihr eigenthümliches Gepräge.

Für die Besonderheiten der baulichen Anlagen sind noch einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Die Anlage der Moscheen — „Medschid“ oder „Dschami“ (der letzere Name für die grösseren Gebäude) — ist bereits besprochen. Der zu den gottesdienstlichen Uebungen dienende Raum der Moschee hat im Allgemeinen keine durch den Ritus bedingten Unterschiede. Eine kleine Nische im Grunde desselben bezeichnet die Richtung des heiligen Hauses, der Kaaba von Mekka, welchem sich der Gläubige beim Gebete zuwendet; sie führt den Namen des „Mihrab“ oder (als Orientirungspunkt) den der „Kiblah“. Zur Seite der Nische ist eine Predigtkanzel, der „Mimbar“, gegenüber die Pulte mit den Schriften des Koran und eine Tribüne, von welcher die Stunden des Gebetes verkündet werden. Der Mihrab und die nächsten Umgebungen desselben pflegen mit besonderem Glanze ausgestattet zu sein; auch bildet sich der Raum vor dem Mihrab bei einfachen Hallen-Moscheen, durch ein Kuppelgewölbe, welches über ihm angeordnet ist, wohl zu einer

Art von besonderem Sanctuarium aus. Am Aeusseren des Gebäudes steigt ein Thurm, der „Minaret“, gleichfalls zum Ausrufen der Gebetstunden, empor; seine Form scheint zu Anfang eine einfach strenge gewesen zu sein, sich aber bald in eigner, graziös leichter Weise ausgebildet zu haben; besonders die Gallerie für den Muezzin, den Rufer des Gebets, pflegt ihm eine malerische Erscheinung zu geben. Zumeist, je nach den Geschossen des Minarets, wiederholt sich die Anordnung der Gallerie. Nicht selten ist das Gebäude der Moschee mit mehreren Minarets, in symmetrischer Vertheilung, versehen; namentlich bei den späteren kuppelgewölbten Moscheen ist dies der Fall, wobei insgemein die zierliche Leichtigkeit der auf den Ecken aufschiessenden Minarets einen reizvollen Contrast gegen die Masse der Kuppel hervorbringt. Im Vorhofe der Moschee befindet sich stets ein Brunnen, zur Vornahme der vorgeschriebenen Waschungen, in der Regel von einem luftigen kleinen Kuppelbau überwölbt. Der Eingang zum Vorhofe ist häufig durch einen hohen Pfortenbau ausgezeichnet; er pflegt sich als hochragende reichdekorirte Nische, in deren Grunde die Thür befindlich ist, zu gestalten.

Die Pallastbauten, mehr oder weniger das oben bezeichnete Princip des Hofbaues wahrend, unterliegen im Einzelnen der Anlage natürlich dem mannigfachsten Wechsel. Die Verbindung mit fliessendem Wasser, welches die Räume durchrieselt und hier und dort in kühlendem Strahle emporspringt, dient eben so sehr zum Behagen des Aufenthalts, den klimatischen Bedingnissen gemäss, wie zur Erhöhung der reizvollen Ausstattung.[1] An der hohen Pforte des Einganges pflegt es auch hier nicht zu fehlen. — Die Einrichtung der für gewisse gesellschaftliche Zwecke erbauten Palläste pflegt eine mehr feststehende zu sein. Dies sind namentlich die Gebäude der gelehrten Schulen, „Medresseh's“, und die der Hospitäler, „Moristan's“ oder „Imaret's“, — beide nicht selten mit grossartigem Sinne und fürstlicher Pracht angelegt. Sie haben den üblichen Hofraum in der Mitte, der in der Regel von zweigeschossigen Hallen und den Wohn- und Bedürfnissräumen hinter diesen umgeben ist und dem sich im Grunde wohl der Kuppelbau mit dem Grabe des Erbauers anschliesst, während sich gegenüber wiederum die hohe Eingangspforte erhebt. Die offnen Herbergen an der Landstrasse, die „Karawanserai's“, haben im Allgemeinen dieselbe Anlage, nur zum Theil von grösseren Dimensionen, minder geschmückt, in festerem, zuweilen selbst für kriegerische Zwecke geeignetem Bau ausgeführt. — Die öffentlichen Brunnen geben häufig, schon nach dem Vorbilde der Brunnen im Hofe der Moscheen, die Gelegen-

[1] Schon der Koran, der fast in jeder Sure den Paradiesesaufenthalt der Gläubigen, in Gärten mit reichlichen Wasserbächen, schildert, verheisst ihnen daselbst ausdrücklich (Sure 39) „herrliche übereinandergebaute Gemächer, unter denen Wasserströme fliessen.“

heit zur Entfaltung reich phantastischer Dekoration. In den Bädern entfaltet sich der Kuppelbau in mannigfacher Weise, oft wiederum in eigenthümlicher Verwendung der dekorativen Elemente. Die Sicherheitsbauten, Mauern, Thürme, Thore, bei denen naturgemäss das streng massenhafte Gefüge vorherrscht, empfangen durch die dekorative Behandlung ihrer Einzeltheile, ihrer Oeffnungen, Nischen, Gallerieen, Zinnen, nicht minder einen eigen phantastischen Reiz.

Die folgende Darlegung des Entwickelungsganges im Einzelnen ist nach geographischen Gruppen gesondert, zur übersichtlichen Darlegung der lokal-üblichen Richtungen und Systeme, welche in einem und dem andern Districte auch für die verschiedenen Epochen der baulichen Entwickelung maassgebend waren. Es muss hiebei freilich vorweg bemerkt werden, dass unsre Kenntniss des Vorhandenen noch ungleichartig ist und dass, wenn wir über einzelne Gegenden ziemlich genau unterrichtet sind, uns aus andern doch noch, grossentheils durch die Abgeneigtheit der Muhammedaner gegen Fremdgläubige veranlasst, die erforderlich gründliche Kunde mehr oder weniger, zum Theil ganz, fehlt.

Den Gruppen der muhammedanischen Monumente reihen sich einige Gruppen jüngerer christlicher Architektur an, indem diese, den östlichen Gegenden angehörig, zu jenen in einem näheren Wechselverhältnisse stehen oder ihre Ausbildung durch eine überwiegende Einwirkung jener empfangen.

---

2. Arabien, Palästina, Syrien.

Die ersten bedeutungsvollen Entwickelungsmomente der muhammedanischen Architektur gehören denjenigen Culturlanden an, welche das arabische Volk zuerst der Lehre des Propheten unterwarf und welche den ersten Kern seiner Herrschaft bildeten. Vornehmlich den Landen von Palästina und Syrien. Hier lag eine bunte Mischung älterer Style und Geschmacksrichtungen vor, occidentalischer und orientalischer Formen, frühchristlicher in den verschiedenen Weisen der räumlichen Auffassung, ein gährendes Durcheinander der künstlerischen Tradition, welches für ein neues Schaffen die mannigfachsten Mittel darbieten musste. Hier ergab sich schon früh die Gelegenheit zu bedeutungsvollen

baulichen Unternehmungen. Was uns von dem Erhaltenen bekannt geworden, lässt uns, so wenig befriedigend auch die bisherigen Mittheilungen sind, doch den allgemeinen Sinn dieser ersten Versuche erkennen.

Das älteste und am Höchsten gefeierte Heiligthum des Islam befindet sich im Inneren des arabischen Landes, zu Mekka.[1] Es ist die Kaaba, das „heilige Haus“, in welches die Gottheit sich niederlässt und welchem jeder gläubige Moslem im Gebete sich zuwendet. Es ist ein uraltes Nationalheiligthum des arabischen Volkes, der Sage nach ursprünglich ein Zelttempel, später mehrfach erneut, doch stets in der völlig einfachen primitiven Gestalt, ein unregelmässiges Viereck von 29 Fuss bis 31 F. 7 Zoll Breite, 37 F. 2 Z. bis 37 F. 4 Z. Länge und 34 F. 4 Z. Höhe, in rohem Quaderbau ausgeführt. In eine der äusseren Ecken desselben ist, in starker Silberfassung, der heilige „schwarze Stein“ eingelassen, der ein Denkmal des alten Fetischcultus zu sein scheint und, wie das kleine Gebäude selbst, durch Muhammed zu einem Symbol des neuen Glaubens geweiht wurde. Das Gebäude hat im Uebrigen eine prachtvoll glänzende Ausstattung und wird, in jährlicher Erneuung, die Erinnerung an jenen Zeltbau der Urzeit wahrend, mit einem rings niederhängenden Seidenteppich bedeckt. Umher ist ein weiter Hof mit verschiedenen anderen Heiligthümern (darunter der Brunnen Zemzem, welchen Jehova hervorsprudeln liess, als Hagar mit dem verschmachtenden Ismael die Wüste durchirrte). Zunächst ist die Kaaba von einem länglichen Rund umschlossen, welches durch 31 eherne Säulen von 3 Zoll Durchmesser und 7½ Fuss Höhe, mit Steinbasen und 2 Fuss hohen vergoldeten Kapitälen, bezeichnet wird. Eisenstangen, an welchen zahllose Lampen hängen, verbinden die Säulen. Der grosse Hofraum dehnt sich, im Viereck, auf 356 Fuss in der Breite und 536 F. 9 Zoll in der Länge aus. Ihn umgeben spitzbogige, von Säulen und Pfeilern getragene kuppelgewölbte Hallen aus einer späteren Zeit des muhammedanischen Mittelalters, welche sich, bei nicht regelmässiger Gestaltung der das Ganze umfassenden Mauer, der Tiefe nach zumeist dreischiffig ordnen. Eine grosse Anzahl von Pforten und Thoren durchbricht diese Mauer; unter ihnen bildet die fünfthorige Beb Saffa einen glänzenden Portalbau. Sieben Minarets erheben sich im Umkreise der Gesammtanlage. Diese führt den Namen El Haram, der „Tempel“, (als eigentlich gottbegnadetes Heiligthum, im Gegensatz gegen die nur zur gottesdienstlichen Versammlung dienenden Moscheen.) — Die baugeschichtliche Bedeutung dieses Lokals beruht eines Theils in der völlig primitiven Erscheinung der Kaaba und ihrer Ausstattung, welche (auch in

[1] Travels of Ali Bey in Marocco, Tripoli, Cyprus, Egypt, Arabia, Syria and Turkey, between the years 1803 and 1807, II, p. 74, ff., pl. LIII, ff.

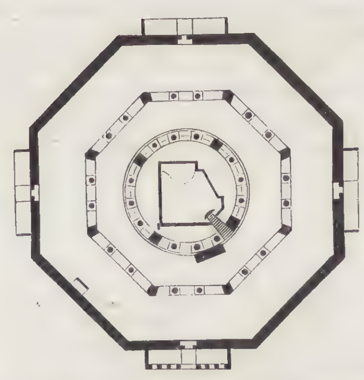
dem, von jenen Erzsäulen umgebenen inneren Hofe) ein charakteristisches Seitenstück zu der Stiftshütte des israelitischen Alterthums (S. 123, f.) bildet; anderntheils in der weitgedehnten Hof-Anlage und der auf eine solche berechneten Behandlung des Ganzen.[1] Das Vorhandene, soviel wir von seiner Einzelbeschaffenheit wissen, gehört zumeist freilich einer mehr oder weniger späten Erneuung an.

— — —

Ausser dem Heiligthum von Mekka besitzt der Islam nur noch ein zweites, welches den Namen El Haram führt und die hiemit verbundene ausschliessliche Bedeutung hat, dasjenige, welches zu Jerusalem auf der Stätte des weiland Salomonischen Tempels befindlich ist.[2] Jenes knüpfte an die naiv urthümlichen Zustände des arabischen Volkes an; dieses, angeblich durch Omar nach der Eroberung Jerusalems im J. 637 gegründet, hat das Gepräge des stolzen Siegerbewusstseins, dessen die Lehre des Propheten in ihrem ersten Sturmlaufe sich erfreute. Es sind bauliche Anlagen von einer, im strenger architektonischen Sinne durchgeführten Behandlung.

Auch hier bildet das Ganze ein weites Areal, und zwar von 845 Fuss Breite und 1369 F. Länge, von einer Mauer umschlossen, mit einer Anzahl von Thoren und Minarets versehen. Im Einschlusse desselben befinden sich verschiedenartige Baulichkeiten, von denen vorzugsweise zwei einen höheren Rang einnehmen und der architekturgeschichtlichen Forschung Interesse bieten. Das eine derselben, gewöhnlich als „Moschee Omar's" bezeichnet, führt den Namen El Sahhara. Es befindet sich auf einer, in Mitten jenes Areals aufsteigenden Plattform von 399 Fuss Breite, 460 F. Länge und 16 F. Höhe und schliesst den heiligen Fels „El-Sahhara-Allah" in sich ein, welcher sich in einem Durchmesser von 33 Fuss über dem Boden erhebt und in seinem Inneren eine Grotte enthält; es ist der Fels, auf dem alle

[1] Auf die Bedeutung der weitgedehnten Tempelarea, welche in jenen Gegenden, namentlich den syrisch-palästinischen, bei einem auf Karawanenverkehr gestellten Leben und den daraus hervorgehenden umfassenden ritualen Anforderungen schon seit dem frühsten Alterthum als maassgebend erscheint, hat neuerlichst C. Ritter aufmerksam gemacht. („Abhandlung über einige verschiedenartige charakteristische Denkmale des nördlichen Syriens", vorgetragen in der königl. Akademie der Wissenschaften am 11. Mai 1854. Berlin, 1855.) Er bezieht sich u. A. auf die grossen Höfe des salomonischen Tempels zu Jerusalem und des Sonnentempels zu Palmyra. Die phönicischen Tempelhöfe, in den Resten der Inseln Malta und Gozzo, zu Marathos, zu Paphos (S. 117, ff.), werden für eine solche Auffassung nicht minder in Betracht zu ziehen sein. Die Anordnung des Haram von Mekka (wie des von Jerusalem), besonders aber die so eigenthümliche, ursprünglich durchaus vorherrschende Hofdisposition der Moscheen darf unbedenklich als ein anderweitiges Ergebniss der altnationalen Sitte aufgefasst werden. — [2] Travels of Ali Bey, II, p. 214, ff., pl. LXXI, f.



Grundriss der Moschee Omar's zu Jerusalem.

Propheten Gottes gebetet und auf dem Muhammed in der Nacht, da sich ihm die göttlichen Gesichte enthüllten, im Kreise der Engel betend stand; er hat davon den Abdruck seines Fusses behalten. Der Bau umschliesst diesen Gegenstand höchster Verehrung und gestaltet sich dadurch naturgemäss — und ohne Zweifel nach dem Vorbilde, welches man gerade in Jerusalem in mehreren christlichen Heiligthümern vorfand, — in einer Centralform. Es ist zunächst ein Kreis von 12 Säulen und 4 Pfeilern, welcher von einem doppelten und zwar achteckigen Umgange (mit einer Stellung von 8 Pfeilern und 16 Säulen zwischen diesen) umgeben wird. Die äussere Form des Gebäudes ist hienach achteckig, von 159½ Fuss Durchmesser; der Mittelkreis hat 47 F. Dm.; über ihm wölbt sich, von einem hohen Tambour getragen, eine Kuppel von 93 F. Höhe, während die Decken des Umganges flach sind. Der innere Bau scheint noch völlig antikisirende Formen zu haben.[1] Die Schäfte der Säulen sind 16 F. hoch; ihre Kapitäle werden als composite bezeichnet; die Säulenbasen des Mittelkreises sind attisch; statt der Säulenbasen des Umganges sind schwere Würfel angeordnet. Die Säulen sind unter sich und mit den Pfeilern durch Halbkreisbögen verbunden, doch in der Art, dass ihre Standfähigkeit durch zwischengezogene Horizontalbalken verstärkt wird. Es dürfte hiebei in

[1] J. Fergusson (an essay on the ancient topography of Jerusalem) hat desshalb und nach der ganzen Einrichtung des Gebäudes geglaubt, dasselbe als die von Constantin erbaute Grabkirche Christi und die darin befindliche Felsgrotte als das h. Grab bezeichnen zu dürfen. Diese, der gesammten Tradition widersprechende Ansicht hat indess nicht den Beifall der Topographen gefunden. Unter den Gegenbeweisen s. besonders die Bemerkungen von W. H. Bartlett, Jerusalem revisited (1855), p. 162, ff. Nach den von Bartlett bei dieser Gelegenheit (p. 164) beigebrachten historischen Notizen würde der ursprüngliche Bau des Sahhara sowohl als der der Moschee El Aksa in den Schluss des siebenten Jahrhunderts fallen.

Frage kommen, ob nicht schon die Anlage dieser inneren Theile verschiedenen Frühepochen angehört und die mit dem Mittelkreise contrastirende achtseitige Umgebung (zumal bei dem rohen Basament der Säulen der letzteren) als ein Zugefügtes zu betrachten ist; auch: ob der Mittelraum schon ursprünglich eine Kuppel hatte und nicht etwa unbedeckt war. Die sehr glänzende Ausstattung des Inneren scheint jedenfalls jünger als die ursprüngliche Anlage zu sein. Dasselbe ist der Fall mit der Ausstattung des Aeusseren, welches auf jeder Seite des Achtecks hohe und schlanke spitzbogige Nischen, zum Theil mit Fenstern, enthält und auf das Reichste mit Marmortäfelwerk und Mosaiken in den verschiedensten Ornamentmustern versehen ist. Auch der Tambour der Kuppel hat hier ähnliche Zierden, während die Aussenlinie der Kuppel selbst sich in edler und straffer Reinheit, im gemässigt klaren Spitzbogen, erhebt.[1] Das Gebäude war bei der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer zur christlichen Kirche geweiht worden. Nach Eroberung der Stadt durch Saladin im J. 1187 ward es seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben; es scheint, dass die Formen seines Aeusseren dem frischen und ritterlichen Adel dieser oder der zunächst folgenden Epoche zumeist entsprechen. Nähere Aufschlüsse über das ganze Gebäude (dessen Heiligkeit es bisher für Andersgläubige fast unnahbar machte) werden von der Zukunft erwartet werden müssen.

Das zweite Hauptgebäude des Haram von Jerusalem, dem Sahhara gegenüberliegend und diesem entgegen sich öffnend, ist eine eigentliche Moschee, El Aksa genannt. Auch ihre Anlage scheint ein altchristliches Muster zu befolgen, indem der Bau mehr, als es sonst bei Moscheen gefunden wird, von den Eigenthümlichkeiten einer christlichen Basilika an sich hat. Das ganze Gebäude hat ungefähr 150 Fuss Breite zu 230 F. Länge. Die Vorderseite bildet ein Portikus mit spitzbogigen Pfeilerarkaden. Eine Thür in der Mitte führt in ein mittleres Schiff von 32 F. Breite und 162 F. Länge; dasselbe hat Säulen und Spitzbögen; über diesen scheint eine (fensterartige) Gallerie angeordnet zu sein; darüber sind obere Fenster. Zu beiden Seiten sind je drei schmale und niedrigere Seitenschiffe, durch spitzbogige Pfeilerarkaden voneinander getrennt, die äusseren wiederum niedriger als die zunächst neben dem Mittelschiff hinlaufenden. In der Tiefe des Gebäudes ist eine Art Querschiff, dessen Mittelraum durch eine hohe Kuppel überwölbt ist, während seine Flügel beiderseits durch kleine Säulenarkaden ausgefüllt werden. Eine Tribuna oder Absis im Sinne der christlichen Basilika ist nicht

[1] Aeussere Ansichten in der Photographie bei Maxime du Camp, Egypte, Nubie, Palestine et Syrie, pl. 117; in den Monuments arabes d'Égypte, de Syrie et d'Asie Min. dess. par Girault de Prangey, pl. 1, und bei Bartlett, a. a. O., p. 124.

vorhanden; statt ihrer findet sich in der gerade abschliessenden Wand nur die geschmückte Nische des Mihrab. Ueber die Behandlung der Einzelformen fehlt es auch hier zur Zeit an genügender Kunde. Antikisirende Formen scheinen nicht mehr vorzukommen; dies und der durchgeführte Spitzbogen lassen auf eine jüngere Erneuung des Baues schliessen, wobei es jedoch den vollen Anschein hat, dass man bei solcher die ursprünglichen Dispositionen wiederholt habe. Die niedrigsten äusseren Seitenschiffe (durch deren Anordnung die mehr geschlossene Disposition des Basilikenbaues in den mehr hallenartigen Charakter der Moschee hinübergeführt wird) dürften als ein, wenigstens nicht der ersten Anlage angehöriger Zusatz zu betrachten sein.

Die Stadt Damaskus, in Syrien, war im J. 673 die Residenz des Khalifats geworden. Der Khalif Walid gründete daselbst im J. 705, an der Stelle der gefeierten Kirche des Täufers Johannes und nach deren Abbruch, die „grosse Moschee", welche mit erheblichem Kostenaufwande im J. 717 vollendet wurde.[1] Sie galt auf geraume Zeit hin, neben der Moschee El Aksa zu Jerusalem, als das bewunderte Glanzwerk der muhammedanischen Architektur und gab das Muster für andre Anlagen von Bedeutung. Das gegenwärtig vorhandene Gebäude scheint, jedenfalls in seinen Dispositionen, das der ursprünglichen Moschee zu sein. Es ist ein Hofhallenbau von einfacher, doch ansehnlicher Anlage, ein Mauerviereck von nahe an 400 Fuss Breite und ungefähr 180 F. Tiefe,[2] im Inneren rings von Arkadenhallen umgeben, welche einen weiten Hofraum einschliessen. An der einen Langseite ordnen sich die Hallen für die gottesdienstlichen Zwecke in grösserer Tiefe, als drei querlaufende Schiffe, von denen das mittlere breiter ist, eine Einrichtung, welche wiederum auf dem Vorbilde der Basilikendisposition zu beruhen scheint. Jede dieser Hallen hat 44 Säulen mit leicht zugespitzten Bögen; die Säulen, welche nicht genau übereinstimmen, werden als korinthische bezeichnet, rühren somit muthmaasslich von älteren Denkmälern her; ihre Kapitäle waren vergoldet.[3] In der Mitte

[1] Travels of Ali Bey, II, p. 265. Pococke, Beschreibung des Morgenlandes, II, S. 175. Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, übers. von Rutschmann, I, S. 24, 67. (Nach den Notizen, welche C. Ritter, in der S. 499 citirten Abhandlung beibringt, soll jene Kirche des Täufers ursprünglich ein heidnischer Tempel gewesen sein; eine Angabe, welche für die zu der Moschee verwandten Materialien, z. B. die Säulen, vielleicht nicht ganz gleichgültig ist.) — [2] Die Breitenangabe nach Ali Bey, die der Tiefe im entsprechenden Verhältniss nach dem allerdings wohl nur oberflächlichen Plane bei Pococke, T. XXI, (welcher auch den Säulenschiffen der Langseiten nur je 24 Säulen giebt.) — [3] Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes, etc. (nach Edrisi), p. 52, n.

des Mittelschiffes erhebt sich über vier mächtigen Pfeilern eine grosse Kuppel; die übrigen Räume sind mit Zimmerwerk bedeckt. Ueber den Arkaden der Hoffront wird einer doppelten Fensterreihe mit Bögen gedacht, ebenso der an verschiedenen Theilen des Gebäudes vorhandenen Reste musivischen Schmuckes, zu dessen Beschaffung man, schon unter Walid, die künstlerischen Kräfte von Constantinopel in Anspruch genommen hatte.[1] Ueber das Besondre in Ausbildung und Behandlung der Formen fehlt es auch hier an näherer Kunde.

3. Aegypten.

Aegypten war im J. 640, durch Amru, den Feldherrn des Khalifen Omar, dem Islam unterworfen. Von 868 ab bildete es (mit Ausnahme sehr geringer Unterbrechung) ein selbständiges, zum Theil glanzvolles Reich, bis zum J. 1517, in welchem es der Osmanenherrschaft anheimfiel. Fostat (nachmals Alt-Kairo geheissen) wurde als Sitz der Statthalter der Khalifen, Kairo als Residenz des selbständigen Reiches erbaut. Beide Orte, namentlich aber der letztere, empfingen seit dem Siege des Islam eine Fülle prachtvoller baulicher Denkmäler, welche der Hauptstadt Aegyptens noch heute ihr höchst charakteristisches Gepräge geben. Für die primitive Gestaltung der muhammedanischen Architektur, wie dieselbe zunächst aus Syrien herübergeführt sein mochte, finden sich hier vorzüglichst bezeichnende Beispiele; die Monumente halten daran, in Gesammtdisposition und Composition, zum Theil in grossartig umfassender Anlage, bis zur Schlussepoche der selbständigen Blüthe des Landes fest; auch verbinden sie mit solcher Anlage eine zum Theil sehr schmuckreiche Ausstattung, im Einzelnen zugleich die Zeugnisse einer edleren oder freieren Umbildung der Formen, je nach dem anderweit erfolgten Entwickelungsgange dieser Kunst. Doch ist zu bemerken, dass die letzteren hier mehr nur als zufällige, äusserlich herübergenommene, nicht durch eine selbständige und eigenthümliche Entwickelung bedingte erscheinen. Die Architektur Aegyptens, vornehmlich die von Kairo, gewinnt aus diesen Beispielen keine innerliche Förderung; die bezeichnenden Elemente jener primitiven Stufe, mit roh erscheinenden Barbarismen zur Seite prächtig schmückender Zuthat, treten in ihr stets aufs Neue hervor.

[1] Gir. de Prangey, a. a. O., p. 57, n.

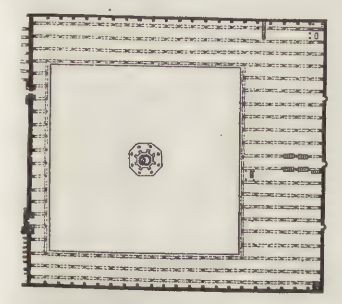
Die Monumente von Kairo[1] ordnen sich, der Zeitfolge nach, in drei Hauptgruppen.

Die erste Gruppe umfasst die Monumente, welche aus der Epoche etwa vom Beginn des achten bis gegen Ende des zehnten Jahrhunderts herrühren. Unter ihnen ist zunächst ein kleines Baudenkmal zu nennen, welches für ein eigenthümliches Bedürfniss der öffentlichen Wohlfahrt errichtet war. Es ist der Meqyas oder Nilmesser auf der Insel Ruda, Alt-Kairo gegenüber, ein viereckiger Brunnenbau von ungefähr 20 Fuss Breite und über 35 F. Tiefe, unterwärts durch einen Kanal mit dem Nile in Verbindung; in der Mitte eine achteckige Säule mit symmetrisch vertheilten Fuss und Zollmaassen, um daran das Steigen und Fallen des Nils beobachten zu können; an den Wänden niedergehende Treppen und Nischen, welche letzteren im breiten gedrückten Spitzbogen überwölbt und mit schlichten Ecksäulchen versehen sind. Der Bau rührt vom J. 719 her; eine älteste inschriftlich bezeichnete Herstellung fand im J. 821 statt; die Säule (ohne Kapitäl und nur mit geringen Eckblattzierden unter den krönenden Platten) wird mit Bestimmtheit dem ersten Bau zugeschrieben; die Wandnischen scheinen jener ersten Herstellung anzugehören, somit die Anwendung des Spitzbogens als eine damals schon übliche zu charakterisiren. Spätere Herstellungen fallen in die Jahre 855, 869, 1107; bei der letzteren wurde über dem Brunnen ein Kuppelbau ausgeführt, welcher bei der französischen Occupation Aegyptens im J. 1799 zu Grunde gegangen ist.

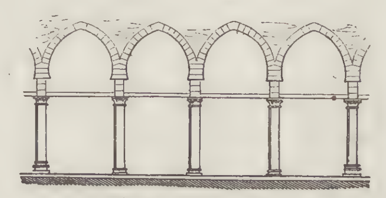
Die Moscheen von Kairo, wenigstens die bedeutenderen von ihnen, befolgen vorherrschend den Hof- und Hallenbau der Moschee von Damaskus, mit mehr oder weniger ausgedehnter Länge und Tiefe der Hallen. Die Moscheen der in Rede stehenden Frühepoche bilden ihre Hallen durch einfache Arkaden mit flachen Holzdecken. In der Behandlung der Arkaden herrscht theils eine schlichte Structur vor, welche durch die Verwendung antiken Säulenmateriales nach reicherer Wirkung strebt, theils eine Gestaltung in selbständiger künstlerischem Sinne, an welcher sich die Eigenthümlichkeit des orientalischen Formensinnes ausprägt. Hieher gehört, als die ihrem Ursprunge nach frühste, die Moschee Amru bei Alt-Kairo, gegründet im J. 643 und ursprünglich von geringen Dimensionen, dann bis zum J. 714 ansehnlich erweitert und nach einem Brande im J. 897 hergestellt. Spätere Arbeiten, zum Theil zur Auszierung der Moschee, werden in den Jahren 979 und 1009 erwähnt. Das gegenwärtig vorhandene (unlängst in grossen Theilen erneute) Gebäude scheint in den Grundzügen seiner Anlage in der That auf die Epoche

[1] Pascal Coste, Architecture arabe ou monuments du Kaire. Girault de Prangey, Monuments arabes d'Egypte, de Syrie et d'Asie Mineure. Gailhabaud, Denkm. der Baukunst, II, Lief. 11, 25, 47.

bis zum J. 714 zurückzugehen, während es jedoch fraglich ist, ob die Formen des Aufbaues, ganz oder theilweise, als aus jener Zeit herrührend betrachtet werden dürfen oder ob sie der jüngeren Herstellung zuzuschreiben sind. Es ist ein viereckiger, etwa 245 Fuss breiter Hof mit der aus sechs Säulenreihen gebildeten gottesdienstlichen Halle, gegenüber mit einer, links und rechts mit drei und vier Säulenreihen. Im Ganzen sind 250 Säulen vorhanden. Diese sind durchgängig von antiken Monumenten entnommen, mit verschiedengebildeten Kapitälen und, um die gleichmässige Höhe von etwa 15 Fuss zu erhalten, mit sehr verschiedenartig behandelten Basen und Piedestalen. Ueber dem Kapitäl, zum Behuf grösserer Höhenwirkung, ein hoher Würfel und über diesem der mit vorspringend hufeisenbogenartigem Ansatz versehene Bogen, der in den ältesten Theilen die Rundform, in den andern und überwiegend die eines gedrückten Spitzbogens hat; wobei von Kapitäl zu Kapitäl durchlaufende Holzriegel (wie



Grundriss der Mosche Amru bei Alt-Kairo.



Arkaden der Moschee Amru.

auch an andern Gebäuden der Art) die Standfähigkeit sichern. Das Ganze der Säulen-Composition noch ohne alles entwickelte Formenverhältniss, das antike Detail als willkürlicher Schmuck, das oberwärts Hinzugefügte im Gepräge barbarisirter Zuthat. Der zu der Moschee gehörige Minaret, klein und einfach, bezeichnet in ähnlichem Sinne wie jenes Detail, die Frühzeit. — Sodann die Moschee Tulun, 885 gegründet und in zwei Jahren, angeblich unter Leitung eines christlichen Architekten, aufgeführt: ein Hof von mehr als 275 Fuss Breite, an der Hauptseite mit fünf, an den übrigen mit je zwei Arkadenreihen. Die letzteren bestehen durchgängig aus Pfeilern



Moschee Tulun zu Kairo. Dekoration der Pfeiler und der Bogenlaibungen.



und schweren Spitzbögen, mit leis hufeisenbogenartigem Ansatz; in den Ecken der Pfeiler sind Säulchen, ohne Basis und mit bauchigem Kapitäl, eingelassen. Das Material ist gebrannter Stein und Stucküberzug. Die Säulenkapitäle, die Einfassungen und Laibungen der Bögen sind reichlichst mit dekorativer Zierde versehen, welche, in einer noch byzantinisirenden Behandlung, die geschwungenen Formen des arabischen Blattwerkes vorbildet. Die Gitterfenster oberwärts in den Wänden der Moschee haben ähnlich behandelte Einfassungen, ihre Mauern eine Krönung mit phantastisch gebildetem Zinnenwerk. Das System der dekorativen Formenbezeichnung erscheint hier, ob auch noch bei vorwiegender Strenge und Schwere, bereits völlig ausgebildet. Der Minaret hat noch eine entschieden strenge Anlage. — Dagegen nimmt die Moschee El Azhar, 981 gegründet und (inschriftlich) 983 vollendet, wiederum das System des Säulenbaues mit der Verwerthung antiken Materiales auf; wobei der Bogen über den Säulen in seltsamer (einer jüngeren Erneuung angehöriger?) Weise erst mit vertikalen Schenkeln aufsteigt und sich dann, fast geradlinig gebrochen, zur Form eines gedrückten Spitzbogens wendet.[1] Nach der Hofseite erheben sich über diesen Formen hohe spitzbogige Fensternischen und oberwärts ein überreicher Zinnenschmuck. Der gottesdienstliche Raum der Moschee scheidet sich hier von der Hofhalle und dehnt sich, in ansehnlicher Tiefe, in neun Querschiffen aus. Nebenräume dienen zu den Zwecken wissenschaftlicher Schulen, für welche zum Theil auch die Seitenhallen des Hofes in Anspruch genommen sind. Jüngere Zuthaten reihen sich dem Uebrigen an, insbesondre prächtige Portalbauten aus der Zeit des funfzehnten Jahrhunderts, welche im baulichen Systeme einen Einfluss der entwickelten christlichen Architektur dieser Spätzeit verrathen, dabei aber mit der glänzendsten Dekoration spätarabischen Styles versehen sind. —

Die zweite Gruppe der Monumente von Kairo gehört der Zeit vom elften bis zum dreizehnten Jahrhundert an. Sie charakterisirt sich, soviel sich aus unsrer gegenwärtigen Kenntniss der Denkmäler entnehmen lässt, durch einen gewichtigeren Ernst der Anlage, dem sich im Einzelnen eine ornamentale Ausstattung von günstiger Vertheilung und Wirkung zugesellt.

Zwei Thore auf der Nordseite der Stadt, Bab-el-Nasr und Bab-el-Fotuh, rühren aus dem elften Jahrhundert her.

[1] Die Darstellung bei Coste (pl. 7) giebt in der That, statt einer Bogenwölbung, sparrenförmig gebrochene gerade Linien; während sich bei Gir. de Prangey (pl. 22) doch die zu Grunde liegende Bogenform bemerklich macht.

Sie geben das Bild einfacher Kraft, mit festen Thurmmassen zu den Seiten, im Hauptbogen halbrund und darunter mit wagerechtem (oder von der wagerechten Linie wenig abweichendem) verzahntem Sturz. Nur mässig ornamentirt, sind sie in den Hauptlinien, den Gesimsen, Consolen u. dgl., durch wirksam profilirte Glieder ausgezeichnet. — Ihnen reiht sich, im Nordosten ausserhalb der Stadt, die im J. 1149 gebaute Moschee Barkauk an. Sie ist mit Räumen für wohnliche Zwecke, namentlich zur Aufnahme von Reisenden, auch mit zwei ansehnlichen Grabmonumenten (für den Erbauer, den Khalifen Barkauk, und seine Familie) verbunden, befolgt im Uebrigen jedoch das alte Princip des Hofhallenbaues. Statt der flachen Decke über den Arkaden ist hier indess schon ein System kleiner Kuppelwölbungen angewandt, welche von achteckigen Pfeilern mit übermässig hohem viereckigem Aufsatz und hufeisenbogenartig ansetzenden Spitzbögen getragen werden. Das System ist structiv wirksam, durch wechselnde Lagen weisser und rother Hausteine auf einen bunten Eindruck berechnet, in der Formation aber völlig schlicht, selbst ohne den Versuch einer künstlerischen Durchbildung. Bemerkenswerther sind in diesem Betracht die beiden Grabmonumente auf den hinteren Ecken des Gebäudes, mit hochaufsteigenden verzierten Kuppeln, und die beiden Minarets, welche sich durch den klaren Adel ihrer Gesammtform vortheilhaft auszeichnen. — In der Nähe dieser Moschee befindet sich eine Anzahl andrer Khalifengräber,[1] die vorzugsweise, wie es scheint, der zweiten Monumentengruppe zuzuzählen sind; sie werden den Fatimiten (bis 1171) und den Ajubiden (bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts) zugeschrieben. Es sind hohe Kuppelbauten über viereckigem Unterbau, sehr eigenthümlich durch die energisch dekorative Weise, in welcher der (äussere) Uebergang von der eckigen in die Rundform vermittelt wird. Minarets, in nicht minder glücklicher dekorativer Behandlung, Einzelreste kleiner Moscheen finden sich zu ihrer Seite. Die im Verfall begriffene Gräberstadt scheint den höchsten malerischen Reiz zu gewähren. An gründlicher, voraussetzlich lohnender Durchforschung fehlt es noch. — Ausserdem scheinen die Reste von Saladin's Palaste (Spätzeit des zwölften Jahrhunderts) von Bedeutung zu sein, namentlich auch in Betreff der dekorativen Ausstattung;[2] doch erhellt nicht, was gegenwärtig davon noch vorhanden ist. Die sogenannte „Josephshalle“[3] oder vielmehr zwei verschiedene Hallen dieses Namens, mit leicht spitzbogigen Säulenarkaden, scheinen dazu gehört zu haben.

[1] Zu den Darstellungen bei Coste, t. 62, f. vergl. Denon, voyage dans la haute et basse Égypte, pl. 22, 24. — [2] A. v. Prokesch, Erinnerungen aus Aegypten, etc. I, S. 51. — [3] Valentia, voyages and travels, III, p. 374, f.

Die dritte Gruppe umfasst die Monumente des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts, bei denen sich, mit verschiedenartigen Elementen, das Streben nach vorzüglich reicher oder majestätischer Wirkung geltend macht. Das frühste dieser Monumente, vom J. 1305, ist die mit einem Hospital und dem Grabmal des Erbauers verbundene Moschee Kalaun. Die Gesammtanlage ist, nach den Bedingnissen der Lokalität, nicht regelmässig; die Formen verrathen fremdländischen Einfluss. Die Moschee selbst ist nicht gross und vorzugsweise nur durch ihre Aussenfaçade ausgezeichnet, welche eine Anordnung von mittelalterlich europäischer (italienischer?) Art in den orientalischen Geschmack umgebildet zeigt, mit säulengetragenen Wandstreben, Arkadenfenstern, verschiedenfarbigen Steinschichten. Die Hospitalräume sind in einfacher Klarheit behandelt. Das Grablokal ist von besonders glänzender Anlage, viereckig, mit achteckig erhöhtem Mittelraum auf vier Pfeilern und vier korinthischen Säulen; die Fenster spitzbogig, mit rundbogigen Arkaden; dabei eine Fülle von Ornament, dessen Formen wiederum eine Mischung mittelalterlich italienischen und arabischen Geschmackes anzukündigen scheinen. — Die Moschee Hassan, vom J. 1379, ebenfalls mit Nebenbaulichkeiten verbunden, geht auf das alte Hofhallensystem zurück, bildet dasselbe aber, in sehr eigenthümlicher Weise, zur einfach grossartigsten Wirkung um. Der Hof hat eine Breite von beinahe 99 und eine Länge von beinahe 108 Fuss. Statt der Arkaden der älteren Monumente schliesst sich jeder seiner Seiten eine einzelne, von einem mächtig hohen spitzbogigen Tonnengewölbe bedeckte Halle (die des Gottesdienstes von grösserer Breite und Tiefe) an; die Höhe der Hallen beträgt 86 Fuss bis zum Scheitel des Bogens. Ein kräftiges Gesims mit hohen Zinnen von einfacher Lilienform krönt, über den Bögen der Hallen, die Hofmauern. In Mitten des Hofes steht der übliche Brunnenbau, dessen Kuppel phantastisch in der Form eines Weltglobus gebildet ist. Hinterwärts schliesst sich der Moschee, in nicht minder grossartigen Dimensionen, ein reich ausgestatteter Kuppelbau mit dem Grabe des Erbauers an; sein Aeusseres, mit zwei Minarets auf den zurücktretenden Ecken des Gebäudes, gewährt den Eindruck erhaben phantastischer Pracht. — Die Moschee El Moyed, vom J. 1440, bringt in Anlage und Aufbau das gänzlich primitive System, nach dem Muster der Moschee Amru, zur erneuten Anwendung. Auch hier reihen sich die Arkaden der Hallen über antiken Säulen verschiedenartiger Formation, (wozu der Gewinn irgend eines unbenutzt gebliebenen antiken Lokals die Veranlassung gegeben haben mochte); auch hier ist über den Säulen der ungeschickte (noch höhere) Würfel, der unvermittelt rohe hufeisenbogenartige Ansatz des Spitzbogens. Nur die Hinzufügung reicherer Ausstattung, besonders an Wänden und Deckwerk des Sanctuariums, und der glänzend

phantastische Portalbau charakterisiren die Spätzeit der Anlage.[1] — Einige kleinere Moscheen zeichnen sich, bei einfacherer Anlage, durch ihre zierlich dekorative Ausstattung aus. So die Moschee Mir-akhor vom J. 1362 und die M. Kaïtbaï vom J. 1492, welche letztere in Betreff der feinen Behandlung als das Glanzstück von Kairo gilt. Im Uebrigen sind die schon erwähnten Portale der Moschee el Azhar als vorzüglich glänzende Beispiele des Charakters der in Rede stehenden Monumentengruppe hier nochmals zu nennen.

Ausserhalb Kairo scheint Aegypten gegenwärtig keine muhammedanischen Architekturen von hervorragender Bedeutung zu besitzen. Alexandria war vor der französischen Expedition zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch ein Paar Moscheen ausgezeichnet, in denen sich die Anlage des Hofhallenbaues, mit spitzbogigen Säulenarkaden umher, wiederholte. Zu ihnen gehörte die „Moschee des h. Athanasius“,[2] mit geschweiften Spitzbögen, scheinbar von jüngerer Formation, — und die kolossale „Moschee der tausend Säulen“,[3] mit einem durchgeführten System kleiner Kuppelwölbungen. Die letztere ging bei der Expedition zu Grunde; ob von der andern noch Reste vorhanden sind, ist nicht bekannt.

---

4. Kairwan und Sicilien.

Die Provinz des Khalifats im Westen des ägyptischen Reiches führte den Namen Afrikiah. Als ihre Hauptstadt war im J. 670 Kairwan (südwärts von Tunis) gegründet worden. Zu Anfange des neunten Jahrhunderts erhub sich das unabhängige Reich von Kairwan, welches rasch zu bedeutender Ausdehnung gelangte. Die Stadt Kairwan besitzt eine vielgepriesene Moschee, die, mit einer Menge prächtiger Säulen und mit kostbarem musivischem Schmucke ausgestattet,[4] der früheren Entwickelungszeit der muhammedanischen Architektur anzugehören

[1] Es ist im Obigen vorausgesetzt, dass das von Coste gegebene Datum des Baues, das des Jahres 818 der Hedschra (1440 n. Chr.), völlig begründet sei und nicht etwa nur die Erneuung einer älteren Anlage bezeichne. — [2] Descr. de l'Égypte, Antt. V, pl. 38. Denon, a. a. O., pl. 9. — [3] Descr. de l'Égypte, ib. pl. 37. — [4] Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie, p. 63, f.

und in ihrer Anlage den syrischen Moscheen und denen von Kairo zu entsprechen scheint. An näherer Kunde über das Gebäude fehlt es noch.

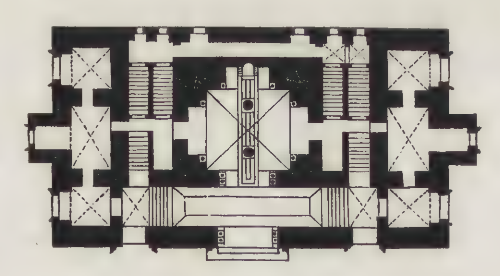
Von Kairwan aus wurde, seit dem J. 827, Sicilien erobert und die Religion und die Sitte des Islam nach der Insel hinübergetragen. Zu Anfang des zehnten Jahrhunderts fiel sie unter die Herrschaft der Fatimiten Aegyptens, ein Ereigniss, wodurch sich ein näheres Verhältniss zu den dortigen Culturerscheinungen anbahnen musste. Sicilien hatte sich in kurzer Frist in ein völlig orientalisches Land umgewandelt. Palermo, die Hauptstadt der Insel, glich in der späteren Zeit des zehnten Jahrhunderts, nach dem Berichte eines Reisenden aus Bagdad, den asiatischen Residenzen, durch ansehnliche Werke des gemeinen Nutzens und durch 300 Moscheen ausgezeichnet. In der Spätzeit des elften Jahrhunderts wurde Sicilien der muhammedanischen Herrschaft durch die Normannen wiederum entrissen; aber die durch jene gegründete Cultur hatte das dortige Leben zu innig durchdrungen, als dass sie nicht noch auf geraume Zeit hin, unmittelbar oder mittelbar, ihren Einfluss auf die Gestaltungen des Lebens hätte ausüben sollen.

Es haben sich in Sicilien einige bauliche Monumente arabischen Gepräges[1] erhalten; es ist jedoch zweifelhaft, was von ihnen noch der Herrscherzeit des Islam angehört, oder ob sie nicht etwa sämmtlich bereits in die normannische Epoche fallen. Jedenfalls erscheinen sie als in ihrer Art charakteristische und eigenthümliche Belege für die Entfaltung der muhammedanischen Architektur, deren Formen auch der nordische Herrscherstamm sich gern, zumal da, wo die Bedingnisse des Rituals der wiederhergestellten christlichen Kirche nicht ein Andres forderten, aneignete. Es sind vornehmlich Schlösser, oder die Reste von solchen, die, mit Gärten, Thürmen, Pavillons wechselnd, die Hauptstadt „gleich der Granatschnur um den Hals eines jungen Mädchens“ umgaben. Schon die ersten Herrscher normannischen Stammes hatten ihr Staunen vor den „mit wundervoller Kunst errichteten Pallästen“, welche die arabischen Emire hinterlassen, ausgesprochen; sie und ihre Nachfolger fanden keine Veranlassung, andre Formen und Einrichtungen für ihren Hofhalt zu wählen.

[1] Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes etc., p. 78, ff. H. Gally Knight, über die Entwickelung der Architektur vom 10. bis 14. Jahrhundert unter den Normannen; a. d. Engl., herausgb. von Dr. C. R. Lepsius. S. 345, ff. H. G. Knight, Saracenic and norman remains in Sicily. Hittorf et Zanth, architecture moderne de la Sicile (pl. 64, 74.) M. Amari, sur l'origine du palais de la Couba, in der Revue archéologique, VI, p. 669, ff.

Die Schlösser hatten, dem Erhaltenen zufolge, keine sehr ansehnlichen Dimensionen; innen mehrgeschossig, sind sie in der Höhenwirkung einigermaassen von Bedeutung. Sie vereinigen den Ausdruck kriegerisch fester und stolzer Energie mit dem eines auf weichen Lebensgenuss gerichteten Behagens. Ueber oblonger Grundfläche, mit einigen erkerartigen Vorsprüngen, steigen sie in fester Masse empor, aus starken Werksteinen sorgfältig gearbeitet. Das Aeussere hat den einfach constructiven Schmuck hoher flacher Wandnischen, welche im Spitzbogen eingewölbt sind; kleine Fenster im Einschluss dieser Nischen deuten mehr auf die Gewohnheit eines kastellartigen Abschlusses als auf freundlichen Wechselverkehr des Inneren mit dem Aeusseren. Doch führt eine ansehnliche Pforte in das Innere, zunächst in einen Vorsaal, dann in den Hauptraum, gegen welchen sich die Seitengemächer öffnen und der, wie es scheint, unbedeckt war, oberwärts etwa mit einer Gallerie, welche die oberen Seitengemächer verband. Die Innenräume, vornehmlich aber jener hofartige Hauptraum, zeigen die Reste zierlichen Schmuckes, der Hofraum zugleich die Anlage für sprudelndes und springendes Wasser, welches die Luft zu erfrischen diente. Dem Gebäude schloss sich aussen ein grösserer Wasserspiegel an, dann ein Garten voll des reizvollsten schattigen Gebüsches, mit zahlreichen kleinen Lusthäuschen, die zur Rast einluden und denen der erquickende Hauch springender Gewässer ebenfalls nicht fehlte.

Als das älteste dieser uns bekannten Schlösser der Umgebung Palermo's, einst zu der königlichen Residenz gehörig, welche den Namen der Favarah führte, wird der mit dem Namen Mare Dolce benannte Baurest bezeichnet. Was davon noch vorhanden, ist gering und geht seinem Untergang entgegen. Es mag noch aus der Zeit um das Jahr 1000 herrühren und vielleicht in der Frühzeit der Normannenherrschaft (unter Roger) hergestellt worden sein. — Von einem zweiten Schlosse ist nur der Name, Mimnernum (auch anders lautend) auf unsre Zeit gekommen. — Ein drittes Schloss, das vorzüglichst erhaltene, ist das der Zisa. Es ist ein wenig über 112 Fuss lang, 61½ F. breit (mit

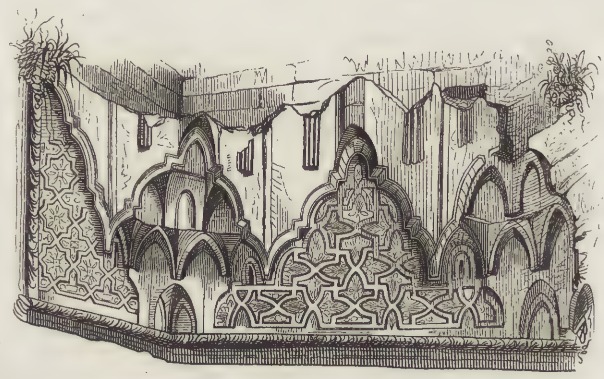


Grundriss der Zisa.

auf den Schmalseiten vorspringenden Erkern) und gegen 88 F. hoch. Das Aeussere zeigt jene Wandnischen in drei Geschosse geordnet; ihre spitzbogige Wölbung weicht nur in sehr geringem Maasse von der Linie des reinen Halbkreises ab. Kleine Doppelfenster im Einschluss dieser Nischen waren früher mit je einem Säulchen versehen. Der Bogen des Eingangsportales scheint modernisirt. Eine, die obere Krönung des Gebäudes bildende Brüstung, mit einer Inschrift in sogenannt karmatischen Schriftzeichen, ist später in Zinnen zertheilt worden. Der Hauptraum des Inneren, gegenwärtig mit einem modernen Kreuzgewölbe bedeckt, hat glänzenden Schmuck: Nischen mit reichem Zellengewölbe (dergleichen sich auch in den oberen Seitengemächern finden), buntes Täfelwerk an den Wänden, Mosaikfriese, Säulchen in den vorspringenden Ecken und eine zierliche Fontainenanlage. Diese Ausstattung entspricht zum Theil mit Bestimmtheit der im zwölften und dreizehnten Jahrhundert vorherrschenden Weise normannisch-sicilischer Dekoration und deutet auf eine Herstellung des Gebäudes in dieser jüngeren Zeit (unterschieden von den Zeugnissen der modernen Erneuung, welche dem siebzehnten Jahrhundert angehören). Die Epochen des ursprünglichen Baues der Zisa und jener Herstellung sind nicht ganz sicher bestimmt. Eine alte Nachricht [1] scheint die Erbauung dem normannischen Könige Wilhelm I. (1154—67) zuzuschreiben, während der Styl jener inneren Dekoration an Bauten Wilhelm's II. (1167—89) erinnern soll. Es darf einstweilen jedoch fraglich bleiben, ob der ursprüngliche Bau nicht in der That noch aus der Zeit der arabischen Herrschaft herrührt, und welchem der normannischen Fürsten die vorhandene Herstellung zuzuschreiben ist. [2] — Ein viertes Schloss führt den Namen der Kuba. Dies ist gegen 97 Fuss lang, etwas über 55 F. breit und etwas über 52 F. hoch, ebenfalls mit vortretenden Erkern. Sein Aeusseres ist von vorzüglich kräftigem Eindrucke dadurch,

[1] Bei Romualdus Salernitanus (Carus. Bibl. Sicul., II, p. 870). Er nennt das Gebäude „Lisa". — [2] Bei Annahme der Erbauung der Zisa durch Wilhelm I. und der Herstellung durch Wilhelm II. (wie diese neuerlich mit Zuversicht ausgesprochen ist) muss zunächst der Umstand befremdlich erscheinen, dass schon wenige Jahre nach dem Bau die Erneuung nöthig geworden sein sollte. Anderweit ist der Unterschied in dem Charakter der Inschriften, welche an den verschiedenen Theilen der Zisa und an dem, bestimmt durch Wilhelm II. erbauten Schlosse Kuba enthalten sind, ins Auge zu fassen. Es hat den Anschein, dass hier drei historische Momente einander gegenübertreten. Die an der ehemaligen Brüstung der Zisa enthaltenen Inschriftfragmente und die mit ihnen verbundenen Verzierungen, ohne Zweifel dem ursprünglichen Bau angehörig, sind noch in völlig strenger Form gehalten (Gir. de Prangey, essai, pl. 13, 3); die zu den inneren Herstellungen der Zisa gehörige Schrift (ib., pl. 13, 5, — deren bis jetzt noch fehlende Entzifferung die Sache künftig vielleicht klarer macht,) hat schon ein ungleich freieres Gepräge; und die an der oberen Brüstung der Kuba (Revue archéologique, VI, pl. 131) ist gänzlich frei, sogar schon in ungeschickt willkürlicher Weise, behandelt.

dass die Wandnischen, breit eingerahmt und in scharf ausgeprägtem Spitzbogen schliessend, ohne Abtheilung durch die Geschosse emporlaufen und die letzteren nur durch kleine Fenster, zumeist nur durch kleine Fensternischen (oberwärts mit muschelförmiger Füllung), bezeichnet sind. Die krönende Brüstung mit der in dieser hinlaufenden Inschrift (deren Vortrag und Form schon den Verfall des reinen arabischen Styles bekunden) ist zum grossen Theil erhalten; hieraus geht hervor, dass das Gebäude unter Wilhelm II., in den achtziger Jahren des zwölften Jahrhunderts, errichtet wurde.[1] Es befindet sich im Uebrigen, namentlich was das Innere betrifft, in übler Verfassung. Der Mittelraum ist unbedeckt, doch noch durch zierlich dekorative Reste und vorzüglich geschmackvolle Ansätze jener zellenartigen



Dekorative Reste der Kuba.

Eckwölbungen ausgezeichnet. Vor Allem, noch im späteren Mittelalter, wird der Garten der Kuba, mit seinen zahlreichen überwölbten Lusthäuschen, gepriesen. Eins der letzteren, eine vierseitige Halle von etwa 20 Fuss Breite, durch gedrückte Spitzbögen geöffnet und von einer Kuppel überragt, hat sich bis heute erhalten.

Anderweit darf in Sicilien, als Rest der muhammedanischen Epoche, ein Badgebäude zu Cefala, im Südosten von Palermo, genannt werden. Es ist in künstlerischem Belange jedoch nur von untergeordnetem Werthe.

Von erheblicher Bedeutung ist der Einfluss des arabischen Elementes auf die Gestaltung der religiösen Architektur der normannischen Epoche Siciliens. Da aber dasselbe hier nicht nur mit bereits vorliegenden Motiven der christlichen Architektur in Verbindung tritt, sondern aus solcher Verbindung sich zugleich

[1] M. Amari, in der Rév. archéol. VI, p. 681, f.

neue, für die fernere Ausbildung der christlichen Architektur des Mittelalters eigenthümlich folgenreiche Entwickelungen anbahnen, so muss dies Verhältniss späterer Betrachtung vorbehalten bleiben.

---

5. Spanien und West-Afrika.

Spanien war im Beginn des achten Jahrhunderts, im J. 711 und den nächstfolgenden Jahren, von den Heeren der Araber erobert worden. Es ward eine der edelsten Provinzen des grossen Khalifenreiches, Cordova der Sitz seiner Regierung. Es blieb indess nur wenige Jahrzehnte in diesem Verhältniss; schon 755 gründete Abderrhaman, ein Sprössling des Ommijaden-Geschlechtes, welches bis dahin den Khalifenstuhl von Damaskus innegehabt hatte und jetzt gestürzt war, das unabhängige Khalifat von Cordova. Dasselbe erhielt sich auf eine Dauer von nahe an dreihundert Jahren. Seit der Zeit um die Mitte des elften Jahrhunderts hatte es sich in eine Anzahl einzelner Fürstenthümer zersplittert. Diese fielen gegen den Schluss des elften Jahrhunderts der Herrschaft der Almoraviden, eines im westlichen Afrika ansässigen Fürstengeschlechtes, anheim. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts folgten den letzteren die Almohaden, ein aus derselben Gegend hervorgegangenes Geschlecht. Die nach Spanien übersiedelten Araber waren schon von Anbeginn in erheblichem Maasse mit Afrikanern gemischt gewesen; die letztgenannten Verhältnisse, welche auf längere Frist Spanien und Westafrika, das alte Mauritanien (zu jener Zeit mit dem Namen des Maghreb bezeichnet), zu einem Reiche vereinigten, hatten einen erhöhten Wechselbezug zwischen beiden Landen, einen innigeren Austausch ihrer Cultur-Elemente zur Folge. Das Arabisch-Muhammedanische in Spanien empfing, nach dem Vorwiegen jenes afrikanischen Volksstammes, den Namen des „Maurischen". — Das christlich gothische Element hatte sich (worauf bereits früher Bezug genommen ist) vor dem eindringenden Islam an den Nordrand Spaniens zurückgezogen. Dort war es allmählig erstarkt und sodann, während jener Wandlungen in der muhammedanischen Herrschaft des Landes, allmählig siegend gegen den Süden wiederum vorgeschritten. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war der Islam schon soweit hinabgedrängt, dass nur noch das Königreich Granada als ein selbständig maurisches übrig blieb. Auch dieses erlag im J. 1492, mit der Eroberung der Stadt Granada, den christlichen Waffen; was von den maurischen Bewohnern sich nicht der christlichen Lehre bequemte, kehrte in die afrikanischen Lande zurück.

Das orientalische Leben, welches unter den Bannern des Islam nach Spanien verpflanzt ward, entfaltete sich dort in eigenthümlichen, bewundernswerth glänzenden Erscheinungen. Es fand ein gedeihliches Land vor, in welchem es sich, die ersten Jahrhunderte hindurch, in voller Breite ausdehnen konnte; es war, durch seine geographische und politische Abgetrenntheit von den alten Heimatlanden des Orients, den schwankenderen Geschicken dieser Welt entrückt, bestimmter auf die Gebote der neuen Heimat hingewiesen. Es erhielt sich, bei dem steten Kampfspiele mit den christlichen Gegnern, in einer mehr gestählten Kraft; es empfing nicht minder, wie es scheint, durch jenes Verhältniss zu den rüstigen Stämmen des westlichen Afrika energisch fördernde Elemente. Es brachte allen Reichthum, alle Fülle und Anmuth des Orientalismus zur Entwickelung, und es wusste diese Elemente zugleich in einer maassvollen Tüchtigkeit zu handhaben, die sich als ein gegenwirkender Hauch occidentalischen Geistes kund giebt. Wie das gesammte Leben sich freier, klarer, ritterlicher gestaltete als im eigentlichen Orient, wie dasselbe der dichterischen Fassung vielfältigen Stoff bot, wie neben dem Ritterthum Wissenschaft und Poesie zu hoher und selbständiger Blüthe gediehen, so prägte es sich auch in der baulichen Form auf charaktervolle Weise aus.[1]

Auf Grösse, auf Erhabenheit geht die spanisch-maurische Architektur, im Allgemeinen wenigstens, nicht aus. Sie ist das Abbild der kühnen, frischen, feurigen Momente, welche das Leben bewegten, fest und fast trotzig nach aussen, im Innern die Schätze einer reichen Phantasie verschwenderisch darlegend. Sie hält vorzugsweise an jenem Hallenbau fest, der sich nach aussen abschliesst, nach innen den Reiz luftiger Säulenarkaden entfaltet. Sie weiss nur wenig von dem Drange des räumlichen Gefühles, welches in die Höhe strebt; sie wendet daher die Form des Spitzbogens nur selten an und erwählt statt seiner die des Hufeisenbogens zum vorzüglichst bezeichnenden Ausdrucke ihres Strebens. Welche historische Vermittelung sie zur Aufnahme dieser Form veranlasst hat, — im Gegensatz z. B. gegen die ägyptisch-muhammedanische Architektur und das Vorherrschen des Spitzbogens bei dieser, — wissen wir nicht; schon ihre ältesten, uns bekannten Denkmäler zeigen den Hufeisenbogen als übliche Form. Jedenfalls spricht er, in seinem straff elastischen Umschwunge, ein eigenthümliches Lebensgesetz mit Entschiedenheit aus. Es vereinigt sich damit freilich, im Laufe der Zeit, mancherlei phan-

[1] Alexandre de Laborde, voyage pittoresque et historique de l'Espagne. Murphy, the arabian antiquities of Spain. Girault de Prangey, essai sur l'architecture des Arabes et des Mores en Espagne, en Sicile et en Barbarie. Derselbe, monuments arabes et moresques de Cordoue, Séville et Grenade. D. G. Perez de Villa-Amil, España artistica y monumental. J. Caveda, ensayo historico sobre los diversos generos de arquitectura en España.

tastische Umbildung; es verflüchtigt sich die Form zuletzt in ein luftig graziöses Spiel; aber die Grundrichtung, der allgemeine Gehalt bleibt auch bis zum Ausgange unverändert.

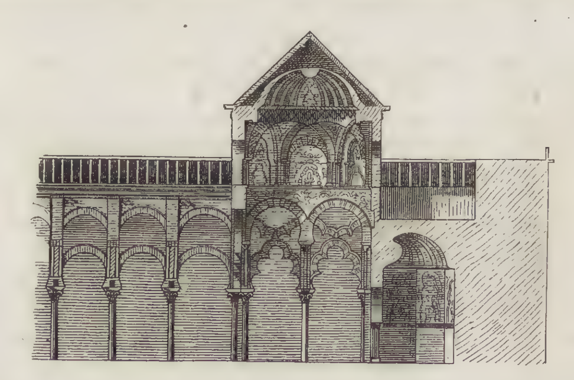
Die maurische Architektur hat verschiedene Epochen der Entwickelung; ihren Hauptunterschieden nach sind drei Epochen der Art anzunehmen, welche, im zeitlichen und im allgemein stylistischen Verhältniss, den Gruppen der ägyptischen Architektur parallel stehen. Die Monumente des westlichen Afrika schliessen sich, soviel wir von ihnen wissen, den spanischen an, unter deren rückwirkendem Einflusse auch ihre Entwickelung im höher künstlerischen Belange erfolgt zu sein scheint.

Die erste Entwickelungsepoche ist die vom achten Jahrhundert bis zum Beginn des elften. Sie umfasst die Glanzzeit des Khalifats von Cordova. Sie beruht wiederum auf antiker Reminiscenz, mit unbekümmerter Verwendung antiken Materials, mit der Aneignung byzantinischer Behandlungsweise; aber sie beginnt gleichwohl in einem selbständig charakteristischen Gepräge, und sie bekundet sich in diesem durch den Ausdruck strenger Kraft, durch ein, noch vorherrschend in massiger Fülle angewandtes Schmuckwerk.

Die glänzendsten Monumente dieser Epoche wurden in der Residenz des spanischen Khalifats, in der Stadt Cordova und ihrer Umgegend, errichtet. Das gefeiertste von allen war die grosse Moschee von Cordova, das Haupttheiligthum der occidentalischen Muhammedaner.[1] Sie ist, als Kathedrale der Stadt, erhalten. Ihr Bau begann unter Abderrhaman I. im J. 786 und wurde zunächst unter dessen Sohne Hescham fortgesetzt; im zehnten Jahrhundert wurde sie ansehnlich bereichert und erweitert, namentlich unter Hakem II. (um 965) und unter Hescham II. (um 988, durch den Vezier des Khalifen, Almansor). In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts wurde sie durch einen grossen Chorbau, in Mitten ihres Inneren, später durch andre Einbauten entstellt. Die Gesammtwirkung des Gebäudes ist hiedurch gestört, die ursprüngliche Anlage aber noch in wesentlichen Theilen vorhanden. Es war eine Hallen-Moschee, nach dem System der syrischen und ägyptischen Moscheen, doch von diesen durch eine ausgesprochene Scheidung der für die gottesdienstlichen Zwecke bestimmten Hallen vom Hofe, sowie durch eine ungleich grössere Ausdehnung der letzteren in die Tiefe unterschieden. Das ganze Gebäude hat ungefähr 400 Fuss Breite zu mehr als 560 F. Länge; etwa ein Drittel der Länge nimmt der

[1] Vergl. hiezu Gailhabaud, Denkm. d. Bauk. II, Lief. 10.

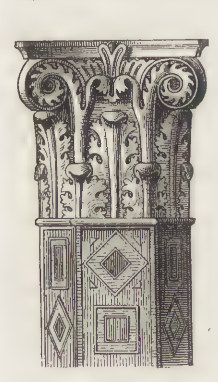
Hof ein; das Uebrige, die Moschee selbst, wurde durch 19 in die Tiefe (von Nord nach Süd) sich erstreckende Säulenschiffe ausgefüllt, welche sich durch ebensoviel Pforten gegen den Hof öffneten. Acht von jenen 19 Schiffen, auf der Ostseite und von den übrigen durch Pfeilerarkaden getrennt, sind jüngster Zusatz, dem Ende des zehnten Jahrhunderts angehörig; die 11 anderen Schiffe, mit einem etwas breiteren in der Mitte, bilden die ältere Anlage. Die letztere dürfte indess nicht minder zu verschiedenen Zeiten ausgeführt sein; querdurchlaufende Pfeilerarkaden trennen ein hinteres Drittel von den vorderen Räumen und scheinen auf ein derartig allmähliges Erwachsen schon dieser Theile zu einem Ganzen zu deuten.[1] — Das baukünstlerische System des Inneren ist, trotz der sicheren oder voraussetzlichen Zeitverschiedenheit, überall dasselbe und nur durch reichere Ausstattung bei wichtigeren Einzelräumen, namentlich an den später ausgeführten Theilen, verschieden. Die Schiffe haben überall eine mässige Breite, durchschnittlich etwa von 20 Fuss, bei einer Gesammthöhe von ungefähr 30 F. Die Säulen, antiken Monumenten entnommen oder solchen nachgebildet, sind kaum 10 Fuss hoch (doch steckt ihre Basis in dem aufgehöhten Fussboden). Ihre Arkadenbehandlung, die Weise, wie durch deren Einrichtung das erforderliche Höhenverhältniss erreicht wurde, ist sehr eigenthümlich; alte Muster, wie solche in den frühchristlichen Cisternen von Alexandria in Aegypten (S. 377, f.) vorhanden sind und dem ursprünglichen Erbauer der Moschee vielleicht in noch näheren Beispielen vorlagen, scheinen dazu das Vorbild gegeben zu haben. Ueber den Säulenkapitälen nämlich, von ausladenden Kämpfern getra-



Stück vom Durchschnitt der Moschee zu Cordova: Arkaden des Mittelschiffes, Maksura und Zancarron.

[1] Jenes hintere Drittel enthält das Sanctuarium, dessen Dekorationen Hakem II. ausführen liess. Nach Maccary (bei Gir. de Prangey, essai, p. 26, Anm.) würde demselben Hakem die Hinzufügung jenes gesammten Drittels zuzuschreiben sein.

gen, erheben sich hohe pfeilerartige Aufsätze, zwischen denen unterwärts starke Bögen, gewissermaassen freischwebend, eingespannt sind und von denen oberwärts andre Bögen, mit dem geringen Stück oberer Wand, welches die Decke trägt, ausgehen. Die unteren Bögen, über den genannten Kämpfern ansetzend, haben die ausgesprochene Hufeisenform, die oberen die des einfachen Halbkreises. Bei der unermesslichen Säulenfülle des Inneren, deren ursprüngliche Zahl auf 850 berechnet und die von arabischen Schriftstellern sogar (wohl mit Einschluss aller an Pfeilern, Pforten und anderweit angebrachten Säulen) bis zu 1419 angegeben wird, entfaltete sich hiedurch, je nach dem Standpunkte des Beschauers und der Richtung des Blickes, ein überaus grosser und wechselvoller Reiz des perspectivischen Linienspieles, eine gewissermaassen ornamentale Wirkung schon der allgemeinen räumlichen Verhältnisse. Die Decken (jetzt Stuckgewölbe) bestanden aus reichverziertem hölzernem Täfelwerk; sie zogen sich muldenförmig, dreiseitig gebrochen, über den einzelnen Schiffen hin; jedes Schiff hatte sein besondres Dach, mit der über der Arkade hinlaufenden Regenrinne. Die Pfeilerarkaden des Inneren, die Pforten, zumeist auch die (mit Steingittern ausgesetzten) Fenster sind im starken Hufeisenbogen gebildet; der Kämpfer desselben wird häufig von Wandsäulen gestützt. Das Aeussere ist völlig schlichte Wand, nur durch vortretende Streben, einzelne Portale und einen bunten Zinnenkranz ausgezeichnet. — Was das Detail betrifft, so enthalten die Säulenkapitäle mannigfache Beispiele antik korinthischer oder compositer Form. Die ihnen nachgebildeten zeigen die Form theils in roher Anlage, theils, doch nur selten, in feiner byzantinisirender Behandlung. Eigen ist die Ausbildung der über den Säulen befindlichen Pfeiler in dem mittleren Schiffe des älteren Theiles der Moschee (in dem Theile vor dem Sanctuarium); sie treten als dreiseitige Wandpfeiler vor, mit bunt geschmückten Schäften, Basen von attischer Reminiscenz und verschiedenartig gebildeten Kapitälen, im Wesentlichen der bei den Byzantinern üblichen Weise entsprechend. In den Bögen der Säulenarkaden wechseln weisser Haustein und rothe Ziegel, eine einfach farbige Dekoration, welche bei den Portalbögen zu reicherer Ausbildung geführt hat, indem die Flächen ihrer Umfassung, in einem ähnlichen keilsteinartigen Wechsel, mit glänzendem Ornament versehen sind. Die Ornamentformen sind wiederum als byzantinisirende, zumeist in üppiger Entwickelung, zu bezeichnen; ein rechtwinkliger dekorativer Einschluss pflegt die äussere Bogenlinie zu umgrenzen. —



Moschee zu Cordova. Von den Pilastern über den Arkaden des Mittelschiffes.

Ausserordentlicher Glanz entfaltet sich an der Kiblah (dem „Zancarron“, Sanctuarium), einer kleinen achteckigen Kapelle im Grunde des Hauptschiffes, deren muschelförmige Kuppel aus einem Marmorblocke gebildet ist, und dem heiligen Vorraume vor dieser (der „Maksura“), der von den nächsten Arkaden durch zwischengestellte Säulen mit phantastisch sich durchschlingenden Zackenbögen getrennt und mit einer reich geschmückten Kuppel überwölbt ist. Dieselbe Einrichtung haben auch die Räume zunächst auf den Seiten der Maksura. Alles ist hier mit glänzender musivischer Dekoration bedeckt, welche von den Byzantinismen schon merklich zu der weicheren Bewegung, durch die das eigentlich arabische Element charakterisirt wird, übergeht. Diese Theile rühren aus der Epoche Hakem's II. her und geben eine Anschauung der lebhaften dekorativen Wandlungen nach der Mitte des zehnten Jahrhunderts. — Als ein andres Prachtstück ist schliesslich der am Eingange in den hinteren Theil der Moschee befindliche Einbau der sogenannten Kapelle „Villa Viciosa“, eine ansehnliche kuppelgewölbte Tribune, anzuführen. Die grossen Zackenbögen, durch welche sie sich nach den übrigen Räumen öffnet, die Art ihrer dekorativen Ausstattung bezeichnen sie als einen noch jüngeren Bau, der folgenden Epoche der maurischen Architektur angehörig. Zu bemerken ist, dass so wenig bei dieser Kapelle wie bei dem Raume der Maksura und den Seitenkapellen der letzteren, in den Uebergängen aus dem Viereck in den Kreis der Kuppel, das Zellengewölbe angewandt erscheint, welches später in derartigen Fällen überall vorherrscht; vielmehr sind es hier noch einfache Ueberkragungen und Ueberschneidungen grösserer Kreisbögen, zum Theil aus Holz contsruirt und diese Construction unmittelbar zur Schau tragend. —

Von der Fülle der übrigen Bauwerke maurischen Styles, welche Cordova besass, — es wird berichtet, dass sich daselbst in der Mitte des zehnten Jahrhunderts 600 Moscheen und 900 öffentliche Bäder befanden, — sind nur geringe Reste erhalten. Kein Bau aber war prächtiger, als das königliche Schloss der Azzahra, welches Abderrhaman III. in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts unfern von Cordova, fünf Meilen abwärts am Guadalquivir, in reizender Gegend aufführen liess und welches die Ausdehnung einer Stadt gewann. Die arabischen Schriftsteller sind seines Preises voll. „An diesem Pallaste (so heisst es in ihren Berichten [1]) waren 4300 auf das Künstlichste ausgehauene Säulen von verschiedenartigem Marmor angebracht. Der Fussboden in den Gemächern und grossen Sälen war ein Marmortäfelwerk von verschiedenartig künstlicher Zeichnung; ebenso

[1] Conde, Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien, I, S. 413. Vrgl. Murphy, Hist. of the Mahometan empire in Spain, p. 167.

waren die Wände mit Marmor getäfelt und mit vielfarbigem Schmuckwerk ausgestattet, dass es eine Lust war, sie anzuschauen. Selbst die Decken enthielten dergleichen Schmuck und eingelegte Arbeit, und waren mit Gold und Azur bemalt; Balken und Sparren waren von geschnitzter Arbeit und mit grosser Pracht aus Cedernholz verfertigt. In mehreren der grösseren Säle waren Brunnen angebracht, aus denen ein süsses krystallhelles Wasser sprang, welches in grossen Becken und Muscheln oder andern Behältern von mannigfach zierlicher Form aufgefangen wurde. In dem grossen Saale, welcher der Saal des Khalifen hiess, stand ein Springbrunnen aus Jaspis; in dessen Mitte war ein goldner Schwan von bewunderungswürdiger, in Constantinopel gefertigter Arbeit, und über ihm hing von der Decke herab die berühmte Perle, welche der griechische Kaiser dem Könige Abderrhaman zum Geschenk gemacht hatte .... In der Mitte der Gärten, auf einer Anhöhe, welche das Ganze überragte, stand das Lusthaus des Königs, wo er auszuruhen pflegte, wenn er von der Jagd kam. Dieses Lusthaus wurde von weissen Marmorsäulen mit prächtigen vergoldeten Knäufen getragen; darin befand sich, wie gesagt wird, eine grosse, aus Porphyr verfertigte Muschel, mit lebendigem Quecksilber angefüllt, welches ab- und zufloss und, wenn es von den Strahlen der Sonne oder vom Monde beleuchtet wurde, einen blendenden Glanz um sich verbreitete. In den Gärten gab es Bäder mit marmornen Behältern von grosser Schönheit und Bequemlichkeit .... Diese Stadt erhielt den Namen Medina Azzahra nach dem Namen einer schönen Sklavin des Königs, die er besonders liebte und vor allen andern seines Harems auszeichnete. Auch liess er in Medina Azzahra eine Moschee erbauen, welche an Pracht und Schönheit die grosse Moschee zu Cordova übertraf, ferner die Zecca oder die königliche Münze und eine Menge andrer grosser Gebäude.“ U. s. w. — Diese Anlagen wurden indess schon im elften Jahrhundert zerstört, und es sind keine Reste von ihnen auf unsre Tage erhalten. —

Ein dekoratives Einzelstück aus der Schlusszeit der Regierung Abderrhaman's, inschriftlich dem Jahre 960 angehörig, findet sich zu Tarragona, in eine Wand des Kreuzganges der dortigen Kathedrale eingelassen. Es ist eine Marmornische von beinahe 4 Fuss Höhe, in voller Hufeisenbogenform und mit einfach antikisirenden Säulen, in der Strenge der ganzen Anordnung und der verhältnissmässig schlichten Behandlungsweise des umgebenden byzantinisirenden Ornaments von der glänzenderen und bewegteren Ausstattung der (etwas jüngeren) Maksura und Kiblah der Moschee zu Cordova noch unterschieden und somit ein nicht ganz gleichgültiger Beleg für die Entwickelung der altmaurischen Architektur in Form und Ausstattung.



Nische zu Tarragona.

Unter den anderweit erhaltenen maurischen Resten, welche das Gepräge dieser Epoche tragen, sind zunächst einige Gebäude zu Toledo zu nennen: die jetzige Kirche S. Roman, ein basilikenartiger Bau mit Pfeilern und einfachen Hufeisenbögen, die Pfeiler mit anlehnenden Säulen, deren Kapitäle ein roh antikisirendes Gepräge tragen;[1] — die jetzige Kapelle „Cristo de la luz", deren bauliches System im Allgemeinen dem der Moschee von Cordova entspricht, mit noch derberen Verhältnissen, auch in sehr einfacher Ausführung, zugleich aber in den Fensteröffnungen mit der Anwendung gebrochener Bögen, was doch schon auf den Schluss der Epoche zu deuten scheint; — und das alte massige Thor der Bisagra, mit starkem, von rohen Wandsäulen getragenem Hufeisenbogen und schmalen Spitzbögen zu dessen Seiten. — Im Uebrigen sind verschiedene Badanlagen altmaurischen Styles anzuführen. Ausser den Resten der Art zu Cordova finden sich solche zu Valencia, zu Barcelona, zu Palma auf der Insel Majorca, zu Granada. Sie sind durch die Einrichtung ihrer Wölbungen und die Säulen-Arkaden mit

[1] Die Kirche S. Roman soll im J. 1221 geweiht sein; doch bemerkt schon Villa-Amil (a. a. O.) sehr richtig, dass sie vielmehr dem Charakter etwa des zehnten Jahrhunderts entspricht. Die Weihung zur christlichen Kirche dürfte somit nicht einen erst in jener späteren Zeit erfolgten Bau bezeichnen.

schweren Hufeisenbögen, welche die letzteren stützen, auch durch die hiebei hervortretende malerische Wirkung der Anlage nicht ohne Interesse. Die Kapitäle der Säulen sind theils der Antike nachgebildet, theils von einer rohen bauchigen Form.[1]

Die zweite Epoche der maurischen Architektur umfasst die Zeit vom elften Jahrhundert bis in den Anfang des dreizehnten. Die Traditionen der klassischen, der byzantinischen Kunst treten zurück und machen den Aeusserungen eines selbständiger phantastischen Sinnes, welcher sofort der dekorativen Gestaltung ein entschiedenes Uebergewicht einräumt, Platz. Im Bogen wird die strenge Continuität der Bildung häufig einem fast übermüthigen Formenspiele geopfert, indem er sich in aneinandergereihte Bogenstücke und vorschiessende Zacken und Spitzen auflöst. Nicht selten mischt sich in dieser Zeit der Spitzbogen dem sonst üblichen Hufeisenbogen (zuweilen mit einem, dem letzteren entsprechenden Ansatze) ein; aber gerade seine Form und eigenthümliche Bedeutung löst sich vorzugsweise in jenes bunte Wesen auf. Starke Ornamentmassen, doch in festem Einschluss, pflegen die Bogenfelder zu umgeben. Das Zellengewölbe erscheint als räumlich vermittelnde Ausfüllung bei überhängenden Theilen. Alles ist auf den Ausdruck bunt getheilter Bewegung berechnet; doch im Detail zumeist noch mit eigner Energie und mit entschiedener Rücksicht auf das Geltendmachen der massenhaften Gesammtwirkung.

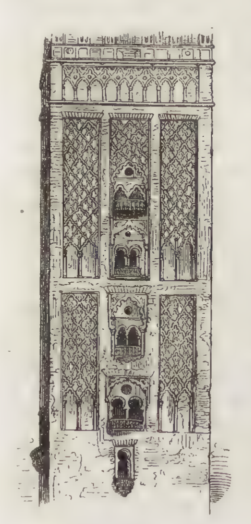
Die im Obigen besprochenen jüngeren Prachttheile der Moschee von Cordova bezeichnen die Vorbereitung zur Ausbildung einer solchen Geschmacksrichtung; die dortige Kapelle Villa Viciosa (ohne näher bestimmbares Datum) dürfte bereits in die zweite Periode fallen.

Doch gehört die bauliche Thätigkeit dieser Epoche, bei der sinkenden Macht und dem bald eintretenden Fall des Khalifates von Cordova, überwiegend andern Orten an. Zunächst, wie es scheint, besonders Toledo, wo, um die Mitte und in der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts, unter Dylnun und Almamun, prächtige Moscheen und ein glänzendes Schloss gebaut wurden. Als Rest des letzteren gilt der ausserhalb der Stadt belegene Meierhof der „Galiana", in seinen innern Räumen durch mächtige Zackenbögen und die Ueberbleibsel kräftigen Ornamentes ausgezeichnet. Ein andrer toledanischer Bau von Bedeutung, ungefähr derselben Zeit angehörig, ist die „Puerta del Sol", ein

[1] Die zierliche Bauanlage der sogenannten maurischen Bäder zu Girona gehört nicht hieher; dieselbe wird später zu besprechen sein.

Thor zwischen festen Thürmen, innen im Hufeisenbogen gewölbt, nach aussen im hohen Spitzbogen mit hufeisenartigem Ansatz geöffnet, darüber Wandarkaden mit sich durchschneidenden Bögen, in einfacher Hufeisenform und in der des gezackten Spitzbogens. Dann die alte jüdische Synagoge der Stadt, die jetzige Kirche S. Maria la Blanca, ein basilikenartiger Bau, fünfschiffig, mit achteckigen Backsteinpfeilern, Stuckkapitälen von phantastisch byzantinisirender Behandlung, starken Hufeisenbögen und Nischengallerieen an den Oberwänden des Mittelschiffes, deren Bögen die Form der Zackenwölbung haben. Auch die alten Theile der Kirche der h. Leocadia, die Reste der Kirche Santiago del Arrabal zu Toledo und die dortigen Bäder der Cava scheinen dieser Epoche anzugehören. — Ein vorzüglich merkwürdiges Baudenkmal derselben Zeit ist eine prächtige basilikenartige Ruine auf dem wüsten Felde von Humanejos, zwischen Parla und Torrejoncillo de la Calzada, die mit ihren Arkaden im hohen gezackten Hufeisenbogen einen höchst malerischen Eindruck hervorbringt. — Als gleichzeitige Reste in nördlicher belegenen Orten werden die Kirche Corpus Christi zu Segovia, ein Nachbild von S. Maria la Blanca zu Toledo, und der Eingangsbogen von S. Maria la Real zu Burgos angeführt.

Für die Spätzeit der Epoche erscheinen die Bauten von Sevilla von hervorragender Bedeutung. Namentlich die grosse Moschee, welche Yacub Almansor, nach 1195, erbauen oder (nach einem, schon im J. 1172 angefangenen Bau) vollenden liess. Die Nordwand und ein Theil der Ostwand der gegenwärtigen Kathedrale von Sevilla sind Reste dieses Baues und bewahren im Aeusseren noch das ursprüngliche Gepräge. Bei einer einfach strengen Anordnung, der des Aeusseren der Moschee von Cordova entsprechend, erscheinen hier an den Fensteröffnungen phantastisch gezackte Bögen mit gemessen ornamentaler Zuthat. Der Stolz der Moschee von Sevilla war der nach 1195 erbaute mächtige Minaret, welcher, unter dem Namen der „Giralda“ und mit einer modernen Bekrönung versehen, noch gegenwärtig erhalten ist. Es ist eine viereckige Masse von 43 Fuss Stärke, bis zum Abschluss des maurischen Baues 174 F. hoch. Mit Ausnahme der Basis aus Ziegeln aufgeführt, hat der Thurm in seinen oberen Theilen eine regelmässig eingetheilte Flächendekoration, mit Säulenfenstern von mannigfach wechselnder Bogenbildung und mit Füllungen von reichen und glänzenden Ziegelmustern, der Art, dass sich hier



Von der Giralda zu Sevilla.

der Eindruck des in unerschütterlicher Festigkeit Aufragenden mit der Fülle des rhythmisch geordneten Schmuckes verbindet. Der Architekt des Thurmes hiess Géber. Ein Oberbau von 20 bis 30 Fuss Höhe trug den phantastisch leuchtenden Schmuck riesiger Globen von vergoldetem Erz, von denen die arabischen Schriftsteller mit Begeisterung erzählen und deren grösster durch eine Eisenstange von 1000 Pfund Gewicht gehalten ward. Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts wurde dieser Oberbau durch ein Erdbeben zerstört und im J. 1568 durch einen barock modernen Neubau von 86 F. Höhe, welcher das Ganze auf eine Höhe von 260 F. brachte, ersetzt. Nachbildungen dieses Thurmbaues, doch von geringeren Maassen, finden sich bei S. Marcos und S. Catalina zu Sevilla und bei S. Maria zu Carmona. — Auch der erhaltene Alcazar, das königliche Schloss, zu Sevilla scheint gleichzeitig namhafte Anlagen empfangen zu haben. Der Hof desselben, welcher den Namen des Patio de los Muñecos führt, mit antiken Säulenschäften und byzantinisirenden Aufsätzen über ihren Kapitälen, dürfte selbst noch auf eine frühere Zeit zurückdeuten, während die Dekorationen der Eingangsseite des Schlosses und nächstbelegener Theile eine nahe Uebereinstimmung mit dem Style der Giralda erkennen lassen. Andre und bedeutendere Theile des Alcazars gehören späterer Zeit an. —

In die zweite Epoche, wie es scheint, fällt auch der Glanz der maurischen Architektur im nordwestlichen Afrika. Die im Obigen erwähnten historischen Verhältnisse geben die äusseren Gründe dieser Erscheinung. Die Beherrscher des Maghreb, zur Herrschaft über das maurische Spanien gelangt, liessen es sich angelegen sein, die dort blühende Cultur in ihr Stammland herüberzuführen. Es wird ausdrücklich, und namentlich von jenem Almohaden Almansor zu Ende des zwölften Jahrhunderts, berichtet, dass er Architekten aus Andalusien heranzog, die wichtigsten Städte seines afrikanischen Gebietes, Marokko, Fez, Rabat, Mansuria (die beiden letzteren an der atlantischen Küste) mit glänzenden Bauanlagen zu schmücken. Die Erbauung der beiden mächtigen Minarets bei den Hauptmoscheen von Marokko und von Rabat wird demselben Géber, welcher als der Meister der Giralda zu Sevilla genannt wird, zugeschrieben. In der That bekunden diese drei Thürme eine wesentliche Uebereinstimmung in Anlage und Styl. Auch anderweit zeigt sich in den marokkanischen Landen eine vorherrschend massenhafte Behandlung der Minarets, im Gegensatz gegen die schlanke Form, die ihnen sonst die muhammedanische Architektur zu geben liebt. Einer gründlicheren Kunde über diese westafrikanische Architektur entbehren wir indess noch.[1]

[1] Einige Notizen über Späteres folgen unten, S. 534.

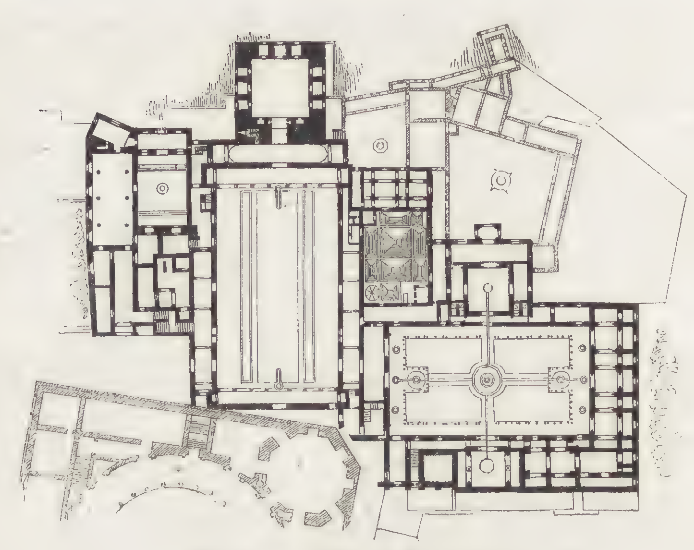
Die dritte Epoche des maurischen Architekturstyles entfaltet sich in den letzten Jahrhunderten der Maurenherrschaft in Spanien. Jüngere Uebertragungen des Styles sind ihr anzureihen. Die ornamentale Behandlung macht sich in den Werken dieser Epoche in einem abermals erhöhten Maasse geltend; sie steigert sich zum mährchenhaften Glanze, zur flüssigsten Grazie, die nur noch in sich ihr bestimmendes Gesetz hat.

Es ist die Zeit des Königreiches Granada. Der Residenz desselben, der Stadt Granada, gehören die vorzüglichsten Monumente dieser Epoche an. Insbesondre der Wunderbau der maurischen Kunst, das auf der mächtigen Citadelle der Stadt, der Alhambra,[1] aufgeführte königliche Schloss, welches in wesentlichen Theilen noch erhalten ist.[2] Der Bau der Citadelle begann gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, zunächst, der Natur der Sache gemäss, mit den starken Anlagen, welche die eigentliche Befestigung ausmachen. Der auf der Westseite der Alhambra befindliche feste Burgbau, die „Alcazaba", scheint namentlich zu diesen früheren Theilen zu gehören. Von einer, in der späteren Zeit des dreizehnten Jahrhunderts aufgeführten Prachtmoschee ist nichts übrig geblieben; an ihrer Stelle befindet sich eine im siebzehnten Jahrhundert erbaute Marienkirche. Das zur Alhambra führende Hauptthor wurde im J. 1348 erbaut. Das eigentliche Schloss, in der Mitte der Citadelle belegen, ist im Verlaufe des vierzehnten Jahrhunderts errichtet; die schmuckreiche Ausstattung seiner erhaltenen Theile gehört der Zeit um die Mitte und in überwiegendem Maasse der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, der Regierungszeit des Königes Abu Abdallah Alganî-billa (1359—91) an.

Das ebengenannte Thor der Alhambra, die „Puerta de justicia", ist ein starker Thurmbau, das Innere im Hufeisenbogen überwölbt und sich nach aussen (ähnlich wie die P. del Sol zu Toledo) hallenartig, durch einen höheren schlichten Hufeisenbogen, öffnend.

Das Schloss gestaltet sich nach den Bedingnissen der Hofanlage, der Art, dass die Hallen und Gemächer sich um verschiedene Höfe gruppiren. Der Haupthof, der, wie es scheint, ursprünglich das Centrum der Gesammtanlage einnahm, ist der Hof der „Alberca" (H. des Fischteiches), von Süd nach Nord

[1] Der Name, eigentlich „Alhamra", heisst „die Rothe" (nämlich Stadt oder Burg), von der röthlichen Farbe der Mauern. Einer späteren Sage zufolge soll der Name daher entstanden sein, weil der Bau zur Nachtzeit bei rothem Fackelschein ausgeführt worden. Auch wird er von dem Familiennamen des ersten Erbauers, König Muhammed's I., „Alhamar", abgeleitet. (Gir. de Prangey, essai, p. 185.) — [2] Vergl. hiezu, ausser den oben, S. 515, angeführten Werken: J. Goury and Owen Jones, plans, elevations, sections and details of the Alhambra. Gir. de Prangey, choix d'ornements moresques de l'Alhambra. Gailhabaud, Denkm. d. Bauk., II, Lief. 137. R. Gosche, die Alhambra und der Untergang der Araber in Spanien. U. a. m.



Grundriss des Schlosses der Alhambra.

sich erstreckend, 70 Fuss breit und 126 F. lang, mit einem Wasserbecken in der Mitte, mit zweigeschossigen Gemächern an den Langseiten und Arkadengallerieen von 10 F. Tiefe an den Schmalseiten. Nordwärts führt er in den schmalen Saal der „Barca“ und aus diesem in den prächtigen, mit hoher Kuppel bedeckten Empfangsaal, den „Saal der Gesandten“. Der letztere bildet das Innere eines überaus starken, gegen den Nordhang der Citadelle hinaustretenden Festungsthurmes, welcher der „Thurm des Comares“ heisst;[1] der Saal ist gegen 34 Fuss lang und breit, bis zum Gipfel seiner Kuppel über 58 F. hoch und an drei Wänden mit je 3 Fensternischen von mehr als 9 F. Tiefe versehen. Die Ausstattung dieser Centraltheile ist, überwiegend oder gänzlich, der Zeit um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zuzuschreiben. — Von den Theilen, welche auf der Westseite des Hofes der Alberca belegen waren, ist nur Weniges übrig geblieben; namentlich gehört hiezu eine, aus Fragmenten andrer zerstörter Baulichkeiten hergestellte Kapelle, die man für eine ehemahlige Moschee hält, mit ihrem besonderen kleinen Vorhofe. — Ziemlich vollständig sind dagegen die ostwärts belegenen Theile erhalten, wo sich, wie es scheint, die königlichen Wohnräume befanden. Ihre künstlerische Ausstattung fällt in die zweite Hälfte des Jahrhunderts. Sie gruppiren sich um einen Hof, welcher sich auf der südlichen Hälfte, von West nach Ost,

[1] Angeblich nach dem Namen des Erbauers. Es werden jedoch auch andere Ableitungen der Benennung gegeben.

erstreckt. Von dem Springbrunnen in seiner Mitte, dessen Schale von den Figuren strengstylisirter Löwen getragen wird, führt er den Namen des „Löwenhofes"; er ist 61½ Fuss breit und gegen 108 F. lang, mit Arkaden-Gallerieen umgeben, die an der Nord- und Südseite 6 F., an der West- und Ostseite 9 F. tief sind, während zugleich in der Mitte der letzteren Säulenpavillons von 12 Fuss im Quadrat, mit besonderen kleinen Springbrunnen, nach der Innenseite des Hofes vortreten. An der Ostseite des Hofes zieht sich eine schmale Halle hin (die „Sala del Tribunal"), 95½ F. lang und 12½ breit, mit drei ansehnlichen Nischen von 9 F. Tiefe. An der Süd- und Nordseite des Löwenhofes sind andre Gemächer, in der Mitte beiderseits ein prächtiger hochgewölbter Saal, jeder mit einem Springbrunnen, welcher mit dem Löwenbrunnen in Verbindung steht, — südwärts der „Saal der Abenceragen", nordwärts der „Saal der beiden Schwestern" (von zwei grossen Marmortafeln seines Fussbodens so genannt), dieser in seinem Hauptraume 23 F. breit und gegen 28 F. lang, das vorzüglichst glänzende Stück des ganzen Schlosses. Zwischen den Saal der beiden Schwestern und die nördliche Seite des Hofes der Alberca ist eine Bäderanlage eingeschoben, mit einem säulengeschmückten Vorsaal und kuppelgewölbten Baderäumen. — Die hier weiter anstossenden Theile sind moderne, dem sechzehnten Jahrhundert angehörige Baulichkeiten. Ebenso legt sich südwestwärts dem Hofe der Alberca, wo vermuthlich der Haupteingang in das Schloss war, ein kolossaler Pallast vor, den Karl V. im sechzehnten Jahrhundert erbauen liess, der aber unvollendet geblieben ist.

In dem Aufbau dieser Räumlichkeiten herrscht eine Behandlung vor, welche die Masse und das Gefüge derselben überall in ein Schmuckwerk, das Gebot des Bedürfnisses in ein völlig freies Spiel der gaukelnden Phantasie, das aber bei aller Ueberschwänglichkeit die feinen Rhythmen eines gewissermaassen musikalischen Gefühles einzuhalten weiss, aufgelöst zeigt. Schon die äussere Bautechnik, welche bei den maurischen Völkern seit früher Zeit in Gebrauch war, musste der schliesslichen Entfaltung einer derartig künstlerischen Richtung fördernd entgegenkommen. Es ward im Allgemeinen weniger mit Quadern oder Ziegeln gebaut, als mit einer Masse von Erde, Kalk und kleinem Gestein, — einer Art von Pisé, „Tapia" geheissen, — die, erhärtet, alle wünschenswerthe Festigkeit anzunehmen geeignet war. Bereits im Alterthum hatte man den Ergebnissen einer solchen Bauweise bei Afrikanern und Spaniern gestaunt;[1] in der Berberei ist sie noch heute üblich; bei der Ausbreitung des maurischen Elements in Spanien scheint sie, im Gegensatz gegen die Traditionen antiker Technik, aufs Neue zur entschiedenen

[1] Plinius, nat. hist. XXXV, 48.

Herrschaft gekommen zu sein. Damit waren die constructionellen Bedingnisse der Formenbildung, zum guten Theile wenigstens und namentlich für die Bogen- und Gewölblinie, von vorn herein aufgehoben. Wo äussere Umstände eine massive Construction, wie bei der Wölbung der Festungsthore, bei den Kuppeln der Baderäume u. drgl., nicht unbedingt nöthig machten, nahm man keinen Anstand, mit dem Tapia-Mauerwerk ein leicht construirtes Holzgerüst zu verbinden und dieses mit der erwünschten Kunstform zu umkleiden; ein Verfahren, welches dem phantastisch dekorativen Sinne, der schon zu willkürlichen Umformungen der constructiven Form (der des Bogens) geführt hatte, völligst freien Spielraum gewähren musste. So bei den Säulenarkaden, deren Bögen nur aus einem Stuckwerk über einer derartigen Holzconstruction bestehen; so bei den Kuppel- und Tonnenwölbungen, die man, wie schon früher (S. 519), in mannigfach freien Holzformen bildete oder deren in Holz construirte Grundlage man nicht minder mit Stuckzierden bedeckte. Bögen und Wölbungen empfingen dabei nicht selten jene Form des Zellengewölbes, das, weite Räume überspannend, in dem stets neu ansetzenden Wechsel seiner Theile nunmehr wie ein künstlerisch umgeformtes Nachbild der Decken von Tropfsteinhöhlen erscheint. — Dies ist die in dem Schlosse der Alhambra durchgehend befolgte Technik, eine scheinbar sehr unmonumentale; aber sie hat einstweilen doch, trotz so mancher Stürme, welche über jenes Lokal hingegangen, ein halbes Jahrtausend überdauert, und sie hat hiemit zum Mindesten die unvergleichliche Sorgfalt, welche bei der Ausführung obwaltete, erwiesen.

Ueberall sind die Räume mit einem Gewebe von Ornamenten bekleidet. Am unteren Theil der Wände ist es ein musivisches Täfelwerk bunter Fayence-Platten in stets neuen Mustern. Oberwärts sind es in Stuck gepresste Reliefmuster, reichlich bemalt und vergoldet (mit vielfältig erhaltenen Spuren der Bemalung), die höchste Mannigfaltigkeit der Verzierungen darbietend, theils in kunstreich verschlungenen mathematischen Formen, theils und überwiegend in symmetrischen Linien- und Blattgruppen, welche die Weisen orientalischer Teppichwirkerei mit Bestimmtheit nachahmen. Darüber schliessen sich in ähnlichem Wechsel die Zierden der Decken und Wölbungen an, bei denen auch der Zellenwölbung die reichste Fülle von Gold und Farben nicht fehlt. Friesartige und senkrechte Streifen, Bänder und Rosetten mit Inschriften in verschiedener Gestaltung der Schriftzeichen bringen, theilend und sondernd, Harmonie in diese Ueberfülle des Glanzes. Die Prachtfarben der Stuckornamente, Gold, Karmin, Azur, stehen in Gegensatz gegen die mehr gebrochenen und gemischten Töne der Fayencen; das durch die Fenstergitter der hohen Kuppelsäle hereinzitternde Licht giebt dem Glanze ihrer Decken einen magischen Reiz. — Ebenso sind

die Säulen-Arkaden behandelt. Auch ihre Wände erscheinen wie ein wundersames Teppichwerk, und ihre Bögen (gleich den Bögen der Thüren) gestalten sich nicht als aufschwingende, einer Last entgegendrängende Bauglieder, vielmehr als leicht bewegte Ausschnitte der Masse, theils in einer elastischen Spannung, zierlich

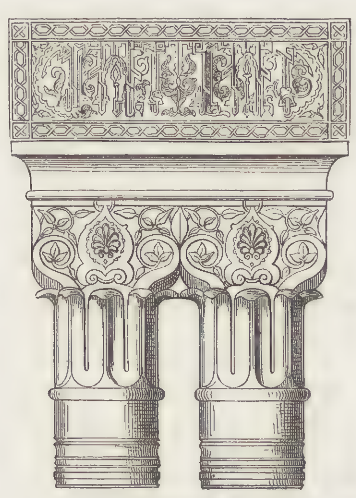


Bogensäumung im Löwenhofe.

gezackt und reichlich umsäumt, theils in dem freieren Spiel der zelligen Ansätze, fast flatternd, zu den Säulen niedergesenkt. Die zumeist vorherrschende Bogenform ist die des überhöhten Halbkreises, in ihrem Ansatze kaum noch leise an die energische Form des Hufeisenbogens, in der Oberlinie ihrer Umsäumung kaum noch an den Spitzbogen erinnernd. Die Säulen, in lichter Schlankheit gebildet, stehen mit solcher Behandlung in völligem Einklange. Es ist etwas Zeltartiges in dieser ganzen Weise der Anordnung. Die Arkaden am Hofe der Alberca, beiderseits nur mit je 6 Säulen, bringen die letztere in einer einfacheren, kräftigeren und würdevolleren Weise zur Erscheinung; im Löwenhofe, wo die Säulen bald einzeln, bald gekuppelt stehen, die Bogenweiten verschieden sind, die vortretenden Pavillons den perspectivischen Durchblick ungleich wechselvoller erscheinen lassen und wo die Zahl der Säulen sich im Ganzen, mit Einschluss derer der Pavillons, auf 120 beläuft, macht sich nur das Behagen am zierlichst Mannigfaltigen, welches jedoch in der gleichartigen Wiederkehr seine Auflösung findet, geltend.

Auch die in den Räumen der Alhambra angewandten Säulenformen sind durch das ornamentistische Ganze bedingt; aber sie zeigen zugleich, wenigstens die am Häufigsten vorkommenden Formen, eine tiefer belebte, ächt architektonische Behandlung, und sie machen in diesem Fall das edelste architektonische Detailgebilde aus, welches die gesammte Kunst des Islam hervorgebracht hat. Sie bestehen aus Marmor. Von sehr schlankem Verhältnisse, unkanellirt, erscheinen ihre Schäfte fast wie leichte Stäbe. Unterwärts springt ein Rundtheil um ein Geringes vor,

und senkt sich dann, in leichter kehlenartiger Ausladung, auf das Plättchen nieder, welches die Basis ausmacht. Oberwärts bildet sich, durch eine Anzahl Ringe von wechselndem, wenig ausladendem Profil, ein hoher Hals, über dem ein Blätterkelch von einfacherer oder mehr zusammengesetzter Form straff emporschiesst. Aus dem Kelch quillt, in dem Gesammtprofil eines nach unten abgerundeten Würfels, ein buntes Blumenwerk empor, welches mit einem stark profilirten Hohlleisten gekrönt ist. (Bei einer zweiten Kapitälform ist der Uebergang von dem Rund der Säule zu dem oberen Viereck durch die Verwendung jenes, sonst nur bei Wölbungen üblichen Zellenwerkes auch für diesen Behuf, — damit jedoch in der That nur eine höchst äusserlich dekorative Wirkung erreicht.) Ueber dem Hohlleisten liegt in der Regel ein hoher ornamentirter Abakus, als Unterlager und dekorative Vermittelung für die Mauer- und Bogenansätze. Wo Säulen gekuppelt stehen, sind Hohlleisten und Abakus über ihnen ungetrennt. Wo eine Zellenwölbung zu tragen ist, pflegt noch ein andrer höherer Aufsatz mit kleinen ornamentistischen



Säulenkapitäle im Löwenhofe.

Ecksäulchen (wiederum freilich nicht zur Förderung eines klar gemessenen Eindruckes) angeordnet zu sein. — Anderweitiges Detail von eigentlich architektonischer Bildung ist kaum zu erwähnen. Das Dachwerk scheint nach den Innenseiten der Höfe ansehnlich vorgeragt zu haben und von sparrenartigen Consolen, abermals in reichster dekorativer Ausgestaltung und Verzierung, getragen gewesen zu sein. Wenigstens geht dies aus dem einzig erhaltenen Stücke der Art, an der Hofseite der voraussetzlichen kleinen Moschee (im Westen des Alberca-Hofes), hervor.

So geht durch diese Hallen ein traumhafter Reiz, der, als die Glut der Farben, der Glanz der Vergoldungen noch lebendig waren, das Gemüth wie mit einem wollustvollen Rausche zu erfüllen und zugleich, in dem Wechselbezuge der Innenräume zu den luftigen Höfen, zu den Büschen und Blumen, welche darin gepflegt wurden, zu den sprühenden und murmelnden Wassern, eine tiefe Erquickung und Befriedigung zu gewähren geeignet war. Noch in der Beschaffenheit, in welcher das Bauwerk auf unsre Tage gekommen, spricht aus ihm die blühendste Romantik jener Schlussepoche des Maurenthums, und noch hallt das Wort der Mauren aus den verschlungenen Inschriften der Wände uns entgegen. Dies sind theils kurze Sprüche und Ausrufe von Allah's Macht, theils Dichtungen, welche den Preis der maurischen Könige und ihrer Werke verkünden. Auch die begeisterte Anschauung der Wunder des Königsschlosses ist darin ausgesprochen, charakteristisch für den Sinn, mit welchem die Zeit selbst diese phantastischen Schöpfungen auffasste. So heisst es in den dichterischen Inschriften des Saales der beiden Schwestern, deren einzelne Strophen sich als zierliche Ornamentfüllungen umherziehen, von ebendiesem Saale und von seiner Umgebung:

Der Garten bin ich, den die Schönheit von früher Morgenstunde schmückt;
Schau her auf mich, dass du erkennest, was dich mit tiefem Reiz entzückt.

Der hehre Saal in diesem Hause, wo ist ein anderer, ihm gleich?
An Schönheit, die sich birgt, an Schönheit, die dir in's Auge leuchtet, reich.

Ihm winkt im Sternenkreise grüssend das Zwillingspaar mit lichter Hand,
Und andern Gruss ihm zuzuflüstern, hat sich der Mond ihm zugewandt.

Die Glanzgestirne droben, alle, die wandeln auf des Himmels Bahn,
Voll Sehnsucht sind sie, diesem Saale zur wonniglichen Rast zu nahn.

Es lehnt sich an den Saal die Halle, die keinen Nebenbuhler kennt,
Die dieses Haus macht überstrahlen des Himmels stolzes Firmament.

Wie schmückt der Saal sich mit dem Kleide der Ehren, drin die Halle lacht!
Wie macht sein Farbenglanz vergessen Arabiens reichste Teppichpracht!

Wie mannigfach die Zahl der Bögen in leichter Wölbung sich vereint,
Auf Säulen, deren Form und Zierde aus Lichtesglanz gebildet scheint!

Das Wort vom Wunder dieser Säulen, geschäftig geht's von Mund zu Mund;
Wie Windessturm von Land zu Lande macht ihren Preis es allwärts kund.

Wenn ihren Strahl die Sonne sendet, und wenn der Saal darin erglänzt,
Wähnst du, der Maasse nicht gedenkend, mit Edelsteinen ihn umkränzt.

Nie war anmuthiger ein Garten durch seiner Blumen buntes Kleid,
Durch Wohlgeruch von seinen Beeten, durch seiner Früchte Süssigkeit.

Auch einige Baulichkeiten im östlichen Theile der Alhambra bewahren noch die Reste von Einrichtungen, welche der des königlichen Schlosses entsprechen und derselben Epoche angehören. Vorzüglich bedeutend ist unter diesen, sowohl durch die Ausstattung seiner inneren Räume, als durch die Aussicht aus seinen Fenstern, welche selbst die gerühmte Aussicht aus dem Thurme des Comares übertrifft, der sogenannte Thurm der Infanten. — Dem letzteren gegenüber, von dem Plateau der Alhambra durch die Bergschlucht des Darro getrennt, erhebt sich das reizvolle Lusthaus der maurischen Könige, welches den Namen des Generalife[1] führt. Auch hier dieselbe architektonische Behandlung. Der gegen den Garten dieser Anlage geöffnete viersäulige Arkadenportikus ist eins der vorzüglichst lauteren Stücke der maurischen Architektur.

Dem königlichen Beispiel in den Prachtanlagen der Alhambra folgten die Grossen des Reiches. „Die Stadt Granada (so wird uns berichtet) ward reich an hohen wohlgebaueten Häusern, welche mit vielen, aus Cedernholz auf das Bewunderungswürdigste gearbeiteten Thürmen geziert waren. Andre Gebäude der Art wurden von Stein, mit glänzenden Kapitälen von Metall, erbauet. In den Häusern befanden sich geräumige und kühle Säle, mit Getäfel und Zierrat, Wände und Decken in Azur und Gold glänzend, die Fussböden mit musivischem Werke ausgestattet. Springbrunnen süssen Wassers erfrischten das Innere der Säle. Solcher Aufwand und Geschmack im Bauwesen war zu jener Zeit an der Tagesordnung, und es glich dazumal die Stadt Granada einem silbernen Becken, angefüllt mit Hyacinthen und Smaragden.“ [2] — Die Häuser des älteren Stadttheils, welcher den Namen des Albaycin führt, bewahren noch gegenwärtig zahlreiche bauliche Details jener Epoche. An einzelnen Monumenten entfaltet sich wiederum die glänzendste dekorative Pracht. Dahin gehört der Quarto Real de San-Domingo, ein vermuthlich königliches Lusthaus (im Garten des Klosters S. Domingo), mit einem Portikus gekoppelter Säulen und mit den Zeugnissen edelster Ausbildung des Ornamentstyles jener Zeit. Dahin die Casa de Moneda und die Casa del Carbon, die Façaden beider mit grossem, hufeisenbogenartig zusammengezogenem Spitzbogen, den Glanz zierlichster Ornamentik mit einer kräftigeren Gesammtwirkung vereinend, welche noch an das System der vorigen Epoche der maurischen Architektur erinnert.

Anderweit sind im Königreich Granada, wie es scheint, keine maurischen Reste weiter vorhanden als die einiger Befestigungsbauten. Dahin gehören die Trümmer der ausgedehnten Citadelle

[1] Eigentlich „Ginnet-el-arif,“ d. i. „Garten des Architekten“, nach dem früheren Besitzer des Punktes, auf welchem das Lusthaus erbaut ward. Vergl. R. Gosche, die Alhambra, S. 69. — [2] Conde, a. a. O., III, S. 155.

von Almuñecar und die ansehnlicheren Ueberbleibsel des alten Kastells von Malaga, sowie die des benachbarten Gibralfaro. —

Die spanisch-maurische Architektur der dritten Epoche schränkt sich aber nicht auf den übrig gebliebenen Sitz maurischer Herrschaft ein. Die maurische Cultur hatte, ähnlich wie in Sicilien, auch in den nördlicheren Landen der Halbinsel, welche nunmehr wieder der christlichen Herrschaft anheimgefallen waren, zu tiefe Wurzel geschlagen, als dass ihre Bauweise sofort hätte vertilgt werden können; die letztere erschien zu anmuthig und glänzend, dass man sie nicht hätte nachahmen, ihre Werkmeister waren zu wohlerfahren, dass sie nicht hätten von den christlichen Herrschern herbeigerufen werden sollen. So fuhr man auch in den christlich spanischen Gebieten nicht ganz selten fort, im maurischen Style zu bauen, und auch davon sind Reste vorhanden. Einzelne der letzteren gehören selbst in die Zeit nach dem Fall des maurischen Reiches von Granada.

Vorzüglich bemerkenswerth ist der Bau, den der König von Castilien — Peter der Grausame (1353—64) — gleichzeitig mit den Prachtanlagen des Alhambra-Schlosses in dem Alcazar von Sevilla ausführen liess. Der grosse Audienzsaal, welcher, wie in der Alhambra, den Namen des Saales der Gesandten führt, rührt aus seiner Zeit her; die arabische Inschrift der Wände führt seinen Namen (den des „Sultans Don Bedr"). Der Saal ist ein Quadrat von etwa 30 Fuss Breite, mit hoher Holzkuppel überwölbt. Durch offne Arkaden, mit je 2 Säulen, steht er mit Seitengemächern in Verbindung. Die Säulen, mit compositen Kapitälen, erscheinen der Antike nachgebildet; sie werden durch ausgesprochene Hufeisenbögen verbunden und jede einzelne Arkadenstellung durch einen grossen Halbkreisbogen umfasst. Diese Composition, von sehr glücklicher Wirkung und von einer Energie, welche wiederum auf frühere Motive zurückdeutet, ist von den Systemen des Alhambra-Schlosses verschieden; das Uebrige der glanzvollen dekorativen Ausstattung des Saales (mit Ausnahme eines eingefügten gothischen Frieses) entspricht aber völlig den dortigen Mustern. — Der Arkadenhof vor dem Saale hat ebenfalls maurischen Styl, doch in einer schwereren Nachahmung der Dekorativformen der Giralda und schon mit Einzelformen modernen Styles gemischt. Er gehört ohne Zweifel dem sechzehnten Jahrhundert an. — Auch andre Pallasthöfe, wie der des Pal. Medina-Coeli zu Sevilla vom J. 1520 (des sogenannten Hauses des Pilatus), zeigen eine, in Einzelheiten minder genaue Wiederholung maurischer Formen.

Weiter gen Norden, zunächst im Königreich Neu-Castilien, bewahrt Toledo, wie aus den früheren Zeiten, so auch aus dieser Epoche einige Ueberbleibsel maurischen Styles. Dahin gehört das reichgeschmückte Innere eines Pallastes, des soge-

nannten „Taller del moro“ (der „Maurenwerkstatt“), dessen Styl mit dem des Audienzsaales im Alcazar zu Sevilla zu vergleichen ist; dahin der kräftig dekorirte Thurm von S. Tomé; die unter dem Namen „el transito“ bekannte Kirche S. Benito, ein einfach oblonger Raum mit zierlich maurischer Wandbekrönung und Decke; die „Casa de mesa“. Zu Talavera de la Reina ist die Klause „Cristo de Santiago“ anzuführen; zu Illescas der Thurm von S. Maria, mit glänzend phantastischen Zierden; zu Guadalajara die Kirche S. Miguel. — In Alt-Castilien ist das Kastell von Coca zu nennen, sowie Verschiedenes zu Burgos: einige Kapellen des Klosters de las Huelgas und die Kirche des Hospitals del Rey. — In Arragonien die „Puerta baja“ zu Daroca; zu Saragossa die Reste des Schlosses der „Aljafería“, der dortige Thurm von S. Pablo, u. a. m. —

Im westlichen Afrika erhielt sich der maurische Baustyl, durch die Schaaren der Flüchtlinge, welche zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts herüberkamen, vielleicht aufs Neue gefördert. Ein Jahrhundert später wird die Pracht der Palläste von Fez und Marokko gepriesen, die, wie es scheint, mit dem Schlosse der Alhambra in Anlage und Ausstattung viel Aehnliches hatten.[1] Tunis hatte schon seit der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, durch andalusische Werkmeister, den Glanz der spanisch-maurischen Architektur empfangen.[2] In den vorhandenen Monumenten von Tunis herrscht der ausgesprochene Hufeisenbogen, zum Theil selbst in alterthümlicher Behandlung, vor; in Algier dagegen findet sich der Spitzbogen, einfach oder bunt gestaltet, als übliche Bauformen,[3] wohl eine jüngere Epoche bezeichnend. — Doch gilt der Baustyl der vorhandenen Monumente des westlichen Afrika im Allgemeinen als ein roherer, im Verhältniss zu dem der spanisch maurischen Architektur und des muhammedanischen Ostens. Der Plan der Moschee hält mehr oder weniger an der alten Hofeinrichtung fest, mit den Arkadenhallen, welche den (zumeist nicht sehr ausgedehnten) Hof umgeben und sich an der Seite der gottesdienstlichen Räume in ansehnlicher Tiefe ordnen. So bei der Hauptmoschee zu Tanger; so zu Fez, bei der grossen, mit etwa 300 Pfeilern versehenen Moschee El Karoubin und andern Gebäuden; so bei den, zum Theil allerdings glänzenderen Monumenten von Marokko. Bei der Moschee Muley Edris zu Fez und der M. Sidi Bel'abbess zu Marokko bildet der gottesdienstliche Raum eine geschlossene viereckige Halle mit achteckig pyramidaler Decke. Eigenthümlich ist die Anlage der grossen Moschee zu Tripoli, eines Gebäudes jüngerer Zeit. Sie ist im Quadrat angelegt, mit viermal vier dorischen Säulen im Inneren, welche durch überhöhte

[1] Gir. de Prangey, essai, p. 172, (nach Marmol's Berichten). — [2] Ebenda, p. 116 (nach Ebn Saïd). — [3] Ebenda, zu pl. 28.

Halbkreisbögen verbunden sind und kleine Kuppeln tragen. Vorn und an beiden Seiten läuft eine geschlossene Vorhalle umher, über welcher eine, nach dem Inneren geöffnete Gallerie angeordnet ist.[1]

Ein eigener „Baustyl der Wüste“ hat sich auf den Oasen im Süden jenes Küstenstriches ausgebildet. Dattelholz und Thon sind das Material seiner Monumente. Eins der namhaftesten von diesen ist die sehr verehrte Moschee von Sidi Okba, mit dem Grabe des Okba (oder Akba), des Helden, der Afrika für den Islam erobert hatte. Sie ist von einem Portikus von 26 Säulen umgeben, deren Kapitäle verschiedenartig geschnitzt und bunt bemalt sind. Von der Höhe ihres Minarets überschaut man rings den weissen Sand der Wüste.[2]

---

6. Mesopotamien.

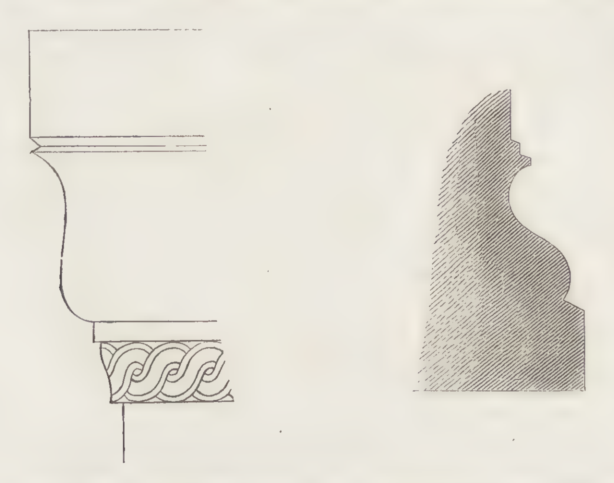
Für die Entfaltung der muhammedanischen Architektur in den inneren asiatischen Landen muss Bagdad, wie es scheint, als Mittel- und Ausgangspunkt betrachtet werden. Dorthin war bald nach der Mitte des achten Jahrhunderts, nachdem das Khalifat an die Dynastie der Abbassiden übergegangen, der Sitz der Herrschaft verlegt worden. Für die neue Residenz hatte besonders das unfern belegene Madaïn, welches in der sassanidischen Epoche in Blüthe stand, den nöthigen Vorrath prächtigen Materials hergeben müssen. Eine in der Spätzeit des achten Jahrhunderts errichtete Moschee ward zu den bedeutendsten Bauten der Epoche gezählt. Harun al Raschid (786—809), der grösste der Abbassiden, schmückte die Stadt mit vorzüglichst glänzenden Bauten; seine näheren Nachfolger strebten ihm in ähnlicher Sorge nach. Später sind jedoch verderbliche Verwüstungen, besonders unter Timur, gegen 1400, über die Stadt ergangen, und es scheint von ihren alten Denkmälern nichts Namhaftes erhalten zu sein. Ob vielleicht noch Fragmente von irgendwie charakteristischem Gepräge vorhanden sind, wird sich aus künftigen baugeschichtlichen Forschungen an Ort und Stelle ergeben müssen. Ebenso scheint auch das südwärts belegene Bassora, dessen glanzvolle Epoche der von Bagdad zur Seite

[1] Travels of Ali Bey, I, p. 27 (pl. III, f.), p. 68 ff., p. 150, p. 236, f. (pl. XIV.) — [2] Revue archéologique, V, p. 132.

geht, nichts mehr von den prächtigen Monumenten seiner Frühzeit zu besitzen.

So hat die Architekturgeschichte hier, an der wichtigen Stelle des Ueberganges von frühmuhammedanischen Bauformen zu den später in Asien üblichen Gestaltungen, einstweilen ein leeres Blatt. Nur das Gepräge männlicher Kraft und ritterlichen Glanzes, welches an den byzantinischen Resten aus der Zeit des Kaisers Theophilus (S. 430) auf so eigenthümliche Weise bemerklich wird, darf zunächst als ein Widerschein der von den Abbassiden gepflegten Kunstrichtung aufgefasst werden und wenigstens auf die allgemeine Eigenschaft der letzteren zurückschliessen lassen.

Doch scheint ein nicht gar fern von Bagdad belegenes Einzelmonument, von nicht erheblicher Dimension, aber von charakteristisch eigner Behandlung, dieser Epoche anzugehören und ein unmittelbares Zeugniss ihres künstlerischen Verhaltens zu geben. Es ist ein Nischenbau, Takht-i-Ghero genannt, am Uebergang über das Zagrosgebirge, auf der Strasse von Bagdad nach Kermanschah.[1] Das Monument ist etwa 25 Fuss hoch, in der Gesammtform viereckig. Die Nische wird durch einen mässig angedeuteten Hufeisenbogen über kräftigen Pfeilern und vortretendem Stufenbau gebildet. Alles Einzelne, die Krönung der Stufe, Basis und Kämpfer der Pfeiler, die Archivolte des Bogens,



Takht-i-Ghero. Kämpfergesims und Profil des Krönungsgesimses der Stufe.

das obere Kranzgesims, hat noch seine völlig ausgebildete architektonische Gliederung, und zwar in Formen, welche, theils byzantinisirend verdorben, wie in der Profilirung der Archivolte, theils strenger und selbst noch in auffälliger Reinheit, wie bei

[1] Coste et Flandin, voyage en Perse; Perse ancienne, pl. 215.

der Krönung der Stufe, antike Reminiscenzen und die asiatisch weichere Behandlung von solchen bewahren. Zugleich spricht sich darin ein neu drängendes Lebensgefühl aus, welches so wenig einer früheren, etwa sassanidischen, Epoche zuzukommen scheint, wie es jüngeren Formenbildungen des Islam entsprechend ist; auch das sparsam angewandte Ornament stimmt am Füglichsten mit der genannten Periode. Energische Gesammthaltung und weichgedrungene Fülle im Einzelnen verbinden sich hier zu einer sehr bemerkenswerthen Wirkung.

---

7. Armenien und die Kaukasuslande.

Ein eigenthümlicher Cyklus von Monumenten, nicht unmittelbar zu denen des Islam gehörig, doch die Einwirkung muhammedanischer Kunst oder eine Verwandtschaft mit ihren Elementen verrathend und seinerseits in einem näheren Verhältnisse zu der Gestaltung jüngerer Kreise der muhammedanischen Architektur, schaltet sich an dieser Stelle ein. Es sind die christlichen Denkmäler Armeniens, nebst denen der nordwärts von dort belegenen Kaukasuslande, Georgien, Imeretien, Mingrelien, Abkhasien. [1] Armenien hatte die Lehre des Christenthums schon zeitig empfangen und dieselbe unter wilden Stürmen bewahrt. Unter der Herrschaft der Abbassiden war ein dort einheimisches Fürstengeschlecht, das der Pagratiden, zu Macht und Ansehen gelangt; beim Verfall des Khalifats, gegen Ende des neunten Jahrhunderts, gründete es eine selbständige königliche Herrschaft, welche bis in die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts anhielt, während sich auch Georgien einer unabhängigen Stellung erfreute. Dieser Epoche vorzugsweise gehören jene Denkmäler an; zum Theil, und besonders in den nördlicheren Gegenden, fallen sie noch in die nächstfolgenden Jahrhunderte. Die Zerstörungszüge Timurs, in der Spätzeit des vierzehnten Jahrhunderts, brachten dann auch ihnen vielfältiges Verderben.

Es sind Cultusmonumente, Kirchen, Grabkapellen, Baptisterien. Ihre Dimensionen sind im Allgemeinen nicht bedeutend. Ihre bauliche Erscheinung hat durchgehend etwas Strenges, in sich Zusammengehaltenes, doch nur in der mehr äusserlichen

[1] Dubois de Montpéreux, voyage au Caucase chez les Tcherkesses et les Abkhases en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée. Texier, description de l'Arménie, la Perse, etc., I. (Das Werk von Brosset, rapports sur un voyage archéologique dans la Géorgie et dans l'Arménie, kenne ich nur aus den gel. Anzeigen der k. bayer. Akad. der Wissenschaften, 1853, No. 57, ff.)

Wirkung; bei näherer Betrachtung ergiebt sich, dass Anlage, Gesammtform, künstlerische Behandlung sich nicht gegenseitig bedingen, dass im Gegentheil hier ein aus verschiedenartigen Elementen Zusammengewachsenes, auf verschiedenartige Quellen Zurückdeutendes, welches sich ebensowenig zu innerer Einheit wie zu innerer Belebung zu entfalten vermochte, vorliegt. — Die allgemeine Disposition ist aus der des byzantinischen Kirchenbaues, und zwar aus der jüngeren Gestaltung desselben, herübergenommen: in der Regel ein hoher Kreuzbau mit einer tambourgetragenen Kuppel in der Mitte und mit niedrigeren Eckräumen, wobei der Tambour der Kuppel theils auf freien Stützen, theils auf einwärts tretenden Mauerpfeilern (welche die Eckräume abschneiden) ruht. Narthex und Gallerie des Inneren sind nur in sehr wenigen Beispielen beibehalten. Nicht ganz selten, bei Tauf- oder Grabkapellen und bei einzelnen, zumeist jüngeren Kirchen, ist es ein einfacher Kuppelbau, dem sich, in schlichterer oder reicherer Anordnung, Nischen umherreihen; auch bilden sich aus diesem und dem Kreuzbau eigenthümliche Mischformen für die Gesammtanlage. Alles ist gewölbt; doch kommen nur die Formen des Kuppel- und des Tonnengewölbes vor. — Das Innere des Gebäudes wahrt hiemit im Allgemeinen das byzantinische Gesetz; bei dem Aeusseren herrscht eine zumeist sehr abweichende Behandlung vor. Die heraustretenden, aussen polygonisch geschlossenen Absiden der byzantinischen Anlage sind zwar auch hier in einzelnen wenigen Fällen beibehalten, selbst auch, zur Verstärkung des Eindruckes, als Vorlagen vor dem Querschiff wiederholt; in der Regel aber verschwinden sie, indem die rechteckige (bei einfachen Kuppelkirchen die streng polygonische) Grundform vorherrscht und die Bildung der Absiden-Nischen ausschliesslich durch den inneren Ausbau bewirkt wird.[1] In derselben Weise verschwindet im äusseren Ausbau auch die runde Gewölbe- und Kuppellinie, statt deren überall die der Dachschräge erscheint, in mehr oder weniger starker Neigung, über der Kuppel als polygonische (acht- oder mehrseitige) Pyramide. Diese Bedachung ist durchaus im Steinbau ausgeführt, ohne alles Holzwerk, mit einer Decke von Flachziegeln und scharf profilirten Hohlziegeln, welche völlig dem System der antiken Tempelbedachung entspricht. So bilden sich überall grosse geradflächige Hauptformen, mit den charakteristischen Giebellinien, welche durch das Dachsystem hervorgebracht werden, und mit der entsprechenden Kuppelpyramide, welche letztere bei den einfach polygonen Gebäuden die vorzüglichst bezeichnende Form ausmacht. — In der Regel sind diese Aussenflächen mit mehr oder weniger schmückender Zuthat versehen.

[1] Ob und wieweit hierin etwa ein Motiv frühest christlicher Architektur, wie in jenen alt-afrikanischen Basiliken mit nicht in das Aeussere vortretender Tribuna (S. 372, ff.), nachwirkt, muss einstweilen dahingestellt bleiben.

Doch hat die Structur des Baues zu letzterer nur mässige Veranlassung gegeben. Fenster sind nur in geringer Zahl vorhanden, (über den niedrigen Eckräumen der Kreuzkirchen in der Regel gar nicht, indem die Dachschräge derselben bis nahe an das Gesims des Oberbaues emporzureichen pflegt;) sie sind meist klein, halbrund überwölbt oder mit rechteckigem Sturz, und etwa mit breitem Bandornament oder ähnlichem Schmuck umfasst. Die Portale pflegen eine stärkere oder schwächere Vorlage zu bilden und in ihrer Bogenwölbung und deren Stützen einige Ausstattung zu haben. Von grösserer Bedeutung ist die Anordnung schmaler dreieckiger Nischen, welche bis gegen das Dachgesims emporlaufen und oben muschelartig schliessen; diese kommen zunächst an der Chorseite vor und bezeichnen dort die Scheidung der in das Innere hineingezogenen Absiden, werden aber auch an den Langseiten, zur ähnlichen (mehr conventionellen) Bezeichnung der inneren Raumgliederung, angebracht. Damit endlich verbindet sich, als die vorzüglichst augenfällige Ausstattung, die Anordnung von leichten Wandarkaden, welche theils diese Nischen umgeben, theils als selbständiger Schmuck fortgeführt sind. Ihre Behandlung ist völlig dekorativ: schlanke rohrähnliche Säulchen, einfach oder gedoppelt, mit kleinen, barock bauchigen Basen und Kapitälen, und ebenso leicht gebildete Bögen. Auch reihen sich noch andre, frei spielende Dekorationsformen an. Die Bögen haben zumeist die Form des Halbkreises, bisweilen auch die des Hufeisenbogens. Im Einzelnen mischen sich Dekorationselemente von entschieden arabischer Bildung hinein. Die obere Bekrönung der Mauer wird nicht selten durch einen breiten, etwa mit einem Bandornament geschmückten Fries, und durch ein Kranzgesims von einfacher aber zweckmässiger Profilirung gebildet, über welchem letzteren an den Dachseiten kleine, bestimmt formirte Stirnziegel (vor den Hohlziegeln des Dachwerkes) aufragen.

Es sind augenscheinlich fremdartige, auch in sich verschiedenartige Elemente an das aus der byzantinischen Architektur überkommene Grundelement herangetreten. Der feste, energisch wirksame Dach- und Giebelbau, der dem Aeusseren zunächst seinen so eigenthümlichen Charakter giebt, steht mit der inneren Gefühlsweise des Byzantinismus im Widerspruch; seine selbständige und fast organische Ausprägung, sogar mit jener Anordnung von Stirnziegeln, ist wie die Reminiscenz eines abweichenden baulichen Systems, dessen Heimat — zumal bei dem gleichfalls widersprechenden Verhältnisse dieser kräftig ernsten Hauptformen zu dem Zufälligen und Spielenden der übrigen Dekoration — in andern Culturgegenden zu suchen sein möchte.[1] Die

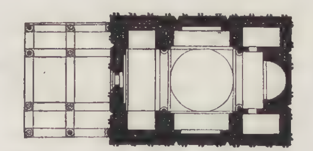
[1] Es kommen freilich auch in der wirklich byzantinischen Architektur, z. B. an Gebäuden der hellenischen Lande aus der Spätzeit dieses Styles,

Vermuthung ist nicht ganz unstatthaft, dass diese Reminiscenz auf die nächst frühere bauliche Entwickelung jener mittelasiatischen Lande, somit etwa auf das Eigenthümliche der untergegangenen abbassidischen Monumente (bei denen eine energische Gesammtfassung schon aus andern Gründen vorauszusetzen war), zurückdeutet; sie empfängt insofern noch ein weiteres Gewicht, als die Gestaltung des armenischen Dachwerkes, insbesondere die Form der sonst unorientalischen Kuppelpyramide, bei den nächst jüngeren Bauten des Islam in den benachbarten (namentlich westlichen) Landen mit Entschiedenheit wiederkehrt, was auf eine tiefer begründete Gemeinsamkeit des architektonischen Gefühles, als solche dem Anscheine nach lediglich durch das religiös abgesonderte armenische Volk vermittelt werden konnte, schliessen lässt. — Dagegen hat die anderweitige Ausstattung, namentlich die Form der Wandarkaden des Aeusseren, das Gepräge einer mehr eigenthümlichen Zuthat. Die Anordnung derartiger Arkaden mag allerdings ebenfalls als eine Reminiscenz, aus dem Gesammtmaterial älterer Kunststyle, zu betrachten sein; die spielende Behandlung, die Bildung der Detailformen deutet auf eine lokale Geschmacksrichtung und zwar ziemlich bestimmt auf eine solche, die aus der ursprünglichen Sitte des Holzbaues und des dabei natürlichen Schnitzwesens hervorgegangen war. Diese Arkadenbehandlung erinnert an Aehnliches in der indischen Kunst, und die Detailformen (wie die Kapitäle und Basen) stehen zum Theil den dortigen völlig parallel, während in diesem Falle doch ein gegenseitiger Einfluss nicht angenommen, vielmehr nur auf gleichartige Ursprünge geschlossen werden kann. Die ganze äussere Ausstattung ist vorzugsweise nur Dekoration, hierin dem allgemeinen Sinne des Orientalismus entsprechend und daher auch geeignet, anderweit übliche orientalische Dekorationsformen in sich aufzunehmen. — Wenn im Uebrigen die äussere Erscheinung der armenischen Monumente eine für den ersten Anblick fast überraschende Aehnlichkeit mit gewissen, zumeist jüngeren südeuropäischen Gebäuden aus der Epoche des romanischen Baustyls hat, so kann diese (auch bei einzeln vorkommenden Besonderheiten des Inneren) lediglich nur als eine zufällige betrachtet werden, da die Aehnlichkeit doch über den allgemeinen Schein nicht hinausgeht und gegenseitige, selbst vermittelte Einflüsse von irgend wirksamer Art schwerlich nachzuweisen sein werden.

Bedeckungen der Gewölbe durch Giebeldächer (von gewöhnlichen Thonziegeln) vor, welche im Einzelnen einigermaassen ähnliche Erscheinungen zur Folge haben. Indess werden hiedurch die Grundzüge des Systems doch kaum verändert, während die armenische Form jedenfalls eine principielle Verschiedenheit bezeugt und dabei so gewichtig erscheint, dass, wäre sie in Armenien selbständig entstanden, zugleich eine mit ihr in näherem Wechselverhältnisse stehende Ausgestaltung des architektonischen Ganzen vorauszusetzen wäre.

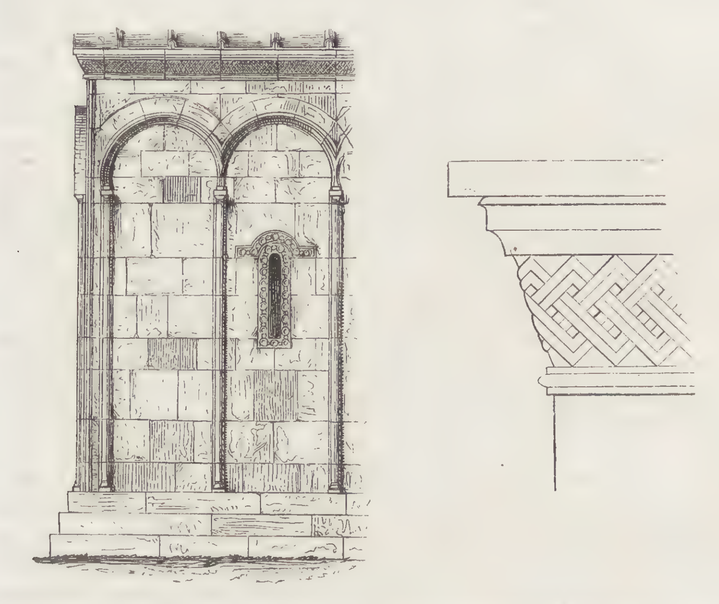
Als ältestes christliches Heiligthum Armeniens, dessen ursprüngliche Gründung schon in das J. 302 fällt, gilt die Kirche des Patriarchensitzes von Etschmiadzin, unfern von Eriwan. Jedenfalls erscheint die Grunddisposition des Gebäudes sehr alterthümlich: ein Viereck von 110 Fuss Länge und 105 F. Breite, mit einem sehr engen, durch vier Pfeiler gebildeten Mittelviereck, über welchem die Kuppel sich erhebt, und mit vier innen runden, aussen fünfseitigen Vorlagen auf jeder Seite, die eine als Chorabsis, die anderen als Eingänge dienend, der vordere Eingang noch mit einem vorgebauten Portikus. Der letztere, reich geschmückt und mit geschweiften Spitzbögen, ist ein spätes Werk, dem siebzehnten Jahrhundert angehörig; dieselben jüngeren Formen hat der Kuppelthurm. — Die Kirche der h. Ripsime, in der nahe belegenen alten Residenzstadt Vagharschabad, vermuthlich aus dem zehnten Jahrhundert, hat einen mit einiger Kunst behandelten Grundriss: ein längliches Viereck mit vorherrschender (ovaler) Mittelkuppel, der sich Absiden und gesonderte Eckräume anreihen, ohne Ausbauten und statt solcher mit jenen schmalen Dreiecknischen an den Aussenwänden zur Bezeichnung der inneren Raumtheilung. Im Aeusseren ist sie jedoch noch ohne dekorative Ausstattung. — Aehnlich, doch mit einfacherem, genauer byzantinisirendem Grundriss, war die kleine (neuerlich durch ein Erdbeben zerstörte) Kirche von Arkhuri am Ararat, inschriftlich vom J. 955; — während die kleine Kirche von Kharni sich im Aeusseren bereits durch zierliche Einfassung ihrer Dreiecknischen auszeichnet.

Die glänzende Ausbildung der armenischen Architektur gehört der Zeit um den Beginn des elften Jahrhunderts an, der Epoche der höchsten Machtstellung des armenischen Reiches. Die Stadt Ani im Nordwesten von Eriwan, am rechten (türkischen) Ufer des Nebenflusses des Aras, welcher hier die gegenwärtige Grenze zwischen russischem und türkischem Gebiete ausmacht, war die Residenz; ihre malerischen Trümmer enthalten die vorzüglichsten Beispiele jener Kunstrichtung. Die vorstehend geschilderten Elemente der armenischen Architektur, in Anlage, Aufbau und Ausstattung, finden sich in ihren Denkmälern vereinigt. — Eine vorzugsweise erhaltene kleine Kirche, zunächst am Flusse belegen, hat im Inneren eine einfach strenge Anordnung, die Kuppel auf vortretenden Wandpfeilern ruhend,



Grundriss der am Flusse belegenen älteren Kirche von Ani.

welche mit einer einfachen und sehr schlicht ausgestatteten Säulengliederung versehen sind; während das Aeussere schon eine völlig reiche Dekoration zur Schau trägt. Ein vor ihrer Vorderseite erbauter Portikus mit schweren Säulenarkaden, in einem eignen byzantinisirend arabischen Style, ergiebt sich als späterer Zusatz. — Die Kathedrale, nach inschriftlicher Angabe im Jahr 1010 gegründet,[1] gegen 100 Fuss lang und etwas über 60 F. breit, zeigt zunächst im Inneren eine eigenthümlich merkwürdige Entfaltung des Systems; die Kuppel ruht auf gegliederten Pfeilern mit emporlaufenden Halbsäulen (die aber ebenfalls, an Kapitälen und Basen, sehr schlicht behandelt sind), und die Wölbungen sind im Spitzbogen geführt, so dass hier der Vergleich mit abendländischer Kunst, entspräche solcher Anordnung die übrige Durchführung, vorzüglich naheliegend erscheinen würde. Die Hauptabsis ist im Inneren, unterwärts, mit kleinen



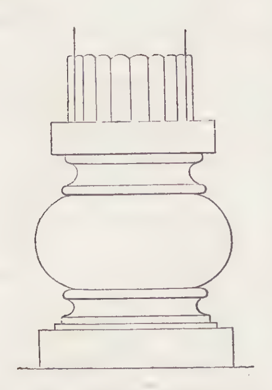
System der äusseren Wanddekoration und Kranzgesims der Kathedrale von Ani.

Nischen geschmückt, welche von hufeisenbogigen Arkaden umfasst sind; die barocken Säulchen der letzteren tragen als obersten Aufsatz ein ionisches Kapitäl. Die Wandarkaden des Aeusseren haben ebenfalls leichte Hufeisenbögen, mit einzelnen zierlich arabischen Füllungen. Die Portale sind schwer rundbogig. —

[1] Nach Brosset (vergl. die Anm. auf S. 537) scheint die Gründung schon in das J. 989 zu fallen. Als Baumeister wird dabei der Armenier Derdat genannt.

Eine Grabkapelle ist rund, thurmartig, unterwärts von sechs halbrund heraustretenden Nischen umgeben, der Oberbau polygonisch mit Giebeln, über denen die pyramidale Spitze, fächerartig nach dem Bedingniss der Giebellinien, aufsteigt. Auch hier ist das Aeussere in derselben Weise ausgestattet; die Schenkel von den Giebeln des Oberbaues stützen sich (etwa in karolingischer Art) auf gedoppelte Ecksäulchen. — Unter den übrigen Monumenten scheint besonders ein grosses Baptisterium von achteckiger Gestalt bemerkenswerth. — Verwandten Styl hat zu Kars, westwärts von Ani, die gegenwärtige Moschee des Ortes, eine achteckige Kuppelkirche. — Dagegen machen sich seltsame Eigenheiten an der Kirche von Dighur, südwärts nahe bei Ani, bemerklich. Es ist ein schwerer Bau, in der Anlage wiederum bestimmter byzantinisirend. Vier massige Pfeiler tragen die Kuppel, welche im Inneren als abgerundeter Hohlkegel aufsteigt und im Aeussern mit kurzer Polygon-Pyramide gedeckt ist. An die Stelle der leichten Wandarkaden sind im Aeusseren starke Halbsäulen mit phantastischen Basen und Kapitälen getreten, welche einen gegliederten Architrav, der sich um die Fenster im Halbkreise herumlegt, tragen. Dazwischen ordnen sich die Thüren, barock viereckig umrahmt und von einem schweren Hufeisenbogen überwölbt, der von ähnlichen Säulen getragen wird. An der Vorderseite sind Strebepfeiler an die Stelle der Säulen getreten. Eine Inschrift bestimmt für die Vollendung dieser Kirche (deren eigentlicher Bau jedoch namhaft älter erscheint) das Jahr 1242. — Die Ruinen der Stadt Khelat (oder Aklat), an der Nordwestecke des Sees von Wan, sollen denen von Ani an Bedeutung, Styl und Alter entsprechen. Ueber sie fehlt es indess noch an näherer Angabe.

Der armenische Styl wurde gleichzeitig in die Kaukasuslande, nördlich von Armenien, wo aber, namentlich in den der Küste des schwarzen Meeres näher belegenen Strichen, die Weise der byzantinischen Architektur schon früh zur Anwendung gekommen zu sein scheint, übergetragen. Die Klosterkirche Sion im Thal von Atene in Karthli, dem westlichen Theile Georgiens, ist ein mässig verändertes Nachbild der Kirche der h. Ripsime zu Vagharschabad; sie wurde, nach inschriftlicher Angabe, zu Ende des zehnten Jahrhunderts von einem armenischen Architekten, Boghos, erbaut. — Die Kathedrale von Kutais in Imeretien, seit 1003 errichtet, erscheint als ein ansehnlicher Bau, im Ganzen von mehr byzantinischer Disposition, mit prächtiger Ausstattung, die im Aeusseren das System der leichten armenischen Wandarkaden vorherrschend zeigt und in den Details,



Basis einer Wandsäule in der Kathedrale von Kutais.

besonders im Inneren, auf der oben besprochenen Grundlage der armenischen Detailbildung ein spielend barockes Formenwesen entwickelt, welches in der That die lebhaftesten Vergleichungspunkte mit indischem Wesen gewährt. — Noch entschiedener, mit drei heraustretenden Absiden-Nischen, macht sich die byzantinische Grundform in der Klosterkirche von Ghelati in Imeretien (1089—1126) geltend, während die Ausstattung wiederum als eine vorwiegend armenische bezeichnet werden muss. — Merkwürdig sind einige Rundkirchen jener Gegend aus der Zeit des elften oder zwölften Jahrhunderts, deren Grundriss, mit Nischen, welche sich mehr oder weniger reichlich um den Mittelraum gruppiren, ein eigenthümliches Interesse gewährt, während es dem Aufbau schon an Kraft fehlt und die Details ein kleinlich spielendes Wesen gewinnen. In Imeretien gehören hieher die einfacher angelegte Kirche von Nikortsminda und die reichere von Katzkhi, welche in ihren dekorativen Theilen die nächste Uebereinstimmung haben. Die letztgenannte Kirche ist zur Hälfte von einem niedrigen polygonen Narthex umgeben und baut sich in drei Geschossen (Narthex, Nischen und Mittelraum) empor. In Mingrelien ist die Kirche von Martvili als ein ähnlicher Bau zu nennen. — Andre Gebäude dieser westlichen Gegenden sind von schlichter, nicht selten wiederum direkt byzantinischer Anlage und rühren zum Theil wohl noch aus früher Zeit her. Das bedeutendste ist die Kirche von Pitzunda (Bidschwinta) an der Küste von Abkhasien, die eine ausgesprochen byzantinische Anlage hat und der Zeit des sechsten Jahrhunderts angehören soll. Doch ist der Höhenbau im Charakter der spätbyzantinischen Architektur (mit armenischer Gesammtfassung) ausgeführt, und die Bögen des Inneren unter der Kuppel sind in der Form eines gedrückt geschweiften Spitzbogens gebildet, welche jedenfalls als eine der jüngeren orientalischen Formen zu betrachten ist, so dass auch dies Gebäude wiederum der Spätepoche zugeschrieben werden muss.

8. Klein-Asien.

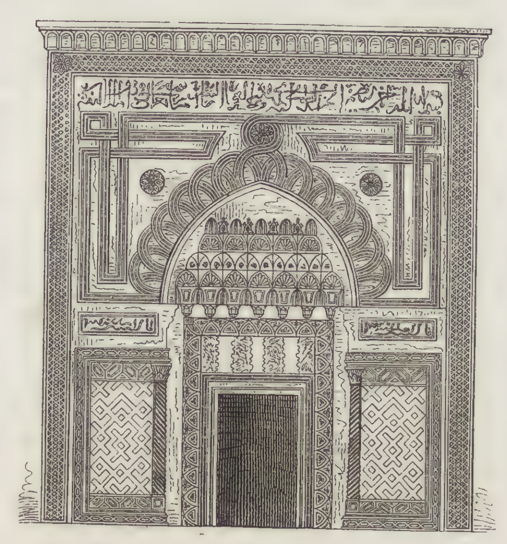
Klein-Asien, bis dahin zum byzantinischen Reiche gehörig, war gegen Ende des elften Jahrhunderts zum grösseren Theile dem Islam anheimgefallen. Nur die westlichen Vorlande blieben in byzantinischem Besitz; das Uebrige wurde von den Seldschuken erobert, deren Macht, in verschiedene Herrschaften getheilt, bis an die östlichen Grenzen Persiens ging. In Klein-Asien erstand das selbständige seldschukische Reich von Iconium, mit schwankenden Grenzen auf der West- und Ostseite; Armenien, in der Spätzeit des elften Jahrhunderts den Seldschuken unterworfen, zeitweise wiederum ein selbständiges Gebiet unter muhammedanischer Herrschaft, stand zu dem Reiche von Iconium in nächster Beziehung. Die Blüthenepoche des letzteren war die Regierungszeit des Alaeddin Keikobad, 1222—1237. Zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erlosch die seldschukische Herrschaft Klein-Asiens. Ihre Gebiete traten zum Theil, für die nächste Zeit, in ein Abhängigkeitsverhältniss zu dem Khanate von Persien, welches aus dem grossen Mongolenreiche hervorgegangen war.

Die architektonischen Monumente in den Landen dieses Reiches und den mit ihnen in Berührung stehenden Gebieten [1] lassen eine eigenthümliche Richtung der muhammedanischen Bauweise erkennen. Sie entwickelt sich, was die Hauptzüge der baulichen Gestaltung anbetrifft, aus demjenigen Style, welcher den christlichen Denkmälern Armeniens ihr Sondergepräge aufgedrückt hatte; es ist das Geschlossene und Kräftige der letzteren, es ist insbesondre die Vermeidung der bauchigen Kuppelform im Aeusseren, welche sonst der Orient liebt, und die Ersetzung derselben durch die polygone Pyramidalform. Diese bildet das äussere charakteristische Kennzeichen des seldschukischen wie des armenischen Baustyles, und sie findet sich an den entsprechenden Bauwerken des Islam, an Moscheen und namentlich an Grabmonumenten, von der Stadt Iconium bis nach Diarbekir am Tigris und Tiflis in Georgien. Im Uebrigen folgt allerdings die räumliche Disposition des Gebäudes den gottesdienstlich ritualen Bedingnissen und der Lebenssitte des Islam, und die ihm eigenthümliche rein dekorative Ausstattung der architektonischen Massen und Flächen bekundet sich hier wiederum in glänzender Weise. Doch ist auch darin ein eigen energischer Zug zu erkennen, der auf grosse, zuweilen etwas lastende Dekorativformen ausgeht, und zugleich auf die Verwendung von architektonischen Details in plastisch voller Bil-

[1] Texier, description de l'Asie Mineure, II.

dung Bedacht nimmt, ohne dabei zwar von dem Bedürfniss eines organischen Gestaltungsdranges bewegt zu sein. Für die Dekoration des Aeusseren wird gern verschiedenfarbiger (weisser und schwarzer) Marmor angewandt. Die vorherrschende Bogenform ist die des Spitzbogens. Es ist zu bemerken, dass an den seldschukischen Monumenten, mehr als irgend sonst in der muhammedanischen Architektur, selbst figürlich plastische Gebilde, theils in dekorativer, theils in unabhängig freier Verwendung, vorkommen. Es geht wie der Hauch eines kühnen Stolzes durch diese Monumente, denen es einerseits nicht an markvollem Rhythmus, andrerseits aber auch nicht an dem Ausdrucke des launisch Gewaltsamen fehlt. — Einzelne Denkmäler, welche einen weicheren Schwung in den Hauptlinien, eine graziösere Weise der Dekoration (mit einem zierlichen Täfelwerk von Fayence-Platten) bei gleichfalls grosser Gesammtfassung haben, entsprechen hiemit demjenigen Style, der sich, im ausschliesslicher orientalischen Charakter, in Persien ausbildete. Sie sind ohne Zweifel jünger als die übrigen.

Die Stadt Iconium (Koniah), die Residenz der seldschukischen Sultane, besitzt noch eine Anzahl bedeutender Monumente ihrer Epoche. Sie werden zumeist dem Alaeddin Keikobad, dessen Regierung sich durch wissenschaftlichen und künstlerischen Glanz auszeichnete, — also der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, zugeschrieben. Das Schloss von Iconium steht in grossartigen Ruinen. Das Portal seiner Umfassungsmauer ist spitzbogig; zu den Seiten desselben ist die Mauer, in gewisser Höhe, durch kleine Arkadengallerieen, Rundbögen auf gekuppelten Säulchen, unterbrochen, den Gallerieen ähnlich, mit denen deutsche Fürstenschlösser der Epoche um 1200 versehen zu sein pflegen. Ueber die Mauer ragt ein achteckiger Bau (vermuthlich ein Grabmal) empor, mit spitzbogigen Nischen auf seinen Seitenwänden und mit hoher Polygonpyramide. Ein andrer Bau ist mit einer gedrückten Kuppel gekrönt und scheint später zu sein. Der (neuerlich zerstörte) Hauptsaal des Schlosses hatte an der Decke prächtige Stuckzierden, in denen die kleinen Zellenwölbungen vorherrschten und Gold und glänzende Farben wechselten. — Die grosse Moschee, welche den Namen der „Energheh-Dschamissi" führt, ist gleichfalls eine Halbruine und dient als Militärmagazin. Ihre Façade hat kräftige Dekorationsformen, denen sich Füllungen mit kleinem Zellenwerk einreihen; zwei Minarets zu den Seiten des Portales erscheinen besonders geschmackvoll dekorirt. — Mehrere Medresseh's (Gebäude für gelehrte Schulen) sind Documente des wissenschaftlichen Eifers jener Epoche und der monumentalen Würde, mit welcher die Wissenschaft behandelt ward. Die Façade des einen dieser Gebäude, welches ebenso in halbzerstörtem Zustande erhalten ist, hat denselben Gesammtcharakter, doch mit einer noch mehr



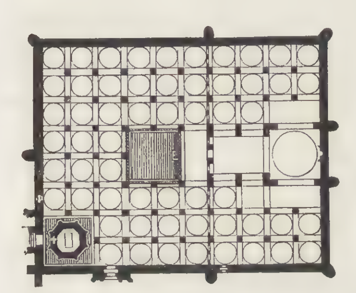
Portal eines Medresseh zu Iconium.

rhythmischen Vertheilung der grossen und kleinen Dekorationsformen. — Anders ist die Behandlung an dem sogenannten „blauen Medresseh". Hier herrschen einfache Spitzbogenlinien mit klarer rechtwinkliger Umfassung vor. Der Portalbau ist bei solcher Anordnung mit zierlichem plastisch behandeltem Schmucke ausgefüllt. In der Architektur des Hofes, namentlich dem grossartigen Nischenbau, welcher die offne Halle im Grunde desselben umrahmt, ist Alles mit einer Bekleidung von Fayence-Platten versehen, in den geschmackvollsten und zierlichsten Mustern, welche in Blau, Weiss und Gold wechseln. Das Gebäude, dessen innere Dekoration geradehin als eine persische bezeichnet werden darf, wird der Spätzeit des dreizehnten Jahrhunderts zuzuschreiben sein, in welchem bereits persische Einflüsse stattfanden und u. A. persische Poesie am Hofe von Iconium glänzende Pflege fand.

Die Stadt Nigdeh, ostwärts von Iconium (unfern des alten Tyana), wiederum durch den glänzenden Bau eines Medresseh's, auch durch eine etwas jüngere Moschee ausgezeichnet, bewahrt in ihrer Vorstadt Kaïa-Baschi eine Anzahl von Grabmonumenten seldschukischer Fürsten. Diese haben die charakteristisch armenische Form, verbunden mit der dekorativen Ausstattung, welche der Islam liebt. Das jüngste, mit besonders reichem Schmucke versehen, scheint dasjenige zu sein, welches als das der Fatma-Kadun (angeblich einer Tochter Achmed's I. im Anfange des

siebzehnten Jahrhunderts [1]) benannt wird. Das Monument ist achteckig, mit zierlich eingerahmten Spitzbogennischen, zu deren Seiten oberwärts seltsam eigenthümliche Harpyienfiguren (ein in der Vorzeit Kleinasiens mehrfach vorkommendes Gebilde) angebracht sind, mit phantastisch gebildeten Ecksäulen, einer schweren, fast überreich geschmückten sechzehnseitigen Attika, kräftigem Kranzgesims und hoher sechzehnseitiger Pyramide.

Caesarea (Kaisarieh), nordwärts von Nigdeh, hat im Vorhofe seiner grossen Moschee das Grab des Huën, eines muhammedanischen Heiligen, welches derselben Gebäudegattung angehört. Ein sehr kurzer viereckiger Unterbau ist mit einem reichen, aus zelligen Constructionen gebildeten Gesimse versehen. Darüber erhebt sich der achteckige Bau mit Spitzbogennischen, Ecksäulen, Gesimskrönung und achtseitiger Pyramide. Die Umgebung der Nischen und die Säulen sind reichlich mit sculptirten und einst bemalten Linearmustern versehen; die Säulen haben sonst keine selbständige Ausbildung; die Gesimse bewahren zum Theil noch kräftige, auf antiker Reminiscenz beruhende Profilformen. Das Monument, in der einfachen Strenge seiner Hauptformen, dürfte noch etwa der Frühzeit des dreizehnten Jahrhunderts zuzuschreiben sein. — Der Bau der Moschee selbst ist ohne Zweifel jünger und, wenigstens in den Formen ihres Aufbaues, wiederum einer abweichenden Kunstrichtung angehörig. Sehr merkwürdig ist zunächst der Plan, welcher das alte syrisch-ägyptische Motiv in einer eigenthümlichen Umwandlung begriffen zeigt. Auch hier scheidet sich von dem eigentlichen breit gestreckten Innenraume der Moschee ein ausgedehnterer Vorraum, welcher der alten Hofanlage entspricht, in welchem aber (ausser dem kleinen freien Eckplatze mit jenem Grabmale) nur ein geringer Theil in der Mitte unbedeckt geblieben ist. Die übrigen Theile des Vorraumes sind ebenso wie der Innenraum mit gewölbten Arkadenhallen bedeckt: viereckige Pfeiler, mit sehr gedrückten, spitz geschweif-



Grundriss der Moschee mit dem Grabmal des Huën zu Caesarea.

[1] Es ist schwer glaublich, dass diese am Orte übliche und von Texier (a. a. O., p. 115) aufgenommene Angabe richtig ist und dass sich somit der charakteristisch seldschukische Styl bis in die bezeichnete Spätzeit, neben den umfassendsten Wandlungen des künstlerischen Geschmackes, sollte erhalten haben. Die Angabe wird um so befremdlicher, als sich an dem Monumente zugleich die im Obigen weiter angeführten bildlichen Darstellungen finden, an deren Beschaffung also die jüngere Zeit ebenfalls keinen Anstoss genommen haben müsste.

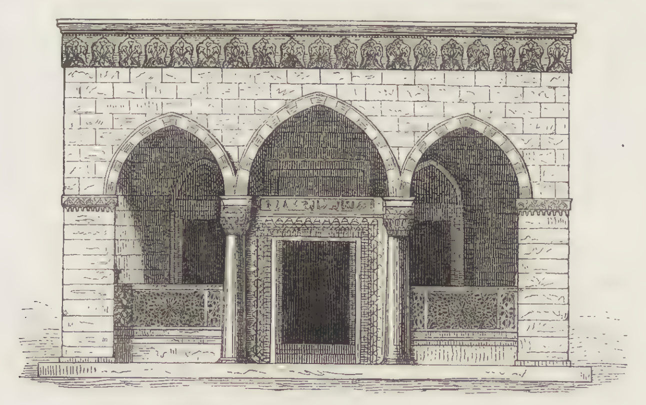
ten Bögen verbunden und darüber mit kleinen Flachkuppeln eingewölbt. Der heilige Raum vor der Nische der Kiblah ist durch eine grössere Flachkuppel ausgezeichnet. Die Bogenform, deren Heimat im ferneren Orient (zunächst wiederum in Persien) zu suchen ist, deutet auf das vierzehnte Jahrhundert. — Mit der Moschee ist der ansehnliche Bau eines Medresseh's verbunden. [1]

Auch Erzerum, im westlichen Armenien, bewahrt einige bemerkenswerthe Monumente der seldschukischen Epoche. [2] Hiezu gehört namentlich ein, neben der grossen Moschee belegenes Imaret (Hospiz), welches den Namen „Tschifteh-Minareh" (die zwei Minarets) führt. Der Hofraum des Inneren hat zu den Seiten Arkaden und Gallerieen darüber, welche aus derben Säulen mit schlichten Kapitälen und Spitzbögen bestehen. Eine tiefe Halle im Grunde des Hofes führt in das zwölfeckige Grabmal des Erbauers, dessen Inneres mit hohen Wandnischen von glücklich klarer Raumtheilung versehen und mit einer Kuppel überwölbt ist, während sich über der letzteren im Aeusseren die übliche Polygonpyramide erhebt. Das gegenüberliegende Portal hat eine reich dekorative, in den Einzelheiten geschmackvolle Ausstattung, welche dem Style der Monumente von Iconium entspricht. Zu den Seiten des Portalbaues erheben sich, säulenartig schlank, die beiden Minarets. — Von einer alten verbauten, jetzt als Kaserne dienenden Moschee, „Murgo-Serai" genannt, ist der glänzende Portalbau erhalten, welcher dasselbe Stylgepräge, in noch reicherer und zugleich noch etwas strengerer Behandlung, zeigt. Der daneben isolirt stehende Minaret, wiederum von säulenartiger Gestalt, aus Backsteinen gebaut, ist mit einfachen arabischen Mustern aus grün und blau glasirten Steinen in ansprechender Weise bedeckt.

Nach dem Fall der seldschukischen Herrschaft erhob sich im Westen Klein-Asiens die der Osmanen. Diese drängten abermals gegen die byzantinische Macht vor und unterwarfen sich, schon in der Frühzeit des vierzehnten Jahrhunderts, die westlichen Küstenlande. Im J. 1326 ward Brussa erobert und zur Residenz der osmanischen Herrscher gemacht; wenige Jahre darauf folgte die Eroberung von Nicäa und den übrigen festen Orten. (Später wurden die Gebiete in den östlichen Theilen Klein-Asiens unterworfen.) Neue architektonische Monumente

[1] Paul Lucas (voyage dans la Grèce, l'Asie Mineure, etc., 1714, I, p. 138) berichtet von einer Anzahl von Grabmonumenten, welche er eine Viertelmeile südwärts von Caesarea vorfand und die zum Theil wiederum, seiner freilich nur flüchtigen Beschreibung nach, die seldschukische Form mit pyramidalem oder kegelförmigem Dache hatten. — [2] Texier, description de l'Arménie, la Perse, etc., I, p. 67, ff., pl. V, ff.

wurden zum Schmuck des neuen Herrschersitzes und zur Verherrlichung der neuen Siege des Halbmondes ausgeführt. Im Angesichte Constantinopels und seiner feierlichen Denkmäler, in vielfachem, zeitweise auch freundlichem Wechselverkehr mit den Byzantinern und mit andern christlichen Nationen, bei denen Kunstsinn und Kunstgeschick zu Hause waren, mussten die Osmanen zur Aneignung jener Muster, zur Aufnahme fördernder Elemente aus diesem Verkehr angeleitet werden. Das Byzantinische, schon ursprünglich eine der Quellen der muhammedanischen Kunst, gewann auf die letztere einen neuen Einfluss von wesentlicher Bedeutung; Andres wurde wenigstens vorübergehend genutzt, während der eigne Sinn dieser, vorzugsweise auf den Krieg gerichteten Schaaren in dem volksthümlich Mitgebrachten kein entscheidendes Gesetz künstlerischer Gestaltung besass und dasselbe nicht ohne Willkür handhabte. So bildete sich hier, im nordwestlichen Punkte Kleinasiens und vor dem vollen Uebergange des Islam nach dem Südosten Europa's, ein gemischter baulicher Styl aus, bei dem als vorzüglichst charakteristisch das Eintreten des Kuppelbaues nach byzantinischer Art in die muhammedanischen Dekorationsformen (auch mit Aufnahme des gedrückt geschweiften Spitzbogens) hervorzuheben ist. Die Monumente,[1] im Einzelnen allerdings von prächtiger Ausführung, gehören der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, zum grossen Theil der Regierung Murad's I. (1360—89) und dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts an.



Portikus der grünen Moschee zu Nicäa.

Zunächst ist die „grüne Moschee“ von Nicäa (Isnik) zu nennen, deren Bau nach inschriftlicher Angabe den Jahren von 1373—78 angehört. Es ist ein, der Anlage nach völlig einfacher Kuppelbau, indem sich im Inneren dem Kuppelraume nur eine

[1] Texier, description de l'Asie Mineure, I.

schmale Halle und im Aeusseren ein Portikus vorlegt. Die Breite beträgt 39, die Gesammtlänge 80 Fuss. Der Portikus besteht aus Eckpfeilern und zwischenstehenden Säulen mit schlichten Spitzbögen, diese in wechselfarbigen Keilsteinen; die Kapitäle der Säulen mit der zelligen Dekoration. Zwischen die Pfeiler und die Säulen ist ein dekorativer Thürbau und ein Gitterwerk eingesetzt. Auf dem einen Eckpfeiler erhebt sich ein zierlicher, farbig bunter Minaret. In der Behandlung scheint sich noch ein Nachklang von seldschukischem Wesen, aber schon nicht ganz ohne occidentalische Einwirkung, auszusprechen.

Sehr eigen ist die „Moschee des Eroberers" zu Tschekirgeh, einem Dorfe bei Brussa. Das Gebäude scheint die Zwecke einer Moschee mit denen eines Medresseh zu vereinigen, indem sich dem, im Grundriss kreuzförmigen und fast durchaus in der Weise einer byzantinischen Kirche aufgeführten Körper der Moschee vorn und zu den Seiten Gemächer in zwei Geschossen anreihen. Ausserdem hat die Vorderseite eine zweigeschossige Vorhalle von Pfeilern und schlichten Spitzbögen, im Obergeschoss mit zwischengesetzten kleinen spitzbogigen Säulenarkaden, das Ganze mit einem rundbogigen Friese gekrönt. Das Mauerwerk der Vorhalle besteht aus wechselnd verschiedenfarbigen Lagen, zum Theil auch in den Keilsteinen der Bögen. Der Charakter des Gebäudes ist entschieden occidentalisch; dasselbe wird aber mit Bestimmtheit Murad I. zugeschrieben. Man ist daher der begründeten Ansicht, dass es, wenn auch auf Veranlassung des muhammedanischen Herrschers, doch durch einen christlichen Baumeister und durch christliche Werkleute ausgeführt wurde.

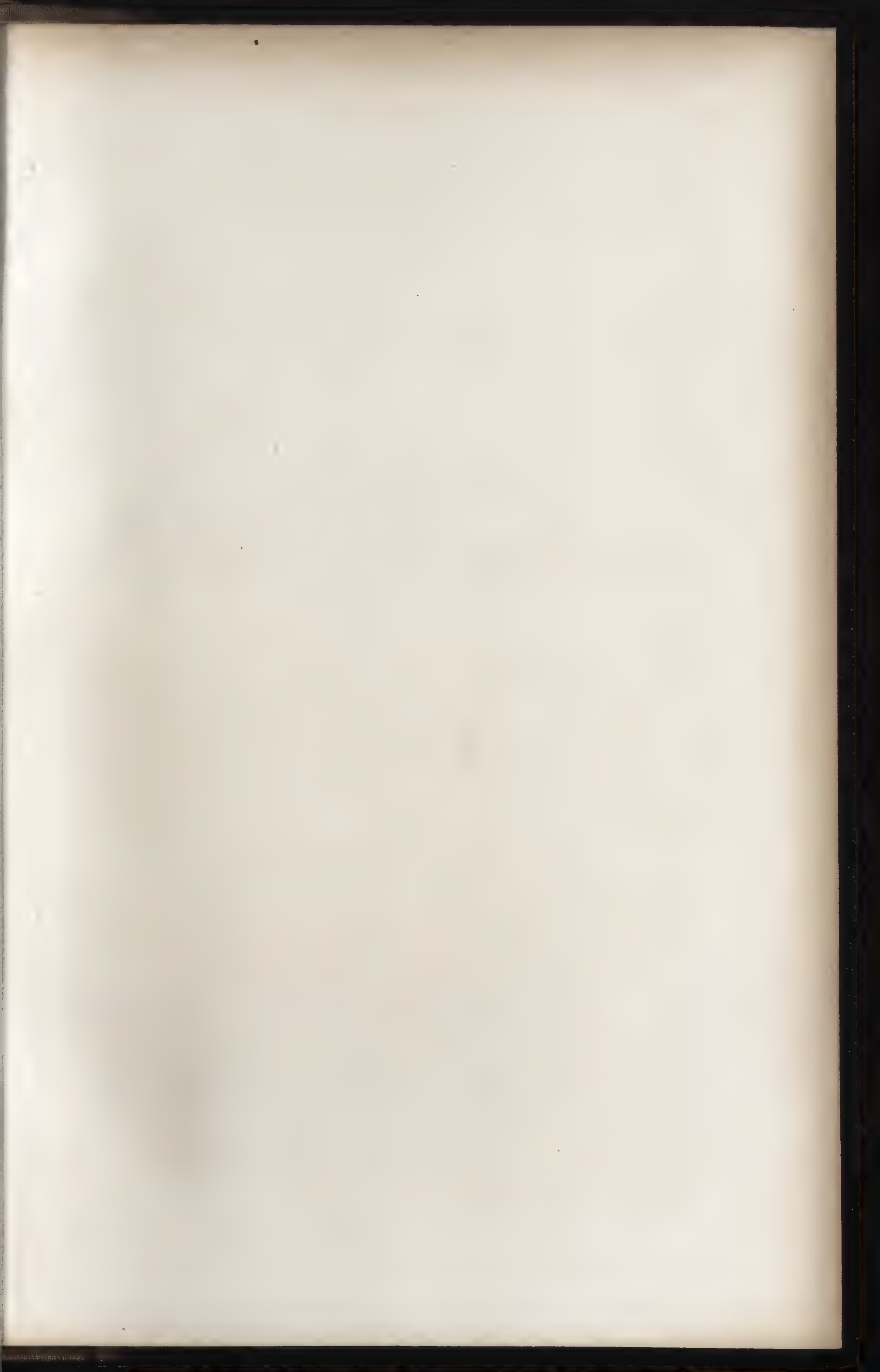
In Brussa selbst rührt eine namhafte Zahl baulicher Monumente von Murad I. her. So die grosse Moschee „Ulu-Dschami", welche einigermaassen der noch alterthümlichen Anlage der Moschee von Cäsarea (S. 548) entspricht: ein grosses Viereck, fünffach getheilt und dadurch in fünfundzwanzig Felder zerfallend; 24 der letzteren durch pfeilergetragene Kuppeln überwölbt, eins in der Mitte des Baues unbedeckt und mit einem Brunnen versehen. Die Moschee hatte eine glänzend bunte Ausstattung, die aber durch Uebertünchung (eine in neuerer Zeit bei den Türken beliebte Unsitte, wie bei uns im vorigen Jahrhundert,) verschwunden ist. — Eine zweite Moschee Murad's ist ein mit zwei Kuppeln überwölbter Langraum, mit kleineren Kuppelkapellen zu den Seiten. Ein Portikus an der Vorderseite hat Pfeiler und Säulen mit breiten geschweiften Spitzbögen, diese aus wechselfarbigen Keilsteinen gebildet, das Mauerwerk darüber in verschiedenartiger Weise gemustert. An diese Moschee schliesst sich ein weiter Garten mit den Grabmonumenten der Sultane und ihrer Familienglieder an. Dort befindet sich auch ein von Murad I. erbauter Medresseh, in der üblichen Anlage, der Hof mit

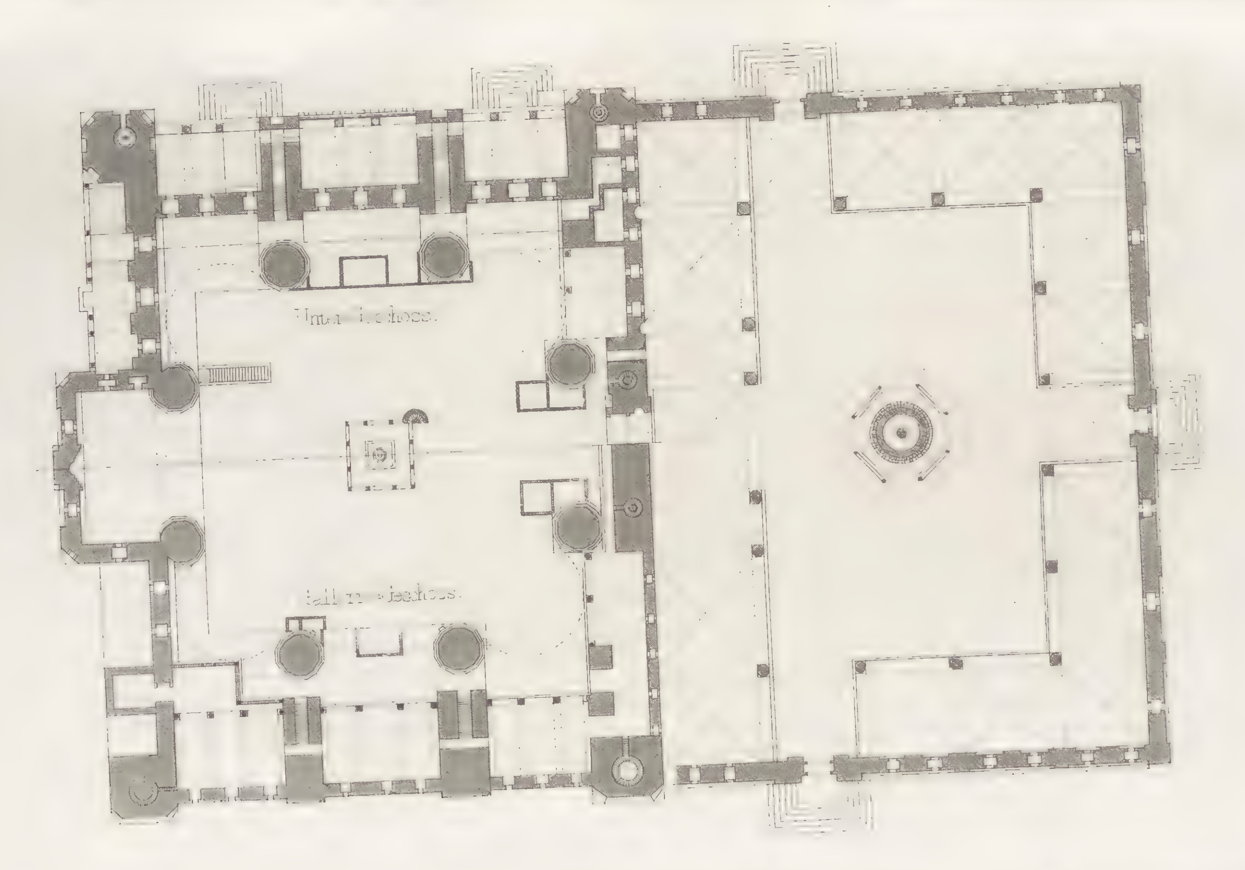
Pfeilerarkaden, die grosse Halle im Grunde und der Portalbau in kräftiger Form und in einfach geschmackvoller Weise dekorativ ausgestattet. — Der zweiten Moschee Murad's ähnlich ist die seines Sohnes Bajazet (1389—1402) und die von dessen Sohne Muhammed I. Die letztere, die sogenannte „grüne Moschee", im Aeusseren auf reiche Marmorausstattung angelegt, doch unvollendet, ist im Inneren mit bunten Fayencen reich geschmückt. Ebenso, im Aeusseren und Inneren, das achteckige Grabmal des Sultans, welches sich der Moschee hinterwärts anschliesst.[1]

9. Die europäische Türkei.

In Europa war die osmanische Macht bereits bald nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts eingedrungen. Adrianopel wurde im J. 1360 erobert; von hier aus beherrschten die Osmanen die europäischen Lande, welche sie dem byzantinischen Reiche entrissen. Das letztere endete mit der Eroberung Constantinopels im J. 1453. Der griechische Kaisersitz wurde nunmehr die Residenz der osmanischen Sultane, welche die Mittel, die ihnen ihr von der Donau bis zum persischen Meere sich ausdehnendes Reich darbot, zur neuen Verherrlichung der alten Kaiserstadt anwandten. Der Wunderbau der Sophienkirche wurde schon im Jahre der Eroberung zur Moschee umgewandelt; eine überaus grosse Menge andrer Moscheen erhub sich, einzelne darunter von einer Grösse und Pracht, welche die der Sophienkirche noch zu überbieten strebte. Wie man sich schon in den früheren baulichen Anlagen dem Byzantinismus zugeneigt hatte, so geschah es jetzt mit noch grösserer Entschiedenheit; namentlich die Sophienkirche mit ihrem mächtigen, reich complicirten Kuppelbau gab das Vorbild, welches man nach Maassgabe der eigenthümlichen Bedürfnisse des Islam zu erneuen, welches man, soviel es das künstlerische Vermögen verstattete, zur noch freieren, noch einheitlicheren Wirkung des Inneren zu entfalten bemüht war. Die Hauptkuppel des Gebäudes wurde dabei, eben wie in der Sophienkirche selbst, über vier oder auch (wie in SS. Sergius und Bacchus) über acht Schwibbögen gewölbt. So steht die jüngere osmanische Architektur völlig auf der byzantinischen Grundlage; das bauliche Verhältniss im Inneren und im Aeusseren, wenigstens bei ihren grösseren Moscheen, ist davon nicht

[1] Im Frühjahr 1855 ist Brussa durch ein Erdbeben zerstört worden. Es fehlt uns noch an einem näheren Nachweise, ob und was sich von den baulichen Denkmälern erhalten hat.

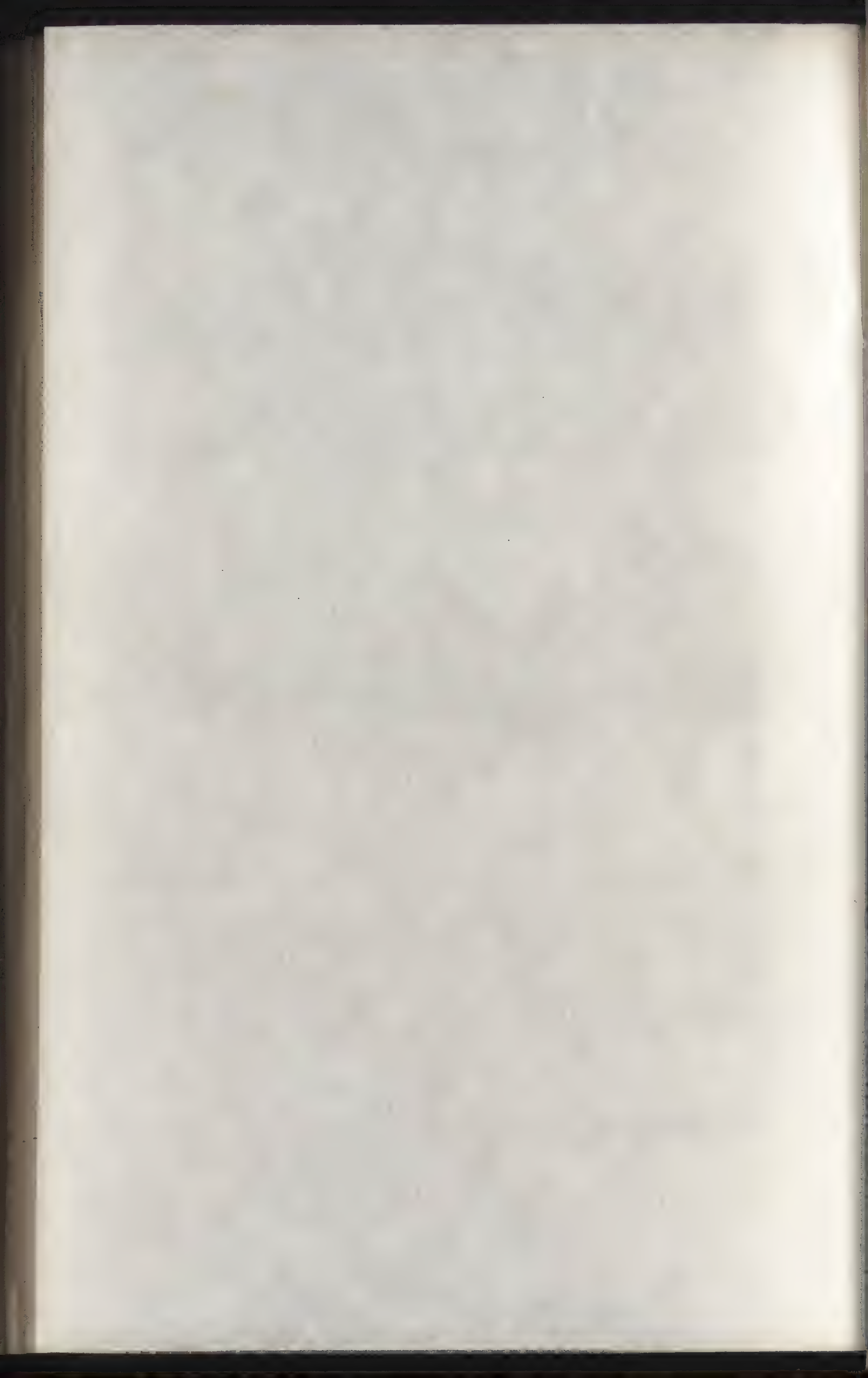




Grundriss der Moschee zu Adrianopel.

553.





wesentlich verschieden, und nur die Details an Säulen, Pfeilern und Bögen, die der mehr oder weniger reichen dekorativen Ausstattung bekunden das nationale Element. Insbesondre ist anzuführen, dass in der Bogenform, sowohl bei den grossen Schwibbögen, über denen die Hauptkuppel ruht, als bei den Säulenarkaden des Inneren und der Vorhöfe der einfache Spitzbogen vorherrscht und dabei (wie schon an den Monumenten von Brussa) ein verschiedenfarbiger Wechsel der Keilsteine beliebt ist. Zugleich aber macht sich in den dekorativen Elementen eine grössere oder geringere Willkür bemerklich, so dass es zur Durchbildung eines reinen und selbständigen künstlerischen Geschmackes nicht kommt. Bei jüngeren Denkmälern verwirrt sich dann das künstlerische Gefühl noch mehr durch das Eindringen von einzelnen Elementen der spät-modernen Architektur des europäischen Occidents. In einem ihrer baulichen Elemente prägt sich die osmanische Architektur dieser Epoche indess zur charakteristischen, sehr bemerkenswerthen Eigenthümlichkeit aus. Dies ist die Gestaltung der Minarets, welche in sehr schlanker und leichter Form, zum Theil mit mehreren Gallerieen umgürtet, emporschiessen und in scharfer Spitze endigen. Im Gegensatz gegen die bauliche Masse der Moschee, deren Aeusseres die schwere Lagerung der Sophienkirche bewahrt oder von dieser durch eine doch nur wenig grössere Erhebung der Einzeltheile unterschieden ist, malerisch zu zweien oder vieren, selbst sechsen um den Körper des Gebäudes gruppirt, fügen diese luftigen Thürme der festen Ruhe der baulichen Masse den Ausdruck eines kriegerisch kühnen Aufschwunges hinzu. Wie Siegerlanzen, wie die kecken Trophäen eines Triumphators stehen sie zu den Seiten des Heiligthums.

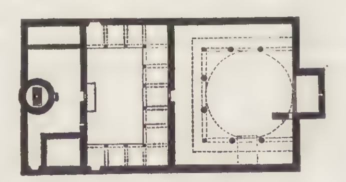
Eine der Moscheen von Adrianopel[1], die des Bajazet, entspricht noch dem Charakter der Monumente von Brussa. Es ist ein einfaches, hohes, mit einer hohen Kuppel überwölbtes Quadrat. Zu den Seiten sind niedrige, für andre Zwecke dienende Räume; an den Ecken der letzteren zwei Minarets, hoch und schlank, doch nur mit einer Gallerie, welche oberwärts noch etwas schwer ausladet. Davor ein Vorhof mit breit spitzbogigen Arkaden, auf Säulen mit zellig gebildeten Kapitälen. — Eine zweite Moschee, ebendaselbst, die des Selim II. (reg. 1566—74) ist ein in der späteren Art reich entwickelter Prachtbau.[2] Sie war schon von Selim's Vorgänger, Soliman II., begonnen; den Bau führte der grösste und berühmteste der osmanischen

[1] Sayger et Desarnod, album d'un voyage en Turquie, pl. 18 u. 24, 6 u. 12. — [2] Vergl. den Grundriss auf der anliegenden Tafel.

Architekten, Sinan,[1] von dem nach Angabe der türkischen Geschichtschreiber in verschiedenen Theilen des Reiches 50 grosse und 100 kleine Moscheen, über 100 Palläste, ebenso viel Brücken und über 50 Khan's und Karawanserai's erbaut sein sollen. In ihrer Hauptdisposition geht die Moschee Selim's (nach dem Vorbilde der von Ejub bei Constantinopel) auf jene altbyzantinische Anlage zurück, welche die Kuppel über einem achteckigen Plane bildet, während das Ganze in der Hauptform viereckig umfasst ist. Acht kolossale zwölfeckige Pfeiler, von mächtigen Bögen überspannt, an die sich in den Eckräumen und in eigner Construction Halbkuppeln lehnen, tragen den Tambour der grossen Mittelkuppel. Das Innere ist voll überladen bunter, phantastisch barocker Dekoration. Im Aeusseren sind vier Minarets auf den Ecken des Gebäudes, mit dreifachen Gallerien und in verjüngten Geschossen emporsteigend, von glücklichster Wirkung.

Die grösste Fülle der baulichen Monumente gehört, wie bereits angedeutet, Constantinopel an.[2] In fortlaufender historischer Folge bezeichnen sie den Entwickelungsgang der osmanischen Architektur seit Eroberung der Stadt. Es liegen Einzelnotizen über den Bau der wichtigeren Moscheen und mannigfache malerische Ansichten vor; an gründlichen architektonischen Aufnahmen und entsprechender ästhetischer Kritik fehlt es einstweilen noch.

Constantinopel hat mehrere hundert Moscheen, unter diesen 14 ersten Ranges (mit Einschluss der Sophienkirche), welche den Titel der kaiserlichen führen, und 60 andre von ausgezeichneter Bedeutung. Die frühste ist die hochgefeierte Moschee Ejub's (des Fahnenträgers des Propheten), in der nach ihm benannten Vorstadt von Constantinopel, welche von Muhammed II.



Grundriss der Moschee von Ejub bei Constantinopel.

[1] J. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos, I, 413. — [2] Jos. v. Hammer, Constantinopolis und der Bosporos, örtlich und geschichtlich beschrieben. Ch. White, Häusliches Leben und Sitten der Türken, I, S. 236, ff. Travels of Ali Bey, II, p. 334, ff. Miss Pardoe, Ansichten des Bosphorus und Constantinopels. U. A. m.

im J. 1458 erbaut wurde. In ihr wird jeder neue Sultan (statt der occidentalischen Krönung) mit dem Schwerte der Gnade umgürtet; kein Ungläubiger darf ihr Inneres betreten. Sie ist ganz von reinem weissem Marmor erbaut, viereckig, die Kuppel von sechs starken Pfeilern und den Ecken einer viereckigen Absis, in welcher sich die Nische des Mihrab befindet, getragen. Vor dem Vorhofe der Moschee liegt eine geräumige Halle mit dem Grabmale Ejub's.[1] — Ihr schliesst sich zunächst die „Moschee Muhammed's II. an, welche durch den griechischen Baumeister Christodulos an der Stelle der alten Apostelkirche ausgeführt und im J. 1469 vollendet wurde. — Sodann die Moschee Bajazet's II., 1505 vollendet, durch ihr prächtiges Portal und ihren zierlichen Arkadenhof ausgezeichnet; — und die Moschee Selims I., 1526 vollendet, welche ebenso durch die Einfachheit des Styles wie durch die ansehnliche Dimension ihrer Kuppel bemerkenswerth ist. — Die Glanzzeit der osmanischen Architektur ist die Regierungsperiode Solimans II. (1520—1566), dessen Bauten der schon genannte Sinan leitete. Unter den von ihm in Constantinopel ausgeführten Gebäuden sind hervorzuheben: die nach dem Muster der Moschee Muhammed's II. erbaute „Prinzen-Moschee" (Schehsadegan-Dschamissi) mit dem Mausoleum zweier Söhne des Sultans, vollendet 1548, — und die „Moschee Solimans", das Meisterwerk der osmanischen Architektur, vollendet 1555. Die letztere bildet ein Viereck von 210 zu 216 Fuss und zeigt eine vorzüglich reine und gemessene Umbildung der Anlage der Sophienkirche, mit der Anwendung klar spitzbogiger Hauptformen. Neben ihr steht das Mausoleum Solimans, ein kleinerer achteckiger kuppelgewölbter Bau, der, besonders durch die edle und würdige Behandlung seines Aeusseren, welches von einem spitzbogigen Arkadenportikus umgeben ist, als ein nicht minder gediegenes Werk bezeichnet werden muss. (Die Geschichte hat den Ausspruch Sinan's bewahrt, dass er die Prinzen-Moschee als Schüler, die Moschee Soliman's als Meister gebaut und in der M. Selims zu Adrianopel das Höchste seiner Kunst aufgeboten habe.[2]) — Die Hauptbauten des siebzehnten Jahrhunderts suchten diese Werke durch Kühnheit der Anlage oder durch den Glanz der Ausstattung noch zu überbieten. Dahin gehört die im J. 1614 vollendete Moschee Achmed's I., deren Kuppel auf vier riesigen Rundpfeilern mit kanellirter Bekleidung von weissem Marmor (jeder 36 Ellen im Umfange messend) ruht, deren Vorhof sich durch die Zierlichkeit seiner Arkadenhallen auszeichnet und deren Aeusseres von sechs kühnen Minarets umgeben ist; — und die „Yeni-Dschami" (neue Moschee) oder „M. der Sultanin Walide" (der Mutter Muhammed's IV.), vom J. 1665, welche sich im Aeusseren durch ihren glänzenden, leicht auf-

[1] Ali Bey, a. a. O., pl. LXXXII. — [2] J. v. Hammer, a. a. O., I, S. 413.

steigenden Marmorbau, durch ihre ehernen, mit Perlmutterschmuck belegten Portale, im Inneren durch die reiche Ausstattung persischer Fayencen auszeichnet. — Im achtzehnten Jahrhundert folgen dann die Moschee Ajazma (M. der heiligen Quelle) in Skutari, vom J. 1711; — die M. Osman's III. („Nur Osmani", d. i. das Licht Osman's), 1748—55 gebaut (ohne Seitenkuppeln), die man wegen ihrer Eleganz und Regelmässigkeit wohl als das schönste Gebäude von Constantinopel bezeichnet, die aber den alt-muhammedanischen Formen, auch den, hier wiederum hufeisenbogenförmigen Arkaden des Vorhofes, schon Anklänge an das damalige westeuropäische Rococo einmischt; — die im J. 1760 gegründete Laleli oder „Tulpen-Moschee", die jüngste und kleinste der Moscheen Constantinopels. U. a. m.

Eine wesentliche architektonische Zierde Constantinopels bilden die Brunnenhäuser, deren Nischen springendes Wasser spenden. In dem Säulen- und Bogenwerk und den buntgemusterten Füllungen, welche ihre Wände bekleiden, in ihren weit ausladenden Schattendächern, in den zierlichen Kuppeln, mit denen sie bekrönt zu sein pflegen, entwickelt sich der ornamentistische Sinn der muhammedanischen Kunst häufig wiederum zur reizvollsten Anmuth. Zu den vorzüglichsten Beispielen gehören der Brunnen auf dem Platze neben der Sophienkirche (vom J. 1729), der bei der Vorstadt Galata, und der, welcher die Vorstadt Topchana schmückt (vom J. 1732). Unter den zahlreichen Versinschriften, welche zwischen die Dekorationen dieser Ziergebäude vertheilt sind, mag hier eine der Strophen des Brunnens von Topchana, als einfacher, nationell dichterischer Ausdruck des künstlerischen Gefühles, ihre Stelle finden:

Diese Quelle so rein, so lieblich, so süss zu verkosten,
Ist des Lebensquells wieder verjüngender Born,
Artig entworfen und zierlich gestellt und lieblich gebauet,
Dass, wer immer sie schaut, Gram aus dem Herzen vertreibt.[1]

---

10. Persien.

Eine eigenthümliche und glänzende Ausbildung der muhammedanischen Architektur gehört den Ostlanden des Islam, Persien und Hindostan, an. Ueber ihren früheren Entwickelungsgang wissen wir sehr wenig, da die Monumente ihrer Vorepochen grossen und gewaltsamen Zerstörungen unterlegen haben und die vorhandenen Reste noch nicht genügend erforscht zu sein scheinen.

[1] Nach der Uebersetzung von J. v. Hammer, a. a. O., II, S. L.

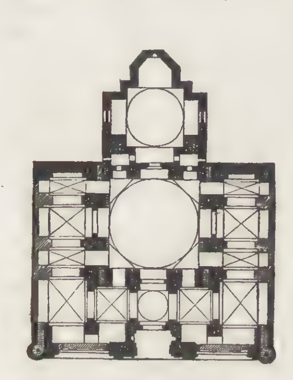
Dagegen kennen wir die Monumente der Spätzeit wenigstens insoweit, um die ausserordentliche und in sich befriedigte monumentale Pracht, zu welcher sich die letzten grossartigen Erscheinungen des Islam in diesen Gegenden ausprägten, doch im Allgemeinen ermessen zu können.

In Persien[1] hatte sich, seit das Land dem grossen Khalifenreiche unterworfen worden, und unter den wechselnden Dynastieen, welche nach dem Verfall des letzteren die Herrschaft führten, eine hohe Blüthe des geistigen Lebens entfaltet. Die grosse Reihenfolge edler persischer Dichter vom zehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert legt dafür Zeugniss ab. Im dreizehnten Jahrhundert war Persien dem Mongolenreiche einverleibt worden und bildete nach dessen Auflösung, bis gegen den Schluss des vierzehnten Jahrhunderts, ein selbständiges Khanat unter Herrschern mongolischen Stammes. In diese Zeit, namentlich die des vierzehnten Jahrhunderts, gehören die ältest bekannten Denkmäler muhammedanisch-persischer Architektur; sie finden sich in den nördlichen Provinzen, wo der damalige Herrschersitz (zu Tabris) belegen war. Zunächst einige merkwürdige polygonische und kuppelgekrönte Thürme, die vielleicht als Grabmäler errichtet wurden: einer zu Eriwan mit einfachen architektonischen Zierden am Untertheil und reichem, zellig gebildeten Kranze; ein zweiter, von ähnlicher Beschaffenheit, zu Selmas am Urmia-See; und ein dritter, der (neuerlich eingestürzte) sogenannte „Thurm der Khane" zu Naktschewan.[2] Der letztere war durch eine reiche Eckrahmengliederung und ornamentistische Füllungen von sehr reinem Style vorzugsweise ausgezeichnet. — Das bedeutendste Monument des vierzehnten Jahrhunderts ist die Moschee mit dem Grabmale des Khoda-Benda zu Sultanieh, im Norden von Irak Adschemi. Der mächtige Bau, jetzt schon eine Ruine, ist in der Hauptform achteckig, mit Nischen in den acht Seiten, von denen drei mit Eingängen versehen sind und eine vierte in die Grabhalle führt. Er ist von einer im Spitzbogen hochaufsteigenden Kuppel überwölbt. Der äussere Durchmesser des Gebäudes beträgt 118 Fuss, der Durchmesser der Kuppel 75 F., ihre Höhe gegen 145 F. Aussen ist das Gebäude in fester Masse emporgeführt, hat dann eine Gallerie von Pfeilern und einfachen Spitzbögen, welche den Untersatz der Kuppel umgiebt,

[1] Texier, description de l'Arménie, la Perse etc., II. Coste et Flandin, voyage en Perse; Perse moderne. Ker Porter, travels in Georgia, Persia, etc., I. — [2] Dubois de Montpéreux, voyage au Caucase etc., pl. 22. (Der Thurm zu Naktschewan wird der Zeit zwischen 1146—72 zugeschrieben, eine Annahme, welche nicht kritisch begründet zu sein scheint.)

und über den acht Ecken kurze säulenartige Minarets. Das Material ist rother Backstein, zum Theil mit Mustern von farbig glasirten Ziegeln, die besonders den Fuss der Kuppel auf eine schöne Weise schmücken. Die Nischen des Inneren sind im mässig geschweiften Spitzbogen überwölbt und durch breite Bänder in ruhiger und kräftiger Weise rechtwinklig umschlossen. Die innere Dekoration (mit reichlichen Koran-Inschriften) ist Stuck mit Bemalung, blaue und weisse Ornamente auf Goldgrund, von klassisch geschmackvollsten Formen.[1] — Unfern von der Moschee ist ein Garten mit dem Grabmal des Mollah Hassan; das letztere ein breit achteckiger Bau, aus dessen Mitte ein Rundthurm mit einfachen Ziegelmustern und mit flach spitzbogiger Kuppel emporsteigt.[2]

Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ward Persien von Timur erobert. Nach der Auflösung seines Reiches, das funfzehnte Jahrhundert hindurch, stand es unter turkomannischer Herrschaft. Der Blüthenepoche der letzteren, der Mitte des Jahrhunderts, gehört die von Dschihan-Schah erbaute Moschee zu Tabris (Tauris) in der Provinz Aserbeidschan an, deren Trümmer ausserhalb der Stadt, vor dem Thore von Teheran, stehen. Es war ein Bau von klar ausgebildeter Anlage: ein viereckiger kuppelgewölbter Hauptraum von etwas über 50 Fuss Durchmesser, vorn und zu den Seiten von gewölbten Hallen umgeben, welche mit jenem durch Pfeilerarkaden in Verbindung standen; hinterwärts ein kleinerer Kuppelraum vor der Nische der Kiblah; die Eingangsseite durch einen hohen Portalbau, die Ecken durch leichte Minarets ausgezeichnet; das Ganze ungefähr 137 Fuss breit und 173 F. lang. Die architektonischen Formen sind, mit Ausnahme des etwas reicher gegliederten Portalbaues, höchst einfach; die Bögen haben durchgehend die Form eines breiten, mässig geschweiften Spitzbogens; das Ganze ist, durch grosse und ruhige Linienführung, von edel gehaltener Gesammtwirkung.



Grundriss der Moschee zu Tabris.

[1] Nach Texier soll diese Dekoration einer Herstellung in der späten Zeit des siebzehnten Jahrhunderts angehören. Der Charakter der Ornamente (wenigstens wie er ihn in der prächtigen Darstellung auf pl. 58 gegeben hat) scheint den in dieser Spätepoche üblichen Formen sehr wenig zu entsprechen. — [2] Nach Texier, a. a. O., II, p. 79, pl. 53; angeblich aus der Frühzeit des sechzehnten Jahrhunderts, dem Anscheine nach ebenfalls älter.

Damit aber verbindet sich der höchste dekorative Luxus. Alles war mit farbigen Fayencen bekleidet, in denen sich eine unermessliche Fülle der anmuthigsten Muster entfaltet, durchschlungen von höchst zahlreichen Koran-Inschriften, zierlich spielende Ornamente mit strengen gemessenen Formen wechselnd, in Gold, Schwarz, Grün, Weiss auf zumeist azurblauem Grunde und in diesen Farbenverhältnissen von eigenthümlich milder Stimmung. Die dabei angewandte Technik ist eine wahrhaft wunderwürdige, indem jedes einzelne Farbenstück, mögen die Linien des Ornamentes auch in der verschlungensten Weise durcheinander gehen, einen einzelnen, für sich zugeschnittenen Stein bildet, ohne Zweifel, um beim Einbrennen der Emaille völlige Reinheit und Gleichartigkeit des Tones zu erreichen. Das Ganze gestaltete sich hienach als ein kunstvolles Mosaik von riesigster Dimension.

In der Moschee zu Tabris erscheint die persische Kunst zur vollen und eigenthümlichsten Entwickelung gediehen. Es ist ein Kuppelbau, der, wie in der jüngeren osmanischen Architektur, an die Stelle der alten Anlage der Hallenmoschee getreten ist. Von byzantinisirenden Elementen erscheint er im Uebrigen unberührt; statt ihrer hat er die charakteristisch orientalischen Formen in einfach grosser Gesammtfassung. An und mit diesen entfaltet sich sodann der Ornamentstyl der muhammedanischen Architektur wiederum zur höchsten Ausbildung, in nicht geringerem Reichthum als der spanisch-maurische Styl, welcher in der Alhambra seinen Gipfelpunkt erreicht hatte, und, bei seiner Grösse und seiner milderen Wirkung, zugleich im bemerkenswerthesten Gegensatze gegen die brennendere Glut des letzteren.

Mit dem Beginn des sechzehnten Jahrhunderts wurde die Dynastie der Sofiden gegründet. Schah Abbas der Grosse (1587—1629) war der mächigste Fürst dieser Dynastie, seine Regierung durch glänzende Siege, durch umfassende Sorge für materielle und geistige Cultur ausgezeichnet. Er machte die Stadt Ispahan zur Residenz und schmückte sie mit prächtigen Denkmälern, die, wenn sie auch den früheren an Stylreinheit schon in etwas nachstehen, doch in ihrer Pracht, in ihrer vollständigen Erhaltung, in ihrem malerischen Zusammenwirken das Wesen jener künstlerischen Richtung am Entschiedensten und in vorzüglichst bewältigender Wirkung darlegen. Vor allen gehört hieher die Anlage des grossen Meidan und der mit ihm verbundenen Gebäude. Der grosse Meidan ist ein viereckiger Platz von etwa 700 Fuss Breite und 2600 F. Länge, weiland zu den soldatischen Schaustellungen des Herrschers und sonstigen Acten des öffentlichen Lebens bestimmt. Er ist rings von einem Bazar umgeben, der aus zweigeschossigen Hallen, Pfeilerstellungen mit

geschweiften Spitzbögen, besteht. In der Mitte jeder Seite werden die Hallen des Bazars durch einen aufragenden Thorbau unterbrochen; zwei davon bilden freie Durchgänge, zwei andre führen zu Moscheen. Die eine, kleinere dieser Moscheen, die des Scheik Luft Allah, lehnt unmittelbar an den Thorbau. Die andre ist die „grosse Moschee", Medschid-Schah. Durch einen besondern Vorhof wird sie von den Hallen des Thores getrennt. Ihr Hauptraum ist ein kuppelgewölbtes Viereck von 70 Fuss Durchmesser; an ihren beiden Seiten ziehen sich niedrige Hallen, deren kleine Kuppeln von Säulenstellungen getragen werden, hin; an ihrer Vorderseite hat sie ihren besonderen Portalbau. Zu beiden Seiten des Vorhofes sind andre kleine Moscheen, gleichfalls mit Kuppeln und Portalbauten. Die inneren Räume der Moscheen haben wiederum die einfachen Pfeiler und geschweifte Spitzbögen; die Vermittelungen aus dem unteren Viereck des Raumes zu dem Grundkreise der Kuppel (die Pendentifs) werden durch kleine rautenförmige Kappen gebildet, die, wie es scheint, das Motiv der Zellengewölbe durch ein klareres Formenspiel ersetzen. Die (bei den Ruinen der



Portal der grossen Moschee von Ispahan.

Moschee von Tabris nicht mehr vorhandenen) Aussenkuppeln haben feststehend jene geschweift birnenartige Form. Die Portalbauten bilden eine selbständig emporragende, rechtwinklig umfasste Nische, im Grundriss halbrund und mit halber Kuppel

überwölbt, zumeist mit leichten Minarets auf den Seiten, welche oberwärts eine gedeckte Gallerie tragen und auf dem darüber noch hinaufsteigenden Obertheil mit einem kleinen Kuppelchen von derselben birnenartigen Form (einem Turban ähnlich) gekrönt sind. Die Höhe der grossen Moschee beträgt bei solcher Anlage bis zum Gipfel der äusseren Kuppel gegen 150 Fuss, die ihrer Minarets bis zur Gallerie fast 126 F. Alles ist wiederum durchaus mit gemalten Fayencen bekleidet, die aber nicht mehr die künstlich musivische Zusammensetzung wie zu Tabris haben und bei denen das Gold auch nicht mehr vorkommt; die Farben sind Gelb, Weiss und Schwarz auf blauem Grunde. Diese Ausstattung umfasst das Aeussere wie das Innere; auch die grosse Aussenkuppel der Moschee ist mit einem Ornamentnetz farbig emaillirter Ziegel umsponnen. Die Wirkung dieser phantastisch grossen und gleichzeitig in das graziöseste Formenspiel aufgelösten Massen, die ihres Farbenwechsels unter einem Himmel von durchsichtigster Bläue wird durchaus der eines entzückenden Traumes verglichen. — Unter den übrigen Moscheen von Ispahan scheint vorzüglich die M. Baba-Suktah, ein noch in strengerem Style gehaltenes und schon ruinenhaftes Gebäude, von Bedeutung. Ueberaus reizend ist ein einzelner, neben der Hauptkuppel aufschiessender Minaret, leicht, wie ein säulenhafter Stab; der Haupttheil mit gewunden emporlaufender Verzierung, von der zierlich hinauskragenden Gallerie und der schlanken Spitze gekrönt. Andre, wie die Medschid-Dschumna, die Arnovata-M., die Hekim-M., sind jünger.

Das eine der Thore des grossen Meidan, Ali-Kapi, führt zu dem Quartier der Palläste, welche Schah Abbas für sich und seinen Hofstaat angelegt hatte. Das Ganze, von hohen und starken Mauern umgeben, ist eine Stadt von Gärten, in denen die Palläste, Wohnungen, Lusthäuser zerstreut liegen, durch einzelne Einschlüsse zumeist voneinander getrennt, durch den Hauch belebter Gewässer erfrischt. In der Regel haben die Baulichkeiten eine luftige, von mehreren Säulenreihen getragene Vorhalle mit ausladendem Schattendache, die Säulen überaus schlank, die Ausstattung in dem ersinnlichsten Luxus einer höchst verschwenderischen Phantasie. Die Anlage ruft mehr als einmal die des alten Königspallastes von Persepolis in das Gedächtniss zurück und folgt ohne Zweifel mit Absicht den baulichen Motiven desselben. Das glänzendste Gebäude ist das der königlichen Wohnung, Tschehel-Seitun (die „vierzig Säulen") benannt, über 120 Fuss breit und 160 F. tief, in einem Garten von etwa 750 zu 1500 F. Ausdehnung. Seine Vorhalle hat viermal 6 Säulen von 40 F. Höhe, mit Marmorbasen, die aus einer Gruppe von je vier Löwen bestehen, die Schäfte mit den mannigfaltigsten bemalten und vergoldeten Zierraten versehen; ebenso die Decke

der Halle mit dem erdenkbar reichsten Schmucke, wo zwischen Farben, Gold und Silber Tausende von kleinen Spiegelflächen aufblitzen. Nicht minder reich ist das Innere des Gebäudes. — Im Quartier der Palläste findet sich auch eins der jüngsten persischen Prachtgebäude: der Medresseh des Schah Hussein, um 1730 gebaut. Es ist ein nach üblicher Art von zweigeschossigen Hallen umgebener Hof, mit grösseren Versammlungsräumen in den Ecken und in der Mitte der Langseiten, und mit einer Moschee in der Mitte der Hauptseite. Die letztere entspricht, nur in kleinerem Maassstabe, der Moschee am grossen Meidan; überhaupt befolgen Anlage und Ausstattung, auch mit dem reichen Schmuck farbiger Fayencen, noch die herkömmliche Weise; aber die Spätzeit charakterisirt sich in der schon willkürlicher spielenden Bildung der ornamentistischen Detailform.

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts ist Teheran die Residenz der persischen Herrscher. Der dortige königliche Pallast scheint in Anlage und Ausstattung das Muster von Ispahan nachzuahmen; doch machen sich daselbst schon ausschweifend barocke Formen geltend.

Persien ist im Uebrigen durch die Menge und die gediegene Anlage seiner grossen Karawanserai's ausgezeichnet, welche, an den Heerstrassen belegen, den Karawanenzügen der Reisenden das erforderliche, zumeist höchst umfassende Obdach bieten.[1] Die bedeutenderen Bauten der Art gehören wiederum der Regierungszeit Schah Abbas des Gr. an. Ihre Einrichtung folgt mit Umsicht den lokalen Bedürfnissen. In den kalten Gebirgsgegenden gewähren sie völligen Schutz gegen die Beschwerden der Witterung; in den Grenzlanden sind es feste Kastelle, zur Vertheidigung gegen Raubschwärme; in den milden Gegenden des Irâk sind es Palläste, wo Menschen und Thiere Schirm gegen die Sonnenglut des Tages finden und sich, in den weiten Portiken, der erfrischenden Kühle der Nacht erfreuen können. Als ein Musterbau ist der Karawanserai von Tschelesieh, eine Tagereise von Ispahan, zu nennen. Das Gebäude, fast quadratisch, hat eine Façade von mehr als 200 Fuss Länge. In der Mitte ist ein grosser Hof, mit Pfeilerarka-

[1] Ueber die Karawanserai's auf der grossen syrischen Karawanenstrasse und die auf der arabischen Pilgerstrasse, sowie über den Wechselbezug zwischen ihnen und den grossen alt-syrischen Tempelhofbauten hat sich C. Ritter in seiner S. 499 citirten Abhandlung näher ausgesprochen. Das in jenen Landen ursprünglich Ausgebildete wird für die Anlage auch der persischen Karawanserai's maassgebend gewesen sein; in Betreff ihrer grossartigen Durchbildung, ihrer Zahl, ihres wohlerhaltenen Zustandes scheinen die letzteren jedenfalls vorzugsweise beachtenswerth zu sein.

den umgeben; hinter diesen die Gemächer für die Reisenden. In den beiden hinteren Ecken und in der Mitte rechts und links sind grosse Versammlungsräume, in der Mitte des Hintergrundes eine kleine Moschee. Gewölbte Ställe, gegen die Aussenmauer anstossend, laufen rings umher. Vorn sind zwei besondre kleine Höfe mit Frauengemächern. Alle ansehnlicheren Räume sind durch grosse Thorbauten ausgezeichnet. Die gesammte Disposition ist eben so grossartig wie verständig; die Formen sehr einfach, aber von entschiedenem Charakter; der Bau an sich von unverwüstlicher Festigkeit, ohne ein Atom Holz, gegen feindlichen Angriff völlig sicher. Als Gebirgs-Karawanserai ist der von Tschimley, eine Tagereise südwärts von Tabris, hervorzuheben. Der Bau bildet ein kleines, sehr festes Kastell; die Anlage ist mehr ins Enge gezogen und, da hier mehrere Monate Schnee liegt, ohne offne Höfe, vielmehr durchaus überwölbt.

---

11. Ost-Indien.

In Hindostan hatte sich die Herrschaft des Islam seit dem Anfange des elften Jahrhunderts ausgebreitet. Verschiedene muhammedanische Dynastieen waren aufeinander gefolgt, bis am Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch diese Lande durch Timur erobert wurden und aus seinem Geschlechte, nach mancherlei Wirrniss, im J. 1526, die Dynastie der Grossmoguls gegründet ward. Die Regierung Schah Akbar's des Grossen (1556—1605) bezeichnet die Glanzperiode der letzteren; ihm und seinem Enkel Schah Jehan (1628—1656) gehören die wundervollsten Werke der indisch-muhammedanischen Kunst an. Im achtzehnten Jahrhundert zerfiel die Macht der Grossmoguls. Einzelherrschaften bildeten sich an verschiedenen Punkten des Landes. Ihnen ist die britische Macht gefolgt.

Wir kennen die indisch-muhammedanische Architektur bis jetzt nur aus malerischen Darstellungen einzelner Monumente [1] und noch erst in wenig zureichender Weise. Namentlich für ihre Entwickelung bis zur Epoche der Grossmoguls fehlt es uns noch fast durchaus an näherer Anschauung. Es wird sich durch künftige Forschung ergeben müssen, welche Weisen eigenthüm-

[1] S. besonders das Prachtwerk der Oriental scenery von Daniell, und die Ansichten von Ostindien, China und den Ufern des rothen Meeres (Views in India etc.), nach Originalskizzen von R. Elliot. Daneben kommt das Werk von L. von Orlich, Reise in Ostindien, (mit farbigen Blättern bezüglicher architektonischer Monumente, nach Bildern, welche von Eingebornen des Landes gefertigt sind,) in Betracht.

licher Entfaltung dabei schon in früheren Zeiten stattgefunden haben und ob und welche Wechselwirkungen mit hinduischer Architektur einerseits, mit persischer andrerseits erkennbar sind. Die Monumente seit dem sechzehnten Jahrhunderte bezeugen Wechselwirkungen beider Art. Zum Persischen zunächst neigte sich der Sinn des herrschenden Geschlechtes; die Grossmoguls nahmen den persischen Titel des Schah an; die Sprache ihres Hofes, ihrer Regierung war persisch. So hat auch die Gesammtfassung der architektonischen Monumente einen, mit der gleichzeitig persischen Architektur verwandten Charakter: dasselbe Kuppelsystem (die Aussenkuppel zumeist in der geschweift birnenartigen Form) für Moscheen und Mausoleen, dieselben hochragenden Portalbauten mit den Minarets auf den Seiten, dieselben Pfeiler-Arkaden mit gedrückt geschweiften Spitzbögen; wobei einstweilen aber noch nicht dargethan werden kann, ob die Ursprünge einer derartigen Behandlung der Hauptformen mehr im Westen oder mehr im Osten des Indus zu Hause sind. Daneben ist die Aufnahme hinduischer Formen unverkennbar. Sie zeigt sich, den natürlichen Bedingnissen entsprechend, da, wo das mehr Bedürfnissmässige eintritt, namentlich an den Säulenhallen, die in der Anlage des vorragenden Schattendaches, in dem Consolenwerk, welches über den Säulen das Gebälk trägt, das landesübliche System gern, in mehr oder weniger freier Behandlung, aufnehmen. Indess prägt sich der muhammedanische Baustyl von Hindostan, trotz derartiger Anklänge, zugleich in eigenthümlich charaktervoller Weise aus. Er weiss seinen Werken eine gehaltene Grösse, eine monumentale Würde zu geben, die allerdings wiederum an gewisse Grundzüge althinduischen Wesens gemahnt, die aber von dem barocken Wirrniss, welchem das letztere schon zeitig anheimfällt, ebenso entfernt bleibt, wie von jener träumerischen Verflüchtigung, welche mit der Glanzerscheinung der persischen Monumente verschwistert ist. Es herrscht in der Conception dieser Bauten das Gesetz einer gediegneren Massenwirkung; es macht sich das monumentale Material entschiedner geltend. Die Masse ist nicht mehr lediglich die Grundlage für eine spielende Incrustation; der feste bauliche Stoff, und zwar ein möglichst edler, tritt wiederum mehr in seine Rechte, und die freilich auch hier vorhandene Rücksicht auf dekorative Wirkung äussert sich in einer mehr ermässigten Weise. Weisser Marmor und farbiges Gestein, zumeist rother Granit, eins oder das Andre überwiegend oder beide (was zumeist der Fall) in rhythmischer Anordnung wechselnd, bringen für das Aeussere ein einfacheres, in sich mehr beruhigtes Verhältniss der Farbentöne hervor. Derselbe Sinn macht sich auch da geltend, wo es auf vorzüglichst reiche dekorative Prachtentwickelung ankommt. Der Stolz jener mächtigen Herrscher verlangte auch im blossen Schmuck das völlig Gediegene und Aechte; und wenn die Verse an den Wän-

den der maurischen Alhambra (S. 531) des Augentruges gedenken, — dass man den Saal, im Aufleuchten seiner glänzend gemalten Ornamente, mit Edelsteinen umkränzt wähne; — so will man hier keinen Trug mehr, sind es hier wirkliche Edelsteinmassen, aus denen die dekorative Ausstattung der höchst gefeierten Räume gebildet ist.[1]

Delhi war schon in der hinduischen Vorzeit ein glänzender Herrschersitz. Was in jenen Jahrhunderten gebaut war, wurde indess durch die muhammedanischen Eroberer zerstört, und neue Verwüstungen gingen über die Werke der letzteren hin, bis Schah Jehan im siebzehnten Jahrhundert der alten Trümmerstadt gegenüber ein neues Delhi gründete. Die baulichen Reste von Alt-Delhi dürften für die früheren Entwickelungen der muhammedanischen Kunst mannigfache Aufschlüsse zu gewähren geeignet sein; doch sind sie bis jetzt noch allzuwenig durchforscht. Es ist hiebei an jenen riesigen „Kutab-Minar" zu erinnern (oben, S. 457), von dem es gegenwärtig streitig ist, ob er hinduischen oder früh-muhammedanischen Ursprunges sei. Es finden sich u. A. in der Nähe jenes „Lath" des Firuz Schah (S. 447), Monumente eines eigenthümlich massenhaften Charakters, die in der That noch ein entschieden alterthümliches Gepräge tragen; besonders bemerkenswerth ist unter diesen ein thurmartiger Rundbau mit spitzbogigen Oeffnungen, oben mit einer Pfeilergallerie und mit einer pfeilergetragenen Aedicula über dieser, der auf einer Plateform innerhalb eines ansehnlichen Mauereinschlusses belegen ist. — Andres scheint in andrer Weise eine frühere Entwicklungsepoche zu bezeichnen. So ein, gleichfalls in mehr massiger Strenge aufgeführter Thorbau unter den Ruinen von Gour, am unteren Ganges; und ein Thurm, ebendaselbst, von polygonischer Form, edel in den Verhältnissen und mit einfachen Füllungen geschmückt.[2] So unter den Ruinen des alten Kanoge, ostwärts von Agra, ein Arkadenportikus mit reinen Spitz-

[1] Leider fehlt es noch an genügender bildlicher Vergegenwärtigung der Behandlung des dekorativen Details. Man vergleicht dasselbe häufig dem edeln florentinischen Mosaik; u. A. ist mit solcher der Thron im äusseren Hofe des Pallastes von Delhi ausgestattet und ein 8 Zoll hoher Stein an ihm mit einem Bilde des Orpheus versehen (L. v. Orlich, S. 170). Es scheint hienach, dass in der That occidentalische (italienische) Künstler bei diesen Arbeiten, wenigstens unter Schah Jehan, beschäftigt wurden, und es dürfte selbst in Frage kommen, ob sie nicht auch einen Einfluss auf die bauliche Behandlung ausgeübt haben. — [2] Ansicht des Thurmes in Daniell's antiquities of India, t. 23. (Die übrigen Monumente in der Oriental scenery, einige auch bei Elliot.)

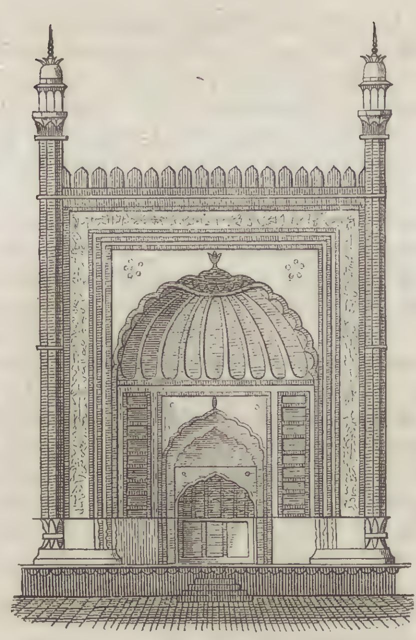
bögen und achteckigen ornamentirten Säulen, von sehr anmuthvoller Erscheinung, etwa an den Charakter früherer persischer Monumente erinnernd.

Für die eigenthümliche Entfaltung der Architektur im sechzehnten Jahrhundert kommt zunächst das Mausoleum des Schir Schah,[1] eines glücklichen Usurpators im zweiten Viertel des Jahrhunderts, in Betracht. Es befindet sich zu Sasseram (ostwärts von Benares), in Mitten eines ausgedehnten Wasserteiches. Es steht auf einer Plateform, deren Ecken mit kuppelgekrönten Pavillons versehen sind, erhebt sich achteckig in zwei Geschossen (die Ecken der letzteren wieder mit kleinen Kuppelpavillons bezeichnet) und ist mit einer mächtigen Kuppel von einfacher Form bekrönt. Das ganze Werk zeichnet sich durch ernste Würde aus. Das Material ist noch, im Gegensatz gegen die später beliebten Prachtstoffe, ein schlichter grauer Stein, doch von sehr sorgfältiger Behandlung. Die dekorative Zuthat ist höchst mässig.

Dann folgt das Mausoleum, welches Abkar seinem Vater Humayun (gest. 1556) in der Nähe von Delhi errichten liess. Es ist ein ansehnlicher Bau, viereckig, in zwei Absätzen emporsteigend, von rothem Granit und mit weissem Marmor eingelegt, das Innere der Kuppel, welche das Grab überwölbt, mit den Resten kostbaren Schmuckes in Gold und Email. Es stand in der Mitte eines grossen Gartens und bildete das Muster der, allerdings in stets höher gesteigerter Pracht ausgeführten Mausoleen, welche die späteren Machthaber sich und den Ihrigen erbauen liessen.

Die Hauptresidenz Abkar's war Agra. Das feste Schloss der Stadt, welches den Namen Akberabad führt, hat noch die ausgedehnten Höfe seines Inneren, mit ihren Thürmen, Portiken und Gallerieen, und die glänzenden, zum grösseren Theil in reinem Marmor ausgeführten Prachtbauten, deren Kuppeln vergoldet oder mit blauer Emaille gedeckt sind. Die in den Gärten des Schlosses belegene Mothy-Moschee („Perlen-Moschee") zeichnet sich durch den einfachen Adel ihrer Anlage aus; auch sie besteht aus weissem Marmor und hat tiefe Arkadenhallen an ihrer Schauseite, mit leichten Pfeilern und Zackenbögen. — In der Stadt selbst ist die Dschumna-Moschee von Bedeutung, ein Gebäude von Marmor und rothem Granit; die Façade von grossartiger Wirkung durch den mächtigen Portalbau in der Mitte und die festen, hochragenden Minarets auf den Ecken, zwischen

[1] Abbildung bei Elliot, II, S. 5.



Portal der Dschumna-Moschee von Agra. (Nach der Zeichnung eines Eingebornen.)

denen und dem Portale sich leichte Vorhallen hinziehen, während darüber die grosse mittlere Hauptkuppel und die kleineren Seitenkuppeln emporragen. — In der Nähe von Agra, zu Sekundra, innerhalb einer reichen Garten-Anlage, befindet sich das Mausoleum Akbar's d. Gr. Es hat eine feste Mauerumgebung von 850 Schritt im Quadrat; ein überaus reich geschmückter Portalbau mit vier edel gebildeten Minarets von 120 Fuss Höhe führt in den Platz des Denkmales. Dies ist ein in vier Geschossen stufenförmig emporsteigender und in einer weiten Plateform abschliessender Bau von 410 Fuss im Quadrat, 120 F. hoch, im Inneren mit gewölbten Hallen, im Aeusseren mit reicher und mannigfaltiger architektonischer Ausstattung, namentlich zahlreichen Kuppelpavillons auf den verschiedenen Absätzen, die unteren Geschosse farbig, das oberste aus weissem Marmor.

Eine zweite Residenz Abkar's war zu Fattehpur, westwärts von Agra. Unter den höchst umfangreichen Ruinen derselben ist der majestätische Portalbau zu bemerken, welcher zu dem Platze der, in einem einfacheren Style gehaltenen Moschee führt. Dann die Palläste von den drei Frauen Abkar's und auf einem der Höfe zwischen diesen das schachbrettartige Marmorgetäfel, auf welchem er, im Marmorstuhle zur Seite sitzend, seine Sklavinnen statt der Brettsteine figuriren liess.

In Neu-Delhi baute Schah Jehan eine andre Residenz, Jehanabad. Auch hier sind die mannigfachsten Höfe, Hallen, Baulichkeiten verschiedener Art, Alles von weissem Marmor und mit Edelsteinmosaiken geschmückt. In einem äusseren Hofe ist eine glänzende Thronhalle mit 20 Säulen in der Front; eine zweite, noch prächtigere Halle, deren Decke von 32 Säulen getragen wird, der berühmte „Dewan-Kost“, in einem inneren Hofe. In der Mitte der letzteren stand der goldne, mit Juwelen bedeckte Pfauenthron, zwischen zweien goldnen Pfauen, deren ausgebreitete Schweife von den prächtigsten Edelsteinen erglänzten und über denen ein lebensgrosser Papagey, aus einem Smaragd geschnitten, angebracht war. — Die in der Stadt Delhi belegene Dschumna-Moschee, gleichfalls von Jehan gebaut, überbietet die von Agra an Grösse und Ausstattung.

Seiner Gemahlin, der vielgefeierten Nurjehan [1] liess Schah Jehan unfern von Agra ein Mausoleum erbauen. Dies ist der Tadsche-Mahal (Taj Mahal), das wundervollste und am Höchsten gepriesene unter allen Monumenten aus der Zeit der Grossmoguls. Auch hier, innerhalb üppiger Gärten, ein weiter Hof mit einem prächtig bunten Portalbau, der statt der vier Minarets auf den Ecken den auch sonst vorkomemnden Schmuck kuppelgekrönter Pavillons hat. Das eigentliche Grabmonument ist ein achteckiger Bau, in gediegenster Weise ganz von weissem Marmor aufgeführt und in den Füllungen musivisch verziert, umgeben von vier Minarets. Eine Kuppel von 70 Fuss Durchmesser überwölbt den Hauptraum des Inneren, indem das Licht von oben durch gitterartige Marmorfenster niederfällt. Das gesammte Innere ist mit Blumenmosaiken bedeckt, welche lediglich durch Edelsteine gebildet werden. [2]

Als ein namhaftes Werk aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts wird eine grosse Moschee bezeichnet, welche Aurengzeb, der Sohn Jehan's, zu Mattra, einer zwischen Delhi und Agra belegenen Stadt, bauen liess.

Andre Monumente von Bedeutung finden sich zu Allahabad: ein fürstliches Schloss, an dessen Portiken sich das Motiv des althinduischen Säulenbaues in besonders charakteristischer Weise wiederholt, und mehrere prachtvolle Mausoleen; — zu Juanpur: eine Moschee; — zu Moneah, weiter abwärts am Ganges: ein Mausoleum; — zu Lucknow und Fizabad, nordwärts von Allahabad: reiche Thorbauten; u. s. w. — Ahmedabad, die ehemalige Hauptstadt der Halbinsel Guzurate, besitzt

[1] Sie führt u. A. auch die Namen Munti Zemani und Mumtaz Mahal. —
[2] Soviel aus den Schilderungen des Monumentes erhellt, sind jene musivischen Blumen nicht mehr in streng stylistischer Weise, sondern in der freien natürlichen Form, namentlich auch mit sorglicher Nachahmung aller Farbenschattirungen, gebildet, ein Umstand, der ebenso die Spätzeit der Kunst wie den fremdländischen Einfluss bezeichnen dürfte.

in der Dschumna-Moschee[1] wiederum eins der vorzüglichst prachtvollen Beispiele des siebzehnten Jahrhunderts. Die edelsten Stoffe, Marmor, Granit, Porphyr, sind für den Bau verwandt; zur Ausstattung dienen auch hier Edelsteine, mit goldnem und silbernem Schmucke verbunden.

Auch die Lande des Dekan besitzen Denkmäler derselben Zeit und Art. Dahin gehört, freilich als ein minder ansehnliches, das Mausoleum Aurengzeb's zu Rozah, in der Nähe von Aurungabad, ein Bau von einfach düstrer Strenge. Dahin, weiter südwärts, die Monumente in dem „Palmyra des Dekan", — die zu Bidjapur (Bejapur), einer Stadt, welche von der Mitte des funfzehnten bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Residenz eines selbständigen und mächtigen Reiches war und deren stolze Ueberreste, Moscheen, Mausoleen, Palläste u. s. w. jetzt einsam in einer üppig verwilderten Vegetation liegen.[2] Anlage und Styl dieser Bauwerke entsprechen denen der Gangeslande, doch ist zugleich etwas Eignes in ihnen: eine noch kräftigere Fülle, die sich durchgehend sowohl in der Gesammt-Composition, als namentlich in der reicheren und mehr plastischen Gliederung ausspricht. Es mögen auswärtige Einflüsse hiebei mit wirksam gewesen sein; wenigstens wird der Berufung fremder Künstler zur Theilnahme an diesen Werken gedacht;[3] es scheint jedoch, dass das wesentlich Eigenthümliche mehr einer (absichtlich oder unabsichtlich aufgenommenen) Einwirkung des altnationalen Sinnes, wie dieser in hinduischen Monumenten ausgesprochen vorlag, zuzuschreiben ist. Wieviel von dem Vorhandenen dem ersten Jahrhundert der Blüthe von Bidjapur angehören mag, ist für jetzt nicht nachzuweisen; das Bedeutendere und vorzüglichst Charakteristische fällt jedenfalls in die spätere Zeit seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Als derartige Monumente sind namentlich hervorzuheben: die von Ally Abdil Schah erbaute Dschumna-Moschee, von anmuthig edler Anlage, im Inneren mit goldnen Inschriften auf Lapis Lazuli geschmückt; das höchst glänzende Mausoleum des Ibrahim Schah (gest. 1626), aus schwarzem Granit gebaut und auf das Reichste ausgestattet; und das Mausoleum des Muhammed Schah, des letzten selbständigen Herrschers von Bidjapur, ein machtvoll ernster Bau, von 150 Fuss im Geviert und bis zum Gipfel seiner Kuppel 150 F. hoch. Die letztere hat, wohl der weiten Spannung halber, die einfache Halbkugelform, während in Bidjapur sonst die Form stark ausge-

[1] Forbes, oriental memoirs, III. — [2] Abbildungen bei Elliot. — [3] Elliot, II, S. 21.

bauchter Kuppeln, — in eigenthümlicher Behandlung, am Fusse mit einem starken Blätterkranze, auf welchem die Kuppel einer schwellenden Frucht vergleichbar ruht, — vorherrschend ist.

Im fernsten Süden des Dekan, zu Madura, zur Seite der dortigen barock hinduischen Prachtbauten (S. 484), finden sich die höchst ausgedehnten Reste eines Schlossbaues, dessen Säulen- und Pfeilerarkaden das auch hier eingedrungene Element der muhammedanischen Kunst bekunden. Höchst merkwürdig ist insbesondre ein mächtiger Saal von basilikenartiger Anlage: gezackt spitzbogige Arkaden auf starken, fast dorischen Säulen; darüber Gallerieen mit ähnlichen Bögen auf Pfeilermassen; von Pfeiler zu Pfeiler quer über das mittlere Schiff starke Gurte im gezackt geschweiften Spitzbogen, und auf diesen die Steinplatten der Decke tonnengewölbartig gelagert. Die muhammedanischen Formen, denen sich einzelne, doch nur sehr mässige Anklänge an das Hinduische zugesellen, sind hier zur Gestaltung eines räumlichen Ganzen von ruhiger Grösse, selbst ernster Strenge benutzt, in einer Weise, dass dasselbe fast mehr einen occidentalischen als orientalischen Hauch zu athmen scheint und dass es schwer ist, die Beschaffung ohne einen irgendwie hinzugetretenen europäischen Einfluss anzunehmen.

Endlich ist das Mausoleum Hyder Ali's zu Seringapatam, aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, zu nennen.[1] Der Haupttheil dieser Anlage hat das majestätisch Wirkende der alten Kuppelanlage, mit einer nicht ganz undeutlichen Reminiscenz der zu Bidjapur vorherrschenden Formen; die Behandlung aber erscheint bereits völlig willkürlich. Die Minarets sind wie aus bunten Vasen und Schalen übereinander gegipfelt, die Säulen in bauchiger Kandelaberform gebildet; Andres ist auf andre Weise entstellt.

---

12. Russland.

Es findet sich hier die geeignetste Stelle, eine Notiz über die russische Architektur anzuschliessen.[2] Sie hat für die allgemeine Architekturgeschichte nur auf eine beiläufige Betrachtung

[1] Langlès, monuments de l'Hindoustan, II, pl. 22. — [2] An selbständiger Bearbeitung der russischen Architekturgeschichte, zumal mit irgend umfassender bildlicher Aufnahme, scheint es noch gänzlich zu fehlen. Eine sorgfältige Uebersicht giebt A. Maury, coup d'oeil sur l'histoire de l'architecture religieuse en Russie jusqu'au règne de Pierre le Grand, in der Revue archéologique, II, p. 773, ff. Vergl. im Uebrigen die eingehende Darstellung und die Einzelnachweise bei Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, III, S. 277, ff.

Anspruch. Ihre Formensprache ist ohne ein eignes Lebensgefühl, ohne den Drang einer irgendwie innerlich bedingten Entwickelung; was ihrer Erscheinung das allerdings auffällige Sondergepräge giebt, hat den Charakter einer starken, zur grotesken Pracht geneigten Willkür. Es ist ein seltsames Gemisch fremdländischer Formen, unter denen die orientalischen, der späteren Ausübung des Islam angehörigen überwiegen.

Zunächst ist die russische Architektur eine Tochter der byzantinischen, in deren schon jüngerer Gestaltung. Ihre Anfänge stehen in einem Wechselverhältnisse zu jenen byzantinisirenden Bauten, welche sich an den östlichen Küsten des schwarzen Meeres, gegen den Kaukasus hin, vorfinden. Dort reihen sich denen von Abkhasien die auf dem taurischen Chersones (der Krim) an. Als ein Hauptbeispiel der letzteren wird die Kirche zu Kertsch (dem alten Panticapäa), ein angeblich aus der Mitte des achten Jahrhunderts herrührender Bau, genannt; ihre Kuppel ruht auf korinthisirenden Säulen und dem Aufsatz hoher Pfeiler über deren Kapitälen. Zu Cherson (Korssun) empfing Wladimir dsr Grosse im J. 988 die Taufe. Die Fragmente einer dort vorhandenen Kuppelkirche gelten als die Ueberbleibsel eines von ihm gegründeten Baues.

Wladimir hatte das Bekenntniss der griechischen Kirche angenommen und sich mit einer Tochter des griechischen Kaiserhauses vermählt. Das Verhältniss zu Byzanz blieb vorerst ein sehr enges. Man empfing von dort (oder aus dem Chersones) sowohl die bauliche Form als auch, in Ermangelung eigner geübter Hände, die Werkmeister und Arbeiter zur Ausführung der nöthigen Kirchenbauten. So war es bei der Kirche der Mutter Gottes der Fall, welche Wladimir, die erste an der Stelle eines heidnischen Tempels, zu Kiew errichten liess; so bei der ansehnlichen Menge andrer Kirchen, welche er selbst und seine Nachfolger im elften Jahrhundert zu Kiew, Nowgorod und andern Orten anlegten, wobei übrigens berichtet wird, dass diese Gebäude nicht selten, in noch unmonumentaler Weise, aus dem landesüblichen Materiale des Holzes aufgeführt und erst allmählig durch Steinbauten ersetzt wurden. Im Laufe des zwölften Jahrhunderts werden die ersten einheimisch russischen Architekten erwähnt; ihre Werke behielten das byzantinische Gepräge bei. Dann, im J. 1225, fiel Russland unter die Botmässigkeit der Mongolen, und es blieb in diesem Abhängigkeitsverhältnisse bis in die spätere Zeit des funfzehnten Jahrhunderts. Hatte das Land vorher keine national eigenthümliche Gestaltung der Architektur gehabt, so konnte sich eine solche unter dem fremd-

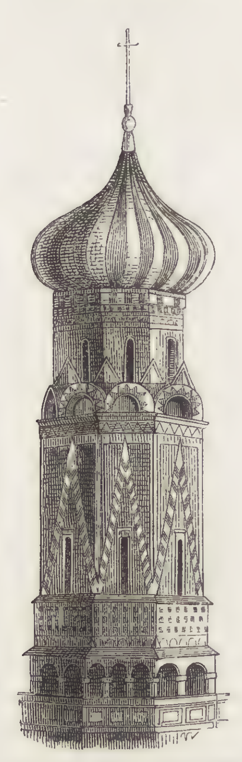
ländischen Drucke noch weniger entwickeln. Was über die Monumente dieser Epoche, namentlich einige Kirchen des vierzehnten Jahrhunderts zu Moskau, berichtet wird, deutet im Allgemeinen noch immer auf das byzantinische Muster zurück; wobei aber, wie es scheint, Hinneigung zu asiatischen Formen bereits eingetreten war.

Anders wurde es, als Iwan III. Wassiljewitsch (reg. 1462 bis 1505) das Joch abwarf. Jetzt sollte der Macht des neugefestigten Staates das Siegel monumentaler Würde aufgeprägt, das Alt-Ueberlieferte nach dem Gefühle und den Bedürfnissen der Gegenwart zur glanzvollen Erscheinung ausgebildet werden. Diese Gefühle und Bedürfnisse aber waren auf seltsame Weise zwiegespalten, — durch langes Geschick dem Wesen des Orients zugewandt und durch fortgesetztes Wechselverhältniss in Krieg und Frieden auf ihn hingewiesen, und gleichzeitig begierig, aus den frischen und reichen Entwickelungen des Occidents möglichste Förderung herüberzuziehen. So gestaltete sich jener verwunderliche Baustyl, der in seinem inneren Kerne, der alten Ueberlieferung getreu, allerdings noch ein byzantinischer ist, der sich im Aeusseren mit phantastisch orientalischen Formen umkleidet, der hiezu am Liebsten abendländische Kräfte in Anspruch nimmt und diesen im Beiläufigen und Untergeordneten den Ausdruck auch ihrer Eigenthümlichkeit nicht weigert und dem es vor Allem darauf ankommt, das Unerhörte möglich zu machen. Erst mit der genannten Epoche beginnt das architekturgeschichtliche Curiosum, welches den Namen des russischen Baustyles führt.

Die innere Disposition der russischen Kirche folgt dem byzantinischen Gesetz, mit einer von Säulen oder Pfeilern getragenen mittleren Hauptkuppel und zumeist mit Nebenkuppeln von grösserer oder geringerer Zahl. Wenig enge Fenster führen ein mässiges Licht in das Innere. Der Chor hat regelmässig drei Absiden und ist, statt der Schranken, welche in der byzantinischen Kirche den Altarraum abschliessen, durch eine bis zum Gewölbe emporreichende dekorative Wand von dem Raume der Gemeinde getrennt. Diese Wand, die „Iconostasis", welche das Heilige den profanen Blicken gänzlich verhüllt, bildet den eigentlich charakteristischen Theil des Inneren; sie ist durchaus mit Bildern heiliger Personen und, je nach den vorhandenen Mitteln, mit glänzendstem Schmucke bedeckt. Klosterkirchen pflegen vorn und zu den Seiten mit Portiken umgeben zu sein; auch bestehen sie häufig aus zwei Geschossen, einer Oberkirche und einer Unterkirche. — Das eigentliche künstlerische Streben ist,

wenn von dem Aufputz der Iconostasis abgesehen wird, dem Aeusseren oder vielmehr der mächtigen Bekrönung desselben zugewandt. Der Tambour der Kuppeln (oder sein tambourartiger Ueberbau) steigt als Thurm, zum Theil in erheblich schlankem Verhältnisse, über der Bedachung empor, ein stark ausladendes Kuppeldach von jener asiatisch geschweiften birnenartigen Form tragend. Die Kirchen wetteifern, einander in der Anzahl dieser Kuppelthürme zu übertreffen; die Zahl steigert sich, durch künstliche Grundrisscombinationen, bis zu einem Viertelhundert auf einem Gebäude. Ebenso ist, an den Thürmen selbst und besonders an ihren Kuppeldächern, der mannigfaltigst abenteuerliche Zierrat in Formen und Farben beliebt. — Anderweitige Bildung architektonischen Details ist kaum zu erwähnen. Wie auf den Stufen ursprünglichster Anfänge, findet sich statt deren überall nur eine buntwechselnde Farbentünche.

Moskau, und vorzüglich der Czarenpallast des Kreml, empfing unter Iwan III. eine namhafte Anzahl von Gebäuden, in denen sich dieser neue Styl ausprägte. Die Kirche der Himmelfahrt, mit fünf Kuppeln (vollendet 1479), die der Verkündigung, mit neun Kuppeln (vollendet 1507), der Granitpallast, der Pallast des Belvedere, u. s. w. gehören hieher. Zur Ausführung war eine Menge von fremden Arbeitern in das Land gerufen; als Werkmeister werden namentlich italienische Architekten, Ridolfo Fioravanti (gen. Aristotile) und Pietro Antonio aus Venedig, Paolo de Bossio aus Genua, Alevizo (Aloisio) aus Mailand und Andre, erwähnt. Die Palläste, welche sie ausführten, tragen in Einzelheiten die Marken des italienischen Baustyles jener Zeit; bei den Kirchen ist dies nur in sehr untergeordnetem Maasse der Fall. Gleichwohl hat es völlig den Anschein, dass diese fremden Meister es sind, die, auf Grund der gegebenen byzantinischen und orientalischen Elemente und nach der Anordnung des Czaren, den neuen Baustyl, der als ein volksthümlich erwachsener nicht zu bezeichnen ist, erfunden haben. — Andre Unternehmungen von Bedeutung, ebenso mit der Hülfe von Fremden, folgten unter Iwan IV. Wassiljewitsch (1524—1584). Durch ihn wurde (1554) dasjenige Werk ausgeführt, welches den Triumph dieser abenteuerlichen Phantasterei ausmacht: die Kirche Wasili-Blagennoi, gleichfalls zu Moskau. Der niedrige Körper des Gebäudes besteht aus 18 in zwei Geschosse vertheilten Kapellen; darüber erhebt sich ein Wald von Kuppelthürmen, ein riesig hoher (spitz zugehend und mit einer kleinen Kuppel gekrönt) in der Mitte, die übrigen in verschiedener Abstufung umhergruppirt, alle an Form, Schmuck, Ausstattung, Farbe von einander abweichend. Es ist eben die Ausgeburt subjectivster Laune; der arme Meister soll die vermessene Behauptung, dass seine Phantasie noch kühnere architektonische Combinationen besässe, welche



Einer der Kuppelthürme der Kirche Wasili Blagennoi zu Moskau.

diesen Wunderbau gar zu verdunkeln im Stande seien, mit dem Leben gebüsst haben.

Der Baustyl fand im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts noch mannigfache Nachfolge. Der mächtige Glockenthurm Iwan Weliki vom J. 1601, 269½ Fuss hoch, und die Kirche der Verklärung vom J. 1615, beide auf dem Kreml, gehören zunächst hieher. Das Kloster Tschudoff vom J. 1679, ebendaselbst, ist eins der jüngsten Beispiele. Mit Peter d. Gr. (1682—1725) beginnt die russische Architektur sich den modernen Formen des europäischen Occidents mit Entschiedenheit zuzuwenden.

Verzeichnisse zum ersten Band.

Die römische Zahl zeigt den Band an, die arabische Ziffer bezeichnet die Seitenzahl.

A. Ortsverzeichniss.

A.

B.

F.

G.

L.

M.

N.

R.

S.

T.

B. Verzeichniss der Künstlernamen.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

P.

R.

S.

T.

V.

W.

X.

C. Verzeichniss der Illustrationen.

A.

